This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

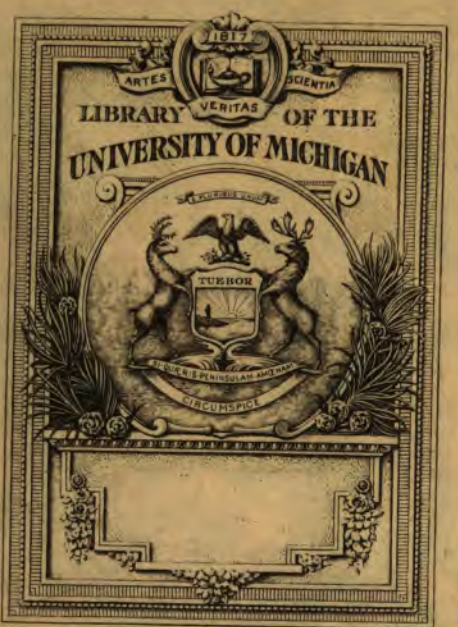
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Litt. I.
2


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

Z
1007
.A39.

UNIV. OF MICH.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des zwey und zwanzigsten Bandes erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn, 1796.

Fac. Res. Proj. (Campbell)
De Gruyter
2-27-31
23643

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Zwey und zwanzigsten Bandes Erstes Stück
Erstes Heft.
Intelligenzblatt, No. 5. 1796.

Rechtsgelahrheit.

Entwurf der Litteratur des Criminalrechts in systematischer Ordnung. Leipzig, 1794. bey Grieshammer. 124 S. in 8. 12 gr.

Die Absicht des uns unbekannten Verfassers bey diesem Entwurfe gieng nicht dahin, eine vollständige Litteratur des peinlichen Rechts zu liefern, sondern schränkte sich nur darauf ein, die besten und brauchbarsten Schriften dieses Rechts in einer gewissen systematischen Ordnung aufzuzeichnen; jedoch so, daß dieser Entwurf mehr enthielte, als die bereits vorhandenen allgemeinen Litteraturwerke von Nettelbladt, König u. a. m. selbst als der 1788 erschienene Entwurf einer Bibliothek des deutschen peinlichen und Lehnrechts. Den nähern Zweck und die eigentliche Bestimmung seiner Arbeit giebt er in der Vorrede im folgenden noch genauer an: „Lehrern des Criminalrechts und Lernenden ist daran gelegen, jenen, die Litteratur desselben beyzubringen, diesen, sie zu lernen. Sie in den Vorträgen zu dictiren, ist Beschwerde und Zeitverlust, und in den Kompendien kann nicht zu viel Rücksicht darauf genommen werden. Das bekannte Kochsche Lehrbuch macht allein hievon eine Ausnahme." Die Hauptbestimmung dieser Arbeit ist also die, die Lehrer und Lernenden der bisherigen zeitspieligen Bemühung des Dictirens und Nachschreibens der Büchertitel in den Lehr-

stunden zu überheben, und vorzüglich den Letzteren die gehörige Litteraturkenntniß mitzutheilen.

So wenig wir nun im Ganzen den Fleiß des Verfassers bey dieser Arbeit, besonders in Beybringung der neuern Litteratur, verkennen, und derselben, bey bisheriger Ermangelung einer vollständigen Litteratur des peinlichen Rechts, alle Nützlichkeit absprechen wollen, so scheinen uns doch, bey Beurtheilung derselben aus jenem von ihm angegebenen besondern Gesichtspunkte betrachtet, die Fragen: ob eine solche Arbeit überhaupt nöthig? und wenn das: ob denn auch die gegenwärtige sie jene Absicht völlig zweckmäßig und brauchbar eingerichtet sey? vor allen Dingen einer nähern Prüfung und Untersuchung zu bedürfen.

Was die erste Frage betrifft, so dürfte es doch wohl noch einige Bedenklichkeiten haben, sie geradezu zu bejahen. Denn in den besten neuern Lehrbüchern des Criminalrechts ist doch schon auf die Beybringung der nöthigen Litteratur Rücksicht genommen, an dieser hat der Lernende genug. Findet ja der Lehrer sie nicht hinlänglich, und es ist nöthig, mehrere Schriften hinzuzusetzen, so erfordert dies im Verhältniß keinen grossen Zeitverlust, der überdem, wenn er auch beträchtlich wäre, nicht einmal in Anschlag kommen kann, da es schon Hauptnebenzweck der Vorlesungen in jedem Fache ist, dem Zuhörer die kritische Bekanntschaft mit den besten Schriften über jede vorkommende Materie zu ertheilen, die er von einem einsichtsvollen Lehrer gewiß am besten und sichersten erlangt. Daß wohl manche Lehrer hin und wieder mit Dictiren eines Schwalls von Schriften die schon beschränkte Zeit der Vorlesungen unnütz verderben, ist kein gegründeter Einwurf dagegen, indem es dem Guten einer Sache nicht schadet, wenn bey ihrer Anwendung zweckwidrig verfahren wird.

Gesetzt aber auch, eine solche Arbeit wäre ein wirkliches Bedürfniß: so muß sie, wenn sie der Absicht ihrer Bestimmung entsprechen soll, sich doch offenbar nur auf die wichtigsten und brauchbarsten Schriften einschränken, und eine Auswahl im strengsten Verstande des Worts enthalten, da es dem Lernenden selbst noch an kritischer Litteraturkenntniß mangelt. Am zweckmäßigsten würde es aus diesem Grunde seyn, wenn die Anzeige jeder Schrift mit einer kurzen Kritik begleitet wäre. Kurz, ein solches Buch muß den Lehrer entbehrlich machen,

chen, und ihn ersetzen. Auf diese Haupterfordernis einer solchen Arbeit hat nun aber der Verf. bey der gegenwärtigen unstreitig zu wenig Rücksicht genommen, und er ist mit Anführung der Schriften bey manchen einzelnen Materien für seinen Zweck viel zu freygebig gewesen. So z. B. sind S. 77. allein 15 Schriften zur Beantwortung der bekannten Preisfrage über die Mittel zur Verhütung des Kindermordes, S. 118 über die Frage: ob der Missethäter durch einen Prediger zu begleiten sey? 5 Schriften, S. 123 von dem iure aggravandi 18 Schriften angeführt. Wozu kann dem Anfänger eine solche Menge von Büchertiteln helfen? Das non multa, sed multum, ist hier eine goldene Regel. — Und dann, was die Auswahl der hier gelieferten Schriften betrifft, so möchte auch dagegen bey genauer Prüfung viel zu erinnern seyn. Schon überhaupt genommen ist es mit dieser Auswahl ein mißliches Ding, wenn man, wie der Verf. von sich freymüthig eingesteht, manche Schriften nur dem Titel nach kennt. Dieß bewährt denn auch diese Arbeit, und man sieht es ihr an vielen Orten deutlich an, daß der Verf. die Schriften so ziemlich auf gut Glück zusammen getragen hat. Jedem Literaturkenner wird bey flüchtiger Vergleichung der hier bey den einzelnen Materien angeführten Schriften mit den Lücken häufig die Frage aufstoßen, warum manche mittelmäßige oder gar elende Schrift hier steht, und dagegen manche andere viel bessere fehlt. Uns hierüber in einen umständlichen und ins Detail gehenden Beweis einzulassen, das werden uns, wenn es auch der Raum litte, unsre Leser so wenig, als auch der Verf. selbst zumuthen. Folgende Belege mögen indeß unser Urtheil rechtfertigen, das einige unten vorkommende einzelne Erinnerungen noch weiter bestätigen werden. Man sehe nur S. 17 das bunte Gemisch der angeführten Commentarien über die Carolina. Unter den Systemen des Criminalrechts prangen unter andern S. 21 *Vigelii* Constitutiones Carolinae publicor. iudicior. und Kirchgeßners tribunal nemesis iuste iudicantis, oder Richtstuhl der rechtrichtenden Gerechtigkeit; so wie unter den Gutachten und Entscheidungen S. 24 die erbärmlichen Criminalfälle für Rechtskundige und Psychologen. Frankf. und Leipzig, 1794. Unter den Schriften vom Criminalproceß findet man Rauchdorns Practica und Proceß peinlicher Halsgerichtsordnung; Sauer peinlichen Proceß; Gilhausen arbor iudiciaria criminalis. Wahrlich sehr empfehlungswürdige Bücher für den Anfänger,

um den Criminalproceß gründlich zu lernen. Ein Glück für ihn, daß er diese verlegene Waare zu seinem Studio schwerlich wird auftreiben können, u. s. w.

Nach diesem allen hätte der Verf. unsers Bedünkens nach, besser gethan, und sich verdienter um das juristische Publikum gemacht, wenn er statt dieses Entwurfs eine ganz vollständige Literatur des peinlichen Rechts geliefert hätte. Freylich wäre dabey die Verantwortlichkeit wegen der Auslassungssünden größer; und die Arbeit selbst mühsamer; aber gewiß auf allem Fall nutzbarer gewesen. So wie sie jetzt ist, ist sie im Grunde für keinen, so wenig den Litterator als den Lernenden recht brauchbar.

So viel über diese Arbeit und ihre Absicht im Ganzen. Wir wollen nun den Leser mit der innern Einrichtung derselben kürzlich bekannt machen. Die Schriften sind nach einem gewissen Systeme geordnet, das im Ganzen unsern Beyfall hat, wenn gleich die strenge Kritik in Betreff der Anordnung und systematischen Genauigkeit im einzelnen wohl manches zu tadeln und zu bessern finden würde. Wenigstens hat der Verfasser hierin mehr geleistet, als seine Vorgänger. Die Anzeige der Schriften ist unter drey Abschnitte gebracht, wovon folgendes die Hauptübersicht ist: 1. Abschnitt. Einleitung in das Criminalrecht. Allgemeines P. R. Mosaisches. Geschichte des P. R. Römisches. Deutsches und dessen Alterthümer. Gesetze. Systeme. Lehrbücher. Gutachten und Entscheidungen. Sammlungen einzelner Schriften. Hülfswissenschaften. Philosophische Schriftsteller des C. R. nach den Nationen. 2ter Abschnitt. Von den Verbrechen und Strafen selbst, und zwar 1) überhaupt von der Zurechnung. Von den Verbrechen. Von den Verbindlichkeiten aus Verbrechen. Vom Strafrechte, dem Verhältnisse, der Milderung und Schärfung der Strafen. Gattungen derselben. 2) Von dem Verbrechen einzeln, die der Verf. unter folgenden Haupteintheilungen aufführt, nämlich Verbrechen gegen die bürgerliche Gesellschaft, (dieser Abtheilung fehlt es an genauer systematischen Bestimmtheit; denn gegen die bürgerliche Gesellschaft sind im Grunde alle Verbrechen.) gegen die Religion, das Leben und die Gesundheit, das Eigenthum, die Freyheit, die Ehre und die Keuschheit. 3ter Abschnitt. Vom Criminalprozesse, sowohl überhaupt, als den einzelnen Gattungen. Von der peinlichen Gerichtsbarkeit, und dem

sein Gerichte. Von der Inquisition selbst, und den einzelnen Stücken derselben. Von der Sentenz, dem Verfahren gegen Abwesende, den Freystädten, der Befreyung von der Strafe, und den Kosten.

Da der Verfasser seine Beurtheiler um Berichtigungen und Ergänzung der Fehler und Mängel, die bey einem erstem Versuche, wie wir ihm gern zugestehen, fast unvermeidlich wären, ersucht: so wollen wir ihm unsere Bemerkungen und Erinnerungen, die wir beym Durchlesen seiner Arbeit gemacht haben, sowohl im Allgemeinen als Besondern hier mittheilen.

Bey den Angaben der Schriften vermissen wir die gehörige litterarische Genauigkeit, welche doch bey einer solchen Arbeit, gesetzt auch, sie sey nicht für den Litterator, sondern nur für den Anfänger bestimmt, eine wesentliche Eigenschaft ist. So ist das Format der Schriften zuweilen, häufig aber gar nicht, bemerkt. Hin und wieder fehlt sogar das Druckjahr, wie S. 40. 41. 66. 80 und 84. Auch sind bey manchen Schriften die neuesten Editionen nicht angegeben. Das, hin und wieder vorkommende öfter ist nicht hinreichend; denn, wenn der Verf. auch alle Ausgaben eines Buchs anzugeben zu seinem Zweck für überflüssig hielt, so mußte er doch wenigstens jedesmal die erste und die neueste Ausgabe bemerken.

Ferner kann man ihm wohl den Vorwurf machen, daß er im Ganzen nicht genug Bedacht auf die einzelnen in Sammlungen zerstreut sich findenden Abhandlungen genommen habe. Dergleichen kleine Stücke sind, wie jeder weiß, bey manchen Materien oft die wichtigsten und brauchbarsten, und folglich ist ihre Notiz am nöthigsten, weil überdem gerade diese am wenigsten bekannt sind, und man selten weiß, wo man sie findet. Freylich gehört dazu eine genaue und ins Detail gehende litterarische Bekanntschaft, die man aber auch billig von einem solchen Schriftsteller verlangen kann. Größtentheils hat sich der Verf. hiebey auf Leyser, Hommel und Seruben eingeschränkt, aber gerade die weniger allgemein bekannten Werke und Sammlungen waren es, auf die er hätte Rücksicht nehmen sollen.

Auch hat sich der Verf. nicht immer strenge genug innerhalb den Gränzen der peinlichen Litteratur gehalten, denn manche Angaben gehören offenbar zu andern Zweigen der juri-

rist. Litteratur. Nur ein Beyspiel davon oder mehrerer, die wir zum Beleg anführen könnten. Unter den Schriften vom Beweise im Criminalverfahren S. 113 stehen *Farinacius*, de testibus; *Wahl*, de recognitione instrum. per testes et comparat. litt. *Musaeus*, de teste singulari; *Willenberg*, de compulsione testium ad dicend. testimon. *Hammel*, catalogus testium alphabet. Auf solche Art hätte er noch eine ganze Menge anführen können, die eigentlich in die Litteratur des Civilprozesses gehören. Wollte er sie indeß anführen; so mußte er billig den Ort näher angeben, wo diese Schriftsteller besonders von Zeugen u. s. w. in Criminalsachen handeln. Ueberhaupt wäre es wohl besser und genauer gewesen, wenn er die Schriften, die das P. R. ausschliessungsweise zum Gegenstande haben, und solches eigenthümlich abhandeln, mithin die eigentliche besondre Litteratur des P. R. ausmachen, von denen getrennt hätte, die nur beyläufig Ausführungen und Erläuterungen desselben enthalten, und jede dieser beyden Gattungen jedesmal besonders, und zwar die letztere mit Bemerkung des Orts, wo man die Materie findet, angeführt hätte.

Daß man übrigens hier manche Rubriken vermißt, als Schriften des P. R. auswärtiger Staaten, das besondere P. R. in geographischem Verstande, ꝛc. darüber darf man dem Verf. wohl keinen Vorwurf machen, da seine Absicht nicht war, eine allgemeine Litteratur des P. R. zu liefern.

Nun noch einige Erinnerungen im einzelnen.

S. 3. Von Westphals Anleitung zur Kenntniß der besten Bücher, ist die 3te Auflage Leipzig, 1791. herausgekommen.

Auch hätte hier bey den allgemeinen Litteraturwerken doch *Struvii* Biblioth. iur. select. nicht vergessen werden sollen.

S. 6. Von Selchows Geschichte der Rechte ist die 4te Aufl. 1790 herausgekommen.

S. 18. *Manzii* Comment. in C. geht über das Ganze, und nicht bloß über den einzelnen Art. 104.

S. 20. Einige der hier angeführten Schriften sind wohl schwerlich als Systeme, sondern mehr als Schriften über mehrere einzelne Materien des P. R. zu betrachten.

S. 21.

S. 21. Die neueste Ausgabe von Hugens elem. iur. crim. ist nicht von 1767, sondern 1777.

S. 25. Von Strubens rechtl. Bedenken sind nicht 4, sondern 5 Theile da.

Ebend. Von Quistorps Beyträgen ꝛc. erschien die 2te Aufl. 1787.

Ueberhaupt hätten die hier angeführten Sammlungen einzelner Criminalschriften systematischer in doppelter Hinsicht angegeben werden müssen, 1) Schriften eines Verf. über mehrere einzelne Materien, 2) Sammlungen solcher Schriften mehrerer Verfasser.

Note 27. *Walch* glossar. ist schon oben §. 16. einmal angeführt. Eben so kommt *Dreyer* de poen. defect. vivi et pali zweymal §. 18 und §. 59, und de lithopoeia §. 12 und §. 62 vor. Dies doppelte Klassificiren verräth kein System.

S. 34. Hier hätte noch der vortreffliche Entwurf eines Sitten- und Strafgesetzbuchs, Ulm, 1793. 8. hinzugesetzt werden können.

S. 37. Sind die Schriften von den Verbrechen überhaupt und deren Eintheilungen in eins aufgeführt. Zur bessern und geschwindern Uebersicht hätte es indeß gedient, wenn diese Eintheilungen besonders rubricirt wären.

S. 41. §. 99. Statt der 2ten, 3ten und 5ten der hier angeführten allgemeinen Schriften hätten wohl folgende hier besonders hergehörige angemerkt zu werden verdient: *Gebh. Chr. Bastineller*, Pr. de ebrietate delinquentem excusante. Vitteb. 1720. 4. *Ioh. Vlr. de Cramer* Ebrietas a poena ordin. non liberat, nisi quae hominem memoria sua libet. in Obs. iur. univ. T. III. n. 309. Joh. Heinr. Gottl. von Justi, von der Strafe der Trunkenheit; in dessen Hist. und jur. Schr. Th. 1. S. 401.

Ebend. §. 41. *Friese*, de delict. dormient. ist Ien. 1701. erschienen.

Auch hätte hier statt des *Thomasius*, *Balth. Tilesius*, de dormiente delinquente eiusque poena. Regiomont. 1707. 4. angeführt werden können.

Ebend. §. 42. Hätte noch *Horn* de poenis furiosor. Vitteb. 1693. 4. hinzugesetzt werden können.

S. 42. Hier, wo der Verf. die Verbrecher nach ihrem individuellen Verhältnisse besonders durchgeht, hätten noch folgende Rubriken: Soldaten, Studenten, Gesandten, Geistliche, Vasallen und Müller, und die über die Verbrechen dieser Personen vorhandenen Schriften bemerkt werden müssen.

S. 64. §. 73. Die hier ohne Druckjahr angeführte Diss. von *Bocer* de vi publ. et pr. steht in Eius Dispvt. de univerſo iure; edit. noviſſ. cur. *Fritſch*, Tubing. 1634. 4.

S. 67. §. 82. Statt der beyden in diesem §. angeführten blos auf das sächsische Recht gehenden Schriften hätten folgende bemerkt werden können: *Ioh. Vlr. de Cramer*, ad poenam ordinar. criminis reſidui diſtandam non ſufficit dolus praeſumtus ex re; in Obſ. iur. univ. T. III. n. 954; *Ioh. Val. Strauſs*, Diſſert. de poena mendacii et criminis reſidui. Mog. 1736. 4. und 3 hierüber handelnde Stücke aus Strubens Rechtl. Bed. Th. 1. n. 119. Th. 2. n. 94. u. Th. 5. n. 124.

S. 77. Die hier unter der Rubrik der Verbrechen des Kindermords angeführten vielen Schriften zur Beantwortung der Preisfrage über die Verhütung des Kindermords gehören eigentlich unter die Rubrik der Gesetzgebung, wie dieß die Sache schon ergiebt.

S. 78. §. 103. ist *Noodt* de partus expoſit. etc. und *Bynkershoek* de iure occid. liberos etc. angeführt; mit der hinzugefügten Bemerkung: „(Beyder Anmerkungen stehen in ihren Werken)." Diese Angabe ist zu unvollständig, und für den Anfänger gewiß unverständlich. Erstlich hätte der Verf. wohl bemerken können, daß auch beyde hier angeführte Schriften in ihren Werken stehen; und dann, wenn er einmal des Streits erwähnen wollte, daß die letzte Schrift eine Widerlegung der ersten sey, daß Noodt hierauf amicam reſponſionem ad difficultates in libro de partus expoſit. etc. motas herausgegeben, die Bynkershoek in Curis ſecundis de iure occidendi etc. widerlegt habe, und daß man alle diese 3 Schriften zusammen in *Bynkershoek* Opuſc. cura *Franc. Car. Conradi*, Hal. 1729. 4. antreffe.

S. 80. §. 104. Die hier angeführte Diss. von *Walch* de genuin. ſonte diſtinct. int. foet. an. et inan. ist keine Diss. sondern ein Progr., und zwar gab er deren vier über

diese Materie heraus. Das hier angeführte ist nur das 1ste; das 2te erschien Ien. 1775. das 3te Ien. 1781 und das 4te Ien 1783. 4.

S. 81. §. 107. Die hier unter der Rubrik: Verwundung, angeführte Diss. von *Simon* de iustitia hominis circa sua membra, gehört eigentlich zum folgenden §. von der Selbstverstümmelung.

S. 84 Die hier ohne Angabe des Druckorts angeführte Diss. von *Wildvogel* de balneis et balneatorib. ist blos unter dessen Vorsitz von *Frid. Gottl. Struv*, dem sie zugehört, Jen. 1703 gehalten, und erschien als Tract. daselbst in eben dem Jahre, und hernach 1754.

Auch hätte hier noch angeführt zu werden verdient: *Mainardi van Visvliet* Diss. de balneis et furib. balnear. Lugd. Bat. 1735. 4.

S. 85. Wehre über Raub und Diebstahl gehört eigentlich zum vorhergehenden §. vom Diebstahl überhaupt.

S. 92. Paulis Fragmente ꝛc. sind zu Halle 1779. 8. herausgekommen.

S. 113. §. 151. „*Eschenbach* Comment. iur. Fasc. 1. Num 4" Hier ist der Titel der Schrift selbst ganz ausgelassen; es ist nämlich das Progr. de defensione pro avertenda confrontatione, das Rost. 1784. erschien, und hernach von ihm in obige Comment. eingerückt wurde.

S. 115. §. 153. Die vortreffliche Abhandl. über die Frage: Beleidiget die Peinigung die Gerechtigkeit ꝛc. ist nicht 1784, sondern 1785 herausgekommen. Auch müssen wir es bezweifeln, daß der hier angegebene (Tscharner) der Verf. sey, da sie vielmehr, nach der Vorrede, von einer dazu besonders in Bern niedergesetzten Kommission abgefaßt ist.

Aus diesen Bemerkungen wird der Verf. übrigens sehen, daß wir seine Arbeit mit besonderer Aufmerksamkeit durchgelesen, und seinen Wunsch um Berichtigungen für unsern Theil zu befriedigen gesucht haben; welche freylich an sich beschwerliche und zeitspielige Bemühung wir überdieß, besonders bey litterarischen Werken, zum Besten der Wissenschaft schon für Recensentenpflicht halten, wenn auch gleich jene, so wie die Recensentenmühe überhaupt, von manchen nicht gehörig gewürdiget und erkannt, ja zuweilen wohl gar von manchem

unver-

unverständig empfindlichen Auctor mit Undank, und, zu Belächeinder, Geringschätzung belohnt wird.

Ma.

Ausführliche Erläuterung der Pandecten nach Hellfeld, ein Commentar für meine Zuhörer, von D. Christian Friedrich Glück. Dritten Theils zweyte Abtheilung. Erlangen, bey Palm. 1793. 288 Seiten. gr. 8. 18 gr.

Der Verfasser setzt seine Arbeit mit derselben Ausführlichkeit und Gelehrsamkeit fort, wie er sie angefangen hat. Gegenwärtiger Theil fängt mit dem Titel der Pandecten: de in ius vocando an, und endigt sich mit dem: de edendo. Rec. fügt einige Anmerkungen bey, welche nur beweisen sollen, daß er das Buch aufmerksam gelesen hat.

S. 288. Note 4 hätte über die alte in jus vocatio noch Wernher (Obs. forens. Vol. 3. p. 29 sqq.) angeführt werden können.

Die Citation, sagt der Verf. S. 296, geschah nicht zum Judex, sondern zum Prätor.

Der Unterschied der vocatio in ius und der citatio lag aber vielmehr darin, wenn ein Bürger den andern vor den Prätor forderte, so war es vocatio in ius. Wenn hingegen der Prätor oder der Judex eine vorbeschiedene Parthey aufrufen ließ, um jetzt vorzutreten und zu handeln: so hieß es citatio; daß auch die iudices z. B. die centumviri citirten, (im Römischen Sinne) ist wohl nicht zu bezweifeln. Sigon. de iudic. I. 28.

S. 298. Daß man heutiges Tags keine Erlaubniß mehr nöthig hat, wenn man seine Eltern citiren lassen will, ist nicht allgemein wahr. Im Würtembergischen z. E. und Darmstädtischen muß allerdings der Kläger in diesem Fall um veniam agendi, wie man es nennt, bitten.

Unstreitig ist, (S. 303.) daß der Erbe, um zu erfahren, was der Verstorbene für Schulden habe, die Gläubiger edictaliter kann citiren lassen; ob aber dies bey Strafe der Präklusion geschehen könne, ob die Gläubiger, welche sich nicht melden, durch ein gerichtliches Erkenntniß ausgeschlossen werden können, ist nicht

so

so unbezweifelt, wie der Verf. sagt, und seinem eigenen ganz richtigen Grundsatz, (S. 304.) daß man einem die in den Gesetzen vergönnten Klagfristen nicht beschränken könne, zuwider. Selbst die Pufendorfische Meynung, daß eine solche präclusivische Ladung den Erben vor der Verbindlichkeit schütze, über die Kräfte der Erbschaft zu zahlen, ist schwerlich zu vertheidigen.

S. 313. Wenn ein incompetenter Richter citirt: so ist der Geladene nicht schuldig zu erscheinen. Die Incompetenz mag offenbar oder nicht offenbar seyn. Allein rathsam ist es im letzten Fall nicht, daß er ausen bleibe.

S. 316. Bey der Frage, ob Jemand, der schon im Gericht gegenwärtig ist, noch citirt werden müsse, kommt es doch wohl darauf an, ob das Geschäft, welches er thun soll, Vorbereitung erfordert, oder nicht.

S. 320. Wenn ein bestimmter Tag der Ladung festgesetzt ist, so kann man der Ladung die Clausel nicht beyfügen: daß wenn im Fall der vorgesetzte Termin auf einen Feyertag fallen würde, der Geladene auf den nächstfolgenden Gerichtstag erscheinen solle. Dieß kann nur alsdann geschehen, wenn eine Frist angesetzt ist, binnen welcher etwas geschehen soll.

Das Ausenbleiben auf eine peremtorische Ladung hat nicht immer auf die vorzunehmende Handlung einen nachtheiligen Einfluß, wie es S. 334 heißt. Man denke den Fall, wenn der Injuriant vorgeladen wird, dem Injurianten Abbitte zu thun, und nicht erscheint. Er wird hier nur aufs neue bey Strafe vorgeladen.

S. 347 heißt es: durch Personalklagen wird eine Sache nicht streitig gemacht. Allein die eingeklagte Forderung wird es doch. Dies hätte wohl beygefügt werden sollen, um Mißverständniß zu vermeiden.

S. 348, wo von der Prävention gesprochen wird, sagt der Verf., der Richter prävenire, welcher die erste Citation an den Beklagten ergehen lasse. Dieß ist in dem Fall richtig, wenn beyde Theile in unstreitigen Punkten bey verschiedenen Richtern klagen. Wenn hingegen nur Einer klagt, so ist die Prävention vorhanden, sobald der Richter ein Decret auf das Libell ertheilt, z. E. wenn ich an das Reichskammergericht, appellire, so ist die Prävention geschehen, und ich, der Appellant, kann mich nicht mehr an den Reichshofrath, wen-

werden, sobald das Cammergericht in der Sache decretirt hat.

S. 460. hätten wir gewünscht, daß die Frage erörtert wäre, ob der Beklagte, wenn ihm daran gelegen ist, daß der Proceß geendigt werde, nach der Litis Contestation den Kläger bey Strafe der Auflegung eines beständigen Stillschweigens zum vorladen lassen.

S. 463 ist die wichtige Frage übergangen, ob die Strafe des Ungehorsams bey einem von den Richtern anberaumten Termin iplo iure statt findet, oder ein declaratorisches Erkenntniß nöthig ist. Wenn der Termin in einer bloßen Ladung anberaumt war: so ist ein solches Erkenntniß erforderlich, nicht so, wenn die Frist in einer Sentenz bestimmt war.

Daß in der L. 2. pr. D. si quis cautionibus, si non prius id negotium fuerit transactum, das Wort non in den Florentinischen Pandecten eingeklammert sey, wie es S. 446 heißt, ist ein kleiner Irrthum. Charondas hat es in seiner bekannten Note ( ) eingeschlossen, aber in den Taurellischen Pandecten steht es ohne Einschließung.

Co.

Protestantische Gottesgelahrheit.

1. Homilien und Predigten von M. K. G. Bauer. Ein Versuch, die Grundgesetze der Sittlichkeit und einige wichtige Fälle der Anwendung davon auf menschlich Thun und Glauben schriftmäßig erläutern zu helfen. Erster Band. Leipzig, bey Gabler. 16 Bog. in gr. 8. 18 Gr.

2. Populäre Predigten mit beständiger Rücksicht auf die Grundsätze der practischen Vernunft abgefaßt von Ludwig Immanuel Snell, Candidaten des Predigtamts. Neuwied, bey Gehra. 1794. in Oktav. 9 Gr.

Recensent ist kein blinder Verehrer und Eingeweiheter der Kantischen Philosophie; aber eben so wenig ein Verächter derselben.

selben. Er glaubt vielmehr, daß sich manches daraus lernen und berichtigen lasse, besonders im Fache der speculativen Philosophie. Was aber den daraus zu erwartenden Gewinn für die praktische Vernunft, für die christliche Moral und für die Homiletik betrifft, so muß er gestehn, daß er denselben nach seiner Ueberzeugung und nach den bisher gemachten Versuchen nicht so gar hoch anschlagen könne. Würdige und verständige Geistliche haben die practische Vernunft und die Grundgesetze der Sittlichkeit wirklich schon gekannt und in ihren Vorträgen und Schriften angewandt, ehe die Kantische Philosophie Epoche machte. So ist es z. E. gar kein neuer Grundsatz, daß die Tugend um ihrer selbst willen liebens- und achtungswürdig sey, daß man so handeln müsse, wie man wünsche, daß andere handeln möchten, u. s. f. Man darf nur die Predigten unserer berühmtesten neuern Kanzelredner, z. E. eines Spaldings, Tellers, Löfflers u. s. f. ohne Partheygeist untersuchen: so wird man die Spuren davon hinreichend antreffen. Aber freylich haben diese Männer nicht alles hierauf reducirt; haben nicht blos über Pflicht und Tugend speculirt, sondern zugleich andere richtige Motive zu Hülfe genommen, auf die Früchte und Folgen der Tugend zur Beförderung unsers eigenen Glücks aufmerksam gemacht; und auf diese Weise Moralität und reine Gottesverehrung durch mündlichen und schriftlichen Vortrag nicht ohne gute Wirkung befördert. Sonderbar dünkt es uns also, wenn jetzt Männer, die erst ohnlängst die akademischen Hörsäle verlassen haben, öffentlich auftreten, und durch ihre Versuche uns lehren wollen, wie man praktische Vernunft und die Grundgesetze der Sittlichkeit in Predigten anzuwenden habe. Und noch sonderbarer ist es, wenn sie dies ihr Vorhaben sogleich auf dem Titel ankündigen, um dadurch gleichsam jedem Leser zuzusagen: „hier findest du was Neues, und mehr, als in allen bisherigen Predigtsammlungen zu finden war.“ — Rec. fand sich gedrungen, diese seine Gedanken hier im voraus freymüthig niederzuschreiben, nicht in der Absicht, um die Verfasser der jetzt zu beurtheilenden Predigten zu kränken; sondern vielmehr, um ihnen und andern jungen Predigern und Candidaten die so nöthige Tugend der Bescheidenheit zu empfehlen, und sie zu erinnern, nicht ihre erste von der Akademie mitgebrachte Einsichten und Ueberzeugungen für lautere Wahrheit und große Weisheit zu halten; sondern sich zur Prüfung, Berichtigung und Feststellung derselben längere Zeit zu nehmen, so

wie sie wünschen werden, daß dies auch von andern [illegible]
ten geschehe, oder daß dies nach Kants Princip, die
meine Denkart und Handlungsweise seyn möge.

Um nun besonders auf die unter Nr. 1. angezeigt
digten des Hrn. Bauers zu kommen, so äußert er in de
rede, „daß es jetzt bey dem überhand nehmenden Sce
mus und Irreligiosität hohes Bedürfniß der Menschhe
daß in dem öffentlichen Religionsunterricht, durchs chr
Predigtamt die letzten Gründe der sittlichen Verbindl
(doch wohl nach Kantischer Methode) so bestimmt als m
dargestellt und ins Licht gesetzt werden u. s. f." Wi
hierin nicht völlig derselben Meynung. Allerdings ist e
mehr als jemals nöthig, die Religionslehren aufs gründ
vorzutragen, alle Spreu vom Waizen abzusondern, und s
in Beweisen als in der Anwendung behutsam zu seyn. [illegible]
aber gerade das zweckmässigste Mittel zur Ueberzeugun
Zweifler und Ungläubigen sey, wenn man sie auf die [illegible]
Gründe der Sittlichkeit, so wie sie in der Kantischen P
sophie angegeben werden, zurückführt, daran zweifeln
Diese Gründe beruhen auf Speculation, ihre Untersuc
erfordert scharfes Nachdenken, und setzet nähere Bekannt
mit gedachter Philosophie und der darinn angenomm
Terminologie voraus. Wie viel Zweifler werden hierzu
higkeit und Geduld haben? Und wenn es auch hieran [illegible]
fehlte, wird diese speculative Untersuchung ihnen eine zur
ruhigung hinreichende Ueberzeugung verschaffen können?
denn etwa in diesem und andern philosophischen Systemen A
so aufs Reine gebracht, daß sich keine Zweifel dagegen erhe
ließen? Wirft nicht der Eine immer wieder das um, was
Andrer gebauet und als fest und sicher angegeben hat? d
wir können uns hier nicht auf eine ausführlichere Erklär
dieser unsrer Gedanken einlassen. Es ist dies ohnehin sc
bey anderer näherer Gelegenheit von andern Recensenten
schehen. Wir wollen lieber an einem aus diesen Bauersch
Predigten selbst hergenommenen Beyspiel zeigen, wohin
gentlich unsre Meynung gehe. Wir nehmen dasselbe sogle
aus der zweyten Homilie, die über das ordentliche Son
tags-Evangelium am 18ten Trinitatis gehalten ist. Hier
det der Verf. absichtlich über den ersten Grundsatz, na
welchem wir handeln sollen, und über den Zusammen
hang eines demselben gemäßen Verhaltens mit wal

der Ehrfurcht gegen Jesum. Nachdem er hier über die Wichtigkeit der von den Pharisäern aufgeworfenen Frage, welches das vornehmste Gebot sey, und über ihre heuchlerische Absichten verschiedenes gesagt; sucht er nun zu zeigen, daß Jesus in seiner Antwort nun die Sache von der rechten Seite genommen habe, worin nämlich die allgemeine Regel oder der höchste Grundsatz bestehe, wornach man in jedem Fall zu entscheiden habe, was Pflicht sey. Um seine Gegner desto mehr zu beschämen, habe er zwar die Beantwortung aus ihrem eigenen Gesetz genommen: „du sollst Gott lieben — und deinen Nächsten als dich selbst:“ es heiße dies aber im Grunde nichts anders, als: „du sollst das, was recht und gut ist, über alles suchen und lieben, oder ohne Ausnahme nach solchen Grundsätzen handeln, von denen du wollen könnten, daß allgemein darnach gehandelt werde.“ Denn sagt der Verf. das Höchste, was wir denken, so bald wir an Gott denken, ist seine Heiligkeit und sittliche Vollkommenheit. (Also dünkt, daß Gottes Liebe und Güte wenigstens eben so geschwind, wo nicht eher, erkannt und verehrt werden müßten.) Er als der Heiligste ist auch vollkommen selig, er hat auch vernünftige Wesen geschaffen, die auch so handeln sollen und können, wie es recht ist, und die eben dadurch glücklich werden sollen u. s. f. So erklärt er nun auch das Gebot von der Nächstenliebe, daß es nichts anders in sich fasse, als den Kantischen Grundsatz: „du mußt so handeln, wie du wollen kannst, daß allgemein gehandelt werde.“ Man sieht leicht, wenn man anders nicht schon Parthey genommen hat, welchen Zwang der Verfasser anwenden muß, um in diesen Antworten Jesu seine Grundsätze zu finden; ob wir wohl übrigens gerne gestehen, daß diese mühsame Darstellung der Sache am Ende eben dahin führe, wohin wir bey allen unsern Belehrungen kommen müssen, nämlich die Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit wahrer Tugend zu zeigen. Daß der vom Verf. eingeschlagene Weg hiezu der gerabeste und zweckmäßigste sey, glaubt Rec. nach seiner Ueberzeugung nicht. Zudem sieht sich jener doch selbst genöthigt, um seinen Gründen mehr Gewicht zu geben, Gott als Wohlthäter der Menschen und die Befolgung seines Willens als den Weg zu ihrer Glückseligkeit vorzustellen. Warum nun nicht lieber sogleich die Sache von der Seite genommen, von welcher sie Jesus und seine Apostel unläugbar nahmen, nämlich: Gott ist so gut, so gnädig, so wohlthätig; er verdient es also, daß wir ihn lieben; und diese Liebe beweisen wir ihm

dadurch, wenn wir seinen Willen erfüllen, u. s. f. Sollte die nicht faßlicher und dringender für den Verstand u. das Herz selbst der niedrigsten Menschen seyn, als jene so gekünstelte Zurückführung der Sache auf die ersten Gründe nach Kantischen Prinzipien? — Gerne zeigten wir dies in mehrern Beyspielen; können uns aber nicht weiter ausbreiten, und bemerken also nur noch, daß wir nicht Willens sind, durch diese Erinnerungen diesen Predigten allen Werth abzusprechen. Sie sind mit sichtbarem Fleiß ausgearbeitet, und enthalten wirklich sehr viele gute moralische Belehrungen, obwohl Sprache und Ausführung schlechterdings nicht für gemeinfaßlich ausgegeben werden können. Die Gemeine des Verfassers zu Frohburg (ein Dorf in Sachsischen) kann unmöglich großen Nutzen von solchen Vorträgen haben; ja, wir sehn überhaupt nicht, wie dadurch in irgend einem Fall gewonnen und gebessert werden könne. Umso mehr ist zu wünschen, daß die Methode des Verf. nicht weiter nachgeahmt werden möge.

Hr. Sigall in seinen Predigten N. 2. steht weit hinter Herrn Bauer zurück. Er ist zwar populärer, aber seine Schreibart ist incorrekt, und die Sachen sind durchaus alltäglich. Nur hie und da merkt man es, daß er aus der Kantischen Schule gekommen ist; daß er aber noch gar nicht das Zeug habe, ein Lehrer der praktischen Vernunft für andere zu seyn. Möchte er doch lieber auf dem gebahnten Wege beharren; vielleicht könnte er da nützlicher werden!

Die Regierung der Vorsicht bey dem Leiden des Versöhners, in einer Folge von Passionsbetrachtungen vorgetragen von Friedrich Ernst Wilmsen, Prediger der evangelisch-reformirten Stadt- und Pfarrkirche zu Berlin. Berlin und Stralsund, bey Lange. 1794. 16 Bogen in gr. Oktav. 16 gr.

Herr Wilmsen meldet in der Vorrede, daß er diese Predigten schon vor zwanzig Jahren vor einer andern Gemeine (vermuthlich vor der deutsch-reformirten in Magdeburg, wo er damals als Prediger stand) gehalten, und daß keiner von den gewöhnlichen Gründen und keine besondere Aufforderung

ihn

ihn zur öffentlichen Bekanntmachung bestimmt nach Verlauf von so vielen Jahren bestimmt habe. Er beklagt sich zugleich, daß er bey Anzeige einer andern von ihm vor etwa zwölf Jahren herausgegebenen Schrift in einer gewissen Bibliothek wegen seiner Anhänglichkeit an der alten Lehre von der Genugthuung Christi im hohnsprechenden Tone recensirt, und als ein steifer Anhänger des alten Glaubens verspottet worden sey. Er versichert dabey, daß er es sehr ruhig werde ertragen können, wenn ihn jetzt, da er diese Vorträge unverändert, so wie er sie vor zwanzig Jahren gehalten, herausgebe, ein ähnliches Schicksal treffen möchte. Es habe sich zwar in den Meynungen der Theologen über diese Lehre inzwischen manches geändert; er aber befinde sich nicht in dem Falle, seine Gedanken zu ändern, oder seine Ausdrücke anders zu modificiren. Er bedaure vielmehr die Menschen, die sich nach Pauli Ausspruch Kindern gleich wägen und wiegen liessen von allerley Wind der Lehre, u. s. f. Diese etwas auffallende Aeusserungen des Verf. kann Recens. doch nicht ganz ohne Anmerkung lassen. Zuvörderst glaubt er nicht, daß in der Klage über eine spöttische Behandlung in einer gewissen Recension unsere Bibliothek gemeynt sey, da er beym Nachschlagen nichts gefunden hat, was zu dieser Beschwerde auch nur einen scheinbaren Anlaß hätte geben können. Hr. V. darf daher auch diesmal nicht fürchten, daß ihm Unrecht geschehen werde; aber eben so wenig meynen, daß dergleichen Aeusserungen die Freymüthigkeit des Recensenten bey Beurtheilung dieser Schrift mindern werden. Und obwohl dieser sonst nicht gewohnt ist, nach den geheimen Absichten der Schriftsteller zu forschen, oder die Herzen zu richten, so kann er doch diesmal sich nicht ganz des Verdachts entschlagen, daß der geheime Grund zu einer so späten Ausgabe dieser Predigten, der nach des Verfassers eigner Erklärung blos in ihm selbst verborgen liegen soll, nicht sogar lauter seyn möchte. Vielleicht — doch wir wollen nicht muthmaßen, sondern lieber eine andere Anmerkung machen, wozu uns der Vf. durch sein Geständniß, daß sich seine Ueberzeugungen seit zwanzig Jahren in der Lehre von der Genugthuung Christi nicht verändert hätten, Anlaß giebt. Ihm über seine Beständigkeit in Beybehaltung alter Meynungen, wenn sich diese auf feste Ueberzeugungen gründen, Vorwürfe machen zu wollen, wäre ungerecht. Aber denn ist es auch eben so ungerecht, wenn er über andere Theologen, die ihren angestellten Untersuchun-

gen und den daraus entstandenen Ueberzeugungen gemäß i
re Lehrmeynungen abändern, so hart und lieblos urtheilt, [illegible]
mit Kindern vergleicht, die sich durch den Wind der Le
re hin und her wiegen ließen. Der Apostel hat ja [illegible]
der angezogenen Stelle ganz eigentlich die Absicht, zu
Wachsthum in der Erkenntniß, mithin zu fortgesetzt
Untersuchungen des wahren Sinnes der Lehren Jesu und
immer mehrern Berichtigung unsrer Meynungen und Vo
stellungsarten, zu ermuntern. Das war dann auch Her
Wilmsens Pflicht in den zwanzig Jahren, in welchen sei
Predigten ruhig in seinem Pult lagen. An Gelegenheit zu
Forschen und zur Verbesserung mancher alten Vorstellung
arten hat es ihm in diesem Zeitraum wahrlich nicht gefeh
Wie manche vortreffliche exegetische Untersuchungen, wodur
manche alte Beweisstellen mehr Licht und die darauf si
gründende Erklärungsarten mehr Berichtigung erhalten h
ben, sind nicht seitdem in Umlauf gekommen! Sollte e
wahrheitssuchender Theolog, der Altes und Neues ohne Vo
urtheil nützt, nichts darin gefunden haben, was ihn zur A
änderung dieser und jener Lehrbestimmung und Vorstellung
art bewegen könnte? Recensent muß bekennen, daß er s
zwanzig Jahren viel Neues gelernt, und viel in seinen Ei
sichten zu berichtigen gefunden habe. Aehnliche Geständni
hat er schon sehr oft von großen verdienten Gottesgelehrten g
hört. Aber Hr. Wilmsen weiß davon nichts. Er läßt al
seine Predigten gerade so, wie sie vor so geraumer Zeit geha
ten waren, jetzo abdrucken. Er spricht daher noch in dens
ben von der Versöhnung einer beleidigten Gottheit
von der Nothwendigkeit, die Strafen, welche die Uebe
treter des Gesetzes verdient hatten, an einem Unschu
digen zu vollziehn, und durch Zurechnung einer fren
den Gerechtigkeit, jenen Begnadigung zu verschaffe
u. s. f. In der vierten Predigt trägt er muthmaaßlich
Ursachen vor, warum Jesus unser Versöhner, vo
seinem bevorstehenden Leiden und Tode (am Oelberg
gezittert habe. Diese Ursachen sind nun: 1) er ward
seinem Leiden von der unterstützenden Gottheit verlassen, u
mußte als Mensch allein kämpfen. 2) Er mußte mit einem
unendlich größeren Leiden kämpfen, als je ein Mensch getr
gen hat; denn die Schuld und Strafe des ganzen Menschen
geschlechts und das Mißfallen eines unendlichen Gottes wegen
Abweichung der Adamskinder erfüllete seine ganze Seele u. s.

3) E

5) Er hätte mit der ganzen Macht des Fürstens der Finsterniß zu kämpfen und sie zu überwinden. Daß er hierunter den Satan mit seinem ganzen Heer verstehe, sagt er in der fernern Ausführung deutlich genug — Von diesem Allem stehe nun freylich nach des Recens. Meynung nicht ein Wort in der Leidensgeschichte Jesu, wie sie die Evangelisten liefern, oder in den Reden Jesu, oder in den Briefen der Apostel, wofern wir nicht das alte System zur Hand nehmen, und darnach diese und jene Stellen gewaltsam deuten. Aehnliche Proben könnten wir aus andern hier gelieferten Predigten beybringen, wenn es sich der Mühe verlohnte.

Bey dem allem wollen wir dem Verf. nicht alles Verdienst bey dieser Predigtsammlung absprechen. Er hat wenigstens das sehr oft und nachdrücklich gezeigt, daß die Lehre von der stellvertretenden Genugthuung uns durchaus nicht sicher und nachläßig in Erfüllung unserer christlichen Pflichten machen, sondern vielmehr zu einem desto größerm Ernst in der Heiligung antreiben solle. Hierdurch wird wenigstens der Nachtheil, welcher aus manchen übertriebenen Vorstellungen von der Kraft des Verdienstes Jesu entstehen könnte, in etwas gemindert. Was noch den Vortrag des Verf. betrifft, so ist derselbe etwas trocken und ermüdend, die Perioden oft zu lang, und die Schreibart schwerfällig.

Gu.

Neues theologisches Journal. Von H. E. A. Hänlein und C. F. Ammon. Vierter Band, viertes, fünftes und sechstes Stück. Nürnberg, bey Monath und Kußler. 1794. 8. Jedes sechs Bogen. 12 K.

Das vierte Stück des vierten Bandes eröffnet eine kurze, aber schöne Abhandlung des Herrn Prof. Hänlein über die Spuren des Glaubens an Unsterblichkeit und Vergeltungszustand im Koheleth, vorzüglich über die Stelle 12, 14. S. 277 — 291. Sie entwickelt den Inhalt und die Hauptidee des ganzen Buchs, nach welcher man nicht eine Art von Theodicee, sondern eine populäre Lebensphilosophie, auf wenigstens aber Aeusserungen und Beweise über Unsterblichkeit und künftiges Gericht suchen müsse, die nur erst dogmatisirende

Uebersetzer und Exegeten hineingetragen haben. Da die gezeigte Stelle, so wie sie gewöhnlich verstanden und aus legt wird, dieser Behauptung und dem ganzen Geiste Buchs am meisten zu widersprechen scheint, so bringt er durch eine neue Erklärung in Harmonie mit dem ganzen sammenhang. Das Wesentliche seiner Erklärung besteht in, daß er [illegible] übersetzt; Rathschluß Gottes, und die theilung der Hemistiche verändert, da alsdenn ganz natür die Stelle diesen Sinn ausdrückt: Alles lenket oder o zer Gott nach seinem Rathschluße, sey es auch no so verborgen oder unerforschlich, mag es Glück od Unglück über uns verhängen. Vor dem sechsten Stü steht eine Abhandlung des Hrn. D Ammon über die posi ven Strafen Gottes, die zur Aufklärung und Berichtigun des damit zu verbindenden Begriffs beyträgt. Man könne, i Beziehung auf Gott, durchaus nicht, wie bey menschlichen G setzen und Strafen, unter positiven Strafen willkührliche der ken, und sie den natürlichen entgegen setzen. Alle göttlich Strafen haben zur Absicht: Förderung, Wiederherstellun und Erhöhung der Sittlichkeit; es sey unmöglich, daß Go Strafen, die nicht schon in der Natur des Lasters liegen, al gemein über alle Sünder verhängen könne; alle göttlich Strafen seyen daher allgemein und nothwendig, nur aber i dividuell in Rücksicht auf die äusseren Mittel, wodurch, b der so verschiedenen sinnlichen Receptivität eines jeden Sterl lichen, das Bewußtseyn der Schuld in ihm geweckt und z Wiederherstellung und Förderung seiner Sittlichkeit unterha ten werden müsse. Diese Individualität der äusseren Stra mittel Gottes könne man positiv nennen, in soferne sie sein allgemeinen und nothwendigen Strafen, wie Mittel zum En zwecke, untergeordnet sind, nur müsse man den Begr menschlich-positiver Strafen ganz dabey vergessen. — Unter den recensirten Schriften, an der Zahl 33, sind d wichtigsten: Calvins Leben, Einleitung in die Geschichte d Canons von dem Verf. des Hierokles, Henke's Archiv und a gemeine Geschichte der christl. Kirche, Schmidts exegetisc Beyträge, Lorsbach Archiv für die bibl. und morgenl. Litter tur, Eichhorns Bibliothek der bibl. Litteratur, Halfeld (nic Helfeld) de origine quatuor Evangeliorum, Seiler u Ammon über die Weissagungen, Morus theol. Moral u Versio et Explicatio actuum apostolorum, Ewald, über P digerbeschäftigung, Stäudlin's Geschichte und Geist des S

ptic

psicismus, Fichte, Bestimmung des Gelehrten, Hamnem, mortuorum in vitam revocatio sermonibus Christi vindicata, Paine, über wahre und fabelhafte Theologie. Die Recensionen sind unterrichtend und zugleich beurtheilend, so daß der Inhalt der Schriften deutlich anzezeigt, aber auch unpartheyisch geprüft wird.

Mit dem Ende des vierten Bandes ist eine Veränderung der Redaction und zugleich eine Erweiterung des Plans beliebt worden. Die bisherigen Herausgeber, Hr. Hänlein und Hr. Ammon, hatten die Sorge des Werks freundschaftlich und collegialisch verwaltet; so daß sie in der Redaction abwechselten. Als der Ruf des Hn. D. Ammons eine Trennung verursachte, und Hr. Prof. Hänlein, um seiner übrigen Geschäffte willen, die Redactionsgeschäffte allein zu übernehmen nicht geneigt war; so fand man es erwünscht, daß Hr. Prof. Paulus, zu Jena, sich anschloß und erbötig war, die Redactionsgeschäfte zu übernehmen. Der Titel ist nun folgender:

Neues theologisches Journal. Herausgegeben von C. F. Ammon, H. C. A. Hänlein und H. E. G. Paulus. Fünften Bandes erstes Stück. (Auch mit einem andern Titelblatt: Jahrgang 1795. Erstes Stück.) Nürnberg, u. s. w. (jedes Stück 5 gr.)

Wir haben drey Stücke davon in Händen. So viel wir wissen, ist verabredet; daß das Werk gemeinschaftliche Sache der drey Herausgeber bleibt, aber Hr. Paulus die Redaction allein verwaltet. Um mehr Raum zu gewinnen, und die theologische Litteratur vollständiger zu umfassen, auch genauer verwandte Theile der übrigen Litteratur aufzunehmen, hat man jedes Stück um einen Bogen vergrössert, und kleineren Druck gewählt; den Preis aber des ganzen Jahrgangs doch nur von 2 Rthlr. bis auf 2 Rthlr. 12 Gr. erhöhet.

Erstes Stück. Aufsatz, das theologische Stift zu Tübingen, nach seinen neuesten Verbesserungen. Recensionen; Allgemeines Repertorium der Litteratur für 1785 bis 1790. Bruno Evangelium Nicodemi; Schleswig-Holsteinische Pro-

[illegible]berichte, Michaelis zerstreute kleine Schriften, Hofmann höchstwichtige Erinnerungen, Hufnagel liturgische Blätter, Steger, über Prodigien.

Zweytes Stück. Aufsatz, Neue Erklärung über das Gehen Jesu über dem Meere, (am Meere); ein blos philologisches Wunder. Recensionen: Briefe über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion; Exegetisches Handbuch des N. T.; Guldbergs Uebersetzung des N. T.; Forberg über Gründe und Gesetze freyer Handlungen, Callisen von den Weissagungen der Bibel, Homiletisches Repertorium, Storr. Diss. exeg. P. III. Heringae de Theologiae in scholis institutione.

Drittes Stück. Recensionen: Commentatt. theol. editae a Velthusen, Künoel et Ruperti; Schuderoff moralisch-religiöse Reden, Nitsch Wörterbuch der alten Geographie, Vssermann Episcopatus Wirceburgensis, Guldbergs Uebersetzung des N. T. II. Th.; Ein Paar Worte für die Landprediger in Dänemark; Junker, Aehnlichkeit der Bibel mit der Antike.

Dz.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Παυσανιου ελλαδος περιηγησις. Pausaniae Graeciae descriptio. graece. recensuit, ex codd. et aliunde emendavit, explanavit *Io. Frid. Facius. Tom. I.* Lipsiae, in bibl. Schaeferiano. 1794. 8. 592 S. 1 Rh. 18 gr.

Die Herausgeber der Zweybrücker Sammlung griechischer Schriftsteller versprachen gleich beym Anfange ihres Unternehmens einen neuen Abdruck des Pausanias, und man hegte damals die Hoffnung, daß sich Hr. Hofr. Heyne der Bearbeitung desselben unterziehen würde. Da nun diese Hoffnung verschwunden ist, muß man sich freuen, daß ein Mann wie Hr. Facius Neigung zu diesem Schriftsteller gewonnen, und eine neue Ausgabe desselben, die ein wahres Bedürfniß der Litteratur war, unternommen habe. Es ist wohl zum Theil die

die Schuld des Schriftstellers, zum Theil aber auch der Mangel an Ausgaben, daß er vergleichungsweise so wenig gelesen, und seit hundert Jahren so wenig bearbeitet worden ist. Die Trockenheit seines Vortrags, und die, wie es scheint, bisweilen affectirte Dunkelheit seines Styls hat wohl die meisten abgeschreckt, sich näher mit ihm bekannt zu machen, und die große Menge seiner archäologischen, historischen und topographischen Notizen gehörig zu nutzen. Indessen ist zu hoffen, daß die größre Verbreitung des Textes ihm mehrere Freunde erwerben wird. Oft bedarf es zu so etwas nur eines neuen Anstoßes. Dieser kann durch die gegenwärtige sehr schätzbare Ausgabe veranlaßt werden.

Es giebt kein schreyers Mittel, die Verdienste eines Gelehrten herabzusetzen, als wenn man, statt zu sagen, was er geleistet hat, sich allein, oder vorzüglich bey demjenigen aufhält, was er hätte leisten können, und, wie man es gemeiniglich vorstellt, leisten sollen. Es lassen sich bey der Ausgabe eines jeden Schriftstellers mancherley Rücksichten denken, und also sehr vielfältige Forderungen machen, die Ein Mann selten alle zu befriedigen im Stande ist. Die Billigkeit fordert, daß man den Werth desjenigen erwäge, wovon einer versichert, daß er es zu geben im Stande sey. Herr F. verspricht einen correcten Abdruck, critische Verbesserungen des Textes und Erläuterung der grammatischen Schwierigkeiten; was noch außerdem, besonders in antiquarischer und historischer Rücksicht, beym Pausanias geleistet werden kann, überläßt er andern, deren eigentliches Studium die Alterthümer und die Geschichte ist. Uns scheint er, alles gethan zu haben, was man billigerweise von ihm verlangen kann. Der Druck ist, bis auf einige wenige Stellen, vollkommen correkt, deutlich und gut in die Augen fallend. Die unter den Text gesetzten Anmerkungen, welche sich meistentheils auf die Berichtigung der Lesarten beziehn, enthalten in einer zweckmäßigen Kürze gründliche Urtheile und eine Menge glücklicher Verbesserungsvorschläge. Viele Stellen im Texte sind theils aus Handschriften (einem Wiener Nr. XXIII. Neffelii, und einem Moscauer, deren Lesarten der Hr. Hofr. Heyne dem Herausgeber mittheilte), theils aus Verbesserungen der Vorgänger des H. glücklich wieder hergestellt; und vorzüglich die Interpunction an vielen Orten berichtigt.

Das ganze Werk wird aus drey Bändern bestehen. Der erste enthält die ersten vier Bücher; der andre wird de[illegible] eben so viel, der dritte den Rest des Textes und die Regi[illegible] enthalten. Die lateinische Uebersetzung ist weggefallen; [illegible] für aber sind einem jeden Capitel ausführliche Inhaltsau[illegible]gen vorgesetzt. Es ist unbequem, daß die Capitelzahl n[illegible] über jeder Seite angegeben ist. Auch hätte billigerweise, [illegible] das Nachschlagen zu erleichtern, die Seitenzahl der Kühnisch[illegible] Ausgabe an den Rand gesetzt werden sollen.

Um unsre Leser in den Stand zu setzen, den Werth d[illegible]ser Ausgabe selbst zu beurtheilen, wollen wir einiges aus d[illegible] Anmerkungen zum zweyten Buche ausheben. Cap. I. p 11[illegible] (ed. Kuhn.) ist τὴν δὲ ἄκραν Ἡλίῳ δόντα statt δόντος a[illegible] dem Cod. Vindob. aufgenommen. p. 113. lesen beyde Han[illegible]schriften ποιμαίνισιν statt ποιμαίνεσιν, welches Kühn, m[illegible] Beystimmung des Herausg. in ἐπὶ λιμέσι verändern wi[illegible] Wir sind überzeugt, daß in diesem Worte der Name eines O[illegible]tes oder Volkes verborgen liege. Gleich darauf hätte Δωτ[illegible] aus Canteri Verbesserung eine Stelle im Texte verdien[illegible] Cap. II. pag. 114. statt ἐπὶ τῷ ῥεύματι τῷ διὰ τῆς θαλάσ[illegible]της vermuthet der Herausgeber ἐρύματι. ob man so eine[illegible] Damm der Melo genannt habe, läßt sich bezweifeln. Wi[illegible] glaubten: ἐπὶ τῷ χώματι τ. Cap. III. pag. 117. verbeßer[illegible] der H. aus seinen Handschriften μετὰ δὲ αὐτόν statt μετ[illegible] τὸ αὐτό. und pag. 118. Στυμφήλου statt Στεμφύλου[illegible] Gleich darauf heißt es ἐτὶν ἰδεῖν δεξιᾷ τῆς ὁδοῦ ναός. Hr. Fac. bemerkt, daß ἐν ausgefallen sey. Wegen des Nominati[illegible] ναὸς halten wir ἰδεῖν für eingeschoben und lesen: ΕΣΤΙΝ ΕΝ Δεξιᾷ, woraus sehr leicht ἐστ' ἰδεῖν δεξιᾷ werden konnte. Cap. VI. p. 124. τὰ πρὸ τούτου ex Cod. Vindob. statt πρὸ τοῦ. Cap. VII. p. 126. statt ἀσκήσαντα πένταθλον liest der Cod. Vindob. ἀθλήσαντα πεντάθλος. woraus Hr. F. ἀθλήσαντα πεντάθλου macht. pag. 128. bestätigen beyde Handschriften Kühns Verbesserung ἑτέρωσε st. ἑτέρωθεν. Cap. XI. pag. 135. τὸ δὲ μετ' αὐτό. st. αὐτήν. aus dem Cod. Vindob. und weiter unten σπέρματα καὶ δένδρων statt δένδρον. pag. 136. verbessert der Herausgeber καὶ τὸ πολὺ οἱ ἱκέται st. οἰκεῖται. Diese Verbesserung hat mit Recht eine Stelle im Texte erhalten. p. 137. liest der Cod. Mosc. Δημήτηρ θεῶν καὶ τύχης, welches den Vorzug vor der gemeinen Lesart verdient. Der Her. gründet hier-

auf

auf die Vermuthung, daß Pausanias geschrieben habe: τοῦ μητρὸς Ἰσιδος καὶ τύχης. Cap. XII. p. 139. statt καλαυραῖς verbesserte Palmerius καλεαῖς, und diese Vermuthungen bestätigen jetzt beyde Handschriften. pag. 141. ἐπὶ τῆς ἀγορᾶς. Der Cod. Vindob. liest: ἐπεὶ γε τῆς Ἥρας, und der Cod. Mosc. ἐπεὶ τῆς Ἥρας. Dieses ist der Vulgata vorzuziehen. Gleich darauf lesen beyde ὃ ἐφαίνετο. woraus Herr Facius οὐκ ἐφαίνετο verbessert. Cap. XV. p. 145. aus dem Cod. Vindob. ist οὔτε Ἴναχος (st. Ἰνάχου) ὕδωρ, οὔτε ἄλλας παρέχεται (st. παρέρχεται) τῶν ἀ. aufgenommen. παρέχεται fand sich auch in dem Cod. Mosc. p. 146. lesen beyde Handschriften: τὸ ὄνομα τῇ πόλει φασὶ, ἣν δὲ προσκείμενον ἐκοῦσι λόγον. welches Hr. Fac. mit vieler Wahrscheinlichkeit so verbessert: τὸ ὄνομα τῇ πόλει φασί· ἣν δὲ προσκείμενον ἐκοῦσαι λ. quam autem addidisse dicuntur famam. Cap. XVII. p. 147. liest der Cod. Vindob. καὶ τὰς θυσίας (statt ἐπὶ τῶν θυσιῶν) ἐκόσοις ἀποῤῥήτους. Diese Lesart billigt der Herausg., verbessert aber ἐποῤῥήτους, quae circa templum et sacrificia arcana administranda videntur. Cap. XVIII. p. 150. lesen beyde Handschriften: οἷς τραπεζοβάλλουσι νυμφίους: statt διαπεζοβάλλουσι. Vielleicht blos es mit dem: διαπεζοβάλλουσι. Cap. XX. p. 157. statt οἱ δὲ ἐγένοντο, so liest der Cod. Vindob. ἐγένετο. Herr Facius vermuthet ἐγγὺς ἐγένοντο. welches den Verbesserungen seiner Vorgänger weit vorzuziehen ist. Cap. XXI. p. 158. liest er τὸ πρόπαιον st. ὃ. wodurch sich bey veränderter Interpunction der Sinn ergiebt: Aedificium vero e candido marmore in medio fere foro non tropaeum de Pyrrho Epirotarum rege, quemadmodum Argivi dicunt, esse deprehendas, sed cromate ibi morsuo, monumentum etc. Cap. XXVIII. pag. 282. statt ἐς δὲ τοῦ ὄρους — κορυφὴν liest der Codex Vindob. τὸ ὄρος — τὸ κορυφοῦν, und der Cod. Mosc. τοῦ ὄρους — τὸν κορυφοῦν. Aus der Vergleichung dieser Lesarten mit dem Steph. Byz. V. κορυφεῖον ergiebt sich, daß Pausanias geschrieben habe: ἐς δὲ τὸ ὄρος — τὸ κορυφοῦν. Eine Verbesserung welche Hr. F. ohne Bedenken in den Text hätte aufnehmen dürfen. C. XXXVII. p. 191. initiatam beyde Handschr. Sylburgs Conjectur: κελεύσαι st. κτίσαι. Diese Beyspiele von Verbesserungen aus einem einzigen Buche sind hinreichend, zu zeigen, wie viel der Text des Pausanias durch diese Ausgabe gewonnen habe.

Go.

Des

Des Publius Ovidius Naso Metamorphosen
Schulen in einem Auszuge herausgegeben
G. K. F. Seidel, Professor der Geschichte
Berlinisch-Cöllnischen Gymnasium. Berlin,
Maurer. 1794. 16 Bog. in 8. 8 gr.

Da die Metamorphosen des Ovid eigentlich in einer d
willkührliche, oft witzige, Verbindungen zu einem cyklis
Gedichte gruppirten Sammlung alter mythischer Verwa
lungsgeschichten bestehen: so ist ein Auszug aus denselb
benutzbarer und leichter als aus irgend einem andern gröss
Dichter. Wir enthalten eine Menge uninteressanter, für
Künste unerheblicher, ekelerer, blos der Vollständigkeit
gen eingewebter Erzählungen, die ohne Nachtheil übergang
werden können. Soll aber die Chrestomathie noch mehr
Enge gezogen, und auch aus den größern Dichtungen e
Auswahl getroffen werden: dann muß sich der Epitomat
zuvörderst über die Grundsätze der Wahl erklären; deren
bey diesem Gedichte verschiedne angeben lassen. Die Ov
schen Verwandlungen haben unter den bildenden Künsti
eine gerühmte Celebrität, und ein so classisches Ansehen, daß
allerdings auch schon aus diesem Gesichtspunkt ein Ausz
aus denselben denkbar läßt. Andre empfehlen sich vorzügl
durch die Kunst des Dichters, durch poetische Diction, M
lerey und Darstellung, durch treffende Züge zu Schilderu
des menschlichen Herzens, worin Ovid vorzüglich Meister
und auf diese Seiten mußte hauptsächlich bey einem Aus
zum Gebrauch auf Schulen Rücksicht genommen werden. H
Prof. Seidel aber, der Verf. des gegenwärtigen Auszug
hat sich gar nicht darüber erklärt, nach welchem Maasstab
ihn verfertigt hat. Man findet auch im Buche selbst kei
Spur eines festgesetzten einförmigen Gesichtspunkts, von de
er bey Sichtung der ovidischen Verwandlungen ausgegangen se
Wir vermissen Fabeln, deren Kenntniß zum richtigen Urthe
über alte u. neue Kunstwerke nöthig ist, und wieder andere, d
wir wegen der Anmuth ihrer Erzählung und als Beyspiele d
poetischen Kunst- und Dichtersprache der Jugend durchaus nic
vorenthalten möchten; und finden dargegen andre Stücke be
behalten, die sich von beyden Seiten nicht sehr auszeichnen
Die interessantesten Fabeln Ovids sind unsichtbar, die roman
lassen, und die glänzendsten Stellen darin die Schilderunge

eine

einer ausgebrannten Liebe, die ganz nach der Natur des menschlichen Herzens gezeichnet sind. Und diese von Seiten des poetischen Verdienstes gewiß schönsten Stücke haben wir in diesem Auszuge durchgehends vermißt. Der Verf. muß also wohl glauben, durch Castrirung seines Dichters allen Vorstellungen von Liebe den Zugang zu seinen Schülern abgeschnitten zu haben; er muß nicht bedacht haben, daß der Lehrer dasjenige unschädlich und selbst nützlich erklärt, was die Neugierde heimlich mit Nachtheil verschlingt, und daß Beyspiele von Liebenden, außer der eignen Erfahrung, aus hundert andern Büchern zur Thorheit eines jungen Menschen kommen können, wenn man ihm auch gleich die schön geschilderten Beyspiele aus den alten Dichtern vorenthalten will. Wirklich hat der Verfasser durch diese ungerechte Auswahl seinem Buche Schaden gethan. Wir würden es ohne Bedenken, seiner Wohlfeilheit wegen, zum allgemeinen Schulgebrauch empfehlen, wenn nicht eben diejenigen Stellen fehlten, worin die Kunst des Dichters am meisten sichtbar ist, und die dem Manne von Geschmack, der sie erklären soll, zu den feinsten Bemerkungen Anlaß geben. Wir wollen, um unser Urtheil zu rechtfertigen, die funfzehn Bücher der Metamorphosen durchlaufen, und, was der Verf. in jedem übergangen hat, angeben. Im I. Buch fehlt beynah die ganze zweyte Hälfte vom 416 Vers an, und in derselben die Vorstellung des Dichters von Entstehung der Pflanzen und Thiere aus der durch die Sonne erwärmten feuchten Erde nach der großen Ueberschwemmung — vielleicht verwarf sie der Verf. als unbiblisch und seiner Jugend gefährlich — imgleichen die Geschichten der Daphne und der Io — und welcher Lehrer wird diese gerne missen? Aus dem II. Buch hat der Verf. wieder nur die erste, kleinere Hälfte beybehalten, bis zum 380 Vers. In der weggelassenen zweyten Hälfte fehlt also die Schilderung von der Trauer des Apollo über den Tod des Phaeton, die Geschichte der Calliſto, und ihrer Verwandelung in eine Bärin — ärgerlich muß es dem Lehrer seyn, der diesen Auszug brauchen wollte, daß der gewissenhafte Epitomator ihn um den glücklichen Einfall des Dichters gebracht hat, über die Ursache, warum das Gestirn des großen Bären niemals untergeht. Noch fehlt hier die Geschichte der Coronis, der Ocyrhoe, des Battus, der Aglauros und dabey die Prosopopöie des Neides, und endlich die Entführung der Europa. Im dritten Buch vermißen wir hauptsächlich die Geschichte des Narcißus und der Echo, und im vierten die

rüh-

...rende Geschichte des Pygmalion und der Statue, eine ...ßbenswerthen Erzählungen, deren Weglassung ganz unverzeihlich ...t; ingleichen die Geschichte von der Liebe des Mars ...ter Venus, und des Apollo zur Leucothoe, die Geschichte ...Hermaphrodit, und die Erzählung des Perseus vom Medusenhaupte. Im V. Buche fehlt hauptsächlich die meisterhafte Schilderung des Blutbades auf der Hochzeit des Perseus, das Prunkmeisterstück unter dergleichen Gemälde zur öffentlichen Erhebung auf Schulen sind, wo junge Leute nicht zu Soldaten und Mördern gebildet werden sollen, doch durch seine unerschöpfliche Mannichfaltigkeit von Verwundungen und Ermordungen ein schätzbares Kunstprodukt der poetischen Malerey und ein so vielem Recht aufbehalten zu werden verdient, als ein Schlachtgemälde eines großen Meisters. Dagegen ist die unrichtigere Fabel von Verwandlung der Pieriden in Elstern beybehalten worden. Im VI. Buche hat es dem Vf. beliebt die so schön erzählte, und durch Dichtergebrauch unentbehrlich gewordene Geschichte der Töchter Pandions, der Progne u. Philomele wegzulassen. Im VII Buch hat er die Geschichte der Medea verstümmelt, und die durchaus unverfängliche rührende Romanze, vom Cephalus und der Procris mit Censorstreng weggestrichen. Das VIII. Buch ist stummerlich verhunzt, um für die Geschichte des Minos und der Scylla, des Thesevs und der Ariadne, die dichterisch-schöne Beschreibung der calydonischen Schweinsjagd, und die Geschichte des Erisichthons und in derselben die vortreffliche Prosopopöie des Hungers verloren. Aus welchem Gesichtspunkt muß wohl der Mann alle Dichter auf Schulen lesen lassen, der solche classische Stellen, wie die letzte ist, überschlagen kann? Im VIII. Buche fehlt die Geschichte des Herkules, die Dejanira und des Nessus, die doch mit der folgenden Geschichte von dem Tode des Herkules zusammenhängt; die Erzählung von der schweren Entbindung der Alcmene; die rührende Erzählung von der Verwandlung der Dryope in einen Lotosbaum; die Geschichte der Liebe der Byblis zum Caunus, die mit ausserordentlicher Kenntniß des weiblichen Herzens erzählt ist; und endlich die Verwandlung des Iphis. Aus dem X Buche sind blos die ersten Verse beybehalten worden: alles andere fehlt: die Erzählung von der Zaubertraft der Lieder des Orpheus, ihr Inhalt, vom Ganymed, von der Liebe des Apollo zum Hyacinth, von der elfenbeinernen Bildsäule Pygmalions, beides ...rflich erzählt, die schöne Romanze von der Liebe des Myrrha

zu

[illegible] Cyniras und deren [illegible], und endlich die an dichterischen Schönheiten reiche Geschichte des Hippomenes und der Atalante. Aus dem XI. Buch fehlen die Fabeln von Apolls und Neptuns trojanischen Mauerbau, und von der Liebe des Peleus und der Thetis; aus dem XII. Buch die Geschichte des Cäneus, und des Blutbades auf der Hochzeit des Pirithous; wieder ein großes, kunstvolles poetisches Gemälde; aus dem XIII. Buch die rührende Geschichte der Hecuba, vom Tode des Polydorus, und vom Tod des Memnon, die Reise des Aeneas bis nach Sicilien, die Erzählung des Anius von dem Schicksal seiner Kinder, und dann die wunderbare Geschichte des Glaucus und der Galathee; aus dem XIV. Buch, die Verwandlung der Circe in einen Felsen; des Aeneas Besuch bey der Sibylle; die Gesandtschaft des Turnus an den Diomedes und dessen Antwort, die Verwandlung der Schiffe des Aeneas in Nymphen — Stellen, die wenigstens durch die Vergleichung des Virgil einen Werth haben — und dann die Geschichte der Pomona und des Vertumnus, nebst der Episode vom Iphis und der Anaxarete; und aus dem XV. Buche endlich die Geschichte des Hippolytus und der Verwandlung des Cippus. Wer muß sich dargegen aber nicht wundern, daß das allzulange, fast ermüdende Geschwätz, das Ovid dem Pythagoras in den Mund legt, unabgekürzt beybehalten ist?

Aus diesem Auszug wird nun der Leser, der Ovids Verwandlungen kennt und brauchen will, von selbst bemerken, wie manche Stücke derselben Hr. S. übergangen hat, die er nicht gerne mißen wird. Uebrigens hat der Verfasser sehr wohl daran gethan, daß er nicht nur den Inhalt der weggelaßnen Fabeln, so viel zur Uebersicht des Zusammenhangs nöthig ist, größtentheils angegeben hat, sondern auch die Zahlen der Verse, nicht nach seinem Auszug, sondern nach dem Ganzen hat fortlaufen lassen. Die Inhaltsanzeigen, so wie die Anmerkungen, über den historischen, allegorischen oder symbolischen Sinn der Fabeln, meistens nach Heynischen Grundsätzen, sind deutsch abgefaßt; denen aber einige kurze kritische Anmerkungen, zum Gebrauch der Lehrer, in lateinischer Sprache beygefügt sind. Zur Conjecturalkritik geben sie keinen Stoff: und doch sind in den Metamorphosen noch so manche Stellen, die eine kritische Hülfe nöthig haben, wor-

[illegible] umsieht.

TI.

Xenophons sämmtliche Werke. Aus dem Gri[illegible]
[illegible]schen neu übersetzt von August Christian und [illegible]
[illegible]ns Borheck. Fünfter Theil. Leipzig,
Meyer, 1794. 368 S. 8. 18 gr.

Der vor uns liegende Theil enthält die Denkwürdigkeite[illegible]
Socrates und die Unterredung über die Hauswirthschaft.
nur das erstere Stück hat der Herausgeber selbst übersetzt
letztere ist abermals ein Stück aus dem Nachlasse seines
storbenen Bruders. Die Denkwürdigkeiten sind, so vie[illegible]
wissen, dreymal, neuerer Zeiten, ins Deutsche übert[illegible]
worden, nämlich von Heinze, Künzel und Neide; [illegible]
keinem von allem hat das Publicum den Kranz zuerkennen
nen, und schwerlich dürfte ihn Herr A. C. Borheck erha[illegible]
Seine neueste Arbeit ist, wie seine ältesten Arbeiten,
schlecht genug, um sie zu schelten, nicht gut genug, um [illegible]
loben. Ueberall stößt man bald auf Undeutlichkeiten, vo[illegible]
nen der Text nichts weiß, bald auf schwerfällige Perioden,
bey Xenophon sich leicht und gefällig ründen, bald auf Fl[illegible]
und Mängel im Ausdruck. Wir wollen nur einiges zur [illegible]
be anführen. Der dritte Paragraph des ersten Capitels
tet also: „Socrates führte aber dadurch (daß er den Anze[illegible]
seines Dämons traute,) nicht mehr neues ein, als an[illegible]
die an Zeichendeutungen glaubten, und dabey auf V[illegible]
Stimmen, Vorzeichen und Opfer achten. Denn auch
sind nicht der Meinung, daß die Vögel, oder die ihnen
wa Aufstoßenden wüßten, was dem Orakelfragenden
träglich ist, sondern daß die Götter solches durch diese Zei[illegible]
andeuten. Und gerade so dachte auch Sokrates." Wie
grammatisch ist hier nicht alles geordnet? Diese bezieht
der Stellung nach, offenbar auf Vögel, Stimmen und Op[illegible]
dem Sinne nach, auf andere. Eben so ihnen. Vögel
das nächste und diese das entferntere Subject. Auf das
tere bezieht es Hr. Borheck, und auf das erstere der L[illegible]
Endlich wie ungleich besser und gewöhnlicher ist das Griechi[illegible]
ἀπατῶντες, in Vergleich mit dem deutschen Ausdrucke,

in dem folgenden Paragraph, wo er ohne das Fürwort steht, sogar possierlich wird. Es heißt nämlich: „Nun sagt aber der große Haufe, daß die Vögel und die Aufstoßenden ihnen (heißt abermal nicht den Vögeln, sondern dem großen Haufen) An- und Abmahnungszeichen geben." Als ein Beyspiel, wie der Uebersetzer seine Perioden baut, führen wir den fünfzehnten Paragraphen des genannten Capitels an. Dieser lautet bey ihm also: „Auch das zog er von ihnen in Erwägung, da andere, welche menschliche Dinge lernten, zur Absicht hätten, das, was sie lernten, für sich und für andere nach ihrem Willen zu nutzen; ob sie auch diejenigen, welche das Göttliche zu ergründen suchten, sich vorstellten, wenn sie nur eingesehn hätten, nach welcher Nothwendigkeit alles geschähe, so könnten sie auch Wind und Wasser und Jahrszeiten, oder was sie sonst von göttlichen Dingen nöthig hätten, nach ihrem Willen hervorbringen? oder ob sie nichts dergleichen hofften, sondern sich mit der bloßen Erkenntniß, wie alles dies bewirkt werde, begnügten? So redet er über diejenigen, die solchen Grübeleyen sich widmeten." Wenn so etwas nicht schülerhaft ist, was ist es dann? — Was die Unterredung über die Haushaltungskunst betrifft, so ist die Verdeutschung allerdings besser gerathen, als die von Dillenius, indeß fehlt es auch hier nicht an mannichfaltigen und zum Theil lächerlichen Fehlern. So finden wir z. B. E. 2. §. 11: „Erinnerst du dich noch wohl daran, was du in deiner vorigen Unterredung sagtest, da du mir nicht einmal Freyheit lässest, eine Miene zum Sprechen zu machen? „Eine Miene zum Sprechen machen, dachten wir, was soll das heißen? Wir schlagen das Original nach, und siehe, es stand ἀναγαυζειν, und gleichwohl rühmt sich der Herausg., die Arbeit des Bruders sorgfältig verglichen, aber nichts des Verbessernswerthes darin gefunden zu haben. Daß doch der Himmel jeden Verstorbenen, der etwas Schriftliches hinterläßt, vor einem so nachsichtigen Kritiker in Gnaden bewahre! Uebrigens sind beyde Abhandlungen, vorzüglich die erstere, reichlich mit Anmerkungen geziert, und das Ganze noch durch einen entbehrlichen Aufsatz über das Charakteristische der sokratischen Lehrart von dem ebenfalls verstorbenen Rector Walther zu Stendal um anderthalb Bogen erweitert worden.

Fo-

Breviarium archaeologiae graeco-romanae usum scholarum. Norimbergae et Alt[illegible]fii, sumt. Monathii et Kussleri, 1795. D[illegible] 103 Seiten.

Die Meynung des ungenannten Verf. ist sehr gut; [illegible] diesen tabellarischen Entwurf, das Studium des griech[illegible] und römischen Alterthums auf Schulen zu unterstützen [illegible] erleichtern. Die Hauptstücke desselben sind: I. Historia [illegible] vis. An Kürze kommt ihr nichts gleich. Denn [illegible] und eine halbe Seite enthält die Geschichte der Griechen [illegible] Römer. II. Geographia. Sie geht bis S. 55, und [illegible] den größten Theil dieser Bogen ein, ist auch, unserem [illegible] ken nach, noch der brauchbarste Theil des Werkchens; [illegible] gleich an Nitsch kurzem Entwurf etwas besseres für [illegible] besitzen. III. De religione Graecorum et Romanorum, worunter auch das caput de tempore oder der Kal[illegible] begriffen ist. IV. De rebus civilibus. Das Privatis[illegible] victus, res vestiaria, de eruditione et artibus liegt mit [illegible] ser Aufschrift. V. De re militari apud Graecos et Romanos. Vieles ist allzukurz und sagt gar nichts. Unter [illegible] Artikel: de eruditione et artibus erwarteten wir etwas [illegible] stimmtes, wenigstens den Rubriken nach, von den Schulen [illegible] Philosophen in Athen ꝛc. aber wir fanden von allem nic[illegible] Allein auf das einzelne dürfen wir uns nicht einlassen, [illegible] uns der ganze Entwurf nicht passend für Schulen [illegible] Zwey Grundfehler machen ihn dazu unbrauchbar: 1) daß [illegible] weis immer Griechisches und Römisches Alterthum unter [illegible] under geworfen ist. Dadurch entsteht für junge Leute [illegible] Gewirre, aus dem sie sich nicht heraus finden können. [illegible] um hat der Verf. nicht lieber, zur Deutlichkeit des Unterrich[illegible] griechisches Alterthum und römisches Alterthum besonders [illegible] schrieben? 2) daß nicht in einem, wie in dem andern Volk verschiedene Perioden unterschieden worden sind. Auch dies[illegible] Fehler hat für den Unterricht sehr üble Folgen. Denn es [illegible] bekannt, daß, nach Verschiedenheit der Zeiten, Staatsverf[illegible] sung, Gebräuche und Sitten sehr verschieden waren. In di[illegible] ser Rücksicht rathen wir, daß Schulen lieber Eschenburg[illegible] Handbuch der classischen Litteratur sich empfohlen seyn lasse[illegible] mögen, als worin griechische und römische Alterthümer abg[illegible]

[illegible], und sehr zweckmäßig, auch mit Rücksicht auf verschiedene Zeitperioden beschrieben worden sind.

Dz.

Arzneygelahrheit.

Chirurgisch-medizinische Beobachtungen, mehrentheils in der Herzoglich Sachsen-Weimarschen medicinisch-chirurgischen Krankenanstalt zu Jena gesammelt von Dr. Just Christian Loder. Erster Band. Weimar, im Verlage des Industriecomtoirs. 1794. mit zwey Kupfertafeln. Seiten. 8. 1 Rg. 3 gr.

Dieser erste Theil enthält vorzüglich chirurgische Bemerkungen, von praktisch brauchbarem Inhalt. Im ersten Kapitel über die Amputation wird der Alansonschen Methode der Vorzug gegeben, welche der Verf. sich eigen gemacht zu haben, versichert. Er bestimmt die nach dem Verhältniß der Muskeln und des Fettes sitzen zu lassende Länge der Haut genau, giebt die zur Operation gebrauchten Instrumente an, und empfiehlt eine 27köpfige Binde zum Verbande, welche er der Nachtmütze der Engländer vorzieht. — Bey der Operation selbst läßt er den Kranken in einer etwas gebogenen Lage und eben so das abzunehmende Glied halten, damit alle Muskeln in einem gleich schlaffen Stande sich befinden. — Die Spiralbinde, welche zur Verhütung des Zurückziehens der Muskeln um den Stumpf gelegt wird, läßt er von Callico machen, und zieht diese selbst der flanellenen sehr vor. Sechs Beobachtungen werden beygebracht, worinn jeder Handgriff bey der Operation, der Verband und das Befinden der Kranken während der Kur deutlich und umständlich vorgetragen wird. Die erste Beobachtung betrifft die Amputation des Schenkels, die zweyte, dritte und vierte die Amputation des Fußes, die fünfte die Abnahme eines Fingers aus dem Gelenke, und die sechste eben diese Operation an einem Zehe. Der unglückliche Ausgang in der vierten Beobachtung kam von der Gemüthsunruhe des Kranken her. Alle übrige Fälle nahmen ein erwünschtes Ende. — Hr. L. läßt

lenke abnimmt, und die Heilung geht dennoch schnell von statten. Er glaubt, daß das ebenfalls bey großen Gl angehe, oder wenigstens eine Skarification des Knorpe fordert werde. — Das Merkwürdigste von dem ersten, ten und dritten Falle ist, daß die Knochen in dem Fi Kissen in der Folge bedeckt geblieben sind, da man weiß, sonst auch sehr hohe Amputationen der Knochen die Zun hung der Muskeln nicht hindern können, daß diese noch längerer Zeit erfolgt, da denn das Fleischkissen sich ve und der hervorstehende Knochen nur allein mit Haut b bleibt, wie solchen Fall H. Chr. Richter in seinen Bemerku erzählt. — Die Abnehmung des männlichen Gli wovon das zweyte Kapitel handelt, gieng glücklich von ten. In 10 Tagen war der Kranke geheilt. — Von Phimosis und Paraphimosis ohne venerische Ursach enth das dritte Kapitel einige Beobachtungen. Zur Operat der Phimosis ist allerdings die Beschneidung mit einer Sch te? die beste Methode. Die Wahrnehmung, daß eine P raphimosis durch antispastische Mittel gehoben werden ka wo die Operation indicirt zu seyn scheint, verdient wohl beo zigt zu werden. — Im vierten Kapitel stehen zwey Be achtungen über Polypen-Ausrottung; die erste betrifft ein Mutterpolypen, der durch Abbinden, vermittelst eines wächsten seidnen Schnur und des durch etwas Kräuterm verbesserten Davidschen Instruments, geheilt wurde; zweyte durch Ausreissen gehobene Nasenpolypen, und dritte einen durch Brennen ausgerotteten Ohrpolypen. Nasenpolypen sind zuweilen zu weich, als daß sie jedesm durch Ausreissen ganz weggenommen werden könnten. — Von der Castration handelt das fünfte Capitel. Sehr nützlich ist das über die Blutstillung bey dieser Operation Gesagt Die Unterbindung des ganzen Saamenstranges mit Mäßigu des Druckes und Verhütung aller Spannung sichert zwa gegen die Zufälle, welche sie sonst begleiten oder darauf folgen Es kommt hier auf die sorgfältige Anlegung einer breite Schnur, auf Losreissung des Zellgewebes vom Saamenstran und auf eine ausgestreckte Lage des Kranken während d Heilung der Wunde an, welche durch blutige und trockne Hef so viel wie möglich vereinigt wird, damit die Heilung ohn starke Eiterung beschleunigt werde. In zwey Beyspielen wird dies anschaulich gemacht. — Im sechsten Kapitel über di

Op

Operation des Hasenscharte und des Lippenkrebses zählt der Verf. die Schwierigkeiten auf, welche mit der ersten bey jungen Kindern verbunden sind, und giebt sein Verfahren an. — Außer den Nadeln und der vereinigenden Binde wendet er zur völligen Vereinigung der Lippe die Knopfnath in dem rothen Theile derselben an, welcher durch jene Hülfsmittel gewöhnlich nicht zur Vereinigung gebracht wird. Daß auch von selbst die Hasenscharte zuwachsen könne, lehrt eine Wahrnehmung; doch war dabey die Lippe nicht ganz gespalten gewesen, sondern die inwendige Haut noch zusammen gehangen, und dadurch eine unvollkommene Hasenscharte gebildet. In Ansehung des Lippenkrebses wird gerathen, nicht zu lang sich auf die Wirkung innerlicher Mittel zu verlassen, sondern zur Operation bey Zeiten zu schreiten, welche in vielen Fällen die Handgriffe der Hasenschartoperation erfordert. — Das siebente Kapitel enthält Wahrnehmungen über den Wasserbruch. Aus Gründen zieht Hr. L. zur Radicalcur dieses Uebels den Schnitt jedem andern Verfahren vor. — Im achten Kapitel wird über die Verrenkungen und deren Heilung viel praktisch-nützliches gesagt. Die beygebrachten Beobachtungen handeln von den Verrenkungen der Kinnlade, des Schlüsselbeins, Schultergelenks, und Oberarms, des Ellenbogengelenks, des unteren Endes der Vorderarmknochen, (welche gewöhnlich, aber mit Unrecht, die Verrenkung der Handwurzel genennt wird,) der Handwurzel und Finger. — Im neunten Kapitel wird gezeigt, wie wenig man sich Hoffnung machen dürfe, Balggeschwülste durch Arzneyen zu vertreiben, daß das Ausschälen derselben die Hauptkur sey, wobey man sich hüten müsse, starke Blutungen zu erregen, welche zu den unangenehmen Zufällen gehören, weil sie die unmittelbare Vereinigung der Wundlefzen und schnellen Heilung ohne Eiter nicht verstatten. Die beygebrachten Wahrnehmungen treffen eine Balggeschwulst in der Augenhöle, auf dem Schulterblatte und an andern Theilen des Leibes. Die aufgeschnittenen und ausgeleerten Froschgeschwülste unter der Zunge vertrieb oft in den Mund genommener Branntwein am besten. — Das zehnte Kapitel, über das künstliche Brennen, enthält mehrere Beobachtungen, welche die hülfreiche Wirksamkeit dieses Mittels in hartnäckigen, schmerzhaften und paralytischen Plagen darthun. Das eilfte Kapitel, über die mit einer Krümmung des Rückgrads verbundene Lähmung der Gliedmaßen, dient zur Bestätigung

nachtig. — Zum Beſchluß ertheilt der Verf. die Geſchi
und Einrichtung von der Entbindungsanſtalten und der zu
tiſch-chirurgiſchen Krankenanſtalt zu Jena. — Angeh
den Wundärzten empfehlen wir dieſes durch vorzügliche
Richtigen Durchleſen.

Ue.

Grundſätze über die Behandlung der Krankh
des Menſchen, zu akademiſchen Vorleſungen
ſtimmt, von Johann Peter Frank. Zwe
Theil, von den hitzigen Ausſchlägen. Unter ei
ner Aufſicht des Herrn Verfaſſers aus dem Late
überſetzt. Mannheim, bey Schwan u. Götz. 179
8. 271 S. 20 gr.

Werth, Inhalt und Behandlungsart des Werk iſt bekan
die Ueberſetzung größtentheils fren und gefällig, nur hier u
da der Ausdruck nicht recht gewählt, und das lateiniſche G
mand zu ſichtbar; aber den Periodenbau einiger Perioden
doch etwas zu ſtark. Das Ganze iſt nicht unnöthig angelegt
zu Vorleſungen in Pavia, wie in Deutſchland gebräuchlich
der Styl zu weitſchweifig, manches neu aufgenommene
Satz einzuſchränken aber zu berichtigen, folglich das ganz
Werk nur zum Nachleſen benutzbar, wie alle ähnliche bisher
erſchienene. Die Herren ſcheinen immer zu vergeſſen, daß
ſo genanntes Lehrbuch kurz, faßlich, beſtimmt und beſtimmt
ſeyn, und alles Wiſſenswerthe enthalten müſſe,
daß deſſen Fertigung nicht ſo leicht ſey, als man gemeiniglich
glaubt, weil dazu gründliche und vielumfaſſende Nominal-
Realkenntniſſe, mit gehöriger Vorbereitungsgabe zuſammen
derlich ſind, daß alle bisherigen Verſuche verunglückten, un
den, weil manche Verf. wohl viel guten Willen, auch
Praxis und Uebung, aber weder theoretiſche Logik, noch
druck in ihrer Gewalt hatten. Und doch wird dieſe Bedürf
niß für den akademiſchen Unterricht immer dringender, mu
die Köpfe der jungen Aerzte nicht durch Dunkelheit, ſo
hypothetiſchen Chymismus, Empirismus, Rationalism
practiſchen Mish-mash ganz verſchaben, und für das wahre
liche Geſundheitsweſen unbrauchbar gemacht werden.

Eben

[illegible] nicht jeden Lehre!! Prüfet alles, und auch eure Erfahrer, und dann werdet ihr aufhören zu staunen ob der neuen, aber nicht probehaltigen Lehr!

Zeichen und Werth der verletzten und unverletzten Jungfrauschaft nach physiologischen, moralischen und Nationalbegriffen. Zweyte sehr vermehrte und mit neuen Kupfern verschönerte Ausgabe. Berlin, bey Oehmigke dem jüngern. 1795. 8. 315 S. 1 Rl. 12 gr.

Gynäologie, erstes Bändchen. Zeichen und Werth der verletzten und unverletzten Jungfrauschaft, nach physiologischen, moralischen und Nationalbegriffen.

Unter diesem doppelten Titel ein Toilettenstückchen für Neugierige und Ehelustige, zum zweytenmal abgedruckt, hier und da vermehrt, nicht allenthalben, wo es seyn sollte, hinlänglich berichtigt, mit einigen artigen ausgemalten Kupferchen und Geschichtchen versehen, und in eine andere mehr natürliche Ordnung gebracht. Voran gehet das Wesen der Jungfrauschaft, d. i. physische Zeichen, nebst Erklärung der Kupfer, Künsteleyen und gerichtliche Untersuchung, so wie Erörterung mancher dahin einschlagenden curieusen Fragen; dann folgt das Recht des Bräutigams, von seiner Braut eine unverletzte Jungfrauschaft zu fordern; nachher Begriffe und Sicherheitsmittel der mancherley Völker über Keuschheit und Unkeuschheit. Ganz neu ist das Kap. von den, den höheren Wesen geweyheten Jungfrauen, d. i. Vestalinnen und Nonnen. Lesen läßt sich das Werkchen, das nunmehr anfängt, ein merkantilisches Ansehen zu bekommen, dürfte aber dadurch zu voluminös und kostspielig werden. Gefährlich ist dessen Lectüre nicht, wie uns gewisse vermeyntliche Scheinheilige überreden wollen, (den Reinen ist alles rein) instructiv kann sie für viele werden, die über Liebe, Liebesgenuß und Verheyrathung nachdenken wollen, erbaulich für solche, welche sich aus der Geschichte aller Zeiten und Völker über den, mit der Menschheit so innigst verwebten, zum Theil erkünstelten, zum

[illegible] ausgearteten Geschlechtstrieb belehren [illegible] nur [illegible] [illegible] in der Folge bestmöglichst abgeschnitten werden.

Zeichen und Werth der Männerkeuschheit. Ein Wort zu seiner Zeit für edle Jünglinge und Mädchen, von einem Weibe. Zweyter Band. Berlin, bey Schöne. 1795. 8. 256 S.

Ein Pendant zu der vorhergehenden Schrift, aber mehr in moralischer, als medicinischer Rücksicht, zur Warnung für Mädchen und Damen, für Jünglinge und Männer. Sie [illegible] alle ihre Lectüren, und wenn sie dieselbe treulich befolgen, wird es wohl im Hause stehn. Wer das große Sittenverderbniß in Berlin will kennen lernen, wird auch hier einige Provision finden. Die angebliche Frau mag wohl nicht ganz unrecht haben! Die ganze Schrift drehet sich um das Kap. von Schaamhaftigkeit und Sittenverderbniß, um Männer- und Frauenschwächen, um Eitelkeit und Thorheit herum, und das Resultat ist S. 188. „Keuschheit und Sittenreinheit ist in kleinern Städten, und überhaupt in der Provinz, zwar keinesweges etwas ganz gewöhnliches und alltägliches, aber gleichwohl weit häufiger, als in unsrer Hauptstadt. Sittsamkeit und Unschuld werden desto seltnere Erscheinungen, je größer und volkreicher der Ort ist, wo man sie suchet, und je näher er der Hauptstadt liegt.“ Leider wahr! Hätte die galante Berlinerin nur einen bessern Erzählungston!

Dk.

Observationes de epidemica constitutione anni MDCCLXXXIX in civico nosocomio Viennensi. Accedit tentamen de morbo Pellagra. Auctore *Aloys. Careno*, Phil. et Medic. Doct. Vindob. Typis et impens. Patzowsky. 1794. 140 S. 8. 18 gr.

Diese wackere kleine Schrift ist ihrem ersten Theile nach, welcher die Beobachtungen eines epidemischen Katarrh- und gallichtfaulen Fiebers enthält, schon 1790 gedruckt erschienen,

und

und gegenwärtig von ihnen aufgelegt, welches ihr sehr praktischer Inhalt verdiente. Der zweyte Theil, oder der Versuch über die Pellagrakrankheit, ist eine neue Ausarbeitung, worin der Verf. über ein noch nicht genug bekanntes, gefahrvolles und sich mehr ausbreitendes Uebel, nach beygefügten eigenen Beobachtungen, gute Betrachtungen mitgetheilt hat, welche belehrend sind, und durch welche die praktischen Aerzte zugleich aufgefordert werden, auf diesem wichtigen Gegenstande die größte Aufmerksamkeit zu verwenden.

Feh.

Versuch einer neuen Nomenclatur der Muskeln des menschlichen Körpers. Leipzig, in der Wengandschen Buchhandl. 1794. 24 S. 4.

Wegen der Fehler der alten Nomenclatur der Muskeln, welche darin bestehen, daß man nicht einerley Princip der Benennung hier angewendet hat, den Lernenden die Muskellehre beschwerlich machen und Verwirrung der Begriffe veranlassen, schlägt der Verfasser eine neue Benennungsart vor, welche auf einem Grunde beruhet, der fester steht, und für die Lernenden bequemer ist. Man wählt nämlich von den Stellen, an denen die Muskeln befestigt sind, ihre ersten Benennungen, wie man bey einigen schon gethan hat, und bey den Nerven und Gefäßen gewohnt ist, sie nach den Theilen zu benennen, zu denen sie gehen, und in welche sie sich verbreiten. Zur deutlichern Darstellung dieses Vorschlages, sind hier nach dem Loderschen Handbuche die alten Namen der Muskeln aufgeführt, und die neugewählten beygefügt. — Die Sache ist wichtig, und verdient in Ausführung gebracht zu werden.

Gr.

Nomo-

Romane.

Die schöne Gabriele, Geliebte König Heinrichs IV. Seitenstück zur Lauretta Pisana. Erster Band. Mit (zwey) Kupfern. Leipzig und Gera, bey Heinsius. 1795. 333 S. 8. 1 Rl. 8 gr.

Es herrscht in der litterarischen Welt seit verschiedenen Jahren die Sitte, sich, wenn man etwas herausgiebt, auf ein vorher edirtes Werk zu berufen, das hier und da Beyfall erhalten, oder das man vielleicht gar für klassisch hält. Meist möchte das neue Werk schlechter als das alte, selten besser ausfallen. Wo giebt es Autoren, die sich nie nennen, als nach dem Titeln ihrer ersten Werke, die nach ihrer Voraussetzung ihren Schriftstellerruhm gegründet, obgleich das Publikum vielleicht kaum Notiz davon nahm.

Die Worte: Seitenstück zur Lauretta Pisana, sollten doch wohl heissen, daß der Verfasser gegenwärtigen Romans auch jenen geschrieben habe. Dem sey, wie ihm wolle; Achtung verdient er allemal, wenn gleich der dialogisirte Vortrag zu viel Kunst verräth, und der Sinn manches Periodens nicht gleich ins Auge springt, und also nicht das Leichte und Flüssige hat, das Personen verlangen, für die eigentlich dergleichen Lesereyen gemacht werden. Eine Clasße zwar, die jetzt zahlreicher als sonst ist, Damen, die nur fürs Lesen und für Herzensangelegenheiten ihren Sinn schärfen, dürften bey diesem Buche ihre Rechnung finden, dessen Inhalt kürzlich ungefähr folgender ist.

Gabriele kömmt aus dem Kloster, in das sie ihr strenger aber heuchlerischer Vater that; hat eine zärtliche Verbindung mit Longueville, opfert ihn dem bessern Bellegarde auf, der wieder seine schüchterne Liebe, aus vernünftiger Besorgniß, dem Könige aufopfert. Gabriele, die Bellegarden erst mehr liebte als den König, nimmt diese Schüchternheit, durch Sophismen des Letztern bestärkt, für Schwäche der Leidenschaft, und zieht den König vor, der freylich, als solcher, mit mehr Muth lieben konnte. Gabrielens Vater, unter dem Vorwande moralischer Strenge, giebt ihr mit Gewalt den reichen und schwachen Liancourt zum Mann, dem sie der König wie-

der

der [illegible]. Gabriele hat eine gewinnsüchtige, [illegible] Zofe, ein schändliches stets bestochenes Weibsbild, das eine Erzbuhlerin aus ihr zu machen sucht. Diese durchzuschauen, hat Gabriele nicht Geist genug, und überdem gefährliche Kabalen wider sich. So weit der erste Theil. Wir hätten gewünscht, der Verf. respectirte die deutsche Grammatik mehr, und schriebe nicht Pläne, Herzöge, u. dgl. In Engelland und Frankreich würde sich niemand zum Schriftsteller aufwerfen, als der sich sicher wüßte, nie wider die ersten Sprachregeln anzustoßen. — Gerne hätten wir diese Bemerkung unterdrückt, träfe sie nicht mehrere deutsche Bücherschreiber, die wohl gar einander nachäffen.

Ib.

Reisen und Begebenheiten Ferdinand Vertamonts und seines Onkels Moritz, nebst einer Schilderung von den Sitten und Gebräuchen rc. von Mexico und Peru. Zweyter Band. Prag und Leipzig, bey Albrecht und Compagnie. 1794. 24 Bogen. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Manchem armen Schlucker und Manchem, der gern auf Abentheuer besteht, könnte wohl das Wasser in den Mund kommen, wenn er liest, wie hier der Verf. seinen Helden (der, im Vorbeygehn gesagt, ein lockrer Zeisig ist) unermeßliche Schätze, an Gold und Edelgesteinen ausspendet; welche wunderbare (aus alten lügenhaften Reisebeschreibungen entlehnte) Entdeckungen er in fremden Welttheilen macht, wie er von den indianischen Völkern fast gezwungen wird, in den Armen der schönsten Mädchen wollustreiche Nächte zu verschwelgen. — Freylich gehen auch zuweilen mehrere Schiffe mit dem Werthe halber Königreiche beladen, und einige geliebte Kinder verloren; aber ein Paar einzelne Smaragde, die für eine Million verkauft werden, ein gehobener Schatz, und die sämmtlich wunderbar wiedergefundenen Kinder füllen diese Lücken bald wieder aus. Dieser Theil ist dann auch reich an Episoden, die vollkommen des Uebrigen werth sind, und damit ist die Geschichte beschlossen.

Hans

Hans von Boyſen. Haupt- und Heldenbuch [illegible] des preußiſchen Bundes. Eine dialogiſirte [illegible] logirte) Rittergeſchichte aus dem 15. (ten) Jahrhuntert (Jahrhunderte). Thorn und Deſſau, b Vollmer. 1795. 17 B. 8. 18 gr.

Gothaiſches Mergut, von der ſchlechteſten Art. Sechs [illegible] ren ſind allein mit dem Namensverzeichniſſe der Perſonen a gefüllt, die hier abwechſelnd reden. Nach Jahresfriſt, wer wird zu hoffen ſeyn, der unkultivirteſte Theil des Publicum Oder einzige, der ſolches Zeug kauft und lieſt, auch keine Gre de mehr an dergleichen geſchmack- und ſinnloſen Ritter- u Geiſtermährchen finden wird; kann dies gedruckte Papi zum Einwickeln beſſerer Bücher ſehr nützlich verbraucht w [illegible]. Vermuthlich werden indeß noch einige Bände von de gemeinen Werke erſcheinen, wenn anders kein böſer Ge [illegible] Lauf alle Luſt von weitern Fortſetzungen abhält.

Der Biſchoff hält Hochzeit. Ein Romaniſche Bruchſtück aus dem neuern Frankreich. Stra [illegible] burg. 1795. 122 Bog. 8. 18 gr.

Ein fader, langweiliger Roman, in franzöſiſcher Manie (Vielleicht gar aus dem Franzöſiſchen überſetzt oder nach e nem ſolchen Originale bearbeitet) in einen ſchleppenden Di log gebracht, bey welchem ſich der Schauplatz jeden Augenbli verändert. Zuweilen werden die Geſpräche auf der Reiſe i einer Kutſche gehalten. Der Leſer muß in Gedanken nebe dem Wagen herlaufen, um Theil daran zu nehmen. De ſonderbarſte Einfall bey dem Allen iſt, daß ein gewiſſer de Mon trecoeur die Erzählung von allem, was vorfällt, in einer lan gen Romanze wiederholt, wovon er, ſo wie die Handlung fort rückt, einzelne Strophen, die ſich auf das Vorgehende neſſe abſingt. Um gerecht zu ſeyn, muß man indeſſen geſtehn, da einige dieſer Verſe ganz leidlich klingen.

Wollmar. Vom Verfaſſer der Geſchichte des Fauſts Leben. Bremen, verlegt von F. Wilmans, 1794. 247 Seiten. kl. Oktav, mit einem Titelkupfer. 22 K.

Daß Hr. Schreiber nicht zu den gewöhnlichen Romanfabrikanten gehöre, hat er unter andern durch die auf dem Titel dieſes neuen Werkchens genannten Scenen aus Fauſts Leben bewieſen, die von dem leſenden und richtenden Theile des Publikums mit Beyfall aufgenommen wurden. Gefällige Form der Einkleidung, Feinheit der Darſtellung, Richtigkeit und Uebereinſtimmung der Charaktere zeichnen auch dieſes Büchlein aus, das nur eine kurze, indeß, ſo einfach ſie ſcheint, doch mit romantiſchen Begebenheiten nicht allzu karg ausgeſtattete Geſchichte enthält, die ein gefühlvolles Herz nicht ohne Theilnahme leſen wird. Den Werth derſelben erhöht der Reichthum an richtigen pſychologiſchen und moraliſchen Bemerkungen, die mehrere Capitel der weiblichen Sittenlehre mit Intereſſe abhandeln, und dem ſchönen Geſchlechte dringend empfohlen zu werden verdienen. Von S. 201 an ſind kurze Gedichte (größtentheils Fabeln) aus Wollmars Briefe raſche eingerückt, die ſich, wenn ſie auch eben kein hohes poetiſches Verdienſt haben, doch durch ziemliche Leichtigkeit und manche andere gute Eigenſchaften empfehlen. In der Vorrede dürften manche Collegen des Verf. einige nicht zu verachtende Regeln finden, durch deren Beobachtung ſie ſich und das Publikum beſſer, als bisher, ſorgen würden.

Di.

Riſchtaſp und und Iſphendiar, Könige von Perſien. Eine wahre Geſchichte von Aloiß Gleich. Kuſchau in Oberungarn, bey Scheibler. 1794. Erſter Theil 208 Seiten. Zweyter Theil 224 Seiten 8. 20 K.

In der Zueignungsſchrift an einen Herrn Barrow drückt ſich der Verfaſſer alſo aus:

Wenn der Beyfall weiſer Männer
Blumen auf den Pfad der Muſe ſtreut.

Oder [illegible] auf der Weg der Kenner,
Auf die Bahn, wodurch ihr Urtheil schöner,
Ihr der Ruhm den Lohn der Arbeit beut.
Sanften, klugen Tadel flieht sie nie.
Schüchtern noch und jugendlich ist sie.

Wir verstehen von dieser Dedication zwar nur die beyden letzten Zeilen; aber diese haben unsern vollkommnen Beyfall. Die Muse unsers Dichters ist wirklich jugendlich, sehr jugendlich, und sollten wir ihm einen Rath geben, so wäre es der, künftig, wo möglich, noch schüchterner zu seyn. Vor allem scheint es dem jungen Dinge ganz an Ohr zu fehlen. Sie erfindet Namen, die keines Menschen Zunge auszusprechen im Stande ist. Vor dieser Unart muß sie sich in der Folge hüten, und überdem fleißig und nicht ohne vorsichtige Auswahl lesen, und den Umgang verständiger Leute suchen. Hat sie das eine Zeitlang gethan, so mag sie wiederkommen; doch wird das Publikum wahrscheinlich nichts verlieren, wenn sie ganz zu Hause bleibt.

Fe.

Musik.

IV. Allegri di bravura per il Clavi Cembalo del Sigr. *Weiss*, publicate per i Maestri di Capelli *Schulz* e *Reichardt*. Berlino all nuovo Magazino di Musica.

Diese brillanten, schweren und reichhaltigen Clavierstücke werden durch die neue Benennung recht gut charakterisirt, und H. Weyß erscheint darinnen als ein sehr fertiger Clavierspieler und als ein Componist, der die ältern und neuern Meister für dieses zu hohem Grade der Vollkommenheit gebrachte Instrument mit Interesse und Gewinn studiert, und zu eignem Wesen in sich verarbeitet hat. Wir freuen uns daher um so mehr, ihn durch zwey Meister, die lange schon, wie Castor und Pollux, am musikalischen Horizonte freundbrüderlich einher wandeln, in der schönen Kunstwelt eingeführt zu sehen, und wünschen nicht nur, daß Hr. W. uns bald mehrere so glückliche Arbeiten mittheilen, sondern daß er auch Coppenhagen,

das

das seine große Virtuosität im Clavier bis jetzt allein kennen, einmal auf einige Zeit verlassen, und so in einem größeren Kreise seine Arbeiten selbst vortragen möge. Ohne dieses werden die Arbeiten eines Instrumentalkomponisten auch selten ganz bekannt, und ganz nach ihrem wahren Werthe beurtheilt.

1) Hymne des Marseillois, par *Desilet.*
2) Marche de Pirenées.
3) Le chant des victoires, par *Chenier.*
4) Chanson patriotique.
5) Le Salpêtre republicain.
6) Hymne addressée à l'etre suprême, par *Desorgues*, Musique de *Gossec.*

Alle diese französische Nationalgesänge sind einzeln mit Musik fürs Clavier sauber gestochen bey Lau in Altona herausgekommen. Sie scheinen nach den französischen Originalen gestochen zu seyn, die in Paris eben so einzeln fürs Clavier herausgekommen sind; einige davon, als die Marseiller Hymne und der Pyrenäenmarsch, haben daher auch wohl die bunte unpaßliche Clavierbegleitung, mit der die Clavierspieler in Paris eben so künstlich die simpelsten französischen Nationalgesänge zu frisiren wissen, als es ihre ähnlichen Brüder in London mit den schönsten alten schottischen Gesängen zu thun pflegen. Es ist hier um so mehr Schade, da es die beyden schönsten Gesänge unter den vor uns liegenden trifft. Die andern Vier sind einfacher abgedruckt; sie bestehen aus der einfachen Singstimme, der man leider auch nicht einmal bey Stellen, die im Chor gesungen werden sollen, mehrere Stimmen beygefügt hat, und dem darunter gesetzten Baß. Der Salpêtre republicain und das Chanson patriotique, haben sogar keinen Baß. Herr Lau hat die Lieder vermuthlich der Neuheit wegen so abgestochen, wie sie ihm der glückliche Zufall in die Hände lieferte; das hat denn einmal einen Abdruck getroffen, wie ihn die besseren Pariser Musikhändler vollständig zu liefern pflegen, ein andermal ein Blatt, wie es die kleinen Colporteurs liefern. Künftig thäte Hr. L. aber doch wohl besser, sich deshalb an einen verständigen deutschen Tonkünstler zu wenden, damit der wiederholte Stich auch eine bessere Aus-

gabe werde. Für Deutschland ist dies um so nöthiger, da das Ohren aller guten Clavierspieler unter uns auch an bessere Bässe und Harmonieen gewohnt sind, als die meisten der vor uns liegenden Lieder haben. Mit zweyen dieser Gesänge hat dieses der Herausgeber des Journals: Frankreich im Jahr 1795, gethan, der mit jedem Monatstück ein französisches Nationallied, sehr correct liefert; zum Salpêtre republicain hat er auch eine bessere Melodie geliefert. Die hier vor uns liegende scheint aus einer alten Operette zu seyn, der die neuen recht witzigen Worte nur untergelegt worden sind. Folgende witzige Strophe daraus verdient wohl hier zu stehen.

C'est dans le sol de nos caveaux
Que gît l'esprit de nos ancêtre;
Ils enterraient sous leurs tonneaux,
Le noir chagrin d'avoir des maitres.
Cachant sous l'air de la gaieté
Leur amour pour la liberté,
Ce sentiment n'osait paroitre:
Mais dans le sol il est resté,
Et cet esprit c'est du Salpêtre.

Auch die Melodie zu dem Pyräneenmarsch scheint aus einer Oper, und, wenn der Rec. sich nicht irrt, aus Salieri's Oper Tarare zu seyn, wie sie zuerst in Paris gegeben wurde. Sie ist fast zu süß für den Inhalt des Gedichts, wiewohl an sich äusserst schön.

Die angemessensten Melodieen haben 1) die Marseiller Hymne, die mit der ächten etwas altfranzösischen Harmonie, die ihr eigentlich zukommt, ausnehmend schön ist; auch die Worte sind vorzüglich schön; und 2) der Siegesgesang, in welchem sich die Melodie des Refrains, dem hier nur die Harmonie fehlt, auszeichnet, und der als Gedicht auch wohl den feurigsten Schwung hat. Besonders schön ist die vierte Strophe, die auf den Heldenmuth anspielt, mit welchem die Besatzung des Schiffes Le vengeur in einem Gefechte mit den Engländern, Triumphlieder singend, untergieng. Hier ist sie:

Leve toi, fors des mers profondes,
Cadavre fumant du vengeur;
Toi, qui vis le François vainqueur

Des

Des Anglois, des feux et des ondes
D'ou partent ces cris déchirans?
Quelles sont ces voix magnanimes?
Les voix des braves expirans,
Qui chantent du fond des abymes:
Gloire au Peuple françois
Il sçait venger ses droits &c. &c.

Die Hymne à l'etre suprême scheint uns eines Gottes nicht würdig. Die Melodie, die zwar einen angenehmen fliessenden Gang hat, ist der Würde des Gedichts nicht angemessen, und verläßt das Gedicht um so mehr, da dieses wirklich einen höcheinfachen edlen Gang und Ausdruck hat, z. B. hier nur ein paar Strophen. Aus der letzten wünschten wir indeß den zweyten Vers weg, der sich zu versteigen scheint:

O toi, qui du néant ainsi qu'une étincelle
Fis jaillir dans les airs l'astre eclatant du jour.
Fais plus, verse en nos coeurs la sagesse immuta-
telle,
Embrase nous de ton amour.

Dissipe nos erreurs, rends nous bons; rends
nous justes,
Regne, regne au-dela du tout illimité,
Enchaine la nature à tes decrets augustes,
Laisse à l'homme la liberté.

Wir wünschten diesem schönen Gedicht eine würdigere Melodie, vielleicht erfüllt das obengenannte Journal: Frankreich im Jahr 1795, das sich durch die strenge Auswahl in der Bekanntmachung neuer französischer Nationalgesänge auch um das musikalische Publikum verdient macht. Wir machen uns daher gerne das angenehme Geschäft, bey dieser Gelegenheit zugleich anzuzeigen, daß obgenanntes Journal bereits folgende interessante französische Gesänge geliefert hat. 1) Marche des Pyrenées. 2) Les Lolzérales. 3) Le reveil du peuple. 4) Le Salpêtre republicain. 5) Romance de Monjourdain. Der Stich derselben ist von der

selben geschickten Hand und mit gleicher Zierlichkeit und nauigkeit ausgeführt.

Lieder und Arien, von Salis, Matthisson und J bi, in Musik gesetzt ꝛc. (gesetzt) von Gottlob Bc mann, Organist (en) in Zeiz. Halle, bey H del. 1794. 12 Seiten, Queerfolio.

Diese neuen Singstücke haben, bey einer richtigen Harmo eine gefällige Melodie. Uebrigens sollten doch nicht alle che kleine Arbeiten des Augenblicks, wenn sie sich nicht da ganz vorzüglichen Werth auszeichnen, gleich gedruckt in Welt treten. Das erste Lied gefällt dem Recensenten am ligsten. Die Poesie ist schon gar nicht musikalisch, und dem Zeitmaaße ℔, welches der Tonsetzer gewählt hat, poll die harten Sylben gewaltig auf einander; z. B. in fol Stellen wie diese: „Klag' ist ein Mistton im Chore Sphären," und eine so einfache, kurze Melodie, wie die Vierten Liedes, Berenice, ist, zehnmal hintereinander, n der Anzahl der Strophen, singen zu hören, ermü am Ende.

Eg.

Mathematik.

Der mathematische Maler, oder gründliche Anw sung zur Perspective, nach verschiedenen Met den, nebst einem Anhange über die theatralisc Perspective, und der Beschreibung eines neu perspectivischen Instruments, von Abel Bür Professor der Mathematik, und Mitglied der K niglich Preuss. wie auch der Russisch Kayserlich Akademie der Wissenschaften. Berlin, bey Sch ne. 1795. 230 Octavs. eingedruckte Holzschnitt und des Verf. Bild in Kupfer. 1 Rl. 12 Gr.

In der Vorrede: kurze Geschichte der Kunst. Hrn. Bür Hauptzweck war, was sich bey seinen Vorgängern zerstre sam

sind, zu sammlen, ordnen, ergänzen, deutlich vorzutragen, und scharf zu beweisen. Wer in der Geometrie nicht sehr bewandert ist, kann sich mit den Sätzen und Auflösungen befriedigen. Die Beweise sind geometrisch. Die sechs Hauptstücke enthalten: Allgemeine Gründe geometrischer Perspective, Militärische: Perspectivisches Netz und Einfassung. Proportionalzirkel. Schatten. 1ster Anhang, von der theatralischen Perspective. Sie verdiente von jemand, der zugleich Theorie und Praxis besäße, abgehandelt zu werden. Hr. B. entwickelt nur die Grundsätze durch die bemalten Schiebewände, da die hintern etwas hervorstehn, das perspectivische Gemälde der am Ende auf einer einzigen verticalen Ebene. Erhöhung der Bühne von vorne nach hinten zu, u. dgl. soll die Täuschung bewerkstelligt werden, hauptsächlich daß die Scene viel tiefer scheint, als sie würklich ist. Da nun jeder Zuschauer seinen eignen Gesichtspunkt hat, so muß man für Alle einen wählen, darunter kein Zuschauer zu sehr leidet. Einige schlagen dazu die Mitte des Parterre vor, Hr. B. hält für besser, ihn höher zu nehmen, in der Luft etwa mitten im Schauspielsaale, das Theater abgerechnet . . . . So hat kein Einziger den wahren Gesichtspunkt; aber jeder verliert weniger. Regeln für die Decoration zu geben, nimmt er eine Allee von Bäumen an, die ins Unabsehbare hinauslaufen soll. 2ter Anhang. Hrn. B. Vorschlag zu einem perspectiven Werkzeuge vermittelst einer Art von Storchschnabel, wird auf einer verticalen Tafel verzeichnet, was das Auge sieht, das hinter einer bestimmten kleinen Oeffnung befindlich ist. Versuche hat Hem B. damit nicht gemacht. (In der Abhandl. der Köl. schwed. Akad. der Wiss. für das Jahr 1771 33 Band der deutsch. Uebers. 335 S. findet sich Steinbolz Beschreibung eines Perspectivtransporteurs, auch ein Storchschnabel ohngefähr eben so zu brauchen. Denn Maler, den der Titel nennt, denkt man doch gewöhnlich an Farben, die bey perspectivischen Zeichnungen noch nicht vorkommen; aber wohl mit zur Malerperspectiv gehören. Auch sind Albrecht Dürers vier Bücher von menschlicher Proportion, doch wohl für den Maler; sie lehren Menschen zeichnen, wie der Baumeister Säulen zeichnet, sind also, nur zu sehr mathematisch, und doch haben sie mit Perspective nichts mehr zu thun, als die Zeichnung einer Säule, welches folglich eine orthographische Projection ist, dabey man aber gewöhnlich nicht an Perspectiv denkt.

Die Elemente der Mathematik, verfaßt von Joh
Friedrich Lorenz. Zweyter Theil, die a
wandte Mathematik. Erste Abtheilung, die
chanischen und optischen Wissenschaften. Zwe
gänzlich umgearbeitete Ausgabe. Leipzig, in
Müllerischen Buchhandl. 1795. 448 Oktavse
9 Kupfert. 1 Rthl. 20 gr.

Nachdem die allerersten Anfangsgründe gelegt sind, soll
fes, als ein etwas vollständigerer zweyter Cursus dienen.
der reinen Mathematik nur die Elemente vorausgesetzt, n
einmal die analytische Rechnung, die Herr Lor. dem er
Theile beygefügt hat. Natürlich muß Manches, das sich
auf gründet, doch historisch dargestellt werden. Für ei
dritten Cursus vorhandne Bücher über einzelne Theile
Mathematik. (Eigentlich wird ein solcher dritter Cursus
vollendet . . . Der Besitz ist in der Reise . . . sagt Hölle
In der Vorrede bestimmt Hr. L. richtig, was eigentlich an
wandte Mathematik ist: Messen und Rechnen, bey Erfa
rungen in der Natur, das Physische der natürlichen Gege
stände unter die abstracte Vorstellung der Grösse und Au
dehnung gebracht. Sie von der Physik so unterscheiden, d
diese Qualität jene Quantität betrachte, ist unrichtig, bey
Qu. lassen sich nicht trennen. So ist angewandte Mat
matik der leichtere Theil der Physik, mit welchem der Anfa
dieses Studiums gemacht werden muß, wobey es dann fr
lich um so weniger Jemanden einfallen kann, solches oh
Kenntniß der reinen Mathematik betreiben zu wollen. (H
L. zeigt hiermit sehr wenig Gelehrtenkenntniß, was seine
Ausspruche nach Niemanden einfallen kann, ist den meiste
die Physik lernen wollen, und sehr viel Lehrern immer ei
gefallen, und fällt ihnen noch ein). Hrn. L. faßlicher und d
bey gründlicher Vortrag ist längst bekannt. Er hat die vo
züglichsten, auch neuesten Schriftsteller geschickt gebrauch
Nach den Wissenschaften, die das Gleichgewicht betrachte
folgen auch Lehren von der Bewegung, Mechanik und H
draulik.

Hz.

Johann August Kritters Prüfung des in der Berliner Monatsschrift vom December 1793. befindlichen Aufsatzes: Beweis, daß die Berlinische allgemeine Wittwenkasse nicht bis höchstens 1803 bankerott machen müsse. Hamburg, 1794. bey Hoffmann. 3 B. kl. 8. 3 Gr.

Herr Kritter hat in den Schlözerschen Staatsanzeigen, Heft LXXI. (1793) behauptet, daß die Berliner Wittwencasse nach 7, höchstens 10 Jahren bankrott machen müsse. Dagegen erschien ein Gegenbeweis in der Berliner Monatsschrift, Dec. 1793, worinn durch Rechnung gezeigt ward, daß, wenn die damalige Zahl der Interessenten bliebe, die Zahl der Wittwen aber jedes Jahr um 66 zunähme, die Casse am Schlusse von 1803 noch einen Bestand von 161807 Rthlr. an Zinsen haben würde, vorausgesetzt, daß die Interessenten die im J. 1793 vorhandene Zahl von Wittwen, nämlich 478 durch ihre Beyträge befriedigen könnten, wie es in diesem Jahre, mit Hülfe der Retardatzinsen, möglich war, die über die Zahl 478 hinzukommenden Wittwen sollten von den Zinsen der ausgeliehenen Capitalien pensionirt werden. Diese Zinsen betrugen 62000 Rthlr. im J. 1794. Von dem Ueberschusse derselben und den Zinseszinsen über die Ausgabe an die hinzugekommenen Wittwen entstehen, der Berechnung zufolge, die obgedachten 161807 Th. Bestand der Casse im J. 1803, und das zinnsbare Capital der Casse, welches im J. 1793 auf 1½ Million ausmachte, würde um diese Summe angewachsen seyn. Die ganze Rechnung ist eigentlich nur der Kritterischen Behauptung entgegen gesetzt; denn sonst beruht sie auf willkührlichen Annahmen, und kann gar nichts entscheiden. Das beweiset sie immer, daß Hrn. Kritters Prophezeihungen von dem Bruch der Casse, der sieben oder einige Jahre mehr schon gleich nach dem Anfange erfolgen sollte, und den er hernach noch bis zum Jahr 1803 hinaussetzte, noch so bald nicht eintreffen werden.

Daß Hrn. Kritters Vorhersagungen so wenig mit dem Erfolge bey der Berliner Wittwencasse stimmen, daran ist eine verworrene Theorie Schuld. Hr. Kritter will alles mit Durchschnittsrechnungen zwingen, und in dieser Materie sind dergleichen Berechnungen im Durchschnitte, fehlerhaft. In der

hier zu beurtheilenden Schrift ist zuerst seine Absicht, zu
stimmen, wie Einnahme und Ausgabe bey der Berliner W
wencasse sich verhalten werden. Er nimmt ein hundert E
paare heraus, den Mann im Durchschnitt 38, die Frau
Jahre alt. Die Frauen läßt er, wie die Tontiniten bey
parcieux, im Durchschnitt 34 Jahre leben, weil die Erf
rungen bey der Calenbergischen Wittwencasse zeigen, daß
Sterblichkeit (oder Lebensdauer) der Frauen vollkommen
den französischen Tontiniten übereinstimmt. (Nach Süßmil
Tafel wäre die mittlere künftige Lebensdauer überhaupt
57 Jahre, nach Wargentin für's männliche Geschlecht 30, 3
fürs weibliche 32, 17 Jahre. Wir wollen immer 34 Jah
für 30jährige Frauen zugeben; nur aber auch um eine Zul
für die Ehemänner bitten, die in derjenigen Classe, aus w
cher die meisten Interessenten der Wittwencassen komm
auch eine ausgesuchte Gesellschaft in Vergleichung mit der T
talität aller männlichen Einwohner eines Landes ausmache
Die mittlere Dauer des Ehestandes der angenommenen Pa
re setzt der Verf. auf 18 Jahre, nahe, wie in der nach Sü
milch berechneten Tabelle in Tetens Berechnung der Leibre
ten S. 581, worauf er sich beruft. (Wenn wir die Leben
dauer der Ehegenossen größer als nach Süßmilch ansetzen,
muß die mittlere Dauer der Ehe auch vergrößert werden
Drittens läßt er aus den 100 angenommenen Ehen, nach de
Erfahrungen bey der Calenberger Wittwencasse, 60 Wittwe
und 40 Wittwer entstehen. (Man muß sich hier vor eine
Verwechslung hüten. Es ist nicht einerley Verhältniß de
Wittwen und Wittwer, die aus 100 individuellen Ehepaa
ren entstehen, oder die aus einer sich rekrutirenden und sic
gleich bleibenden Anzahl von 100 Ehepaaren, nach einer ge
wissen Zeit, in dem Beharrungsstande vorhanden sind. Di
Erfahrungen der Calenberger Societät können hier nicht die
nen, weil wegen des ganz unbedeutenden Beytrags im An
fange viele Schwächlinge sich hinzudrängten.) Weiter rechnet
Hr. Kritter für die Summe der Wittwenjahre 1600 Jahre,
nach Abzug der 1800 Ehestandsjahre von den gesammten
3400 Lebensjahren. Diese 1600 Jahre theilt er durch 60,
und erhält so für die Dauer des Wittwenstandes im Durch-
schnitt 26⅔ Jahre, wofür er 26 annimmt. Es muß etwas
befremden, daß diejenigen Frauen, welche vor ihren Män-
nern sterben, im Durchschnitte nur 48 Jahr alt werden;
diejenigen aber, welche ihre Männer überleben, im Durch-
schnitt

schnitt 148 Jahre erreichen. Die Summe der Wittwenjahre 1600, hätte durch 100 dividirt werden müssen, und so wird die mittlere Dauer des Wittwenstandes 16 Jahr. Hat Hr. Kr. nicht bemerkt, daß in der von ihm gebrauchten Tabelle bey Tetens die Dauer des Ueberlebens das Complement der Verbindungsdauer zu dem mittlern noch übrigen Alter der überlebenden Person bey dem Anfange der Verbindung ist? (Im Vorbeygehen eine Gewissensfrage an den Verfasser: hat derselbe Tetens classisches Werk über die Leibrenten durchstudirt?) Nun berechnet der V. die Summe der Einnahme von den Beyträgen der 100 Ehemänner nach 18 Jahren, zu 16 Thlr. auf 100 Thlr. Wittwenrente, wie sie in der Berliner Societät im Durchschnitt gerechnet werden; der gesammelte Vorrath reicht aber für 60 Wittwen nur auf 10 Jahre hin, und auf die übrigen 16 Jahre des Wittwenstandes muß derjenige, welcher die Garantie übernommen, jährlich 6000 Thaler zuschießen. Bey 144 Thalern Wittwenrente (dem Mittel in der Berliner Societät), mußte die Landschaft überhaupt zuschiessen 138240 Thaler, wofür wegen einiger erleichternden Umstände bey der Berliner Casse 100000 Thlr. gerechnet werden mögen. Was nun von einem einzigen Hundert Interessenten wahr ist, behauptet der Verf., sey auch von allen andern hundert Interessenten wahr, daher, wenn in den künftigen zehn Jahren die Zahl der Genossen auf 6000 steigen sollte, die Kurmärkische Landschaft einen Schaden von mehr als 60 Tonnen Goldes haben könnte.

Hr. Kr. hat die Dauer des Wittwenstandes viel zu groß gerechnet, auch die Anzahl der Wittwen wahrscheinlich zu groß angesetzt. Die Durchschnittsrechnung nach einem ungefähren Mittel des Alters der Genossen ist unzulässig, und selbst für Personen von dem angenommenen Alter ist das Verfahren nicht genau genug.

Um seine Prophezeihung von dem Sturze der Berliner Casse noch mehr zu rechtfertigen, setzt Hr. Kr. die Rechnung in der Berliner Monatsschrift auf 4 Jahre weiter fort; läßt in diesen vier Jahren die Anzahl der Wittwen um 234 zunehmen, und findet, daß zur Pensionirung der 895 Wittwen (ausser den von den Beyträgen pensionirten) der gesammelte Zinsenbestand um 38860 Thlr. zu kurz kommt, und daher schon der (1793 vorhandene) Capitalfond angegriffen werden müsse. Da die ganze Rechnung, wie oben gesagt ist, auf lau-

ihr vollkührlichen Annahmen beruht, so ist es nicht nöthig, ein Wort darüber zu verlieren.

Wenn nun gleich Rec. die Prophezeihungen des Herrn Kr. für nichts weniger als gegründet hält, und seinen schlimmen Bankrott der Berliner Wittwenkasse befürchtet, so glaubet er sich doch nicht zu behaupten, daß künftig gar keine Reform mit ihr vorzunehmen nöthig seyn werde. Die Beyträge der Ehegenossen scheinen zu gering angesetzt zu seyn. In der 27sten Tabelle in Tetens Berechnung der Leibrenten sind die Beyträge viel höher angegeben. Es ist wahr, daß einige Einrichtungen bey der Berliner Societät eine beträchtliche Herabsetzung der Beyträge möglich machen; und überhaupt kann die Wahrscheinlichkeitsrechnung nach Sterblichkeitstafeln, die für die Totalität der Einwohner eines Landes gelten, nicht ohne Einschränkung auf Eheleute angewandt werden. Lambert findet nach den von ihm berechneten Tafeln (Beyträge zur Mathematik 3ter Th.), daß aus einer gewissen beständigen Anzahl von Ehen, in welchen zu Anfang der Mann 25, die Frau 20 Jahr alt ist, nach und nach zuletzt in dem Beharrungsstande nahe 12 Wittwen gegen 22 Ehen entstehen. Hierauf gründet sich vielleicht Hrn. Kritters Behauptung (S. 25), daß die Zahl der Wittwen in der Berliner Societät über halb so groß als die Zahl der Ehepaare anwachsen müsse. Man findet aber doch nach mehrern Zählungen 3 und mehr Ehen gegen eine Wittwe.

Da alle Durchschnittsrechnungen hier höchst unzuverlässig sind, so muß die Direction der Berliner Wittwencasse, wenn sie sich selbst, den gegenwärtigen und den künftigen Interessenten eine sichere Beurtheilung des Zustandes der Casse verschaffen will, folgendes thun. Erstlich muß für jede vorhandene Wittwe der gegenwärtige baare Werth ihrer Wittwenrente berechnet werden; zweytens der gegenwärtige Werth aller von jedem Ehepaare gezahlten Beyträge (d. i. die Beyträge selbst mit Zinseszinsen); drittens, der gegenwärtige Werth der Anwartschaft auf die zurückzuzahlenden Antrittsgelder. So groß als die Summe dieser drey Posten ist, muß das gegenwärtige Vermögen der Casse seyn, wenn sie, auch ohne neue Mitglieder, soll bestehen können. Nimmt man die Gesellschaft fortdauernd an, so kann man den dritten Post weglassen. Im J. 1793 waren 478 Wittwen vorhanden, deren Rente im Durchschnitt 144 Thaler betrug, in Summa

68832 Thaler. Rechnet man die mittlere Lebensdauer dieſer Wittwen auf 12 Jahr, ſo iſt der gegenwärtige Werth der Renten 627650 Thaler, und auf 14 Jahre iſt dieſer Werth 739225 Thaler, ſo gut als man denſelben nach den Angaben beſtimmen kann. Der Zinsfuß iſt zu 4½ Procent angenommen, weil die Capitalien im Durchſchnitt zu dieſem Fuße untergebracht ſind. Das zinsbar belegte Capital der Caſſe betrug 1½ Million. Setzen wir den Poſt wegen der Antrittsgelder bey Seite, ſo bleibt über ½ Million aus den bisherigen Beyträgen der Intereſſenten für ihre künftigen Wittwen. Die Anzahl der Intereſſenten war in dem gedachten Jahre 3295. Von dieſen mögen 1900 Wittwen entſtehen, welche von den geſammelten und den künftig zu erhebenden Beyträgen dieſer gegenwärtigen Intereſſenten zu verſorgen ſind. Die künftigen Genoſſen müſſen gar keine Laſt zu übernehmen haben, als höchſtens, daß ſie das an die abgehenden zu zahlende Antrittsgeld durch das ihrige vergüten. Die Beyträge machten im Jahr 1793 aus: 36709 Thaler. (Berl. Monatsſchrifft 1795. S. 609.) Setzen wir, daß von der Stiftung bis zu dieſer Zeit die Hälfte dieſes Beytrages von den gegenwärtigen Intereſſenten im Durchſchnitt bezahlt ſey: ſo iſt der gegenwärtige Werth aller dieſer als gleich angenommenen Beyträge 795710 Thlr. und dieſer Werth macht mit dem vermuthlichen Werthe der künftigen Penſionen auf 17 Jahre für die gegenwärtigen Wittwen etwas über 1½ Million aus. Iſt dieſer Ueberſchlag nicht zu gering gemacht, ſo wäre die Caſſe in guten Umſtänden, vorausgeſetzt, daß die zurück zu zahlenden Antrittsgelder von den neu einkommenden erſetzt werden. — Schließlich bemerkt der Recenſ., daß er kein Mitglied der Berliner Wittwen-Verpflegungsanſtalt iſt.

Vermiſchte Schriften.

Lettre du Général *Dumouriez* au Traducteur de l'Hiſtoire de ſa Vie, pour ſervir de ſuite au Coup d'oeil politique ſur l'avenir de la France. A Hambourg, 1795. chez Hoffmann. 290 S. 8. 16 Gr.

Let-

Lettre au Général Dumouriez, par *Chriſtophe Girtanner*. A Göttingen, 1795. chez Vandenhoek et Ruprecht. 51 S. 8. 4 M.

Der vom 20. May, 95 datirte, und wie man ſieht, nicht kurze Brief des General D. iſt gegen eine Menge von Tadlern gerichtet; als woran es ihnen Denkſchriften ſo wenig wie der kurz darauf abgedruckten Autobiographie gefehlt hatte. — Vom dem deutſchen Ueberſetzer der letztern iſt Hr. D. indeß dermaaßen bezaubert, daß er keine Gelegenheit vorbeyläßt, ihm die ſchmeichelhafteſten Dinge zu ſagen. Ob der General, bey aller ſeiner Panſophie, Deutſch genug verſteht, um über unſern Styl mit Sicherheit urtheilen zu können, bleibt freylich die Frage; der Fall indeß äuſſerſt ſelten, daß ein Autor mit ſeinem Ueberſetzer ſo vollkommen zufrieden iſt; Perſönlich konnte jener dieſem nichts; der Beyfall alſo, den er deutſcher Feder zollt, hat ſchwerlich einen andern Grund, als das Wohlbehagen, womit er Zug für Zug im ausländiſchen Gewande ſich antraf; und dieſer Umſtand wieder beweiſet, daß unſer Landsmann trotz unvermeidlicher Eile, mit einer Sprachkenntniß und Klarheit der Begriffe zu Werk gieng, die bey Ueberſetzungen in der That nur gar zu ſelten ſind.

Hier die Maſſe der Gegner, die der beleidigte Autor ins Auge faßt, und worunter der erſte von allen, Hr. Girtanner, am ſchlimmſten wegkommt. Dieſer hatte eine Ueberſetzung von D — z Denkſchriften beſorgt, die dem General höchlich mißfällt; noch mehr aber die Vorrede, und einige Anmerkungen des Herausgebers. Herr G. hat, wie der Leſer ſogleich hören wird, hinreichend ſich darüber zu rechtfertigen gewußt. — Im Magazin der neueſten Kriegsbegebenheiten u. ſ. w. war geſagt worden: Dum hätte zu dem Herzog von Braunſchweig in Champagne ſtoßen, und mit ſolchem gerade auf Paris losgehen ſollen; noch dazu ſeinem Patriotiſmus unbeſchadet; weil damals von eigennützigen Abſichten auf Frankreich gar nicht die Rede geweſen. D. hingegen verſichert, das Ding beſſer gewußt zu haben, und beziehet deshalb ſich auf ſeinen von den coaliſirten Mächten ſchnell widerrufnen Vergleich vom 5ten April, 93, mit dem Prinzen von Coburg. Hierauf aber läßt ſich einwenden, daß D. alsdann mit gedachtem Feldherrn eben ſo wenig in Unterhandlung

lung hätte treten sollen! — Die Archenholzische Minerva hatte unter andern an seine Uneigennützigkeit nicht so recht glauben wollen; und dies giebt ihm zu der feyerlichen Betheurung Anlaß: daß seine Armuth mehr als zu gewiß sey, und er eben so wie Hr. von Archenholz von dem Ertrage der Feder leben müsse. Dieses peinliche Gefühl einer so mißlichen Lage, woran jeder Menschenfreund Theil nehmen wird und muß, macht den seinen Werth sonst wohl kennenden Krieger auf einmal so bescheiden, daß er hinzufügt: wenn die Schriftstellerey ihm weniger einträge, dieser Unterschied seinen geringern Talenten beyzumessen sey! ! — Mit französischen Zollis, Jacobinern oder Emigranten, hat er keine Lust sich abzugeben; ergreift aber diese Gelegenheit, Alles zu widerrufen, was in seiner Lebensbeschreibung den Herzog von Braunschweig persönlich angeht, und die Militärrepputation dieses Fürsten irgend in falsches Licht stellen könnte. Daß besagter Feldherr nicht nach eignem Plane gehandelt, will D. seit kurzem erst erfahren haben, und seine Entschuldigung dieser Unwissenheit endiget mit einer förmlichen Lobrede zu Ehren des Herzogs. Merkwürdig, und für den Ruhm deutscher Waffen in der Folge vollkommen bestättigt, sind die Aeusserungen des franz. Generals über die Verlegenheiten aller Art, worin Anführer coalisirter Heere schon deshalb sich befinden mußten, weil ihre Operationen von den sich kreutzenden Absichten so mancherley Cabinetter abhiengen. — Die Anzeige seiner Lebensbeschreibung in den Göttingischen Blättern findet er sehr unpartheyisch, und eben aus Achtung für diesen Beurtheiler, läßt er die Mühe sich nicht verdrießen, ein Paar Bogen mit neuen Rechtfertigungen seines Charakters als Bürger und General anzufüllen. — Die gewiß nicht minder lehrreiche Zergliederung desselben Werks in der Jenaer Litteraturzeitung eben so unpartheyisch zu finden, fällt ihm schon um gleich schwerer; und mußte das auch; weil der Eigenliebe und Inconsequenz des Autobiographen bis auf den Grund darin war nachgespürt worden. Unerörtert läßt dieser keinen ihm gemachten Vorwurf. Aber nur Worte sind es, womit er sich zu helfen weiß; denn die Thatsachen bleiben leider! genau dieselben.

Hr. D. wird endlich müde, alle die deutschen Kritiker zurecht zu weisen, denen, wie er sagt, es sehr willkommen war, ihn zum Lückenbüsser ihrer zahlreichen Blätter machen zu können;

pen; und die zweyte Hälfte seiner Flugschrift beschäftiget sich mit Berichtigung oder weiterer Ausführung des auf dem Titel angegebnen Coup d'oeil politique etc. Weit angenehmer läßt diese neue Herzenserleichterung sich freylich lesen, als hundert andre Pamphlets, womit so viele seiner unglücklichen Landsleute jetzt unsre Litteratur noch ärger anschwellen helfen; da indeß die Constitution von 1791 noch immer das Ziel bleibt, worauf alle seine Raisonnements abzwecken, und es im May, 95, weniger als je darnach aussah, daß eine dergleichen Gegenrevolution ausführbar sey: so ist, die Wahrheit zu gestehn, aus der Fortsetzung dieses politischen Coup d'oeil auch nicht viel zu lernen. Sein von Abenteurern immer noch unterdrücktes Vaterland hat keinen einzigen der heilsamen Rathschläge benutzt, oder benutzen können, die der vom Kriegsglücke seiner Nation auch im Exil noch berauschte General hier in großer Menge ihr darbietet. — Daß er im Punkt eines mit Preussen nicht leicht zu erwartenden Separatfriedens kein glücklicher Prophet war, kann Hr. D. nicht läugnen; dennoch aber zweifelt er an langer Dauer dieses Vergleichs; weil nämlich der Vte Artikel des Basler Tractats, laut welchem das Schicksal der preussischen Länder am linken Rheinufer unentschieden bleibt, schon den Zunder neuen Krieges enthält. Daß nach Preussens Abtritt vom Kriegstheater, England und Oesterreich wohl aus Noth sich würden zum Frieden bequemen müssen, hat bis Ende des Jahrs auf keine Weise sich bestätigt; vielmehr sind Frankreichs Hülfsmittel, Kriegsglück und Energie grade seit diesem Basler Frieden merklich gesunken. Da Hr. D. ein abgesagter Feind von geheimen Artikeln und Reticenzen ist: so bringt er einen neuen Völkerrechtskatechismus aufs Tapet. Man rathe, aus wessen Feder? Aus keiner andern, als der des berüchtigten Gregoire, Exbischofs, und noch immer Mitglieds der Nationalversammlung; eben des Menschenfreundes, der unlängst mit dem Ueberfluß in Frankreich noch vorhandner Bücher dem Geistesbedürfniß andrer Nationen so gefällig abhelfen wollte! Die 21 Artikel seines neuen Völkerrechts sehen der Declaration der Menschenrechte wie ein Ey dem andern ähnlich; nur mit dem kleinen Unterschied, daß der egoistische Volkssenat nicht so wie bey letztrer seine Rechnung fand, und ihren Verfasser zwar für eine reine Seele, den Abdruck aber so unschuldiger Grundsätze für keinesweges rathsam erklärte. — Nachdem Hr. D. über die Schwierigkeit, so viel Eroberres zu be-

behaupten; über die Unwahrscheinlichkeit, daß ein Land von Frankreichs Größe demokratisch regiert werden könne; und über mehr dergleichen Streitfragen des Tages unterhaltend genug sich expectorirt hat, schließt er mit nochmaligem Abdruck der bekannten Proklamation des Pr. von Coburg vom 1ten April, 93; und einem neuen Postscript, worin unter andern der Conventstractat mit Holland geradezu ein Traité spoliateur genannt, und feyerlich versichert wird, seine eignen Absichten auf dieses nunmehr so unglückliche Land wären viel edler und uneigennütziger gewesen!! Bey dieser Gelegenheit stellt er noch dar, warum es dem General Pichegrü, nicht aber ihm, geglückt sey, dieser Fundgrube, die indeß für Frankreich auch noch nicht zum Peru geworden, sich zu bemächtigen.

II. Der Apologist seiner eignen Lebensbeschreibung hatte, wie schon oben erwähnt, dem Hrn. Girtanner am unhöflichsten mitgespielt, und sogar die Schreibart desselben zu tadeln sich erlaubt. Hr. G. fand also für gut, in derjenigen Sprache sich zu verantworten, die dem französischen Schriftsteller am geläufigsten seyn muß, und druckt so darin sich aus, daß Rec. doch neugierig wäre, was sein Antagonist wohl von Erheblichkeit daran möchte auszusetzen haben? Da ferner bey diesem Angriffe allerhand Unrichtigkeiten, Mißverständnisse, Lufstreiche mit einem Worte, unterliefen: so ward es unserm Landsmanne desto leichter, sich dergestalt zu wehren, daß nunmehr, man sey Franzos oder Deutscher, die Zuschauer ohne Müh wahrnehmen können, auf wessen Seite die gute Sache, Wahrheit nämlich, sich befinde. Daß Hr. D. weit entfernt, Alles gethan zu haben, was zur Rettung des unglücklichen Königs in seiner Gewalt stand, vielmehr den 10ten Aug. 92, die Quelle des allgemeinen Unglücks gar nicht mißbilligte; daß er unmöglich sich einen Freund des La Fayette nennen dürfe; daß seine Verbindung mit Jacobinern und Anarchisten ernsthafter war, als er nunmehr von sich will geglaubt wissen: alles das, und mehr andre sehr wesentliche Punkte noch, werden hier mit Belegen versehn, wider die Hr. D. Mühe haben soll, irgend etwas von Belang aufzubringen. — Rec. wenigstens, der die übrigen Verdienste und Talente des berühmten Mannes gern anerkennt, findet diese Paar Blätter des von ihm angegriffenen Gelehrten dergestalt unwiderleglich, daß er sich eben nicht wundert, warum die sonst rastlose Feder des Generals seit nunmehr vier Monaten schon unthätig geblieben ist. Ea.

Ueber

Ueber das Schicksal der französischen Geistlichkeit in Deutschland. Von einem ehemaligen Pfarrer aus Burgund. Aus dem Französ. übersetzt von einem Pfarrer in Schwaben. 1795. 8. 7½ Bogen. 6 gr.

Die Absicht dieser kleinen Schrift ist, das Mitleiden gegen die vertriebene franz. Geistlichkeit zu erwecken. Zur Erreichung dieser Absicht erzählt der Verf. die Geschichte der franz. Geistlichkeit vom Anfange der Revolution bis auf die Zeit, als sie aus ihrem Vaterlande zu wandern gezwungen wurde. Wir wollen nicht entscheiden, ob der Verf. diese Geschichte auch unpartheyisch erzähle, da es immer noch an den erforderlichen Daten mangelt, nach welchen sowohl die Ungerechtigkeit der Nationalversammlung, deren sie sich gegen die Geistlichkeit schuldig gemacht haben solle, als auch die Veranlassungen, welche diese Geistlichkeit selbst zur Bestimmung ihres traurigen Schicksals gegeben haben mag, gehörig gewürdiget werden könnten. — Den übrigen Theil dieser Schrift nimmt die Schilderung der traurigen Lage ein, in welcher sich die ausgewanderte französ. Geistlichkeit nun in Deutschland befindet, wobey der Verf. sich zugleich Mühe giebt, die Vorwürfe und Beschuldigungen, die man dieser Geistlichkeit hin und wieder gemacht, so wie den Verdacht, den man hie und da auf sie geworfen hat, aus dem Wege zu räumen, und aufzulösen. Am Ende ruft er noch die katholischen Fürsten Deutschlands, die deutschen Klöster und Abteyen auf, einen erbarmenden Blick auf diese Flüchtlinge zu werfen, und zu ihrer einstweiligen Versorgung wohlthätige Anstalten zu treffen. Der Ton dieser Schrift ist einnehmend, die Uebersetzung fliessend, nur bisweilen zu geziert.

Kz.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 4. 1796.

Dienstveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Bey dem Lyceum zu Saalfeld hat Hr. Wilhelm Schulz, bisheriger Conrector, die Stelle eines Rectors erhalten, und Hr. Candidat Gottlieb Bernhardt ist als Conrector eingerückt.

Der Hr. Hofrath Adam Molitor zu Bamberg, bisher außerordentlicher Lehrer der Rechte, ist zum ordentlichen Lehrer der Rechte und zum Beysitzer der Juristenfakultät ernannt worden. — Hr. Fabian Schlosser, seitheriger Alumnus des Ernestinischen Prediger-Seminars, erhielt eine Lehrstelle am Gymnasium zu Bamberg. — Hrn. Pfarrer Koppelt zu Schlicht wurde das Prädikat eines hochfürstlichen geistlichen Raths beygelegt.

Der Hr. Abt Dobrowsky hat seine zeither bey der königlich Böhmischen gelehrten Gesellschaft zu Prag geführte Secretariensstelle wegen Kränklichkeit niedergelegt, und die Gesellschaft hat dem Professor und königlichen Astronom Hrn. Bernard, diese Stelle übertragen.

Todesfälle.

Am 30sten October 1795 starb zu Weilstein der fürstl. Nassau-Oranische Rentmeister, Hr. Joh. Heinrich Beck, durch verschiedene ökonomische Schriften der gelehrten Welt bekannt.

Den 31sten October starb zu Messine bey Winzig, Hr. Friedrich Moriz von Rohr und Stein auf Messine, herzogl. Oelsnischer Regierungsrath und Wohlauischer Kreisdeputirter, in einem Alter von 67 Jahren. Er hat verschiedene Schriften heraus gegeben.

Den 7ten November starb zu Hamburg Hr. Berkhan, Pastor an der Hauptkirche und Scholarch das., geboren zu Braunschweig 1742. und von Magdeburg im J. 1780. in seine jetzige Stelle berufen.

Am 10ten December starb zu Frankfurt am Mayn Hr. D. Heinrich Tabor, praktischer Arzt, an einer Lungenentzündung, im 44sten Jahr seines Alters.

Den 16ten December gieng zu Mayntz mit Tode ab, Hr. Hofrath D. [illegible]B. Ignaz Ittner, erster Leibarzt, Consilonmedikus und ältester Professor, 75 Jahr alt.

Am 20sten December starb zu Quedlinburg Hr. Hofr. und Leibarzt, D. Christian Jacob August Ziegler, 61 Jahr alt.

Den 26sten December starb Hr. Friedrich Benels, 31 Jahre alt, Verfasser der Grundsätze des Meyerrechts, erster Theil, und einiger Aufsätze in den Annalen der Churbraunschweig-Lüneburgischen Lande und in dem Hannöverischen Magazin.

In demselben Monath starben zu Wezlar, Hr. D. Hessler, katholischer Kameralmedikus, 86 Jahre alt, dann zu Lippstadt der als Schriftsteller bekannte Hr. Hofrath, D. Dietrich Wilhelm Sachtleben, und eben daselbst Hr. D. H. A. W. Klapp.

Gelehr-

Gelehrte Gesellschaften.

Preisaufgabe der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, physikalische Klasse: „Von welcher Art sind die Bestandtheile, welche man durch „Hülfe der chemischen Zergliederung in den verschiedenen innländischen Getreidearten findet? Treten diese in solche so ein, wie man sie darinne findet, oder „werden sie durch die Lebenskraft und durch die „Wirkung der Organe der Vegetation erzeugt?“ Die Akademie wünscht, daß die Physiker die Beantwortung dieser Fragen auf genau angestellte Versuche gründen, woraus sich mit Gewißheit die Bestandtheile des Bodens, in welchem die Getreidearten ihr Wachsthum erhalten, erkennen, und diese sich mit den Bestandtheilen der Gewächse selbst vergleichen, daraus sich aber die gesuchten Resultate natürlich und klar ableiten lassen. Die Einsendung muß bis zum 1sten Julius 1797. geschehen; der Preis soll in einer goldnen Medaille, 50 Ducaten schwer, bestehen, und im September 1797. zuerkannt werden.

Chronik deutscher Universitäten.

Bamberg. Am 26sten August 1795 erhielt Hr. Franz Artor, von Bamberg, die medicinische Doctorwürde, nachdem er einige Sätze aus der Arzneygelahrheit vertheidigt hatte. Der Präses, Hr. Hofrath Dorn, schrieb bey dieser Gelegenheit: Diss. de aëris atmosphaerici in corpus humanum influxu salubri et noxio. 71 S. 8.

Den 28sten September wurde Hrn. Hofrath und Professor Weber die juristische Doctorwürde verliehen.

Den 29sten September disputirte Hr. Friedrich Winkler aus Kronach über einige Sätze aus der gesammten Rechtswissenschaft, und erhielt von dem Präses, Hrn. Hofr. Pfister, hierauf die Würde eines Licentiaten beyder Rechte. Hr. Hofr. und Prof. Weber schrieb hierbey die Inauguraldissertation unter dem Titel: De imperfecto feudorum incapace contra Ill. de Dacheroedén.

Die den 30sten September vorgegangene feyerliche Promotion in der philosophischen Fakultät haben wir schon angezeigt.

Den 3ten October vertheidigte Hr. Paul Oesterreicher aus Vorcheim, unter dem Vorsitz des Hrn. Hofr. [illegible] Sätze aus dem ganzen Umfang der Rechtswissenschaft, [illegible] auf ihm der Grad eines Licentiaten ertheilt wurde.

Im Anfang des Decembers wurde die Inauguraldisputation des Hrn. Hofr. und Prof. Weber, die derselbe bey seiner Doctorpromotion öffentlich ablas, und welche de [illegible] handelte, gedruckt und ausgetheilt.

Den 21sten December war die Inauguraldisputation des Hrn. Johann Krapp, aus Bamberg, über auserlesene Sätze aus dem ganzen Gebiet der Heilkunde, unterm Vorsitz des Hrn. Hofr. und Prof. Fink. Ersterer schrieb zugleich: de salubritate Bambergensi. 36 S. 8.

Jena. Wahrhafte und actenmäßige Geschichts-Erzählung der von den Studenten zu Jena am 27sten May, auch 19ten und 20sten July 1795 ausgeübten Unfertigkeiten, deren Untersuchung und Bestrafung. Jena, in J. G. Voigts privilegirten Buchhandlung. 1795. 4. 28 Seiten.

Diese Schrift ist unter hohen Autorität gedruckt, folglich glaubwürdig. In derselben wird die erste und entfernte Veranlassung in der Aufhebung der Orden und anderer Unordnungen gesucht, die letzte Gelegenheit in der Arretirung eines Schulden halber verdächtigen Studenten (Görlitz), der Bauerntanz in Wenigenjens, wo es Händel gab, und dann die Thäter vor des Erectors (D. Schmid) Gartenhaus, endlich das Verbot des bisher gefeyerten Auszugs. Hier wehrten sich die Studenten gegen die Patrouille, und verwundeten einen Officier und mehrere Soldaten. Der Streit währte 2 Abende, und die Studenten, welche Säbel, Schießgewehr, Prügel u. dgl. brauchten, zogen den Kürzern. Die fürstl. Commission kam, nebst den Jägern und Hußaren, an, und auch gegen diese erlaubten sich einige schlechte Studenten die unschicklichsten Anforderungen, die schlechtesten Reden und Handlungen, schossen sogar mit gehacktem Bleye in das erleuchtete Schlafzimmer im Schlaße, so wie in die Reitbahn. Das Uebrige bestand in Drohungen

geld vom Wuchern, Schuldscheinen, Schandpapieren, jugendlichen Neckereyen u. dgl. Die mühsame Untersuchung endigte sich damit, daß 2 Studenten, Laue, aus Hamburg, und Hoffmann, aus Coburg, auf die Vestung Wartenburg gesetzt, Schwandhäuser, aus dem Weimarschen, der Verf. eines falsificirten fürstl. Reskripts, mit Infamie relegirt, 15 mit der simplen Relegation, 8 mit dem Consilio abeundi, 6 mit dem policeylichen Rathe der Entfernung, 2 mit Carcerstrafe belegt wurden. Die Akademie nützte diese Gelegenheit, sich noch einiger andern schlechten (8) Subjecte zu entledigen, die zum Theil der zugedachten Strafe durch ihren frühern Abgang ausgewichen, sämmtlich aber, als unruhige Köpfe und Ordenspatronen, bekannt waren. Das Totale der Bestraften ist also ohngefähr 40, und ihre Entfernung wahrer reiner Gewinn für die Akademie. Als Beylagen sind das fürstl. Patent, und das lateinische Relegations-Patent beygefügt. Hoffentlich wird diese Schrift manche Aeltern und Vormünder überzeugen können, wie wenig sie ihren verdorbenen Söhnen bey der Versicherung ihrer Unschuld trauen mögen, und andere unverdorbene gut denkende Jünglinge ermuntern, sich künftig als gute und gesittete Bürger zu betragen. Dann haben sie von den Gesetzen nichts zu befürchten.

Die halbjährige Tabelle enthält das Verzeichniß der gegenwärtig allhier Studirenden. Das Totale ist 803, das von 299 Theologen, 300 Juristen, 204 Mediciner. Der Abgang gegen die vorige Zahl ist also theils in den Fortgeschickten, theils in den Flüchtiggewordenen zu suchen, und der wahre Bestand ist wenig dadurch gekümmert.

Der hiesige Privatlehrer bey der philosophischen Facultät, M. Scherer, hat sich auf dem Titelblatte seiner beyden chemischen Schriften eigenmächtig den Titel: Privatlehrer der Chymie, beygelegt, und deshalb von der Akademie die Weisung des Unschicklichen und Unstatthaften bekommen. Nach der hiesigen Einrichtung haben blos die eigentlichen Professores Ordinarii und Facultisten das Recht, sich nach der Nominalprofessur zu schreiben; hingegen die Professores Ordinarii Supernumerarii und die Professores Extraordinarii schreiben sich nach der Facultät, zu welcher sie

gehören. Also doch wohl auch die Privatdocenten?? — Es würde lächerlich seyn, und werden, wenn jeder Docent von jedem Fache, das er treibt, liest oder lesen will, sich nach Belieben titulisen wollte. Wie viel abentheuerliche Titulaturen dürften dann zum Vorschein kommen! Gewöhnlich entstehen solche Titelsuchten und Titelfehler aus Eitelkeit, oder aus Unkunde der Facultätseinrichtungen. Und diese lassen sich doch wohl erfahren!!

Schul- und andere kleine Schriften.

Bayreuth. Das Programm, welches Hr. M. Andreas Schumann, Professor der Rhetorik und Dichtkunst, zur Einladung zu dem wegen des Geburtsfests des Königs zu haltenden Schulactus schrieb, enthält: De Sacerdotibus Iubilaeis in Burggraviatu Norico Superiori recentioribus Particulam tertiam. 1795. 1 B. 4. und beschäfftigt sich noch mit dem Leben des Superintend. Bodenschas.

Erfurt. Zu der am 12ten April 1795 gehaltenen Redeübung bey dem Gymnasium zu Erfurt schrieb Hr. Prof. Bellermann das Programm: de emendatione Gymnasii Erfordiensis recentissima. 1795. 4. 16 S. Diese allerdings wichtigen Verbesserungen bestehen darinn, daß die Anzahl der Lehrer sowohl, als ihr Gehalt, vermehrt, das Seminarium von dem Gymnasium getrennt, und der Unterricht in den obern Klassen theils erweitert, theils zweckmäßiger eingerichtet worden ist. Mit Inbegriff der Schreib- und Rechenmeister und der Musiklehrer sind jetzt 10 Lehrer angestellt, unter welchen der Hr. Direktor Bellermann und die Herren Professoren Sinhold und Möller bereits in der gelehrten Welt bekannt sind. — Gewissermaaßen eine Fortsetzung dieser Nachricht enthält das Programm zu der am 7ten October vor sich gegangenen Herbstübung von demselben Verfasser: De ratione et methodo, autores, quos dicunt classicos, legendi, Gymnasiis convenientes. 8 S. 4. worinn derselbe die von ihm für die nützlichste erkannte Methode in Behandlung der Alten darlegt. Historische Nachrichten von dem Verfasser und seinen Schriften und Darstellung des

Zwecks

Zwecks und Inhalts der Schrift müssen jedem Buch vorher gehen, und bey der Auslegung selbst die grammatische, ästhetische und logische Erklärung wohl unterschieden werden: die letztre gehört nur in die obere Klasse. Kursorisches Lesen der Alten stiftet mehr Schaden, als Nutzen, besser ist die statarische Methode, oder eine solche, welche zwischen beyden die Mittelstrasse hält.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Aus einem Briefe. Erfurt, Decemb. 1795. Die Neuigkeit, welche jetzt die Unterhaltung des Tags giebt, ist die Verhaftung des Buchhändlers Vollmer, und die Entweichung des Raths Rebmann, eines bekannten Schriftstellers, (vorzüglich als Verfasser der Nelkenblätter,) der gleichfalls arretirt werden sollte. Diese Schritte waren Folge einer Untersuchung, die von dem Churfürst von Maynz selbst, wegen Druck und Abfassung des Neuen grauen Ungeheuers, 1stes bis 5tes Stück, Anselmus Rabiosus des Jüngern Wanderungen und Kreuzzüge, und der Peripatetiker des achtzehnten Jahrhunderts, 3 Theile, veranlaßt wurde, und durch eine hierzu ausdrücklich niedergesetzte Regierungskommission geführt wird. Vollmer gestand seine Mitwissenschaft um den Druck dieser Schriften in Erfurt zu: auch der Drucker Cramer, der sie ohne Censur druckte, theilt gleiches Schicksal mit dem erstern. Vollmer ist gegen Caution wieder auf freyen Füßen.

Antikritik

einer Recension meines Systems des heutigen Civilrechts, (oder besser: Bemerkungen über ein Gewäsche dieses Buch betreffend) in der Neuen allgemeinen deutschen Biblioth. 19ter B. 2tes St. 5—8 H. 1795. S. 357 u. folg.

Wenn Rec. 1) sagt: daß er selbst nicht wisse, was er wolle, so lasse ich ihm das gerne. Es geht allen hochberühmten und grundgelehrten Herrn so, daß sie nicht wissen was sie wollen, und vor Eigendünkel jedem die Beine

abtreten mögten, den sie vors Gesicht bekommen. Ich [illegible] meinen Theil weiß wohl was ich will.

Wenn er 2) Statt eine Recension niederzuschreiben, die Rubriken meines Buchs blos abschreibt, und Statt mir den Gang zu zeigen, den ich hätte nehmen müssen, mich blos tadelt, und über Inconsequenz, die ich begangen haben soll, raisonnirt, ohne sie zu beweisen; so mag er das immerhin, denn ich habe, dem Himmel sey Dank! seine Recensenten-Ehre nicht verbürgt, und sein Tadel ist mir ein angenehmer Fliegenstich, nach welchem die Haut juckt.

Wenn er ferner 3) die grobe Unwissenheit in der Methodologie des Rechts begeht, zu behaupten, daß der allgemeine und besondere Theil meines Civilrechts in eben dem Verhältnisse — das Ohngefähr thut hier nichts zur Sache — zu einander stehe, — wie *Nettelbladts* Jurisprud. polit. German. commun. general. zu *Lobethans* Jurisprud. privata, da doch *Nettelbladts* praecepta generalissima des ganzen Rechts, und ich doctrinas generalior. juris civilis, und zwar nur dem Titel nach schrieb: so schadet das seiner Recensenten-Competenz nichts, denn solche Böcke kommen in unserm Zeitalter alle Tage vor. Ich verzeihe ihm dazu, denn ich weiß nicht, ob mein verehrter Kritiker ein alter oder ein junger Herr ist, schon studiert hat, oder noch ad pedes des Herrn Doctorum sitzt. Denn die Recensionen, welche in der Allgemeinen deutschen Bibliothek und der Oberdeutschen Literatur-Zeitung jetzt von juristischen Schriften erscheinen, sehen mehrentheils so aus, als wenn die jungen Herren ihre Heftgelehrsamkeit darinn ausgekramt hätten.

Wenn endlich 4) Recensent seine literarische Kenntniß dadurch auszukramen sucht, daß er nachweist, welche Schriften ich bey der Ausarbeitung meines Lehrbuchs benutzt habe, und auf diese Entdeckung großthut, so thut er nichts mehr und nichts weniger, als was jeder Schulknabe kann, der gedruckte Sachen zu lesen und zu vergleichen im Stande ist. Ein Lehrbuch kann nach seinem Begriff nichts anders, als eine Compilation seyn, denn es soll die Wissenschaft, wie sie bereits ist, und nicht, wie sie seyn sollte, darstellen. Die wahren Erfordernisse eines guten juristischen Lehrbuchs sind: 1) daß es allgemein bekannte und gültige Lehrsätze — keine Hypothesen, enthalte. 2) Rich-

Richtigkeit der Begriffe, möglichste Vollständigkeit und Präcision mit einander vereinige. 3) Eine Ordnung zum Grunde lege, bey welcher die folgende Lehre durch die vorhergehende deutlich gemacht werden kann. Auf alles dieses nahm ich bey der Ausarbeitung meines Lehrbuchs, allen Eilfertigkeit ungeachtet, möglichste Rücksicht. Ich nahm meine Materialien aus den besten und gangbarsten Schriftstellern; wo mich die Gesetze verstehen; ordnete und berichtigte sie, wo ich es für nöthig hielt, und stellte nur zusammen, da wo zusammen, wo Begriffe zu geben und Lücken auszufüllen waren. Ich führte meine Gewährsmänner bey jeder Lehre an, und um nicht ein literarisches Plagium zu begehen, (dies ist nach meiner Meynung alsdann verhanden, wenn man die Gedanken anderer ausdrücklich oder stillschweigend in andern Worten eingehüllt, als die seinigen verkauft) behielt ich ihre eigenen Worte bey.

Ich erklärte in der Vorrede, daß ich nicht die Absicht habe, durch eine Compendien-Fabrik mir Ruf machen zu wollen, sondern daß ich aus Nothwendigkeit handle. Ich dachte nicht daran, über mein Verfahren zu sprechen, da es jedem vor Augen lag, und ich was anders zu sagen hatte. Zuerst machte mich auf dies Versehen ein Kalender-Mann aufmerksam, der in seinem neuesten Kalender eine Note auf mich fabricirte, und inzwischen den Mensel mit allen Druckfehlern ausschrieb. Ich schrieb daher bey der Revision des Buchs folgendes in der Vorrede nieder:

„Ich wollte 2) ein nicht blos theoretisches, sondern auch für den Practiker brauchbares Civilrecht schreiben u. Dies war der Grund u. s. w. Dies war ferner der Grund, warum ich keine selbstgemachten Hypothesen aufstellte u. s. w. sondern vielmehr nur die Schriften der besten practischen Rechtslehrer benutzte, und in mehreren Paragraphen ihre eigenen Worte beybehielt. So wurden z. B. in der Lehre von Personen und Sachen die Werke eines Glück, Westphalen und Hofackers, in der Lehre von Prozesse die Werke eines Danz, Treomar, Böhmers u. a. m. und so durchs ganze Buch benutzt, wo ich, weil alles nur kurz gesagt werden mußte, mehrere in ganzen Capiteln und Titeln enthaltene Materien in einem Paragraphen zusammen drängte, und auf diese Werke zum Nachlesen verwies. Indeß: so habe ich doch da, wo ich es nöthig

[illegible] unbeschadet thun konnte; keine Gelegenheit vorbey gelassen, etwas neues zu sagen. Beyspiele davon geben die Lehren vom Nutzungseigenthum, der Collation u. s. f."

Die Landescollegia würden es mir schlecht danken, wenn ich der Jugend Hypothesen in den Kopf setzte. Darum ist auch jetzt wieder in meinem Lehrbuche die gewöhnliche Theorie von den Lehnsschulden, so wie sie Böhmer und Eckardt hat, aufgenommen worden, obgleich ich sie in einem auf Ostern erscheinenden Werke ganz cassiren werde. So wie ich in andern Schriften aufzuräumen suchen werde, so werde ich dagegen in Lehrbüchern nur allgemein bekannte und angenommene Sachen sagen. Es ist ein großer Unterschied zwischen einem Lehrbuche der Logik, der Chymie ꝛc. und einem Lehrbuche des Civilrechts. Hätte Rec. mein Buch genauer studiert, würde er gefunden haben, daß ich andere Rechtslehrer noch stärker, wie Hofacker, benutzte. In der Lehre von der Intestat-Succession liegt Rochs Successio ab intestato, und in der Lehre vom Retractsrechte, Walchs Näherrecht ganz zum Grunde. Warum? weil man als Practiker nach den Lehrsätzen dieser großen und berühmten Männer zu sprechen pflegt, und mit allem Recht darnach sprechen kann. Daß ich Hofacker bey der Emphyteusis besonders stark benutzte, kam daher, weil diese Lehre so meisterhaft ausgearbeitet ist, daß ich es nicht besser machen konnte.

Wenn Rec. also alles das that, was ich bisher von ihm gesagt habe, so habe ich nichts dagegen, denn es ist zum Theil das, was ich selbst that. — Aber wenn er sich hämischer Streiche gegen mich erlaubt, so muß ich mich an seine Ohren machen, und sollten sie auch so hoch seyn, daß ich eine Leiter nöthig hätte, um sie zu ersteigen. — Und das muß ich des Complimentes ungeachtet, das er mir macht, um seine Operation an meinem Buche zu beschönigen: daß ich ein Mann sey, den das Publicum gewohnt ist, seine eigenen Wege mit Glücke wandeln zu sehen.

Also, mein Herr Recensent, an Ihre Ohren muß ich mich darum machen, weil Sie mir einen Druckfehler, deren es mehrere in meinem Buche giebt, als Unwissenheit anrechnen, nämlich lus gratiae statt lus grutiae geschrieben zu haben. Ich weiß nicht, ob ich mich hier schämen soll oder Sie, da jeder Schulknabe weiß, daß jus gratiae ein Unding ist, man wollte es denn durch ein Recht auf Gnade übersetzen,

da es freylich in unserm hocherleuchteten Zeitalter ein Ding seyn würde. — Also, mein Herr Recensent, ein Mann, den das Publicum gewohnt ist, seine eigenen Wege mit Glücke wandeln zu sehen; kann im Ernste jus gratiae schreiben? Welches Wort soll ich hier wählen, um ihre Handlung zu zeichnen: Inconsequenz oder Bosheit? — Nein, kindische Albernheit. —

An Ihre Ohren muß ich mich machen, weil Sie mich 2) in der Theorie meistern wollen, daß ich L. 2. C. de jure emphyt. falsch verstanden hätte. Lassen Sie sich von den ersten besten Juristen belehren, in welchem Verhältnisse die Gesetze bey praediis emphyteut. von pensio und pecunia sprechen, und was zu Justinians Zeiten für Nachtheile in Absicht des Eigenthums daraus entsprungen, wenn fiscalische Forderungen nicht zur rechten Zeit abgeführt wurden. Daß man von dem Fiscus nicht eher Quittungen erhält, als bis man die Abgaben bezahlt hat, darf ich wohl nicht erst erinnern.

Ihre Ohren müssen nochmal daran, Herr Recensent, weil Sie mir 3) vorwerfen, den Hofacker nicht verstanden, und ihn daher fehlerhaft emendirt zu haben. Hofacker, §. 1062, spricht von dem reditus legalis der emphyteusis ad Dominum überhaupt und den Erfordernissen dazu; ich hingegen spreche blos von der privatorischen Klage. Daß aus einer verschiedenen Stellung verschiedene Resultate sich ergeben müssen, sieht wohl jeder von selbst ein. Hofacker ist hier also gar nicht emendirt, und da, wo ich ihn emendirt habe, erwarte ich den Beweis, daß die Emendation falsch sey. Gesteht doch selbst Rec. eine Emendation als richtig zu? — Man sehe zuvor die Sache genau an, ehe man sie meistert, und etwas hinein trägt, was nicht darinn liegt.

Nun sind Ihre Ohren völlig wieder frey, Hr. Recensent, und ich habe nur noch blos mit Ihnen über eine alltägliche Sache, über Ignoranz, etwas zu sprechen. Sie sagen, das Publicum müsse sich freuen, wie ich die Nettelbladtischen Grundsätze verbreite. In so fern der brave Mann was Gutes hatte, ist das Pflicht jedes Mannes von Ehre; aber so muß ich Ihre Kritik immer von der schlimmsten Seite nehmen, und es so ansehen, als wenn ich Nettelblade Schritt vor Schritt folgte. Also zur Sache.

Nettelbladts Lehrsätze können bey meiner Arbeit nur in zwiefacher Rücksicht verbreitet werden: 1) In Absicht auf die Form; 2) in Absicht auf die Materie. Denn Systematiker

sind

sind in unsern Tagen Waldeck, Hugo, Hufeland, Gmelin u. s. w. — Also nicht Unterthinde allein. Wir wollen das Ding näher besehen.

Marburg.

I. In Ansehung der Form die Jurisprudenz zu ordnen und zu behandeln

a) entwirft ein Naturrecht, worinn aus positiven Sätzen philosophirt wird.

b) — — doctrinas propaedeuticas, worinn die Rechtsgeschichte in einigen Paragraphen enthalten ist.

Paderborn.

1) lehrt, daß ein blos philosophisches Naturrecht zum Grunde gelegt werden müsse.

2) lehrt, daß dem juristischen Cursus eine große mit Abertheilungen u. Geschichte verbundene Rechtsgeschichte vorans gehen müsse, weil sonst der angehende Jurist sich keine gehörigen Begriffe machen könne.

3) lehrt, daß bey der Zusammenstellung nichts heraus kommen, sondern das Römische Recht, das Deutsche Recht auch rein vorgetragen werden müsse, und zuletzt in einem Collegium das Recht im modernen Gewande vorgetragen werden müsse, wie es in unsern Tagen, wo sonst die Eigenthümlichkeit eines jeden Rechts sich nicht übersehen lasse.

3) lehrt, daß man das ganze positive Recht in ein System bringen, und zuerst das alte, dann das neuere Recht, und endlich die Zusammenstellung, oder zuerst das Römische, dann das Deutsche Recht, und zuletzt den Usus hodiernus bey jeder Lehre abhandeln müsse.

4) theilt die Jurisprudenz ein in:

a) generalis, d. i. Metaphysik des ganzen Rechts

b) specialis

1) Jurisprudentia publica stricte sic dicta

2) — — gentium

3) privata

4) feudalis

5) ecclesiastica

6) criminalis.

4) verwirft die Metaphysik des Rechts, verbindet das Lehnrecht mit andern Wahrheiten des Rechts, und nimmt folgende Eintheilung an:

1) Civilrecht

2) Staats- und Völkerrecht

3) Kirchenrecht

4) Criminalrecht.

Mittel-

Nettelbladt.	Dabelow.
5) will die Jurisprudenz so gelehrt wissen, daß doctrinae propädeuticae voraus gehen, hierauf die Metaphysik des Rechts folge, und nun die einzeln Theile des Rechts, nach den zusammen gestellten Grundsätzen in der Ordnung Nr. 4. folgen.	5) will eine Einleitung voraus geschickt haben, die philosophische Grundsätze vom Begriff und Wesen des positiven Rechts enthält, und hierauf das Recht so gelehrt wissen. I. Eine vollständige Rechtsgeschichte mit Alterthümern verbunden. II. Reines Römisches und Deutsches Recht im unveränderten Gewande. III. Heutiges Recht im modernen Gewande, nach der Ordnung Nr. 4.
6) theilt die Iurisprudent. privatam ab in a) Iura et obl. quae success. allodial. concernunt b) — — — quae non concernunt S. a. befolgt aber übrigens die gewöhnliche Methode bey dem Personen- und Sachenrecht.	6) verwirft das ganze Privatrecht als einen besondern Rechtstheil, und befolgt in der Abhandlung von dem Personen- und Sachenrecht die von Hugo vorgeschlagene Methode.
S. Nettelbladt doctrin. propaedeut. etc.	S. meine Einleitung ꝛc.

Kann jemand ein größerer Ignorant seyn, Herr Rec., als Sie. — Doch weiter.

II. In Ansehung der Materien.

Nettelbladt.	Dabelow.
1) Vergleiche die §§. von Personen und Sachen, dem Factum, jus et obligatio, wo eigenthümliche Nettelbladtische Lehrsätze vorkommen, in seiner Iurispr. pos. general.	1) Vergleiche eben diese §§. in dem ersten Theil des Civilrechts, wo die Untersuchungen der neueren Philosohen auf die Gesetze angewendet worden sind.

Nettel-

Nettelbladt.	Dabelow.
a) Die Theorie von dinglichen Rechten in Lobethans Iurisp. privata, wo die Dinglichkeit des Erbrechts nach der Nettelbladtschen Theorie verworfen wird.	a) Die Lehren von dinglichen Rechten im 2. Theil des Civilrechts, wo das Erbrecht geradezu gegen Nettelbladt als ein dingliches Recht aufgestellt wird, und ohnedrein noch ein neues besonderes dingliches Recht — das Nutzungs-Eigenthum angenommen ist.

Also, mein Herr Recensent, wir wollen uns mal einen Esel gedenken. Sempronius sagt: der Esel muß so geritten werden, daß man den Schwanz zum Zaume braucht; ich aber: er muß auf die gewöhnliche Art, und mit einem ordentlichen Zaume geritten werden. Haben wir da über die Eselreiterey gleiche Grundsätze?

Doch, nun ist es Zeit, daß ich Ihnen, mein Hr. Recensent, auch mal wieder Luft mache. Ich theilte die Verbindlichkeit in die natürliche und bürgerliche ein ꝛc. wie jeder Jurist. Ich sprach vom Tode und Leben eines Menschen, und von der Verwandtschaft, wie Nettelbladt. — Noch mehr, ich behielt seine Begriffe von der juristischen Wahrheit, Glaubwürdigkeit und der praesumtio juris; imgleichen von moralischen Personen, bey, die allein von dem braven Mann gut, und von andern Juristen so erbärmlich gegeben worden sind, daß es eine Schande ist. Ich befolgte sogar da die Ordnung seines Buchs, wo sie bisher noch die beste war, obgleich ich bey der Revision vieles wieder weggeworfen habe. Wer wollte das, was andere Gutes für die Wissenschaften gethan haben, mit Füßen treten? — Und bin ich nicht als Lehrer verbunden, der Jugend die reinsten Begriffe vorzutragen, sie mögen seyn von wem sie wollen?

Bin ich in so fern ein Verbreiter Nettelbladtscher Lehrsätze, so bin ich es auch von den Lehrsätzen eines Kochs, Walchs und der andern verdienten Männer, aus deren Schriften ich aushob. — Aber sind denn nicht alle Juristen in Deutschland auch solche Verbreiter, und ist es nicht Schuldigkeit eines jeden Mannes, das Gute zu verbreiten, und dabey weiter zu bauen. Leicht wäre es, z. B. den bür-

ger-

gerlichen Tod so zu definiren: Mors civilis ist, wenn Herr Pw. in der A. d. B. sein Leichenbegängniß hält; aber das versteht ja der Zuhörer nicht.

Nun genug. Mir ist jede Kritik lieb, die mich belehrt, was ich versehen habe, und ich verspreche, als ehrlicher Mann, mich nicht mit Antikritiken zu vertheidigen. Die erste Ausgabe meines Lehrbuchs enthält beträchtliche Fehler, das weiß ich wohl, und ich entschuldigte mich selbst in der Vorrede. Es ist einem academischen Lehrer dergleichen um so mehr zu verzeihen, wenn er lesen soll, und nicht weiß worüber. Aber eine Recension, die ich wünschte, mußte mir sagen: Ob ich in dem Plan und der Ausführung was versehen hätte, wo besser hätte arbeiten müssen u. s. f., nicht aber, wie Hrn. Pw. Raisonnemens ausfallen. Zudem war mein Buch ja nur ein Zwischending, was durch Arbeiten, die mehr Muße und Nachdenken erfordern, dereinst ersetzt werden sollte. *)

Halle, den 1. Dec. 1795.

Christoph Christian Dabelow.

An den Herrn Professor Dabelow zu Halle.

Sie sind mit meinem Urtheile über Ihr System der heutigen Civilrechtsgelahrheit in der neuen allgemeinen deutschen Bibliothek (im 2ten St. des 19ten B.) sehr unzufrieden; das sehe ich aus Ihrer Antikritik in dem Intelligenzblatte der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung (1796. 2. Num.) Ihr canibalischer Ton aber, in welchem sie sprechen, macht es mir unmöglich, mich weiter mit Ihnen über die Sache einzulassen. Unter andern wiederholen Sie — meminisse horret — drey Mal hinter einander die Drohung: „sich an meine Ohren machen zu „wollen, und sollten Sie, um sie zu erreichen, eine „Leiter ansetzen müssen.“ So wird nur auf den Jägerhöfen polemisirt unter den kurzschnauzigen Thieren, welche keine Ohren mehr zu verlieren haben, oder auf den Inseln des Südmeers unter den Wilden, welche die Ohren ihrer Feinde nöthig haben, um sie auf Fäden zu ziehen, und sie wie Perlenschnüre und Ringkragen sich um den Hals zu

*) Abgedruckt für diejenigen, welche diese Antikritik nicht gelesen haben. D. H.

zu hängen. Ich aber habe meine Ohren lieb, habe sie bis jetzt noch in ihrer vollen Integrität erhalten, und bedarf ihrer selbst höchst nöthig. Verlangen Sie also nicht, daß ich sie auf das Spiel setze. Ueberdieß bin ich nicht so glücklich, Ihre Ohren zu kennen, weiß also auch nicht, wann Sie, bey Ihrer Kampfart, aus frühern Fehden, in welchen unstreitig auch Späne gefallen sind, gereizt, und was sie folglich dagegen zu setzen haben.

Wollten Sie aber, Herr Professor, vorläufig erst den Schaum sich vor dem Munde wegwischen, und mir dann erlauben, auf eine nicht so ohrengefährliche und mehr Europäische Weise mit Ihnen zu streiten, wollten Sie mir endlich auch versprechen, fein an der Erde zu bleiben, wenn Sie mich nicht sollten erreichen können, und mich mit allem Leistenansetzen zu verschonen: so bin ich bereit, an Ihrem Zwischendinge (wie Sie Ihr System selbst zu nennen belieben) die Kritik noch ferner ihre Pflicht thun zu lassen, und zu meiner Recension so viel nachzutragen, als nöthig ist, um über Ihr Werk noch mehr Helle zu verbreiten. Von Stift zu Stift will ich das große Meisterstück musivischer Arbeit durchgehen. Wie eine Membrane will ich es ausspannen vor dem Lichte der zur größten Strenge gesteigerten Wahrheit, und es so, durchsichtig durch und durch, dem großen Schauplatze des Publicums übergeben. Sie sollen dann fühlen, was Sie beweisen wollen, daß noch jetzt, wie ehmals, an der allgemeinen deutschen Bibliothek, im Fache der Jurisprudenz, Männer arbeiten, welche eben so alt und eben so jung sind, als Sie, mein circa dreyßigjähriger Herr Professor.

Das gehen Sie ein; aber ich habe mit Ihnen nichts zu thun; sondern werde es mir vielmehr zur Pflicht gegen die guten Sitten machen, bey einer Antikritik, in welcher nach den Ohren geschnappt wird, so wie auch bey allen Intelligenzblättern, welche den Schnappern Schutz und Geleit geben, furchtsam und schauzig vorbey zu schleichen.

Pw.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Zwey und zwanzigsten Bandes Erstes Stück
Zweytes Heft.
Intelligenzblatt, No. 6. 1796.

Weltweisheit.

Hermias — oder Auflösung der die gültige Elementar-Philosophie betreffenden Aenesidemischen Zweifel. Herausgegeben von *Johann Heinrich Abicht*. — It may therefore, be a subject worthy of curiosity, to inquire what is the nature of that evidence, which assures us of any real existence and matter of fact, beyond the present testimony of our senses, or the records of our memory. Hume. Erlangen, in der Waltherschen Buchhandlung. 145 S. gr. 8. 14 gr.

Der Verf. dieser Schrift, der die Rolle des Hermias, an den Aenesidemus seine skeptischen Briefe geschrieben hatte, übernimmt, sucht in derselben eine doppelte Absicht zu erreichen. Erstlich will er seinen freundschaftlichen Gegner von dem Ungrunde seines Skepticismus überzeugen; und dann will er ihm die Möglichkeit einer Elementarphilosophie, die aber von der Reinholdischen sehr verschieden ist, in Aufstellung und etwanniger Erläuterung ihres ersten Grundsatzes zeigen. Beydes hat er, meiner Einsicht nach, mit vielem Scharfsinn; oft

einer auch mit einer Weitläuftigkeit und Spitzfindigkeit geschrieben, die mir vielle Mühe gemacht hat. Indessen will ich von diesem doppelten Inhalt seiner Schrift, so weit es mir möglich ist, und ich den B. habe verstehen können, eine kurze Anzeige machen.

Um den Aenesid. Skepticismus zu widerlegen, bestreitet Hermias den ersten Grundsatz desselben, daß nämlich nichts gedacht werden müssen auf das Seyn nicht zu schliessen sey; und dieses thut er, indem er das Geständniß seines Gegners, daß in uns mancherley Vorstellungen, die theils übereinstimmend, theils verschieden seyen, wirklich vorhanden sind, als eine Thatsache voraussetzt, von welcher ausgehet, und durch eine Analyse derselben zu erweisen sucht, daß, so gewiß wir von dem wirklichen Daseyn der Vorstellungen in uns sind, wir es auch von dem wirklichen Daseyn der Gegenstände unsrer Vorstellungen seyn müssen, wenn die Vorstellungen von diesen Gegenständen uns auf eben die unwiderstehliche und auch unmittelbare Weise gegeben, oder vielmehr aufgedrungen werden, als die Vorstellungen von den Vorstellungen, den Urtheilen in uns, und von unserm Bewußtseyn. Denn er nimmt als ausgemacht an, daß unser Bewußtseyn sich nicht unmittelbar, sondern nur durch unsre Vorstellungen, und durch unser Urtheil, daß wirklich Vorstellungen in uns vorhanden sind, uns zu erkennen gebe, daß wir daher unser Bewußtseyn und unsre Vorstellungen selbst nicht anders, als durch die Vorstellungen, die wir von diesem Bewußtseyn haben, folglich nie unmittelbar, sondern immer nur mittelbar als wirklich vorhanden erkennen. Und hieraus schließt er nun, weil sich in der Art und Weise, wie wir von dem wirklichen Daseyn der Vorstellungen in unserm Gemüth gewiß werden, und der Art und Weise, wie wir uns von dem wirklichen Vorhandenseyn der Gegenstände unsrer Vorstellungen überzeugen, es mögen nun diese Gegenstände entweder selbst wieder Vorstellungen innerhalb unsres Gemüths, oder mehr als Vorstellungen äußer demselben seyn, schlechterdings kein Unterschied angeben läßt, wenn nämlich die äußern Gegenstände uns mit den Vorstellungen, die wir davon haben, auf eine gleich unwiderstehliche und unwillkührliche Art gegeben würden, als die Gegenstände innerhalb des Gemüths, daß wir sie schlechterdings als wirklich vorhanden denken müssen; wie etwa das Blatt Papier, worauf, und die Feder, womit ich jetzt

jetzt schreibt, weil nun, wie gesagt, hier in der Art, wie wir zu der Gewißheit vom wirklichen Daseyn gelangen, kein Unterschied Statt findet: so schließt er daraus, daß wir in beyden Fällen zu gleicher Gewißheit berechtigt sind. Hiebey giebt der Verf. freylich zu, daß dies eigentlich nur eine subjective Gewißheit und Wahrheit sey, weil wir in beyden Fällen die für wirklich existirend angenommenen Gegenstände nie unmittelbar, sondern immer nur mittelbar durch unsre Vorstellungen, die wir sowohl von innern als äußern Gegenständen haben, erkennen; es sey aber dies für uns genug, weil wir keine andre Art der Gewißheit haben können, und diese subjective schlechterdings annehmen müssen, wenn wir anders nicht auf alles Wissen und Erkennen, und selbst auf unser Bewußtseyn, Verzicht thun wollen.

Auf dieses Raisonnement gründet nun der Verf. auch seinen Beweis für die objective Gültigkeit des Grundsatzes der Caussalität. Man sieht aber, daß er nach dem Vorhergehenden, durch diese objective Gültigkeit nichts anders verstehen könne, als daß wir diesen Grundsatz nicht nur auf Gegenstände innerhalb unsers Gemüths, und die noch selbst Vorstellungen sind, sondern auch auf solche Gegenstände unsrer Vorstellungen, die außer dem Gemüthe, und für mehr als Vorstellungen angenommen werden, anwenden müssen; und auch auf diese letztern, wenn sie uns nämlich mit den erstern auf einerley unwiderstehliche und unwillkührliche Art gegeben, oder wir sie eben so, wie jene ersten Gegenstände in uns für wirklich vorhanden zu halten, bestimmt sind, anzuwenden berechtigt sind. Und so ist freylich dieser Beweis für die objective Gültigkeit des Grundsatzes der Caussalität, das obige Raisonnement als richtig vorausgesetzt, sehr leicht zu führen. Denn daß dieser Grundsatz in unserm Gemüthe herrsche, und dasselbe in allen seinen Operationen an diesen Grundsatz gebunden sey, daß Vorstellungen, Urtheile und Schlüsse durch andre Vorstellungen und Urtheile jedesmal bestimmt werden, dies ist unleugbar. — Wenn nun unsre Erkenntniß und Gewißheit von dem Daseyn äußerer Gegenstände unsrer Vorstellungen eben so nothwendigerweise durch Vorstellungen, die wir von denselben haben, bestimmt werden: so herrscht und gilt ja auch eben diese Caussalverbindung zwischen unsern Vorstellungen, und den äußern Gegenständen derselben, die zwischen unsern Vorstellungen und den Gegenständen derselben

innerhalb unsers Gemüths, oder andern Vorstellungen [illegible] langbar Statt findet.

Bey dieser Schlußart wird nun freylich vorausgesetzt, daß alle Thatsachen, die in unserm Gemüthe vorgehen, [illegible] wir, vermöge unsers Selbstbewußtseyns, erkennen, ja [illegible] Bewußtseyn selbst eben sowohl für uns bloße Erscheinungen sind, als es die Gegenstände unsrer äußern Empfindungen sind; und da wird es dem Verf. schwer werden, die Einwendungen, die sich gegen diese Voraussetzung machen lassen, [illegible] beantworten; insonderheit diese: daß, wenn wir nicht irgend etwas, das als wirklich existirend sich unmittelbar ankündigen, annehmen, sondern bis ins Unendliche von Vorstellungen auf Vorstellungen uns verweisen lassen müssen, wir, wie es scheint, nie zu Ende, nie auf einen sichern Grund unsrer Gewißheit und Ueberzeugung kommen können. Der Einwendung, daß doch unter den Gegenständen unsrer Vorstellungen innerhalb unsers Gemüths, und den Gegenständen derselben außerhalb des Gemüths ein mächtiger Unterschied Statt finde, indem die erstern immer nur Vorstellungen, die andern aber, was sie auch seyn mögen, doch ganz etwas anders, und mehr als Vorstellungen sind; ferner, daß wenigstens die Gegenstände der Vorstellungen innerhalb des Gemüthes dem Bewußtseyn näher liegen, und gewissermaaßen mehr unmittelbar mit demselben verbunden sind, als die äußern Gegenstände der Vorstellungen: diesen Einwendungen will der Verf. gar kein Gewicht zugestehen, indem es, nach seiner Meynung, bey dieser Untersuchung gar nicht auf das Mehr oder Weniger, Nahe oder Ferneseyn der Vorstellungen und ihrer Gegenstände, (indem sie doch alle durchgehends nur mittelbar, vermöge der Vorstellung, die wir von ihnen und ihrer Wahrheit und Wirklichkeit haben, zu unsrer Erkenntniß gelangen,) sondern bloß auf die Art und Weise ankomme, wie sie uns zu erkennen gegeben werden, ob mit jener unwiderstehlichen Gewalt, wodurch unser Selbstbewußtseyn gerade zu diesem und keinem andern bestimmt wird, oder nicht. Und da sich jenes unwiderstehliche, unwillkührliche Bewußtseyn auch bey den Vorstellungen äußerer Gegenstände eben so gut, als bey den Vorstellungen innerer Gegenstände finden kann, und sich oft wirklich findet: so sey hier weiter auf keinen Unterschied zu achten, und wir müssen in beyden Fällen einerley Gewißheit und Wahrheit unsrer Erkenntniß zugestehen.

Es ist also, wie man aus dem Vorhergehenden deutlich einsieht, dies gedacht werden müssen eines von der Vorstellung verschiedenen Gegenstandes bey dieser Vorstellung, die unwiderstehliche Gewalt, womit sich dieser Gegenstand zugleich mit der ihm correspondirenden Vorstellung unserm Bewußtseyn aufdringt; oder mit andern Worten, die sich vorzüglich auszeichnende Lebhaftigkeit und Stärke gewisser Vorstellungen oder Sensationen, der letzte und einzige Grund, warum wir die Gegenstände derselben für wirklich vorhanden halten, und von ihrer Wahrheit und Wirklichkeit überzeugt sind. Dies läßt der Skeptiker, und namentlich auch Aenesidemus, als Ausspruch des gemeinen Menschenverstandes, und im gemeinen Leben gelten; allein, wenn man es als philosophische Untersuchung und Entscheidung über den Unterschied dessen, was wirklich vorhanden, oder nur eingebildet und gedacht ist, will gelten lassen, kann es ihm schwerlich Genüge thun, wenn er bedenkt, daß wir in Träumen und lebhaften Visionen Gegenstände, von denen wir lebhafte Vorstellungen haben, als wirklich existirend, gegenwärtig zu sehen, uns überzeugt halten; wenn er zugeben muß, daß auch im Wachen ein Swedenborg, ein nicht unverständiger und ungelehrter Mann, davon gewiß war, daß er die Bewohner andrer Welten vor sich sahe, und sich mit ihnen unterredete, und zwar eben so gewiß überzeugt von der wirklichen Gegenwart, und den wirklich zu ihm gesprochenen Worten dieser allen andern Menschen unsichtbarer Planetenbewohner war, als er es von dem wirklichen Daseyn der Personen, denen er seine seltsamen visa et audita erzählte, nur immer seyn konnte. Da mir hier jeder Skeptiker gerne zugestehen wird, daß Swedenborg wirklich solche Vorstellungen von den ihm erscheinenden Planetenbewohnern gehabt, daß er nicht anders als überzeugt seyn können, wie sie wirklich vor ihm stünden, und sich mit ihm unterredeten: so wenig wird doch auch ohne ein Skeptiker zu seyn, irgend ein vernünftiger Mensch, dem etwa Swedenborg diese Erscheinung als wirkliche Thatsache erzählte, sich durch alle seine Versicherungen von der Wahrheit seiner Erzählungen überreden lassen, zu glauben, daß er selbst auf eine andere und reellere Art für den Seher wirklich und gegenwärtig sey, als es jene Erscheinungen gewesen sind. Hieraus erhellet, wie es scheint, daß man zwischen Thatsachen (Vorstellungen) als Gegenständen innerhalb des Gemüths angenommen, und Thatsachen außer demselben, äußere Gegenstände

insofern einen Unterschied anerkenne, daß man jenen Wirklichkeit und Wahrheit zugestehen könne, ohne eben diese Wirklichkeit und Wahrheit den letztern, nämlich den äußern Gegenständen, einzuräumen. Ueberhaupt scheinen vergleichen Phänomena sich mit der Theorie des Verf. nicht wohl vertragen zu lassen. Wenigstens erhellet, meiner Einsicht nach, daraus, daß, wenn wir uns in Ansehung solcher Gegenstände, die unter Vorstellungen, die wieder Vorstellungen sind, innerhalb unsers Gemüths vorgehen, mit jener subjectiven Wahrheit und Gewißheit begnügen und benügen können, wir doch, sobald es Gegenstände betrifft, die außer uns sind und für mehr als Vorstellungen angenommen werden, etwas mehreres, und eine wirklich objective Wahrheit und Gewißheit verlangen; es versteht sich, wenn wir uns nicht mit dem Ausspruch des gesunden Menschenverstandes befriedigen, sondern durch philosophische Untersuchung den Grund des Unterschiedes zwischen dem Wirklichen und Wahren, und zwischen dem bloß Eingebildeten und Gedachten auffinden wollen.

Zuletzt hängt der Verf. noch einen seinem bisherigen Raisonnement gemäße, und auf dasselbe gegründete Widerlegung des Humischen Skepticismus an, von der ich hier weiter nichts sagen darf, als daß sie mit seiner Theorie steht oder fällt.

Vom dem zweyten Gegenstande dieser Schrift, der Darstellung einer Elementarphilosophie, werde ich mich begnügen, den vom Verf. angegebenen Grundsatz derselben, nebst einigen mit ihm vorgenommenen Vergliederungen und Erläuterungen desselben, hier anzuführen, ohne mich in eine Prüfung seiner Behauptungen einzulassen. Der Verf. ist allerdings der Meynung, daß eine solche Elementarphilosophie, als Hr. Reinhold hier aufstellen wollen, möglich sey; nur will er den Reinholdschen Grundsatz des Bewußtseyns nicht für einen ersten Grundsatz derselben gelten lassen, theils um einiger Einwendungen willen, die er mit Aenesidemus gemein hat, (ob es gleich gegen einige dieser Einwürfe den Reinholdschen Grundsatz in Schutz nimmt;) hauptsächlich aber aus dieser Ursache, weil der Grundsatz des Bewußtseyns sich nur auf unsere Erkenntnisse, nicht aber auf unsre davon ganz verschiedne Gefühle, z. B. des Angenehmen und Unangenehmen, erstrecke, und in Ansehung der letztern kein erster allgemeiner Grundsatz seyn könne. Er stellt an dessen Statt den Grundsatz des

Beses

Beseelung, oder diesen Satz auf: Es giebt Beseelung in uns, als ein so und nicht anders zu denken Gegebenes. Von diesem Satze nun behauptet der Verf., daß er sich vollkommen zu einem ersten Grundsatze einer Elementarphilosophie qualificire. „Er drückt, wie er sagt, die unabänderliche Tatsichbestimmung unsers Bewußtseyns, d. i. die Gewißheit von dem ganzen Inbegriffe dessen, was und wie selbiges uns zu erkennen gegeben ist, kurz, die Gewißheit der vollständigen Thatsache in uns aus. — Er ist keinem andern Satze untergeordnet, sondern er begreift alle übrigen Sätze, die etwas in uns zu erkennen Gegebenes ausdrücken, in sich so, daß sie sämmtlich aus ihm abgeleitet werden können, weil alle übrigen Sätze doch nichts anders, als nur Theile dieses ganzen innern Faktums, nämlich der Beseelung, angeben können. — Die Beseelung ist das Materiale des zu erkennen Gegebenen, aus welchem sich alle übrigen materialen Sätze ableiten lassen; hingegen das so und nicht anders zu denken Gegebenseyn der Beseelung, ist der formale Theil der im Satze ausgedrückten Thatsache; durch diesen formalen Theil, welcher die Einstimmung und den Mangel des Widerspruchs als eine unabänderliche bestimmte Art des zu erkennen Gegebenseyns der Beseelung ist, und wodurch sie als ein nach allen Seiten bestimmt zu erkennen Gegebnes vorgestellt wird, kann und muß der formale Theil der andern Sätze bestimmt werden. Er kann folglich durch keinen andern Satz seine Bestimmung erhalten, er ist an sich selbst bestimmt, obgleich noch nicht so wie er vorliegt, auseinandergesetzt. Auch ist er für alle diejenigen geltend, die ihr durch ihn bestimmtes Selbstbewußtseyn nicht ableugnen wollen; und da er die Bestimmung des Bewußtseyns von einer Thatsache ausdrückt: so hat weder die Willkühr, noch ein auf andern Sätzen beruhendes Raisonnement Antheil an demselben."

Zu mehrerer Richtigkeit dieser Angabe, und um zugleich die Grundlinien der Elementarphilosophie zu ziehen, legt der Verf. den Satz der Beseelung, seinen Haupttheilen nach, kürzlich auseinander. Er fügt zu dem Ende noch folgendes hinzu. Wenn wir sagen: ich bin gewiß, daß es Beseelung als ein so und nicht anders zu denken Gegebenes in mir giebt, so sagen wir folgendes: 1) ich bin gewiß, daß es ein Bewußtseyn, ein Wissen überhaupt in mir giebt — daß in der Beseelung, die und wie sie in uns zu erkennen gegeben ist,

[illegible] enthalten sey, daß es [illegible] verbunden gedacht werden müsse, wird wohl Niemand [illegible]. 2) Ich bin gewiß, daß es Vorstellungen in mir giebt [illegible] Auch das ist augenscheinlich, daß, wo man sich als ein [illegible] tes Wesen denkt, man sich auch als ein [illegible] Wesen [illegible] den müsse. 3) Ich bin gewiß, daß es Gefühle in mir giebt [illegible] Seine bald angenehmen, bald unangenehmen, bald [illegible] tern, bald schwächern, bald klaren, bald dunklen Gefühlen ableugnen wollen, würde eben so viel seyn, als seine Bestimmung leugnen. 4) Ich bin gewiß, daß ein so und nicht anders zu denken Gegebenes ein von mir gewiß Erkanntes ist. — Dieser Satz sagt nichts anders aus, als [illegible] Hauptgrundsatz, oder das Hauptgesetz der formalen Wahrheit und Bestimmtheit unsrer übrigen Urtheile: ein [illegible] Denkbares muß als ein mit sich selbst Uebereinstimmendes und nicht Widersprechendes zu denken seyn; und ein [illegible] Erkennbares muß als ein mit sich selbst Uebereinstimmendes und sich nicht Widersprechendes zu denken gegeben seyn, [illegible] es muß als etwas, das so und nicht anders gedacht werden muß, vorkommen. 5) Ich bin gewiß, daß es ein Gesetz des in unzertrennlicher Verbindung mit seinem Gesetzten giebt. Daß der Satz der Causalität, und die objective Gültigkeit desselben in dem Satze: es giebt Vorstellungen in uns, enthalten sey, habe ich in einem meiner vorigen Briefe zu zeigen gesucht. Da nun dieser letzte Satz ein Theil des Satzes der Beseelung ist: so ist kein Zweifel, daß die objective Gültigkeit des Satzes der Causalität auch mit dem Satze der Beseelung gegeben sey, daß er auch in ihm liege. 6) Ich bin gewiß, daß es etwas giebt, welches in einem andern Etwas haftet, oder das Etwas als Inhärenz eines andern Etwas vorhanden sey; folglich, daß das Inhärirende nicht dasjenige, also von demjenigen verschieden sey, in welchem es besteht, daß demnach auch das Substrat des Inhärirenden da sey, wenn das Inhärirende vorhanden ist. Denn die Beseelung ist als Etwas in mir, als Inhärenz von dem Ich Substrat, und als nichts anders mir zu denken gegeben: so muß sie in jenem Satz von mir gedacht werden, so ist sie also für mich vorhanden. 7) Das Bewußtseyn, welches zur Beseelung gehört, muß zugleich auch von mir gedacht werden als bestimmt, theils durch Vorstellungen, theils durch Gefühle. Das durch Vorstellungen bestimmte Bewußtseyn, ist ein Bewußtseyn von einem Vorgestellten, von

einem

einem Gegenstande. Das durch Gefühle bestimmte Bewußtseyn ist ein entweder angenehmes, oder unangenehmes, oder gemischtes Bewußtseyn. — Ich bin also gewiß, daß mein Bewußtseyn sowohl ein Bewußtseyn von Etwas, als auch ein bald angenehmes, bald unangenehmes, bald gemischtes Bewußtseyn ist. — 3) Ich bin gewiß, daß eine Vorstellung in mir kein Gefühl ist; indem jene als so etwas von mir gedacht werden muß, und in dem Satze der Beseelung nur als so etwas zu denken gegeben ist, welches mein Bewußtseyn zu einem Bewußtseyn von einem Gegenstande bestimmt; das Gefühl aber als so etwas, welches mein Bewußtseyn, nicht zu einem Bewußtseyn von einem Gegenstande, sondern nur zu einem entweder angenehmen, oder unangenehmen, oder gemischten Bewußtseyn bestimmt. — 4) Ich bin gewiß, daß eine Vorstellung nur dadurch Vorstellung ist, daß sie mir einen Gegenstand, als so Etwas, das nicht sie selbst ist, vorstellig macht, d. h. daß sie mein Bewußtseyn zu einem Bewußtseyn von einem Gegenstande derselben bestimmt, daß sie also von ihrem Gegenstande verschieden ist; sich mithin gleichwohl auf ihn, als auf ihr Vorgestelltes, und gleichsam von ihr Abgebildetes beziehe. — Eben so gewiß bin ich auch, daß meine Vorstellungen in mir sind; folglich nicht als Ich, sondern als Inhärenzen von dem Ich, demnach als von dem Ich-Subsirate verschieden bestehen. — Demnach bin ich auch gewiß, daß ein Etwas, als Ich-Subsirat des Bewußtseyns, der Vorstellungen und Gefühle als seiner Inhärenzen vorhanden ist."

Dies sind die Zergliederungen und Erläuterungen, die der Verf. im Allgemeinen von seinem Satze der Beseelung angiebt, und hiermit wollen wir es auch hier bewenden lassen. Uebrigens werden es die Leser schon aus dem Angeführten bemerkt haben, und der Verf. gesteht es auch selbst, daß er in wichtigen Punkten von Kant und der kritischen Philosophie abgehe; über welche Abweichungen er sich auch künftig näher erklären will. Wir rechnen dahin, außer dem, was er von der objectiven Gültigkeit des Satzes von der Caussalität, und von der völligen Ableugnung, oder wenigstens Einschränkung des Postulats, daß vom gedacht werden müssen auf das Seyn nicht zu schließen sey, sagt, auch die Behauptung, daß die sogenannten synthetischen Sätze a priori der

[illegible] Philosophie insgesammt analytischer Sätze [illegible] Auch nimmt er die in dieser Philosophie als falsch [illegible] Kunst herabgesetzte Metaphysik in seinen Schutz, und wi[illegible] für einige Hauptsätze derselben von dem moralischen Inter[illegible] der Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit dieser Sätze [illegible] meinen Beweise nicht für bündig und richtig gelten lassen.

Ob.

Haushaltungswissenschaft.

Die Baumzucht im Großen, aus zwanzigjährigen Erfahrungen im Kleinen, in Rücksicht auf ihre Behandlung, Kosten, (ihren) Nutzen und Ertrag beurtheilt von J. C. Schiller, Herzogl. Wirtemb. Major u. s. w. Mit 2 Plans (französirend, deutsch: Planen.) Neustreliz, in der neuprivilegirten Hofbuchhandlung. 1795. 276 S. in 8. 1 Rg.

Ein viel zu weitläuftiges Werk für zwanzigjährige Erfahrung! Da lieferte uns der Hauptmann Schmid eine kurze und doch brauchbarere Anleitung. Wozu die vielerley Gedanken des Verfassers, und die unnützen, wenigstens nicht zur Baumzucht im Großen, mehr zum Wald, und nur zu dessen Bepflanzung oder Besäung gehörigen Bäume und Sträucher? Z. B. die Gedanken S. 51. f.; die, S. 93 — 98., u. s. w.; dann von Nadelhölzern, sogar von Laubhölzern, als: Ulmen, Linden, u. s. w.; S. 113 — 120., und S. 122 — 124.; der Sevenbaum S. 153.; und so, nebst dem Buchs für Gärten, noch viele andere, mehr dem Forstmanne zugehörige Bäume und Sträucher.

Abhandlung über den Kleebau, von Adam Heinrich Hazel, Oekonomie-Inspector zu Frankenberg in Franken. Heilbronn, bey Claß. 1795. 111 S. in 8. 6 gr.

Ein

Ein gutes nützliches Büchlein für diejenigen, welche den Kleebau erst lernen wollen; übrigens sind alles sehr bekannte Sachen, die aber wegen ihres großen Einflusses auf den gesammten Nahrungsstand nicht genug wiederholt werden können; das vorzüglichste ist, daß der Verf. den Bau des rothen Klees, der Lucerne und der Espersette, mit einander zu bauen, aus guten Gründen anräth. Aus 33jähriger Erfahrung weiß Rec., daß der rothe Klee, (trifolium pratense) den er in Menge bauet, in dieser Zeit 9mal nicht gerathen ist; hätte er nun bey seiner Stallfütterung keine Lucerne gebauet: so würde bey diesem sehr trocknen Frühjahre, wo der Klee theils erfroren, theils verdorrt, theils auch vorigen Herbst durch Mäuse vernichtet worden ist, nachdem der alte Vorrath aufgezehret war, sein sämmtliches Vieh, so wie seiner Nachbarn ihres, haben Hunger leiden müssen; aber Dank sey es der Lucerne, diese hat sich trotz des Frostes, der Dürre und der Mäuse, so gut gehalten, daß sie schon am 28sten April haubar war, und so reichliches Futter lieferte, daß der wenige, noch gebliebene rothe Klee, zu Heu gemacht werden kann. Der Titel dieses Buchs sollte wohl noch den Zusatz erhalten: und über Fütterung oder Benutzung des Klees, da nicht bloß dessen Bau angeführt ist?

Katechetisches Handbuch der Landwirthschaft, für Liebhaber der Oekonomie, und zum Schulunterricht. Regensburg, in der Montag- und Weissischen Buchhandlung. 1795. 788 Seiten in 8. 2 Rf.

Versuch einer landwirthschaftlichen Geographie, oder Nachrichten von der Landwirthschaft einzelner Länder und Landgüther. Ein Lesebuch für jeden praktischen Oekonomen. Erster Band. Leipzig, bey Gräff. 1795. 256 S. in 8. 16 gr.

Die Verfasser beyder Schriften haben sich nicht genannt; desto unpartheyischer können wir aber seyn, zumal hierbey diesmal der Name nichts, nur die Güte des Inhalts etwas zur Sache thut: denn da keine neuen Angaben, (die nicht sonst an Ort und Stelle, und bey wem sie anzusehen sind)

zu

zu erfahren wünscht, um [illegible] selbst durch [illegible] sen zu müssen, ungetroffen werden, sondern [illegible] anderen Autoren in diesen Büchern zu finden sind; [illegible] die Anonymität hingeben.

Der Verfasser des katechetischen Handbuches hat das Versprechen des Titelblattes und der Vorrede völlig erfüllt; auch alles ist ungemein gut geschrieben; so wie gute Quellen genützet zu seyn überall Spuren sind. Nur ists Schade, daß er sich auf eine gewisse Bogenzahl hat einschränken müssen; daher Manches gar zu kurz ausgefallen ist. Mit der katechetischen Form könnte man immer noch zufrieden seyn; obgleich dadurch mancher Raum hätte erspart, und zu ausführlicherer Bearbeitung der Gegenstände angewendet werden können. Sehr weislich hat der Verf. übrigens gethan, daß er seinen Commentar ganz über Beckmanns Grundsätze der deutschen Landwirthschaft eingerichtet hat, wobey wir jedoch bedauern, daß die Paragraphen aus Versehen nicht angemerkt worden; zumal er kurz gewesen ist, wo Beckmann keiner Erläuterung oder Berichtigung bedurfte. — Nun weiß der Leser schon genüglich, was er in dieser vortrefflichen Schrift suchen kann, und wir enthalten uns alles Urtheilens, da Beckmanns Arbeiten längst als herrlich entschieden, besonders diese Grundsätze in vielen Auflagen erschienen sind.

Des andern Verfassers Arbeit finden wir zwar auch gut; aber meistens als gar zu umständliche, und ohne mit nützlicher Anwendung und Bearbeitung hingeschriebene Compilation. Der Verf. durfte nur ganze Bogen abschreiben, und dem Verleger übergeben, so war das Honorarium verdient. Und das wäre alles noch ganz gut, da es [illegible] verführerischen Titel dadurch entspräche, wenn nur nicht so manche falsche Nachschreibungen das Werk verstellten, wodurch bewiesen wird, daß der Verf. nicht genüglich praktische Erfahrung hat, als diesem Geschäfte bey aller Gelehrsamkeit nicht gewachsen war, oder ganz ohne Kopf schrieb. Z. B. was ist S. 142. Saintfoire? wohl Saintfoin. Wäre ein Lineischer Name zugesetzt, so hätte man doch wissen können, ob dies ein Druckfehler, oder Compilationsfehler sey, ohne richtigen Namen, Land und Gegend zu kennen, wo es gebauet wird; zumal einige — selbst ohne Druckfehler — Saintfoin bald für Esparsette, bald für was

anders

[illegible] wie schon Bekannte [illegible] hat, sehr [illegible] hier eine Erläuterung um so wichtiger und nöthiger [illegible] mögen seyn. Nun ist es aber das Capriciosa nefelder sey, ohne die Werke selbst gelesen zu haben; woraus Grumpf, den es [illegible], es [illegible], dürfen wir [illegible] S. 997. anführen, [illegible] den Hrn. Gegenmann eben so Capriciosa [illegible], als es [illegible] einem Shakespeareschen Werke so unrichtig abgedruckt [illegible]. Da es dem Verf. nicht gefallen hat, anzuzeigen, auf welchem Systeme sein Buch verdienstlich abgefunden hat: so wollen wir seine weislische Unterlassung nicht durch Anführung desselben beschämen, ob wir es gleich alsbald uns vor Augen gelegt haben. Bey einigem Abschreiben hat er zwar manchmal so etwas zugefügt, aber auch dadurch bewiesen, daß er gerade offenbar dasjenige gezeigt habe, wessen er Andere beschuldiget; z. B. mit dessen Worten S. 222., daß er bloß aus Haß, Mißgunst, oder andern personellen Umständen mag verleitet worden seyn, von Manchen nur das Fehlerhafte, u. s. w. zu entlehnen. Davon ist ein sicherer Beweis S. 213. zu finden, wenn er aus Riems Reisebeschreibung nach Gröbzig nur bey den 23 Kleefeinen anfängt; aber das, was im Anfange eben zum Lobe (wie es da heißt) liebenswürdigen und lieblichen Ortes [illegible], Hrn. Oberamtmanns Goldhäfer, gesagt wird, [illegible] verschweigt, zugleich auch des Mehrern nicht gedenkt, was in der ersten von beyden Auflage am Ende, die dann noch in der dritten Auflage dieser Reise vermehrt zugesetzt ist, bloß um den Reisebeschreiber verdächtig zu machen; dient, der ungenannte Verf. wollte zeigen, daß er eben das, was er so auf andere, Mißgunst und personelle Umstände [illegible] Lesern und seinen Nachfolgern Dutzenden abgeschrieben habe, die ebenso, wie er, nur über das zu reden gewohnt waren, was nicht nach ihrem besser unterrichteten sogenannten Heldenthaten schmeckte. Inmittelst geht es auch noch verkehrter zu Werke, und sehr [illegible] nach), wenn er voraus setzen sollte: Es ist doch Riems Reisebeschreibung eigentlich eine Antwort — wie der Titel auch sagt — an Krämern; und doch setzt der Verf. Riemens Schreiben hinter die Antwort, die nur — wie schon dieses Titelblattes — hat anzeigen sollen, ob die von Krämern 1786 beschriebene Hordenführung der Schafe durch bestehe, oder nicht. Nun steht dann, nachdem die Reisebeschreibung, [illegible] 2 — 67 Bogen, [illegible]

[illegible] Kinder Zwölfer Kalender Verbesserer, und mit der Einrichtung des Hrn. Holzhausens gesagt habe, daß solche [illegible] des Mangels an Kleehen nicht mehr besitzen, so [illegible] es alsdann zu den 29 Kleesetzern über, die der Hr. Cotta [illegible] aus der Mitte herausgehoben hätte, und für einen [illegible] geographischen Gesichtspunkt schlechterdings [illegible] Hier das Vertrauen nicht stärken, das man auf sie setzen soll [illegible] Um nun nicht nach Gerüchten zu nehmen, so wollen wir [illegible] uns selbst halten, worauf dieser erste Band des landwirthschaftlichen Geographischversuchs handelt.

S. 1—55. ist in der Einleitung: I. Versuch einer geographischen Geschichte der nutzbaren Feldgewächse, z. B. von Weizen, Spelt, Einkorn, Roggen, und mehr andern Feldfrüchten gehandelt worden.

II. S. 56—72. stehet ein Entwurf geographischer Geschichte der nutzbaren Hausthiere, darunter der Hr. nur das Rindvieh, das Pferd, den Esel, das Schaf, die Ziegen, und das Schwein aufnimmt; die übrigen aber vergißt. Dann geht er S. 73—212. zu der Landwirthschaft in den Vereinigten Niederlanden, S. 213—238. in England überhaupt; S. 239—271. zu der Grafschaft Norfolk; S. 272—286. in Suffolk; S. 287—212. in Deutschland über; und so kommt er S. 213—225. auf die holzhausische Wirthschaft; S. 226—236. auf die zu Mooserstedt, aber ganz aus Stumpfs Feld einmal abgedruckten monatlichen — — Reisen, Januar 1794, die auch in seinem Kalender steht; S. 237. Geschichte des Spitzbaues in den Preußischen Landen, auch aus Büschings Beschreibung seiner Reise nach Rackham 1780, die auch schon in mehr andern Journalen angetroffen ist. Endlich folgt S. 247—256. Geschichte der Weinkultur in Deutschland. Dies sind alles Länder ohne Kunst ausgeschriebene, und daher sehr bekannte Sachen, weswegen wir den Lesern nicht erst mit Anzeigen beschwerlich zu fallen nöthig haben; den Hrn. Buchhändlern wollen wir aber bey Gelegenheit dieser zweyten Schrift [illegible] dringend empfehlen, ihres Collegen, Hrn. Lindauers zu München, sehr vorsichtige Verfahren, das man in der Vorrede [illegible] des von ihm verlegten Buches: Ueber Torf, dessen Entstehung, Gewinnung und Nutzung 1795. auf den [illegible] Seite findet, stets bey ökonomischen Schriften, und

[illegible]

[illegible] und Worte, und daher mit vielem Raume und Wortwerk Vertheurung der Landwirthe bewirken können, [illegible] nachzudenken.

Rg.

Neue Berliner Beyträge zur Landwirthschaftswissenschaft. Zweyter Band. Berlin, in der Buchhandlung des Gen. Comm. Raths Pauli. 1794. 744 S. in 8. 2 Rt.

Gewiß, diese Fortsetzung der alten Berliner Beyträge des Hrn. von Benkendorf, mit Umwandlung des Titels, neue Berliner Beyträge, hätte in keine bessern Hände gerathen können, als in die Großmannische; der unausstehlich weitschweifige Styl ist ganz mit dem der alten Beyträge so innig vereinigt, daß der, so gerne mit vielen Worten wenig liest — der Verf. macht sichs ohnedies selbst nach seiner Vorrede zur Ehre, nach Benkendorfs Art (nur nicht nach dessen Erfahrung im Großen, nur nach dessen weitschweifigen Art) zu schreiben — ungemein zufrieden seyn kann. Rec., mit Pflicht beladen, alles zu lesen, hat daher ein ganzes Jahr Zeit und Geduld prüfen müssen, um alles genau zu lesen; und liefert daher so spät, und bloß die Anzeige des Buchs, die eben nur für diese dient, die es gerne ganz lesen wollen, vom Inhalte aber für die, so es ad acta stellen, nur einiges.

Es ist die hiesige Abhandlung hier die erste des zweyten Bandes: über die Pferdebohnen, wozu im ersten, wie der Verf. selbst gesteht, da sie zum ersten Bande eingerückt werden sollte, es (der Weitschweifigkeit wegen) am Raum fehlte. Wie viel ist nicht schon von diesem Gewächse geschrieben worden, daß wirs sogar für Ueberfluß halten, davon zu urtheilen, nicht zweifelnd, daß viele dem Verf., wie ers hier verlangt, darauf antworten werden, damit er noch viele Bände neue Beyträge ohne große Mühe liefern, und das ökonomische Publikum, das doch einiger Sachen wegen das Ganze kaufet, zu brandschätzen.

Fünfte Abhandlung, hier die zweyte, über die Anwendbare der Koppelwirthschaft. Auch diese macht dem Verf. Arbeit und Stoff, gewiß einen halben, über ein Band anzufüllen; denn er glaubt, [illegible] Lücken [illegible]

zu sagen [illegible] im Buche, daß ich [illegible] versprache, sagt der Verf. S. VII., wenn er einige [illegible] anführt, welche die Mecklenburgische Koppelwirthschaft der dreyfeldrigen bey weitem nachsetzen; da er sie doch vorzüglich nutzbar anpreise: dies solle man nicht achten, jeder eingenommene Landwirth würde dies aus Vergleichung beyder Abhandlungen finden. Seine Absicht gieng [illegible] (welchen [illegible] also den) Landwirthen zu zeigen, [illegible] noch vor der Koppelwirthschaft ansehnliche Vorzüge zu verschaffen. Man lese I. B. 1ste Abhandlung §. 34. f. S. 83., und hier diese 5te. Wohlgemerkt! der Verf. nennte auch schon: Vorbereitungsmittel zur bessern Eintheilung. Das hat ihn Hr. Dreyer gelehrt; und siehe, er wendet schon den Mantel nach dem Winde. Mit so einem Verf. läßt sichs gut umgehen, und von ihm lernen! Gesetzte Leser aber fordern Gesetztheit des Vortrags vom Autor.

Sechste Abhandlung, hier dritte, von denen (doch wohl auch: den) Hecken; darin handelt der Verf. zum Glück nur von denen, welche er selbst mit eigenen Kenntnissen brauchbar hielt: sonst würden wir auch einen Band davon leicht erhalten können. Es ließe sich noch gar vieles davon sagen; aber wir brechen ab, und überlassen es den Freunden Großmannischer Weitschweifigkeit, sich darinnen zu erbauen.

Dr.

Rechtsgelahrheit.

Themis und Comus, oder juristische Frucht- und Blu(h)menlese, von einem Barden. Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung. 1794. 234 S. 8. 12 gr.

Ueber die Absicht und den Zweck dieses Büchelchens giebt uns der erste Aufsatz, betitelt: Asträa, Themis, Nemesis und Comus, ein Dialog, nähere Auskunft. Bey einer Hoffete im Olymp sitzen die drey Göttinnen trübsinnig in einem Seitenkabinette, und klagen dem Comus, der hinzukömmt, ihr Leid. Die erste seufzt über die Verdorbenheit ihrer Menschen überhaupt; die zwote über die Chikanen ihrer

Advo-

Advokaten; und die dritte über die Härte ihrer Richter auf der einen, und ihre Empfindsamkeit auf der andern Seite. Besonders klagt Themis über den Grundcharakter und das Temperament ihrer Diener; daß in ihren Tempeln alles finster, alles Sorge, Verdruß, Aergerniß und Groll sey; daß ihre Richter grämlich, ihre Anwälde mürrisch, ihre Partheyen niedergeschlagen seyen. Comus, der als ein geborner Spasvogel erzspashaft die Tortur, die schreckliche Wahrheitsquetsche, und jenen Grundcharakter der Juristen die Liverey des Forums nennt, giebt hierauf den bekümmerten Göttinnen den Rath: „Nehmet nicht alles mit den armen Menschen aufs genaueste und strengste; fahret fort, Vergehungen oder Verbrechen lieber vermeiden, als bestrafen zu wollen; vornehmlich sucht euch selber mehr aufzuheitern, und die Sache weder euch, noch euern Gerechtigkeitsdienern allzuschwer zu machen. — Kurz, helft ihnen zur Freudigkeit und Freymuth." Und dazu schlägt er ihnen dann folgendes bewährte Mittel vor: „Ich werde also damit anfangen, meinen Jocusstab unter euer Rechtsvolk zu werfen. Was meynt ihr wohl, ob wir fürs erste ihren Kitzel mit einem Advokatenalmanach, oder Juristencalenderchen versuchten? Das ist jetzt, wie ihr wissen werdet, unter den Menschen eine recht hübsche Erfindung, um allerley und mancherley zur rechten Zeit und am rechten Orte zu sagen." In der Verlegenheit über den zu wählenden Titel des Buchs ruft Comus am Ende aus: „Nun beym Styx! So soll es Themis und Comus heißen!" — Da hätte also unser juristisches Publikum einen neuen Almanach in eigener Manier.

Das 2te Stück ist überschrieben: Auch eine Untersuchung der Frage: Welches sind die ausführbarsten Mittel, dem Kindermorde Einhalt zu thun? Durchaus nichts neues, höchst oberflächlich, und nach den vielen vortrefflichen Schriften über diesen wichtigen Gegenstand entbehrlich. Des Verf. Vorschläge bestehen hauptsächlich darin: daß man den Misbräuchen in den bisherigen Hurenstrafen und der ganzen Behandlung der Geschwächten abhelfe; daß man die Ehe zwischen beyden als unumgänglich feststelle, und mithin Noth und Schande eben so kräftig dämpfe, als der allgemeinen Sittlichkeit zu Hülfe komme; daß man die Findel- Arbeits- und Armenhausanstalten befördere; daß man endlich die Geschwächte nach der vortrefflichen Schwedischen

Verbrechens, wider den Kindermord vom ersten Anfang [illegible] behandelt, und folglich diesem Verbrechen auf den Grund [illegible] diesen Quelle, der schändenden Noth und Schande, [illegible] endlichen Verhelfe begegne. Hin und wieder kommt [illegible] ein guter Gedanke vor, der wohl Berücksichtigung verdient [illegible] z. B. der: „Ein anderes leicht ausführbares Mittel [illegible] daß man den unbefugtsamen Eifer mancher Prädikanten [illegible] die Heurathen so viel als möglich einschränkt [illegible] ehren, vorzüglich auf dem Lande, erlauben sich [illegible] ihnen, das in dem Ruf (Ruhe) der Schwangerschaft [illegible] vorzunehmen, und mit allen geistlichen Instrumenten [illegible] Mädchen zu quälen, daß die nachfolgenden schwachen [illegible] lieber in den Tod, als auf gleiche Vorforderung [illegible] dem Beichtvater gehen würden. So [illegible] übertrieben Eifer privatim; er bricht aber auch nicht selten auf dem [illegible] Kanzel aus. Es giebt zum geringsten grausame [illegible] schen Contrast, wenn die Polizey aus kräftigen Gründen [illegible] zum Beyspiel milder bestraft, der auf der Kanzel noch [illegible] fort mit zeitlichem und ewigem Unsegen droht, [illegible] Buch." Dagegen aber fehlt es auch nicht an einseitigen, [illegible] wahren, und zuweilen völlig unrichtigen Sätzen, wie [illegible] der, daß, wenn einer der Vornehmsten im Volke ein [illegible] Mädchen verführt, sich die höchste Gewalt ohne Bedenken eine Dispensation von der Regel, die Geschwächte zu [illegible] erlauben könne. Uebrigens ist die Abhandlung im [illegible] gut geschrieben; würde aber doch bey der Concurrenz [illegible] sich den Preis erhalten haben.

Das 3te Stück machen Anekdoten und Einfälle [illegible] mischten Gepräges aus. Diese Anekdoten sind alle [illegible] mittelmäßig, einige darunter gänzlich unbedeutend und [illegible] Th. XIV. hat durchaus kein juristisches Gepräge, und gehört in ein anderweitiges Vade Mecum für lustige Leute. Der Verf. nimmt übrigens den Ausdruck Anekdoten in sehr weitem Sinne; will sie zu unter den Lesern seine Ideen und sein Raisonnement über manche juristische Gegenstände zum Besten geben, die aber hin und wieder sehr unrichtig sind, wie z. B. Th. XXV., wo er das Sätzchen aufstellt, daß die Todesstrafe, wenn sie durch Zufall mißlingt, an dem Verurtheilten nicht weiter vollstreckt werden müsse, weil die Gerechtigkeit eigentlich nur in der Todesangst bestehe, die er nun schon einmal ausgestanden habe. Noch die Rubrik heißt in sich Einfälle.

Das

Das 4te Stück führt die etwas abentheuerliche Ueberschrift: Leben, Thaten und Meynungen Advokat Gravignans des Großen. Ein dramatischer Auszug aus dem Französischen, nämlich aus einem Lustspiele des Dufresni, die Matrone von Ephesus, wo ein Ausbund eines nichtswürdigen Pariser Advokaten höchst übertrieben charakterisirt wird. Der Vorbericht des Uebersetzers soll eine Persiflage auf unsre deutschen Advokaten seyn. Sein satyrisches Talent mag man aus folgender Probe beurtheilen: „Sogar die Diacons haben sich im Forum sehen lassen; und es ist zu vermuthen, daß man künftig bey den Introkulationsterminen kleine Tanzlustbarkeiten geben, und die Damen zu Gerichtssessionen wie auf den Ball führen wird.“

Das Büchelchen ist übrigens nach moderner Art mit einem recht niedlichen Titelkupfer ausstaffirt, wo Themis den Harlekin, der sich in ihrer Abwesenheit auf den Richterstuhl gesetzt hat, durch einen Satyr herunter werfen läßt, und den Genius des Geschmacks herbeyführt, der nach der eigenen Erklärung des Verf. künftig den Rechtsgelehrten in ihrem Gefolge vermuthlich als Canzler zur Seite stehen soll. Auch die Sprache der Juristen sey harmonisch; darauf deutet die Leyer in seiner Hand. Ob dieser Almanach nun viel zu dieser Aussicht beytragen wird, das möchten wir, nach dem Gegenwärtigen zu urtheilen, wohl bezweifeln. Ein gefälliges Aeußeres eines Buchs wills allein noch nicht thun.

Wem von unserm juristischen Publikum solche leichte Almanachsspeise, die ihm Hr. Comus durch unsern Barden hier auftischen läßt, behagt, der mag sie immerhin genießen. Sättiget und stärkt sie gleich den Magen nicht: so wird sie ihn doch auch nicht verderben.

Ma.

Handbuch des deutschen Staatsrechts nach dem Pütterschen System, zum gemeinnützigen Gebrauch der gebildetern Stände, vom Hofr. und Prof. Häberlin. Berlin, bey Vieweg. 1794. in 8v. Erster Theil. 620 S. Zweyter Theil. 1794. 570 S. 3 Rth. 8 gr.

Ein Handbuch des deutschen Staatsrechts von mittlerer Größe, das nicht sowohl für den Staats- und Geschäftsmann, als vielmehr für den Dilettanten, oder für jeden brauchbar wäre, der sich zu den gebildetern Ständen rechnen darf, [illegible] weder Zeit noch Gelegenheit hat, sich durch akademischen Unterricht und größere Werke mit der deutschen Staatsverfassung bekannt zu machen, war bisher ein Bedürfniß, [illegible] durch keins der darüber vorhandenen Werke abgeholfen wurde. Pütters historische Entwickelung hatte einen andern Zweck, und sollte mehr eine historische Einleitung in das deutsche Staatsrecht, als ein Handbuch des deutschen Staatsrechts selbst seyn; konnte auch, wegen der eigenen Manier und Schreibart des Verfassers, keinen allgemeinen Gebrauch haben. Bey der Ausarbeitung eines solchen Handbuchs mußten die besten vorhandenen publicistischen und historischen Schriften benutzt, die wichtigsten und interessantesten Materien ausgewählt, und in natürlicher und leicht zu übersehender Ordnung hingestellt werden; im Ausdruck mußte Bestimmtheit, Präcision, Klarheit und Gefälligkeit herrschen; [illegible] ge publicistische Streitigkeiten konnten berührt, oder [illegible] erörtert werden, jedoch mit Vermeidung alles Polemischen; auch Allegationen konnte sich der Verf. erlauben, aber [illegible] anders, als mit strenger Auswahl, und ohne Rücksicht [illegible] persönliche Verhältnisse. Und um der Ausführung noch [illegible] Interesse zu geben, konnten die Lehren, wo es sich [illegible] auf die erheblichsten Zeitbegebenheiten angewandt werden, ohne jedoch in lästige Weitläuftigkeit und politische Geschwätzigkeit zu verfallen. Daß der Verf. mit aller möglichen [illegible] und gleicher Entfernung von Partheysucht und Schmeichelei zu Werke gehen mußte, versteht sich ohnehin. Ein solches Werk zu liefern, faßte Hr. Hofr. Häberlin zu Helmstädt den Gedanken, und zum Theil hat er ihn wirklich ausgeführt. Seine genaue Bekanntschaft mit dem deutschen Staatsrecht ist dem Publikum aus seinen frühern Schriften bekannt, und an den mannichfaltigen Pütterschen Schriften hatte er, wie an den Moserschen, treffliche Vorarbeiten. Auch seine Schreibart ist leicht und gefällig, obschon nicht so gedrängt und kräftig, als man es wünschen möchte. Aber Hr. H. scheint nicht immer die Leser, für die er eigentlich schreiben wollte, vor Augen gehabt zu haben: er hat Sachen mit aufgenommen und weitläuftig ausgeführt, womit dem Großen Dilettanten nicht gedient seyn kann; manches hingegen, was hier gesucht

wer-

worden könnte, ist übergangen worden. Mehrere Behauptungen sind unrichtig, besonders wo es auf historische Umstände ankommt. Auch fehlt es zuweilen an gehöriger Bestimmtheit; und in der Anwendung auf die neuesten Ereignisse ist es oft zu weitläuftig geworden. Unter den Allegaten findet sich manche sehr mittelmäßige Schrift; dagegen fehlen andere von entschiedener Vortrefflichkeit: und in der Schreibart stößt man nicht selten auf unnütze Flickwörter. Zur Rechtfertigung dieses Urtheils will Rec. aus dem ersten Theil nur einiges ausheben. S. 62. heißt es von der Unmittelbarkeit der Elsassischen Reichsstände: „es sey ein Unglück gewesen, daß die Rechte, die vormals dem Hause Oesterreich über das Elsaß zugestanden, und im Münsterschen Frieden an Frankreich abgetreten worden, nicht klar und deutlich bestimmt worden, noch füglich hätten bestimmt werden können, u. s. w.“ Hierbey hätte noch bemerkt werden sollen: daß die reichsständischen Gesandten auf dem Westphälischen Friedenscongreß, um die Unmittelbarkeit und die Rechte der Elsassischen Reichsstände zu sichern, auf eine Abänderung der Stellen angetragen, die ihnen in der Abtretungsformel wegen des Elsaß anstößig waren, und daß sie, da der französische Gesandte Servien immer nur mündliche und zweydeutige Erklärungen gab, für nöthig gefunden, wider die Ausdehnung der französischen Satisfaction auf die unmittelbaren Reichsglieder im Elsaß feyerlich zu protestiren und zu erklären, daß unter der französischen Satisfaction im Elsaß und Sundgau weiter nichts zu verstehen sey, als was das Haus Oesterreich darin besessen habe, und daß die an Frankreich abgetretene Hoheit über die lothringischen Bisthümer nicht auch auf diejenigen Lehnstücke erstreckt werden dürfe, welche andere Reichsstände und die Reichsritterschaft von diesen Bisthümern zu Lehn trugen; daß die ständischen Gesandten diese Erklärung, da Servien sie nicht annehmen wollte, nicht nur dem Reichskammergericht zur Norm in künftigen das Elsaß betreffenden Fällen, sondern auch, mit einem besondern Schreiben, dem Könige von Frankreich selbst zugeschickt, der jedoch nicht für dienlich gefunden habe, darauf zu antworten. S. v. Meiern Act. P. IV. Th. VI. S. 336. und 556. Bey Gelegenheit des Münsterschen Friedens zwischen den V. Niederlanden und der Krone Spanien heißt es S. 251: „der Kaiser und das Reich hätten sich in besondern Ratificationen von 1653 ihrer Ansprüche auf die V. Niederlande begeben.“ Dies könnte vielleicht

leicht von einer ausdrücklichen Verzichtleistung [illegible] werden, die doch bekanntlich von Seiten des Kaisers [illegible] Reichs nie erfolgt ist. Richtiger würde sich der Verf. [illegible] gedrückt haben; daß die V. Niederlande im Münsterschen Frieden von Spanien öffentlich, und in Gegenwart [illegible] serlichen und reichsständischen Gesandten für völlig [illegible] unabhängige Staaten erkannt worden; der Kaiser und [illegible] Reich hingegen, zu Verwahrung oder Erhaltung ihrer [illegible] nichts dawider eingewandt, folglich die Unabhängigkeit [illegible] N., und die völlige Auflösung ihrer vormaligen Verbindung mit Deutschland stillschweigend anerkannt haben; daß [illegible] nien sich im 53sten Artikel des Münsterschen Friedens [illegible] heischig gemacht, die Fortsetzung und Beobachtung der [illegible] tralität, Freundschaft und guten Nachbarschaft von [illegible] des Kaisers und Reichs zu bewirken; daß auch diese [illegible] rung vom Kaiser durch ein Decret vom 6ten Jul. 16[illegible] von Seiten des Reichs durch einen förmlichen Reichs[illegible] vom 26sten März 1654 erfolgt sey, ohne daß in diesem [illegible] jenem der vormaligen Verbindung zwischen dem Reich [illegible] den V. N. im geringsten gedacht worden, u. s. w. Der [illegible] durfte sich hier nur an die von ihm allegirte Moermann[illegible] Schrift halten. Die bekannte irrige Behauptung [illegible] Schriftsteller, daß Dänemark in ältern Zeiten vom deutschen Reich abhängig gewesen, hätte S. 81. geradehin, als [illegible] weislich und längst widerlegt, verworfen, und auf die [illegible] bare Schrift des sel. Christiani, Dänemarks stets freye [illegible] nigskrone, verwiesen werden können. Die Anführung [illegible] alten Staatshypothese vom kaiserlichen Dominio [illegible] hörte hierher nicht. Daß Ungarn unter dem Kaiser Heinrich III. vom deutschen Reich abhängig gewesen sey, wird S. [illegible] richtig behauptet; aber falsch ist, daß Ungarn erst unter Heinrich IV. sich wieder losgerissen habe; bekanntlich geschah dies noch unter Heinrich III., um das Jahr 1053. Böhmen wurde nicht deswegen, weil es sowohl von Reichstagen, als zuweilen selbst von Wahltagen wegblieb, nicht mit in die Churverein von 1338 aufgenommen, wie S. 91. gesagt wird, sondern weil es der damalige König Johann von Böhmen mit dem Pabste und dem Könige von Frankreich wider den Kaiser hielt. Die Ausschließung der Chur Böhmen aus dem Churcollegium, oder vielmehr die Inactivität der böhmischen Churgerechtsamen hatte einen andern Grund. Hätte Böhmen im Jahr 1519 nicht einen minderjährigen König gehabt

und

als blos nicht Vesser Vorhaben Sigmunds von Polen mit den böhmischen Ständen wegen der Beschickung des damaligen Wahlconvents im Streit gelegen: so würde die Capitulation Karls V. gewiß nicht von sechs, sondern von sieben Churfürsten besprochen haben. Daß unter dem Kaiser Otto III. eine ewige Verbindung Italiens und des Kaiserthums mit der deutschen Krone verabredet worden sey, wie S. 97. und 109. behauptet wird, ist durchaus unerweislich; vielmehr widerspricht die Folge der Geschichte dieser Behauptung. Heinrich II., Ottens III. Nachfolger im Königreich Italien und im Kaiserthum, wurde, wie die alten Schriftsteller sehr bestimmt sagen, von den versammelten Großen zum Könige von Italien gewählt, und nach der Zeit zur Uebernehmung der Kaiserwürde eingeladen. Eben so wurde Heinrichs Nachfolger Conrad II. von den Italienern zum Könige von Italien, und von den Römern zum Kaiser gewählt. An einen vorherigen Vertrag war hier so wenig, als an ein Erbrecht zu denken. S. 188. hält es der Verf. für ungewiß, ob die goldene Bulle bloß zwischen dem Kaiser und den Churfürsten allein, oder auch den gesammten Reichsständen verglichen worden sey. Dieser Zweifel verschwindet, sobald man weiß, daß zu Abfassung dieses Reichsgrundgesetzes die gesammten Reichsstände zu einem allgemeinen Reichstage nach Nürnberg berufen worden; daß die kaiserliche Proposition bey Eröffnung des Reichstages auf alle die Punkte im Allgemeinen hingewiesen, die in der goldenen Bulle berichtigt wurden, (S. Olenschlager N. Erläut. der G. B. Urk. Nr. 1. und 2.) und daß die 23 ersten Capitel „in Anwesenheit der gesammten Churfürsten, Fürsten und Stände, nach vorgängiger reifer Berathschlagung, vom Kaiser sancirt worden sind.“ (Prooem. A. B.) Ueberhaupt möchte man wünschen, daß der Verf. über die Reichsgrundgesetze, als die Hauptquellen des deutschen Staatsrechts, etwas mehr gesagt hätte. Wie er, nach S. 192., nicht nur die Münz- und Polizeyordnungen, sondern auch sogar die Halsgerichtsordnung Karls V. zu den Reichsgrundgesetzen rechnen könne, ist in der That schwer zu begreifen. Sonderbar ist es, daß der Verf. in der Materie von den weltlichen Erzämtern S. 241. die bekannte Abhandl. des sel. Crollius in den Act. Acad. Theodor. Palat. T. V. oder Heinrichs deutsche Reichsgesch. Th. III. S. 455. nicht benutzt hat; dann würde er nicht haben sagen dürfen, daß sich der eigentliche Zeitpunkt, wenn die weltlichen Erzämter in den

liegen. — Noch wichtiger ist die Schwierigkeit, oder vielmehr die Unmöglichkeit, solche auf einer deutschen Hütte zu verfertigen. Denn wo giesst man wohl dorten Cylinder von 4 bis 8 Fuß im Durchmesser, und eben so lang, und wo bohrt man solche vollkommen, genau und glatt? u. s. w." Diese Betrachtungen haben den Verf. gleich nach seiner ersten Ankunft in England (1787) bewogen, auf eine Vorrichtung zu denken, welche die wesentlichen Vortheile des Englischen Cylindergebläses mit einer leichtern und wohlfeilern Construction verbände, und die man aller Orten, ohne Schwierigkeit, an die Stelle der äusserst unvollkommenen Bälge einführen könnte.

Um den Lesern dieses Journals einen Begriff von der Baadenschen Blasmaschine, so weit es sich ohne Kupfer thun läßt, zu verschaffen, beschreiben wir das Wesentlichste davon. Sie besteht in einem cylindrischen Gefäße, aus starken eichenen Faßdauben, mit eisernen Reifen beschlagen, das oben ganz offen ist, in dessen Boden zwey ziemlich weite Röhren aus starken eichenen Bohlen, prismatisch zusammengefügt, senkrecht befestigt sind. Diese Röhren reichen etwas über die Mitte des Gefäßes, und jede ist mit einer Klappe, oder einem Ventil versehen. Eine dieser Röhren ist unten zum Eindringen der Luft offen, und ihr Ventil öffnet sich aufwärts; die andere, deren Ventil niederwärts aufgeht, steht mit einer gebogenen Röhre in Verbindung, welche am Ende eine zirkelrunde Oeffnung hat, (durch welche die ausströhmende Luft an den Ort der Bestimmung kömmt.) Dieses Gefäß wird mit Wasser so angefüllt, daß die beyden Röhren noch über die Oberfläche desselben hervorragen, darauf so gestellt und befestigt, daß die äußere Luft freyen Zutritt in die Röhre hat, deren Ventil aufwärts aufgeht. In dieses Gefäß kommt ein aus dünnem Bleche verfertigter Cylinder von gleicher Höhe mit jenem, doch etwas kleinerem Durchmesser, oben und unten offen; in der Mitte aber mit einer dichten Scheidewand, oder Boden versehen, in dessen Mittelpunkt eine eiserne Stange (zum Aufziehen und Niederdrücken) befestigt ist. Dieser Cylinder wird in das vorherbeschriebene Gefäß oder Faß so gestellt, daß er mit demselben einerley Achse hat, und zwischen beyden noch ein kleiner Spielraum übrig bleibt, und in dieser Richtung mit der Stange senkrecht in die Höhe gezogen, bis sein unterster Rand nahe an die Oberfläche des Wassers reicht.

Durch

Durch diese Bewegung tritt (natürlicher Weise) die Luft durch die im Boden offne Röhre ein, stößt die auswärts sich öffnende Klappe auf, und nimmt den Raum zwischen dem Boden des Cylinders und dem Spiegel des Wassers ein. Während der Cylinder für die Höhe gezogen wird, bleibt der Raum zwischen dem Boden des Cylinders und den beyden Röhren mit Luft von gleicher Dichtigkeit mit der äußern, die die Maschine umgiebt, angefüllt, und das Wasser steht daher während dieser Bewegung in dem Cylinder eben so hoch, als außer ihm in dem Raume zwischen dem Cylinder und der innern Seite des Gefäßes. So wie aber die Dichtigkeit der unter dem Boden des Cylinders eingeschlossenen Luft, während des Niedergehens des Cylinders, zunimmt; so wirkt sie mit einer Kraft auf die innere Oberfläche des Wassers, die so lange wächst, bis sie mit dem Gewichte des Cylinders ins Gleichgewicht gekommen ist; folglich muß das Wasser in dem Raume zwischen den beyden Cylindern so lange steigen, innerhalb des beweglichen Cylinders aber sinken, bis die senkrechte Entfernung des obern Wasserspiegels im Zwischenraume von der Oberfläche des Wassers innerhalb des Cylinders, der die Dichtigkeit der zusammengepreßten Luft zugehörigen hydrostatischen Höhe gleich ist, u. s. w. Geht der Cylinder nun wieder nieder; so stößt die sich dadurch verdichtende Luft das niederwärts sich öffnende Ventil der zweyten Röhre auf, und tritt in dieselbe. Und da sie durch die enge Oeffnung nicht so schnell entweichen kann: so muß sie sich bald in dieser Röhre anhäufen, und durch die Oeffnung (Düse) mit einer so lange beschleunigten Geschwindigkeit ausströmen, bis die Dichtigkeit der Luftmasse unter dem Deckel (des Cylinders, und in der zweyten Röhre, Ausflußröhre) in Beharrungsstand (das Gleichgewicht) gekommen ist; dann aber geht der Cylinder mit einer gleichförmigen Geschwindigkeit nieder, und die verdichtete Luft wird, wie ein unelastisches Fluidum von unveränderlicher Dichtigkeit bis zu Ende des Hubes, das heißt, bis der Deckel im Cylinder die beyden Röhren berührt, mit einer ebenfalls gleichförmigen Geschwindigkeit ausgeblasen, welche sich zu der des Cylinders verhält, wie das Quadrat des innern Durchmessers desselben zum Quadrate der Oeffnung der Düse, u. s. w.

Diese Maschine kann durch ein ober- oder unterschlägiges Rad in Bewegung gesetzt, und ihre Größe muß nach dem

zu

zu leiſtenden Effect für jeden individuellen Fall beſtimmt werden. In England, ſagt der Verf., rechnet man für einen hohen Ofen von mittlerer Größe (40 Fuß von der Sohle bis zur Gicht) gewöhnlich 1600 bis 2000 Kubikfuß Luft in der Minute; allein in Deutſchland blaſen ein paar Bälge von der größten Art, bey vollem Aufſchlagwaſſer, höchſtens 900 Kubikfuß in derſelben Zeit, aber mit einer weit geringern Geſchwindigkeit.

Dieſes iſt das Weſentliche einer Maſchine, die, wie der Verf. ſelbſt ſagt, im Grunde ein Cylindergebläſe iſt, bey welcher der bewegliche Cylinder die Stelle des Kolben, und das Waſſer die Stelle der Liederung vertritt. Die vorzüglichſten Vortheile der Baaderſchen Erfindung ſind: vollkommenſte Dichte ohne alle (merkliche) Reibung; daher gänzliche Unmöglichkeit einer Abnutzung in den bewegenden Theilen, die beträchtlichſte Erſparniß an Kraft, Dauerhaftigkeit und beſtändige Sicherheit vor allen den Zufällen, wodurch die Wirkung der Bälge, und ſelbſt des Engliſchen Cylindergebläſes manchmal geſchwächt, oder wohl gar unterbrochen wird. Hierzu kommt noch die Einfachheit dieſer Maſchine, deren Wirkung keinesweges eine äußerſte Genauigkeit in den Dimenſionen, oder beſondern Fleiß im Zuſammenfügen vorausſetzt; ſondern die ein mittelmäßiger Arbeiter mit geringen Koſten aller Orten verfertigen kann.

Rec. iſt vorläufig von dem entſchiedenen Vorzuge dieſer Maſchine vor allen Bälgen überzeugt, und denkt in dieſem Jahre (1795) dieſe Ueberzeugung in der Anwendung beſtätigt zu ſehen, da er die Baaderſche Blasmaſchine vor einem Hammerfeuer will bauen laſſen. Doch wird ihre Errichtung auf der Rothenburger Kupferhütte an der Saale, im Groſſen zu ihrem Vortheile bereits entſchieden haben?

Rec. ſchreibt es dem Mangel eines ſolchen Gebläſes zu, daß ſeine und Anderer Verſuche, mit Coaks bey dem Eiſenſchmelzen, nicht rüſſiret haben.

Daß ein Engliſcher hoher Ofen 3, 4, oft 5 bis 6 Jahre in ununterbrochenem Gange erhalten werden könne, ſchreibt der Verf. auf die Rechnung des vollkommenen Cylindergebläſes. Man verbraucht dabey nicht bloß allein abgeſchwefelte Steinkohlen (Coaks), ſondern auch Holzkohlen. Auf den Eiſenhütten in South-Wales, Glocesterſhire und Lancaſhire

hier wird thonartiger Eisenstein und Gichtkopf (jener wird wohl mit Kalksteinen gemischt oder gemengt seyn?) mit Holzkohlen vor einem sehr mächtigen Cylindergebläse verschmolzen. (Die wenigsten deutschen Eisenhütten würden inzwischen bey dem besten Cylindergebläse, wegen Mangel der Kohlen, Reisen von einigen Jahren machen können.)

Mineralogische, chemische und alchemistische Briefe von reisenden und andern Gelehrten, an den ehemaligen Churſächsischen Bergrath J. F. Henkel. Zweyter Theil. Dreßden, in der Waltherischen Hofbuchhandlung. 1794. 25 Bogen in gr. 8. 1 Rthlr.

Die in diesem Theile vorkommenden Briefe sind von den Jahren 1712 bis 1743, von Helm, Heidenreich, Heinemann, Henning, Heubel, von Heucher, von Hoenegg, Hillmann, v. Horrach, Keller, Kellner, Kirchbach, Klefecker, Kortum, Kramer, Kühnst, Lawson, Leonhardi, Leyser, Link, de Lodi, Lorenz, Christ. Marggraf, Andr. Marggraf, Mattioli, Meuder, Michaelis, von Moller, und Dr. Müller an Henkel abgelassen. Nur über wenige sind Aeußerungen von letzterm dabey vorhanden. Der Inhalt ist jenem Zeitraum angemessen, nämlich so, daß für uns nichts Lehrreiches darin anzutreffen ist. Niemand würde also etwas eingebüßt haben, wenn sie ungedruckt geblieben wären.

Einleitung zur allgemeinen Scheidekunst, entworfen von Christ. Ehrenfr. Weigel. Dritten Stückes zweyter Theil. Leipzig, bey Crusius. 1794. 843 S. in gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Mit unermüdetem Fleiße fährt der Verf. fort, in diesem Theile die auf die Chemie Beziehung habenden Sammlungen und Zeitschriften nach ihrem Inhalte zu beschreiben. Da er solche aber so zahlreich befunden hat: so sind in diesem Theile nur

aus diejenigen vom Jahre 1771 bis 1781 angeführet worden, und folglich ist vom letzten Jahrzehend gewiß noch ein ebenmäßiger starker Band zu erwarten.

Km.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Frankreich im Jahr 1795. Aus den Briefen deutscher Männer in Paris. Mit Belegen. Zweyter Band, oder 5—8tes Stück, jedes zu 6 Bogen in 8. Altona, in der Druckerey des Merkurs, auch bey Bohn in Lübeck, und auf allen Postämtern. Der Jahrgang 4 Rg.

Nach der Angabe des Plans und der Einrichtung dieses Journals im 1. St. des 18ten Bandes haben wir bey dieser Anzeige nur die Versicherung, daß es sich in seinem Werthe erhalte, durch die Darstellung des Hauptinhaltes zu beweisen. Das 5te St. enthält zuerst eine Uebersicht der Verhandlungen des Convents in den ersten vier Monaten dieses Jahrs, nach den besondern Hinsichten auf das, was der Convent in Ansehung der auswärtigen Verhältnisse, der Verhältnisse mit den innern Feinden, was er zur Wiederherstellung der Finanzen, und zum Behufe seines letzten Zwecks, der Begründung einer Constitution that, — auf eine Art bearbeitet, daß man gern noch einmal lieset, was man schon recht gut zu wissen glaubte. — Ein Schreiben aus Paris an den Herausgeber, vom 27sten May, enthält ein sehr lebhaftes Gemälde des damaligen Aufruhrs gegen den Convent, worin besonders ein paar weibliche Gruppen hervorstechende Parthieen ausmachen; von einem Augenzeugen, der mit dem vollen Gefühle eines braven Deutschen zeichnet. Ihm sind beygefügt: A) über die Begebenheiten in den 25sten Tagen des Prairials von Freron, mit dem Ferraud so unglücklich verwechselt wurde; B) Chant funèbre sur la mort de Ferraud, von Coupigny; C) die wichtige Conventssitzung vom 1sten Prairial (20. May), welche zusammengenommen, eine sehr vollständige Darstellung jener schrecklichen Auftritte ausmachen. (Vielleicht wäre

die

die Geschichte einiger Folgen dieses Tages, Trouvé's Aufsatz darüber aus dem Moniteur, und einige andere Stücke dieser Art noch beyzufügen gewesen.) Im 8ten Stück folgt noch ein kleiner Beytrag zu dieser Geschichte. — Die Auszüge aus den Briefen eines Nordländers bey der westlichen Pyrenäenarmee aus Bayonne, und aus einigen spanischen Grenzorten, in diesem und den folgenden St. enthalten, wie die vorhergehenden, mehr Bemerkungen über Gegenden und Sitten der Einwohner, als Kriegsbegebenheiten, und gewähren eine sehr anziehende Lecture. Die in diesen und den folgenden Stücken fortgesetzten historischen Beyträge, aus dem Appel à l'impartiale postérité der bekannten Madame Roland, betreffen vorzüglich einige von ihren und ihres Gatten Bekannten, Brissot, Robespierre, u. s. w., und enthalten Bemerkungen, die neue Beweise von den außerordentlichen Talenten der Verfasserin liefern. Eben so interessant sind die Auszüge aus Garat's Schrift über seine Ministerialverwaltung, aus welcher hier die Charakteristik von Brissot, von Robespierre, den er mit Salles vergleicht, und von Danton ausgehoben werden. Wir deuten diese Auszüge nur an, weil wir diese Schriften nächstens in vollständigen deutschen Uebersetzungen zu erwarten haben. — Ueber die öffentliche Meynung von Paris aus einem Briefe von daher. Das Resultat davon ist ungefähr dies, daß sie bis zur Einführung der neuen Constitution nicht anders, als schwankend habe seyn können. Als Beylagen dazu dienen in den folgenden Stücken: D) Welches ist die beste Regierungsform? von Huffon (aus dem Courier universel v. 1 Oct. Jun.) der nicht undeutlich für den Royalismus spricht, den er vielleicht eben so, wie mancher anderer, verwünscht haben würde, wenn der Convent es der Mühe werth gehalten hätte, ihn dafür zu bezahlen. E) Für die Preßfreyheit, gegen Chenier, von la Harpe, la Crelle dem Jüngern, Morellet, Fréron; Aufsätze, welche den Convent bewogen, das Decret gegen die Licenz der Journalisten unvollzogen zu lassen; eine Wirkung, die manche dem damaligen Einflusse der Royalisten zuschreiben wollten. F) De la Haye, geachteter Deputirter des Niederseine Departements an den Convent, zur Rechtfertigung gegen die Beschuldigung, daß er mit den Chouans gegen die Republik gefochten habe. G) Grundsätze der Billigkeit auf Finanzen angewendet, oder einfaches und unfehlbares Mittel, den übeln Folgen der Finanzverwirrungen u. s. w. auf eine schnelle und

dauere

dauerhafte Weise abzuhelfen: Auszug eines Werkchens von einem gewissen Sabonnadiere, das, seiner Sinnlosigkeit ungeachtet, auf Befehl des Finanzausschusses gedruckt wurde; hier als ein Beweis von der allgemeinen Unwissenheit in dieser Regierungssache mitgetheilt; mit Bemerkungen, welche auf das Resultat der Berathschlagungen der neuen gesetzgebenden Versammlung über diese wichtige Angelegenheit um so begieriger machen. H) Ueber das Duzen; eine öffentliche Vorlesung in der Normalschule, von la Harpe, der es weder im Geist der Sitten, noch folglich in der Sprache der Nation findet; nebst einem Gegenstücke von Louvet, der hier das in Erinnerung bringt, was Court de Gebelin vor 10 Jahren über Sie und Du schrieb, woraus das bekannte Resultat erhellt, daß das Sie ein falsches Zeichen der Größe sey, welches durch den Stolz der Herrscher erzwungen wurde, aber nie ganz das trauliche Du verdrängen konnte. Endlich I) über die Normalschule; ein satyrischer Aufsatz mit einer ernsten Nachschrift, zum Beweise, daß die Aufhebung derselben nicht dem Partheygeiste, sondern Vernunftgründen zuzuschreiben sey, welche die Ueberzeugung bewirkten, daß der beabsichtigte Zweck verloren gieng, und man, statt Methode, Wissenschaft selbst lehrte. — Noch liefert das 6te Stück einen Aufsatz des General Miranda über die gegenwärtige Lage von Frankreich, (mit Weglassung alles dessen, was nur die Pariser angeht.) — Er enthält sehr richtige Bemerkungen über die Trennung der Gewalten, und Einschränkung derselben; eine Reform, auf welche er die Hoffnung der Rückkehr des Friedens und der Ruhe der Republik gründet; die aber jetzt vielleicht nicht unter den hier angegebenen Bedingungen, sich zwar auf die alten Grenzen einzuschränken, aber alle Völker zwischen diesen Grenzen bis an den Rhein für unabhängig und für Verbündete des französischen Volks erklären zu lassen, erfüllt werden dürfte; so wie der Wunsch des Verf., daß die Regierung sich für die Freyheit der Polen verwenden möchte, unerfüllt geblieben ist. — Der Auszug eines Briefes aus der Schweiz über den jungen Orleans, wird den Lesern auch aus einigen Zeitungen bekannt seyn, so wie diese auch die Proclamation der Repräsentanten Taillon und Blad an die Bürger der westlichen Departementer vorläufig auszugsweise bekannt gemacht hatten.

Das 7te Stück enthält, außer den bereits angeführten Aufsätzen: die alten und neuen Schreckenmänner, von Louvet,

aus

aus Arsac Seringalle, vom 17ten Jul., eine herzliche Warnung vor der Gefahr der Verführung, in welcher sich besonders die Pariser Jugend damals befand, die leider nicht das merkte, was sie hätte wirken sollen. — Nachrichten von dem Leben und den Werken Joh. Jak. Barthelemy's, von St. Croix, genauer, als sonst dergleichen biographisch-literarische Aufsätze der Franzosen zu seyn pflegen. Wer den Verf. von Anacharsis Reise durch Griechenland noch nicht kennt, wird ihn hier lieben und schätzen lernen. Wir fügen hier sogleich die Anzeige der im folgenden Stücke enthaltenen Nachrichten, von dem Leben und den Werken Florians, von Boisjelin, bey, die in literarischer Rücksicht vielleicht weniger, in Rücksicht der Charakteristik des Dichters aber mehr befriedigen; mit dem Wunsche, dergleichen Notizen von verstorbenen interessanten Schriftstellern auch in den künftigen Stücken zu finden. — Der Bürger Crouve (gegenwärtig Hauptredacteur des Moniteurs) über die Entführung Ludwigs XVIII. (aus dem Moniteur vom 5ten Sept.) Das zweydeutig abgefaßte Manifest, das selbst den wenigen noch in Frankreich zurückgebliebenen Anhängern der flüchtigen Bourbons mißfiel, giebt dem Verf. reichlichen Stoff zur Satyre, so wie auch Dumouriez darin Stoff zu einer eigenen Brochüre fand. — Schreiben des in österreichischer Gefangenschaft befindlichen (von Dumouriez ausgelieferten) Deputirten Quinette, an seinen Collegen Jean Debry, vom 25sten Jul. 1795. Freundschaftliche Klagen, die man nicht ohne Rührung lesen kann. — Ueber die gegenwärtige Stimmung in Paris, aus einem Pariser Briefe vom 11ten Sept., die damals, und zwar wie sich nachher zeigte, ziemlich ernstlich, zum Vortheil des Royalismus war; mehrere für diese Stimmung arbeitenden Journale fanden den stärksten Beyfall, und die hier mitgetheilte Petition d'une jeune infortunée, Romance de *Dumouſtier* wurde sehr häufig gesungen, so schlecht auch die Musik war.

Die im 2ten Stück enthaltenen beyden Aufsätze über den neuen französischen Calender (gegen Mercier), und Droz ein Wort über den R. fr. C., enthalten wohl alles, was für und zum Vortheile desselben sagen läßt. Elogio, les nouveaux mois par *Benoit Lamotte*, mit einer moralischen Nutzanwendung. — Die 12te Nummer des öffentlichen Anklägers von Richer Serizi, eine förmliche Aufforderung zum Aufstande gegen

den

den Tollwut, wird hier mit Recht als ein Beyspiel der gegenwärtigen (jetzt schon vernichtigten) Licenz der Presse angeführt. Marchena an Legendre, ist ein neuer Beweis, daß man Anklagen des Gegners bloß durch Vorwürfe gegen denselben abzulehnen sucht, wenn man sich nicht anders zu helfen weiß. Ein Tag aus Talliens Lebensauf, ist eine bittere Satyre auf diesen allerdings etwas zweydeutigen Mann. Das gemeine Wohl, oder die Wahrheit dem Convent gesagt, von einem freyen Manne, von la Harpe, ist wahrscheinlich das beste Pamphlet gegen das Decret des Convents wegen der Wiedererwählung der zwey Drittheile zur neuen Legislatur, das allerdings sehr viel gegen sich hatte, und einzig und allein durch die Nothwendigkeit, dadurch neuen Unruhen vorzubeugen, und die Republik zu sichern, entschuldigt werden kann. Auch waren die unter jenen Umständen von la Harpe herausgegebenen Schriften die wirksamsten; aber auch für ihn, da der beabsichtigte Zweck ganz verfehlt wurde, verderblich. Der Einsender hat einige berichtigende Anmerkungen beygefügt. Die darauf erfolgten Begebenheiten schildert ein Brief aus Paris vom 9ten Oct.

Unter den Bücheranzeigen findet man unter andern Nachrichten von Louvet's Rede zum Andenken Ferraud's, von Mounier's Adolphe ou Principes élément. de politique et resultats de la plus cruelle des experiences, von des Grafen Lally Tolendals Trauerspiel: Comte de Strafford, der Mad. Roland Appel etc. Riouffe's Mémoires d'un Detenu; und außer den Anzeigen von Kupferstichen und Musikalien, so wie in den vier ersten Stücken, bey jedem wieder eine Composition nebst Text, hier: Romance de *Montjourdain*, Hymne du IX Thermidor par *M. J. Chenier*, le Chant des Victoires par *Chenier*, und Romance de *Riouffe*.

Emb.

Historischer Calender für 1795, von L. Westenrieder. München, bey Lindauer. 1794. 288 S. in 12. 1 Rt.

Diesmal wird der Verf., nach des Rec. Gefühl, seine Leser mehr, als mit den Calendern der vorigen Jahre, befriedigen.

Ent-

Entweder ist er wirklich im Studium der deutschen Geschichte merklich fortgerückt; oder er ist zufällig auf einige gute neuere Geschichtbücher gestoßen, die er bey der Arbeit zum Grunde legte. Daß er alle am Ende jedes Abschnitts angeführte Quellen wirklich vor sich gehabt, und mit historischer Kritik benutzt habe, wird er die Kenner wohl nicht bereden wollen. Die Kaiser und Könige, deren Geschichte hier vorgetragen wird, sind Friedrich II., Conrad IV., Wilhelm von Holland, Richard von Cornwal, Rudolf von Habsburg, und Adolf von Nassau. In der Geschichte Friedrichs II. war es ein unglücklicher Einfall, die österreichischen Händel S. 83.) die mit der Geschichte dieses Kaisers so innig verwebt waren, ganz abgesondert, zwischen dem Tode Friedrichs II. und seiner Charakterschilderung, hinzustellen. Der Ausdruck Großherzogthum Sachsen, Großherzogthum Bayern, u. s. w. ist nicht richtig. Große Herzogthümer waren Franken, Sachsen, Bayern und Schwaben; aber keine Großherzogthümer. Auch die Provinzialwörter Unkösten, Nämen (Namen) u. dgl. sollte sich der Verf. abgewöhnen.

Dr. Franz Dom. Häberlins Neuere deutsche Reichsgeschichte, 24ster Band, oder — Versuch einer Geschichte des deutschen Reichs im 14ten Jahrhundert, von Renatus Karl Frhrn. von Senkenberg. Dritter Band. Halle, bey Gebauer. 1793. 634 S. und 60 S. Vorrede in 8. 1 Rthl. 12 gr.

Man muß es in der That für ein besonderes Glück halten, daß die Fortsetzung des, wenn auch nicht schön geschriebenen, doch ungemein wichtigen und brauchbaren Häberlinischen Werkes einem Gelehrten in die Hände gefallen ist, der nicht nur die dazu erforderlichen Kenntnisse besitzt, sondern auch Muse, Arbeitsamkeit und Materialien genug hat, und weder Kosten noch Mühe spart, um in der Erzählung die größte Genauigkeit zu beobachten, und der historischen Wahrheit treu zu bleiben. Auch dieser Band, welcher freylich nur von 1615 bis 1620 geht, ist reich an neuen archivalischen Nachrichten und Aufklärungen. Vorzüglich brauchbar war dem Verf. das in der Vorrede zum 22sten oder 1sten Bande be-

schriebene Mscr. Slawatanum; wodurch dann die Geschichte der berühmten böhmischen Defenestration von 1618 eine ganz andere Gestalt bekommen hat, als der sel. Hofr. Schmidt zu Wien, und seine Nachschreiber ihr gegeben hatten. Daß der Verf. oft die von Schmidt begangenen Fehler rügt und verbessert, wird ihm niemand sehr verdenken. Aber wundern möchte man sich, daß er sich auch mit öftern Berichtigungen des Schillerschen Damenkalenders, der Erzählungen eines Galletti, und anderer unkritischen Historiker, aufhält. Auf die S. 186. 1. aufgeworfene Frage, warum Galletti dem Jule Martinitz und Slawata aus dem Fenster geworfenen Secretär den Zunamen Platter gebe, dient zur Antwort, daß Hr. G. gewiß nicht Baldin, sondern nur Pelzels Geschichte der Böhmen vor sich gehabt habe. Uebrigens hat Hr. v. S. Recht, ihn bloß Phil. Fabricius zu nennen. Die sehr wichtigen Ann. Bolc. von Adlzreitter sind freylich gebraucht worden; aber wieder unser Erwarten nicht so fleißig, als Khevenhiller, Meteren, Thuan. cont. und das Theatr. Europ. Daß der sel. Hofr. Schmidt, wie S. 217. gesagt wird, vormals Jesuit gewesen sey, war dem Rec., der ihn von Person gekannt hat, nicht bekannt. Desto merkwürdiger also mußte es seyn, daß er in seiner Geschichte der Deutschen den Jesuitenorden und seine Schädlichkeit so treffend schilderte. Zu bedauern ist, daß die Unionsgeschichte des Geh. Archivar Stieber, zu deren Bekanntmachung der sel. Spieß im 1sten Theil seiner archivischen Nebenarbeiten Hoffnung machte, noch nicht erschienen ist; Hr. v. Senkenberg würde daraus manche noch vorhandene Lücke haben ausfüllen, auch wohl manches noch berichtigen können. Uebrigens wollen wir zwar in Ansehung des Stils an den Verf. keine weitere Forderung machen; denn dieser läßt sich in gewissen Jahren und unter gewissen Umständen nicht mehr ausbilden. Aber ihn um eine strengere Auswahl der Begebenheiten, mit Weglassung alles wirklich Ueberflüßigen und Unbrauchbaren, zu bitten, dürfte weder unbillig, noch vergeblich seyn.

Om.

Gallerie merkwürdiger Männer, aus der ältern und neuern Geschichte. Zweytes Bändchen. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1794. 16 Bog. in gr. 8. 12 gr.

Wir

Wir haben vor einiger Zeit vom 1ſten Bändchen dieſer Biographien die Meynung geäuſſert, daß das Werk ſich anlaſſe, eine gute, unterhaltende Lectür zu werden. Halb nehmen wir ſchon unſer Wort zurück. Der Anfang — Philipp der zweyte von Spanien — eine unleidlich ſchwülſtige Declamation, hat uns ſehr abgeſchreckt. — Dieſer Philipp wird überſchrieben: „ein Gemälde nach Mercier.“ Nun ſteht in Schillers Thalia (1. Band 1ſten Heftes 1786) auch ein Philipp a. von Mercier. Wir wollen alſo eine Probe aus unſerm Biographen, der vielleicht ſein Original hat verbeſſern wollen, und dann aus letztgedachter Zeitſchrift zuſammenhalten.

„Schon ſeit zwey hundert Jahren ſchlummert dieſer Mann, deſſen Leben ſo voller Greuelthaten iſt, in der kühlen Gruft; ſchon zwey hundert Jahre iſt Philipp der Zweyte todt. Aber ſein Andenken iſt nicht erloſchen; ſeine Frevelthaten waren zu groß, um von der richtenden Nachwelt übergangen werden zu können; ſeine Härte, ſeine Grauſamkeiten, ſeine Mordthaten, hinterließen uns unvertilgbare Spuren, und die Geſchichte würde nicht ſeyn, was ſie iſt — Richterſtuhl der Menſchheit — wenn ſie von den Schandthaten Philipps des Zweyten ſchwiege. Nicht das Grab ſchützt erhabene Miſſethäter vor dem Urtheile der Nachwelt, da ihre Zeitgenoſſen gewöhnlich, ſo lange die gekrönten Mörder leben, aus Furcht vor Qualen von ihnen ſchweigen.“ —

Unſern Leſern fallen bey dieſer Tirade gewiſſer Manifeſte und Mandate aus gewiſſen Canzleyen, oder Strafpredigten junger Candidaten ein, die ihre einfältigen Laien glaubend machen wollen, Reinheit des Herzens und Abſcheu vorm Laſter auf ihrer Seite, und Seelengefahr von Seiten ihrer Zuhörer erwecke, und berechtige ſie zu dieſem Ketzereifer. — Sind nun eine Probe aus der Thalia:

„Philipp der Zweyte iſt todt. Zwey Jahrhunderte trennen ihn von uns, und ſein Name lebt nur durch die Gerechtigkeit der Zeit. Ich will ein Gemälde ſeines abergläubiſchen und ſchrecklichen Deſpotismus entwerfen. Alle Beſtandtheile dieſes grauſamen Charakters, die uns in der Geſchichte durchſchauern, will ich in ein Bildniß zuſammenſchmelzen, und den Abſcheu, der mich durchdrungen hat, allgemein machen.“ —

Die übrigen biographischen Schilderungen in diesem [illegible] de heißen: Will. Pitt (der noch lebende, noch so junge [illegible] minister) — Chesterfield — Wat. Tyler — [illegible] von Brescia — Franz von Paula — Dieu — [illegible] de Gozon — John Mounsay, König von Patterd[illegible] Antonio Faria de Sousa — Wolinski, Rußischer [illegible] binetsminister — Richard Savage — Jacob Palmer [illegible] Don Carlos, (von St. Real).

Eine wahre Rüst- und Rumpelkammer von Men[illegible] bildern, aus allen Ländern der Christenheit, meist im [illegible] läßigsten Styl gezeichnet, oft mit schielendem Räsonn[illegible] durchflochten, und selten interessant. Am besten hat uns [illegible] Leben von Savage, aus S. Johnsons Werken [illegible] gefallen. Im Ganzen aber können wir den Herausg[illegible] wenn er sich keines gesetztern und ausgearbeitetern Ve[illegible] befleißigen will, unmöglich zur Fortsetzung dieses Werk[illegible] muntern. Unter den Druckfehlern ist ein besonders [illegible] ter S. 199.: „Menage'n theilte er seine Anmerkungen [illegible] den Laerz und Bzech; Spanheimen seine Dissertation [illegible] den Lucan mit." — Soll heißen — Laerz und [illegible] Spanheimen seine Dissertation über den Lucan mit. [illegible] Denn hoffentlich wird es doch kein Schreibfehler seyn?

Of.

Aux Assemblées primaires de France. Suite du coup d'oeil politique sur l'avenir de la France. Hambourg, chez Hoffmann. 179[illegible] 187 S. in 8. 14 gr.

Der Coup d'oeil u. s. w. ist im XVIIIten Bande unsrer N. Allg. d. Bibl. angezeigt worden. Hr. Dumouriez schrieb im Märzmonat 95; und diese Fortsetzung unterzeichnet er im Julius. Die Gewalthaber in Frankreich — für Mandatarien des Volks sieht hoffentlich sie Niemand mehr an — merkten endlich, daß, um neue Aufopferungen zu erpressen, die bisherigen Zwangsmittel nicht mehr hinreichen wollten. Der ärger als je betrogenen Nation ward also ein neues Gaukelwerk, und eine Constitution vorgespiegelt, die Jedermann befriedigen sollte; wie aber immermehr sich zeigt, ein verschrobnes Ding ist, daß niemand, als die Herren Deputirten

stirten, und wer zu Mythagrammen Hoffnung hat, vor den Hund dabey ihre Rechnung finden. Da indeß das Phantom vom Volksregiment noch immer beybehalten ward: so mußte man auch zu Primairversammlungen schreiten; und an diese ist das politische Bedenken ihres ausgewanderten Landsmannes gerichtet.

Freylich rückte der Convent spät und ungern genug mit der Erklärung heraus, daß eine neue Constitution hochnöthig sey, und wirklich schon auf dem Amboß liege. Im Julius aber wußte denn doch ganz Europa, und laut eignen Pamphlets Hr. D. weit früher schon, daß von den 1791 und 93 geschmiedeten nicht weiter die Rede seyn, und man dem französischen Volke so wenig, als sonst die Frage vorlegen würde, ob es nach monarchischer, oder andrer Form wolle regiert werden? Alles daher, was Hr. D. über Werth und Unwerth der zwey bisherigen Constitutionen den diesmaligen Primairversammlungen vorpredigte, war so gut als überflüßig; und so viel Rec. weiß, hat selbst im Auslande die ganze Diatribe nur sehr wenig Beyfall gefunden. Uebrigens ist der Ex-General leidenschaftlicher, als je für die Constitution von 1791 gestimmt, und hält den bisherigen Grafen von Provenze noch immer für das tauglichste Subject zu einem constitutionellen König. Was der so eingeschränkte Oberherr aber für eine klägliche Rolle spielen würde, beweiset schon die Art, womit Hr. D., der noch lange kein Sansculott ist, anderwärts den armen Prinzen behandelt hat, und selbst in diesen Blättern noch thut. Auch für die Emigrirten verlangt er allgemeine Amnestie, und beruft sich auf die den Girondisten bewilligte. Daß der größte Theil dieser Flüchtlinge ihr Vaterland über lang oder kurz wiedersehen werde, daran zweifelt auch Rec. nicht; schwerlich aber während noch immer fortpuchender Krise; sondern dann erst, wenn Erschöpfung, Tod, und Menschenleere jeden Zugang in dieses unglückliche Land werden geöffnet haben; und man ein geborner Franzos wird seyn müssen, um von solch einer Rückkehr noch Gebrauch machen zu wollen! — Alles was Hr. D. über Freyheit, Sitten, Gottesdienst, Finanzen, Handlung, Ackerbau, und Militairstand seines bedrängten Vaterlandes in eben so viel Abschnitten beybringt, ist nur flüchtig hingeworfen, und enthält längst bekannte Dinge. Ueberdies hat seit dem Monat Julius Alles dermaßen sich verschlimmert, daß eine Explosion

zu befürchten ist — Rec. schreibt zu Ende Decembers 95 — die fürchterlicher als je werden muß. Am lehrreichsten noch, wie auch natürlich war, hat Hr. D. die beyden Fragen beantwortet: ob demokratische Verfassung einen Militairstand zulasse? und ob Frankreich ihn entbehren könne? Man kann denken, daß er beydes verneint; und sehr gern mißte man seine Expectorationen über zehnerley Anderes, hätt' es dem erfahrnen Krieger gefallen, über einen Gegenstand dieser Wichtigkeit sich noch umständlicher zu erklären!

Wie in aller Welt aber geht es zu, daß der sonst rastlose Mann seit besagtem Julius gar nichts mehr von sich hören läßt? denn, wie Rec. nicht anders weiß, ist aus der so regen Feder seitdem nichts weiter zum Vorschein gekommen. Hat die Feigherzigkeit seiner Nation, die sich zwey Drittel ihrer alten Henker so ungestraft wieder aufdringen ließ, wohl gar bis auf den Grad ihn beschämt, daß er dergleichen Sclavenseelen nicht weiter predigen mag? War indeß eine solche Apathie nicht schon im Julius vorauszusehn? Im März wenigstens fieng Hr. D. bereits zu fürchten an, daß die Unüberwindlichkeit seiner Landsleute diesseits des Rheins scheitern dürfte. Wie beruhigend für jeden Deutschen haben Oesterreichs Waffen diese Prophezeyung seitdem in Erfüllung gebracht! und kein Wunder, wenn das Orakel nunmehr zu schweigen anfängt!

F.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Einleitung in die theologische Wissenschaften, von Dr. G. J. Planck, Konsistor. Rath und Prof. der Theologie zu Göttingen. Zweyter Theil. Leipzig, bey Crusius. 1795. 40 Bogen in 8. 1 Rh. 8 gr.

Der Zweck, die Bestimmung und Einrichtung dieses Werks, ist schon bey der Anzeige des ersten Theils desselben, B. XI. St. 1. S. 3. f. angegeben. Nur wird in der Vorrede zu diesem zweyten Theile ausdrücklich erklärt, daß der Verfasser nicht den Zweck gehabt habe, die Stützen des kirchlichen Systems

stems zu verstärken; sondern nur den, das eigne, unpartheyische Prüfen und Beurtheilen der Form, welche das kirchliche System bisher hatte, und derjenigen, die man ihm jetzt zu geben versucht, Anfängern in der Theologie möglich und leichter zu machen. Wenn er dabey aber auch jenen Zweck gelegentlich erreicht hätte, die Stützen des kirchlichen Systems zu verstärken: so werde er sich gewiß deswegen keinen Vorwurf machen, indem er den Begriff von einer unmittelbaren Offenbarung selbst noch nicht ganz aufgegeben habe, oder noch nicht überzeugt sey, daß er um deswillen, was man neuerlich dagegen urgirt hat, nothwendig aufgegeben, und dem neuern Begriff von einer mittelbaren Offenbarung aufgeopfert werden müsse. Diesen Zweck hatte der Verf. auch bey der Ausarbeitung dieses Theils stets vor Augen. Man findet in demselben überall, wo die neuen Ansichten, welche man im Gefilde der Theologie eröffnet hat, dem Verf. nicht gefielen, und wo er daher zur Prüfung neue Anleitung ertheilt, eben die edle und liebenswürdige Unpartheylichkeit, und überall den Ausdruck der achtchristlichen Gesinnung, die den Andersdenkenden nach der Regel der Liebe beurtheilt, und seine Sätze nicht unverdient gefährlich vorstellt, noch in ein gehäßiges Licht stellt. Man kann den Charakter des Verf., und die Art, wie er streitige Sätze behandelt, sehr gut aus dem Schluß der Vorrede kennen lernen, den Rec. deswegen hier mittheilt: „Freunde der Wahrheit von allen Partheyen! Wenn ihr selbst es im Innersten fühlt, daß von den Wahrheiten, worüber unsre Meynungen verschieden sind, das Glück und die Ruhe, die Tugend und Moralität von tausend unsrer Mitmenschen abhängen, warum wollt ihr nicht glauben, daß es andre auch fühlen? Und wenn es dies Gefühl ist, was euch bey der Mittheilung eurer Meynungen, nach der mehr oder weniger festen Ueberzeugung, die ihr davon habt, jetzt vorsichtiger und jetzt freymüthiger, jetzt bedachtsamer und jetzt eifriger macht, warum sollte ihr nicht glauben, daß es auch bey andern diese Wirkungen hervorbringt? Laßt uns also nur immer voraussetzen, daß es ein Trieb ist, der uns beseelt, der Trieb, durch Wahrheit Gutes zu wirken! Aber weil es möglich ist, daß wir irren, daß wir in unsern Meynungen, daß wir selbst in der Vorstellung von der Wichtigkeit unsrer Meynungen irren

können; ſo laßt uns nie aufhören zu prüfen.“ Sehr portreflich geſagt!

Nach dieſer Aeußerung des Verf., und ſelbſt durch ihn aufgefordert zu prüfen, wird der Rec. bey der kurzen Anzeige des Inhalts dieſes zweyten Theils zugleich eins und das andre anmerken, was einer neuen Prüfung zu bedürfen ſcheint. — Den Anfang macht des dritten Abſchnitts erſte Abtheilung, von der exegetiſchen Theologie, und zuerſt von der heiligen Philologie. Rec. würde lieber dafür bibliſche Philologie ſagen, weil der Name der philologia ſacra in dem Vorurtheil ſeinen erſten Grund hat, daß die Bibel, als Buch betrachtet, mit Inbegriff aller Worte und Redensarten, unmittelbar göttlich ſey; welches der Verf. doch ſelbſt für ein Vorurtheil erkennt, indem er ſelbſt die göttliche Lehre in der Bibel von der menſchlichen Form oder dem Buchſtaben unterſcheidet. Unter dem Namen der bibliſchen Philologie begreift der Verf. die erforderliche Sprachkenntniß und Kritik. Bequemer würde doch wohl die Kritik von der Philologie unterſchieden. Die iſt die Wiſſenſchaft der Gründe, nach welchen die Authentie und Integrität des Textes geprüft, dargethan, oder wiederhergeſtellt werden kann; und ſie zerfällt daher in die philoſophiſche oder höhere, und in die hiſtoriſche, oder ſich mit Lesarten beſchäfftigende, und die nach Zeugniſſen urtheilende Kritik. Von der höhern Kritik, die, bey dem Mangel hinlänglicher Zeugniſſe für das Zeitalter und die Authentie einer dieſem oder jenem Verfaſſer beygelegten Schrift oder Stelle einer Schrift, aus innern oder äußern anderweitigen Gründen das Zeitalter beſtimmen lehrt, worin die Schrift, oder ein Theil derſelben gehört, muß doch allerdings auch der Anfänger richtige Begriffe haben. Rec. hätte daher erwartet, daß auch von der höhern Kritik gehandelt worden wäre; dagegen bloß von Entdeckung und Wiederherſtellung fehlerhafter Stellen das Nöthige erinnert iſt. Uebrigens iſt über die Nothwendigkeit der Sprachkenntniß und der Kritik, und über die Hülfsmittel zu denſelben, viel Nützliches bemerkt. Nur zweyerley findet Rec. zu bemerken. 1) Es iſt einer Misdeutung unterworfen, wenn man behauptet, daß jemand überall nicht die Philologie der hebräiſchen Sprache ſelbſt ſtudiren könne, ohne ihren Charakter aus den übrigen orientaliſchen Sprachen, und die Bedeutung ihrer Wörter und Redensarten aus der Vergleichung

der

der verschiedenen Uebersetzungen zu abstrahiren. Denn dies ist bereits geschehen, und daß es auf die rechte Art geschehen sey, davon kann man sich, in Absicht der meisten Worte und Redensarten, aus dem A. T. selbst überzeugen, gerade wie das bey der lateinischen Sprache der Fall ist. Es sind nur wenige Worte und Redensarten, die so selten im A. T. vorkommen, daß dabey Zweifel übrig bleiben, und man braucht nur wenig vom Arabischen, Syrischen und Chaldäischen, Coptischen, Samaritanischen und Aethiopischen zu wissen, um selbst über die Aufklärungen aus diesen Sprachen vernünftig urtheilen zu können, wenn man nur einen guten Unterricht darin gehabt hat. Es ist wahr, die biblische Philologie aus den Quellen zu studiren braucht nicht ein jeder; aber so viel kann, und sollte billig ein jeder lernen, daß er im A. und N. T. mit eignen Augen sehen könnte. Rec. glaubt daher, daß man den Vers. misverstehen würde, wenn man glaubte, daß ein Anfänger nach S. 82. nur eines Wörterbuchs und einer Grammatik, und fleißiges Analysiren bedürfe, um den hebräischen Text mit Fertigkeit zu lesen und zu verstehen. Dies ist nur Vorbereitung, die man schon auf Schulen erlangt haben muß. Auf der Universität muß ein jeder unter der Anleitung und nach dem Muster eines guten Lehrers, der ihm hebräische Bücher interpretirt, ins eigne Studium der hebräischen Philologie eingeweihet werden. 2) Es heißt S. 34. von den Werken der Kirchenväter als Hülfsquelle der Kritik: „Wir sind niemals sicher, ob der alte Schriftsteller die Stelle, die er citirte, wörtlich aus seinem Exemplar, oder nur aus seinem Gedächtniß herausschrieb, also niemals sicher, ob in seinem Exemplar, oder in seinem Gedächtniß, die Veränderung vorgegangen war, die uns eine Variante vermuthen läßt.“ Dagegen schreibt Griesbach, Histor. Text. Epist. Paulin. Sect. I. §. 13. Radicitus ex animo evellenda est praejudicata multorum opinio, qui e patrum allegationibus certo cognosci posse negant, quid in suis codicibus scriptores illi legerint, nec ne. Etsi enim lubentissime concedo, scripturae sacrae loca a patribus saepe excitari negligenter, nec codicibus inspectis, sed memoriter et confuse: extant tamen criteria sat multa atque luculenta, quorum ope discerni possunt allegationes, fideliter e codicibus depromtae, a vagis ad dicta scripturae provocationibus, in quibus patres vel propter memoriae lapsum, vel ex oscitantia nimiaque festinatione,

vel etiam de industria, scriptorum sacrorum verba pervertere vel immutarunt. Ac si vel hanc rem liquidum nos non semper deduci possit, judicium tamen ex istis criteriis potest, utrum absque erroris metu lectionem quandam pro certa et accurata habere, an vero inde sacri textus historia toto ea uti quemque, an in dubio res relinquenda sit: id quod consilio nostro unde sufficit. Griesbach hat die Kennzeichen, welche in solchen Fällen zu urtheilen ist, in seiner Abhandlung de codice evangeliorum Origenianis, Halle 1771, S. [illegible] dargegeben. — S. 54. hatte unter den besonders gebrauchten alten Uebersetzungen der Bibel der Pentateuchus Samaritanus ed. Kirsch, Hofae et Lipsiae 1787 Dache Pfalterium Syriacum, Paulus versio arabica Iesaiae, auctore Saadia, genannt zu werden verdiene, da sich der Anfänger diese Ausgaben anschaffen, und sich dadurch üben kann. — S. [illegible] Lücke bey der Coptischen Uebersetzung vorzüglich auf [illegible] Abhandlung im dritten Bande der Kleinischen Beyträge, herausgegeben von J. A. Cramer, S. 1—190, verwiesen haben kannen.

Nächst der heiligen Philologie wird von der Hermeneutik gehandelt. Man erkläre nach dem Sprachgebrauche, nach dem Geiste und der Denkart des Zeitalters, aus welchem eine Schrift herrühre; aber auch mit beständiger Rücksicht auf den Charakter, die Absichten und sonst bekannten Grundsätze des Verf. Diese Regeln werden schon entwickelt, ihre Anwendbarkeit auf die Erklärung der Bibel mit Beyspielen erläutert. Auch wird gezeigt, daß sich die Verf. der Bibel wirklich oft nach den irrigen Vorstellungen ihrer Zeitgenossen ausgedrückt haben. Aber es heißt S. 119. die Hermeneutik darf sich nie erlauben, in irgend einer Stelle eine Accommodation anzunehmen, wenn sie nicht historisch beweisen kann, daß die Stelle wirklich eine Zeitmeynung, und noch dazu aus innern Gründen beweisen kann, daß sie eine irrige Meynung enthalte. Die letzte Forderung ist doch wohl sehr ungerecht, wenn gleich der Verf. sagt, die Gerechtigkeit der Forderung lasse sich dem gesunden Menschenverstande leicht fühlbar machen, sobald man nur kein Interesse dabey habe, ihnen auszuweichen. Wie geht, der Verf. will zu verstehen geben, daß nur derjenige diese Forderungen nicht gerecht finden könne, der schon etwas

sie vorgenommen habe, gewisse Sätze der Bibel für Accommodation nach den Zeitvorstellungen zu erklären. Aber wahrlich man könnte mit noch größerm Rechte sagen: die Unrechtigkeit der letzteren Forderung müsse dem gesunden Menschenverstande einleuchten, wenn jemand nicht ein besonderes Interesse dabey habe, darauf zu bestehen. Die Forderung ist bloß der gewöhnlichen Dogmatik zum besten gemacht. Man höre nur den Beweis derselben: Es sey ja doch möglich, daß die Zeitlehre wahr sey, und daß also Jesus und die Apostel sie haben als wahr bestätigen wollen; so lange nicht aus innern Gründen erwiesen werden könne, daß sie irrig sey. In der That, es läßt sich kaum ein schwächerer Grund denken, als dieser! Wie? Man giebt zu, Jesus und die Apostel brauchen oft gewöhnliche Redensarten ihrer Zeitgenossen, ohne die Absicht, die Meynung ihrer Zeitgenossen zu bestätigen; und doch will man vorlangen: es müsse aus innern Gründen bewiesen werden können, daß die Meynung irrig sey, sonst habe man keinen Grund zu zweifeln, daß Jesus und die Apostel sie als wahr bestätigen wollen? Welche Forderung! Entweder sind alle Ausdrücke Jesu und der Apostel als untrügliche Wahrheit zu betrachten, und also keine Accommodationen nach irrigen Zeitideen zuzugeben; oder man muß auch erkennen, daß Jesus und die Apostel dadurch, daß sie sich einer gewöhnlichen Redensart bedienen, gar nicht die gewöhnliche Meynung bestätigen wollen. Die Regel für die Beurtheilung der Accommodationen muß folglich so heißen: Wo Jesus und die Apostel eine gewöhnliche Redensart ihres Zeitalters brauchen, da ist eine Accommodation nach der Vorstellungsart ihrer Zeitgenossen anzunehmen, wenn nicht aus innern Gründen dargethan werden kann, daß diese Vorstellung wahr sey, und also zu den allgemeinen und wesentlichen Glaubenslehren gehöre. Der so einleuchtende Grund für diese der Forderung des Verfassers gerade entgegengesetzte Forderung ist der: Es ist klar, daß man Jesu und den Aposteln die Absicht nicht beylegen könne, die gangbaren Meynungen, von welchen sie Gebrauch machen, durchgehends dadurch, daß sie Gebrauch davon machen, als wahr zu bestätigen. Denn unter den gangbaren Meynungen sind offenbar unrichtige Meynungen. Folglich darf bey solchen biblischen Sätzen, die sich auf eine gangbare Meynung gründen, daraus, daß sie in der Bibel vorkommen, noch gar

nicht auf ihre Wahrheit geschlossen werden. Sollen solche Sätze der Bibel als wahr gelten: so muß ihre Wahrheit durch sich selbst, oder aus innern Gründen der Vernunft einleuchten. — Hingegen wie sonderbar rolirt der Schluß, den der Verf. machen läßt: Alle biblische Sätze, die nicht aus innern Gründen als falsche Sätze dargethan werden können, können wahr seyn; Jesus und die Apostel konnten dabey die Absicht gehabt haben, sie als wahr zu bestätigen; folglich sind sie wahr, und Jesus und die Apostel haben die Absicht gehabt, sie als wahre Sätze zu bestätigen. Dies hieße ja offenbar wider die Logik a posse ad esse schließen.

S. 162. wird Koppe Nov. Test. Graec. als ein für den eigentlichen gelehrten Exegeten bestimmtes Werk beschrieben, da doch Koppe selbst in der Vorrede S. 3. sagt, daß er es in praxin literarum studiosis bestimmt habe; und in der That verdient es diesen vorzüglich empfohlen zu werden. Ueberhaupt giebt der Verf. unter den Hülfsmitteln zur Hermeneutik viele alte an, die wohl hätten übergangen werden können, und läßt neuere aus, die vorzüglich hätten genannt werden sollen. So ist S. 164. bey Hiob nur Schultens, nicht Hufnagel, Moldenhawer, Ilgen, erwähnt; bey den Proverbien nur Schultens und Döderlein, nicht Ziegler; bey dem Koheleth bloß Mendelssohn, aber weder Zirkel noch Schmidt; beym Jesaias bloß Vitringa, Döderlein, Löwth, nicht Henstet. Es heißt zwar, es könnten nur ein Paar der brauchbarsten oder neuesten Erklärungen angeführt werden. Aber sollte Henstet oder Jesaias nicht brauchbarer, als Vitringa seyn? u. s. w. Von den nützlichen Schultzischen Scholiis in V. T. fortgesetzt von Bauer, und von des jüngern Hrn. Prof. Rosenmüllers Scholiis in V. T. fand Rec. keine Erwähnung. Auf die Abhandlung von der exegetischen Theologie folgt die zweyte Abtheilung von der historischen Theologie, und die dritte Abtheilung von der systematischen Theologie, oder Dogmatik, Moral und Symbolik. Bey derselben kommt der Verf. auch auf den von Eckermann behaupteten Satz, daß das allein für Jesu Lehre zu erkennen sey, was er zuerst gelehrt, oder aus der Lehre des A. T. von Gotteswürdiger Verehrung als bekannt vorausgesetzt und bestätigt habe, oder was mit solchen erweislichen Lehren Jesu von Gotteswürdiger Verehrung in einer wesentlichen und nothwendigen Verbindung stehe. Der Verf. gesteht diesen Satz zu; sucht aber durch Einschränkungen

gen die Dogmatik gegen ihn zu retten. 1) „Es sey doch möglich, daß sich unter den Juden zu Christi Zeiten noch ältere göttliche Belehrungen durch mündliche Ueberlieferung erhalten haben könnten. Wenn nun Jesus gangbare Sätze in seinen Reden brauche: so gebe dies die Vermuthung von einem göttlichen Ursprung einer solchen Idee." — Wenn dies wahr seyn sollte: so müßte es von allen Aussprüchen Jesu gelten können, die gangbare jüdische Meynungen zum Grunde haben. Da dies aber offenbar nicht der Fall ist, wie der Vf. gesteht, da Jesus unrichtige Zeitideen oft zu den seinigen macht: so giebt das, daß Jesus eine Zeitidee zur seinigen macht, noch gar keinen Vermuthungsgrund für sie, daß sie wahr sey. Sonst müßte es eben so gut ein Glaubenssatz seyn, daß ein unsaubrer Geist, wenn er aus dem Menschen ausfährt, dürre Stäten durchwandert, als andre Aussprüche Jesu. Denn Jesus redet ohne alle Veranlassung, und für den Juden, der das glaubte, ganz bestimmt so. Und doch hält der Verf. selbst das für irrig. — 2) „Es sey selten darzuthun, daß die Sätze in der Form vorher unter den Juden im Umlauf gewesen seyen." — Allein dies läßt sich 1) erweisen, weil wir die Sätze noch bey spätern Juden finden, die sie für alte Lehrsätze ausgeben, und sie gewiß nicht von den verhaßten und verachteten Christen angenommen haben. 2) Und wenn sich die Form auch nicht als schon gebräuchlich erweisen ließe, welche Partheylichkeit für die Dogmatik wäre es, daraus zu folgern, Jesus habe die Meynung dadurch, daß er ihr eine neue Wendung gab, als göttlich bestätigen wollen. Denn ohne dogmatisches Vorurtheil kann man es nicht verkennen, daß die ganze Einkleidung der Lehre Jesu nur für jene Zeit, nur für seine Zeitgenossen bestimmt war, und nur für diese bestimmt seyn konnte, und daß also diese gar nicht zu den Glaubenssätzen für alle Menschen zu rechnen sey. S. 458. heißt es: „Jesus hatte seine Anhänger nie zu der Hoffnung berechtigt, daß sie seiner Wiedererscheinung als einem so nahen Ereigniß entgegensehen dürften." — Dagegen erhellet aus Matth. 16, 27. 28., und den Parallelstellen, und aus Matth. 24, 34., und den Parallelstellen, daß Jesus überall von keiner andern, als von einer nahen, noch im damaligen Menschenalter zu erwartenden Wiedererscheinung geredet, und also bildlich, nur von der Stiftung seines Reiches, in gemeinen jüdischen Redensarten, und von der Erfüllung seiner Drohungen geredet habe. — Joh. 5, 23. f. erklärt der V.

buch

buchstäblich von künftiger, und die Worte, καὶ νῦν ἐστι, von der zum Theil schon damals eintretenden, Auferweckung der Todten. Will man in dieser Stelle nicht mit Hrn. D. Ammon eine allegorische Auslegung annehmen, die doch so viel für sich hat: so kann man es doch nicht verkennen, daß diese und andre ähnliche Stellen, wo Jesus sich die Auferweckung der Todten am jüngsten Tage zueignet, zu den Stellen zu rechnen sind, wo Jesus nach der gemeinen Vorstellungsart seiner Zeitgenossen redet, die vom Messias dergleichen erwarteten, und also nur der reine Sinn solcher Stellen, wenn man ihn von der bildlichen Hülle entkleidet, übrig bleibt, daß er die, die ihm glauben und folgen, zu einer ewigen Seligkeit führe. Matth. 22, 23—33.; Luk. 20. In den Parallelstellen führt Jesus gar keinen Beweis für die Auferstehungslehre; sondern nur für die Lehre von einem künftigen Leben. Denn nur für diese, nicht für die Auferstehung von der Auferstehung, konnte dem Juden der Ausspruch: ich bin der Gott Abrahem, Isaak und Jakob, beweisend seyn. — Der Verf. geht stillschweigend, und vielleicht sich selbst unbewußt, immer von der Voraussetzung aus, daß alle Aussprüche Jesu allgemeingültige und unveränderliche Glaubenssätze seyen, und daß Jesus sie als solche habe bekannt wissen wollen. Das Gegentheil aber erhellet aus der ganzen Lehrart Jesu, nämlich aus der vom Verf. selbst zugestandenen Accommodation Jesu nach gangbaren jüdischen Begriffen. Jesus hatte einen Endzweck stets vor Augen, nämlich zu der Ueberzeugung zu führen, daß Rechtschaffenheit und Tugend allein würdige Verehrung Gottes, und der Weg zu wahrer und ewiger Seligkeit sey. Zu dieser Ueberzeugung zu führen, das erklärte er für seinen göttlichen Beruf, dazu sey er von Gott gesandt, und darum wollte er als ein Gesandter Gottes, und als Sohn Gottes, oder Stifter des Reiches Gottes anerkannt seyn. Zu diesem Endzweck verhielten sich alle seine Reden nur als Mittel, und zwar als Mittel, die nach dem Bedürfnisse und der Fähigkeit seiner damaligen Zuhörer gewählt werden mußten, und eben deswegen nicht für alle Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten bestimmt seyn können, weil nicht alle Menschen aller Zeiten und Orte gleiche Bedürfnisse, Fähigkeiten und Begriffe gemein haben. Eben so die Schüler Jesu. Ihr Endzweck war überall nur der: Glauben an Jesum, und Tugend, oder würdige Verehrung Gottes nach der Lehre und dem Muster Jesu zu befördern.

deren. Alle ihre Vorträge waren nur Mittel zu diesem Endzweck, welche sie für ihre Zeitgenossen wählten. Daher kann weder Jesu noch den Aposteln die Absicht beygelegt werden, daß sie alle ihre Aussprüche als allgemeine, für alle Zeiten gültige Glaubenssätze haben betrachtet wissen wollen.

Der Verf. setzt S. 477. f. voraus, daß die Lehre Jesu positive Sätze enthalte, das heißt in dem Sinne, worin der Verf. das Wort nimmt, solche, von deren Wahrheit sich die Vernunft nicht aus innern Gründen überzeugen, welche sie also nur, auf das Zeugniß eines göttlichen Gesandten, als wahr glauben und annehmen könne. Allein die Frage, ob die Lehre Jesu und der Apostel wirklich positive Sätze in dem Sinne enthalte, kann erst dann richtig beantwortet werden, wenn man darüber einig ist, 1) ob nicht eine mögliche vernunftmäßige Auslegung der Stellen, worin man positive Sätze findet, der buchstäblichen Erklärung vorzuziehen sey, nach welcher übervernünftige Sätze darin enthalten seyn sollen? und 2) ob nicht überhaupt die, nach damals gangbaren Begriffen gebildete, Form der Vorträge Jesu und der Apostel, als nur für jene Zeiten gewählt anzusehen, und nicht zu den allgemeinen Glaubenslehren zu rechnen sey? Wenn diese beyden Fragen bejahet, und bey der Auslegung des N. T. jene beyden Sätze zum Grunde gelegt werden: so wird man keine in dem Sinne positiven Glaubenslehren finden, daß die Vernunft nicht aus innern Gründen die Wahrheit derselben erkennen könnte; wenn gleich alle der Vernunft durch sich selbst als wahr einleuchtende Lehren Jesu in dem Sinne positive Lehren sind, daß sie als Lehren betrachtet werden, die vermittelst einer besondern göttlichen Veranstaltung durch Jesum und seine Schüler zuerst auf eine allgemeiner wirksame und wohlthätige Weise bekannt gemacht, und unter den Menschen als göttliche Wahrheit beglaubigt worden sind.

Als ein Beyspiel positiver Lehren Jesu und der Apostel, die durchaus nicht von der reinen moralischen Religion Jesu getrennt werden können, nennt der Verf. S. 421. die Ideen von der durch Jesu Tod uns gleichsam erkauften und bestätigten Gewißheit der Vergebung der Sünden; und er fragt, welche Zeitabsicht, oder welchen temporären Zweck kann man in diesen Ideen gewahr werden? — Die Antwort ist leicht, nämlich eben den temporären Zweck, den die Apostel hatten, wenn sie den wirklich tugendhaften Christen ein Gott wohlge-

sühliges Opfer nannten, eben den Zweck hatten sie auch, wenn sie den Tod Christi ein Gott dargebrachtes Opfer nannten. Sie wollten Ausdrücke wählen, die für ihre Leser gewöhnlich und bedeutend, und zur Aufmerksamkeit erweckend waren. Anstatt zu sagen, Christus mußte sich nach Gottes Willen den Martern des Kreuzes unterziehen, wenn er anerkannt werden sollte, als der Führer der Menschen zur würdigen Verehrung Gottes und zur ewigen Seligkeit, und wenn also die Menschen durch ihn des Wohlgefallens Gottes versichert, und der Segnungen Gottes durch Tugend theilhaftig werden sollten; anstatt so zu sagen, sagen sie: Christus habe sich die Bekenner seiner Lehre durch sein Blut erkauft, sie dem Fluch des mosaischen Gesetzes entkauft, oder sie dem nichtigen Götzendienste entkauft, sie sich theuer erkauft; er habe sie durch sein Blut erlöset, ihnen dadurch Vergebung der Sünden verschafft, sie dadurch mit Gott ausgesöhnt! Wer kann hier das Bildliche in den Worten verkennen? Eben so sagen sie: er sey als ein Unschuldiger für Schuldige, um sie zu retten, gestorben, sein Blut mache sie rein von Sünden, sie seyen besprengt mit Christi Blut, wie Moses bey der Stiftung seiner Religion das Opferblut über das versammelte Volk sprengte, um sie des Wohlgefallens Gottes zu versichern, wenn sie seinem Gesetze folgten. Und wer kann hier das Bildliche verkennen? Gehört etwa der Begriff von Aussöhnung Gottes, und Aussöhnung Gottes durch Opfer, nach der Lehre Jesu oder nach der Vernunft, zur eigentlichen würdigen Vorstellung von Gott, zur eigentlichen göttlichen Lehre? Unmöglich! Das wäre wider Jesu Lehre, und wider die Vernunft! —

Zwar beruft sich der Verf. darauf, daß doch die Versicherung der Vergebung der Sünden, wie auch Kant erkenne, unentbehrlich sey zur Beruhigung und zur Stärkung des Menschen in der Tugendübung. Und wer möchte das leugnen? Aber folgt daraus, daß diese Versicherung als durch Jesu Blut erkauft gedacht werden müsse, und als Aussöhnung mit Gott? Selbst der Ausdruck, Vergebung der Sünden ist ja anthropopathisch und bildlich, und sagt nichts weiter, wenn wir ihn von der bildlichen Hülle entkleiden, als daß Gott an dem vorher Lasterhaften, an welchem er zuvor seiner Laster wegen ein heiliges Misfallen hatte, wenn er nun allem Bösen entsagt, und sich ernstlich zu bessern sich bestrebt, weiter kein Misfallen habe. Das ist die Lehre der Bibel im A. und

und N. T., und das iſt auch die einzige, mit würdigen Begriffen von Gott vereinbare, Lehre der durch Jeſum erleuchteten Vernunft.

Die Apoſtel wollten den Juden, wenn ſie von Chriſti Aufopferung redeten, nicht ein leeres Bild vorhalten, um ſie von Opferideen abzubringen; ſondern ſie wollten ihnen die Unnöthigkeit der Thieropfer einleuchtend machen, da ſie nun durch Jeſum, wenn ſie demſelben glaubten und folgten, wirklich auf eine vernunftmäßige und das Gewiſſen beruhigende Weiſe vom göttlichen Wohlgefallen verſichert ſeyen. Aber gewiß, wenn die Apoſtel es vorhergeſehen hätten, daß ſie ſo misverſtanden werden würden, und daß die bildlichen Redensarten vom Opfer Chriſti, von der Ausſöhnung mit Gott, u. ſ. w. zu der Meinung Anlaß geben würden, daß Gott erſt eigentlich habe durch das Blut Jeſu verſöhnt werden müſſen: ſo würden ſie dieſe Sätze nicht gebraucht haben!

In einem kurzen Anhange, S. 593 — 607. iſt endlich noch von der Homiletik, Katechetik und Paſtoraltheologie gehandelt, an ihre Nothwendigkeit für den Theologen und Leſer erinnert; aber dabey bemerkt, daß dieſe ſonſt unter dem Namen Theologia applicata zuſammengefaßten Wiſſenſchaften nicht eigentlich zur Theologie gehören.

Bg.

Andachtsübungen und Gebete zum Privatgebrauche für nachdenkende und gutgeſinnte Chriſten, ganz aus den Zollikoferſchen Predigten zuſammengetragen. Zweyter Theil. Leipzig, in der Weidmannſchen Buchhandlung. 1793. 514 S. in 8.

Auch mit dem beſondern Titel, als Fortſetzung der ältern Andachtsübungen:

Andachtsübungen u. ſ. w. — von G. J. Zollikofer, weyl. Evangel. reformirtem Prediger zu Leipzig. Vierter Theil, u. ſ. w. — 16 Gr.

Wir haben unſere Beſorgniſſe, daß dieſer Einfall Nachfolge finden, und das Publikum auch wohl von andern Predigtſammlungen dergleichen Ueberſetzungen auf den Hals bekommen

men möchte, bey Anzeige der ersten Lieferung bereits nachdrücklich geäußert. Es ist und bleibt ein sonderbarer Einfall, wenn gleich nichts weniger als ein lobenswürdiger und glücklicher. Es steht hier nochmals aus der ersten Anzeige wiederholt: Bete und — arbeite, das heißt unsern andern auch — mit der Arbeit in der Hand. Mancher gute Mensch wird durch den Gebrauch einer solchen Reihe von starkhändigen Andachtsbüchern zu einer solchen Versucht gestimmt, daß er sich mit himmlischer Seelenruhe um seine Berufsarbeit wegstiehlt, und nicht einmal Arges daraus hat. Man findet in der Welt gar zu viel dringende Aufforderung zur Thätigkeit, und diese, bey den uns alle Augenblicke vorkommenden Angelegenheiten und Arbeiten mit Lust angewandt, bleibt doch, nebst der thätigen Aufmerksamkeit auf unsere Triebe und Gesinnungen, die beste Bildung und Vorbereitung auf die Zukunft. Oder, sollten die Abwechselungen in unsern Arbeiten und Schicksalen nicht unter der weisen Anordnung und Leitung der Vorsehung stehen? und sollte also die thätigste Aufmerksamkeit bey beyden, die Anlagen und Kräfte des Geistes für die bevorstehenden Lagen und Berufe unserer Zukunft, im Leben und nach dem Tode, nicht am vortheilhaftesten entwickeln, stärken und richten? Diese Ueberzeugung schließt indeß keineswegs die Hoffnung aus: daß Zollikofers Geist auch auf diese Weise segnen werde.

Gebete für Stadt- und Landschulen, von Dr. Georg Friedrich Seiler. Erlangen, in der Bibelanstalt. 1793. 72 S. in 8. 2 M.

Nur 72 Seiten in 8! Aber, man glaubt kaum, wie zweckmäßig, um den ächten Betsinn, zu welchem Christus in seinen Anweisungen leitet — gleich in frühern Jahren zu ersticken. —

Ch.

Ver-

Vermischte Schriften.

Musäum (Museum) für die Sächsische Geschichte, Litteratur und Staatskunde. Herausgegeben von Dr. Christian Ernst Weiße. Ersten Bandes zweytes Stück. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1794. 264 S. in gr. 8. 18 Gr.

Diese Sammlung nimmt einen Gang, der immer mehr verspricht, wie man aus den Aufsätzen des gegenwärtigen Stücks sehen kann.

I. Von dem Ursprunge und den Schicksalen des Oberhofgerichts zu Leipzig, von D. Jachariä, einem geschickten Privatlehrer der Rechte zu Wittenberg. S. 1—31. Nach einigen guten vorläufigen Erläuterungen über die Hofgerichte des Mittelalters, die in so fern an die Stelle der placitorum generalium traten, als diese Gerichte des Fürsten gewesen waren, und daher auch oft Landgerichte genannt, oder mit diesen verwechselt wurden, wird gezeigt, daß ihre neuere gegenwärtige Form erst zu Ende des 15ten, und mit Anfange des 16ten Jahrhunderts, durch die Einführung fremder Rechte, das Beyspiel der Reichsjustizverfassung, und die Nothwendigkeit, um dadurch erhaltene Appellationsprivilegien zu schützen, entstanden sey. Die Geschichte des Leipziger OHGerichts wird in vier Perioden eingetheilt, die aus den Veränderungen desselben fließen. Es fehlt dabey nicht an Muthmaaßungen; aber überhaupt ist Gründlichkeit der Methode hier sichtbar.

II. Ueber den Verdacht, den man auf den Landgrafen von Hessen Philipp wegen seiner Treue gegen den Kurf. von Sachsen Johann Friedrich geworfen hat. S. 32—58. Ein freyer Aufsatz aus J. G. Böhmens lateinischer Dissertation vom J. 1775. mit einzeln Anmerkungen des Uebersetzers. Der Landgraf wird gut, aber doch nicht vollkommen, gerechtfertigt. S. 33. Anm. t) merkte der Uebers. nicht, daß die Collect. rer. theologic. antiq. et novar. de a. 1729. die Unschuldigen Nachrichten von diesem Jahre sind.

III. Prof. Höpfners fortgesetzte Abhandlung über das Gymnasium zu Eisleben. S. 59—88. Es ist die Geschichte der Lehrer desselben, darunter Joh. Agricola und Jani die berühmtesten sind.

IV. Auszug eines Gutachtens, welches der verstorbene Oberstadtschreiber Klotzsch in Freyberg, bey Gelegenheit der Erhöhung des Goldes in den Oesterreichischen Landen, über deren Nachahmung in den Sächsischen ertheilt hat. S. 89—119. Er zeigt mit der an ihm gewohnten Einsicht, wie viel Schaden die Sächsischen Länder durch die Nachahmung jener Erhöhung, welche vermuthlich eine Fortsetzung der auf den Türkischen Thalerhandel sich beziehenden alten Kaiserl. Finanzoperation ist, leiden würden.

V. Gedanken eines Provinciales über das Kurf. Sächsische Mandat wegen Qualificirung junger Leute zu künftiger Dienstleistung, Dresden, den 27sten Febr. 1793. S. 120—141. Die Gedanken über dieses hier abgedruckte Mandat, betreffen dasjenige, was auf Schulen und Universitäten zur Erreichung der edeln Absichten desselben geschehen könnte und sollte; aber sobald noch nicht geschehen wird.

VI. Kurze historisch-statistische Darstellung des Handels der Kursächsischen Lande, von D. K. S. 142—168. Eine kurze Geschichte desselben geht voran; dann folgt S. 152. die Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes, sowohl in Absicht auf die Einfuhr ausländischer Produkte und Waaren nach den drey Naturreichen, als in Ansehung der inländischen Erzeugnisse, Fabrik- und Manufakturwaaren, welche Handlungsgegenstände sind.

VII. Versuch einer Geschichte Heinrichs des Frommen, Herzogs zu Sachsen, vom Herausgeber. S. 163—227. Obgleich hier selbst neue Nachrichten ans Licht gezogen sind; so werden doch die in den besten Quellen zerstreuten gut benützt und zusammengestellt.

VIII. Bemerkungen von Benj. Gottfr. Weinart über seinen Versuch einer Litteratur der Sächsischen Geschichte und Staatskunde, Dresden und Leipz. 1790.

1794. 2 Theile, in 8. S. 318 — 464. Sie enthalten eine Menge litterarischer Ergänzungen.

Mg.

Wahrhafte und curieuse Gespräche. Gehalten in einem Gasthofe zu Erfurt am Weihnachts-Abend 1792. — Ein Beytrag zur Beruhigung des Volks bey unsern stürmischen Zeiten. Kiel, bey I. Bohn. 1795. 10 Bog. in 8. 10 gr.

Laut der Vorerinnerung sind Verfasser und Herausgeber dieser Schrift verschieden. Jener ist ein Mann, dessen gründliche Werke über Organisation der Staaten und Gesetzgebung Beyfall gefunden haben, und dieser sein alter Freund, dem er diese Gespräche zur Durchsicht gab. Er hat sie unter dem Text mit berichtigenden Anmerkungen versehen; aber es ist auch dadurch geschehen, daß letzterer überhäufter Geschäffte wegen die Herausgabe des Büchleins verzögert hat. Wir glauben dies, da es der Herausgeber ernstlich versichert, und es finden sich auch Beweise in den Gesprächen selbst, die sich mehr auf Umstände von 1792 als auf 1795 beziehen.

Die Personen sind Anfangs: der Wirth, der Schirrmeister der Landkutsche, und zwey Reisende, ein Kaufmann und ein Kandidat, zu denen sich hernach noch mehrere gesellen. Der Zweck des Verf. ist nicht, diese Untersuchungen über die mit so vieler Hitze ventilirten politischen Fragen anzustellen, sondern den Bürgersmann einigermaaßen über die Verfassung seines Vaterlandes zu belehren, und ihm zu zeigen, daß der Unterthan in Deutschland immer auch jetzt noch Ursach habe, mit seinem Zustande zufrieden zu seyn, und sich ruhig zu halten. Es sind acht Gespräche, in denen verschiedene Personen auftreten.

Im Ersten belehrt ein Kandidat, gegen einen Straßburger Kaufmann, (ein Freyheitsvertheidiger), einen Erfurter Wirth und Schirrmeister, von dem Ursprunge und der Wohlthätigkeit ordentlich eingerichteter Staaten für die Unterthanen, zumal für die Deutschen. — Im andern Gespräche sucht der Kandidat die Billigkeit der öffentlichen Abgaben zu entschuldigen; wobey er aber den Punkt, daß die Armen mehr Lasten tragen, als die Reichen, nicht recht gefaßt hat,

wie es in der Anm. S. 45. richtig bemerkt ist. Was am Schluß über die unverhältnißmäßige Besoldung öffentlicher Bedienten gesagt wird, ist auch nicht zureichend. Es ist ein offenbar grobes Versehen, wenn Leute, welche die saursten und nützlichsten Posten bekleiden, wie so oft, in mäßigen, zu schlechtem Gehalt stehen, und die, welche wenig thun, ansehnliche Summen jährlich ziehen. — Man erreicht seinen Zweck am wenigsten, wenn man auffallende Fehler der Regierungen ganz entschuldigen will. — Das dritte Gespräch vertheidiget die Nützlichkeit und Wohlthätigkeit der deutschen Reichsverfassung. Das vierte handelt von dem Kriege gegen Frankreich, und dem Benehmen der Franzosen in Deutschland; — doch etwas zu kurz und zu einseitig. Im fünften Gespräch giebt ein kranker Zigeuner Gelegenheit, von der Thorheit und Schädlichkeit der ungebundenen Freyheitsliebe zu reden. Das sechste enthält eine noch ziemlich gemäßigte Vertheidigung des Adels; die aber ihre sichtbaren Schwächen hat. Der Herausgeber ist in den Noten gerade der entgegengesetzten Meynung des Verfassers, und erklärt sich ohne Umschweif gegen den Erbadel. Siebentes Gespräch, von Bauernunterdrückung und Herrendiensten. Im achten Gespräch tritt eine aus Straßburg vertriebene unglückliche Emigrantin auf, deren Geschichte den französischen Kaufmann bekehrt, der sich beim entschließt, lieber in Deutschland zu bleiben, als in sein Vaterland zurück zu kehren.

Im Ganzen kann diese Lektüre für Bürgersleute ihren Nutzen haben: Für Leute aus gebildetern Ständen sind die Sachen nicht gründlich genug behandelt, und nicht genau genug eingeschränkt und bestimmt. Man setzt auch bey einer guten Sache zu viel aufs Spiel, wenn man, wie schon erwähnt, alles vertheidigen will, und sichtbare Fehler verkleistert; wie auch der Herausgeber hin und wieder angemerkt hat.

H.

Mallet du Pan über die Gefahren, welche Europa bedrohen, nebst den vornehmsten Ursachen des unbedeutenden Glücks im vorigen Feldzuge, so wie auch über die Fehler, welche vermieden, und die Mittel, welche ergriffen werden müssen, um den dies-

diejenigen für die wahren Freunde der Ordnung und Ruhe entscheidend zu machen. Aus dem Französischen übersetzt. Leipzig, bey Grieshammer. 1794. 66 S. in 8. 6 gr.

Die dem berühmten Mallet du Pan wahrscheinlich mit Unrecht beygelegte Schrift, sur les dangers qui ménacent l'Europe, enthält ohngefähr dieselben Ideen, welche man schon in den Betrachtungen über die Natur der französischen Revolution gelesen hat, bisweilen sogar dieselben Worte und Wendungen. Die Uebersetzung ist für eine Schrift der Art, welche man aus Neugierde liest, ziemlich gut; aber Leichtigkeit und Rundung findet man nicht überall in derselben. Z. B. S. 40.: „so haben zahlreiche Armeen die Grenzen besetzt, so sind neue, wie hervorgezaubert, entstanden, überall wo ein unvorhergesehener Zufall welche nothwendig gemacht hat. S. 40. Die Nachwelt wird nimmermehr den Jahrbüchern dieses eisernen Zeitalters Glauben beymessen, wenn sie liest, daß die Armeen der beyden mächtigsten Fürsten von Europa, angeführt von dem General Wurmser und dem Herzog von Braunschweig, aus solchen Posten vertrieben worden sind, welche durch die Natur, die Kunst, und selbst in Rücksicht auf die Jahreszeit, unbezwingbar waren, daß sie gezwungen worden, nicht allein alle ihre Eroberungen, sondern auch ihre Magazine und einen schönen Theil ihres eigenen Gebiets aufzugeben, welches sie, nachdem sie den Rhein zwischen sich und den Räubern gelassen, den schrecklichsten Verwüstungen ausgesetzt sahen.“ Der Uebersetzer bedient sich häufig fremder Wörter: Massacre, Coups, „angeführt von Chefs, denen keine andre Alternative übrig blieb, als das Schaffot, oder der Sieg.“ Auch findet man hier, Aerme, Bestrebsamkeit, Einblasungen, u. dgl.

Ew.

Revolutions-Katechismus. Von Heinrich Würzer, Doctor der Philosophie. Berlin, bey Nauck. 1793. 202 S. in 8. 12 gr.

Die Verschiedenheit der Urtheile bey Staatsrevolutionen hat mancherley Quellen. Das sich sehr unähnliche Interesse

der Urtheilenden, eingewurzelte Vorurtheile, Unwissenheit, die Natur der Revolution selbst, und die Veränderlichkeit der Außenseiten, welche sie zeigt, der Standort des Beobachters, Mängel an Kenntniß der Begebenheiten, die Gegenstand des Urtheils werden — alles dies trägt mehr oder weniger bey, die obgedachte Verschiedenheit hervorzubringen und zu vermehren. Billig sollten diese Schwürigkeiten tolerant machen. Wenigstens sollte man sich über die ersten Begriffe, nach welchen allein der Streit entschieden werden kann, zu verständigen suchen, und dies ist das, was der Verf. in der gegenwärtigen Schrift zu erreichen bemüht ist. — Dieser Absicht, die er im 1. Kap. (Einige Betrachtungen: Absicht dieser Blätter), unter Voraussschickung obiger Sätze, entwickelt, entspricht der Verf. ziemlich befriedigend, und folgendes sind die Hauptresultate seiner Untersuchungen. (II. Kap. Revolution.) Revolution, im allgemeinsten Sinn, ist jede merkliche Veränderung in dem Zustand der Dinge, wobey in demselben eine andre, als die bisherige Ordnung anfängt. — Revolution im System der Völker und Staaten, ist die Veränderung ihrer bisherigen Verhältnisse gegen einander. — Revolution eines einzelnen Staats ist die Veränderung, die in Absicht auf die Regierung des Staats eine andre als die bisherige Ordnung der Dinge hervorbringt. Solche Veränderungen sind nicht unbedingt mit Staatenumsturz verbunden, nach Dauer und Ausdehnung verschieden, vermöge des Wesens aller menschlichen Dinge nothwendig: an sich keine Uebel, können es aber durch außerwesentliche Verhältnisse leicht werden. Nicht jeder Fehler in der Regierung, nicht jedes Verbrechen giebt Ursache zur Revolution. Sie ist unnütz und schädlich, so lange das Wesen des Staats, Sicherheit, besteht, und der Verbesserung durch leichtere Mittel fähig bleibt. Das Gegentheil macht die Revolution nothwendig: so war es in Frankreich. — Revolution ist nicht Eins mit Volksaufruhr: ist nicht einmal nothwendig damit verbunden. (Die gelegentlich unternommene Vertheidigung der Nationalversammlung, daß sie nicht der Wuth des Pöbels bey ihrem ersten Ausbruch Einhalt gethan habe, scheint uns sehr schwach. Die vollziehende Macht sey nicht in ihren Händen gewesen! War es aber nicht ein ungeheurer Fehler, daß man diese zerstörte, ohne sie zu ersetzen? und war es nicht, nach so vielen Anmaaßungen, die sich die Nationalversammlung erlaubte, leichter zu entschuldigen, wenn sie auch die exekutive

Macht an sich riß, als daß sie, durch gänzliche Lähmung derselben, die Anarchie hervorrief? — Sie habe sich derselben nicht anmaaßen können, meynt der Verf. ferner, ohne sich dem Vorwurf auszusetzen, daß sie sich an die Stelle des vorigen Despoten erhebe! Diese Folgerung leuchtet uns nicht ein, wenn wir nicht die, zur Aufrechthaltung der Ordnung im Staat, unumgänglich nothwendige Ausübung der exekutiven Gewalt für einen Charakter der Despotie anerkennen sollen.) — (III. Kap. Bürgerliche Freyheit; Gesetze; in dialogischer Form.) Bürgerliche Freyheit besteht in der Befugniß, alles zu thun, was die auf die Glückseligkeit des Staats und der einzelnen Mitglieder desselben am besten berechneten Gesetze nicht verbieten: oder sie sey der ungestörte nur nach dem höchsten Endzweck der bürgerlichen Gesellschaft bestimmte Gebrauch der natürlichen Freyheit. — Politische Freyheit, (IV. Kap.) besteht in dem Rechte des Volks, d. i. aller Staatsbürger, sich von einer freywillig dazu bestellten oder doch gebilligten öffentlichen Macht, nach gewissen genau bestimmten Grundgesetzen, regieren zu lassen. — Gleichheit (V. Kap.) bezieht sich bloß auf die Menschheitsrechte, nicht auf die bürgerlichen Verhältnisse. In diesen ist Ungleichheit unbedingt nothwendig. — Constitution (VI. Kap.) wird vorzüglich in zweyerley Sinn gebraucht. Einmal für Verfassung des Staats, d. i. die durch Grundgesetze bestimmte Art, wie die Gewalt, Gesetze zu geben, die Gewalt, solche zu vollstrecken, die Gewalt Krieg zu führen, und Frieden zu schließen, und die richterliche Gewalt im Staat, vertheilt sind. — Sodann für die Sammlung aller Grundgesetze im Staat. —

Am unrichtigsten würde man diese Schrift beurtheilen, wenn man sie als ein populäres Lesebuch ansehen wollte; um als ein solches zu gelten, sind theils zu viele philosophische Discussionen einzelner Sätze, theils zu viele Deklamation eingewebt, theils möchte man wohl einem und dem andern Satz mehr Einschränkung, und Bestimmung wünschen, um nicht von dem im Denken minder geübten Leser zum Misbrauch gezogen zu werden, welchem hingegen bey allen, die die Verbindung genau verfolgen, in der die Sätze hier vorgetragen sind, gewiß keiner derselben ausgesetzt ist.

Ge.

Zeitungshandbuch für die französischen Angelegenheiten. Erste Hälfte, welche den Convent betrifft. Im April 1795. Leipzig, in Commission bey Hilscher. Außer Vorrede und Anhang 178 S. in gr. 8. 14 M.

Die Verspätung dieser Anzeige hat ihren Grund bloß in der Erwartung der 2ten Hälfte, die ein vermischtes Verzeichniß merkwürdiger Personen und Sachen während der Revolution enthalten sollte; da diese bisher nicht erschienen ist, ungeachtet sie bey der Ablieferung der ersten Hälfte schon unter der Presse seyn sollte: so wollen wir wenigstens nun, da wir wahrscheinlich vor der O. M. nichts weiter zu erwarten haben, diese Anzeige nicht länger zurückhalten. — Den mehrsten Zeitungslesern wird das Buch wahrscheinlich schon bekannt seyn; diejenigen, die es noch nicht kennen, dürfen wir versichern, daß es ihnen auch jetzt noch, nach der Verwandlung des Convents in eine neue gesetzgebende Versammlung, sehr brauchbar seyn werde, da bekanntlich durch das merkwürdige Decret vom 5ten Fructidor 2 Drittheile der Conventsmitglieder gewählt werden mußten, und aus dem übrigen Drittheile auch mehrere von neuem gewählt wurden, fast alle aber auf gewisse Weise merkwürdig bleiben. Bey alle dem, daß dem Verfasser nur wenige Hülfsmittel zu Gebote standen, enthält es eine Menge sehr nützlicher, gut geordneter Nachrichten, und ist so gedruckt, daß es von jedem Besitzer vermehrt und verbessert werden kann. Den Inhalt macht I. Verzeichniß der 83 alten Departements, ihrer Hauptstädte und Deputirten beym Convente von seinem Anfange an bis jetzt, nach alphabetischer Ordnung. II. Recapitulation der 83 alten Departements nach den Provinzen. III. Neue Departements und Colonien, (bis S. 30.) IV. Alphabetisches Verzeichniß aller Mitglieder des Convents von seinem Anfange an bis jetzt, in welchem durch Abkürzungen angegeben ist, wie jeder über den König gestimmt, ob er bey einer der vorhergehenden gesetzgebenden Versammlungen war, ob und welche Reporte er abstattete, u. s. w. Ein Beyspiel wird dies deutlich machen. Wir wählen dazu ein Mitglied des Vollziehungsdirectoriums:

* Car-

* Carnot l'aîné (der Stern bedeutet, daß er im Convente Präsident war) — Pas de Calais (aus dem Dep. P. de C.) —
L. (bey der Legislatur) — Ingenieur.
R. (Rapport) über Theobald Dillons Ermordung.
O. (stimmte im Prozesse des Königs mit der Majorität.)
R. für die Reunion von Brüssel, u. s. w. — im alten C. du salut public für die Kriegsoperationen — R. bey der Aufhebung des Conseil executif — im neuen C. du salut public — R. über die unblutige Wiedereinnahme der vier Festungen — von Fréron denuncirt; la tête de Billaud, le coeur de Collot et l'esprit de Barrère; — von Duhem als der aufgeklärteste Kopf in ganz Frankreich gelobt; — R. für die Amnestie in der Vendée.

Man sieht aus diesem Artikel, der keiner der kürzesten, aber auch keiner der ausführlichsten ist, daß der Verf. die Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten und den Charakter der Conventsglieder in fruchtbarer Kürze angiebt. V. Verunglückte Deputirte. A) Hingerichtete. B) Sonst umgekommene und natürlichen Todes gestorbene D. C) Deputirte hors de loi. D) Die etlich und siebzig arretirt gewesenen Deputirten. E) Deportirte Deputirte. F) Verhaftete Deputirte. G) In österreichischer Gefangenschaft. II Deputirte, welche niedergelegt haben. VI. Präsidenten des Convents nach der Zeitfolge. VII. Comité du salut public. VIII. Comité de sureté générale. IX. Comité de legislation. X. Comité militaire. XI. Comité d'instruction publique. XII. Commission chargée de présenter les loix organiques de la Constitution. XIII. Kurze chronologische Tabelle der Epochen in der Revolution. — Wahrscheinlich ist diese kurze Inhaltsanzeige hinlänglich zur Empfehlung und zur Rechtfertigung des Wunsches einer baldigen Fortsetzung.

Emb.

Anleitung zum gemeinnützigen Unterricht für Handwerker, Künstler und Fabrikanten über die praktischsten Grundsätze mathematischer, physischer, chemischer und technologischer Kenntnisse, von P. C. H.

H. C. H. Brodhagen, Lehrer der Handlungsakademie und Associirtem der Hamburg. Gesellsch. u. s. w. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1ster Band. 1792. 296 S. in 8. 2ter Band. 1793. 336 S. 3ter Band. 1794. XXXVI und 368 S. 2 Rl. 16 gr.

Die Unterrichtsanstalt für Künstler und Handwerker — eine vorzüglich schätzbare Einrichtung der für öffentliches und Privatwohl unermüdeter als irgend eine ihrer Mitschwestern arbeitenden Hamburger Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe — ist unsern Lesern, wo nicht näher, doch wenigstens aus unsern Anzeigen der Verhandlungen dieser Gesellschaft bekannt. Mit ihr steht die vor uns liegende Arbeit in Verbindung, die theils zur Wiederholung der in den öffentlichen Vorträgen erklärten Wahrheiten, theils zu einem künftigen Leitfaden bey dem Unterricht selbst bestimmt ist. Hr. Brodhagen, der die Haltung dieser Lehrvorträge übernahm, fand ein aus so mancherley Gewerbständen, und aus Personen von so verschiedener Bestimmung gemischtes Publikum vor sich, daß der Gedanke, einen völlig systematischen Unterricht zu ertheilen, schlechterdings nicht Statt finden durfte. Der Hauptzweck mußte bleiben, die Aufmerksamkeit der Menge, deren größerer Theil nicht an Nachdenken und an Fassung abstrakter Wahrheiten gewöhnt war, beständig lebhaft zu erhalten, und dies konnte er nur durch Abwechselung, um bald die einen, bald die andern zu befriedigen, und durch stete Verbindung der theoretischen mit den praktischen Wahrheiten, um den Nutzen und Einfluß der erstern sogleich anschaulich zu machen, und keinen Zweifel hierüber zu gestatten. Die vor uns liegende Anleitung besteht daher, indem sie den Gang jener Vorträge folgt, aus eben so, wie diese, gemischten Theilen der mathematischen, physischen und technologischen Kenntnisse, doch so, daß jede Klasse von Wahrheiten unter sich zusammenhängt, und von den Grundbegriffen derselben zu ihrer weitern Ausführung und den Folgerungen aus ihnen fortschreitet; zuletzt aber, die einzelnen Theile jeder Scienz zusammengenommen, eine populäre dem Zweck entsprechende Bearbeitung derselben darstellen.

Wir

Wir geben zwar unbedingt jener Form der Lehrvorträge unsern Beyfall, und wir glauben, daß sie vielleicht immer wird beybehalten werden müssen, weil sich mit der ganzen Lage unsrer Handwerker und Künstler nie leicht eine solche Geistesbildung vertragen wird, die bey ihrem Unterrichte durchaus rein scientifisch zu Werke zu gehen, erlaubt. Eben so war es wohl nicht füglich zu vermeiden, daß diese gedruckte Anleitung, die neben den mündlichen Vorträgen selbst bogenweise erscheinen sollte, eine gleiche Einrichtung erhielt. Allein diesem ohnerachtet sehen wir doch die unbedingte Nothwendigkeit der allzugroßen Zerstückelung der einzelnen Lehren nicht ein. Uns scheint vielmehr, daß ein Schritt weiter, — eine länger dauernde Beschäfftigung mit derselben Sache, für den lesenden Schüler, der durch den mündlichen Unterricht schon mit den vorgetragenen Sätzen einigermaaßen vertraut war, um so zweckmäßiger gewesen wäre, als die Einsicht mancher Wahrheiten dadurch mehr erleichtert, die Zerstreuung vermieden werden konnte, und endlich dennoch dem lesenden Zögling die Freyheit übrig blieb, das Buch, sobald er ermüdete, wegzulegen, oder durch andre Gegenstände, die er darinne aufsuchte, die erschlaffte Aufmerksamkeit wieder zu reizen.

Fast mit Gewißheit können wir voraussetzen, daß bey der Fortdauer jener Lehranstalt, die wir eben so lebhaft zu wünschen, als zu hoffen berechtigt sind, die vor uns liegende Schrift eine neue Auflage erleben wird. Würde dann vielleicht ihr Verf. sich veranlaßt sehen, unsre Erinnerung zu prüfen, und jede Wissenschaft für sich zusammenzustellen? Wir glauben gewiß, daß dann die Befriedigung manches Lernbegierigen, der hier Unterricht sucht, größer seyn, und selbst der Wunsch des Verf., dies Buch, als Lehrcompendium, bey andern Lehranstalten eingeführt zu sehen, sichrer erfüllt werden würde.

Freylich rechnen wir auch bey einer neuen Auflage auf die nochmalige Ueberarbeitung des Buchs, vorzüglich im mathematischen Theil, und sind überzeugt, alle Mängel im Ausdruck, alle unbestimmten und verwirrenden Angaben und Erklärungen dann weggewischt zu finden. So wenig ihrer auch sind, so entstellen dennoch auch diese wenigen, wohin wir z. B. zählen Th. 1. S. 1. den Begriff von Handwerkern: „Alle Handwerker bearbeiten rohe Produkte, Materialien, Naturalien, die sie erst durch eine gewisse erlernte Geschicklichkeit

in Kunstprodukte verwandeln. Diejenigen, die sich nicht mit der Bearbeitung der rohen Produkte beschäftigen, gehören nicht mehr zu den Handwerkern." Also nicht Schneider, Schuster, Leineweber, Tuchmacher, Buchbinder? und wohin zählt diese der Verf? — S. 2. ist Algebra genannt, aber nicht erklärt. Wir glauben, daß sich ihr Begriff wohl entwickeln, und durch Beyspiele anschaulich machen ließe. Oder, wenn dies nicht wäre, müßte man die Sache lieber nicht nennen! — Die ebendaselbst vorgetragenen Begriffe der reinen und angewandten Mathematik sind gleichfalls mangelhaft. — S. 35. heißt es: „Bey der Anwendung der Regula de tri muß man vorzüglich darauf sehen, daß Dinge, die einerley Namen führen, gegen einander ins Verhältniß gesetzt werden; alsdann wird allemal die gesuchte Zahl, oder das vierte Glied einerley Benennung mit dem dritten Glied bekommen." Alsdann wird ein Beyspiel gegeben, und gezeigt, wie der Ansatz geschehen müsse, und es heißt nun ferner: „Viele ordnen diesen Satz auch so:

12 Arbeiter : 72 Mark = 50 Arbeiter : 300 Mark.

Die Antwort ist in beyden Proportionen dieselbe, weil es einerley Produkt giebt, ob ich 72 mit 50, oder 12 mit 300 Mark multiplicire, nur sind in der letztern Proportion die Verhältnisse nicht recht geordnet, da Sachen mit einander in Verhältniß gebracht worden sind, die nicht einerley Namen führen." Wie soll sich der Anfänger aus diesen ohne nähere Bestimmung und ohne Angabe des Grunds dastehenden Sätzen herausfinden? — Auch mehr verwirrend, als belehrend, und äußerst dürftig ist S. 36. die Erklärung von der verkehrten Regula de tri. — Bey der Lehre vom Decimalsystem S. 45. heißt es: „Schreibt man z. B. 534 hin: so ist die Ziffer 4 in dieser Ordnung 10mal kleiner, als die Ziffer 3, und diese wieder 10mal kleiner, als die Ziffer 5," u. s. w. offenbar falsch!

Unter den technologischen Lehren finden wir mit Vergnügen manche, die in den gewöhnlichen technologischen Handbüchern umsonst aufgesucht werden; so z. B. die Bearbeitung der feinern Oele, Thranbrennen, Verfertigung der Marmel, gefärbter Gläser, so wie eine ausführliche Verbreitung über die Färbereylehren. Aber wohl hätten wir auch die Leimkocherey, die Bleichereyen, Eisen- und Stahlarbeiten, noch in der Reihe der abgehandelten Gewerbe zu sehen gewünscht. Vielleicht kann auch diesen Wunsch eine künftige Auflage befriedigen. Ge.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 5. 1796.

Dienstveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

An die Stelle des verstorbenen Conrectors an der Thomasschule zu Leipzig, Hrn. M. Thieme, ist Hr. M. Rost, zeither Lehrer beym Plauischen Lyceum, gewählt worden. Zum Director der neu zu errichtenden Bürgerschule wurde Hr. Plato, der zeither bey der hier gestifteten Bürgerschule Vorsteher war, ernannt.

Bey der Universität Marburg ist Hr. D. Joh. Christian Ullmann zum außerordentlichen Lehrer der Weltweisheit und Cameralwissenschaften ernannt worden, und derselbe erhielt zugleich die Aufsicht über das Mineralienkabinet, welche zeither Waldin gehabt hat. Die Professoren der Rechte Hr. D. Georg Friedrich Karl Robert d. j. und Hr. D. Weis sind in Besoldungen gerückt.

Hr. Joseph Weiglein, zeitheriger Obergehülfe im Juliusspital zu Würzburg, ist als Oberwundarzt im St. Johannisspital zu Salzburg angestellt worden.

Die kaiserliche Akademie der Naturforscher zu Erlangen hat Hrn. Prof. Trommsdorf zu ihrem Mitgliede unter dem Namen Olympiodorus der fünfte ernannt.

Todesfälle 1795.

Am 6ten Julius starb zu Görlitz, Hr. **Georg Gottfried Petri**, Cantor und Musikdirektor, auch College am dortigen Gymnasium, alt 80 Jahre. Er ist Verfasser vieler musikalischer Arbeiten, wie auch einiger Programmen. Ehemals war er Lehrer der Rechtswissenschaft an dem königlichen Pädagogium zu Halle; welche Laufbahn er aber aus Vorliebe zur Musik verließ.

Den 28sten Julius starb der churſächsische Hofrath Hr. **Andreas Nitsche** zu Mangelsdorf bey Reichenbach, welches Guth er besaß; 63 Jahre alt. Er war ein Mann von sehr vielen Kenntnissen, vormals zu Moskau Professor der Philosophie. Seine Muße benutzte er zur Ausarbeitung vieler Schriften, von denen er jedoch nie etwas drucken ließ.

Den 29sten Julius starb zu Görlitz Hr. **Johann Andreas Tamm**, Amtsadvokat und Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, 78 Jahre alt. Eine Zeit lang war er Rector zu Muskau, legte aber diese Stelle wegen zu geringer Einkünfte nieder, ward Advokat und trieb allzu großer Arbeitsamkeit.

Am 7ten August starb der Hr. Rector am Lyceum zu Lauban, **Johann Heinrich Erdmann Göbel**, 63 Jahr alt, ein bleibender, aber konsequenter Anhänger der ältern Methoden in Lehrart, Lehrgegenständen und Disciplin. Er schrieb viele Programmen.

Am 8ten November starb zu Leipzig Hr. **Johann Christoph Rohledeé**, hochfürstlich Anhalt-Bernburgischer Rath, der seit 1783 hier privatisirte, an einem Schlagfluß, im 59. Jahr seines Alters. Ausgebreitete Kenntnisse in mehrern Fächern des menschlichen Wissens machten diesen Mann denen, die ihn näher kannten, außerordentlich schätzbar.

Chronik deutscher Universitäten.

Altdorf. Den 5. Nov. 1795 erhielt Hr. **Paul Sigmund Carl Preu** aus Nürnberg die medicinische Doctorwürde,

nehme, nach Vertheidigung seiner Inauguraldisputation: De interpretibus Hippocratis graecis.

Den 10ten December disputirte Hr. W. Al. Sartz aus Schwäbisch-Gemünd über seine Inauguralschrift: Examen systematis Brunoniani physiologici. 3 B. 8. ohne Vorsitz, und erhielt sodann die medicinische Doctorwürde.

Schul- und andere kleine Schriften.

Glarus. Zum Andenken eines ganz vorzüglichen Wohlthäters der hiesigen Schule, Hrn. Carl Gehlers (gestorben den 3. April 1747) wird jährlich den 16. Dec. eine Schulfeyerlichkeit gehalten, zu der im vor. J. 1795. Hr. Conr. M. Schwarz durch eine kleine Schrift: Erneuertes Andenken Hrn. Carl Gehlers auf Leschwiz und Girbigsdorf, (1 Bog. Fol.) einlud, und darinne einige nähere Nachrichten von den Verdiensten des Wohlthäters ertheilt.

Leipzig. Die jährliche Redefeyerlichkeit auf der Thomasschule am Ende des Jahres 1795 wurde vom Hrn. Rector Fischer durch ein Programm angekündigt unter dem Titel: Platonis Cratylus; graece et latine, annotationibus criticis et grammaticis illustratus. Particula VIII. 19 S. 4. — in welchem der Verfasser zu dem 3 Capitel der zum Gegenstand seiner Bemerkungen genommenen Schrift fortgeht.

Vermischte Nachrichten.

Ueber eine Antikritik.

In dem Intelligenzblatte der allgemeinen Literatur-Zeitung (Nro. 136, vom 21sten November 1795) steht, unter der Ueberschrift: Anticritik, ein, in sehr ungesitteten Ausdrücken verfasster Aufsatz gegen drey Mitarbeiter an unserer Bibliothek, die es gewagt haben, drey verschiedene musicalische Werke des Herrn Türk in Halle zu tadeln. Unter der geringern Classe von Tonkünstlern, zu welcher der namenlose

Verfasser dieses Aufsatzes zu gehören scheint, ungezogen über die Gebühr von ihrer Wichtigkeit eingenommene Männer anzutreffen; das ist keine so seltene Erscheinung, daß es die Mühe lohnen sollte, darüber ein Wort zu verlieren; allein es wird vielleicht nicht unnütz seyn, einen groben Irrthum bemerklich zu machen, in welchen dieser unberufene Vertheidiger des Herrn Türk gefallen ist. Er behauptet nämlich, mit Zuverläßigkeit zu wissen, daß jene drey Recensenten (Bew. Ia. und Pk.) eine und eben dieselbe Person seyen. Das verhält sich aber keineswegs also, und der Schreiber dieses (der Recensent Pk.) kann versichern, daß er die andern beyden Herren nicht einmal dem Namen nach kennt, wie ihm dann auch die Person des Herrn Türk und dessen musicalische Arbeiten (die einzigen, von ihm im XVI. Bande unsrer Bibliothek recensirten Sonaten ausgenommen) gänzlich fremd sind. Was nun die Recension dieser Sonaten betrifft, die gewiß in bescheidenen und schonenden Ausdrücken verfaßt ist; so findet er, bey nochmaliger Durchsicht derselben, nichts darinn, das er zurück nehmen möchte, es müßte denn etwa die Aeußerung seyn, daß diese Sonaten um zwanzig Jahre zu spät erscheinen. Denn in der That würden sie auch vor zwanzig Jahren für äußerst unbedeutend haben gelten müssen. Es kann wohl geschehn, daß Meisterstücke nicht in jedem Zeitalter dafür anerkannt werden; aber es giebt Producte, die in keinem Jahrhunderte Werth haben können, und zu diesen gehören jene Sonaten des Herrn Türk.

Pk.

Bücherverbote zu Wien in den Monathen Julius, August, September. 1795.

Schriften in deutscher Sprache.

Algernon Sidney im Auszug. Erfurt. 1795. 8. Die preußischen Husaren im Nonnenkloster. 1795. 8. Minerva. May. 1795. Der Melancholische, von Jünger. 1r. Berlin. 1795. Meiners Lebensbeschreibung berühmter Männer. 1r. Zürich. 1795. 8. Grosse kleine Romane. 4 B. Halle. 1795. 8. Saint Flour. Berlin. 1795. Kotzebue, die jüngsten Kinder meiner Laune. 2r. 1795. 8. Die grauen Brüder. Erfurt. 1795. Peter Lebrecht. 1r. Berlin und Lpz. 1795. 8. Angenehme

[illegible] Unterhaltungen für Mädchen. Glogau 1792. 8. Wilhelm von Grumbach, Landfriedensbrecher ꝛc. Leipzig. 1795. 8. William Lovell, 1r. Berlin u. Lpz. 1795. 8. Der Ehrentisch, 2r. Königsberg. 1795. 8. Blunt Ehrenreich. 2 Theile. Weissenfels und Lpz. 1795. 8. Keyser Handbibliothek, 1r. Königsb. 1795. 8. Fragmente zur Biographie des Geheimenr. Bode. 1795. 8. Künzel, der würdigste Vereinigungspunkt. Breslau. 1794. 8. Wolf Geschichte der römischen Kirche. 3 B. Gedankenspäne. Berl. 1795. 8. Kant zwey Abhandl. über moralische und politische Gegenstände. Frkf. u. Lpz. 1795. Die schöne Gabrielle. 2 B. Leipz. und Gera. 1795. 8. Aurora, 1r und 2r. Leipz. 1794. 8. Hansing Eppelein. Fürth. 1795. 8. Charakterschilderungen vorzüglich interessanter Personen. 1r. Berl. 1795. 8. Journal der neuesten Weltbegebenheiten, 1795. 8. 5r Heft. Pitts des Jüngen verkehrte Ministerstreiche. 2 Theile. Köln, 1795. 8. Gespräch in Versen abgefaßt. Hannover. 1794. 8. Claudius Geschichte Ewalds von Trinkenberg. Leipz. 1795. Streifereyen durch einige Gegenden Deutschlands, 8. Der Mensch, eine Satyre von Falk. Leipz. 1795. 8. Büschel launigte Gemälde. Leipzig. 1795. 8. Der Köhlerpflegling. Leipz. 1795. 8. Bibliothek der Romane. 20r. 1795. 8. Kunden der Vorzeit. 1s Bdch. Neuruppin. 1795. 8. Ulrich Rosenstein. Basel. 1795. 8. Romantische Geschichten der Vorzeit. 6r. Leipz. 1795. 8. Bund des armen Konrad. Leip. 1795. 8. Reisen vor der Sündfluth. Bagdad. 1795. 8. Leben und Thaten eines Hofjunkers in drey Theilen. Koburg. 1795. 8. Frankreich im Jahr 1795. Altona, 8. 1. und 2. Heft. Vierzehn Tage in London. Lpz. 1795. 8. Henke Magazin für Religionsgeschichte. 4r Bd. 1s St. Helmstädt, 1791. 8. Medicinisches Hochzeitgeschenke. Frankf. u. Leipz. 1795. 8. Schmitt lehrreiches Taschenbuch für Ammen. Leipz. 1795. 8. Compendiöse Bibliothek der Religionslehrer, 1s — 6s Heft; der Freymaurer, 1s und 2s Heft. Geschichte der neuesten Staaten, 1r B. 1. und 2. St. Gera 1795. 8. Tellus und Urania. 1795. 8. Wölze. Wildgraf. 1795. 8. Geheime Geschichte des Verschwörungssystems in den ersten Staaten. 1795. 8. Huber, die Familie Seldorf, 1r Th. Tübing. 1795. 8. Die große Welt. Halle und Leipz.

1795. 8. Ueberall Dreck oder wohl der Regierung. 1795. gr. Merkwürdige Geschichte des Fürsten Nagoski. Berlin 1795. 8. Ueber güte und allgemeine Aufklärung. 1794. 8. Vorurtheile, 1795. 8. Charakterzüge merkwürdiger Weiber, 1795. 8. Rühmekund von Thorneck. 1r. 2r Th. Berlin 1795. 8. Heinzmann's Lesebuch für's Volk. 3 Bd. Leipz. 1795. 8. Erzählungen aus der alten Welt. Augsb. 1795. 8. Ludwig, ein Gemälde menschlicher Schicksale. Leipz. und Gera 1795. 8. Emma von Hochheim. 1795. 8. Deutsches Magazin. Altona, May. Vorstellungen aus meinem Skitzenbuche. 1795. 8. Vorgänge aus der Sachse. 1r Th. Berlin. 1795. 8. Marbilde von Adelhagen. Leipz. 1795. 8. Nachlaß meines Bruders Gustav. 1795. 8. Ueber Gilbers Leben in der Schweiz. 1795. 8. Das Christenthum in Deutschland. Altona, 1795. 8. Ueber Gerechtigkeit und historische Wahrheit, 1s—3s Heft, 1795. 8. Wärzer Briefe eines Schlesischen Grafen. Altona, 1795. 8. Reise eines Hottentotten. 1 Bdch. Görlitz, 1795. 8. Geschichte der Schwester Angelica. 1795. 8. Schulschrift für Illuminaten. Commentar über die natürliche Religion. 1795. 8. Die Saul-Rue, eine Sage. 1795. 8. Geist der Zeit. May und Junius Julius. 1795. 8. Die Märtirer der Wahrheit, in 2 Theilen. Danzig, 1795. 8. Musäus, meine Frühlingsreise, 1r Th. Neuruppin, 1795. 8. Neue Lieder der Liebe, 1795. 8. Die Nachtwachen. 8. Anekdoten vom französischen Hofe. Neue Auflage. Strasb. 1795. 8. Annalen der Geschichte Frankreichs, 2 Th. Frkf. und Leipz. 1795. 8. Geschichte der Herzogin von Portsmouth. Lpz. 1795. 8. Herkel. Verhältnis drey Briefe. Frankf. und Leipz. 1795. 8. Geschichte einiger Pommerischen Edelleute. Wolgast, 1795. 8. Meine Geschichte, ehe ich geboren war. Berlin, 1795. 8. Feyer der Liebe, 1795. 8. Romantische Erzählungen, 1r und 2r Th. 1795. 8. Sybillen-Weissagungen. 8. Rieger, der Geist unsers Zeitalters. May und Jun. 1795. 8. Karl Reinhold, eine Hofmeistergeschichte. Leipz. 1795. 8. Stilling Heimweh. 3 B. Marburg, 1795. 8. Erfahrungen des Lebens. 2 B. Danzig, 1795. 8. Neue Geschichte der Deutschen in Frankreich ꝛc. 4 B. Frankfurt und Leipz. 1795. 8. Louvets Schicksal von Cramer. 1. 2. St. Altona, 1795. 8. Gesammelte Scherflein unsrer Zeit. 17 B. Augsb. 1795. 8. Kraftlose romantische Szenen.

Szenen. Halle, 1795. 8. Wenzel von Taneburg. Lpz. 1795. 8. Das Glück der Ehe, 1 Th. Leipz. 1795. 8. Friedrich Brack, 4r Bd. Berl. 1795. 8. Das Thurnier zu Nordhausen, 1263. — 8. Lutz von Thronenstein, Budissin und Lpz. 1795. 8. Albert der Selbstmörder. Dresden und Lpz. 1795. 8. Geister- Zauber- Hexen- und Koboldsgeschichten, 4 Bändchen, 8. Gruber, Susanne eine Geschichte der Urwelt. Lpz. 8. Preußens Friede mit Frankreich. Basel, 1795. 8. Jacob's Annalen. Julius, 1795. Neues Archiv für Gelehrte, Buchhändler ꝛc. 1r Jahrg. 1795. Jun. 22—26 St. Drey Fragen, wie entstand die Freymaurerey? 1795. 8. Erhard über das Recht des Volks zu Revolutionen. Jena und Lpz. 1795. 8. Zwey Vorstellungen u. Bitten an die französische Nation im 3. Jahr der französischen Republik. Friedenspräliminarien, 17. 18 St. Durchflüge durch Deutschland, 3r B. Hamburg, 1795. 8. Merkwürdigkeiten des geheimnißreichen Freymäurerordens. Wien, 1795. 8. Nöthiger Anhang zu der jüngst erschienenen Schrift: Endliches Schicksal der Freymäurer, 1795. 8. Ueber Seelengröße. 2te Aufl. Leipz. 1795. 8. Szenen aus der Zukunft. Görliz, 1795. 8. Der kluge Mann, 1r Th. Leipz. 1795. 8. Gesellschaftliches Liederbuch. Frankf. und Leipz. 1795. 8. Das Band der Ehe, 1r Th. Berlin, 1795. 8. Riolan, besondre Geheimnisse des schönen Geschlechts. Leipz. 1795. 8. Geschichte des spanischen Infanten, Don Carlos, 1795. 8. Ueber Zahl, Reichthum, Hauptabsicht der deutschen Mäurer. 2. vermehrte Aufl. 8. Berlinisches Archiv. VIIIr St. Aug. 1795. 8. Pöliz Lehrbuch für den 1. Cursus. Lpz. und Gera, 1795. 8. Müller, Ulrich der Beichlinger. Neuruppin, 8. Leipziger Monathsschrift für Damen. Julius, 1795. 8. Cramer Geniestreiche, 2 Th. Journal der neuesten Weltbegebenheiten. Julius, 1795. Archenholz Miscellen. 2r Bd. Neueste Geschichte der Staaten und Menschheit, 1 B. 4 St. Posselt Taschenbuch, 2 Jahrg. Nürnb. 1795. 12. Ebendess. Europäis. Annalen, 7. St. Schmidt Abriß der Geschichte der christlichen Religion. Nürnb. 1795. 8. Rebmann Nelkenblätter, 4 Th. Lpz. 1795. 8. Ehrmanns ländliche Freuden, 1793. 8. Rittergeschichten, Erzählungen und Schwänke. 2 Bdchen. Cassel, 1795. 8. Langbein Schwänke, 2 Th.

Histori-

Hiſtoriſche Briefe aus den Papieren eines alten Staatsmannes. Baſel, 1795. 8. Cramer menſchliches Leben. 1 St. Der verrathene Amor. Knud von Kyburg, 1. und 2 Bd. Berlin, 1795. 8. Belsham Denkwürdigkeiten der Königin von England. 8. Neuer Almanach für Prediger aufs J. 1795. Weiſſenf. und Leipz. Verſuch proſaiſcher und poetiſcher Aufſätze von Brömſen, 1795. 8. Reiſen der Meyweckſchen Zöglinge, 1792. 8. Eduard in Blanka. 2 Th. Helmſtädt, 1795. 8. Beytrag zur Staats- und Kriegsgeſchichte, 8. Kleine Bibliothek für Leidende, 2 Th. 1795. 8. Sechs Lieder von Sirk.

Schriften in ausländiſchen Sprachen.

Lettres to the Peers of Scotland. Lond. 1794. 8. Notices hiſtoriques ſur Mr. Morizot. Frkf. 1795. 8. Cafidanius deſcription d'Hambourg, 8. Geriot le conſervateur de la ſanté. à Paris. 8. De la Croix le ſpectateur françois, 8. Accord parfait ou l'équilibre phyſique, l'an 2de. 12. Temple de la morale, l'an 3me. 12. A diſſertation on the exiſtence of the prophetic. London, 1794. 8. Larçins littéraires de J. J. Rouſſeau. à Paris, 8. Almanach hiſtorique et revolutionaire. à Paris, l'an 3me. 12. Almanach des priſons. 4. Edit. à Paris, l'an 3me. 12. Inſtructions tirées de l'exemple des animaux. à Paris, 8. Saladin rapport au nom de la commiſſion de vingt an. à Paris, l'an 3me. 12. Correſpondence entre quelques hommes honnêtes. T. 3me. Mars, 1795. 8. Condorcet Esquiſſe d'un tableau hiſtorique, 1795. 8. Procés de Louis XVI. 9 Tomes. à Paris, 1795. 8. Projet de Conſtitution pour la Rep. françaiſe. 8.

Druckfehler in der neuen allgem. deutſch. Bibl.

Im 20ſten Bd. S. 536. Z. 19 v. u. ſtatt: tröſtlich; leſe: treflich. S. 537. Z. 13 v. o. und; l. auf. S. 538. Z. 2 von oben: Schreigeriſche l. Schweizeriſche.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Zwey und zwanzigsten Bandes Erstes Stück.
Drittes Heft.
Intelligenzblatt, No. 7. 1796.

Weltweisheit.

Philosophische Rechtslehre, oder Naturrecht, von Ludwig Heinrich Jakob, Doctor und Professor der Philosophie. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1795. 524 S. 8. 1 Rthl. 12 gr.

Daß diese Rechtslehre auf Kantische Grundsätze erbauet ist, erwartet man schon zum voraus. Der bescheidene V. wünscht, über einige Materien, in welchen er von andern sich unterscheidet, die Urtheile der Philosophen zu vernehmen; daß dieser Wunsch aufrichtig gemeint ist, und daß kein unbedingter Beyfall von ihm verlangt wird, hat der Verf. schon bey andern Gelegenheiten rühmlichst gezeigt. Wir hoffen daher, mit einigen Anmerkungen, die blos zum Zweck haben, die Sachen selbst mehr aufhellen, und aufs Reine bringen zu helfen, ihm nicht ungelegen zu kommen. Die Untersuchung geht, wie billig, vom Begriffe des Rechtes aus, um nach dessen Feststellung den obersten Grundsatz der Rechtswissenschaft aufstellen zu können. Ein sittliches Vermögen, heißt es (S. 10), zu Handlungen, welche kein anderer verwehren darf, heißt ein Recht. Ein Recht kann also auch bestimmt werden durch die Freyheit, das zu thun, was Niemand mit Gewalt hindern darf. Hier ist zweifelsohne die weiteste Bedeutung angenommen; denn in der Folge wird das Recht in das vollkommene und unvollkommene eingetheilt (S. 14), je nachdem die Ausübung

desselben erst von dem freyen Willen anderer vernünftiger Wesen abhängt, oder nicht. Wo weil die Rechte vollständig sind, hängt es nicht von dem freyen Willen anderer ab, ob wir das Objekt des Rechts zu Stande bringen sollen, oder nicht; sie können gezwungen werden. Der Grund dieser Eintheilung scheint uns nicht genug aufgehellt zu seyn; indem man nicht deutlich sieht, wie diese Schattung aus dem obigen Unterschiede hervorgeht. Auch dünkt uns, daß die Erklärung mehrere Deutlichkeit hätte bekommen können, wenn der Verf. statt der sehr abstrakten Ausdrücke, Realisirung des Objekts, sich anderer gebräuchlicherer bedient hätte. Verstehen wir das recht: so will er sagen, das vollkommene Recht besteht darin, daß wir andere durch physischen oder sittlichen Zwang abhalten dürfen, unserm Begehren sich entgegen zu stellen. Vielleicht wäre es überhaupt der Deutlichkeit, vielleicht auch der Gründlichkeit zuträglich gewesen, wenn vorher die im ganzen Naturrechte zu beantwortende Aufgabe aufgestellt wäre, damit man gleich anfangs das Ziel vor Augen gehabt hätte, worauf alles folgende hinausgehen soll. Diese Aufgabe würde, unserer Einsicht nach, folgendergestalt abgefaßt werden müssen: Haben vernünftige Wesen, also auch Menschen, und wenn haben sie Befugniß, andere, auch wider deren Willen, zu gewissen Handlungen, durch äussere Zwangsmittel, zu bringen? Kurz, Zwang über Gewalt, wiefern dürfen diese vernünftigen Wesen, also auch von Menschen, gegen einander gebraucht werden? Der oberste Grundsatz des Naturrechts müßte nun die allgemeinste Regel, oder den Obersatz, angeben, durch deren Anwendung alle besondere Fälle sich bestimmen lassen. Das Verfahren, diesen Satz zu finden, wird in der Aufgabe schon überhaupt angegeben; es soll von vernünftigen Wesen ein gewisses Prädikat gefunden werden; nämlich muß dies in der näher entwickelten Natur solcher Wesen enthalten seyn, wofern es anders a priori, und nicht aus bloßer Erfahrung zu finden möglich ist. Auf diese Art käme in die ganze Untersuchung Zusammenhang. Diesen Weg geht der Verf. nicht; und daher kommt es wohl, daß sich in den Gedanken kein rechter Zusammenhang, wenigstens kein deutlich bemerkbarer, finden will.

Der Verf. geht davon aus, daß das oberste Rechtsprinzip ein formaler Grundsatz seyn muß, das ist, ein solcher, worin nicht von dem Objekte, oder dem Inhalte des Willens,

der

der Handlung, dem wirklich zu machenden Dinge; sondern von der Art und Weise, wie die Materie als Recht gedacht wird, die Rede ist; dann materiale Grundsätze können keine strenge Allgemeinheit und Nothwendigkeit haben, weil sie nur durch Erfahrung bekannt werden können. Dies alles zugestanden, sieht man noch gar nicht, wie von hieraus zu dem obersten Grundsatze des Rechts zu gelangen ist; weil in diesem allen keine Meldung geschieht, wo er etwa anzutreffen sey dürfe; ob in der Vernunft allein, oder in der Freyheit allein, oder in beyden zusammengenommen; oder ob ausser beyden noch etwas anders zu Hülfe genommen werden muß? Weiter sagt der Verf. folgerecht, also wird das allgemeine formale Rechtsprincip, in soweit es denselben von dem Unterschiede aller Materien abstrahirt wird, so ausgedrückt werden können u. s. w.: so kann man nicht umhin, diese Folgerung zu rasch zu finden. Doch vielleicht sollte die Lücke in der Deduction dieses Grundsatzes ausgefüllt werden, die erst nachher folgt; indem hier eine Deutung auf Kantische Schriften versteht. (S. 571) Allein, damit man diese Gewissheit habe, daß es dem Verf. gelungen hätte, jene Deduction von den gegen sie aufgestellten Einwürfigkeiten zu befreyen, und was man darin dunkles gefunden hat, aufzuhellen, dazu ist doch endlich weit mehr Untersuchung nöthig, als auf den Grund käme, und einmal ein ihr, ob und wiefern hier die Beylegung des Streites zu Stande gebracht kann.

Der Grundsatz selbst, nebst seinen mehreren Wendungen, lautet folgendermaaßen: was in einem Systeme freyer Wesen nach allgemeinen Gesetzen gewollt werden kann, daß es geschehen dürfe, ist Recht; was nicht nach allgemeinen Gesetzen gewollt werden kann, daß es geschehen dürfe, ist Unrecht, widerrechtlich; oder positiv: jeder hat ein Recht, alles das zu thun, was in einem System freyer Wesen nach allgemeinen Gesetzen geschehen kann. Diese Satz scheint uns aus mehr als einer Ursache zum obersten Rechtsgrundsatze nicht tauglich. Er ist zuvörderst deutlich, nicht bestimmt, und nicht unmittelbar auf besondere Fälle anwendbar genug. Nicht deutlich genug; denn was ein System vernünftiger Wesen, was darin die Gesetze sind, nach denen etwas gewollt werden kann, versteht man nicht sogleich. Nicht bestimmt genug; denn ein System vernünftiger Wesen, soll es blos ein Inbegriff derselben, oder soll es eine gewisse regelmäßige Verknüpfung, eine Art von Gesellschaft

schaft seyn? Im ersten Falle würde ungewiß, wie groß das Aggregat vernünftiger Wesen seyn müßte, dessen möglichst einstimmiger Wille das Recht bestimmen soll. Im andern Falle würde man einen Zirkel schlechterdings vermeiden können, weil der rechtliche Begriff einer Gesellschaft, selbst gegen diesen obersten Rechtsgrundsatz gehalten werden muß, und Rechtsbegriffe voraussetzt. Die allgemeinen Gesetze fernerer Freiheit, welche sind die bedeuten? Naturgesetze des Willens vernünftiger Wesen, oder gesellschaftliche Gesetze des Systems? Und wenn eines von beyden, welches wären denn diese Gesetze, damit man deutlich darnach bestimmen könne, was nach ihnen gewollt werden kann? So lange diese Gesetze nicht bestimmt und gefunden aufgestellt werden, ist es nicht möglich, mit Zuverlässigkeit zu bestimmen, was in einem gegebenen Falle Rechtens ist. Es bleibt immer manches der besondern Stimmung, Denkart und den Leidenschaften des Befragten überlassen; mithin ist keine feste, allgemein geltende Entscheidung zu erwarten. Zu dem allen kommt noch, daß man nicht deutlich sieht, ob dieser Grundsatz ein Grundsatz für das Recht im weitern oder engern Verstande seyn soll.

Vermuthlich hat der Verf. selbst um diesen Fehler etwas ein Gefühl gehabt; daher sucht er seinen Principien gleichsam hinter ein andres zu verstecken. Dieses Versteck ist der so (§. 48): ein allgemeines Gesetz des Willens ist ein solches, in welches der Wille eines jeden, oder alle vernünftige Wesen, einstimmen können. Im Grunde ist also die durch Vernunft möglichste Einstimmung aller vernünftigen Wesen die gesetzte und höchste Bewegungsgrund des Willens, die letzte und absolute Zweck, und jedes vernünftige Wesen wird also in einem solchen Gesetze selbst als absoluter Zweck, d. i. als Selbstzweck betrachtet, weil es mit einstimmen, in jedem Gesetz selbst mit geben muß. Daher kann das Gesetz auch ausgedrückt werden: Recht ist das, wodurch alle vernünftige Wesen als Selbstzwecke gedacht mit bestehen können; oder: jeder hat ein Recht, alles zu thun, wodurch alle andre vernünftige Wesen als Selbstzwecke bestehen können. Für diesen Versuch vermissen wir den bündigen Zusammenhang. Gesetze im allgemeinsten Sinne sind Regeln, wornach etwas beständig geschieht und geschehen muß; allgemeine Gesetze des Willens also sagen uns, wenn der Wille aller vernünftigen Wesen beständig sich bestimmen, und seiner Natur nach bestimmen muß,

muß. Diese Gesetze also muß jedes vernünftige Wesen als die seinigen anerkennen, muß in sie einstimmen; er giebt sie sich nicht; mithin fällt die Folgerung des Schlußes dahin. Wenn ferner der Wille eines jedes vernünftigen Wesens blos einstimmen kann; so steht es in seiner Macht, auch nicht einzustimmen; und folglich ist die Allgemeinheit eines solchen Gesetzes nicht zuverläßig bestimmbar. Wollte man aber auch dies zugeben: so folgt dennoch nicht, daß jedes vernünftige Wesen als Selbstzweck in einem solchen Gesetze betrachtet wird. Die Allgemeinheit nämlich desselben wird daraus abgenommen, daß jedes vernünftige Wesen darin einstimmen kann; folglich erkennt jedes vernünftige Wesen das Gesetz deshalb für allgemein, weil es dasselbe auch in seinem Willen antrifft. Es befolgt also das Gesetz, und erkennt seine Autorität, weil es selbst so gemacht ist, daß es ihm folgen muß, und der höchste Bestimmungsgrund seines Willens ist; nicht die mögliche Einstimmung aller vernünftigen Wesen, sondern die anerkannte Natur seines eignen Willens. Fände es das Gesetz nicht auch in sich: so würde es dasselbe nicht für ein Gesetz halten können, welches auch ihm gegeben wäre; und also erhält dies Gesetz seine Kraft nicht daher, daß jedes einzelne vernünftige Wesen mit einstimmen, das Gesetz selbst mit geben muß. Aus dem bisher Gesagten scheint uns also noch nicht hinlänglich zu folgen, daß der Satz: Jeder hat ein Recht, alles zu thun, wobey alle andere vernünftige Wesen als Selbstzwecke bestehen können, mit dem nächst vorhergehenden einerley, oder unzertrennlich verbunden ist. Da ferner der vorhergehende, so wie der als oberstes Princip des Rechts zuerst aufgestellte Satz nicht bestimmt angeben, ob in ihnen vom Gebrauche der Gewalt und des Zwanges die Rede ist; ja, da sie, nach dem vorher Angemerkten hiervon nichts aussagen scheinen: so erhält man durch sie auf die eigentliche Frage des Naturrechts auch keine Antwort.

Diese ertheilt der Verf. bald hernach so, die allgemeine Zwangspflicht, welche sich auf das Recht überhaupt beziehe, kann so ausgedrückt werden: Du darfst nie andere verhindern, das zu thun, was sie in einem Systeme freyer Wesen nach allgemeinen Gesetzen wollen können; oder: du sollst nie das Recht eines andern verletzen; oder: beleidige Niemanden vollkommen (S. 52). Auch diese Ableitung will uns nicht einleuchten; denn da jenes oberste Princip vom Gebrauche des

Zwangs-Recht ausdrücklich redete: so kann die aus ihm abgeleitete Pflicht darüber auch nichts bestimmen. Sollte dennoch dies Princip von einem Zwange reden wollen; dann müßten wir zu erwägen geben, daß es sich zu viel anmaaße. In einem Systeme vernünftiger Wesen kann ohne Zweifel nach allgemeinen Gesetzen gewollt werden, daß ein Reicher einem Armen ein Almosen würklich gebe; der Arme hat also ein Recht, von einem Reichen beurtheilen zu verlangen. Weigert sich dieser: so hat jener das Recht, die würkliche Gebung zu bewirken, weil er alles thun darf, was in einem solchen Systeme gewollt werden kann; es hat also ein Recht, den Reichen zu zwingen, daß er ihm von seinem Ueberflusse mittheile.

Jetzt wollen wir über ein Paar besondere Gegenstände noch einige Bemerkungen der Prüfung des scharfsinnigen Verf. vorlegen. Das allgemeine Recht auf Freyheit, heißt es (S. 45), kann durch folgende Formel ausgedrückt werden: Jeder hat die Freyheit, oder ein Recht, alles zu thun, oder zu lassen, wodurch er die Freyheit oder das Recht keines Andern verletzt. Wie es damit bestehen mag, wenn weiter unten gelehrt wird, daß die formalen Rechte, worunter auch dies Recht der Freyheit gehört, unveräusserlich sind, will uns nicht ganz einleuchten. Habe ich ein Recht, alles zu thun, wodurch das Recht keines andern verletzt wird: so habe ich auch ein Recht, dem Gebrauche meiner Freyheit zu entsagen; oder es müßte bewiesen werden, daß dadurch das Recht eines Andern Abbruch leidet; welches aber wohl schwerlich je dürfte geschehen können. Des Verf. Beweis lautet so: ein Recht kann nicht anders veräussert werden, als wenn man durch eine freye Handlung das Recht von sich trennt. Nun aber kann Niemand die Form des Rechts von sich trennen, weil diese das Wesen eines vernünftigen Wesens selbst ausmacht (S. 80). Hiedurch wird zu wenig erwiesen; die psychologische Freyheit kann freylich Niemand von sich trennen; aber die Ausübung derselben kann er doch, besonders in Rücksicht auf äussere Handlungen, suspendiren; das ist, seine Freyheit veräussern.

Die von den Lehrern des Naturrechts bisher meistens angenommene communio primaeva wird vom Verfasser verworfen. Er will nicht, daß man sage: jeder, sobald er blos als Mensch betrachtet wird, hat ein Recht auf alle Sachen; sondern: jede Person hat ein Recht, Sachen zu gebrauchen.

Eine

Eine solche Gemeinschaft erschwert den möglichen Ursprung des Eigenthums (S. 62). Es scheint, der scharfsinnige Verf. habe diese Gemeinschaft zu dem angegebenen Sinne nicht recht gefaßt. Alle haben ein Recht auf alle Sachen, heißt: jeder hat das Recht, von allen vorhandenen Sachen das, was ihm beliebt, in seine Gewalt zu bringen; er darf aber, so lange dies nicht geschehen ist, keinen mit Gewalt verhindern, die Sachen in seine Gewalt zu bringen. Diese Erklärung steht dem Ursprunge des Eigenthums nicht im Wege, besonders, wenn man hinzufügt, daß keiner alles auf einmal nehmen dürfe, wie er es denn auch nicht auf einmal nehmen kann. Setzt man hingegen mit dem Verf. unbestimmt: jeder hat ein Recht auf Sachen: so weiß man nicht, auf welche Sachen dies Recht sich erstreckt, noch ob in einem gegebenen einzelnen Falle man befugt sey, diese Sache zu seinem Gebrauche zu nehmen. Will nach diesem Satze sich jemand einer Sache bemächtigen: so kann jeder andere sich ihm entgegenstellen, und sagen: du hast zwar ein Recht auf Sachen; aber beweise mir, daß du auch eins auf diese Sache habest, und daß gerade diese Sache unter jenes unbestimmte Recht falle. Dies dürfte ihm nicht wohl möglich seyn; mithin dürfte man, zufolge dieses Rechts, keiner Sache in specie sich bemächtigen.

Da die Untersuchung über die Rechtmäßigkeit des Büchernachdrucks seit einiger Zeit so große Aufmerksamkeit erregt hat: so wollen wir des Verf. Vertheidigung desselben noch ein wenig genauer untersuchen. Das äussere Eigenthumsrecht wird verletzt, heißt es (S. 165), wenn das Eigenthum widerrechtlich verletzt, zerstört, dem Eigenthümer entrissen, oder desselben in dem freyen Gebrauche und der Benutzung desselben direkte gehindert wird. Wenn aber andere durch den Gebrauch ihrer Rechte den Nutzen, welcher sonst für den Eigenthümer möglich wäre, schmälern, oder gar vernichten, also ihm indirekte hindern: so verletzen sie dadurch das Eigenthumsrecht des andern nicht. Wenn daher Jemand durch sein Eigenthum andere in den Stand setze, sich selbst ein Eigenthum zu erwerben, durch dessen freyen Gebrauch der Vortheil des ersten sehr eingeschränkt, oder gar vernichtet, und wohl gar noch dessen Schaden bewirkt wird: so ist dieses dennoch von Natur keine Verletzung des Eigenthumsrechtes. Gemälde, Kupferstiche, Maschinen nachzumachen, denen Erfindung viele Zeit, Mühe und Arbeit gekostet haben, und sie wohlfeil zu verkau-

verkaufen, ist kein Eingriff in das Eigenthumsrecht der Erfinder, obgleich der Vortheil, den diese von ihrer Kunst ziehen würden, dadurch beträchtlich geschmälert wird. Ein vorhandenes Buch zu vervielfältigen, durch Abschrift oder Druck, und davon allen möglichen Nutzen, durch Verleihen, Verkaufen, zu ziehen, ist ebenfalls keine Verletzung des Eigenthumsrechtes des Verfassers oder des Verlegers; denn der Abschreiber oder Nachdrucker läßt das Eigenthum des Verfassers oder Verlegers unverletzt. Er bekommt 1) von einem vorhandenen Buche und dessen Inhalt Vorstellungen, und setzt sich in deren Besitz. Diese sind also sein inneres Eigenthum; also hat er ein ausschließendes Recht auf die erhaltenen Gedanken. Daher hat er 2) ein Recht, mit diesen Vorstellungen zu machen, was er will. Der Nachdrucker hat sich auch ein Eigenthum erworben; er hat etwas gelesen und behalten, oder ein Buch gekauft, daraus muß er doch auch allen möglichen rechtlichen Nutzen ziehen dürfen, und hierunter gehört unstreitig das Nachdrucken.

So wacker auch der Verf. seine Sache vertheidigt hat: so dünkt uns dennoch, er habe zu wenig bewiesen; denn er hat nur dargethan, daß durch das Nachdrucken die Substanz des Eigenthums nicht verletzt wird; es gehören aber zum Eigenthumsrechte ausser dieser noch mehrere Stücke. Damit dies erhelle, gehen wir mit dem Verf. auf einen von ihm auch behaupteten Satz zurück: Zum Eigenthume, heißt es vorher (S. 136), gehört das Recht, die natürlichen oder künstlichen Früchte der Sache, in soweit sie als solche erkannt werden, zu besitzen und zu gebrauchen; und kurz vorher, das Eigenthum enthält das Recht, die Sache willkührlich zu benutzen. Wir schließen daraus so: der Verfasser eines von ihm selbst ausgedachten, nicht blos abgeschriebenen Buches, ist alleiniger Eigenthümer der darin enthaltenen Gedanken; hat also allein das Recht, aus diesem Buche allen Nutzen zu ziehen, der ohne Schaden eines andern daraus gezogen werden mag. Er allein hat also das Recht, mit diesem Buche zu handeln, und es zu vervielfältigen, so oft er will. Er allein hat auch das Recht auf den aus diesem Verkaufe zu ziehenden Vortheil, in sofern er die erforderliche Mühe anwendet, diesen Vortheil einzuerndten. Er hat also auch das Recht, sein Buch unter beliebigen Bedingungen zu verkaufen, zu verleihen, und zu verschenken. Wenn er daher sein Buch nur unter der, es sey

aus-

ausdrücklichen, oder stillschweigenden, Bedingung verkauft, daß es nicht vervielfältigt werde, und wenn der Käufer dadurch, daß er es kauft, diese Bedingung zugesteht: so beleidigt er ihn, wenn er nachher das Buch durch Nachdrucken vervielfältigt. Er betrügt ihn, und bringt ihn um einen rechtmäßigen, und noch dazu von ihm selbst, durch sein Versprechen, ihm zuerkannten Gewinn. Sollte aber beym Handel mit Büchern solch ein Versprechen von Seiten des Käufers wirklich vorhanden seyn? Ein ausdrückliches ist bey dem, der von einem Buchhändler ein Exemplar holt, nicht vorhanden; also müßte ein stillschweigendes da seyn, und dessen Daseyn müßte aus der Natur dieses Kaufes erwiesen werden.

Daß es zwischen dem Verfasser und Verleger vorhanden ist, wird man nicht in Abrede seyn; denn man gesteht allgemein zu, es sey Betrug, wenn ein Schriftsteller die nämliche Handschrift zweyen Verlegern zugleich verhandelt. Auch erhellt das daher, daß ohne die stillschweigende Bedingung, daß der Verfasser seine Handschrift nicht mehrern Verlegern zur selben Zeit, oder auch kurz hinter einander überlassen wolle, kein Buchhandel bestehen kann. Bücher nämlich sind eine Waare, die ihrer Natur nach nur von wenigen gesucht wird, und bey dem Handel mit demselben Buche zu gleicher Zeit könnten, wenige Fälle ausgenommen, mehrere Verleger nicht bestehen. Diese nämliche stillschweigende Bedingung, welche zwischen dem Verfasser und seinem Verleger bey dem Verkaufe der Handschrift Statt hat, geht auch in den Handel zwischen dem Verleger und demjenigen über, der von ihm Exemplare nimmt, weil hier die nämlichen Gründe eintreten. Zudem, daß die Verleger jetzt diese Bedingung in den Verkauf eines Exemplares aufnehmen, haben sie ausdrücklich und öffentlich genug erklärt; indem sie theils Privilegien ihren Büchern vorsetzen lassen; theils auch laut und öfter gegen den Nachdruck sich erklärt haben. Hierauf hat weder der Verf., noch, so viel wir wenigstens wissen, irgend ein Gegner des Nachdrucks Rücksicht genommen; und hieraus ist zu ersehen, daß der Verf. zu wenig beweist.

Eben hiedurch können nun die von mehrern gemachten Schwierigkeiten mit gar leichter Mühe gehoben werden. Kupferstiche, gewisse Muster von Tapeten, seidenen oder andern gewirkten und gedruckten Zeugen, auch Gemälde, nachmachen, ist nicht unrecht; warum sollte es also unrecht seyn,

Bücher nachzumachen? darum, weil in diesen Fällen allemal der erste Erfinder, der erste Fabrik, die stillschweigende Bedingung nicht gemacht, und vom Käufer nicht eingegangen wird, daß keine Vervielfältigung und Nachmachung von ihm geschehen solle. Oeffentlich ist noch von keiner Fabrik, keinem Kupferstecher dies verlangt worden. Zudem ist der Handel mit diesen Sachen vom Buchhandel wesentlich verschieden, weil die meisten dieser Waaren entweder so viel Abnehmer haben, daß bey dem Nachmachen auch der erste Erfinder füglich bestehen kann; oder auch so wenig gesucht werden, daß einer aus dem Nachmachen sonderlichen Vortheil ziehen kann. Warum ist das Nachdrucken französischer oder englischer Bücher in Deutschland nicht unerlaubt? darum, weil die Verleger derselben diese Bedingung bey dem Handel ins Ausland weder ausdrücklich, noch stillschweigend hinzufügen; indem sie durch den inländischen Handel hinlänglichen Vortheil ziehen, und überdem dieser ausländische Handel sehr wandelbar, und mit der Mode abhängig ist, mithin nicht in Anschlag gebracht wird. Warum wird das Verleihen der Bücher, ja sogar das Errichten von Leihbibliotheken nicht für unrecht gehalten, da doch beydes den Absatz der Bücher schmälert? Weil diese Schmälerung bisher noch nicht beträchtlich genug gewesen ist, mit in den Kaufkontrakt über Bücher die Bedingung zu bringen, daß dergleichen nicht geschehen soll. Wer ein Buch kauft, hat entweder nicht Vermögen genug, es anzuschaffen, oder der Inhalt desselben ist ihm nicht wichtig genug, deshalb sich in Unkosten zu setzen; mithin würde er es doch nicht gekauft haben. Hieraus erklärt sich auch mit leichter Mühe, warum das Nachdrucken anfangs nicht verwehrt, sondern erst bey dem größern Zuwachse der literarischen Kenntnisse, und bey der beträchtlichern Ausbreitung der Liebhaberey, sehr unerlaubt gehalten ward. So lange der Buchhandel keine beträchtliche Ausbreitung erlangt hatte, war der Nachtheil für Verfasser und Verleger unerheblich; mithin hatte man damals die stillschweigende Bedingung, die Bücher nicht heimlich zu vervielfältigen, in den Kauf noch nicht aufgenommen. So lange ein Schriftsteller nicht erklärt, daß er allen Vortheil, der aus seinem Werke ums Eigenthume für ihn erwachsen kann, haben wolle, und so lange ein Verleger dies gleichfalls nicht zu erkennen giebt, geschieht ihnen durch Vervielfältigung der Bücher kein Unrecht; weil Jeder von seinen Rechten so viel nachlassen kann, als ihm beliebt. Sobald aber diese Erklärung

[illegible] und von dem Käufer durch den Kauf angenommen ist, entsteht für beyde Beleidigung, wenn er nachher heimlich dies Versprechen bricht. Daß übrigens der Abschreiber oder Nachdrucker von dem Inhalte eines vorhandenen Buches Vorstellungen bekommt, und diese zu seinem erworbenen innern Eigenthume macht, dürfte wohl eben nicht der Fall seyn; beyden ist es um die Vermehrung ihrer Gedankenmasse sicherlich nicht zu thun, und der Inhalt des Buches ist zuverlässig dem sehr gleichgültig, den es nur aus Gewinnsucht vervielfältigt.

E.

Erziehungsschriften.

Archiv der Erziehungskunde für Deutschland. Viertes Bändchen. Weißenfels und Leipzig, bey Severin. 1794. 156 S. 8. 8 gr.

Dieses Bändchen fängt mit einer Abhandlung über moralische Erziehung an. Es sey eine traurige Thatsache, ist die Meinung des Verf., daß es mit der Moralität der Menschen sehr schlecht aussehe, und daß wenig moralisch gute Handlungen in der Welt geschehen. Indessen dürfe man sich darüber nicht wundern, da durch unsere Erziehungs- und Unterrichtsanstalten für Jung und Alt so wenig zur Beförderung einer wahren Moralität geleistet würde, und es wäre daher sehr nöthig, auf diesen Gegenstand einmal ernstlich sein Augenmerk zu richten. Eigentlich wäre freylich vor Kant keine rechte moralische Erziehung möglich gewesen; denn da hätte man das Glückseligkeitssystem zum Grunde gelegt, und das gäbe wohl ganz gute Motive für die Sinnlichkeit, aber keine Maximen für moralische Wesen, die nur durch das Sittengesetz: Handle so, daß du wollen könnest u. s. w. zu Handlungen bestimmt werden dürften. Man hätte es daher in der That als eine auffallende Erscheinung zu betrachten, daß man noch je zuweilen einen Menschen fände, der besser dächte und handelte, als es nach einer solchen Erziehung zu erwarten wäre; um desto sorgfältiger aber müßte man auch von nun an die Aufschlüsse der kritischen Philosophie für die Erziehung benutzen, und nur durch eine solche Benutzung könnten

die

die Epidemie sich eine Amnestie über bisherigen pädagogischen Sünden — die freylich aus einer Unwissenheit entstanden, welche nicht sie allein, sondern das ganze Zeitalter betraf — proklamiren u. s. w. — So wesentlich der Gegenstand dieser Abhandlung ist, und so sehr wir mit dem Verf. derselben darin übereinkommen, daß für die moralische Bildung nicht so viel geschieht, als man thun könnte und sollte; so können wir uns doch nicht überzeugen, daß die Quelle des Uebels in dem Mangel oder der Unkunde der kritischen Philosophie zu suchen sey, und mehr als eine Stelle dieser Abhandlung hat uns an den dicken Mann und seinen kategorischen Imperativ erinnert. Wenn wir gewissen Leuten glauben wollen: so hat die Welt durch nichts mehr verlohren, als dadurch, daß die Kantische Philosophie nicht schon ein Paar Jahrhunderte früher erfunden worden ist.

II. Fortsetzung der Beantwortung der Frage: Womit müßte wohl der Anfang gemacht werden, wenn eine wirkliche Schulverbesserung auf dem Lande zu Stande kommen soll? Der Anfang dieser Abhandlung befindet sich im zweyten Bändchen. Die Punkte, die dort schon angegeben waren, — daß man nämlich den Gehalt des Schulmeisters erhöhen, sie nicht einen Theil desselben durch Herumziehen und Singen erbetteln, und ihnen überhaupt mehr Achtung und Ehre widerfahren lassen müßte — werden hier umständlicher abgehandelt. Zuletzt wird noch der Vorschlag gethan, daß man die Landschulen mit Candidaten besetzen sollte, damit man nie in den Fall käme, Schulleher zu haben, die durch ihr Alter unbrauchbar gemacht würden. Allein, es ist die Frage, ob dadurch nicht andere größere Uebel entständen? Werden die Candidaten, die ein solches Amt nur als eine Interimsversorgung ansehen, wohl den Eifer anwenden, den man von einem Manne erwarten kann, der es als sein beständiges Schicksal zu betrachten? Werden sie nicht durch ihre weitere Beförderung jederzeit dem Amte gerade alsdann entrissen werden, wenn sie sich durch einige Erfahrung erst in den Stand gesetzt haben, es recht zu verwalten? Und kann bey diesem ewigen Wechsel die Anstalt je eine solide Einrichtung gewinnen? Wie sollen die Eltern je zu diesen beständig wechselnden neuen Anführungen Zutrauen gewinnen? Und der Fall, daß Personen vor Alter unbrauchbar werden, ist doch verhältnißmäßig nur selten.

III. Ueber

III. Ueber die Nothwendigkeit, den statistischen Unterricht auf Schulen von dem geographischen gänzlich zu trennen. Der Vf. will diese Nothwendigkeit durch zwey Gründe beweisen; erstens mache die Vereinigung der Geographie und Statistik höchst unnatürlich, zweytens höchst ungeschickt, weil sie hindere, den Menschen eine deutliche Uebersicht dieser beyden Wissenschaften beyzubringen. Diese Gründe müssen wir gestehen, haben uns nicht überzeugt. Eine so wichtige Wissenschaft auch die Statistik ist, und so verschieden sie auch von der eigentlichen Geographie seyn mag: so folgt daraus noch nicht, daß sie auch schon auf Schulen besonders gelehrt werden müsse. Man muß sich hüten, das Gedächtniß der jungen Leute mit zu mancherley Dingen anzufüllen; sie werden dadurch nur zerstreut, kriegen das Ansehen von Vielwissern, und lernen darüber nichts recht. So viel, als man auf Schulen von der Statistik zu lehren nöthig hat, kann, unserm Bedünken nach, sehr füglich mit der Geographie verbunden werden. Es kommt dabey nur auf den Lehrer an, in wiefern dieser die Geschicklichkeit besitzt, die Hauptsachen in einen kurzen und deutlichen Vortrag zusammen zu fassen.

IV. Vorzug der Specialklassen vor den Generalklassen. Es ist wohl nicht zu leugnen, daß die Eintheilung nach Special- oder wissenschaftlichen Klassen ihre Vorzüge hat; allein, mit der andern Eintheilungsart sind bey weitem nicht alle die Mängel nothwendig verbunden, die ihr der Verfasser dieses Aufsatzes aufbürdet. Um nicht weitläuftig zu werden, berufen wir uns nur auf Döringa Nachricht von dem Gymnasium zu Gotha. Ohnerachtet hier noch die Eintheilung nach Generalklassen Statt findet: so hat doch ein jeder Lehrer sein bestimmtes Fach, worin er den Unterricht durch alle Klassen ertheilt; kein Schüler ist dazu verdammt, auch nur einen einzigen Tag, geschweige mehrere Jahre, blos einen und ebendenselben Lehrer zu hören; die Lehrer sind nicht mit Stunden überhäuft; und es fehlt für die zu lehrenden Sachen nicht an Zeit. Hingegen hat die Specialklassentheilung auch ihre Nachtheile. Da dieselbe Lection zu gleicher Zeit in mehrern Klassen gelehrt werden muß: so müssen auch mehrere Lehrer für dieselbe Wissenschaft da seyn; und das möchte bey manchen Fächern, z. B. der Mathematik, Physik, Naturgeschichte, nicht selten seine Schwierigkeiten haben; wenigstens

[illegible] der Vortheil verlohren, daß derjenige Lehrer, der sich in einer Wissenschaft auszeichnet, sie auch durch alle Klassen lehren, einen zusammenhängenden Plan in die Lectionen dieser Wissenschaft durch alle Klassen bringen; und sich die jungen Leute für jede höhere Klasse selbst am besten zuziehen kann. Eine andere Frage ist: ob durch die Specialklassen nicht der Bequemlichkeit und Trägheit der jungen Leute zu viel Vorschub gethan wird. Mancher wird vielleicht in einer Lection blos dadurch nachlässig, weil er immer noch Zeit genug vor sich sieht, wieder nachzukommen; da er hingegen bey der andern Art der Eintheilung zum Fleiß gereizt wird, wenn er bemerkt, daß er unwiderbringlich zurückbleibt, wofern er sich nicht in der bestimmten Zeit gehörig angreift. —

V. Beschreibung der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal — in einem sehr präconisirenden Tone. Von der Beschaffenheit des Unterrichts, den verschiedenen Gegenständen desselben, ihrer Vertheilung und Anordnung erhält man hier keine deutliche Kenntniß.

VI. Von dem jugendlichen Unterricht, den der nachmalige Kaiser und König Joseph II. genossen — ein interessanter Aufsatz, aus handschriftlichen Nachrichten gezogen. Man sieht daraus, daß dieser Prinz in wissenschaftlichen Sachen einen guten Unterricht erhielt, und daß er schon in frühern Jahren eine Menge historischer, geographischer, antiquarischer, statistischer, militärischer und anderer Kenntnisse besaß. Nicht übel wird hier bemerkt, daß der rasche Gang, womit Joseph als Regent bey seinen Reformen zu Werke gieng, und wobey seine besten Plane mißlangen, vielleicht blos daher kam, weil er so spät zur Regierung gelangte, und also wohl einsah, daß er nicht viel Zeit zu verliehren hätte, wenn er alles das noch vollenden wollte, was er zwar schon lange der Ausführung werth gehalten; aber bey seiner bisherigen Einschränkung nicht hatte ausführen können. —

Die drey letzten Nummern begreifen Beyträge zur pädagogischen Erfahrungskunde, Recensionen und kurze Nachrichten.

Abendzeitvertreib für die lieben kleinen Kinder. Dem Alter vom sechsten bis zum neunten Jahre be-

bestimmt. Leipzig, bey Böhme. 1795. 192 Seiten, kl. 8. Mit 2 Kupfern. 16 gr.

Dieses Büchelchen gehört zu den bessern Schriften, die zeither zur Unterhaltung für Kinder erschienen sind. Es besteht aus Gesprächen zwischen einem Vater und seinen Kindern, und meistentheils sind Erzählungen der Inhalt derselben. Die Erklärungen der Begriffe von Aberglauben, Leichtgläubigkeit u. s. w. wünschten wir noch etwas umständlicher, und durch mehrere Beyspiele erläutert. Auch schreibt der Verf. wohl seinen Gesprächen zu viel Kraft zu, wenn er (S. [illegible]) äussert, daß die ersten drey Abendunterhaltungen die Kinder schon merklich vorsichtiger und verständiger gemacht hätten.

Merkwürdige Reisen der Gutmannischen Familie. Ein Weihnachtsgeschenk für die Jugend. Von Chr. Conr. Dassel. Erster Theil. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1795. 237 S. kl. 8. 8 gr.

Der Verf. dieses Lesebuchs hat die gute Absicht gehabt, Kinder auf eine unterhaltende Weise mit einer Menge nützlicher Gegenstände bekannt zu machen. Zu diesem Ende erzählt er die Geschichte einer Familie. Die Schilderung ihres häuslichen Lebens, der Beschäftigungen der Kinder, ihres Betragens gegen einander und gegen ihre Eltern, so wie des Verfahrens der Eltern mit ihren Kindern, macht den einen Theil derselben aus; den größten aber nimmt die Beschreibung einer Reise dieser Familie durch verschiedene Länder Europens ein. An dieser haben wir nur das auszusetzen, daß sie gar zu kurz ist, oder daß die Reise gar zu schnell geht. Zwey Bogen z. B. sind hinreichend, die gute Familie von H. (wahrscheinlich Hannover) über Zelle, Lüneburg, Hamburg, Lübeck, Copenhagen, durch einen großen Theil des Königreichs Schweden, über die Ostsee bis nach Danzig zu bringen. Diesem Bändchen sollen noch zwey andere folgen, die auch einige erläuternde Kupfer enthalten werden. Ohne Zweifel wird das Ganze alsdenn ein Werkchen abgeben, das nur gehörig gebraucht werden darf, um Kindern eine recht nützliche Unterhaltung zu gewähren.

Vor-

Vorstellung der merkwürdigsten Begebenheiten aus der Geschichte der vornehmsten Völker des Alterthums in fünf und zwanzig Kupfern, nebst deren Beschreibung für die Jugend, von Georg August von Breitenbauch. Leipzig, in Commission bey Böttcher. 1794. 176 Seiten Text in 4. 2 Rthlr. 18 gr.

Ein Hülfsmittel beym Jugendunterricht in der ältern Geographie und Geschichte kann mit Dank angenommen werden; und dies ist auch hier der Fall, da die Abbildungen zur deutlichern Vorstellung der Gegenden und Oerter bestimmt sind. Sie enthalten Landschaften und Städte von Italien, Griechenland, Kleinasien und Taurien, auch von Egypten, Babylonien und Palästina. Die Kupfer sind zwar nicht vorzüglich gearbeitet; jedoch sind sie von verschiedenem Werth, und gefällt dem Rec. besonders die Gegend Olympia. Bey dem jugendlichen Unterrichte, vorzüglich bey der Privatunterweisung, wo nicht viele Schüler vorhanden sind, dürfte der Endzweck dieser Kupfer am leichtesten erreicht werden; indem der Lehrling dann mit geringerer Mühe die Ziffern auffinden, und die kleinern Gegenstände überschauen; auch die Formen und die Lage seiner Phantasie besser eindrücken kann. (Denn daß bey öffentlichen Schulanstalten, wo man gewiß selten die Landkarten bey allen einzelnen Schülern antrifft, dieses Hülfsmittel von mehrern angeschafft würde, so daß es von allen deutlich überschauet werden könnte, wird keiner erwarten dürfen.) Die Vorstellungen, welche man aus der fabelhaften Zeit entlehnt hat, und die oft nur Erfindungen der dichterischen Phantasie waren; würde Rec. gern in den Abbildungen vermissen, da sie unförmlich und possierlich sich ausnehmen; z. E. die Cyklopen, welche im Eingeweide des Aetna schmieden, oder Dädalus und Ikarus, wovon letzterer im Herabstürzen aus der Luft vorgestellt ist, und die geschmolzenen Wachstropfen, welche seine Flügel befestigt hielten, neben ihm ins Meer sinken! Dergleichen soll vielleicht den Knaben und Jüngling bey Gelegenheit der Gegend auf die Mythe aufmerksam machen; indem das Local bestimmt worden ist, wo diese Dichtung ihren Ursprung nahm; aber da solche Fictionen bey Vorstellungen wirklicher Dinge nicht hin gehören: so würde

Rec.

Rec. die Abbildung derselben in dieser Verbindung nicht billigen.

Die Beschreibungen selbst sind mit ungemeinem Fleiß und einer seltenen Sorgfalt und Treue geliefert. Der gelehrte Verf. hat die Quellen benutzt und angeführt; aber auch die neuern Bemerkungen nicht aus der Acht gelassen. Es ist in der kleinen Schrift ein Schatz von geographischen und historischen Kenntnissen, die Materialien genug enthalten, und beym Jugendunterricht zweckmäßig sind. Wie vortrefflich ist nicht Athen bearbeitet worden! In einem nicht zu großen Raum ist hier mit einer Gründlichkeit und Bestimmtheit über die wichtigsten topographischen, historischen, scientifischen und antiquarischen Gegenstände Athens mehr, und dieses richtiger, gesagt worden, als oft in dicken Compendien der Geschichte geschehen ist. Die Charakterisirung der verschiedenen Weltweisen und Künstler Athens, in Hinsicht auf ihre wissenschaftlichen Verdienste und Künstlertalente, ist dem Verf. sehr gut gelungen; und allenthalben trifft man Beweise des Fleißes und der genauesten Sorgfalt an. — S. 75 heißt es: „Der freywillige Tod des Codrus, der sein Leben für das Wohl des Vaterlandes aufopferte, gab zur Gründung der Freyheit Athens Gelegenheit; denn weil sich niemand unterstehen wollte, den Thron dieses würdigen Monarchen zu betreten, übergaben die Athener die Regierung ihrer Stadt einer obrigkeitlichen Person, die sie den Archonten nannten, und welcher das Regiment Anfangs auf Lebenszeit, nachgehends aber nur ein Jahr lang in Händen hatte." — Eigentlich gab es dreyerley Archonten: 1) beständige, die zeitlebens regierten, 2) zehnjährige, und 3) einjährige. — Von Athen befinden sich unter den Abbildungen ein Grundriß und Aufriß, nach dem Entwurf des Abts Barthelemi und des Barbie du Bocage gezeichnet; worin die Veränderungen der Stadt und ihre Erweiterung durch die vom Hadrian angebaute, von ihm benannte, Stadt, nebst andern Gebäuden, von unserm Verf. hinzugefügt, auch neuere Berichtigungen angebracht sind.

Ad.

Spiegel für die Bildung junger Herzen. Ein Sittenbuch für Jedermann (?). Prag und Leipzig, bey Albrecht und Comp. 1795. 216 S. 8. 14 gr.

Weil doch meistens ein Referent, bevor er seine Acten durchzulesen anfängt, ein wenig nach dem Berichte sich umsehen muß: so fragte Rec., ehe er in diesen Spiegel schauete, erst den Vorredner, wie man sich etwa dabey würde benehmen müssen, weil manche Spiegel bekanntlich sehr trügen können. Allein, hier scheint der Fall etwas umgekehrt zu seyn, indem, daferne den Rec. seine Sinnen und gewisse darauf gebauete diplomatische Grundsätze nicht trügen, der Vorredner nicht aufrichtig zu Werke geht. Am Anfang spricht er nämlich: „Der Lesebücher, die für junge Studirende — eigentlich geschrieben sind, sind wenige." Vermuthlich sagt er diese derbe Unwahrheit, um desto mehr Käufer für sein Buch zu körnen. Am Ende läßt er sich also vernehmen: In der Hoffnung, daß dieser Spiegel, den Jünglingen vorgehalten, das (überhaupt Besserung der Jugend) bewirken werde, geben wir ihn ans Licht. Es hätte eigentlich heißen sollen: geben wir ihn wieder ans Licht. Das Buch nämlich, welches moralische Gewalvorträge enthält, lag ohne Zweifel schon seit einigen Jahren todt auf seinem Lager, und erhielt nur zu einiger Belebung, d. i. zur Berückung der Käufer, für die Ostermesse 1795 auf einem ganz fremdfarbigen halben Bogen einen neuen Titel und eine neue Vorrede. Doch de mortuis NON —

Vb.

Gelehrtengeschichte.

Lebensbeschreibung Johann Osiauders, Consistorial- und Kirchenraths der Könige von Schweden und von Pohlen, geheimen Rathes des Herzogs von Würtemberg, vormundschaftlichen Raths der Prinzen von Würtemberg, Rectors des Würtembergischen Consistoriums, Visitators der Universität Tübingen, Prälaten des Klosters Hirschau, ersten Assessors in dem engern Ausschuß der Landschaft, ausserordentlichen Gesandten an vielen Höfen, auch ehmaligen Kriegsraths, Oberkriegskommissarius, Generaladjutanten und Commandanten der Stadt

und

und Festung Tübingen. Tübingen, bey Heerbrandt. 1795. 9 Bogen. 8. 8 gr.

Johann Osiander ward im Jahr 1657 zu Tübingen gebohren. Sein Vater, Johann Adam Osiander, war Kanzler daselbst, und ließ es an nichts mangeln, seinem hoffnungsvollen und geliebten Sohn die möglich beste Erziehung zu geben. Diesen Bemühungen entsprachen nun auch die Fortschritte des Sohnes, der in allen Schulen, die er besuchte, immer der Erste unter seinen Mitschülern, der Stolz seiner Lehrer, und das Vergnügen seiner Eltern war. Im 14ten Jahr verließ er die sogenannte Schola anatolica zu Tübingen, inscribirte daselbst unter dem Rectorat seines Vaters, und wurde im 19ten Jahr Magister. Nach Vollendung des philosophischen Cursus gieng er zur Theologie über, und hielt schon damals öffentliche Reden in lateinischer, griechischer, hebräischer, chaldäischer, syrischer und arabischer Sprache, vertheidigte Theses aus allen Theilen der Philosophie, schrieb ein Compendium Logices und Metaphysices, und eine Dissertation de causa murali, auch in den nächstfolgenden drey Jahren schrieb er drey Dissertationen, de scriptura sacra, de bonis operibus, und de Ecclesia, und vertheidigte sie mit großem Ruhm. Vorzüglich legte er sich nun auf die alten Sprachen, aufs Disputiren, und auf die Beredtsamkeit, worin er sich auch die größte Fertigkeit erwarb. Im seinem 21sten Jahre wurde ihm schon die Predigerstelle in der Spitalkirche zu Tübingen angetragen; allein, er lehnte diesen Antrag von sich ab, und trat dagegen eine Reise ausser Landes an, die zwar anfangs ganz seinem besondern Zweck, der Vervollkommnung seiner Studien, angemessen war, aber doch am Ende seiner bisherigen Laufbahn eine ganz neue Richtung gab. In Stade lernte er den Generalgouverneur von Bremen, den Schwedisch-königlichen Feldmarschall, auch ältesten und ersten Reichsrath, Baron Heinrich Horn, kennen, der ihm den Auftrag machte, seinen Sohn, als Hofmeister, erst nach Tübingen in das Collegium illustre, und dann in auswärtige Länder zu führen. Er nahm diese Stelle an; gieng mit dem jungen Horn auf ein Jahr lang nach Tübingen, und von da durch die Schweiz nach Frankreich, wo er sich zwey volle Jahre aufhielt, in welchen er sich nicht nur die vorzüglichsten Bekanntschaften erwarb, sondern auch seinem Geist und Her-

zu diejenige Bildung gab, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, der Wohlthäter seines Vaterlandes, und der Erretter seiner Vaterstadt zu werden. Von Paris reiste er über Holland nach Stade zurück, übergab seinen Zögling seinem Vater, lehnte die ihm angebotene Consistorialrathsstelle in Bremen und Verden von sich ab, reiste in seine Vaterstadt zurück, und wurde dort Professor extraordinarius der hebräischen Sprache und der Geographie. Noch im nämlichen Jahr wurde er ordentlicher Professor der griechischen Sprache und der Philosophie, und war nun eben so thätig auf seinem Studirzimmer, auf der Kanzel und auf dem Katheder, als er es bisher auf seinen Reisen in Weltgeschäften gewesen war. Als im Jahr 1688 der unselige Krieg zwischen Deutschland und Frankreich ausbrach, und die Franzosen ins Würtembergische bis nach Tübingen vorrückten: so gieng er im Namen der Stadt, der Universität und des Collegii illustris, den Franzosen entgegen, unterhandelte mit den Generalen Monclar und Peysonnel, und rettete in der Folge die Stadt Tübingen mit eigener Lebensgefahr, der er ohnedies mehrmals auf verschiedene Weise ausgesetzt war, von der gänzlichen Zerstörung, welche von den französischen Generalen bereits beschlossen war. Eben so rettete er durch seine unermüdete Thätigkeit und Klugheit Stuttgardt und Herrenberg. Auch wurde er in diesem Krieg als Oberkriegscommissarius gebraucht, und versah sogar sechs Wochen lang die Generaladjutantenstelle bey dem Administrator Carl Friedrich. Von dieser Zeit an wurde er nun gar häufig als Gesandter und Negociateur gebraucht. Sobald er aber seine politische und militärische Aufträge vollendet hatte: so kehrte er wieder nach Tübingen zurück, las Lectionen, und predigte. Als im Jahr 1693 die Franzosen wieder ins Würtembergische einfielen: so wurde er Commandant der Stadt und des Schlosses Tübingen; alle Corpora wurden an ihn angewiesen, und er war zum zweytenmal der Retter seiner Vaterstadt. Im Jahr 1697 wurde er Prälat zu Königsbronn, im Jahr 1699 Prälat zu Hirschau, auch erhielt er die Stelle eines Landstandes zuerst in dem größern, dann in dem engern Ausschuß; und im Jahr 1708 wurde er Director des Consistoriums, und Visitator der Universität Tübingen. Unter den vielen Negociationen, die er zu Stande brachte, zeichneten sich seine Verrichtungen in Italien, in England, in Dänemark, Schweden, Pohlen und Preußen vorzüglich aus. Zwey Jahre vor seinem Tode verspürte er eine allmählige

Ab-

[illegible] seiner Kräfte, widmete diese Zeit vorzüglich der Einsamkeit, um sich auf den herannahenden Tod vorzubereiten, und starb endlich im Jahr 1724.

Schon dieser kurze Auszug, den wir hier unsern Lesern aus dieser interessanten Lebensgeschichte gegeben haben, wird sie ohne allen Zweifel auf das Ganze um so mehr begierig machen, da wir sie versichern können, daß der Verf. das Interesse seines Gegenstandes durch viele gründliche Reflexionen und Bemerkungen noch zu erhöhen wußte. Eben diese gründliche, und über die Entwickelung und Bildung von Osianders Charakter so vieles Licht verbreitende Bemerkungen werden sie auch um so geneigter machen, dem Verf. die hin und wieder eingeschlichenen Provinzialismen nachzusehen.

Noch wollen wir ein Paar Stellen auszeichnen. S. 112: „Die Handlungsweise Osianders zeichnete sich nicht nur durch Geschicklichkeit, die er vorzüglich seinem durch lange Uebung geschärften, richtigen und hellen Blicke, der Gewandtheit und Biegsamkeit seines Geistes, seiner Menschen- und Weltkenntniß, und seiner Beredtsamkeit zu danken hatte; sondern auch durch Leichtigkeit, Schnelligkeit und Thätigkeit aus, welche zugleich mit Gegenwart des Geistes, mit Entschlossenheit, Muth und Geduld verbunden waren. Vorzüglich bemerkenswerth aber ist, daß er auch bey den geheimsten Geschäften immer ganz offen, freymüthig und ohne Menschenfurcht handelte, und daß er selbst den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen gerade dieser Offenheit und Freymüthigkeit, nicht einer besondern Geschicklichkeit, zuschreibt. In der That scheint dieses den Erfahrungen sowohl, als der Praxis unserer Politiker ganz entgegen zu seyn; allein, es wird dennoch sehr begreiflich, wenn man noch überdies weiß, daß Osiander nichts zu verbergen hatte; indem er stets redlich, uneigennützig, blos aus der Absicht, Gutes zu wirken, und mit Bescheidenheit handelte, welches alles ihm nicht nur an sich das Vertrauen derer, mit denen er zu thun hatte, erwarb; sondern auch seiner Offenheit und Freymüthigkeit das benahm, was diese sonst beleidigend und verhaßt, und folglich dem Freymüthigen selbst nachtheilig macht. Durch solche Handlungen und Handlungsweisen erhielt Osiander unter den Großen der Erde in den meisten Ländern Europens [illegible], dessen sich wenige Männer seines Standes rühmen können. Ueberhaupt hatte er 23 gekrönte Häupter, und darunter namentlich den deutschen Kaiser, und

die Könige von Frankreich, England, Sardinien, Schweden, Pohlen, Dänemark und Preussen gesprochen; mit mehreren unter denselben stand er in noch näherer Verbindung, correspondirte mit ihnen, machte ihnen von Zeit zu Zeit Besuche, und erhielt zum Theil auch Besuche von ihnen. Auch ward er daher an königlichen, churfürstlichen und fürstlichen Höfen wie ein Mann vom ersten Range empfangen; er logirte an den Höfen, speiste mit den Königen, und die auswärtigen Gesandte, das Ministerium, die Generalität, die hohe Geistlichkeit, der Hof, alles bestrebte sich, ihm Ehre zu erweisen. Diese Gnade so vieler Großen gegen Osiandern war um so merkwürdiger, da es so oft Politik der die Großen umgebenden Personen ist, den Fürsten von dem Volk, und also vorzüglich den wichtigern Gliedern desselben, und das Volk von dem Fürsten entfernt zu halten, oder wohl gar Uneinigkeit zwischen Beyden zu unterhalten, um dadurch Beyde zu beherrschen; eine Politik, welche, wenn sie gelingt, immer Mißverständnisse zwischen Regenten und Unterthanen, und eben deswegen sehr häufig das Unglück von Beyden erzeugt; daher auch in bessern Verfassungen die Landstände befugt, ja sogar verpflichtet sind, solche Bösewichter öffentlich anzugeben, und anzuklagen. — — Da unter den Fürsten, deren Gunst sich Osiander erworben hatte, mehrere Männer von Einsicht und Verdiensten waren; da sie ihn nicht blos mit Gunst, sondern, was unendlich wichtiger ist, mit Achtung behandelten; da diese Achtung ihr ganzes Leben hindurch dauerte, und er, um sie zu erwerben, keine niedrigen Künste anwandte, sondern mit allen offenherzig und freymüthig sprach; so kann ihre Gesinnung gegen ihn nur aus ihrer Ueberzeugung von seiner vorzüglichen Fähigkeit und Brauchbarkeit geflossen seyn. — — In seinem Testament, in welchem er besonders für Arme, Spital, Waisenhaus, Armenkassen und Wittwen sorgte, bestellte er, daß seine Leiche, ohne Pomp, wie eine gemeine Bürgersleiche, bestattet, und besonders, daß keine Leichencarmina gemacht würden."

Kz.

Christiani Danielis Beckii Institutio historica religionis christianae et formulae nostrae dogmatum. Lipsiae, 1795. 246 S. 8. 16 gr.

Da

Da auf einem hellegenden Blatte der Hr. Verf. sich entschuldigt, daß er, durch wichtige Geschäfte verhindert, diese Dogmengeschichte nicht so bald habe vollenden können, als er wünschte: so hat sein Buch durch seine Zuhörer leicht ins Publikum kommen können. Weil nun auch andere dasselbe zu haben wünschten: so hat ihn dieses veranlaßt, dem Verleger Freyheit zu lassen, den bereits gefertigten Theil auch andern mitzutheilen. Rec. hat sich demnach des Vergnügens nicht berauben wollen, das ihm diese Geschichte der Dogmen machte. Ja, Er hat sie mit einer desto mehr gespannten Aufmerksamkeit gelesen, weil er keine Vorrede vorfand, aus welcher er mehrere Belehrung vom Zwecke und Plane des Hrn. Verf. hätte erhalten können. Es ist also, wie schon der Titel uns belehrt, hier eine Dogmengeschichte zu suchen, und zwar eine solche, welche auch insbesondere auf die Lehren unserer Kirche Rücksicht genommen hat. Das Bedürfniß eines solchen Buchs war auffallend; nicht, als ob wir einen gänzlichen Mangel an Büchern dieser Art gehabt hätten; sondern weil diejenigen, die wir hatten, für angehende Beflissene der Gottesgelahrheit zu schwer, zu gedehnt, und bey aller ihrer Weitläuftigkeit doch noch zu unvollständig waren; wozu noch kam, daß der angehende Theolog sie doch nicht den Bedürfnissen seiner eigenen Kirchengemeinde angemessen fand; folglich es ihm immer noch an einem Lesebuch fehlte, das ihm desto ersprießlichere Dienste leistete, wenn es ihm von seinem akademischen Lehrer in historischer und dogmatischer Hinsicht erklärt wurde. Was die Methode betrifft, so muß man diese jedem Lehrer frey lassen; und es wird von ihm abhangen, ob er der chronologischen Ordnung oder der kirchlichen Lehrcompendienordnung, nach der Reihe der LL. Theologicorum, oder überhaupt seiner eigenen Realmethode folgen will; wenn sie nur vernünftig, lichtvoll, zusammenhängend und einem Compendienvortrag angemessen ist. Anspielungen auf gewisse Lehrsätze in Compendien sind wie Nuances zu achten, deren Feinheit nicht jeder sogleich versteht, und welche demnach, wo sie in einem Compendio mehr oder minder zahlreich vorkommen, den Zuhörern erklärt werden müssen. Insonderheit aber machen es die Bedürfnisse unserer Zeit äusserst nothwendig, daß von den dogmatischen Sätzen unserer Kirche, ihrem Anlasse, ihrem Grunde, ihrem Zusammenhange mit der Schrift, ihrem Gewichte, ihrer Einkleidung im Vortrage, und den Ursachen derselben den Zuhörern Belehrung gegeben, und sie dadurch wider Argwohn verwahrt,

[illegible] werden.

Um aber unsere Leser in den Stand zu setzen, selbst zu urtheilen, was sie in der angeführten Beckischen Institutione historica religionis christianae finden können: so wollen wir den Inhalt derselben so kurz, als möglich, vorlegen. Der I. Theil ist überschrieben: de religionibus in universum, revelata, singulatim christiana eiusque fontibus. Dieser besteht aus Kapiteln, von welchen das 1ste de religionibus überhaupt handelt. In den Noten wird dann, wie im ganzen Buche, viele und zahlreiche Literatur angebracht, dabey aber doch immer auf neueste Literatur Rücksicht genommen. Wir getraueten uns zwar nicht, zu behaupten, daß sie überall vollständig sey, und Rec. könnte hier manches beyfügen; hingegen fand er dennoch das Angebrachte überall zweckmäßig; und es hat auch wieder seine Bedenklichkeiten, wenn man zu viele Literatur über seine Zuhörer ausgießt. Das 2te Kap. handelt de religione revelata Iud. et Christ. eiusque doctoribus, wo manche wichtige Begriffe entwickelt, und nützliche Winke gegeben werden, wie man dieselbe in neuern Zeiten näher bestimmt habe. Beyde Partheyen werden hier ihre Vorstellungsarten finden, welches für den historischen Gang nothwendig war. Das 3te Kap. de libris sacris Iudaeorum et Christianorum enthält manche biblische und literarische Aufklärung, welche den Zuhörern gesunde Speise gewähren kann. Das 4te Kap. de subtiliori religionis doctrina, entwickelt wie dogmata, und mit philosophischer Mischung Theologie, d. i. subtilior religionis cognitio atque institutio, entstanden sey. Es werden diejenigen Lehrer angeführt, welche ihr eine kunstmäßige Gestalt gegeben haben, so wohl [illegible], als [illegible] bis auf den Melanchthon. Von den symbolischen Büchern wird mit Vorsichtigkeit, aber auch mit historischer Gründlichkeit, das Nöthige vorgetragen. Wenn nun bey dieser Gelegenheit S. 49 auch die Compendien erwähnt werden, deren man sich in der Lutherischen Kirche bedient hat: so ist es in allweg wahr, daß Hutters Compendium [illegible] Ansehen gestanden ist; vielleicht aber hat doch die Verschiedenheit des Länder auch eine Verschiedenheit der Compendien nach sich gezogen; und aus denselben läßt sich einigermaaßen schließen, was für eine Art kirchlicher Orthodoxie in jedem Lande geherrscht hat, und welche philosophische Grundsätze die herrschenden

schiedenen Theorien. Es ist hierbey noch der Unterschied zwischen Compendien zu bemerken, über welche auf Universitäten gelesen wurde, und was für Compendien als Landcompendien zum Gebrauche der Landesgeistlichkeit aufgestellt, und als solche anerkannt wurden. In diesem Fache haben wir übrigens eine ausgebreitete Literatur wahrgenommen. Eben so verschieden sind die von jedem Lehrer angenommene Methoden; unser Hr. Verf. aber bestimmt sich S. 12 für diese Methode, quae explicatis scripturae effatis de quovis religionis capite, *postiores* ecclesiae antiquioris sententias de eo, et num dein primum publicam nostrae ecclesiae propanerent, welche wohl für gelehrte akademische Zuhörer sehr verderblich seyn.

Der II. Theil schreitet zu den Dogmen selbst, und ist deswegen mit dem besondern Titel versehen: Religionis christianae dogmatum historica institutio. Der erste Locus enthält die Lehre von Gott nach ihrem ganzen Umfange. Hier wird die Schriftstelle, aus welcher etwas erwiesen werden soll, vorangeschickt, und alsdann folgt eine zahlreiche Reihe von Schriftstellern, welche theils philosophisch, theils theologisch die Begriffe von Gott entwickelt oder näher bestimmt haben. Oefters wird der Unterschied zwischen der nackten Folgati et subtiliori bemerkbar gemacht, welches manchen neuen Licht gewährt. Es versteht sich von selbst, daß die Entwickelungen der Lehre von der Dreyeinigkeit nicht übergangen sind. Die Belehrung von dem historischen und literarischen Gange dieser Lehre ist fruchtbar und zweckmäßig vorgetragen, und stellt den Freyheit der ältern Lehrer in dem Vortrage dieser Lehre einen Begriff machen zu können, und die Lehrart der neuern damit zu vergleichen. S. 74. Ueberhaupt scheint hier so Manches vorzüglich fleißig bearbeitet zu seyn.

Das 2te Kap. oder der 2te Locus handelt de origine et conservatione omnium rerum divina, deque genuis suis partibus; besteht aber aus mehrern Sectionen, wovon die erste de creatione et providentia handelt, wo wir wieder von der alten und neuen Darstellungsart vortrefflich unterrichtet werden. Die neuere Literatur reichlich eingeflochten gefunden haben. Die zweyte Section hat den Titel: de genuina mundique natura. Und wie sind wir hier auch historisch zu berichten? warum nicht genau und bestimmt angeben will, was die Schrift, und die natürliche Vernunft? und was Menschen, oft auch übergläubische Menschen, hiezu gehört und gethan haben?

Der 3te Locus ist so gefaßt: historia antiquissima hominis mutationumque, quas et conditio ipsius et natura subiit. Hier wird gleich vorausgesetzt: de hominis primi et partium eius origine non subtiliter s. S. disserit, sed postulanter exponit, welches hernach auf den Ursprung und die Fortpflanzung der Seele angewandt, und mit der benöthigten Literatur belegt wird. Hier finden wir die Begriffe vom göttlichen Ebenbilde S. 113 nach der Verschiedenheit älterer und neuerer Lehrer entwickelt. Auf dieselbe folgt die Lehre vom Sündenfall, der Erbsünde, der wirklichen Sünde, u. dgl. wo es nach der Verschiedenheit der Lehrarten aller Zeiten manches aufzuräumen gab. Man muß sich nicht ohne Grund wundern, wie vieles in dieser Materie geschrieben, gesagt und gedacht worden, wenn man die Menge der Schriftsteller und die Mannichfaltigkeit ihrer Gedanken bey dem H. V. in Erwägung zieht.

Der 4te Locus hat die Ueberschrift: de consiliis divinis et ratione felicitatis humanae restituendae universe. Hier stößt man gleich anfangs auf die so oft bestrittene und nach so verschiedenen Wendungen bestimmte Lehre de libero arbitrio. Man sieht wohl, wohin der Verf. sich neigt, wenn er S. 140 sagt: Historia docet, fuisse semper homines, a religione et Iudaica et Christiana alienos, qui usi suis viribus, eo Deum, quo poterant, modo coluerint, vitamque egerint probam, quorum quidem virtus non omnino Deo displicuisse, et a felicitate omni aberrasse, censenda est. Auch hier gewinnt Augustinus nicht viel, und Pelagius erscheint in einem Lichte, in welches ihn alte und neue Lehrer versetzt haben. Ein Beflissener der Theologie wird gewiß nicht unbelehrt bleiben, wenn er diesen Locum nach seinen historischen Wendungen reiflich erwägt. Er wird sich durch große und berühmte Namen weniger verführen lassen; wenn er seine Vernunft und die Schrift gehörig gebraucht, und dasjenige recht verstehen lernt, was ihm die kirchliche Theologie nach einer gewissen Terminologie sagt. Denn hier ist insonderheit nöthig, zu wissen, wie und warum die Augsb. Confession und die Formula Concordiae sich so und nicht anders ausdrückt. Wir müssen aber dem Leser es selbst überlassen, dergleichen Materien bey dem Ein Verf. nachzulesen; und wünschen nur, daß er, wenn er dieses ganzen historischen Gang reiflich überdacht hat, in seinem Urtheile immer mehr

an Wilde sich gewöhnen möge, so für das Hr. Verf. S. 159 §. IV. damit vorangeht.

Der 5te Locus handelt de Christo, felicitatis humanae restitutore, eius vita, fatis, muneribus insignibusque in genus humanum meritis. Hier war eine reiche Erndte für die Literatur, welche umständlich ausgeführt worden ist. Richtige Begriffe von Christo sind in der Theologie von der größten Wichtigkeit. Wenn man nun sieht, wie sehr so manche Lehrer sich in dieser Lehre verirrt haben: so wird jedem Zuhörer daran liegen, aus der Schrift sich richtige Begriffe zu erwerben, und die theils überspannten, theils zu mangelhaften Begriffe gleich weit von sich zu entfernen. Wenn wir nun diejenigen Schriften erwägen, welche z. B. über die Messianische Weissagungen von neuen würdigen Lehrern in Bewegung gebracht worden sind: so wird es uns nicht mehr so schwer werden, durch Hülfe der Geschichte die Sache aufs Reine zu bringen. Auch hier ist eine starke literarische Erndte bemerkt; und vielleicht könnte man dieselbe noch mit andern Schriften bereichern. Indessen haben wir von den Hauptlehren und den Hauptschriften keine vermißt; und wir sind überzeugt, daß, wenn die Zuhörer sich nur das, was hier vorkommt, gründlich bekannt machen, sie schon manchen literarischen Reichthum gewonnen haben. Insonderheit würden wir sie auf die Lehren und Lehrer vom Tode Christi aufmerksam machen. S. 199. §. V.

Der 6te Locus handelt de fide Christo habenda eiusque fructibus, atque emendandis per religionem Deique adiumenta hominum animis. Daß die verschiedene Bedeutung des Glaubens aus der Schrift genau bestimmt, und auf diese Bestimmung die literarische Entwicklung aus der Geschichte gegründet worden, das macht uns mit den wichtigsten Schriften der ältern und neuen Lehrer bekannt, die wir, nachzulesen, jedem Liebhaber der Geschichte der Dogmen überlassen müssen.

Er.

Allgemeines Repertorium für Schriftsteller, Recensenten, Buchhändler und Gelehrte, die nicht Schriftsteller sind. Erstes und zweytes Heft.

Jena,

Jena, 1795. bey Voigt. Vogel-Hefte 1795 Quarten, 8. 8 B.

Wieder ein Unternehmen, das so, wie hier ausgeführt, der Literatur nur geringen Nutzen verspricht! Die Repacteurs haben bis itzt 51 gelehrte Zeitschriften vor sich, aus denen sie alle ins Jahr 1795 fallende Recensionen im gedrängtesten Auszuge, nach alphabetischer Autorenreihe, vorlegen wollen. So oft als recensirende Journale nur Stoff dazu liefern, soll ein neues Heft erscheinen; und so schneller Abdruck bringt es wieder mit sich, daß Jedes derselben das Alphabet immer von neuem anfängt. Bücher, deren Verfasser sich nicht nennen, stehen unter der Rubrik: Anonymische Schriften; Almanache jedoch, Journale, Romane und Schauspiele unter den vier diese Wörter anfangenden Buchstaben. Ein doppeltes, jedem Heft angehängtes, Register, deren ersteres die Schriftsteller, das andere die Verleger namentlich aufstellt, befördert die Uebersicht freylich; aber, durch wie viel dergleichen Indiculos wird man sich nicht arbeiten müssen, ehe die Redacteurs am Schlusse des Jahrs mit einem allgemeinen Register uns zu Hülfe kommen! Wer ferner zu beobachten Lust gehabt hat, wie saumselig, planlos und partheyisch bey Fertigung und Abdruck der Recensionen neuer Schriften es zugeht, wird selbst am Ende des Jahrs, vergeblich nach der Anzeige von Producten sich umsehen, die weit früher, als hundert andere, vor den Richterstuhl der Kritik hätten gebracht werden sollen.

Dies indeß bleibt noch lange nicht die schwierigste Seite des Unternehmens. Ist die Recension wirklich, was man von ihr erwartet: so soll der Epitomator es wohl bleiben lassen, sie noch bündiger und kürzer zu machen, ohne ihr allen Sinn zu entziehen. Ist sie, was leider! oft genug der Fall seyn mag, nichts weiter, als Geschwätz, unverdientes Lob, oder unmotivirter Tadel: so möchte Rec. doch den Redacteur sehen, der, ohne das Buch in der Hand, eine dergleichen Beurtheilung lehrreicher zu machen sich getraute! Solche Recensionen nun, die den Leser um keinen Gran klüger nach Hause schicken, liefert das neu eröffnete Repertorium in gedrängter Kürze; und wer weiß, wie viel Zeit und Mühe es der Literatur geleisteten Dienst haben wird, wenn sehr viele gelesene Zeitungen und Journalen weiß man in zum voraus, daß Alles, was unter den Pressen des Orts geschwitzt, oder daselbst

daſſelbe lebende Schriftſteller zu verſtehen hat, daß jeder andre Buch, angezeigt, und Magiſter noſter ſehr brüderlich behandelt wird. Beurtheilungen dieſes Schlags ſollte in Repertoriis nur der letzte Platz angewieſen ſeyn; oder wenn nirgend anderswo, ſo könnte ein aufzuräumender Winkel wohl ſchwerlich mehr als zu oft ſich ereignen dürfte. — An etwa vierthalbhundert Schriften und Schriftchen iſt in dieſen beyden Heften erſt die Reihe gekommen, worunter höchſt wenige nur einer auf Kern und Mark gebrachten Recenſion werth waren; und wie wird der Verfaſſer es anfangen, wenn er auf Erzeugniſſe ſtößt, die in Journalen um die Wette recenſirt worden? denn das Recht, unter Beurtheilungen zu wählen, darf Er dem Leſer doch auch nicht verkümmern!

Schon die bloße, mit dem Inhalt ſich gar nicht befaſſende Namensnotirung aller in jedem Jahr wirklich gedruckten Bücher (denn wie angezeigt, werden hierin die beyden Meßverzeichniſſe) mit Anzeige, wo ſolche beurtheilt zu finden, müßte dem Literator eines der erwünſchteſten Hülfsmittel ſeyn. Wie gering aber die Anzahl derer iſt, denen die daraus zu erwartende Ueberſicht am Herzen liegt, beweiſet der ſchlechte Erfolg, den Verſuche dieſer Art von jeher gehabt haben. Kaum daß zu den allgemeinen Regiſtern unſrer geleſenſten Journale ſo viel Käufer ſich finden, als zu nothdürftiger Entſchädigung des Verlegers hinreichen. Und ſelbſt dieſem Repertorio ſcheint, trotz ſeinem anlockendern Plan und ſehr mäßigen Preiſe, kein beſſeres Schickſal bevorzuſtehen. Seit Erſcheinung der beyden erſten Hefte ſind mehrere Monate ſchon vorübergeſtrichen, ohne daß von Fortſetzung irgend etwas zu hören iſt. Zwar hatten die Redactoren das Ding im Anfange auf die leichte Achſel genommen. Im erſten Hefte S. 82 ſteht bey vielen Schriften blos die Nachweiſung auf Recenſionen; nicht aber das Urtheil ſelbſt. Woher dieſe Inconſequenz? Daher, weil das Repertorium urſprünglich dem Journal der Menſchenkenntniß u. ſ. w. zur Beylage dienen ſollte; ſodann aber ſtärker als beſtimmt ſelbſt geworden wäre. Doch der Käufer beſagten Journals das Repertorium beſonders um halben Preis bekommen ſoll, darf Rec. ſchon deshalb nicht verſchweigen, weil dieſes Anlocken den Verkauf des Repert. wohl ſelbſt vielleicht kaum befördern helfen.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Historisch-litterarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte gestorben sind; oder kurzgefaßte biographische und historische Nachrichten von berühmten Kaisern, Königen, Fürsten, großen Feldherren, Staatsmännern, Päpsten, Erz- und Bischöfen, Cardinälen, Gelehrten aller Wissenschaften, Malern, Bildhauern, Mechanikern, Künstlern und andern merkwürdigen Personen beyderley Geschlechts. Herausgegeben von Friedrich Carl Gottlob Hirsching, Doctor und Professor der Philosophie auf der Universität zu Erlangen, und verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied. Erster Band. Zweyte Abtheilung. Brockes — Deshays. Leipzig, bey Schwickert. 1795. 384 S. in gr. 8. — Zweyter Band. Erste Abtheilung. Desing — Geminiani. 1795. 402 S. 2 Rk.

Hr. Hirsching sammelt fleißig fort, was er von berühmten Männern unsers Jahrhunderts auftreiben kann; er macht sich dadurch um solche Leser, welche noch sehr wenige Kenntnisse dieser Art besitzen, allerdings verdient. Doch werden auch diese nicht immer befriedigt. Denn wenn er gute Quellen bey der Hand hat, schöpft er zwar reichlich genug aus denselben; fehlt es ihm aber an diesen, bisweilen auch darum, weil er sie nicht kennt: so sind seine Nachrichten ziemlich mangelhaft; und daraus entsteht eine unangenehme Disproportion im Werke. So hat er von dem berühmten Weltentdecker Cook dreyßig Seiten vollgeschrieben, weil er sie im Göttingischen Magazin schon geschrieben antraf; (I. B. II. Abth. S. 262 — 292.) von dem großen deutschen Feldherrn hingegen, dem H. Ferdinand von Braunschweig, füllen seine Nachrichten nicht einmal eine Seite. (II. B. I. Abth. S. 204 fg.)

Ueber-

Ueberhaupt muß es wohl Hr. H. während des Ausarbeitens selbst fühlen, daß zu einem solchen Werke nicht blos viele Belesenheit und mühsamer Fleiß im Excerpiren; sondern auch vielerley wissenschaftliche Einsichten und eine sehr geübte Beurtheilung nöthig sind. Wird es gleich nicht für den Kenner der Geschichte des 18ten Jahrhunderts geschrieben; so erwartet doch auch der neugierige und leselustige Liebhaber, daß ihm überall recht bestimmt und zuverlässig gesagt werde, worinne das Merkwürdige und Charakteristische eines jeden hier aufgeführten Mannes bestehe; und das ist eben so leicht nicht, weil es bald der Staat und die Gesetzgebung, bald die Kriegskunst, bald Gelehrsamkeit und Künste von jeder Art sind, worinne sich dieselben hervorgethan haben. Es würde auch aus andern Ursachen gut gewesen seyn, wenn der Vf. dieses Buch noch einige Jahre zur Ausgabe hätte reifen lassen. Wir wollen nur bey einigen Artikeln zeigen, theils, daß darunter manche lehrreiche sind; theils, daß bey vielen andern genug zu ergänzen und zu berichtigen übrig geblieben ist.

Bilfinger, Johann Jacob. Er hieß nur Jacob. Worinne eigentlich seine Verdienste um die philosophische Geschichte bestehen, hätte noch mehr entwickelt werden sollen, ohne die Fehler seines großen Werks zu vergessen; das aber jetzt viel zu undankbar herabgesetzt wird.

Brühl, der bekannte Minister. Wahrscheinlich ganz aus dem, so stark gelesenen Leben und Charakter des Grafen von Brühl gezogen, und daher weder durchgängig richtig, noch mit historischer Mäßigung abgefaßt. Wie konnte der Verf. S. 18 hinschreiben, daß die Vermögensteuer in Sachsen unter diesem Minister 15 Millionen abgeworfen habe, und ausser derselben noch die ordentlichen Einkünfte des Landes auf 8 Millionen erhöht worden wären? Ebendaselbst muß der zweymal genannte **Guarini, Guarini** heißen, den der Vf. aus **Friedrichs II.** Histoire de mon tems kennen lernen konnte.

Buddeus, J. F. Das Eigene von seinen Institut. Theol. dogmaticae ist nicht hinlänglich getroffen; es liegt besonders in den angenehmen historischen Erläuterungen, die man noch gebrauchen kann.

Büffon, eine vorzügliche Schilderung, vermuthlich aus dem Eloge desselben vom Condorcet. Bisweilen verräth doch

doch das Witzigrednerische, die Stelle eines deutlichen Begriffs, wie S. 37, 38 bey den berühmten Epoques de la Nature; dort muß allem Ansehen nach auch anstatt Krankheit Kräfte gelesen werden. Des Zweybrücker Nachdrucks seiner Werke wird nicht gedacht.

Buonamici, Castruccio. Der Verf. sagt zwar von ihm S. 60, er war des folgenden Philippi Bruder; aber diesen Philipp Buonamici, bekannt durch sein wohlgeschriebenes Buch: de claris Pontificiarum epistolarum scriptoribus. Rom. 1753. 8. hat er einzurücken vergessen.

Burmann, Peter, der ältere. Es ist viel zu wenig von ihm gesagt (S. 60), daß er in seinen Ausgaben alter Schriftsteller alles zusammengetragen habe, was zur Festsetzung der streitigen Lesearten der Autoren dient. Er gehört unter die vornehmsten Lehrer und Muster der klassischen Kritik.

Burnet, Gilbert. Sein berühmtes Werk: Geschichte seiner Zeit, kennt der Verf. wohl nicht genug, wenn er von demselben S. 67 schreibt: „Mehr eine brauchbare Sammlung, als eine zusammenhängende pragmatische Geschichte." Diese in ihrer Art einzige, wenn gleich gar nicht fehlerfreye Geschichte hätte besser charakterisirt werden sollen. Eben so lernt niemand das Eigenthümliche von Burnets Engl. Reformationshistorie aus den Worten: „Das Parlament dankte ihm feyerlich dafür; die Katholiken waren nicht damit zufrieden; die Protestanten tadelten Nebendinge und Kleinigkeiten," kennen.

Carl III., König von Spanien, vorher von beyden Sicilien. Ein durchaus panegyristischer Artikel. Er hat doch auch den in seinem Reiche schlafenden Tiger, das Inquisitionsgericht, wieder aufgeweckt, und schwache Seiten genug gezeigt. Von seinen zwey Kriegen mit England kein Wort.

Catinat, ein überaus magerer Artikel von einem so berühmten Feldherrn. Aber freylich ist er auch nur aus Seyholds historischem Handbuche gezogen.

Cassard, Caylus und **Chamousset,** sind desto unterrichtendere Artikel.

Celsius, Ol., der berühmte Philologe und Naturkündiger, fehlt.

Chla-

Chladenius, Ernst Martin, ein verdienstvoller Rechtsgelehrter zu Wittenberg, fehlt.

Von J. F. Christen wird S. 205 gemeldet, der in sein Rectorat treffende Preußische Einfall habe sein wenniges Lebenslicht am 31ten August völlig ausgelöscht. Das ist aber nicht möglich, weil dieser Einfall erst nach seinem Tode den Anfang nahm. Die vielen überzeugenden Gründe, mit welchen Christ nach S. 206 die Fabeln des Phädrus für ein untergeschobenes Werk des Nic. Perrottus erklärt haben soll, wird wohl jetzt kein Kritiker leicht mehr mit Beyfall annehmen. Seine Accessiones ad regulas, kennt der V. nicht; Vorlesungen, die er vor dem damaligen Churprinzen gehalten hat, und die gar nicht der Vergessenheit werth sind. Auch von den schätzbaren Recensionen und Abhandlungen des vortrefflichen Mannes in den Actis Eruditorum und Commentariis Lipsiensibus, so wie von seinen merkwürdigen lateinischen Gedichten, hätte etwas gesagt werden sollen.

Clemens XIV. Von seinen Briefen wird versichert, Caraccioli habe sie schon vor dem J. 1762 nach den Originalen abgeschrieben (S. 435). Dadurch fielen aber alle weg, die er als Papst geschrieben hat; und ausserdem ist ihre Authenticität überhaupt bestritten worden.

Clement, David. Seine Bibliothèque curieuse wird ein meisterhaftes Werk genannt, das ihm einen ewig dauernden Ruhm erworben habe. Ohne die Brauchbarkeit desselben zu leugnen, und die ungemeine Bücherkenntniß des Verf. zu verkennen, kann man doch auch die fehlerhaften Seiten desselben eingestehen.

Cosa, J. Fr. der berühmte Theologe, fehlt.

Crebillon, der jüngere, berühmt durch seine nur zu verführerische Romane, fehlt.

Crevier. Gerade von seinem besten und brauchbarsten Werke: Histoire de l'Université de Paris, wird blos der Titel angeführt.

Crusius, Christ. Aug. So manches Wahre auch von ihm gesagt wird: so konnte doch des seltsamen Bahrdts seltsames Urtheil von ihm wegbleiben. Das Eigene seiner Philosophie ist nicht genug bestimmt; und von seinem besten

theologischen Bücher, der Moraltheologie, mehr als der Titel hingeworfen. Daß seine Philosophie jetzt zum Theil kritisch wieder aufsteht, hätte zur Bestätigung des alten: Multa renascentur, quae jam cecidere, auch bemerkt werden sollen. Es folgt aber auch darauf: cadentque, quae nunc sunt in honore.

Dacier. Weder er, noch seine Gattin, haben in ihren hier viel zu sehr gelobten Uebersetzungen der Alten, besonders der Dichter, treue Abdrücke vom Geiste derselben; so wenig es ihnen auch an Gelehrsamkeit fehlte. Am wenigsten kann man dem Verf. darinne beystimmen, daß sie dem Homer in vielen Stellen neue Schönheiten zu ertheilen gewußt haben.

Dalin. Von seiner Schwedischen Reichsgeschichte hätte wiederum mehr als der Titel angeführt werden sollen.

Dathe, J. Aug., der so verdiente Philologe und Schriftausleger, fehlt.

Döderlein, der treffliche Jenaische Theologe, fehlt.

Dusch. Man kann zugeben, daß er in den Literaturbriefen etwas bitter getadelt worden ist; aber nicht, daß sie willkührlich alles getadelt hätten, was er schrieb; auch nicht, daß man erst, nachdem ihn die Kunstrichter zu Halle (welche Kunstrichter!) in Schutz genommen hätten, und jene seine Gegner gefallen wären, sich überzeugt habe, daß er nicht unter die schlechtesten Schriftsteller gehöre. In der ältern Bibliothek der schönen Wissenschaften kann der Verf. sehen, daß ganz andere Kunstrichter, als die Hallischen, auch manches Tadelnswerthe an diesem Dichter gefunden haben.

Edelmann. So übel berüchtigt auch der Mann ist: so hätte er doch mehr als eine dürftige halbe Seite Platz verdient. Das Verzeichniß seiner Meinungen brauchte nicht ganz vollständig zu seyn; aber der dreiste und spöttische Ton seiner Schriften kann Ungeübte so leicht irre führen, daß es wohl der Mühe werth war, zu zeigen, wie weit seine Kräfte in Bestreitung der Religion gereicht haben.

Friedrich II. Ein Abriß, der des großen Fürsten zwar nicht ganz unwürdig ist; aber noch in manchen Stellen sowohl richtiger, als treffender werden könnte. Daß er den siebenjährigen Krieg auf eine für die Nachwelt unglaubliche

Art

Amt ausgehalten habe, ſollte ein Geſchichtſchreiber unſerer Zeiten nicht ſagen. Poſſelts pomphafte Declamationen hätten wir auch weggelaſſen.

B.

Der Zweck Robespierre's und ſeiner Mitſchuldigen. Ein Bericht an den Convent, abgeſtattet von C. B. Courtois. Nebſt den dazu gehörigen Belegen, aus ihren hinterlaſſenen Papieren. Zwey Theile. Altona, 1795. bey Hammerich. I. 384. II. 382 S. 8. 2 Rt.

Unſtreitig eine der ergiebigſten Quellen für Alle, die, als Geſchichtsſchreiber der franzöſiſchen Revolution, auch bey dieſer ſchaudervollen Periode werden verweilen müſſen. Zwar der Bericht ſelbſt des Advocaten kann und wird ihnen ſchwerlich Genüge leiſten; denn die Beweiſe ausgenommen, daß unter R — s Leitung wirkliche Tyranney obgewaltet — wer in aller Welt hat daran zweifeln können? — iſt alles Uebrige nicht viel mehr als eine geſchmackarme, ſehr einſeitige Redübung, deren Ton und Verbrämung in beſſern Zeiten ſchlechtes Glück würden gemacht haben. Die mehr als drey Viertel der beyden Bände füllenden Belege ſind es, deren Mittheilung das Buch höchſt ſchätzbar macht. Daß ſolche insgeſammt und treulich aus Papieren gezogen ſind, die ſich bey R. und ſeinen Mitſchuldigen noch vorfanden, will Rec. nicht geradezu ableugnen; denn mehr als einmal verweiſet der Berichtserſtatter auf die gehörigen Orts niedergelegten Originale. Allein, wer ſteht uns dafür, daß alle Papiere unterſucht, alle ſo benutzt ſind, wie ſie es werden mußten, wenn ihr Reſultat der reinen Wahrheit uns näher bringen ſoll? Daß z. B. R. und die beyden erſten Regierungsausſchüſſe jedes Mittel verſuchten, den Convent um Macht und Einfluß zu bringen, thut C. um ſo leichter dar, da auch hieran kein Menſch ganz gezweifelt hatte. Wie aber, wenn ein großer Theil des Convents, was eben ſo glaublich, durch immer neue Ränke, niedrige Schmeicheley und Sklavenſinn daran ſelber Schuld war, daß Alles in die Hand Weniger, und endlich gar eines Einzigen gerieth? Hierüber, und über dergleichen Fragen mehr, herrſcht in dem ganzen Bericht das tiefſte Stillſchweigen. Nur die Blöße ſolcher

Conventsmitglieder wird ohne Schonung aufgedeckt, die entweder schon bestraft, oder im Gefängniß, oder durch öffentliche Meinung hinreichend gebrandmarkt waren. Von der nicht kleinen Zahl schaamloser Achselträger, die in dem sträflichen Volkssenat — Rec. schreibt im October 95 — nach wie vor ihr höllisches Spiel treiben, scheint der College, als ächter Advokat, durchaus nichts zu wissen. Bewog ihn sein Zartgefühl, oft genug nur den Anfangsbuchstaben der an R. knechtisch schreibenden Provinzbewohner zu copiren: so mag manches merkwürdige, von Conventsdeputirten und an solche geschriebene Papiere, von der Commission wohl gar unterdrückt, oder wenigstens zu egoistischerm Gebrauch beyseits gelegt worden seyn! Ist offenes Betragen irgend worin von einer Versammlung zu erwarten, die nur durch Ränke sich so lange behauptete, und endlich die Nation zu Beybehaltung des grössern Theils ihrer Peiniger durch Feuer und Schwerdt zwingt?

Der, wie schon gesagt, kaum 184 Seiten zählende Bericht erfüllt daher nur sehr unvollkommen das Versprechen, den Zweck R—s und seiner Speichellecker uns zu enthüllen. Daß ein auf dem Strom der Revolution von Pöbelgunst emporgehaltner Bösewicht das Spiel sich gefallen läßt, und je weiter er forttreibt, alles, was neben ihm schwimmen will, niederstößt, ohne deshalb im mindesten zu wissen, was aus ihm selber am Ende werden wird; so viel, und mehr nicht, ergiebt sich aus dem, was bisher uns bekannt wurde. C. hingegen, der den vielseitigen Ausdruck: daß nur ein Wille in der Republik seyn müsse, auf R—s Papieren fand, kommt mehr als einmal auf diese Aeusserung zurück, und will nichts geringeres damit darthun, als daß R. nach dem Thron gestrebt habe. — Anderwärts wird in eben diesen Papieren von Veränderung des Locals, in Rücksicht nämlich auf den Convent, ein Wort hingeworfen. Gleich ergreift C. die Gelegenheit, es auf Prorogation, Sprengung oder Exil desselben zu deuten; da nur Verlegung in ein andres Stadtviertel auch darunter zu verstehen seyn kann; gerade so, wie R. endlich rathsam fand, der Guillotine einen entlegnern Platz anzuweisen. — Ob R. nicht für den Nothfall auf seine Sicherheit bedacht gewesen? Allerdings! Womit aber belegt C. diesen sehr erheblichen Umstand? Mit einem zwar anonymen, aber es deutlich anzeigenden Briefe aus London; dem zum Unglück alle Glaubwürdigkeit fehlt; denn gleich hinterdrein, und

in

in den Belegen ebenfalls, heißt es wieder, der Brief sey ohne Tag- und Ortangabe. Ein feiner Historiker!

Im Auslande sowohl, als in Frankreich selbst, fieng man zu glauben an, R. sey mit den fremden Mächten einverstanden, und ein baldiger Friede seine Absicht gewesen. Hiervon in vorliegenden Papierwuste nicht die mindeste Spur; es müßten denn etwan auch in diesen Plan Personen verwickelt seyn, die man hat schonen, und also das ganze Projekt übergehen wollen. Neue Aufschlüsse, mit einem Wort, sind in dem Bericht nur in geringer Zahl, und selbst alsdann noch sehr unbedeutend. Alles Wesentliche war schon von Lecointre, in seiner bekannten, damals aber verunglückten Anklage des ältern Wohlfahrtsausschusses erschöpft worden; und noch bündiger hatte Saladin (ein Advokat aus Amiens, der auch für den Tod des Königs stimmte) die Hauptpunkte in der Antwort erörtert, womit die sophistische Replik Barrere's und Consorten von ihm niedergeschlagen wurde. Daß dieser Saladin seinen Collegen im Convent seitdem beständig ein Dorn im Auge blieb, erhellt aus den spätern Verhandlungen des saubern Senats; noch mehr aber aus der grundlosen Ursache, warum man zu Anfang Octobers ihn unter den neu gewählten Pariser Deputirten durchaus nicht leiden wollte, und sogar ein Verhaftsdecret gegen ihn ergehen ließ; das letztern indeß doch nicht hinderte, am Ende des Monats den ihm so streitig gemachten Platz einzunehmen. — Auch als Rechtfertigung gäbe dieser Bericht Bibeln in Menge, wenn ihre Aufzählung anders der Mühe werth wäre. Um zu beweisen, daß R. ein Böswicht war und blieb, werden alte und neue, Kirchen- und Profangeschichte, Mythologie und Dichterfloskeln, kurz, tausend Allotria aufgeboten; nirgend aber fällt es dem beredten Sachwalter ein, in von seiner Nation so arg verunstalteter Moral, und dem in so schlecht organisirter Republik unaufhaltsam tobenden Egoismus, die Quellen der allgemeinen Noth aufzusuchen.

Der mehr als einmal schon gerühmten Beweisstücke oder Belege sind über 150. Rec. wird also, aus Mangel an Raum, auf nur wenige Bemerkungen sich einschränken müssen. — Bey Gelegenheit der an den Wüthrich aus allen Winkeln des Reichs eingelaufenen Glückwünsche und Lobreden auf seinen Patriotismus, wird ausdrücklich gesagt, daß man von einer unendlichen Menge solcher Papiere nur eins oder

das andre aufgenommen habe. Um wie viel mehr alſo mögen die noch übrigen dem höchſt verderbten Geiſte der Nation zum Belege dienen! — Daß ein ſo hinterliſtiger, und habſüchtiger Tyrann, wie R., fleißig Spione gebraucht habe, kann man ſich vorſtellen. Die unter Nummer 28 hier beygebrachten Proben ſind aber ſo kleinfügig, daß R. entweder ſchlecht bedient, oder das Wichtigſte bey Seite geſchafft, oder das noch vorhandne nicht gehörig geſichtet worden. — Vier von R— eigner Hand geſchriebene Patriotenliſten, und noch mehr andere Aufſätze gleichen Inhalts, enthalten ſolche Namen, die für Franzoſen auf ewig ſchrecklich ſeyn werden. Viele davon haben ſeitdem unter der Guillotine geblutet; ein großer Theil aber ſchleicht im Dunkeln noch immer herum, und lauert ohne Zweifel nur auf das erſte Zeichen, um Tod und Sorgen wieder zur Tagesordnung zu machen. Schämte der Convent ſich doch ſelber ſich nicht, Tauſende ſolcher Terroriſten im Anfang Octobers wieder zu bewaffnen; ein neuer Beweis, wie höchſt unrein und blutdürſtig es nach wie vor mit ſeinen Grundſätzen ausſieht! — Aus einer Menge Briefe von unbekannter Hand, die dem Tyrannen gute Rathſchläge geben, und theils ohne Bitterkeit, theils mit heftiger Drohung und fürchterlicher Verwünſchung begleitet ſind, hat man gleichfalls einige ausgehoben. Ob dergleichen indeß auf den abſcheulichen Mann wirkte, bleibt die Frage; denn daß, wie im Bericht geſagt wird, ſeine Stirn immer finſtrer ward, ſeine kleinen blöden Augen durch blutige Flecken ſich rötheten, und ſeine Geſichtsfarbe immer gelbgrüner und bläſſer ſchien, läßt auch aus der Unruhe ſich erklären, die einen ſo neidiſchen, zwergherzigen, aus Nichts Alles gewordnen, und Alles verwirrenden Schwachkopf Tag und Nacht begleiten mußten. — Das längſte Stück ſeiner Arbeit iſt, I.) S. 317 — 354. der Entwurf zu einer Rede über die Faction des Fabre d'Eglantine. Ein geiſtloſer Miſchmaſch von Antitheſen, Tavtologien und Luftſtreichen. Daß der eitle Ignorant, wie man allgemein glaubte, im Nothfall fremde Federn zu Hülfe nahm, findet ſich hier nirgend beſtätiget; wohl aber, daß ſeine Sudeleyen mit doppelten und dreyfachen Correcturen durchkreuzt waren; und nur deſto langweiliger und matter, je mehr dieſer heilloſe Schriftſteller daran beſſern wollen. Gleichfalls von ihm vollgeſchriebene Wiſche, die unter Nummer 43 und 44, 50 und 54 ſtehen, und eine Art von politiſchem Glaubensbekenntniß enthalten, beweiſen am beſten, wie bunt es in dem Kopfe

dieſes

dieses Volksgötzen ausfiel, der, wenn es auf einfache Grundsätze autam, sogleich in seinem eignen Schwelle sich verwickelte.

Daß der so grundböse Bürger auch ein sehr schlechter Bruder gewesen, belegt ein kurz vorher eingerücktes Brief seiner Schwester. Hat diese selber ihn geschrieben, und wer anders hätte dergleichen gewagt? so erscheint sie an Witz und Geistesstärke den beyden entarteten Brüdern weit überlegen. Eben so übertraf ihn an Blutdurst, List und totaler Gefühllosigkeit, der bey der Pariser Gemeine als Nationalagent angestellte Payan, der ohne Zweifel noch eine grose Rolle gespielt, und vielleicht R — n am Ende selbst würde überflügelt haben. Zum Glück für die Menschheit aber legte nach wenig Monaten ihm und seinem Gönner die Guillotine zu gleicher Zeit das Handwerk. Payans an ihn gerichtete, und hier eingerückte Papiere sind unstreitig unter allem, was die Rotte einander schrieb, noch das künstlichste Gewebe von Doppelsinn und Verschmitztheit. — Bis wohin das französische Volk damals herabsank, erhellt unter tausend anderm auch daraus, daß ein kaum neunzehnjähriger Pariser Jüngling, ein gewisser Jullien, es war, den R — e zu Besolgung der wichtigsten Aufträge in die westlichen und andre Departements sandte; wo der unbärtige Gesell den schon da befindlichen Conventscommissaren frech die Spitze bot. Was Couthon, St. Just, Maignet, Collot, Lebon u. s. w. für Ungeheuer waren, wußte man freylich schon zur Genüge. Wem indeß noch der geringste Zweifel an der unbegränzten Verworfenheit dieser Tygerseelen übrig blieb, dem kann und wird durch ihre Aeusserungen und Briefe, deren die Belege in Menge liefern, keine Ausflucht weiter zu Statten kommen. Noch eine große Zahl fubelteyner Mordbrenner und Henker werden hier namentlich und aus ihren eignen Papieren aufgestellt, deren Angabe jedoch uns viel zu weit führen würde. Von den gröbern Staatsverbrechern unterscheiden solche sich durch weiter nichts, als daß ihr Wirkungskreis eingeschränkter war; denn an höllischer Neigung, in jeder Unthat ihre Pariser Muster, wo möglich, noch zu übertreffen, fehlt es keinem einzigen der hier sich expectorirenden Briefsteller; und zu Allem, was von der im Süd und Westen, nicht weniger zu Lyon und Arras, begangener Grausamkeit uns längst schon bekannt war, findet sich hier noch der eben so schreckliche Schlüssel in der sittlichen Verdorbenheit der Henker selbst. Wird man es glauben, daß alle

diese Menschenfeinde selten ihre blutigen Berichte schlossen, ohne der Tugend und Gerechtigkeit ihre Verbeugung zu machen? Republikanischer Fanatismus war es nicht, der diese Schandbuben befeuerte. Keiner von ihnen wußte, wo alles das Hinauslaufen sollte, und oft genug gestehen sie selber diese Unwissenheit des Zwecks. Mit welchem Namen wird eine die Menschheit auf immer entehrende Brutalität zu stempeln seyn? Rec. schließt in der Ueberzeugung, daß ein künftiger Tacitus oder Gibbon aus der Reihe hier dargebotener Belege ganz andere Resultate ziehen wird, als es dem Pariser Berichterstatter gefiel, daraus herzuleiten. Was die einander noch immer frey führenden Franzosen aber betrifft, wer findet ihren unerklärbaren Schwindel nicht in folgendem Climax aus Cicero's Feder? Quae reliqua spes manet libertatis, si illis (den zwey Drittheilen der alten Rotte) et quod libet, licet: et quod licet, possunt: et quod possunt, audent: et quod audent, faciunt: et quod faciunt — vobis *molestum non est*?

Der sich H. S. P. unterzeichnende Uebersetzer hat seine nicht leichte Arbeit vom Anfang bis zu Ende dennoch so lesbar gemacht, daß man nur sehr selten wünscht, das Original befragen zu können. Rec., der solches nicht zeitig genug aufzutreiben wußte, glaubt nichts desto weniger, die Verdeutschung einer so erheblichen Urschrift dem Historiker mit Fug und Recht empfehlen zu dürfen. Auch dadurch, daß Hr. P. den Kalender des neuesten republikanischen, mit so viel Blut besudelten, Jahres beyfügte, hat er sich um den Leser verdient gemacht, und ein nachahmenswerthes Beyspiel gegeben. Das unentbehrliche Hülfsmittel kostet so wenig Seiten! und einem deutschen Leser darf es doch unmöglich zugemuthet werden, den unsichern, bald befolgten, bald nicht gebrauchten Kalender sich alle Jahre neu anzuschaffen. Als ob die unselige Revolution auch unserm Geldbeutel nicht schon theuer genug zu stehen käme!

Charakterschilderung der Franzosen vor der Revolution. Aufgestellt in einer Sammlung interessanter, und mehrentheils unbekannter Anekdoten. Aus dem Englischen. Altona, 1795. bey Hammerich. XVI und 430 S. 8. 1 Rth. 4 ß.

Allerdings hat es mit der franzöſiſchen Revolution eine andre Bewandniß, als mit Erdbeben oder Wetterſturm, deren Veranlaſſung und Ausbruch kaum ſich vermuthen, noch unſicherer alſo vorher beſtimmen läßt. Sittliche Erſchütterungen ſind Reihirat einer Reihe von Abweichungen und Mißgriffen, die vor unſern Augen geſchahen. Unter ihnen nun diejenigen auszuheben, die dem leichtſinnigen Zuſchauer entgiengen, oder die der einſeitige Beobachter überſah, wäre gewiß ein verdienſtliches Unternehmen. Hauptſächlich wenn, wie hier das Titelblatt verſpricht, nur lehrreiche, meiſt neue Wahrnehmungen einzelner und doch folgereicher Fälle dargeſtellt werden könnten; denn, etwas dem Aehnliches erwartet man doch von einer ſogenannten Anekdote! Geſetzt nun auch, alle hier mitgetheilten wären anziehend genug; wer oder was leiſtet uns für ihre Authenticität Gewähr? Nirgend ſtellt der Compilator Bürgen auf; es müßte denn eine engliſche Zeitung dafür gelten, eine heimlich gedruckte Perſonalſatyre, oder wohl gar die berüchtigte Correſpondence politique, die, trotz ihren 20 Bände, nur um deſto unzuverläßiger wird. Was noch ſchlimmer iſt: von mehr als einem Dutzend hier befindlicher Anekdoten verſichert Rec. — ein mehrjähriger Aufenthalt in Paris und Verſailles berechtiget ihn hierzu — daß ſolche Quid pro quo's, oder arg entſtellt, oder grundfalſch ſind; alle insgeſammt aber dem künftigen Geſchichtſchreiber über den die Revolution herbeyführenden Geiſt des Volks keine zehn brauchbare oder neue Data liefern werden. Obſchon der Engländer, wo es ſich nur thun ließ, aus eigner Fülle humoriſirt, ſcheint doch die Briefſtaſche irgend eines franzöſiſchen Frondeurs ihm zur Unterlage gedient zu haben. Dem ſey indeß, wie ihm will, für den müßigen Leſer ohne Vorkenntniß und Zweck iſt das Buch lesbar genug: jeder andre, dem ſeine Zeit theuer, wird es kaum bis ans Ende durchblättern.

Der ungenannte Sammler bringt ſeinen Anekdotenkram unter zehn Rubriken. Die erſte davon, der Ehrenplatz alſo, iſt den Herren Philoſophen gewidmet; worunter er nicht allein die Prediger des Atheismus und Encyklopädiſten, ſondern auch die Oekonomiſten und Liberaliſten verſteht, und kein Mittelchen wägt, ſie für die Vorläufer der Revolution zu erklären. Den Egoismus und die Intoleranz der Leute findet er zwar abſcheulich; mahlt aber doch alles, die ſich an ihnen vergriffen, ebenfalls mit ſo gehäßigen Farben, daß man am Ende nicht

weiß, was von dem in der Mitte stehenden Schriftsteller zu halten sey. Beyläufig will Rec. erwähnen, daß dreyßig Bücher vor ausgebrochener Revolution der Zeitraum dieser Anthologie sind. Ludwig XV. und XVI. haben mithin sich darein zu theilen; der Ton ihrer Regierungen war aber so verschieden, daß durch beständige Vermischung beyder ein dem aufmerksamen Leser sehr unangenehmer Mißklang entsteht. — Nicht unschicklich übrigens am Schlusse des Abschnittes, das um 1776 auf die Oekonomisten gefertigte Spottlied, wo im einfachen Scherz alles das Unheil prophezeyt wird, was ein Dutzend Jahr später nur zu schrecklich für Frankreich und seine Nachbarn sich realisirt hat. II. Geistlichkeit. — Daß Frankreich keine Bossuets, Fenelons, Pascals u. s. w. länger mehr hatte, ist leider mehr als zu gewiß; und eben so, daß seine Geistlichkeit in der öffentlichen Achtung immer tiefer sank. Die Quellen dieser überhand nehmenden Ungeschicklichkeit und Frivolität hätte der Engländer aufsuchen; nicht aber mit Herzählung eines halben Schocks von Unziemlichkeiten sich begnügen sollen. Dergleichen Skandale gab es zu allen Zeiten, und selbst bey den Bossuets und Fenelons. Mit hin dem Sturz der Jesuiten, denen Rec. übrigens gar nicht das Wort reden will, brach Unwissenheit und Leichtsinn mit seiner Macht im Klerus aus; ein Beweis, daß die schlauen Väter doch wenigstens die Aussenwerke zu sichern, und ihre Gegner im Athem zu erhalten wußten! III. Der Hof. — Gerade wie in vorigen Abschnitte. Ein halbes Hundert theils skandalöser, theils nur halbwahrer Histörchen, dergleichen an allen Höfen sich ereignen, und die wenig oder nichts zum Ausbruch der Revolution beytragen konnten. Zum Beleg aber, wie sehr die Mätressenschaft Ludwigs, sodann der Einfluß der du Barry, und endlich die unglaubliche Inconsequenz des alten Maurepas Sitten und Ton des höhern Adels verdorben, und von da aus auch den übrigen ansteckten, hätten ganz andere Vorfälle in Erinnerung gebracht werden können und sollen! Man sehr apokryphen Anekdoten hatte Rec. mehrere sich angezeichnet. Weil jedoch die Erörterung derselben zu viel Raum kosten würde, muß sie einem schicklichern Platze vorbehalten bleiben. IV. Die Minister, und ihre Untergebenen. — Wie ein Engländer, dem die ausgedehnte Gewalt französischer Minister ein Gräuel seyn muß, diesen Gegenstand behandelt habe, kann man sich vorstellen. Daß Unregelmäßigkeiten in Menge vorfielen, ist nicht zu läugnen; allein so ausgemacht aber,

aber, daß unter Ludwigs XVI. Regierung solche immer mehr sich verringerten. Und warum übergahn so viele Schreyer den Umstand, daß in der so verhaßten Bastille kaum ein halb Dutzend Eingesperrter sich vorfand; worunter es noch dazu mehrere Wahnsinnige gab, die es nicht wegen barbarischer Behandlung etwa geworden waren? Gleich die erste unter diese Rubrik aufgenommene, ziemlich lange Anekdote, wie nämlich Maupertuis nach Hof gekommen, ist dergestalt mit Fabeln untermischt, daß mehr als eine Seite zu ihrer Berichtigung nöthig wäre. Wenn Necker übertrieben gelobet wird, so mag dieses dahin gestellt seyn; der Beurtheilungskraft des Engländers macht es doch wenigstens Ehre, die Verwaltung Türgots sehr fehlerhaft, ihn selbst aber für sehr aufgeklärt zu halten. V. Nationalleichtsinn. — Den Rec. von Herzen gern zugestehn; doch aber viel auffallendere Beweise davon erwartet hätte.

VI. Theaters und Schauspiele. — Eine Menge Beyspiele von der Insolenz der Comödianten, und der Nasenry, womit jede nur erträgliche Schauspielerin verwöhnt und bereichert wurde. Lächerlicher wohl, aber nicht schlimmer, als 50 Jahr vor der Revolution, und auf ihren Ausbruch daher von nur sehr geringer Beziehung. Eher der Umstand noch, daß Dramatiker und Histrions immer ungeschickter wurden, und die Pariser nicht mehr, um ihnen zuzuhören, das Schauspielhaus besuchten. VIII. Ludwig XV. — Was alles noch, die nahe Erschütterung prophezeyend, hätte unter diesem Könige nicht aufgesucht werden können, als der selber mehr als zu schwach war; zum Glück für ihn aber Minister um sich hatte, die durch Strenge, Gegenlist und tausenderley Künste das Ungewitter noch auf eine Zeit lang zu beschwören wußten! IX. Königin Marie Antoinette. — Die Nichterwähnung aller der ärgerlichen Geschichtchen, womit mancher heillose Kopf eine von ihm selbst so lange vergötterte Fürstin endlich zu beschimpfen versucht hat, ist eine Mäßigung, wofür man dem Engländer Dank wissen muß. Das hier Erzählte sind Unvorsichtigkeiten und Jugendfehler, die wahrlich keine Revolution herbeygeführt hätten. Daß man von ihrer tadellosen Seite, die unter einer weniger verderbten Nation sich noch schneller veredelt haben würde, hier gar nichts findet, kann der Briefstasche des Sammlers eben nicht zur Empfehlung. X. Ludwig XVI. — Dieser unglückliche Monarch;

ein beynah unerträgliches Gemisch von Gutmüthigkeit und Seelenschwäche, von Muth und Erschlaffung, von Scharfblick und Stumpfsinn; durch viele Tugenden ehrwürdig; von seinem Laster befleckt; mit Kenntnissen versehen, die allen seinen Vorfahren fehlten; vom ersten Schritt auf den Thron an der Vater seines Volks; und doch derjenige König, der die unter ihm ausgebrochene Empörung mit seinem eignen Blute besiegen sollte! ein so unrechtmäßig vergossenes, daß volle Ströme seitdem verschwendeten, für alle Welttheile seinen Tod zum Signal des Verderbens gemacht haben! — Was der Engländer hier von seinem Charakter erzählt, enthält nichts, das dem so eben Gesagten nur im geringsten widerspräche.

Eine Art von Recapitulation oder Nutzanwendung liefert unter dem sonderbaren Titel, Beschluß, dasjenige Resultat, das der Dritte aus seinen zahlreichen Anekdoten sich zu eigner Erbauung gezogen hat. Von den Philosophen an bis zum König findet er in Frankreich Alle gleich schuldig. Letztrer, meint er, hätte mit einem Federzuge, der alle unnützen Ausgaben strich, die Revolution noch aufhalten können!! Das bekannte rothe Buch sey der sprechendste Beweis ihrer unabwendbaren Nothwendigkeit!! Zum Nachtisch noch die Stelle aus Rousseau, worin der paradoxe Mann die Freyheit für einen schwer zu verdauenden Bissen, und im Vorbeygehen die Römer für das ehrwürdigste aller Völker erklärt. — Die Uebersetzung des Ganzen ist so correkt und fließend, daß ihr weiter nichts als ein lehrreicheres Original zu wünschen wäre.

D.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Nomenclator entomologicus, secundum entomologiam systematicam ill. Fabricii, adiectis speciebus recens detectis et varietatibus, conscriptus a *Frider. Webero*, Chilonensi. Chilonii et Hamburgi, 1795. apud Bohn, 12mo. 171 pagg.

Der Verf. schickt diesen Nomenclator auf Anrathen des Hrn. Fabricius. In dessen Entomologia systematica kommen

men manchmal species eines Genus unter einerley Namen vor. Hier bekommt nun, mit Einſtimmung des Hrn. Fabricius, die eine species einen andern Namen, und ſoll ihn auch hinfüro behalten. Z. E. unter Scarabaeus hießen 2 Arten Boas; jetzt behält nur die unter den exſcutellatis dieſen Namen; die andere Art aber unter den ſcutellatis erhält den Namen Aeſon. Manche ſpecies, welche als Varietäten erkannt worden ſind, gehen, doch mit gehöriger Bemerkung, ein. Was die Varietäten ſelbſten betrifft: ſo werden ſie, ſo viel es geſchehen konnte, angemerkt; und der Verf. giebt ihnen von der Beſchaffenheit ihrer Abweichung einen Namen. Z. E. bey Scar. Hercules ſind zwey Varietäten; die eine heiſſet piceus, die andere glaucus; bey Sc. Actaeon var. α) niger, β) glaucus; bey Tyrus α) Marianus L., β) niger (allein, warum kommt Marianus noch einmal als ſpecies vor?) Endlich findet man auch hier die Namen von noch nicht bekannt gemachten Inſekten des Fabriziſchen Kabinets. Die Klaſſe Agonata iſt von Daldorf ganz umgearbeitet, und ſowohl nach dem habitus, als nach der Oekonomie in genera getheilt worden, und wird in kurzem erſcheinen. Hier in dieſem Nomenclator findet man ſchon dieſe neue Eintheilung, wie ſie auch Fabricius inskünftige in ſein Werk aufnehmen will; allein, das Nähere von den Charakteren dieſer generum muß man in Daldorfs Schriften ſelbſt ſuchen; da Daldorf keine Arten aufs ungewiſſe zu ſeinen aufgeſtellten generibus bringen wollte, welches ſehr zu billigen iſt; ſondern nur ſolche aufnahm, welche er ſelbſt geſehen, und von ihren Kennzeichen gewiß war: ſo fehlen hier einige, welche zwar Fabricius verzeichnet hat; aber ſich doch nicht in ſeinem Kabinet befinden. Dieſe werden nun noch hier unter den dubiis cancroidéis verzeichnet; und wünſcht der Verf., daß die Beſitzer dieſer Stücke ſolche entweder ihm, oder dem Hrn. Fabricius communicirten, um ſie an dem rechten Ort aufzuſtellen. Dieſes rühmliche Vorhaben zu befördern, mache ich ſie bekannt; und zweifle nicht, es werden die Beſitzer ohne Anſtand jenes Verlangen erfüllen.

Cancer raninus.
mutus.
cordatus.
exciſus.
orbiculus.

Cancer ſupercilioſus.
Maja.
horridus.
nodulofus.
longipes.

Cancer

Cancer chelatus.
longicornis.
floridus.
sanguineus.
pygmaeus.
11 dentatus.
aeneus.
chabrus.
nascaronius.
urfus.
opilio.
condyliatus.
rostratus.
tribulus.
cristatus.
barbatus.
Cancer spinifer.
germanus.
Hippa cutellata.
Astacus Narval.
coeruleiscens.
fulgens.
Harengum.
crassicornis.
Histrio.
planatus.
carinatus.
Boreas.
Groenlandicus.
varius.
Locusta.
Crangon.
tetragonus.

Heb.

Vermischte Aufsätze aus der Oekonomie, Naturgeschichte und Chemie. Von Conrad Mönch, Hessen-Casselschem Hofrathe, und Professor der Botanik und Chemie. Erstes Heft. Marburg, 1794. 76 Seiten. 8. — Mit einem grünen Umschlage, worauf der Titel: Neues Journal für Oekonomie, Naturgeschichte und Chemie. &c.

Folgende zehn Aufsätze kommen darin vor: 1. Wirkung eines Bisses. 2. Benutzung des Wasser-Ranunkels als Viehfutter. 3. Von der Schädlichkeit des Abkochens des Viehfutters. 4. Bemerkungen von Pflanzen, die Thiere nicht berühren; aber doch zu gewissen Zeiten von ihnen genossen werden. 5. Die Basalten (Basalte) des Frauenberge. 6. Benutzung des bituminösen Holzes. 7. Bereitung des Oels aus der Frucht der Rothbuche. 8. Anmerkungen über den Kupfernickel. 9. Benutzung der (Holz-) Kohle, Fleisch vor Fäulniß zu schützen. 10. Beobachtungen zur Cultur ausländischer Pflanzen.

Es würde ungerecht seyn, diesen kleinen Abhandlungen ihren Werth absprechen zu wollen; obwohl man bey einigen derselben (selbst nach dem Geständnisse des Verfassers) die gehörige Vollendung vermißt, und nicht leicht einsehen kann, womit die zu frühzeitige Mittheilung derselben statthaft zu entschuldigen seyn möchte, wenn anders das sat cito, si sat bene geltend bleiben soll. Aber einem Manne, den, zufolge der Vorrede, nicht Gewinn, sondern Liebe zu diesen Wissenschaften gereizt hat, diese Aufsätze bekannt zu machen, darf man doch wohl, wie jedem andern, der in ähnlicher Lage ist, einige Bedenklichkeiten vortragen, die sich bey der Art der Mittheilung, dieselbe überhaupt genommen, aufdringen. Warum nämlich, ohne Noth, immer noch die Zahl der Journale vermehren? Der Aufsatz Nr. 1. z. B. würde seinen Platz sehr gut in Voigt's oder Gren's Magazinen, wie Nr. 5, 6 und 8. in Crell's Annalen gefunden haben; dort auch häufiger, wo nicht gelesen, doch gesucht, und von den Oekonomen gar nicht vermißt seyn. Der Rec. will hiemit Niemandes schriftstellerische Freyheit beeinträchtigen, für deren Aufrechterhaltung er vielmehr manches nachdrückliche Wort öffentlich und zu wiederholtenmalen ausgesprochen hat; allein, dabey ist er auch überzeugt, daß ein Schriftsteller verbunden sey, auf die Lage der Dinge und der Leser alle mögliche Rücksicht zu nehmen. — Sodann hat jeder Gelehrte wirklich Ursache, den Schein auf Polyhistorei zu vermeiden, womit man freylich vor nicht gar langer Zeit, wie vielleicht noch jetzt, doch nur bey minder Unterrichteten, sein Glück machen konnte. Das in omnibus aliquid, in toto nihil fällt Einem gar zu leicht ein, wenn Jemand sich als Botaniker, Chemiker, Mineraloge, Physiker und Oekonom zugleich ankündigen mag. Dem Meister in einem oder andern dieser Fächer entgehen die mannichfaltigen Blößen gewiß nicht. — Endlich sollte man doch auch, als Verfasser eines Journals, für die Cultur eines reinen, logisch richtigen und gleichförmigen Styls gehörig sorgen. Der Mangel dieses Erfordernisses läßt sich zwar aus der Art, wornach mancher jetzige Schriftsteller in frühern Jahren gebildet, oder vielmehr in der Bildung versäumt wurde, sehr gut erklären; damit aber ist weder dem Verfasser, noch dem Leser, viel gedient. — Dies Alles sind ira gesagt und genommen!

Dfg.

Versuch

Leitfaden zum naturhistorischen Unterricht, nach Bechsteins gemeinnützliger Naturgeschichte des In- und Auslandes; für Gymnasien und Schulen. Leipzig, bey Crusius. 1795. 145 Seiten. 8. 6 gr.

Unter der Vorrede hat sich der Verf. J. C. G. Richter, Lehrer am Gymnasium zu Gotha, unterzeichnet. Zu einem Leitfaden bey Vorlesungen über die Naturgeschichte kann dies Buch ganz wohl dienen; warum aber eben Bechsteins Naturgeschichte dabey zum Grunde gelegt worden, sehen wir um so weniger ein, da eigentliche Naturgeschichte in diesem Leitfaden fast gar nicht vorkommt; sondern die Thiere nur dem Namen nach, in der Ordnung, wie Bechstein sie aufführt, genannt, und blos ihre Unterscheidungszeichen sehr kurz angegeben worden sind. Es müßte denn seyn, daß dem Lehrer, der über ein solches Buch Vorlesungen halten soll, und weiter gar kein Buch kennt, oder hat, die Bechsteinsche Naturgeschichte, die allerdings sehr brauchbar ist, als die einzige Quelle angewiesen werden sollte, aus welcher er bey seinem mündlichen Unterrichte schöpfen sollte. Auch verspricht der Titel des Buchs mehr, als der Leser nachher findet; denn bey einem Leitfaden zum naturhistorischen Unterricht verlangt man auch das Nöthige aus der Botanik und Mineralogie; und doch erstreckt sich dieser Leitfaden blos über das Thierreich. Aber eben der Zwang, den sich der Verf. selbst auflegte, blos nach Bechsteins Naturgeschichte zu gehen, hinderte ihn, an seinen Leitfaden auch die übrigen beyden Naturreiche zu knüpfen, weil das Bechsteinsche Werk sich bis jetzt noch nicht weiter als über das Thierreich erstreckt. Die in Deutschland vorkommenden Thiere sind mit einem * bezeichnet. Gut wäre es gewesen, wenn nach der Vorrede noch einige der brauchbarsten neuern Schriften über diesen Gegenstand genannt, und bey den merkwürdigsten Thieren, vorzüglich aber bey den Insekten, auch nur mit wenig Worten ihr vorzüglichster Aufenthalt angegeben wäre.

Bh.

Versuch

Verſuch eines vollſtändigen Lehrgebäudes der Natur und Beſtimmung der Thiere und der Pflichten des Menſchen gegen die Thiere, von L. Smith, Doctor der Gottesgelahrtheit, Königl. Däniſchem Profeſſor der Weltweisheit u. ſ. w. Aus dem Däniſchen, mit vielen Zuſätzen und Berichtigungen des Verfaſſers. Kopenhagen, bey Proft. 1793. 565 S. in 8. 1 Rl. 20 gr.

Ein ſchöner Beytrag zur Kenntniß der Thiere und ihrer Fähigkeiten und Seelenkräfte, der durch die edle Abſicht des nun bereits verſtorbenen Verfaſſers noch ſchätzbarer wird, den oft grauſamen Mißhandlungen der Thiere zu ſteuern, und die Pflichten des Menſchen gegen ſeine Nebengeſchöpfe auseinander zu ſetzen. Wir empfehlen dieſes, durch ſo viele Erzählungen äuſſerſt unterhaltende Buch jedem Manne von Gefühl, und allen denen vorzüglich, welche glauben können, daß Thiere ſo tief unter dem Menſchen ſtehen, um einer jeden willkührlichen Behandlung blos geſtellt zu werden.

Ef.

Caroli a Linné, etc., Syſtema naturae per Regna Tria Naturae, ſecundum claſſes, ordines, genera, ſpecies cum characteribus et differentiis. *Tomus III.* Editio decima tertia, aucta, reformata, cura *Io. Friedr. Gmelin*, pp. Lipſiae, 1793. impenſ. Beer. 384 Seiten. 8. 1 Rl. 16 gr.

Nur die Achtung, welche das Andenken an den erhabenen Naturforſcher Linné begleitet, rechtfertigt die Ausgabe dieſes 3ten Theils ſeines Naturſyſtems in der gegenwärtigen Geſtalt.

Sägte der beſcheidene Gelehrte doch ſelbſt, Lithologia mihi criſtas non erigit etc.; und wäre er wirklich zu ſeiner Zeit ſtärker in dieſem Fache geweſen, welche Fortſchritte und Veränderungen geſchahen ſeitdem!

Niemand kann sich also wundern, wenn er diesen Linné so reformirt, verändert und vermehrt findet, daß nur wenig Aehnlichkeit übrig bleibt.

Der Herausgeber hat sich in dieser Arbeit Verdienste mit vieler Mühe erworben.

To.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Erläuterungen des ersten Buchs Samuels und der Salomonischen Denksprüche, von D. Hensler, Prof. der Theol. zu Kiel. Hamburg und Kiel, bey Bohn. 1796. 318 S. gr. 8. 1 Rt.

Solche einzelne Erläuterungen einzelner Bücher der Bibel haben den Vortheil, daß man die Quintessenz der Erklärungen einzelner schwieriger Stellen, sammt der versuchten neuen Auslegung, in mäßigen Bänden beysammen findet, und den Fortgang der Exegese leicht übersehen kann. Sie können sowohl für den angehenden Exegeten nützlich werden, indem durch die Beurtheilung anderer Ausleger das exegetische Urtheil des Lesers selbst geschärft wird, als auch für den geübtern Exegeten, in sofern man dadurch dem Punkte immer näher kommt, worauf die Schwierigkeit dieser oder jener Stelle beruht, oder dieß auch selbst vor der Hand der aufs Neue versuchten Auslegung verschwinden steht. Im Ganzen ist von solchen Schriften immer mehr Ausbeute für die bessere Exegese zu erwarten, als von den fortlaufenden Commentaren. Da nun Hr. Hensler als ein feiner Exeget des A. T. schon rühmlichst bekannt ist; so können dem sachkundigen Publikum diese Erläuterungen nicht anders als erwünscht kommen. Man entdeckt auch hier wieder, wie es leicht zu erwarten war, eine Fülle feiner exegetischer Bemerkungen, verbunden mit einem sehr scharfen Urtheile, und glückliche Versuche zu treffendern Erklärungen, als die vorhandenen sind. Für diesesmal hat er sich mehr auf die Proverbia, als auf das erste Buch Samuel (so, glauben wir, muß man schreiben, um die Idee zu verscheuchen, als wenn Samuel das Buch selbst geschrieben hätte.

hätte. Etwas anderes ist das Buch Friedrich II., und etwas anders das Buch Friedrichs II.) eingelassen, wenn gleich auch dieses schätzbare Erläuterungen von seiner Hand erfahren hat. Nur wird sich Hr. H. bey der Erklärung der historischen und prophetischen Bücher immer einige Schwierigkeiten mehr machen, wenn er von gewissen vorgefaßten Meinungen, z. E. Einsprache der Gottheit (revelatio stricte sic dicta) schriftlichen Documenten u. dgl. m. ausgeht. Man kennt ja die Vorstellungen der alten Welt über Orakel und Gottessprache; man weiß ja, wie im Orient durch die Tradition auch die Details einer Geschichte erhalten werden; also bedarf es hier blos Kenntniß des Geistes des Alterthums, um Schwierigkeiten, die sich hierauf beziehen, mit leichter Hand wegzuräumen. So quält sich z. B. Hr. H. mit der Vertheidigung des unmoralischen Befehls, den Samuel dem Saul gab, die Amalekiter einer Festung mit Weib und Kind auszurotten. Dieser Befehl kann gar nicht vertheidigt werden, sobald man ihn vor das Tribunal eines moralischen Gottes oder einer strengen Moral unsrer Zeit zieht; allein, sobald man ihn nach dem Charakter der damaligen rohen Kriegssitte beurtheilt: so bleibt es ausgemacht, daß Samuel dies nicht für Unrecht hielt; sondern diesen Ausspruch nach bestem Wissen und Gewissen that. Weil aber der Prophet, der nach seinem besten Wissen und Gewissen spricht, alles dieses auf Gott unmittelbar zurück führt: so spricht er es auch im Namen Gottes uns als Befehl Gottes. Dabey ist nun nichts Anstößiges, sobald man nur die Denkungsart des grauen Alterthums kennt; und diese Kenntniß kann man sich durch das Studium der ältesten Klassiker ausser der Bibel sehr leicht erwerben. Die individuellen theologischen Vorstellungsarten also abgerechnet, denen Hr. H. noch anhängt, und von denen eigentlich der Exeget gar keine Notiz nehmen muß, wird man hier herrliche Aufschlüsse finden über das Lied der Hanna; das Original, welches dem Buch Samuel zum Grunde gelegen haben soll, und wovon wir in unserm Buche nur eine Epitome zu haben scheinen; über die Geschichte Samuels und Sauls, u. s. w. Die Geschichte Sauls mit der Zauberin zu Endor wird für einen Betrug erklärt, den die Zauberin dem Saul gespielt hat. Dies ist auch die vernünftigste Ansicht dieser seltsamen Scene. — Wir wenden uns nun zu den Proverbien, die den Verf. vorzüglich bey dieser Schrift beschäftigt haben. Die schwierigsten Stellen sind ausgehoben, die Erklärungen der besten Exegeten

darüber angeführt, und, da diese dem Verf. nicht immer genügten, neue Erläuterungen in Menge von ihm versucht worden. Bisweilen begnügt er sich auch blos damit, der ihm wahrscheinlichsten schon vorhandenen Auslegung den Vorzug zu geben, und sie mit seinen Bemerkungen zu unterstützen. Es kann nun gar nicht fehlen, daß nicht andere Exegeten wieder eine andere Erklärung vorziehen, und von dem Hrn. H. verschieden denken sollten; allein, gerade durch diese mannichfaltigen Prüfungen wird man dem Ziele der Wahrheit immer näher rücken. Der Verf. wird es also unstreitig gern sehen, wenn wir ihm auch unsere Bemerkungen und Zweifel bekannt machen. Wir wollen daher lieber die vielen treffenden Auslegungen, denen wir beytreten, mit Stillschweigen übergehen; denn der Leser wird sie ohne fremde Hülfe schon herausfinden; und dagegen etwas bey denen verweilen, die uns nicht befriedigen. K. 5, 6. wird נער מעלליה übersetzt: vagantur viae ipsius, „es verschlingen sich ihre Pfade"; allein, dies giebt kaum ein schickliches Bild; auch ist kein Sprachgebrauch dafür. Besser wählt man die Bedeutung נוע commoveri, und leitet das Bild von einem Erdbeben ab; vergl. Jes. 24, 20. 6, 4. — K. 5, 19. wird תשגה mit Sin ausgesprochen; שגה aber in der Bedeutung von groß seyn oder werden genommen, welches stehen soll für: sich rühmen, nach der Analogie von גדל Ps. 79, 31. Diese Erklärung würde schon an und für sich etwas gezwungen bleiben; allein, auch die Bedeutung sich rühmen, läßt sich nicht erweisen. Die Analogie ist hier nicht treffend genug. Etwas anderes ist שגה *multum esse*, und etwas anderes גדל *magnum esse*. Die Bedeutungen, die von dem letzten Verbum abgeleitet sind, lassen sich noch nicht von dem ersten ableiten. Besser übersetzt man: semper delecteris amore eius, nach dem arabischen (Schaga) laetitiam attulit IV. exhilaravit, vergl. Ps. 17, 1. Hab. 3, 1. 8. — K. 8, 30. 31. punktirt Hr. H. ורעים und nimmt dies für einen Gegenstand des Lachens oder der Freude. Also — ich war ihm immer ein Gegenstand der Freude (רעים für nichts mehr als das bloße ר) oder eine Erfreuende, d. i. ich vergnügte ihn immerdar. Ferner das folgende: ich vergnügte ihn mit seiner bewohnten Erde, ein Gegenstand seiner Freude (nach den LXX.) waren die Menschen." Dabey wird die Uebersetzung derer verworfen, die ורעים durch — ich spielte oder tanzte vor ihm — geben. Diese Erklärung können wir

aber

aber nicht annehmlich finden; denn 1) ist das Substantiv ein ganz neugemachtes Wort, das sonst nicht vorkommt. Dagegen kommt aber der Pluralis von dem Participio vor (מְשַׂחֲקוֹת 1 Sam. 18, 7.) also muß auch der Singularis da gewesen seyn. 2) Ist die Bedeutung von שׂחק, erfreuen, nicht erwiesen; sondern es heißt blos *ludere*, und dies schließt Tanz oder Gesticulation und Musik zugleich ein, in sofern im Alterthume keine feyerliche Musik ohne Tanz und Gesticulation war. Daher ist die Uebersetzung derer ganz richtig, die es — ich spielte; ich tanzte vor ihm — geben. Die Construction mit לפני muß auch dafür entscheiden. Vergl. 2 Sam. 6, 5, 14—21. 1 Chron. 15, 29. 1 Sam. 18, 7. 3) Ist es kein hebräischer Sprachgebrauch שׂחק mit ב, Jemanden mit einer Sache erfreuen. 4) Auch ist das 2te Mesacheket von einigen ganz richtig gegeben — jetzt tanze oder spiele (nicht im Präteritum) ich auf dem bewohnten Erdkreise, und meine Freude sind die Menschen. Es liegt hierin der Uebergang zu den Lehren, welche die Weisheit gleich darauf auf der Erde den Menschen geben will. So hat diese Stelle auch das Alterthum verstanden, das über den wahren Sinn des A. T. ebenfalls eine Stimme hat. Vergl. Sirach 24, 9—16. Baruch 3, 37. 38. — K. 10, 9. punktirt Hr. H. יוֹדֵעַ, und nimmt es so: wer verkehrte Wege geht, wird es fühlen; allein, dies macht noch keinen Gegensatz gegen — wer gerade Wege geht, wandelt sicher? Also löset diese Erklärung die vorhandene Schwierigkeit noch nicht; denn gerade die Nothwendigkeit, einen rechten Gegensatz zu haben, veranlaßte die Interpreten zur Annahme der Lesart יִוָּדֵעַ, die Hr. H. entbehren zu können glaubt. Im 14. V. wird קַרְבָּנוּ punktirt, und מַחְתָּה für das Schreckliche genommen, „die Rede des Thoren führt Schreckliches herbey". Aber alsdann müßte wohl stehen קַרְבָּה מַחְתָּה, und nicht umgekehrt. — K. 11, 8. wird ויבא רשע תחתיו übersetzt: „der Böse kommt an seinen bestimmten Ort, d. i. ins Grab. Er kommt vor der Zeit ums Leben". Allein, alsdann müßte es heißen: אל־מקומו. תחת mit dem Suffixo steht niemals für den Jemanden bestimmten Ort. — K. 12, 28. nimmt doch der Verf. selbst seine Zuflucht zum Arabischen, wenn er gleich sonst dieser Vergleichung der Dialekte nicht sehr hold ist. Er übersetzt die schwere Stelle: דרך נתיבה, die Bahn des Uebermuths, nach dem arabischen نتب (Nataba) protuberaverit, tumuit. Hier scheint uns diese Vergleichung nun

gerade nicht nöthig, da נתיב und נתיבה so häufig im Hebräischen des A. T. vorkommt, daß man die Bedeutung doch wohl ohne Hülfe der Dialekte herausbringen könnte. Das Wort hat eine gute und üble Bedeutung im Hebräischen gehabt. Es wird nicht blos in den Proverbien von der Tugend gebraucht, wie Hr. H. glaubt; sondern auch vom Laster, vergl. 7, 25. Da man nun nicht in Abrede seyn kann, daß es auch einen Holzweg und engen Weg bedeutet: so ist dies nicht die freye, offene Heerstraße; sondern eher ein Weg, durch den man sich krümmen und winden muß. Daher wird es auch bisweilen für den krummen (vergl. Richt. 5, 6.) unmoralischen Weg gebraucht, wie hier. Die Bedeutung, Uebermuth, ist dagegen weit schwieriger, weil die Hebräer dafür die vielen gar gewöhnlichen Worte גאוה, עזון u. dgl. m. haben, die alle Augenblicke vorkommen; diese Benennung נתיבה aber hier nur ein einzigesmal vorkommen würde. — K. 14, 6. übersetzt Hr. H. die letzte Hälfte des Verses: „sorglos entrüstet sich der Verkehrte". Er überläßt sich sorgenlos dem Jähzorne, unbekümmert um die Folgen, die daraus für ihn und Andere entstehen können. — Der Sinn ist recht schön, und paßt sich sehr gut hieher; allein, wenn zugleich behauptet wird, daß התאבר immer heiße: sich entrüsten, und niemals: sich vergeben, wie Andere es geben; so ist dies wohl etwas zu viel behauptet. K. 20, 2. z. B. würde sich die Bedeutung — sich entrüsten — gar nicht schicken, da ein Suffixum dabey steht (לְהִתְעַבְּרוֹ); wohl aber kann es heißen — wer sich gegen ihn vergeht. So haben es auch Aquila, Symmachus und Theodotion verstanden (ὑπερβαινων). — Es erhellt hieraus, daß man gar zu leicht, selbst ohne es zu wollen, ungerecht gegen andere Interpreten werden kann. — Die Veränderung V. 17 des יִשָּׂנֵא in יִשְׂנָא „der kluge Mann ändert sich", ist theils zu hart, theils bleibt der Sinn — er besinnt sich, nämlich bey Aufwallungen des Zorns — zu fern von den Worten. Noch eher könnte man die Lesart יִשָּׂא (er erträgt viel) annehmen, ob man gleich auch nicht einsieht, wie aus dieser leichten Lesart die schwerere ישנא geworden seyn sollte? — Bey K. 16, 4. tadelt der Verf. besonders Michaelis und Ziegler, daß sie einen Sinn herausgebracht haben, der auf eine Vorherbestimmung der Bösen zum Unglück leite, welcher Sinn des Schriftstellers völlig unwürdig sey. Er nimmt vielmehr מענהו, seine Absicht, für dasjenige, worauf Gottes Absicht geht, das von ihm Ausersehene, verän-

verändert פעל in פעל, und übersetzt nun so: „Alles vom Herrn Erschaffene ist dem bestimmt, was er ausersehen, auch die Bösen der Zeit des Unglücks.“ Wir gestehen, daß uns dieses völlig unverständlich ist. Etwas verständlicher wird es durch folgende Umschreibung: „Allem vom Herrn Erschaffenen steht, was er ausersehen, bevor, auch dem Bösen die Zeit des Unglücks“. Allein, wie die Vorherbestimmung hiedurch vermieden sey, will uns noch nicht einleuchten. Der Sinn bleibt ja dennoch, „dem Bösen steht die Zeit des Unglücks bevor, die Gott für ihn ausersehen hat.“ Dies ist ja aber noch immer eine Vorherbestimmung. Hr. H. will nun freylich, es soll heißen: „alle Menschen haben gewisse Schicksale zu erwarten, die Gott, ihr Schöpfer, ihnen zutheilt“; allein, dies ist eine bloße (wenn gleich sehr gute) Erklärung, die sich der Uebersetzung jener Exegeten auch geben läßt. Nur in den Worten des Textes selbst liegt immer etwas von einer Vorherbestimmung, die überall im A. T. nach den Begriffen damaliger Zeit herrschend ist. Wie wäre es auch möglich gewesen, daß die Menschen damaliger Zeit schon den feinen Unterschied zwischen Bestimmung und Nichtbestimmung, oder Weltcausalität und Autonomie der Persönlichkeit hätten machen sollen. Damals sagte man getrost: Gott verstockte das Herz des Pharao — und dachte nichts Arges dabey; aber man dachte auch nicht von der andern Seite so philosophisch, wie wir es thun; sondern die ganze Welt hatte jene sinnlich fromme Vorstellung. — K. 17, 8. wird שחד mit dem arabischen سَخَد (Sachad) sollertia, acumen, verglichen, und so übersetzt: „ein edler Stein scheine Klugheit dem, der sie hat“. Allein, es ist doch sehr auffallend, daß die Klugheit hier auf einmal mit einem höchst seltsamen Namen belegt seyn sollte, da sonst immer die gewöhnlichen Benennungen, die diesem Buche charakteristisch sind, vorkommen? Da nun schon vorhandene Erklärungen, welche bey der gewöhnlichen Bedeutung von שחד Geschenk bleiben, schon einen recht guten Sinn geben: so muß diese neue Erklärung minder annehmlich scheinen. — K. 18, 1. „Der Unverträgliche sucht auf, was er wünscht; wie weise man handle, erhitzt er sich“! Sehr unverständlich! Nach der Erklärung sollte es heißen: der Unverträgliche sucht seines Wunsches Erfüllung (Streit); daher erhitzt er sich bey aller Geisteskühle Anderer. Dieser Sinn ist herrlich; und die Worte נפרד, so wie התגלע, sind schön erläutert;

tert; allein, בכל תושיה sind unerläutert geblieben; und dennoch sind sie eben so schwierig, als die übrigen schwierig waren. Es wird beyläufig übersetzt, „bey aller Weisheit, aller Vernunft“; aber, wie bringt man dies aus den Worten heraus? Es ist entweder mentis sanitas (abzuleiten von dem arabischen وسي (Vasaja) mederi), oder mentis robur (nach dem arabischen وشي (Vaschaja) opere confecit rem). Beydes kann hier specieller im Gegensatz gegen die Streitsucht nichts anders seyn, als Geisteskühle, Gelassenheit, welche bey einer Veranlassung zum Streit die wahre Stärke oder Gesundheit des Geistes (mentem compositam, sibi constantem, sanam) verräth. Dies wäre dann freylich im Ganzen Weisheit und Vernunft, wie Hr. H. will. Allein, es ist noch die Frage: ob כל תושיה nicht auch heißen kann: jede Sache von Bedeutung, vergl. Hiob 5, 12. Alsdann ist die Ableitung von dem zweyten arabischen Verbum zu machen. — K. 18, 19. wird übersetzt: „Haß widersteht so sehr, als eine feste Stadt, und Feindschaft, als die Thore einer Burg“. Der Verf. liest nämlich אֶחָן פֶּשַׁע, und vergleicht das Erste mit dem arabischen إِحْنَة (Ichna) odium. Allein, die Schwierigkeit, daß dies ein ganz neues unbekanntes Wort wäre, und daß die Bedeutung von פשע, widerstehen, noch nicht erwiesen ist, hält uns ab, dieser versuchten Erklärung unsern Beyfall zu geben. Man kann ja die Sentenz immer so fassen: Ein Bruder, der sich gegen den andern empört, ist wie eine feste Stadt (eben so schwer zu besiegen) u. s. w. Man muß alsdann nur vorzüglich an solche Empörungen denken, wie sie im Orient gewöhnlich sind, wegen des Erbtheils, der Herrschaft u. s. w. Der genaueste Parallelismus fehlt freylich; allein, Hr. H. gesteht ja selbst, daß man ihn nicht in jeder Sentenz verlangen dürfe. Diese Sentenz ist also in Hinsicht des Parallelismus etwas lahm, wie andere ihres Gleichen. Es ist also in der That keine Noth da, eine Verbesserung der Worte zu versuchen, und ohne diese Noth verwirft sie ja der Verf. sonst selbst. K. 21, 4. „stolz sey dein Blick, hochfahrend dein Sinn! das Glück der Bösen wird Fehlschlagung“! Hr. H. nimmt die Verba imperative; ferner עינים und לב, quoad oculos, quoad pectus. „Sey nur Jemand stolz und übermüthig! Bey diesen Uebermüthigen verwandelt sich das anfängliche Glück

Glück in fehlgeschlagene Unternehmungen". Allein, der Härte des Imperativs mit quoad nicht zu gedenken: so ist die Uebersetzung so gestellt, daß man an eine Anmahnung zum Stolz, um über das Glück der Bösen zu triumphiren, denken muß. Noch eher könnte man den Infinitiv impersonaliter nehmen, wie er häufig vorkommt. — Man trägt die Nase hoch, man brüstet sich — (allein) das Glück der Bösen geht zu Grunde (wird Unfall). Wenn auch kein Vau bey ו steht: so muß man es doch suppliren. Die Alten scheinen es auch würklich noch gelesen zu haben. LXX λαμπτηρ δε ασεβων ἁμαρτιαι. K. 21, 24. „Wer ein Spötter ist, ist sinnlos übermüthig; er übt als ein Wüthender Uebermuth." לוץ זד wird als Subjekt genommen — wer ein Spötter heißt, für ist —; allein, das leidet der Genius der Sprache nicht. Es muß vielmehr umgekehrt heißen: der bis zum Wahnsinn Uebermüthige heißt (ist) ein Spötter, d. i. ein unmoralischer Mensch (nach Andern ein Ruchloser). Dies will Hr. H. hauptsächlich deswegen nicht gelten lassen, weil es übermüthige Menschen genug gebe, welche diese harte Beschuldigung (eines Ruchlosen) nicht treffe. Es sey also dieser Satz zu wenig in der Erfahrung begründet. Allein, darauf kömmt es gar nicht an. Es ist in solchen Sentenzen keine allgemeine Definition zu suchen, die auf alle Fälle passe; sondern der Satz ist vielleicht nur von einem und dem andern Falle abgezogen. Genug also, wenn er nur bisweilen auf diesen oder jenen Fall paßt. Die andere Hälfte wird am besten so übersetzt: er handelt mit Wuth übermüthig. — Bey K. 23, 1—3. verwirft der Vers. die Erklärung derer, welche glauben, es werde hier vor der Unmäßigkeit an der Tafel eines orientalischen Großen gewarnt. Er fragt: „ob denn in dem gastfreyen Morgenlande die Leute wohl so wunderlich waren, daß sie einen starken Esser nicht leiden konnten, und ihn für seinen Appetit bestraften?" Darauf könnte man antworten: wunderliche Leute hat es zu allen Zeiten gegeben, besonders unter den Großen; warum also auch nicht schon damals? Allein, sagt Hr. H., eine Warnung vor zu großer Eßlust und Unmäßigkeit kann hier nicht seyn; weder in medicinischer Hinsicht; denn es ist nicht im Geist der hebräischen Denksprüche, das Diätetische mit in Anschlag zu bringen; noch der Höflichkeit wegen, da starkes Essen derselben nicht widerstreitet. — Da sehen wir uns also genöthigt, den alten Hebräer Sirach reden zu lassen, der ganz anderer Meinung gewesen zu seyn scheint, und zwar zu mehrerer

Ermahnung nach der Lutherschen Uebersetzung. Sir. 31, 12 fg. „Wenn du bey eines reichen Mannes Tische sitzest, so sperre deinen Rachen nicht auf, und denke nicht, hie ist viel zu fressen; sondern gedenke, daß ein untreues Auge neidisch ist (denn was ist neidischer weder ein solch Auge?) und weint, wo es siehet einen zugreifen. Greif nicht nach allem, was du siehest, und nimm nicht, was vor ihm in der Schüssel liegt. Iß wie ein Mensch, was dir vorgesetzt ist, und friß nicht zu sehr, auf daß man dir nicht gram werde. Um der Zucht willen höre du am ersten auf, und sey nicht ein unzeitiger Fraß, daß du nicht Ungunst erlangest. Ein sittiger Mensch läßt sich am geringen genügen, darum darf er in seinem Bette nicht so keichen. Und wenn der Magen mäßig gehalten wird, so schläft man sanft; so kann einer des Morgens früh aufstehen, und ist fein bey sich selbst," u. s. w. — K. 26, 28. „Zwiefach zermalmt der Mensch mit betrügerischer Zunge; der mit glattem Munde bereitet Stellen zum Gleiten für sich." Es wird פַּלַּח punctirt mutata, ח cum א, und מפלאת von נפל ein Ort, wo man fortgestoßen wird, wo man fortgleitet. Allein, die Verwechselung der Buchstaben ist schon schwierig; und dann ist die Idee von fortgleiten hineingetragen. Man gleitet wahrhaftig nicht immer, wenn man fortgestoßen wird. — Bey der schwierigen Stelle 31. 1. selber sucht Hr. H. den neuesten Erklärungen noch mehr nachzuhelfen, indem er so übersetzt: Ermüdet hab ich Gott, ermüdet Gott! doch ich hörte auf! Ich war der unvernünftigste der Menschen, war, wie kein Anderer, unverständig, weise Lehren nahm ich nicht an! Doch jetzt ehre ich den Erhabensten". Hierin findet er ein Bekenntniß Agurs von einer vormals gegen Gott bewiesenen Unehrerbietigkeit, so wie die Versicherung, daß er jetzt nicht mehr so denke, und daß es Pflicht für den Menschen sey, der doch den Zusammenhang der Welt gar nicht zu übersehen vermag, Gottes Aussprüche für wahr zu halten, u. s. w. Unstreitig ein sehr schöner Sinn; wenn nur die Uebersetzung selbst, von der er doch abhängt, ohne alle Schwierigkeit bliebe. Der Vers. weicht nämlich von Ziegler in sofern ab, daß er יָגַעְתִּי אֵל (Piel) punktirt: „ich habe Gott ermüdet." Hiebey ist die Schwierigkeit, daß das Wort in diesem Sinne nur in Hiphil vorkommt, auch wohl יגעתי־אל heißen müßte; vergl. Jes. 7, 13. Ausserdem führt das Iod hinter dem א mehr auf Kal, als auf Piel. Ferner: kann die Uebersetzung: „doch jetzt ehre ich den Erhabensten",

nur

nur gezwungen aus den Worten דעת קדושים אדע herausgebracht werden. Es zeigt sich gar keine Veranlassung, das Tempus zu verändern; sondern wenn vorher im Präteritum übersetzt ist: so muß man auch dabey bleiben, und wahrscheinlich לא wiederholen. Die Partikel jetzt — ist aber blos supplirt. K. 30, 15. „Die Begierde hat zwey Töchter, die her! her! rufen, hat diese drey; die nie gesättigt werden, hat viere; die nie sprechen, genug!“ Dieser Vers wird nun mit dem 16ten in Verbindung gesetzt, wo die vier Töchter angegeben sind. So scheint es freylich zu seyn; allein, da das הב, her! nicht wiederholt wird, so wird es wahrscheinlich, daß die zwey Töchter für sich bestehen, und daß das Uebrige von drey und vier Dingen zu verstehen ist. Bey K. 31, 1. punctirt Hr. H. לְמוֹ אֵל, und versteht dies von Neigung a rad. יאל. „Aussprüche über die Neigungen eines gewissen Königs“, weil das Wort als Nomen proprium המלך verlangen würde. Allein, dagegen kann man sagen, daß hier schon eine unreine chaldäische Sprache herrsche, wobey auch die Grammatik etwas verletzt ist. Wenigstens bleibt der 4te Vers nach jener Erklärung sehr hart, „auf dem Wein gehe der Könige, der Könige Neigung nicht.“ Die Wiederholung der Könige ist sehr lahm. — Dies sind etwa die Zweifel, die uns bey der Lesung dieser schätzbaren Schrift aufgestoßen sind. Andere mögen noch mehrere haben; allein, dadurch wird dennoch die Güte des Ganzen gar nicht aufgehoben werden können. Es sind der annehmlichen Verbesserungen unendlich mehrere, als der mißglückten; wovon sich jeder Kenner leicht überzeugen wird. Wir müssen also Hrn. H. recht sehr ersuchen, seine Kritik fernerhin auch noch über andere Bücher des A. T. zu verbreiten. Nur bliebe dabey zu wünschen, daß er sich etwas kürzer fassen möchte; denn hat man einmal eine bessere Erklärung gefunden: so kann man darauf rechnen, daß ein Dutzend oder ein Paar Dutzend andere ohne Erwähnung von selbst wegfallen. Wozu also da noch eine weitläuftige Beleuchtung?

Ch.

Roma-

Romane.

Der Märterer (Märtyrer) der Wahrheit. Eine charakteristisch-romantische Geschichte, satyrisch, politisch und historisch gezeichnet in zwey Theilen. Danzig, 1795. bey Troschel. XXII und 376 Seiten. 8. 1 Rl. 4 M.

Es ist für den Rec. immer ein angenehmes Geschäft, wenn er dem Lesern dieser Bibliothek aus der Legion leerer und schaler, oder sittlich und ästhetisch fehlerhafter Romane einmal einen empfehlen kann, der sich sowohl in Rücksicht moralischer Tendenz, als auch in Ansehung der Kunst der Darstellung und der Diction, vor andern auszeichnet. Und dies ist jetzt der Fall. Nicht, als könnte eine strenge Kritik nicht noch hie und da an diesem Märtyrer der Wahrheit, sowohl in Ansehung der Darstellung einzelner Situationen, als in Rücksicht der Verbindung des Ganzen, manches zu tadeln finden; viel mehr wünscht Rec. selbst manches anders gestellt; aber ubi plura nitent, non ego paucis offendar maculis; und es ist gewiß, der gut und trefflich geschriebenen Stellen, der goldenen Wahrheiten, in silbernen Schaalen vorgetragen, sind hier so viele, daß es unbillig wäre, mit dem Verf. über einzelne Stellen zu schmollen. Fände nur unsere Lesewelt erst wieder viele so geschriebene Bücher: so würde nach und nach schon der Geschmack an dem schalen und aberwitzigen Rittergewäsche sich von selbst verlieren. Wir wünschen daher diesem Buche viele Leser, und enthalten uns eines Auszuges, um den Leser noch dem Ganzen begierig zu machen.

D.

Tobias Kropfer. Der Junker mit dem Hunde, eine Geschichte. Prag und Leipzig, bey Albrecht und Compagnie. 1793. 367 Seiten in 8. 1 Rl.

Dies Buch erscheint ohne Vorrede, ohne irgend einen Wink, und ohne alle Miene irgend eines Anspruchs. Das gefällt uns. Aber der Verf. bescheide sich auch, daß er seine Leser dadurch ungerechtige, bey der Beurtheilung seines Buchs ihn selbst

selbst aus der Acht zu lassen, und nur zunächst über das Buch, wie es sich durch die gemachten Eindrücke bewiesen, mit aller Unbefangenheit sich zu erklären. Da gesteht denn Einer dieser urtheilenden Leser zwar vorläufig, daß der Vortrag des Buchs, durch seine Leichtigkeit und nie ermattende Laune, vom Anfange bis zu Ende ganz ungemein anziehe und unterhalte. Aber, man sieht leicht, das heißt doch noch immer zu wenig gesagt, um als allgemeine Empfehlung angenommen zu werden. Kann man nicht sagen, daß die Neugierde Aller Leser, welche durch Lektüre Unterhaltung suchen, durchaus von gleichem Gehalte und Werthe sey: so ist es auch eben so wenig das Verdienst des Schriftstellers bey der gegebenen Unterhaltung. Denn so viel bleibt allenfalls gewiß, daß es ausser der edlen und wohlthätigen Neugierde, welche dem Menschen zur Erweiterung, Veredlung und Richtung seiner Erkenntnisse, Empfindungen und Bestrebungen verliehen worden ist, auch eine blos von Sinnlichkeit erzeugte, rohe und schädliche Neugierde giebt. Kann man nun aber leugnen, daß ungebildete, oder verbildete junge Leute beyderley Geschlechts, Leute ohne alle, oder doch von sehr unberichtigten und schwankenden Grundsätzen, ein beträchtlicher Theil von jungen Soldaten, Kaufleuten und Studirenden, und die ganze Klasse von Menschen, deren Leben dem Luxus und allen Speculationen der Sinnlichkeit und Phantasie geweihet ist, von dieser blos sinnlichen, rohen und schädlichen Neugierde — wie zur Gesellschaft, so zur Lectüre — hingerissen werde? Man gestehe es nur, daß diese doch wirklich den allergrößten Theil des lesenden Publikums ausmachen. Und diese nun durch eine Schrift vollauf befriedigt zu haben, ist das auch wirklich schon so ganz unzweydeutiges Verdienst? und ist der Schriftsteller, der nun weiter nichts, als das leistet, schon auf alle Weise des Kranzes würdig? Man übereile sich da in seiner gutmüthigen Erkenntlichkeit nicht; der Mann ist, nach den billigsten Foderungen sittlicher Zwecke, wohl sogar noch verantwortlich.

Nun kann zwar in der That kein rechtlicher Leser in Abrede seyn, daß an diesem Buche, wenn auch der Verf. sich mit keiner Sylbe darüber ausließ, manche würdige Zwecke, sogar dem Gefühle unverkennbar bleiben. Wie einleuchtend, um nur Einiges davon zu erwähnen, wird es nicht durch dies Buch: daß ein Geist, wenn er Anfangs auch noch so stark durch Sinnlichkeit geleitet wird, nur von einiger Gutmüthigkeit

und

und Ehrliebe beseelt, und durch ermunternde, aber Nachdenken und Kraft fordernde Umstände und Verlegenheiten gehoben, am Ende sich zu würdigen Vorsätzen und dauerhaften guten Gesinnungen durcharbeiten werde — vorausgesetzt mens sana in corpore sano. Wie einleuchtend ferner, und welch ein stärkender Aufruf für junge Leute von einiger Kraft: — daß ein im wissenschaftlichen Zuschnitte verdorbener junger Mensch schon blos bey einiger Fertigkeit im Lesen, Schreiben, Rechnen und im ökonomischen Geschäftskreise im Stande sey, zu großer Ehre und irdischer Glückseligkeit zu gelangen, wenn er nur mit einem munteren aufmerkenden Blicke auch Anstand und Klugheit, und mit einiger Ehrliebe beherzten Muth verbindet, um die im gemeinen Leben nie ganz fehlenden vortheilhaften Umstände und höhern Winke zu bemerken und sorgfältig zu benutzen. Man muß sagen, das sind doch in der That ganz würdige Resultate und Zwecke; wobey denn der Verf. auch sehr stark gezeigt hat, daß er es in seiner Gewalt habe, solchen rohen Wahrheiten Leben, Schmuck und hinreissende Kraft zu verleihen. Aber, um so mehr thut es einem denn auch leid, daß hier in eben dem Buche so manches oft wiederkehrende schlüpfrige Gemälde den sinnlichen Leser muß einreden helfen: daß Tobias ohne seine Gewandtheit und Kraft in Befriedigung wollüstiger Weiber wohl nicht so gut zum Ziele gelangt seyn dürfte. Daher sieht denn auch Rec. sich verpflichtet, indem er den Werth des gegenwärtigen Buchs zu bestimmen sucht — man glaube nur, äusserst ungern — sich mit seinem Urtheile über das Vergnügen, welches ihm die leichte Manier der Erzählung, die stets ermunternde Laune, der schlichte Plan und die brauchbaren Seiten des Buchs gewährten, ein wenig zu erheben, und von der Kunst des Meisters, welche der eines Knigge und Nicolai nicht nachsteht, ein wenig den Blick abzukehren. Auf die oben bezeichnete sehr zu schonende große Klasse von Lesern, in deren Hände das Buch vorzüglich kommen wird, muß es unvermeidlich schädliche Eindrücke machen. Blos aus diesem wichtigen Gesichtspunkte betrachtet, sollte es als ein dem Hauptzwecke einer menschenfreundlich weisen Unterhaltung schlecht entsprechendes Werk beurtheilt werden müssen, wenn man nicht hoffen dürfte, daß es bey manchem jungen Wüstlinge, mit dessen Kräften es auf die Neige kömmt, noch immer ein eigenst anpassendes Mittel werden könne, um ihn noch eben zu rechter Zeit durch Tobias zur Besonnenheit, zur aufmerksamen und klugen

Be-

Benutzung günstiger Umstände und zur Versetzung würdiger Zwecke zurückzubringen. Bey den meisten sinnlichen und jungen Lesern steht indeß das Bild, mit seiner rohgaukelnden Seite von stieresmäßig bestandenen Abentheuern, vor dem Blicke der gewonnenen Phantasie leider so feste, daß die ernsten und lehrreichen Kehrseiten ihnen kaum etwas anhaben werden. Nun freylich, mit dem Leser von gesetztem Charakter und von ernsthaften ermüdenden Geschäften hats gute Wege. Der möchte denn wohl bey aller Mißbilligung der unverschleyerten Darstellung der wüsten Sinnlichkeit und standesmäßigen Ausschweifung in der großstädtischen, hier besonders Berlinischen Lebensart, nicht ohne Abspannung, Vergnügen und Nutzen, diese hier mit Leben und Munterkeit gezeichneten Gruppen durchlaufen. Denn das ist gewiß eine empfehlende Seite des Buchs, daß man seine 34 Kapitel hindurch, alle mit charakteristischer Ueberschrift bezeichnet, dem Helden nicht ohne Interesse auf dem Fuße bis ans Ende nachgeht, ohne je eine Anwandlung von Ermüdung zu erfahren.

Rec. glaubt, nur dann erst gegen den Verf. gerecht verfahren zu haben, wenn er, bey obigem unbefangenen Urtheile, nun doch auch von Tobias Charakter und Schicksalen die Grundzüge, so wie einige Proben von der Manier der Zeichnung hier mittheilet.

„Erstes Kapitel. Enthält die erste Epoche von Tobias Kropfers Leben, die ihm nicht viel Ehre macht. Ohne sich das Herz durch einen wehmüthigen Abschied zu beschweren, verließ Tobias Kropfer in seinem zwanzigsten Jahre seine väterliche Wohnung, um in der Welt denjenigen Antheil von Abentheuern zu bestehen, der ihm möchte beschieden seyn. Wäre er klug gewesen, so hätte er noch andere Absichten haben können; allein, Klugheit war bey seinem ersten Ausfluchte gar nicht diejenige Eigenschaft, wodurch er sich am meisten auszeichnete. Mißvergnügt, weil eine böse Stiefmutter ihn als ein Findelkind behandelte, war er schon lange mit dem Gedanken schwanger gegangen, das alte und schöne Schloß des Barons von Kollerhan, wo sein Vater den ehrenvollen Posten eines Verwalters bekleidete, mit dem Rücken anzusehen; allein, er hatte noch immer nicht mit sich selbst einig werden können, nach welcher Seite des Erdkreises er sich zuerst hinwenden sollte, bis er sich endlich entschloß, dieses dem Ungefähr zu überlassen.

„Tobias

„Tobias war dazumal dasjenige, was man einen wohlgestalteten jungen Mann zu nennen pflegt. Bey einem schlanken Wuchse und einer mehr als mittelmäßigen Leibesgröße hatte sein Körper jene Stärke und Festigkeit erlangt, die man nur selten bey Personen seines Alters antrifft; sein Gesicht war männlich schön, mit der Farbe der Gesundheit bedeckt; sein Auge feurig und muthig, und sein Gang rasch und fest. Hätten seine innern Eigenschaften mit seinen äussern Vorzügen übereingestimmt: so wäre er einer der vollkommensten jungen Männer gewesen; aber da fehlte es. Sein Herz war blos den Sinnlichkeiten aufgeschlossen, und seine Begriffe von Recht und Unrecht waren so dunkel, daß mehr als ein Licht dazu gehörte, sie aufzuklären. Es hatte ihm zwar nicht an Gelegenheit gefehlt, sich mancherley nützliche Kenntnisse zu erwerben; denn die Lehrer der jungen adelichen Familie waren auch die seinigen gewesen. Da aber die Junker es nicht der Mühe werth geachtet hatten, sich mit dem, was ihnen erst in der Folge der Zeit großen Nutzen verschaffen sollte, in ihren jungen Jahren den Kopf zu zerbrechen: so war auch Tobias zu bescheiden, oder vielmehr zu sehr Freund von seiner Gemächlichkeit gewesen, als daß er ihnen hierunter hätte vorgreifen sollen. Seine ganzen wissenschaftlichen Kenntnisse schränkten sich also blos auf Lesen, Schreiben und Rechnen ein.“

„Was ihm an Gelehrsamkeit abgieng, das ersetzte er auf einer andern Seite durch eine große Fertigkeit in allerley ritterlichen Uebungen. Auf sechs Meilen in der Runde war niemand, der es ihm in der edlen Kunst, das Wildpret zu ängstigen und zu erlegen, zuvorthat; niemand lief, so wie er, das Ziel, wenn die Scheibe auch noch so weit entfernt war; niemand konnte, so wie er, mit dem Pferde über Graben, Hecken und Schlagbäume setzen. Auch im Balgen, Schwimmen und Klettern suchte er seines Gleichen, und daß er in der ritterlichen Kunst, Mädchen zu ängstigen, zu bestürmen und zu probiren, kein Neuling war, konnten nicht allein sämmtliche, seit vier Jahren, in Diensten der gebietenden Frau Baronesse von Rollerdan gestandenen Kammerjungfern, sondern auch noch verschiedene andere respektable Personen des andern Geschlechtes, mit denen er sich tete a tete befunden hatte, bezeugen.“

„So war Tobias Kropfer von innen und aussen beschaffen, als ihm die Lust anwandelte, die Welt, die er

gröſtentheils nur in den Jagdrevieren des adelichen Guts gesehen hatte, nun auch im Groſsen kennen zu lernen. Schon ein Jahr lang stand er, wegen der dazu erforderlichen Erlaubniſs und Kosten, mit seinem Vater in Tractaten; da er aber bey diesem harten Manne, der sich nur blos durch seine Frau leiten lieſs, nicht das geringste ausrichten konnte; da er auch von seiner Stiefmutter täglich neue Kränkungen erleiden muſste: so hielt er es endlich für billig und recht, alle weitern Verhandlungen mit einemmale abzubrechen; und so gieng er, ohne sich weiter um die Erlaubniſs seines Vaters und seiner Stiefmutter zu bekümmern, bey Nacht und Sternenglanz davon. Um aber zugleich den Punkt wegen der höchst nothwendigen Reisekosten zu berichtigen, fand er es für gut, seiner Stiefmutter heimlich, und ohne daſs sie das geringste davon wuſste, aus einem Beutel, in dem sie sechshundert Thaler erspartes Geld aufbewahrte, hundert Thaler zu entleihen."

Zweytes Kapitel. Wo der Leser finden wird, wie man geschwind und ohne groſse Kosten und Tugenden ein Edelmann werden kann. Wie weiland Bias, der griechische Weise, konnte auch Tobias sagen: Alles, was ich besitze, trage ich bey mir. Der einzige Unterschied unter beyden war der, daſs Pantalon, ein treuer Pudel, dem Tobias freywillig folgte, und durch sein zuthätiges Wesen zu verstehen gab, daſs er ihn freywillig nie verlassen werde. Beyde kehren nach ihrer nächtlichen Reise in ein Wirthshaus ein, wo drey baumstarke Männer in Ueberrocken, mit einem jungen Bauerkerl in ihrer Mitte, welchen sie unaufhörlich zum Trinken nöthigen, gleich errathen lassen, daſs man sich in einer Gesellschaft von Werbern befinde. Tobias funkermäſsiger Anstand verleitet den geschwätzigen Kaspar Knote, den Wirth, zu dem Irrthume, daſs er ihn den Werbern, welche, nicht ohne Besorgniſs, von ihm gehindert zu werden, sich bey diesem nach Tobias erkundigen, als einen reichen jungen Herrn bekannt macht. In der mit den Werbern begonnenen Fehde thut dieser Irrthum gute Dienste; der junge Bauer Stephan kömmt durch ihn und seinen Pudel auf freye Füſse, und Tobias wird durch die vom Irrthume erzeugte Ehrerbietung für seine Würde gegen alle Fährlichkeiten geschützt. Diese Erfahrung von den mit dem Adel verbundenen Vortheilen verleitet ihn zu dem Entschlusse, sich in Zukunft den Herrn von Kropfer auf Kropfenstein zu nennen.

Das mag nun wohl dumm scheinen; für dasmal aber ein glücklicher Einfall, und in Verbindung mit der an Stephan getroffenen neuen Bekanntschaft — der richtigste Weg zu seinem äusserlichen Glücke.

Drittes Kapitel. Der Bauer ist so einfältig nicht, als er aussieht. Denn diesem Stephan, aufgewachsen im ländlichen Schlosse, und immer zum Botenlaufen gebraucht, ahndet zwischen dem Junker Kropfer und den Junkern seines Orts die Aehnlichkeit ihrer Schicksale auf ein Haar. Er denkt sich gleich eine böse Stiefmutter, welche seinen vornehmen Reisegefährten zum Fußwandern möge gebracht haben, wie es mit den drey Junkern in seinem Dorfe der Fall war. Dies Dorf lag an der Brandenburgschen Gränze, 10 Meilen von B. lin. Sein Gutsherr, ein Wittwer, und Vater von drey erwachsenen Söhnen, kriegt auf einmal den Einfall, ein junges Hoffräulein zu heurathen. Wie da alles auf dem Schlosse umgekehrt wurde, denkt man sich wohl. Alle Tage eine Herrlichkeit, daß die Bauern glauben, man habe einen Schatz gefunden. Aber in einem Zeitraume von 2 Jahren entwickelten sich die Dinge. Der alte Herr starb an Wechselschulden, die stiefmütterlich behandelten Junker verschwinden, und wurden, sagt man, gemeine Soldaten; nur die junge Gutsfrau weiß indeß mit Hülfe eines durchtriebenen Advokaten ihren Schnitt zu machen. Beym Concurse erweiset sie's mit Schwarz auf Weiß, sie sey die vornehmste Creditorin; und der junge Offizier zu Berlin, ein abscheulich reicher Graf, der, wenn gleich verheurathet, sich der jungen Wittwe fortdauernd annimmt, genießt so alle Herbste auf dem Schlosse der Frau von Mindenau die angenehmen Beweise ihrer erkenntlichen Seele. Die übrigen Liebhaber sind denn seitdem gewichen. Der dankbare Stephan meint immer, er wollte des Junkers Verdienste um den geretteten Boten sogleich der gnädigen Frau rühmen: es sey mit ihr schon fertig zu werden; und neugierig, wie eine Nachtigall, werde sie gewiß den Junker gleich bitten lassen, und ihm auf seiner Reise eine Güte anthun. Der Vorschlag findet Tobias Beyfall, und drittehalb Meilen vom Gute kehren sie nur erst, zu einiger Erquickung, in einem Flecken ein, wo zwar die schöne Wirthin im goldenen Kalbe, Madame Bratenhauer, ihn mit aller Güte überhäuft; ihr grober Eheherr indeß, durch seine guten Freunde, die hart mitgenommenen Werber, in wüthende

Nach-

Rachsucht gesetzt, ihm desto mehr Gefahr droht. Man findet das gar drollicht erzählt, im vierten Kapitel, wo der Mann und die Frau verschiedener Meinung sind. Das fünfte Kapitel enthält einen Beweis des Sprichworts: daß man das Eisen schmieden muß, so lange es heiß ist. Denn so spät und müde auch Tobias im Dorfe anlangt, so schwebt doch sein Glücksstern über ihn, daß er nicht mit dem unbequemen Lager der Dorfschenke vorlieb nehmen durfte. Stephans Empfehlung wirkt, und die edle Dreistigkeit des Herrn von Kropfers, verbunden mit dem ehrerbietigen Wesen, womit er sich der Frau v. Mindenau nähert, verschafft ihm deren ganzen Beyfall und eine sehr gütige Aufnahme von drey Wochen, welche das sechste Kapitel umständlicher beschreibt. Aber, das siebente Kapitel zeigt denn, daß man leicht in der Gefahr, worein man sich begiebt, umkommen könne. Denn der schmarotzende Krautjunker, welchen Tobias gleich den ersten Abend an der Tafel seiner Wohlthäterin kennen lernte, und welcher hier so ab- und zugieng, hat auf seinen Streifereyen vom Herrn Bratenhauer im goldenen Kalbe die wahrhafte Geschichte des Junkers und seine wirkliche Herkunft erfahren. Sein Schatz von Anekdoten, womit er der Frau von Mindenau die Zeit vertreiben konnte, bekam dadurch einen wichtigen Zuwachs, und er macht denn auch nach seinem Zwecke davon den glücklichsten Gebrauch. Wie weit geht nicht die Rache eines Weibes? Aeusserst entrüstet will sie dem armen Tobias erst durch einige Tassen Chokolade aus der Welt helfen; welches aber eine alte Kammerfrau widerräth. Es sey gerathener, meint sie, ihn durch den Schloßjäger Theodor auf der Jagd aus dem Wege zu räumen. Allein, durch dessen angeblichen Rath, ihn lieber Dänischen Werbern als Rekruten für die Dänischen Inseln in Amerika in die Hände zu spielen, und durch Stephans Hülfe wird Tobias glücklich gerettet. Es ist einmal der Lauf der Welt nicht anders, sagt das achte Kap., wo wir sehen, wie gut es war, daß Tobias von der Frau von Mindenau, ausser Uhren und Ringen, und ausser dem von ihr erhaltenen 60 Dukaten, (dazu besaß er denn noch die seiner Stiefmutter wegstipitzten 100 Thaler! —) auch in einer ihrer guten Stunden noch einen Empfehlungsbrief an die Gräfin von G.. zu Berlin bekommen hatte, daß sie ihm durch ihren Einfluß zu einem guten Posten in des Königs Diensten behülflich seyn solle. Der junge dreiste Mann weiß

ſich in Berlin zu helfen; weiß die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Allerdings that ſeine muntere Geſichtsfarbe, ſein männlicher Gang, ſein feuriger und muthiger Blick dabey nicht wenig. Durch die Gräfin von G., welcher er aufwartet, und mit Beyfall aufwartet, kömmt er zur Kenntniß bey einem alten vielvermögenden Miniſter. Dieſer Herr weiß in dem jungen Manne noch mehr brauchbare Talente, als blos ſein Schreiben und Rechnen, zu entdecken. Er findet ſeine landwirthſchaftlichen und forſtwiſſenſchaftlichen Kenntniſſe gründlich, und beſtimmt ihm, noch vier Wochen in Berlin zu bleiben, um ſich mit Akten bekannt zu machen, und den kameraliſtiſchen Unterricht bey einem Rathe zu benutzen, den er ihn empfehlen will. Dann ſoll er in eine Provinz ſeines Departements, um dort den herrſchaftlichen Dienſt deſto beſſer kennen zu lernen. Die Vorbereitung durch den Unterricht des Raths hatte guten Fortgang; er konnte Beſcheide ausfertigen, Protokolle und Berichte abfaſſen, und wurde — ein brauchbares Subjekt. Tobias wurde dann mit dem Titel eines Forſtcommiſſars angeſtellt; nur wurde er, in Rückſicht ſeines eigenen Vermögens, welches man unbehutſamerweiſe für bekannt annahm, mit keiner Beſoldung begnadigt. Binnen 8 Tagen, hat er gemeſſene Anweiſung, ſich nach einer entfernten Provinz auf ſeinen Poſten zu verfügen. Er hatte bereits ſeinen Vorſpannpaß erhalten, ſollte in drey Tagen abreiſen; ſollte doch auch wohl Standes halber wenigſtens eine Kaleſche kaufen, und einen Bedienten annehmen. Aber — wovon nun? Der Angſtſchweiß tritt ihm vor die Stirne. Hat ihn doch eine ſeiner artigſten Freundinnen, Frau von L., um 50 Dukaten ſo gut wie geprellt; die Uhr iſt verſetzt, und wenige Reſte von der Freygebigkeit der Frau von M.. ſind ihm noch übrig. Er darf nicht einmal mehr ausgehen; man ſagt es ſchon einander ins Ohr: der Herr von Kropfer auf Kropfenſtein ſey ein armer Schlucker. Was alſo zu thun? Er will nun heimlich auf den erhaltenen Poſten Verzicht thun; will mit den letztern Trümmern ſeines Vermögens ſich in andre Gegenden hinwenden, und da allenfalls mit der Stelle eines Privatſecretärs bey einem Herrn von wenig Geſchäften ſich begnügen. Da ſahe man denn im zehnten Kapitel: **Der Krug geht ſo lange zu Waſſer, bis er bricht. Deutlicher zu ſagen: Wie gewonnen, ſo zerronnen.**

Aber die Aufſchrift des eilften Kap. fragt mit Recht: **Warum wandte ſich Tobias nicht an den reichen Ergou-**

Ergouverneur von Batavia? — Antwort: Weil ihm dieſer ſaure Geſichter machte. Zu wiſſen nämlich, daß Tobias, laut des neunten Kapitels, in ſeinem Wirthshauſe mit einem eine Zeit lang unbegreiflichen Manne, dem Herrn M... bekannt wurde, welcher, nach der hier vorkommenden intereſſanten Epiſode, aus einem Altmärkiſchen Bürgersſohne, abwechſelnd, Arzt, Reiſender, Hofmeiſter, Arzt und Schwiegerſohn eines ſehr reichen Bewindhabers der Oſtindiſchen Compagnie zu Amſterdam, Gouverneur zu Batavia, und, nach Niederlegung ſeiner Würde, unumſchränkter Befehlshaber mehrerer Millionen wurde, welche er, nach Abſterben ſeines ganzen Verwandtſchaft, in ſeinem Vaterlande zu verwenden, den Entſchluß gefaßt hatte. Tobias Weſen ſtimmte ihn für dieſen aufs Beſte. Allein, ſobald ſein Geſuch um den Ankauf von adelichen Gütern ihm, als einem eingebohrnen Unterthan bürgerlichen Standes, gegen die Regel nicht bewilligt werden ſollte; ſo faßte dieſer Mann, der ehedem mit königlicher Gewalt über Könige geboten hatte, wegen dieſer kränkenden Demüthigung einen Groll gegen Alles, was Adelich genannt wurde; und empfand ſogar eine kaltſinnige Verachtung gegen den vermeinten Edelmann Kropfer. Doch — glücklicherweiſe will dieſer eben, in den letzten Stunden vor ſeiner Abreiſe, dem Herrn M... ſein Lebewohl ſagen, allenfalls von dieſem Manne — wenn er etwa noch in Oſt- oder Weſtindien das Glück ſuchen wollte, welches er ſich in Deutſchland nicht zu finden getrauete — einige Anweiſung ſich erbitten; — glücklicherweiſe vertraut er dieſem ſein zweymonatliches wunderbares Schickſal. Nun, da er das von ihm hört, daß er nichts weniger als ein Edelmann ſey, wird ſein Geſicht immer mehr und mehr heiter; er entwirft gleich in der Geſchwindigkeit ſeinen lächenden Plan; und der, welcher mit einer Handvoll Geld, als ein Bürgerlicher, als ein auf dem Dorfe gebildeter Mann, ſo gut den Edelmann ſpielte, ſoll ſeine Rolle nun fortſetzen, nun ausſpielen. Er ſoll zu dem Miniſter fahren, auf ſeinen Poſten Verzicht thun; er ſoll ſeinem treuen Lehrer, dem Rathe K., ein würdiges Geſchenk machen; ſoll eine gräfliche Wohnung ſich ausſuchen, und durch Kutſchen, Pferde und Livreebediente ſich mit Geräuſch und Glanz umgeben. Kurz, er macht ihn gegen die billigſten Bedingungen zu ſeinem Sohne. — Ey, ey, Tobias! wenn dich deine Stiefmutter ſähe! ruft das zwölfte Kapitel. Aber, man muß doch auch wiſſen, daß der junge Mann, indem er von ſeinem

erstaunten Bekannten jetzt als ein Cavalier von einer Tonne Goldes jährlicher Einkünfte geschätzt wird, darüber seinen Kopf nicht verliehrt. Veranlassungen zu einer würdigen Erkenntlichkeit gegen den Rath F., dem er durch stille Tilgung einer drückenden Schuldenmasse Leben und Heiterkeit wiederschenkt; Veranlassungen zur Wohlthätigkeit gegen eine hülfsbedürftige Hauptmannswittwe schließen sein Herz gewissen Empfindungen auf, die er zuvor nie gekannt hatte. Das waren die ersten wohlthätigen Handlungen, die er eben aus eigner guten Bewegung ausgeübt hatte; und sie dienten ihm zur Nahrung für Seele und Herz. Er sah ein, daß es ausser den schimpflichen Vergnügungen, die er bisher allein gekannt hatte, noch andere gebe; und beschloß, sich auch durch diese glücklich zu machen. Was denn übrigens Herr M., nicht hatte erlangen können, das wurde dem Herrn von Kropfer gleich auf der Stelle, und zwar allergnädigst bewilligt — die Anlegung einer Seidenmanufaktur, und die Ueberlassung eines großen Distrikts zum zweckmäßigen Anbau; die besten Plane dazu hat Hr. M.. in Bereitschaft. Aber, vor allen Dingen muß Tobias über Hals und Kopf nach Wien, um, durch Auswirkung eines freyherrlichen Diploms, alle etwanigen Hemmungen wegen seines Standes für die Zukunft zu heben. Unter seiner Abwesenheit dirigirt Rath F. alle Theile der Anlage; und dieser kann dem Könige, welcher unter der Zeit die Anlage besucht, aus dem mitgetheilten Plane nachweisen, wie weitumfassend, wie eingreifend und wirkend auf das allgemeine Wohl, und wie sicher gedeckt in der Ausführung dieser Plan sey. Herr M.. ist nun aber, unter jenes Abwesenheit, im Hintergrunde nicht müßig. Er benutzt sie unter andern zur Umwandlung des Schicksals des vom Dienste aufgekündigten, ehrlichen, aber ganz verlassenen Verwalters Kropfer, welcher durch Anweisung auf 10,000 Rthlr. zum Ankaufe eines kleinen Landguts schon im folgenden Frühlinge sich in dessen Besitze und Verbesserung glücklich findet. Auch die Frau Schwiegermutter, welche diesem Titel so viel an ihr ist, Ehre macht, und hier ganz schnakische Auftritte veranlaßt, wird für ihren Aerger über die im Sparbeutel vermißten 100 Rthlr. mehr als zehnfach getröstet. Auch eine Braut, die Tochter des biedern Obristen von E.., Charlotte, welche schon zuvor mit dem Herrn von Kropfer, auf eine anständige Art, einverstanden war, wirbt Hr. M.. in der Abwesenheit seines Pflegesohnes, und überrascht ihn damit nach seiner Zurückkunft.

kanft. Doch, was halfs? Es war höchstens blos schöne Aussicht in ein Luftgebilde, welche sich in einer Seifenblase endigte.

Der Leser fand bisher nichts gegen die Natur, und Alles mit Wahrscheinlichkeit motivirt; der Rest der Geschichte ist in sofern von gleicher Art. Im sechszehnten Kapitel zieht ein Briefträger auf, und es ziehen sich trübe Wolken am Horizonte zusammen. Ein Correspondent aus Hamburg meldet: daß Hr. M.. in Gefahr sey, um sein ganzes Vermögen zu kommen. Da seine Amsterdamer Freunde unzuverläßig wären, und im Trüben zu fischen suchten: so müsse er ohne Verzug in Amsterdam erscheinen, um gleich vorläufig noch zu retten, was nur irgend noch zu retten sey. Wegen seiner Verwaltung in Ostindien seyen harte Beschwerden bey der Compagnie eingelaufen, welche also bis nach geendigter Untersuchung seine in Holland stehenden Capitale in Beschlag nehmen werde. Was war zu thun? Der brave Obrist P.. und Rath F. müssen die Vollendung der Manufaktur nach dem mitgetheilten Plane, und durch die bey der königlichen Bank niedergelegte Tonne Goldes gedeckt, ganz übernehmen; die Bedienten werden verabschiedet; und man tritt ohne Verzug die Reise an. Nach dem 17ten Kap. geht nun Tobias in die Schule. Hatte Tobias zu Berlin wegen der dürren Wörter von und auf vor seinem Namen, und wegen seines äussern Glanzes die Achtung eines vornehmen Mannes genossen; und Hr. M.., welcher in der Stille Hunderttausende wegschenkte, wegen seines schlichten Namens und seiner schlichten Tracht die Nichtachtung eines geringen Mannes erfahren; so kehrte sich nun in Holland das Blatt um, wo Tobias nur durch seinen schlichten Pflegevater Existenz hatte. Was die Anklage betraf: so hätte sie schon durch des Ergouverneurs bloßes Tageregister gehoben werden können; nur erforderte der fatale Umstand, daß die in Indien aufgestellten falschen Zeugen durch andere glaubhaftere widerlegt werden mußten, etwas Mehreres. Herr M.. selbst konnte und durfte aus Klugheit nicht hinüber; Tobias Heyrath konnte nun einmal vor beendigter Sache nicht vollzogen werden; es blieb daher für diesen immer die würdigste Zerstreuung, die Reise anzutreten. Und, siehe da! eine treuherzige Vorstellung fruchtet aufs beste; und Tobias entschließt sich, unter Begleitung eines gesetzkundigen Advokaten, das wichtige Geschäft zu übernehmen. Der alte empfindlich erfreuete Mann zeigt seinen

Dank durch eine förmlich gerichtliche Aufnahme Kropfers zu seinem Sohne und einzigen Erben. Dieser bringt es durch unermüdeten Fleiß in der holländischen Sprache, Erdbeschreibung, Schifferkunst und Handlungswissenschaft bald zu der nöthigen Vollkommenheit, faßt das ganze Detail des Prozesses glücklich, und will nun jezt nach Batavia abgehen. Wenn es nur nicht nach dem 18ten Kap. Zwey Indien gäbe! Myn Heer van Tassen, der begleitende Advokat und verstekteste Böswicht unter der Sonne, sehr gut verständigt mit den Gegnern, fürchtet Tobias hellen Blick in dieser Rechtsangelegenheit, und sucht ihn auf alle Weise zu entfernen. Erst versucht er wagende Vorstellungen über die leicht möglichen Gefahren und Tobias Entbehrlichkeit bey dem Geschäfte; das wäre ihm beynahe gelungen. Da das aber nicht gehen will, so weiß er ihn arglistig genug in ein nach Suriname abgehendes Schiff zu bringen, welches auch nach vier Monaten dort anlangt. Im 19ten Kap. sieht man den schleunigen Wechsel des Glücks. Er kömmt als Sklavenaufseher in eine 30 Meilen von Suriname entlegene Plantage, und weiß seine Empfehlungsbriefe nach Batavia und einiges Gold in der Börse zu verbergen. Der Herr der Plantage, Morbaas, ist der unmenschlichste Barbar, auch gegen seine arbeitsamen und treuen Sklaven. Tobias verständigt diese indeß von seiner innigsten Theilnehmung an ihrem harten Schicksale, und sie sind ihm dafür durch treue Anstrengung dankbar und ergeben. Als Morbaas nach 6 Monaten bey der Durchsicht der Arbeit vergeblich von Tobias die Züchtigung der Sklaven erwartet, und diesem also dafür selbst Streiche giebt: so ist auch ein betäubender Wurf zur Erde sein Lohn, und Tobias bekömmt Anlaß zu seiner Befreyung. Dieser eilt sogleich nach Suriname zum Oberrichter und Gouverneur, welche nach seinem Empfehlungsschreiben den Sohn des Ergouverneurs von Batavia in ihm erkennen, den Schiffscapitain, welcher ihn an Morbaas überliefert hatte, nebst diesem hart bestrafen, und ihm zu seiner Liebesfahrt nach Batavia alle Erleichterung verschaffen. Aber er verweilt nun noch bey einer geistreichen, schönen und übermäßig reichen Mulattin Menana, welche ihn nach Würden schätzt, und — sollte seine Charlotte von P. nicht treu geblieben seyn — volles und besiegeltes Anrecht auf ihn bekömmt. Interessanter ist ihre Schilderung, als seine Aufnahme in den Mosaikenorden um 400 Fl., wobey der unerwartet sich wieder einfindende

Pan-

Pantalon die wichtigste Rolle spielt. Diese Aufnahme wird hier nach allen Albernheiten gezeichnet. Und die Mitglieder geben bey einem Gemische von verstellter Rechtschaffenheit, heimlichen Stolze, habsüchtigen und ehrgeizigen Absichten, prahlendem Mitleiden und gleißnerischer Tugend, für das liebe baare Geld einen Vorgeschmack, daß man mit der Zeit, wenn noch 99 andere richtig bezahlte Geheimnisse gehörig geprüfet seyn werden, in Deutschlands Harzgebirge einen unermeßlichen Schatz zu Gesicht bekommen könne, welcher der Brüderschaft zugehöre, und nur von einem der Auserwählten angerührt werden dürfe. Der hohe Zweck des Ordens ist, die Menschen aus der Finsternis ans Licht zu führen. Der Indische Rath van Zirkler war Präsident; und daß lauter brave Leute im Orden sind, sieht man unter andern schon daraus, daß auch Tobias Schiffscapitain und Ehrn Morbaas Mitglieder waren. Es ist doch gut, daß hier unentgeldlich die Zeichen bemerkt sind, um die nach allen vier Winden zerstreuten braven Leute zu erkennen: Man scharre mit dem linken Fuße einmal hinterwärts aus, hält die Spitze des ausgestreckten Zeigefingers der rechten Hand an die Nasenspitze; und zuletzt die linke flache Hand auf den Bauch, in der Gegend, wo der Nabel befindlich ist. Doch, noch besser gefällt vielleicht die Dankbarkeit eines alten nubischen Priesters und seiner Mitsklaven in Morbaas Plantage, welchen Tobias durch die veranlaßte Untersuchung über diesen Unmenschen zu einer sehr aufgeheiterten Lage verholfen hatte. Er wurde dadurch nicht nur unmittelbar bereichert; sondern auch in Stand gesetzt, sich zugleich um die Regierung von Suriname durch eine entdeckte Goldgrube verdient zu machen. Man erkannte ihm zur Belohnung auf zehn Jahre ein Achtel von dem reinen Ertrage der Goldgrube zu; ernannte ihn zum Bürger von Suriname und zum Mitgliede des Westindischen Raths. Im 26sten Kap. sieht man doch, wie Berge und Thäler einander nicht begegnen, aber wohl die Menschen. Mit dem gemietheten Schiffe, welches auf Tobias Rechnung mit Westindischen Produkten befrachtet ist, langt er in 7 Wochen auf dem Kap an, wo er durch die Empfehlungsbriefe seines Pflegevaters M.. und des Gouverneurs von Suriname an den Commendanten des Forts, auch schon als Mitglied des hohen Raths von Indien, viele Achtung genießt. Er trifft hier seine ehemalige gute Freundin aus dem goldnen Kalbe mit dem einen Stiefsohne der Frau von Mindenau verhey-

rathet, welche eine Kaffeeschenke halten. Er verhilft diesem zu einer Lieutenantsstelle am Orte, und veranlaßt ihn durch ein sehr beträchtliches Darlehn zur Betreibung des Handelsverkehrs. Er fühlt das Glück seines Reichthums blos mit der Hinsicht auf die damit verbundene Kraft zum Wohlthun und Beglücken. Man sieht nach dem 27sten Kap., wo er in Batavia anlangt: Recht muß Recht bleiben. Denn Herr Holter, der sechzigjährige, sehr rechtschaffene Freund von M.., bey welchem er abtritt, kann ihm glücklicherweise mit allen Mitteln an die Hand gehen, um seinen schurkischen Anwald, van Tasten, zu Schanden zu machen. Tobias protestirt zuvörderst gegen dessen sämmtliche bisherige Vorschritte. Nachdem er dann alle nöthige Beweismittel zum Behuf seines Prozesses gesammelt, Alles gehörig vorbereitet hat: so versucht er, ob ihm nicht etwa der Besuch seiner in Batavia befindlichen Ordensbrüder, der Mosaiten, auf einige Weise zuträglich seyn möchte. Er wird in ihr erleuchtetes Heiligthum eingeführt, und mit den Worten empfangen: „Sey uns willkommen, Bruder, der du aus Abend gegen Morgen gezogen, um helles Licht zu sehen. In diesen geheiligten Mauern, wo wahre Tugend und Rechtschaffenheit im Herzen jedes Bruders wohnt, wo man den geheiligten Pflichten der Menschlichkeit unaufhörlich nachspähet, und sich über Ungeweihete, welche in der Finsterniß herumschleichen, erhebet, wohnt immerwährender Frieden und ächte Bruderliebe! Unserer Tugend und Rechtschaffenheit uns bewußt, schlägt uns kein verborgener Vorwurf nieder, und ein reines Gewissen ist unser beständiger Begleiter! Nähere dich mir, geliebter Bruder, der du aus Abend kömmst, und stelle dich an meine Herzensseite!“ — Und wer war es wohl, der mit dieser frommen Tirade, als Oberhaupt der Versammlung, den Zepter gegen Bruder Tobias neigte? — Herr van Tasten! und die ärgsten Betrüger, welche bey der Prozeßsache quaest. vorzüglich sich auszeichneten, waren Mitglieder dieser rechtschaffenen und reinen Versammlung. — Tobias vernichtet nun alle Anklagen seines Pflegevaters; setzt van Tastens Treulosigkeit ins helleste Licht; dieser kömmt, um nach Amsterdam als Verbrecher überschickt zu werden, in Verhaft; und der endliche Bescheid des Gerichts ist vollkommen ehrenvoll und genugthuend für M... Sein Vermögen von 4 Millionen ist also gedeckt. Tobias geht nun nach Europa zurück, wo er nach dreyjähriger Abwesenheit bey Bourdeaux landet. In Paris rettet er gleich nach

seiner

seiner Ankunft, mit schrecklicher Ueberraschung einiger junger Wollüstlinge, eine Demoiselle Se. Basile, und vorzüglich ihren im Schuldthurme schmachtenden Vater, einen wackern Officier; und erhält zugleich eine Probe von der Munterkeit der Pariser Polizey. Ein junger Herr von Kollerhan, einer von jenen Wüstlingen, der den Tobias in jüngern Jahren am geringschätzigsten behandelt hatte, wird bey dieser Gelegenheit in weise und ernstliche, aber doch großmüthige Belehrung genommen. Tobias macht nun zwar in Paris; man weiß ja, wie es da so toll hergeht — noch einige Sprünge. Allein, seine Philosophie, welche in Holland und in Morbaas Plantage Leben und Rege bekommen hatte, bekam doch nun auch Ernst und Festigkeit. Er beschloß, seiner Charlotte P. im ganzen Verstande treu zu bleiben, und von nun an seiner Begierde nach verbotenen Früchten Grenzen zu setzen. „Ich will künftig gut und weise seyn!“ Mit diesem ernsten und ruhigen Entschlusse kam er zu Brüssel an, und — bravo! er hielt denn auch Wort; und eilte, trotz allen Anlockungen zum Wankelmuth, edel und großmüthig in Grundsatz und That, ohne Vorwurf weiter — nach Rotterdam, wo wir nach dem 30sten Kap. einen Discurs lesen, wie sie zuweilen in Kaffeehäusern geführt werden, verzweifelnde und schneidende Urtheile über die überall besprochene Sache des Herrn M..; sogar Briefe des van Tasten, wie er es bedaure, die Sache eines offenbaren Betrügers übernommen zu haben — wobey denn endlich Tobias Wort mit Donnerkraft entscheidet. Im 31sten Kap. wedelt der Hund des Tobias mit dem Schwanze; diese Scene in M..s Hause zu Amsterdam, eine der empfindsamsten, nicht blos im Buche, muß man denn wohl selbst nachlesen. Nach dem 32sten Kap. kann sich in fünf Jahren vieles verändern. Der brave Obrist P. ist am Schlagflusse gestorben, da seine Tochter Charlotte, ihrem Tobias ungetreu, sich in die Arme eines jungen übelgebildeten und schlechtdenkenden Officiers als Buhlerin geworfen hat. Rath F. hat, bey aller Treue, die Anlage der Manufaktur nicht einmal dem innern Baue nach zu Stande bringen können; und das in der königlichen Bank niedergelegte Geld ist größtentheils unnütz auf den bloßen Unterhalt der Fabrikanten verwandt. Da nun Herr M.. bey den entgegenwirkenden Chikanen keine Möglichkeit sieht, die seinem Vaterlande zugedachten Wohlthaten nach seinem herrlichen Plane in Ausübung zu bringen; so wird auch von Beyden

die

die Abreise von Berlin auf immer beschlossen. Blos das Winterhalbejahr bleiben sie noch, und leben mit fürstlichem Aufwande; ausser daß Tobias, welcher den ehelichen Theodor und seinen ältesten Freund Stephan würdig versorgt, einige Abstecher macht, um die beyden von Mindenau zur Beförderung und mit ihrer Stiefmutter in das beste Verhältniß zu bringen; das Schloß und die Familie von Kollerhan, insonderheit aber seine Aeltern, zu überraschen. Der junge Kollerhan wünscht durch eine Verbindung mit der St. Basile sein Vergehen gut zu machen; welches auch Tobias bey seiner Zurückkunft nach Holland, wo sich Vater und Tochter eingefunden haben, sehr glücklich eingeleitet hatte. Allein, Jener, so nahe die Verbindung selbst ist, fällt, wegen seiner Tücke gegen Tobias, ganz durch. Menana und ein junger Tobias suchen und finden den Vater; Herr M.. nimmt frohen Antheil; und sie Alle gehen, mit Einschluß der Basilischen Familie, nach Suriname.

Eb.

Vermischte Schriften.

Almanach der Revolutions-Charaktere für das Jahr 1796; herausgegeben von dem geheimen Hofrath Girtanner. Chemnitz, 1795. bey Hofmann. XII und 388 S. 8. Mit dreyzehn Kupferstichen und artig verziertem Umschlage. 1 Rl. 8 Gr.

Hr. G. ist in der Geschichte der französischen Revolution und — ihren Fabeln so ausnehmend bewandert, daß ein Neujahrsgeschenk dieser Art ihm weniger als hundert Andern kosten muß. Als geheimer Hofrath indeß scheint er mit keiner Parthey es verderben zu wollen. Alles Commentiren, Philosophiren und Sathrisiren soll daher aus seinem Almanach verbannt seyn. Bloße Thatsachen sine studio et ira erzählt, und das übrige der respectiven Empfänglichkeit des Lesers überlassen! Für seine Person mag Hr. G. diese Vorschrift auch gut genug befolgt haben. Wie aber? Indem er durch Andre thun ließ, wozu es Ihm selbst an Zeit, Neigung oder Muth fehlte. Die Bestandtheile des Almanachs sind größtentheils fremde Beyträge, und in mehreren derselben wird nach Herzens-

zenslust humorisirt, satyrisirt und geeifert. Am Lichte besehen, ließ das Ding auch nicht anders sich angreifen: denn: Quis talia fando temperet a lacrymis! Ungerechnet nun, daß Thränen kaum sich malen, noch weniger aber peroriren lassen; wie höchst verschieden sind die Gemüthsstimmungen nicht, die uns Wasser ins Auge pressen! Unmöglich kann der Erzähler einer vielleicht selbst erfahrnen Jammerscene in kaltblütigem Historienton sich behaupten. Jeden Augenblick vielmehr wird er an eine oder andre der Klippen stoßen, die Hr. G. durchaus vermeiden will. Und Zeitgenossen hauptsächlich, sollten diese über ein Ereigniß, wie die französische Revolution ist, die Feder ansetzen können, ohne gegen so unerhört brutalisirende Usurpatoren in laute Verwünschungen auszubrechen?

Der wenigstens durch unpartheyische Vorrede, wie man sieht, sich empfehlende Almanach hat zwey Abschnitte. Den ersten füllen Römische, Holländische und Französische Revolutionsmänner. Unter den Römern sind blos Tiberius und Cajus Gracchus ausgehoben, deren kühne Plane Hr. Prof. Heeren aus den besten Quellen entwickelt, in einem aufspruchslosen Vortrage darstellt, und ausser andern guten Bemerkungen auch den Umstand nicht vergißt, daß nur seitdem, was in Frankreich unlängst geschah, und noch geschieht, manches Ereigniß der Römischen Staatserschütterung uns erst verständlicher geworden. Noch ein trauriges Resultat mehr! Eine so schreckliche Verwirrung kann nämlich viele Decennien anhalten, und wird um desto unüberwindlicher, je mehr die Menschenklasse ohne Sitten und Eigenthum, Pöbel mit einem Wort, an Menge zunimmt. Wer sieht hier nicht das über unsern Köpfen ach! nur zu nah hängende Schwerdt? Der Aufsatz des Hrn. H. beträgt 60 Seiten, und ist einer der lehrreichsten des ganzen Almanachs. — Holländische Revolutionscharaktere. Gerade ein Viertelhundert an der Zahl; mit unter aber so dürftig charakterisirt, daß sie schwerlich auf dieses Prädikat Anspruch machen können. So steht z. B. gleich unter Nummer 2. der Sohn unsers zu Leiden als Professor verstorbenen Landsmannes, der jüngere Hahn, blos mit folgendem Beysatz: Er ist ein ganz junger Mann. Freylich, wenn sonst nichts von ihm zu sagen war, charakteristisch genug! Desto weniger auf Nummer 3 anwendbar, wo von dem ränkevollen Koncq weiter nichts erzählt wird, als daß er bey der gegenwärtigen Revolution zum erstenmal auf dem

dem großen Weltcheater erschiene. Ist der Mann erst gebohren? oder glaubt der Einsender an die Wiederbringung aller Dinge? An der Spitze von Allen steht der berüchtigte Pierre Paulus, und am Ende heißt es: Man hält ihn für rechtschaffen! Was hat es mit diesem Manne, und überhaupt mit der ganzen Liste für Bewandniß? denn, wie sie da liegt, ist auf keine Weise der Gebrauch davon abzusehen, so willkommen auch irgend ein Leitfaden durch das von Hollands Egoisten neu angelegte Labyrinth dem Leser seyn würde.

Französische Revolutionscharaktere. Worunter der obscenliche Expriester, Joseph Lebon, allein über drey Dutzen einnimmt. Hier die kurz nach Robespierre's Fall gegen erstern von Lecointre vor dem Convent erhobene Anklage, meist aus Guffroy's früherer Denunciation ans Publikum gezogen, und mit den übrigen diesen Erzbösewicht betreffenden Verhandlungen des Convents begleitet. Alles schon längst bekannte Dinge! In einem Almanach für 1796 aber noch nicht zu finden, daß diese Strafruthe seiner Vaterstadt, Arras, und andrer Gegenden, endlich im October 95 zu Amiens mit eigenem Blute büßen mußte, bleibt eine Unschicklichkeit, die durch desto frühere Erscheinung des Buchs nur sehr schwach entschuldigt wird; denn wer verlangte eine so übereilte Niederkunft der Presse? Die übrigen unter dieser Rubrik aufgestellten Charaktere sind: der Dichter Roucher, der Conventsdeputirte Philippeaux, der General Beaubarnois (nicht Beauharnois, wie hier überall geschrieben wird), und die drey republikanischen in der Vendee angestellten Mordbrenner, Grignon, Turreau und Commaire. Von den drey letzten nur ein Paar Züge, woraus indeß hinreichend erhellt, daß solche wahre Ungeheuer gewesen, oder noch sind; denn von ihrer Bestrafung wird nichts gesagt. — In Philippeau's aus dem Kerker an seine Frau geschriebenen Briefen ist die Eitelkeit auffallend, womit der kalte Schwärmer die Papiere gegen seine Feinde für sehr kostbare Manuscripte erklärt, und für ein schreckliches Attentat, wenn man an solchen sich etwa vergriffe! — Beaubarnois, eines gewesenen Adlichen, am Tage vor seinem Tode gleichfalls an seine Gattinn geschriebener Brief schildert den bis auf den letzten Augenblick enthusiasmirten Umkehrfreund. — Wie aber ist der Dichter Roucher unter die Revolutionsmänner gerathen? Die kurz vor seiner Abführung zur Guillotine von ihm gemachten viet Verse gaben ihm wenigstens

hierzu

hierzu kein Recht; und mehr als dieses Quatrain wird hier auch nicht beygebracht. Ueberdies erzählt ein andrer Augenzeuge die Veranlassung derselben noch rührender. Erst in der Minute nämlich, als er den Henkerkarren bestieg, warf ein dabeystehender Maler sein Profil aufs Papier; und unter dieses schrieb R. noch aus dem Stegreif die erwähnten vier Zeilen. Wie es aber mit Berichtigung so mancher von andern abweichenden Anekdote über lang oder kurz aussehen wird?

Der zweyte Abschnitt des Almanachs enthält folgende Beyträge zur Geschichte der Revolution. — Die Gefangenen im Luxembourg zu Paris; von Beffroy, einem Mitverhafteten. Mit unter sehr zur unrechten Zeit spaßhaft; das Wesentliche schon aus andern Nachrichten bekannt, und im Ganzen weit weniger unterhaltend, als die aus der Abtey, aus La Force, St. Lazare und andern Pariser Gefängnissen mitgetheilten Berichte. — Bemerkungen über den Krieg der Vendee; und über die Chouans. Beydes von Lequinio, und vermuthlich aus dessen längern Rapports über diesen Gegenstand gehoben, wo der saubre Volksrepräsentant aber in einer weit hassenswürdigern Gestalt, als in diesem Auszug erscheint. — Anekdoten. Nur zwey, und von der unbedeutendsten Art. — Die braven Hessen. Gelobt in dem Briefe eines Oesterreichischen Offiziers; unter andern, wegen des Muths, womit solche in die Uebergabe von Ypern nicht willigen wollten. — Die Franzosen in der Pfalz im Jahr 1794. Besonders zu Frankenthal, Oggersheim, Neustadt. Unter einer Menge, die Nation sehr entehrender Züge nur ein Paar, die wieder mit Individuis aussöhnen können. Mönche, die Kittel gegen Flinte vertauscht, überall die schlimmsten Gäste. Nach ihnen der Troß auf Erpressung sich meisterhaft verstehender Commissare; und unter diesen wieder ein gewisser Rougemaitre, der, seines französischen Namens ungeachtet, ein gebohrner Deutscher zu seyn scheint. Die von einem Augenzeugen über alles das geschriebenen Probebriefe füllen mehr schon als ein Drittel des ganzen Buchs; und Rec. enthält deswegen sich alles weitern Auszugs und Urtheils, weil, der Vorrede zufolge, das ganze, ungefähr ein Alphabet betragende Manuscript ehstens bey eben dem Verleger gedruckt erscheinen soll. Da an Erfüllung der Zusage wohl nicht zu zweifeln ist: so hätte die hier mitgetheilte Probe doch wirklich etwas kürzer ausfallen können und sollen.

Ausser

Ausser den auf dem farbigen Umschlag sich befindenden Kupferstichen, dem Titelkupfer und Tiniolons Kopf, an dessen Hirn erst künftiges Jahr die Reihe kommen soll, werden noch zwölf andre, das Betragen der Franzosen in der Pfalz vorstellende, von Kuffner gestochne Blätter dem Leser ohne Zweifel willkommen seyn. Ein Revolutionsalmanach aber ohne Kalender!! Freylich wußten die Anarchisten im September selber noch nicht, wie ihr bestes Freyheitsjahr zu berechnen seyn würde; auch ist daran nicht sonderlich viel gelegen; wohl aber hätte der Kalendar über beyden ersten Sklavenjahre, als worauf doch das meiste sich beziehe, immerhin einige Seiten mehr einfallen mögen!

Ea.

Blicke in das Innere der Prälaturen; oder Kloster-Ceremonien im achtzehnten Jahrhundert. In Briefen. Erstes Bändchen; mit Kupfern. Man könnte euch noch manches sagen; aber ihr wißt's nicht zu verdauen. Gotha, 1794. 8. 9 Bogen. 18 gr.

In diesem ersten Bändchen wird uns von dem Innern der Prälaturen nichts bekannt gemacht, als die Behandlungsart, die man da anwendet, die Novizen zu ächten Mönchen zu erziehen. Da dieser Gegenstand schon in mehrern Broschüren behandelt worden ist: so findet man hier lauter bekannte Dinge; denn die Erziehung, welche man den Novizen giebt, ist in allen Klöstern, und bey allen Ordensinstituten im Wesentlichen eine und eben dieselbe; und unterscheidet sich etwa blos durch ein Paar Sottisen, welche diesem oder jenem Kloster, diesem oder jenem Orden, eigenthümlich sind. Wir müssen also noch erwarten, ob uns etwa in den folgenden Bändchen wichtigere Aufschlüsse über das Innere der Prälaturen gegeben werden.

Kz.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen

Bibliothek.

No. 6. 1796.

Dienstveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Im vorigen Jahr wurden bey dem königl. Preußischen Schulinstitut in Schlesien Hr. Prediger Hegenbauer, als Universitätsprediger nach Breslau, Hr. Prediger Gremann von Liegnitz nach Glogau, und Hr. Prof. Preus zu Sagan, als Prediger nach Liegnitz versetzt. Die in Sagan erledigten Professuren der Aesthetik und Grammatik sind, jene dem dasigen Professor, Herrn Jellonek, diese dem Candidat Hrn. Meisinger ertheilt worden. — In Liegnitz erhielt der bisherige Johannis-Cantor und erste Collega an den vereinigten königlichen Stadtschulen, Hr. Johann Gottfried Schindler, (Verfasser einiger historischer und statistischer Schriften, die mit Schinly oder Schin** unterzeichnet sind,) die Conrectorstelle an jener Anstalt. —

Zu Wien wurde der Herr Staabschirurgus und Professor Schmidt von Sr. Majestät dem Kaiser zum substituirten obersten Feldarzt, mit einer Gehaltszulage von 300 Gulden, ernannt, um die militairischen Sanitätsgeschäfte in Abwesenheit des obersten Feldarztes beym Hofkriegsrath zu führen.

Hr. Weltpriester Schlosser, der sich eine Zeit lang zu Giessen aufhielt, um unter dem Hrn. Hofrath Hetzel die

orientalischen Sprachen zu studieren, wurde zum ordentlichen öffentlichen Lehrer der Theologie an der Universität Bamberg ernannt, und ihm der Vortrag der orientalischen Sprachen, Schriftauslegungskunde und Dogmatik zur Pflicht gemacht. — Hr. Johann Friedrich Batz, zeither ordentlicher Lehrer der Kirchengeschichte, wurde als Subregens bey dem Ernestinischen Predigerseminarium angestellt, und legte daher sein Lehramt nieder.

Am 4ten November des v. J. wurde der Hr. Regierungsrath Reichsedler von Rußwurm, als Schulkommissär zu Burghausen vorgestellt, und trat sein Amt mit einer zweckmäßigen Rede an.

Zu Heidelberg erhielt Hr. Peter Wolfter, Professor der Philosophie und Geschichte, das Bibliothekariat bey dasiger Universitätsbibliothek, nachdem diese Stelle zeither Herr Joseph David von Overkamp, churpfälzischer Hofgerichtsrath zu Mannheim, bekleidet, und Hr. Johann Christoph Pflaum, dritter Lehrer am reformirten Gymnasium zu Heidelberg, an seiner Statt verwaltet hatte. Letzterer, ein nicht gemeiner Litterator, hat sich um diese Bibliothek entschiedene Verdienste erworben, indem er sie nicht nur ordnete, sondern auch über verschiedene Fächer Katalogen verfertigte. In philologischen Schriften ist die Sammlung am stärksten, und unter andern die ganze Grävische Bibliothek ihr einverleibet worden.

Herr Prof. Danz zu Stuttgardt ist zum wirklichen Hofgerichtsassessor ernannt worden.

Zu Bakung, im Herzogthum Würtemberg, wurde Hr. D. Hartmann, bisheriger Physikus zu Heidenheim, als Stadt- und Amtsphysikus angestellt.

Herr Johann Büttner, bisheriger Caplan zu Rodach im Fürstenthum Coburg, ist auf die Landpfarre Oettingshausen befördert worden.

Todesfälle.

1795. Im Monath November starb zu Göttingen, Hr. D. Friedrich Albrecht Anton Meyer, Verfasser mehre-

mehrerer naturhistorischer Schriften, an einem gallicht-rheumatischen Nervenfieber.

Im December starb zu Paderborn Hr. Landphysikus, D. Jacquerez, 51 Jahr alt, ein sehr geschickter Wundarzt und Geburtshelfer. Er stand vorher als Arzt am Militairspital zu Strasburg, und wurde von da als Lehrer der Chirurgie und Geburtshülfe hieher berufen.

1796. Den 2ten Januar starb Hr. D. Carl Werner Curtius, ausübender Arzt zu Lübeck, 60 Jahr alt.

Den 6ten Januar gieng zu Hamburg mit Tode ab Hr. D. Joachim Friedrich Bolten, erster hiesiger Stadtphysikus, 77 Jahre alt. Er besaß ausgebreitete Kenntnisse, und hinterläßt eine vortreffliche Bücher- und Naturaliensammlung.

Chronik deutscher Universitäten.

Salzburg. Am 15ten August 1795. vertheidigte Hr. Edmund Hochreiner, bey einer öffentlichen Disputirübung eine Schrift: De eo, utrum Kantiana Categoriarum tabula sit omnibus numeris absoluta, welcher einige Sätze aus der Logik, Metaphysik, Anthropologie und reinen Mathematik angehängt sind, unter Vorsitz des Hrn. Prof. Bernhard Stöger. (52 S. 8.)

Giessen. Hr. D. und Prof. Posewitz lud zu seiner Antrittsrede am 13ten Nov. 1795. durch ein Programm ein, mit dem Titel: Disquisitionis anatomico-angiologicae de arteriis secundum naturae leges, per superficiem corporis humani externam excurrentibus, vel saltem ad eandem magis minusve accedentibus, Pars prima. (2 B. 4.)

Hr. Karl Ludwig Wilhelm Grolmann erhielt die juristische Doctorwürde. Seine Streitschrift war: De dotatione propter nuptias, vidualitio, atque dotalitio, praecipue de eorum effectibus et accurata a se invicem distinctione, Sect. prima. (6 B. 4.)

Zu dieſer Promotion ſchrieb Hr. R. M. Muſäus das Programm: de inveſtitura eventuali ab abuſiva diverſa, non jus reale, ſed perſonale tribuente. (18 S. 4.)

Greifswalde. Den 1ſten Julius 1795. diſputirte zur Erhaltung der Magiſterwürde Hr. Parow aus Wismar, über eine Abhandlung: De pondere et uſu argumentorum religionis chriſtianae divinitatem probantium. 4 Bog. 4. Derſelbe ließ hierauf eine Einladungsſchrift zu ſeinen Vorleſungen drucken: Unterſuchung über den Begriff der Philoſophie, und den verſchiedenen Werth philoſophiſcher Syſteme. 29 S. 8. In ſeinen Vorleſungen wird ſich derſelbe mit den erſten Grundſätzen der neuen kritiſchen Philoſophie, und mit empiriſcher Pſychologie beſchäftigen.

Zu einer am 9ten September zu haltenden öffentlichen Rede, welche von der wohlthätigen Stiftung des Profeſſor Overkamp veranlaßt wurde, lud Hr. Prof. Brismann, als Dekan der philoſophiſchen Fakultät, durch ein Programm ein, worinne er einen kurzen Entwurf der Geſchichte der Augsburger Confeſſion liefert. Die Rede hielt Hr. Profeſſor Piper, und handelte in ſelbiger von den Spuren der göttlichen Vorſehung bey der Reformation, und dem Nutzen der A. C. — Ueber die Overkampſche Stiftung ſelbſt hat Herr Prof. Warnekros eine: Kurze Nachricht von der Overkampiſchen Armen- und Freyſchule in Greifswalde drucken laſſen, welcher ein Abriß des Lebens des Verſtorbenen angehängt iſt. (32 S. 8.) Zu dieſer Armen- und Freyſchule wurden von dem Prof. Overkamp 4800 Thaler, und zu einem Stipendium für Studierende der Theologie 600 Thaler gewidmet.

Den 24. Sept. erhielt der königlich Schwediſche Hofprediger und Probſt, Hr. Carl Wilhelm Rhodin, die theologiſche Doctorwürde. Seine Inauguraldiſſertation handelt: De juſtificatione hominis coram Deo. (4 B.) und das Programm des Hrn. Prof. Piper zeigt: Philoſophiae Kantianae placita ſalutis ordinem invertere. (2 B.) Die vom Hrn. Gen. Superint. D. Schlegel als Prokanzler gehaltene, und nachher gedruckte Rede handelt: de uſu humanarum et ſenſualium notionum et ſententiarum in religione. (1½ Bogen.)

Auch

Auch ließ Hr. Prof. Piper ein Einladungsprogramm zu den Lectionen drucken: quo Socinianorum de justificatione placita strictim exponit. (3 B.)

Den 30sten September erlangte die Magisterwürde Hr. B. Beronius, aus Westgothland, durch Vertheidigung seiner Inauguralschrift: de Diis Gentium Ethnicarum opiniones exponens; (3 B. 4.) unter Vorsitz des Herrn Professor Trägard.

Am Geburtstag des Königs den 1. Novemb. hielt Hr. Prof. Piper eine Rede: de diebus atris et faustis apud veteres. (4 B. 4.)

Den 18ten Decemb. wurde Hrn. Mag. C. A. Rudolphi die medicinische Doctorwürde ertheilt. Seine Inauguralschrift enthält: Observationum circa vermes intestinales T. 2. Zu dieser Promotion schrieb Hr. Archiater Weigel das Programm: de anthelminticis et Euporisto contra taeniam. (2 B.) Von dem Hrn. Gen. Sup. Schlegel wurde als Prokanzler eine Rede gehalten: an hominum genus sanitate corporis, an virtute animi auctum fuerit, factumque sit perfectius? die wahrscheinlich gedruckt werden wird.

Duisburg. Am 3ten September erhielt Hr. Johann Jacob Pfister, a. Greifensee, die medicin. Doctorwürde. Seine Inauguralschrift handelt: De Caneri quadam specie circa Rhenum inferiorem, valde communi, cum adjuncto distinctionis Caneri specierum tentamine.

Marburg. Den 14. Febr. 1795, erhielt Hr. Georg Bernhard Volmar, a. Cassel, die medic. Doctorwürde, nachdem er seine Dissertation: de auditus fabrica ac soni theoria physica, vertheidigt hatte.

Gleiche Würde erhielt den 19ten März Hr. Christoph Ullmann, a. Cassel, dessen vorher vertheidigte Dissertation: de ossium carie, handelt.

Den 26sten September disputirte Hr. Johann Christoph Valentin, aus Allendorf in Hessen, de plantarum succis, und wurde hierauf gleichfalls Doctor der Medicin.

Der Hr. D. Christian Wiederhold kündigte seine Wintervorlesungen an, durch ein Programm: de receptione

novorum Statuum Imperii per capitulationem caesaream Art. I. §. 3. admodum restricta.

* * *

Gelehrte Gesellschaften.

Churfürst. Mainzische Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt. Von ihren vorjährigen Sitzungen haben wir zuförderst die vom 2ten May nachzuholen, in welcher Hr. Coppens die Vorlesung seiner Abhandlung: Ueber das Calciniren des Bleys im Grossen in den Bleyweissfabriken, endigte. (S. Intellbl. 1795. Nr. 33. S. 284.) — Dann las Hr. Prof. Siegling einen Aufsatz: über das Malz und die Malzdarren, worinne er sich vorzüglich mit einer von ihm erfundenen Malzdarre beschäftigt, die holzsparender seyn, und durch schnelleres Dörren des Malzes und dessen Bewahrung vor Rauch, auch jenem Produkt Vorzüge verschaffen soll. Endlich wurden die Herren Regierungsrath von Wildungen zu Marburg und Hr. Kanonikus D. Maneffe, aus Soissons, zu Mitgliedern aufgenommen.

Auf die von uns bereits erwähnten Sitzungen vom 2ten Junius und 3ten August folgte zunächst die Versammlung vom 2ten September, in welcher Hr. Prof. Herel eine Abhandlung verlas: Ueber einige Stellen in dem Werke des Tacitus: *de moribus Germanorum*, die bereits im Druck erschienen ist.

Am 2ten November legte Hr. Gaetani der Akademie eine von ihm erfundene Maschine zur Räucherung der Zimmer mit Essig vor. Um nicht durch eine zu starke Hitze den Essig zu zersetzen, und zum Theil in kohlensaures, zum Theil in azotisches Gas zu verwandeln, dadurch aber den Zweck der Lüftreinigung ganz zu verfehlen, und um im Gegentheil wirklich eine gelinde Verdunstung zu bewirken, dient zwar Herrn Gaetani's Maschine vollkommen: allein ein mit Essig angefüllter Topf, der in die Nähe eines geheizten Ofens oder im Sommer in die Sonne unbedeckt gestellt wird, bringt die nämliche Wirkung hervor. Zugleich wurde der Prof. der Philosophie, Hr. Herrmann, zum ordentlichen Mitgliede aufgenommen.

In der Sitzung am 4ten December wurde eine vom Hrn. Prof. Gotthard allhier eingesendete Abhandlung vorgelesen, unter der Aufschrift: „Die Holzökonomie im Erfurtischen, „wie sie seyn sollte und seyn könnte, um die Holzplantagen „zu vermehren, zu erhalten und die Consumtion des Holzes „sowohl durch den Gebrauch des Torfs, als durch Anwendung holzersparender Oefen ꝛc. zu mindern.“ Man wird von den darinne vorkommenden Vorschlägen bey den Behörden Gebrauch machen. — Unter mehrern andern eingesendeten Sachen wurde auch Hrn. P. G. Pestels, Pastors zu Wedtlenstedt und Bechelde bey Braunschweig, „ausführliche „Ankündigung einer vollständigen Beschreibung der neuerfundenen einfachen, wohlfeilen, äußerst wirksamen und an allen Orten brauchbaren Dreschmaschine, welche ohne Verwirrung des Strohs zugleich den größten Theil des Korns „ausstiebet und einmißt,“ vorgelegt. Dann ernannte die Akademie gedachten Hrn. Johann Christian Gotthard, ordentlichen Professor der Kameralwissenschaften; Hrn. M. Carl Martin Franz Gebhard, Professor der Gottesgelahrheit, und Hrn. Friedrich Christian Matthiä, dirigirenden Professor des Gymnasiums zu Gränstadt, zu ihren Mitgliedern.

Schul- und andere kleine Schriften.

Bern. In einer Einladungsschrift zu einer Schulfeyerlichkeit liefert der Hr. Prof. Friedr. Wilhelm Sturz: Prolusionem Iliadem, de Vestigiis doctrinae de animi humani immortalitate in Homeri carminibus. 1796. 4. 16 Seit. Die Untersuchungen und Erläuterungen über das zum Gegenstand dieser Schrift genommene Fragment aus dem Porphyrius sind hier mit eben der Zweckmäßigkeit, wie in der Prolus. I. fortgesetzt, (S. Intell. Bl. von 1795. Nr. 22. S. 199.) aber noch nicht völlig geendigt.

Annaberg. In dem vom Hrn. Rector M. David Christian Grimm geschriebenen Programm: Näher ans Licht mit den Schulen, 16 S. 4; stellt derselbe über den Zustand der gelehrten Schulen verschiedene erhebliche und erwägungs-

wägungswürdige Betrachtungen an, und ladet zugleich zu der am 7ten Decemb. 1795. mit verschiedenen Reden begleiteten Einweihungsfeyerlichkeit des neuen Schulgebäudes ein, das durch die auf 5000 Thaler sich belaufende Beyträge der Einwohner zu Stande gebracht worden ist.

Bücheranzeigen.

Frankreich im Jahre 1796. Erstes Stück, enthält: 1) Instruction von dem Vollziehungsdirectorium an die National-Commissarien gerichtet. 2) Ueber das französische Militair. 3) Auszüge aus den Briefen eines Nordländers. 4) Testament eines Pariser Wahlherrn. 5) Der Graf Puisaye. 6) Ueber die Zufuhr der Lebensmittel aus der Fremde. 7) Drouets Schicksale und einige Anekdoten, die übrigen Ausgewechselten betreffend. 8) Auszug aus dem Tagebuche eines Deutschen in Paris. 9) Einige litterarische Notizen. 10) Bruchstücke aus Thomas litterarischem Leben. 11) Bücheranzeige. 12) Französische Zeitrechnung für 1796.

Vermischte Nachrichten.

Medaille auf Herrn Hofrath Ebert zu Braunschweig. Vom Medailleur Herrn Merker d. j. zu Braunschweig verfertigt. Die Hauptseite stellt Eberts Bildniß dar, mit seines Namens Umschrift. Die Rückseite, wozu Herr Hofrath Eschenburg den Gedanken angegeben hat, zeigt ein aufgeschlagenes Buch und eine Leyer, von einem Rosen- und Lorbeerkranz umschlungen, mit der Umschrift: Seltenen Wissens, Frohsinns und Mitgefühls, und der Unterschrift: Geb. 1723. Gest. 1795. Ein Silberabdruck kostet 3 Rthlr. Cassenmünze.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek,

Zwey und zwanzigsten Bandes Erstes Stück.
Viertes Heft.
Intelligenzblatt, No. 2. 1795.

Weltweisheit.

Beyträge zur Berichtigung bisheriger Misverständnisse der Philosophen von Karl Leonhard Reinhold. Zweyter Band. Die Fundamente des philosophischen Wissens der Metaphysik, Moral, moralischen Religion und Geschmackslehre betreffend. Jena, bey Mauke. 1794. gr. 8. 436 S. 1 Rt. 8 gr.

Dieser zweyte Band enthält 7 Abhandlungen folgenden Inhalts: I. Ueber den Unterschied zwischen dem gesunden Verstande und der philosophirenden Vernunft, in Rücksicht auf die Fundamente des durch Beyde möglichen Wissens. II. Systematische Vorstellung der Fundamente der künftigen und bisherigen Metaphysik. III. Ausführliche Darstellung des negativen Dogmatismus oder des metaphysischen Skepticismus. IV. Ueber das vollständige Fundament der Moral. V. Ueber das Fundament der moralischen Religion. VI. Ueber das Fundament der Geschmackslehre. VII. Ueber das Fundament der Critik der reinen Vernunft.

Die Abhandlungen beziehen sich zwar sämmtlich auf die kritische Philosophie, und haben die Absicht, ihre Grund- und Lehrsätze zu erörtern und zu begründen; allein mit der eigentlichen Fundamentallehre des Verf. oder seine Elemente

tarphilosophie stehen sie nicht in einem solchen Verhältnisse, daß man sie als eine weitere Ausführung und Vertheidigung dieser Elementarphilosophie betrachten könne. „Vielmehr, erklärt der Verf. in der Vorrede: „Das Schärflein, welches „der erste Theil dieser Sammlung und die besonders abgedruckte Abhandlung über das Fundament des menschlichen „Wissens zur systematischen Begründung jener Philosophie „beytragen sollte, kann nur dann seinen Zweck nicht ganz „verfehlen, wenn die, es sey nun blos ihrer Form oder auch „ihrem Inhalt nach, neuen Gedanken, die in derselben enthalten sind, wenigstens in der Hauptsache von denen verstanden werden, die ich bey der Bekanntmachung derselben zunächst vor Augen hatte. — In allen mir bekannt gewordenen Beurtheilungen meiner erwähnten Versuche sind Behauptungen, die mir nie in den Sinn kamen, als die meinigen widerlegt; andre hingegen, die ich selbst aufstellte, gegen mich bewiesen worden, u. s. w. Ich beschloß daher, die für den zweyten Band angekündigte fortlaufende Darstellung des Systems der Elementarphilosophie von der Hand noch aufzuschieben, und anstatt das bisher Gesagte durch fernere unmittelbare Erörterungen vielleicht noch unverständlicher zu machen, die Quellen der neuen Misverständnisse theils in den Mängeln meiner eigenen Arbeiten, theils in den Fehlern der angenommenen Fundamente bisher bearbeiteter philosophischer Wissenschaften aufzusuchen."

Der Rec. will, da es unmöglich ist, alle diese Abhandlungen vollständig anzuzeigen und zu beurtheilen, nur von einigen derselben einige Nachricht ertheilen, und, wo es ihm nöthig scheinet, einige Erinnerungen beysetzen. Die erste Abhandlung setzt den Unterschied des gemeinen Verstandes und der philosophirenden Vernunft in den verschiedenen Functionen und Zwecken von beyden, die, ihrer Verschiedenheit ohngeachtet, dies Gemeinschaftliche haben, daß sie beyde in ihren Aeusserungen an gewisse bestimmte und unveränderliche Gesetze gebunden sind. Diese Aeusserungen heissen Verstand, insofern derselbe die sinnlichen Anschauungen und Empfindungen bearbeitet und aus denselben Begriffe erzeugt; Vernunft aber, insofern die Aeusserungen desselben sich unmittelbar durch den Verstand mit dem Gegenstande der äussern und innern Erfahrungen beschäftigen. Hiernächst kommt der Unterschied zwischen dem gemeinen Verstande und der philoso-

phi-

denden Vernunft, nach dem Verf. auf die Natur der Gründe an, die beyde für die Dinge, die sie sich gerne erklären möchten, und auf die Art und Weise an, wie sie diese Gründe suchen. Der Verf. unterscheidet dreyerley Gründe: 1) Empirische Gründe, da wir uns das, was in der Erfahrung vorkommt, durch eine andre Erfahrung, oder Fakta durch Fakta erklären. 2) Transcendente, insofern wir die letzten Gründe gerade innerhalb der Erfahrung und in derselben finden, oder ausserhalb derselben finden wollen. Sie sind transcendent, indem wir auf diesem Wege das, was wir hier uns so suchen, nie finden können, nie zu den letzten und begreiflichen Gründen kommen können, nicht innerhalb der Erfahrung, weil der sinnliche äussere Eindruck immer wieder einen andern gegebnen äussern Eindruck voraussetzt, und so bis ins Unendliche; nicht ausserhalb der Erfahrung, denn da können wir nie einen begreiflichen letzten Grund auffinden, in wiefern wir denselben ausserhalb dem Objekte aufsuchen. 3) Transcendentale, die wir in der ursprünglichen wesentlichen Einrichtung des Erkenntnisvermögens suchen und finden. Hier bemerkt man der Verfasser, daß der gemeine Verstand bey den nächsten in der Erfahrung selbst liegenden Gründen stehen bleibt; die philosophirende Vernunft hingegen, in sofern sie dieser Benennung werth seyn soll, die letzten begreiflichen Gründe der Erfahrung und ihrer Möglichkeit in der wesentlichen Einrichtung des Gemüths, folglich in Gründen a priori und vor aller Erfahrung, die allein dadurch möglich wird, aufsucht, und zwar die Gründe der unmittelbaren Folgen innerhalb der Erfahrung wirklich erkennt; aber sie selbst ausser der Erfahrung aufsucht. Dies mag genug seyn. Man sieht übrigens, daß nach der hier angegebenen Bestimmung des Unterschiedes zwischen gemeinem gesunden Verstande und der philosophirenden Vernunft, die Möglichkeit und Wahrheit der kritischen Philosophie vorausgesetzt wird. Eben so verhält es sich mit der zweyten Abhandlung oder der systematischen Vorstellung des Fundamental der künftigen und bisherigen Metaphysik. Ueber die dritte Abhandlung, und ausführliche systematische Darstellung des negativen Dogmatismus oder der metaphysischen Skepticismus können wir uns um desto kürzer fassen, da wir bey der Anzeige der von Herrn Reinhold der Tennemannischen Uebersetzung von Hume's philosophischen Versuchen über die menschliche Erkenntniß vorgesetzten Vorrede schon hinreichend über diese Gegenstände uns erklärt zu haben glauben. Ge-

gegenwärtige Abhandlung nämlich stimmt mit jener Vorrede völlig überein, und hat so, wie jene die Absicht, den Vorwurf der völligen Subjectivität, welcher der kritischen schon längst von ihren Gegnern und noch neuerdings vom Aenesidemus gemacht worden, abzuweisen und darzuthun, daß die kritische Philosophie allerdings objective Wahrheit lehre, und apodiktische Beweise, ob sie gleich zugestehe, daß sie von Dingen an sich (oder von äussern von der Vorstellung verschiedenen und unabhängigen Objecte) und von irgend einem [illegible] Zusammenhang derselben mit unsern Erkenntnissen in unseren Vorstellungen nichts wisse und behaupten könne. Da nun diese sogenannte objective Erkenntniß, nach dem einstimmigen Verhalten aller nicht kritischen Philosophen keine objective, sondern blos subjective Erkenntniß ist, und genannt zu werden verdient — (so lange nämlich wir diesen ersten Vorstellungen und unseren Erkenntnissen nur in sofern Realität und objective Wahrheit zuschreiben, als sie mit einem gewissen von ihnen selbst verschiedenen Etwas im Verhältniß und Zusammenhang stehen, und so lange es nur durch die Einrichtung unsers Gemüths hergebracht und eingepflanzt worden, uns zur Norm in Ansehung unsrer Erkenntnisse zu berechtigen, wenn wir eingesehen haben, daß sie Richtigkeit und Wahrheit, d. h. irgend eine Beziehung und Verhältniß auf wirkliche Dinge ausser unserm Erkenntnißvermögen haben, und nicht blosse Täuschungen durch unsre Vorstellungen sind, oder in so fern sie nichts anders als in diesen und durch diese existiren und Wirklichkeit haben —) so lange beruhet die ganze Sache blos auf einen Wortstreit, oder auf eine verschiedene Terminologie und verschiedne Namengebung der verschiednen Arten der Wahrheit.

Bey der vierten Abhandlung über das vollständige Fundament der Moral müssen wir uns noch etwas aufhalten. Wenn der Verf. hier zuvörderst behauptet: es lasse sich das vollständige wissenschaftliche Fundament der Moral nur vermittelst des durchgängig bestimmten Begriffs von dem eigentlichen Objekte dieser Wissenschaft, welcher das Gesetz des Willens ist, entdecken und aufstellen, so wie der Wille nicht ohne Rücksicht auf das ihm allein zukommende Gesetz von den andern Vermögen des Gemüths, und dieses Gesetz nicht ohne die Rücksicht auf den Willen von den andern Gesetzen bestimmt unterschieden werde; so muß ich gestehen, daß ich gegen diese

vom

vom Verf. für so wichtig und nöthig angenommene wechselseitige Beziehung des Begriffs von dem dem Willen allein zukommenden Gesetze, und des Begriffes vom Willen auf einander manche Bedenklichkeit habe; denn mir scheint bey dieser vorausgesetzten Bestimmung des einen Begriffes durch den andern, und bey diesen wechselseitigen Rücksichten so etwas von einem sehr lebhaften Cirkul im Definiren obzuwalten; man richtet sodann den einen Begriff nach dem andern ein, paßt das eine dem andern an, erklärt das Gesetz des Willens, so wie es der angenommene Begriff vom Willen fordert und zuläßt, den Willen hinwiederum, so wie es sich mit dem vorausgesetzten Begriffe vom Gesetze desselben vereinigen läßt, und dieser es mit sich bringt. Besser und sicherer vor einem Erschleichungsfehler ist es, meines Bedünkens, in unleugbaren Thatsachen des menschlichen Gemüths den gemeinschaftlichen oder besondern Grund beyder von dem Willen und seinem Gesetze aufzusuchen, und aus gehöriger Erörterung dieser Thatsachen die Beschaffenheit und die Merkmale beyder aufzufinden, da sich dann ihre Beziehung auf einander und ihre Harmonie schon von selbst ergeben, wenn man nämlich richtig beobachtet und richtige Resultate gezogen hätte. Bey einer entgegen gesetzten Verfahrungsart scheint man beynahe eben so zu räsonniren, als wenn man, um auszumachen, was die Freyheit des Willens sey, was dazu gehöre, und was sie ausschließe, auf einen vorausgesetzten Begriff von Imputabilität, von Strafen und Strafbarkeit der menschlichen Handlungen Rücksicht nimmt, und nur das, was mit diesen Begriffen sich vereinigen läßt, für Freyheit will gelten lassen, und wiederum bey Bestimmung dessen, was Imputabilität sey, und wo sie statt finde, auf den schon angenommenen Begriff von Freyheit Rücksicht nimmt, und nur da, wo dieser Begriff vorausgesetzt wird, eine Imputabilität anerkennen will. Der Verf. hält es für gleich vergeblich, den bestimmten Begriff des Willens lediglich aus dem Begriffe seines Gesetzes, als den bestimmten Begriff dieses Gesetzes lediglich aus dem Begriffe des Willens ableiten zu wollen, und er beschuldigt die Stoiker und Epikurer dieses doppelten Fehlers, zudem die erstern das Merkmal der Freyheit des Willens von dem Gesetz: handle vernünftig, abgeleitet, und daher diese in der blossen Vernünftigkeit der Handlung bestehen lassen, die letztern hingegen das Gesetz: handle vernünftig, von ihrem Begriffe von der Freyheit des Willens hergeleitet, und deswegen, da

sie unter diese Freyheit das Vermögen, nach Lust oder Unlust zu handeln, dachten, unter dem Gesetz des Willens die Vorschrift verstanden, durch welche die Denkkraft den Trieb nach Vergnügen leitet, und die nur durch diesen Trieb die Sanction eines Gesetzes erhält. — Allein was die Stoiker betrift, so konnten sie freylich, wenn sie den Merkmal der Freyheit des Willens von einem Gesetze desselben ableiten wollten und mußten, es von ihrem Gesetze, welches eigentlich lautet, handle der Natur gemäß, d. h. bestrebe dich, durch deine Handlungen das zu seyn und zu werden, was du nach der ganzen Anlage und Bestimmung deiner Natur seyn und werden kannst und sollst — sehr schicklich und natürlich herleiten. Aus diesem ihrem Gesetze konnten und durften sie kein anderes Merkmal (und auch nicht mehrere) der Freyheit ableiten, als dieses Gesetz voraussetzte, nämlich dies einzige, daß, weil der Mensch nicht ganz vollendet aus der Hand der Natur hervorgehet, und nicht alles das, was er seyn kann und werden soll, durch eine unfreywillige Bestimmung der ihn bildenden Natur ist, sondern manches seiner eigenen Thätigkeit oder Selbstbestimmung überlassen worden, er wenigstens das Vermögen unter verschiedenen Handlungen und Handlungsweisen zu wählen, oder die Bestimmbarkeit durch Beweggründe besitzen müsse. Dies Merkmal der Freyheit des Willens hatten aber die Stoiker nicht gerade nöthig aus dem Begriffe ihres Gesetzes herzuleiten. Es lag ihnen näher, und scheint vielmehr das Resultat aller ihrer Bemerkungen über ihr Gemüth und über die menschliche Handlungsweise verglichen mit der blossen Bestimmbarkeit der Thiere durch unwiderstehliche Instinkte gewesen zu seyn. Auch die Epikurer bedurften, um ihr eigenthümliches Gesetz: mache dich so glücklich, als es dir möglich ist, festzusetzen, nicht dasselbe erst aus dem Begriff des freyen Willens herzuleiten. Derjenige, der ihnen mit den Stoikern gemeinschaftlich war, genügte ihnen, und sie durften nun nur den durchgängigen Trieb, die so vernehmliche Stimme und laute Forderung des menschlichen Herzens nach Glückseligkeit, bemerken, und darauf hören, um auf das ihrer Schule eigenthümliche Gesetz zu gerathen; auch leiteten sie, meines Wissens, keinesweges dies Gesetz aus einem eigenen Begriff von der Freyheit des Willens her. Indessen behauptet der Verf., weil die Freyheit zum Charakter jeder Handlung des Willens der sittlichen und unsittlichen gehöre, daß der unrichtige Stoische Begriff von dem Willen, in welchem die Freyheit

heit nur dem gesetzmäßigen, oder wie sich diese Sekte ausdrückte, nur dem vernünftigen Wollen allein beygelegt würde, der einen verderblichen Einfluß auf ihre ganze Moral haben könnte. Allein der gemeine Begriff vom Willen und von der Freyheit, daß sie nämlich nur in der durch erkannte und eingesehene Beweggründe bestimmbaren Selbstthätigkeit bestehe, (ein Begriff, den auch die Epikureer und alle philosophische Parthenen annahmen), nöthigte sie keinesweges unsere Acht Handlungen nicht für freywillige zu erkennen. Freylich hatten sie ausser diesem gemeinen Begriffe, auch noch einen höhern scientifischen, nach welchem die wahre Freyheit, (d. h. Unabhängigkeit von allen sinnlichen Antriebe) ein eigenthümlicher Vorzug ihres Weisen, oder ihres Ideals sittlicher Vollkommenheit war; allein diesen Begriff wandten sie auf die Handlungen gemeiner Menschen nicht an, eben so wenig als für die unsittlichen Handlungen solcher Menschen, die jene Freyheit des idealischen Weisen nicht besaßen, von aller Imputabilität und Verantwortung freysprachen. Und wenn dem so wäre, so kann ich nicht einsehen, wie ihr gemeiner oder höherer Begriff von der Freyheit mehr, als der vernünftige deterministische, oder der Kantische von der transcendentalen Freyheit, der doch auch diese Unabhängigkeit des Stoischen Weisen von sinnlichen Antrieben in sich schließt, (ob er gleich vielleicht auch noch eine Unabhängigkeit von allen, und folglich auch von vernünftigen Beweggründen erfordert) für verderblichen Einfluß auf die ganze Moral haben könne. Wenn der Verf. dem Epikurischen Begriff vom Gesetz des Willens, in soferne die von Lust und Unlust unabhängige Verbindlichkeit zum Gesetz des Willens wesentlich zum Charakter dieses Gesetzes gehöret, vorwirft, daß er unrichtig sey, und (weil nach demselben die Vernunftmäßigkeit einer Handlung nur durch ihre Beziehung auf Lust oder Unlust für die Person verbindlich seyn sollte) auf die ganze Moral dieser Sekte einen verderblichen Einfluß haben müßte: so scheint dieser Vorwurf allerdings mehr gegründet zu seyn. Freylich, wenn die Kantische Moralphilosophie, worin schlechterdings alle Rücksicht auf Glückseligkeit des Handelnden ausgeschlossen wird, sogar, daß er verbunden ist, dem Sittengesetze, auch wenn es seine ganze Glückseligkeit gilt, mit gänzlicher Hintansetzung und Aufopferung derselben zu gehorchen, richtig ist, so muß der Epik. Begriff vom Gesetz des Willens wohl unrichtig seyn. Indessen ob derselbe auf ihre ganze Moral einen verderblichen Einfluß habe

und haben müsse, aber in wiefern er einen solchen haben müsse, kommt es meines Bedünkens lediglich darauf an, in wiefern der Epikuräer in dem Begriff von dem, was Glückseligkeit ist, und dazu gehöret, mit dem Stoiker entweder ganz oder mehr oder weniger übereinstimmt. Wenn der Begriff des erstern so berichtigt und gereinigt ist, daß er mit dem letztern dies als einen unumstößlichen Grundsatz annimmt: ohne Tugend kann der Mensch schlechterdings nicht glückselig seyn und werden, so mag er in der Speculation immer hin irren; in Ansehung seines Verhaltens wird es auf eins hinaus laufen.

Den neuern Philosophen, die vor Kant gewöhnlich den Willen durch das vernünftige Begehren sollen erklärt haben, macht der Verf. den Vorwurf, daß ihr Begriff, anstatt das Wahre sowohl des Stoischen als des Epikurischen Begriffes in sich zu vereinigen, nur das Unrichtige von beyden vereinigt habe, daß er den Irrthum des Stoikers, der die Freyheit des Willens in der Unabhängigkeit vom Instincte und in der Abhängigkeit von der Vernunft und dem Irrthum des Epikuräers enthalte, die das Gesetz des Willens in der vernünftmässigen Richtung des durch Lust und Unlust bestimmten Bestrebens bestehen läßt. Aber der Stoische Begriff von der Freyheit des Willens ist kein andrer, als der vernünftig deterministische, und stimmt im Wesentlichen mit dem Leibnitz-Wolfischen überein. Ob aber dieser ein Irrthum sey, wird durch des Verf. Behauptung, die er meines Wissens nirgends bewiesen hat, nicht ausgemacht. Was den andern Irrthum anbetrifft, den die neueren Philosophen vor Kant in ihren Begriffen vom Gesetz des Willens sollen aufgenommen haben; so bemerke ich, daß, da Kant selbst zugesteht, daß Glückseligkeit der natürliche Stoff und Gegenstand des Willens sey, und daß Glückseligkeit ein wesentlicher Bestandtheil des höchsten Guts von uns soll realisirt werden, es kein wichtiger Irrthum seyn könne, wenn man dieses Gesetz etwa so vorstellte, daß es die Vorschrifft sey, das Bestreben nach Glückseligkeit durch Vernunft so zu modificiren, zu leiten und zu bestimmen, daß es die Glückseligkeit, diesen wichtigen und unentbehrlichen Bestandtheil des höchsten Guts, möglichst erreiche oder realisire. Und was konnte nun Kanten um die Berichtigung des Begriffs vom freyen Willen, worauf nach dem Verf. alles ankommt, für ein großes Verdienst übrig bleiben? Er hat, behauptet der Verfasser, diese Berichtigung möglich,

und

und zwar dadurch erst möglich gemacht, daß er den bestimmten Begriff von dem Gesetz des Willens so weit festgesetzt hat, als dieses ohne die vorhergehende Definition des Willens möglich war. Ich muß es gestehen, diese Verfahrungsart scheint mir sehr unbedächtig und mißlich, da er von dem Gesetze des Willens ausgieng, ohne noch die wesentliche Beschaffenheit des Willens, für den er schon ein Gesetz festsetzte, zu kennen. Wie, wenn er nun demselben etwas unmögliches, seiner Natur widerstreitendes, sein Vermögen übersteigendes, als Gesetz vorschrieb? Wird man, wenn man so verfährt, sich nicht erst den Willen so gedenken müssen, daß das aufgestellte dem Gesetze darauf reflektiren, oder wenigstens damit bestehen könne, und hernach den Willen bewirken, was man als sein Gesetz angenommen hat, gemäß modificiren und ausbilden, und also einen Begriff nach dem andern einrichten, einen dem andern unvermerkt anpassen? dies scheint mir nun Kant wirklich gethan zu haben. Er nimmt ein Gesetz des Willens an, ohne sich zuvor erst darum zu bekümmern, ob der Wille so beschaffen sey, daß er dasselbe erfüllen könne, oder sich vorläufig in einen Beweis einzulassen, daß er es könne; nun schließt er gerade vom Gesetz, oder vom Sollen auf das Können, seine Art zu schließen, welche die Vernunft sonst in keinem Falle billigt) und nimmt ein Vermögen des Willens als wirklich vorhanden an, von dem er selbst gesteht, daß die Möglichkeit desselben völlig unbegreiflich sey, und daß dessen Wirklichkeit sich durch Erfahrung und Beobachtungen über Thatsachen des Gemüths (die uns vielmehr auf das Gegentheil eines solchen Vermögens führen,) durchaus nicht beweisen lassen. Genug, so muß es seyn, und so müssen wir uns den Willen gedenken, wenn das einmal angenommene Gesetz und mit demselben die ganze Kantische Moral feststehen soll.

Indessen hat doch Kant bey dem allen, wie der Verfasser eingesteht, noch vieles weiter geleistet, als daß er nur einen solchen richtigen und durchgehends bestimmten Begriff vom Willen und seiner Freyheit, der für das vollständige Fundament der Moral gelten kann, möglich gemacht, und also zwar dem Epikurischen, aber nicht dem Stoischen Irrthum vorgebeugt hat. — (Und in der That scheinet es, wenigstens nach Kants frühern Erklärungen über diesen Gegenstand zu urtheilen, zweifelhaft, ob die Vorstellungen seiner transcendentalen Freyheit eben so wie die Unabhängigkeit von Sinnlichkeit

und deren Antrieben einschliessen und erfordern, auch völlige Unabhängigkeit von Vernunft und ihren Beweggründen nöthig machen, sondern ob sie nicht vielmehr eine gewisse Art von Determinismus und vom vernünftigen Fatalismus zulassen, denn er spricht doch noch von Bestimmbarkeit durch Vernunft und Vernunftgründe.) — Das völlige Verdienst, also alle Irrthümer weggeräumt, und das vollständige Fundament der Moral gelegt zu haben, war dem Verfasser vorbehalten, das es sich dadurch erworben, daß er den richtigen und durchgehends bestimmten Begriff vom freyen Willen in dieser Definition: der Wille ist das Vermögen der Person, sich durch sich selbst zur Befriedigung oder Nichtbefriedigung eines Begehrens, zu bestimmen — wirklich dargestellt hat. Um dies nun zu verstehen, muß man sich merken, daß, weil dem Verf. so viel daran gelegen ist, daß der Wille sowohl von dem sinnlichen Begehren, als von der fordernden und gebietenden Vernunft genau und merklich unterschieden werde, er zu diesem Behuf nöthig findet, gleichsam diese beyden Partheyen von der Person selbst, dem Willen nämlich, als verschieden und abgesondert vorzustellen, und von dem Begehren der Sinnlichkeit und dem Fordern der Vernunft so zu reden, als ob beydes das Begehren und das Fordern nicht von der Person und durch die Person, sondern in der Person und an die Person geschehe; der Person selbst ist das Wollen oder das Entscheiden zwischen den Partheyen als ein Vorrecht vorbehalten. Dies übt sie nun so aus, daß sie sich durch sich selbst bestimmt in dem Sinne, worinn man nach der Vorstellungsart der Indeterministen den Ausdruck: sich durch sich selbst bestimmen, zu nehmen pflegt — nämlich so, daß nichts ausser dem Willen befindliches einen entscheidenden Einfluß auf ihn haben dürfe, wenn er frey seyn solle, sondern daß er blos durch eignes, durch ein völlig unmotivirtes u. unbestimmtes Gutdünken zu seiner Wahl und zu seinem Entschluß gebracht werde, indem eben hierin sein Vorzug, seine Würde und das Wesen seiner Freyheit bestehe, daß unter einerley vorhergehenden und begleitenden (äussern und innern) Umständen derselbe ein Ding und sein Gegentheil wählen und überall handeln und nicht handeln könne. Dies ist nun, wie gesagt, die längst bekannte Vorstellung von der Freyheit, die so manche Philosophen behauptet, aber nie bewiesen, und auch noch nie gegen die mächtigen Einwendungen ihrer Gegner, die Deterministen, hinlänglich gerettet haben; aber auch der Verf.

lei-

leistet, meiner Einsicht nach, in dieser Absicht nichts, wodurch er sich vor seinen Vorgängern auszeichne, nichts, wodurch er sich durch mehrere Aufhellung und Erleichterung dieses Begriffes von der Freyheit des menschlichen Willens, um denselben grössere Verdienste erworben hätte; man möchte dann etwa jene genauere Unterscheidung oder beynahe völlige Absonderung der drey Vermögen des Gemüths, des Begehrungs- des Vernunft- und des Willensvermögens für eine solche Erleichterung und Aufhellung des so schwierigen und dunkeln Freyheitsbegriffs gelten lassen; nur Schade, daß das, was hier aufhellen und erleichtern soll, wo nicht noch dunkler und schwieriger; doch wenigstens eben so dunkel und schwierig ist, als jene indeterministische Freyheit selbst, die dadurch aufgehellt und erleichtert werden soll. —

Freylich sieht der Verf. die Sache mit ganz andern Augen und von einer ganz andern Seite an; denn er behauptet, daß die Darstellung der Moral, die der Determinismus voraussetzt, wenn sie durch ihre Konsequenz den durch moralisches Gefühl geleiteten gesunden Verstand nicht in jedem ihrer Lehrsätze beleidigen soll, um ihren natürlicheren Folgen durch künstliche Wendungen auszuweichen, äusserst geschraubt, spitzfindig und gezwungen ausfallen müsse. — Aber dies Urtheil ist ganz relativ. Einem Deterministen und überhaupt einen Nichtkantischen Philosophen müssen die so weit getriebenen Distinctionen des Verfassers, seine sonderbare Art von Dreyeinheit, deren Subjecte, der Wille, die Vernunft und das sinnliche Begehrungsvermögen sind, worein er die einfache Person des Menschen zerstückelt, und die seltsame Rolle eines Richters, die er den Willen zwischen beyden übrigen — als vor seinen höchsten Richterstuhl recessirenden Partheyen spielen läßt, dies alles muß einem solchen, der kein Moralsystem durchzufechten hat, dem er durch dies alles Stützen und Fundament verschaffen will, sehr verschraubt, spitzfindig und gezwungen vorkommen, insonderheit, wenn er sieht, daß man von dem Willen, um sich als gültiger und rechtmässiger Richter zu qualificiren, gerade das fordert, und ihn das thun läßt, was man an einem jedem andern Richter verdammen muß. Dieser muß bekanntlich die Gründe der Partheyen, nicht aber Eigensinn und Gutdünken, alles bey sich gelten, und sich in seinen Ansprüchen lediglich durch die erstern, keinesweges aber durch die letztern bestimmen lassen, wenn er für einen ge-

rech-

nächsten Richter will erkannt werden. Hingegen der zwischen dem Begehren der Sinnlichkeit und den Forderungen der Vernunft entscheidende Wille soll nur dadurch ein rechtmäßiger Richter werden, daß er unbestimmt und unbestimmbar durch die Gründe der Parthegen diese Gründe entweder gar nicht beachtet, oder sie durch seinen Machtspruch gültig oder ungültig zu Gründen oder zu Nichtgründen macht, und es plenitudine potestatis dem, wem er will, den Vorzug gibt, so daß von ihm das sic volo, sic jubeo; sit pro ratione voluntas, im eigentlichsten und völligsten Sinne gilt. —

Es könnte hier mit unsern Bemerkungen über das von dem Verfasser, seinem Vorgeben nach, vollständig gelegte Fundament der Moral genug seyn; aber wir wollen zum übrigen noch ein Beyspiel anführen, wie einseitig und relativ seine sich hierauf beziehende Urtheile ausfallen. Der Verfasser behauptet nämlich auch, daß nach jeder andern Darstellung des Willens, es gar keinen Unterschied zwischen sittlicher und nicht sittlicher Handlung, zwischen Schuld und Unschuld, und eben darum auch keinen Unterschied zwischen sittlicher und legaler Handlung, so wie überhaupt keine Moralität gebe. — So äusserst hart dies Urtheil ist, so einseitig und relativ ist es. Denn es lassen sich nach dem Determinismus, selbst wenn man manche dieser Worte im Kantischen Sinn nimmt, Unterschiede angeben. Eine sittliche Handlung ist nach Kant diejenige, zu der uns blos Achtung für das Gesetz bestimmt; legal hingegen ist sie, wenn sie zwar dem Gesetze gemäß, aber entweder gar nicht, oder nicht blos aus Achtung für das Gesetz vollbracht wird. Eine nichtsittliche Handlung ist, worüber das Gesetz gar nichts entscheidet, eine gleichgültige, die indessen, obgleich das Sittengesetz in Ansehung derselben nichts gebietet und verbietet, klug oder unklug, d. h. unter den Umständen, unter welchen sie geschieht, vortheilhaft oder nicht vortheilhaft für den Thäter seyn kann. Schuld schreibt der gemeine Menschenverstand demjenigen zu, den eben dieser gemeine Verstand für den Urheber einer Handlung; und Unschuld schreibt er dem zu, den er in diesem Sinne nicht für den Urheber erkennt. Aber um den Ausspruch: schuldig oder nicht schuldig, thun zu können, wird gar nicht von dem gemeinen oder gesunden Verstande erfordert, daß er bis auf den letzten Grund der Handlung hinausgehe, und denselben in irgend etwas ausser dem Willen des Thäters finde, oder nicht, nicht

daß

daß er dieſen letzten Grund lediglich in dem Willen ſelbſt finde. Er verfolge die Kette der Urſachen nicht ſo weit, um dies auszumachen, und kann ſie auch ſo weit nicht verfolgen. Ja, wenn dies nöthig wäre, ſo würde eine Engliſche Jury nie ihr guilty oder noguilty ſprechen können; ſie bleibt vielmehr bey den erſten Urſachen, die ſie noch entdecken kann, ſtehen, unbekümmert, und diejenigen, die kein Sterblicher, ſondern blos der allwiſſende Prüfer des menſchlichen Herzens erforſchen kann; dem menſchlichen Richter, ſo wie dem geſunden Menſchenverſtande iſt es genug, Jemanden für den Urheber einer Handlung, und alſo für ſchuldig an derſelben zu erkennen, wenn er ſie mit völligem Bewußtſeyn, mit Vorſatz oder Abſicht begangen hat, ſo daß er weder unwiderſtehlich dazu gezwungen, noch ſich ſeiner ſelbſt ſchlechterdings nicht mächtig geweſen, noch es endlich weder eine ohne Bewußtſeyn und blos automatiſche, noch eine blos mechaniſche, aus den nothwendigen Bewegungen des Körpers entſtandene Handlung geweſen. Das Syſtem des Determinismus oder des Indeterminismus hingegen kommt hiebey, ſo wie bey Beſtimmung der andern Unterſchiede, gar nicht in Betrachtung.

Ob.

Weltgeſchichte.

Fortſetzung der Allgemeinen Welthiſtorie, durch eine Geſellſchaft von Gelehrten in Deutſchland und England ausgefertigt. Zwey und funfzigſter Theil. Verfaſſet von Ludewig Albrecht Gebhardi, Königl. Großbrit. und Churf. Braunſchw. Lüneb. Rath und Profeſſor der Ritterakademie zu Lüneburg. Halle, bey Gebauer. 1793. 340 S. in gr. 4. mit dem Regiſter.

Eben daſſelbe Buch unter der Aufſchrift: Geſchichte aller Wendiſch-Slaviſchen Staaten von L. A. Gebhardi. Zweyter Band, welcher die Geſchichte des Rügiſchen, Pommeriſchen und Sorbiſchen Staats, und einen Theil der Geſchichte des Böhmiſchen Reichs enthält.

In diesem Theil ist das Dritte Buch der allgemeinen Wendisch-Slavischen Geschichte: die Geschichte des Reichs Rügen, das erste. Nachdem etwas von den deutschen Regiern vorangeschickt worden ist: wird die älteste Spur [illegible] scher Besitzer der Insel Rügen in der bekannten, aber [illegible] geschobenen Urkunde des Kaisers Lothar vom Jahr [illegible] gewiesen. Die Verfassung des Wendischen Staats auf [illegible] Insel schildern Helmold und Saxo ausführlich. [illegible] werden die ältesten Begebenheiten der Rugier; ihr Krieg [illegible] Dänen und Sachsen; ihre Bekehrung unter Dänischsächsischer Hoheit, im 12ten Jahrhundert; ihre neue Verfassung [illegible] eigenen Königen, die aber Dänische und Deutsche Reichsstände waren; endlich die Herrschaft der Herzoge von Pommern über diese Insel, denen Dännemark erst im Jahr 1[illegible] Lehnsverbindlichkeit entließ, beschrieben. (S. 1 — 36.)

Natürlich ist nun der Uebergang im Vierten Buche zur Geschichte des Pommerischen Reichs. Der [illegible] Abschnitt erzählt (S. 37 — 91.) die Geschichte von Pommern bis auf die Vertheilung im Jahr 1295. [illegible] Sidenet, Lemovier, Burgunder und Warner, waren die ältesten und deutschen Bewohner von Pommern; in den Einöden aber, welche sie daselbst hinterließen, fanden sich, wie es scheint, im sechsten Jahrhunderte die Ojäcken ein; und da diese Wendische Nation sich in mehrere kleine vertheilte, [illegible] eine den Namen der Lutitschen, die andere den Namen der Pomorianen, (wie sie beym Nestor heißen,) und [illegible] stifteten den jetzigen Staat Pommern. Die letztern nannten sich außer ihrem Vaterlande Wenden; später theilten sie sich in die alten Pommeraner und in die Caßuben, welche eine Vermischung von jenen und neuern Pohlen zu seyn scheinen. Wie Pommern und dessen Einwohner vor dem Jahr 1[illegible] beschaffen gewesen sind, wird aus dem Berichte von zween Begleitern des h. Otto, des Apostels der Nation, gezeigt. Berühmt sind der Handelsort Julin auf der Insel Wollin, und der stettinbersche Staat Jomsborg, der wahrscheinlich im Bezirke oder am äußersten Hafen der alten oder zerstörten Stadt Julin lag. Der Freystaat Stettin übertraf noch diesen vereinigten Staat in den letzten Zeiten der heydnischen Regierung an Reichthum, und zu allen Zeiten an Vorrechten. Um die Mitte des zehnten Jahrhunderts erscheint ein allgemeiner Fürst der Pommern, unter dem Namen [illegible].

Im

Im Anfange des zwölften bezwang sie der Pohlnische Herzog Boleslav; von dieser Zeit an wurde auch ihre Bekehrung nach und nach ausgeführt. Pommern wurde in eben demselben Jahrhunderte ein Pohlnischdeutsches Reichslehn, indem der K. Lotharius im J. 1135. den Pohlnischen Herzog Wartislav nöthigte, seine deutsche Unterwürfigkeit zu erkennen, den rückständigen zwölfjährigen Zins wegen Pohlen auszuzahlen, und Pommern und Rügen vom Röm. Reiche zu Lehn zu nehmen. Dreyßig Jahre später wurden die Herzoge von Pommern Sächsische Vasallen; Stettin aber ward ein Dänisches Herzogthum. Nach der Achtserklärung Heinrichs des Löwen, erhob Friedrich I. im J. 1181. die Herzoge vom Pommern Bogislav und Casimir zu deutschen Reichsfürsten, und gab ihnen ihr Land zu Lehn. Um gleiche Zeit kam Caßuben an Pommern. Die ganze Pommerische Staatsverfassung wurde nun nach der deutschen umgebildet. Im dreyzehnten Jahrhunderte wurde Pommern ein Reichsafterlehn, worüber der Kaiser dem Markgrafen von Brandenburg die vörderste Belehnung ertheilte. Zwar hoben die Reichsstände im Jahr 1211 die Brandenburgische Lehnshoheit wieder auf, und bald darauf wurden dem Könige von Dänemark alle Eroberungen in Slavien, unabhängig vom deutschen Reiche, abgetreten. Auch entstanden seit dem J. 1219 gewissermaaßen zwey Pommerische Herzogthümer, zu Demmin und zu Stettin; doch blieben beyde Linien in der gesammten Hand; oder in einer solchen Verbindung, daß sich die männlichen Nachkommen mit Ausschließung der weiblichen beerbten. Nachdem aber der K. Waldemar durch den zweyfachen Frieden vom Jahr 1224 und 1225. alle von Deutschland abgerissene Provinzen hatte zurückgeben, und allen Ansprüchen auf Pommern, und andere Wendische Eroberungen, das Fürstenthum Rügen ausgenommen, hatte entsagen müssen: kamen die Pommerischen Prinzen zwar aus der Dänischen Landeshoheit; geriethen aber nun würklich unter die Brandenburgische Lehnspflicht, welche der K. Friedrich II. wiederherstellte, und nach sechs Jahren durch eine Urkunde bestätigte. Endlich erfolgte im Jahr 1295 die große Landestheilung, welche die beyden Brüder Bogislav III. und Otto I. vornahmen, um die zwischen ihnen über ihres Bruders Barnim IV. Verlassenschaft erwachsene Streitigkeit zu endigen; wobey sie gleichwohl die gesammte Hand beibehielten.

Daher

Dahin beschreibt der Verfasser im zweyten Abschnitte die Geschichte des Herzogthums Stettin, (Seite 91. bis 109.) welches dem jüngsten Bruder Otto zufiel; das heißt alles, was südlich an die Gebiete Demmin u. Uckermünde, an das große Haff, und östlich an die Ihne gränzte, worinne Stettin die festeste und reichste Stadt war, in der er auch seinen Sitz nahm. Diese Linie starb im Jahr 1464 aus. Der Herzog von Wolgast gerieth nun über den Besitz des Herzogthums Stettin mit Kurbrandenburg in einen Streit, der im Jahr 1472 dergestalt geendigt wurde, daß er dem Kurfürsten nicht allein die Städte und Schlößer des Herzogthums, welche er schon an sich gezogen hatte, überlassen; sondern auch das Anfallsrecht an Pommern zugestehen mußte. Die Geschichte des Herzogthums Wolgast oder Demmin, welche im dritten Abschnitte (S. 109 — 123.) folgt, enthält wieder eine neue Theilung, welche im Jahr 1372 zwischen dem Herzoge Wratislav VI. und seinen Brudersöhnen getroffen ward. Daraus entstand das Herzogthum Pommern jenseits der Swine, und diesseits dieses Flußes. Ihre Geschichte wird in den beyden folgenden Abschnitten bis zum J. 1478 fortgeführt, da Bogislav beide Herzogthümer vereinigte.

Die Geschichte des wiedervereinigten Herzogthums Pommern wird zwar nun im sechsten Abschnitte (S. 152 — 178.) vorgetragen; die Vereinigung dauerte aber nur bis zum Jahr 1552. Bogislav besaß jetzt ein geräumiges Land; jedoch sehr geringe Einkünfte, indem ihm das ganze Herzogthum Stettin jährlich nur 120 fl., Wolgast [illegible] fl., und das Land Barth nebst dem Fürstenthume Rügen 200 Mark Sundisch gewährten. Alle übrigen Einkünfte waren in den Händen der Geistlichkeit, oder der Gläubiger, sowohl der Ehrbaren, (oder der Adlichen,) als auch der Ehrsamen, (oder der Rathsglieder größerer Städte.) Diese geringen Einkünfte machten die Bezahlung der Besoldungen unmöglich, und da die ritterbürtigen Bedienten ihren Unterhalt durch den Straßenraub zu erhalten trachteten; unterdrückte der Herzog die Klagen über solche Frevler, und die öffentliche Sicherheit verschwand gänzlich. Einige von dergleichen Bedienten ausgeplünderte Kaufleute aus Cöslin glaubten, es sey nun der Naturstand eingetreten, und nahmen den Herzog mit seinem ganzen Hofstaat auf einer Reise gefangen, um sich eine

Scha-

Schadenersetzung zu verschaffen. Sie erhielten zwar diese nicht; vielmehr mußten im Jahr 1481 die sämmtlichen Cösliner Bürger 5000 Gulden Strafe zahlen; fußfällig nebst ihrer Geistlichkeit um Verzeihung bitten und vorgeben, daß sie den Herzog und seine Leute verkannt hätten; er beschloß aber doch seitdem, die Straßenräuberey abzustellen. Einige Räthe halfen ihm dabey; vorzüglich Werner von der Schulenburg, Landeshauptmann des Landes Stettin; zugleich aber Kurbrandenb. Hofmeister und Schloßgesessener des ehemaligen Pommerischen Schlosses Löckenitz, der seine beyden Herren nach seinem Willen lenkte, und jeden derselben durch die Drohung, ihn zu verlassen, und zum Gegner überzutreten, so oft es nöthig war, in Furcht setzte. Durch allerley Mittel, und zum Theil Kunstgriffe, lehrte dieser den Herzog, seine Einkünfte verbessern. Die Klöster waren zum Ablager verpflichtet, und mußten den Herzog und seinen Hof zu gewissen Zeiten innerhalb ihrer Mauern reichlich bewirthen. Dieses Ablagerrecht gebrauchte er auf das strengste, indem er sich fast immer in einem seiner Landesklöster, bald um zu jagen, bald um Andachtsübungen zu verrichten, mit vielen seiner Diener aufhielt, und bewog dadurch nach und nach alle Klöster, ihm für die Befreyung von diesem drückenden Rechte eine bestimmte Menge von Lebensmitteln in sein Hoflager zu liefern, welche zureichte, allen Aufwand auf Küche, Keller und Stall zu bestreiten. — Im J. 1532 wurde Pommern wieder in Wolgast und Stettin getheilt; und obgleich der Herzog von Stettin Barnim XI. im Jahr 1569. den Wolgastischen Herzogen sein ganzes Herzogthum überließ; so errichteten diese doch abermals zwey neue Herzogthümer unter jenen Namen. Die Wolgastische Linie starb im Jahr 1625 aus, und im Jahr 1637 beschloß der Herzog Bogislav XI. zugleich mit seinem Leben auch den mannlichen Pommerischen Fürstenstamm. Welche Veränderungen seitdem mit Pommern erfolgt sind, ist bis zu S. 241 erzählt worden; sie sind aber bekannt genug.

Im fünften Buche ist die Geschichte des Herzogthums Pommern an der Weichsel S. 242 — 280. beschrieben. Dieses Herzogthum, zuerst Pomarzanie, sodann Pomerellien, jetzt Westpreußen genannt, gehörte anfänglich zu Pohlen; wurde seit dem Jahr 1227 ein unabhängiger Staat unter Swantepolken; seit dem Jahr 1269 Brandenburgisches Lehn; am Ende eben dieses Jahrhunderts kam

ein Theil davon an Pommern, ein anderer an Brandenburg; das meiste wurde bald Pohlnisch; das Brandenburgische Pomerellien kam zwischen den Jahren 1313 und 1317 an Pommern, und erhielt die Benennung Hinterpommern; das Pohlnische Pomerellien aber wurde zu Preußen gelegt; es fiel endlich ganz an Pohlen; bis es in unsern Zeiten mit den Preußischen Ländern vereinigt wurde.

Hierauf findet man die Geschichte der Sorben, als des mächtigsten unter den völlig vertilgten Wendischen Stämmen, nächst den Lutiziern, im sechsten Buche. S. 281 — 353. Zuerst von den Sorbischen Reichen in Illyrien, sodann die Geschichte des Sorbenlandes in Deutschland, auch dessen alte, und nachmalige deutsche Verfassung. Es wird dabei auch die Stiftung der Meisnischen Bißthümer, und des Erzbisthums Magdeburg, von dem sie abhiengen; die Geschichte der ältesten Markgrafen von Meißen, und alles, was sonst an politischen und kirchlichen Veränderungen im alten Sorbenlande vorgefallen ist, sorgfältig erörtert. Zuletzt stehen die Schicksale der dortigen Burggrafthümer, Reichsstädte und Grafschaften.

Noch wird in diesem Bande, im Siebenten Buche, die Geschichte des Reichs Böhmen, aber nur bis zum Anfange des Hussitenkriegs, erzählt. S. 353 — 534. In der Geschichte des heydnischen Böhmens treten die alten Beherrscher desselben, Boier, Markmannen und Croaten, Tschechen oder Wendische Böhmen, nach einander auf; dann folgen die Kriege der letztern mit den Deutschen, die Verbindung Böhmens mit dem Mähreischen, nachher mit dem deutschen Reiche, die Geschichte seiner Herzoge und Könige, bis zum Tode Wenzeslavs IV. im J. 1419.

Gründlichkeit der historischen Methode, wie sie jetzt von wenigen deutschen Geschichtschreibern beobachtet wird, und darunter den prüfenden Gebrauch von allem, was für diese Geschichte an Quellen und Hülfsmitteln vorhanden ist, mit lehrreicher Vollständigkeit verbunden, an diesem Gelehrten zu rühmen, würde sehr überflüßig seyn. Desto mehr wünschen wir eine baldige Vollendung dieses Werks, an dem es der Geschichtbeschreibung noch bisher gefehlt hat.

U. Halle.

Gallerie der Nationen, von Ph. W. G. Hausleutner, Professor. Nr. 4. oder der Afrikaner. Erstes Heft. Stuttgart, bey Ebner, Kunstverleger, Ulm, in Commission bey der Stettinischen Buchhandlung. 1795. Fol. 2 Bl.

In der Vorr. giebt der Verf. die Quellen an, woraus er geschöpft hat. Auch macht er Hoffnung, daß die Gallerie der Nationen bald in französischer Sprache erscheinen werde. Dieses Heft enthält eine Einleitung, die sowohl von Afrika überhaupt, als auch von den Afrikanern überhaupt handelt. Unter der ersten Rubrik werden die Größe und natürliche Beschaffenheit dieses Welttheils, die mannichfaltigen Länder, Volkszahl u. Verfassungen desselben, angegeben. Unter der zweyten Rubrik werden die Hauptstämme der Afrikaner, die mannichfaltigen Religionen derselben, und die Fetischschlange, beschrieben. Auch kommen in diesem Heft folgende Abbildungen vor: 1) Johann, König von Kongo. 2) Mani — Mondada, Königin von Kongo. 3) Don Alvaro, König von Kongo. 4) Eine Frau aus dem Königreich Kongo. 5) Amar, König von Widah, auf der Sklavenküste. 6) Vornehmste Gebiete des Königs von Widah. 7) Ein Vornehmer aus dem Königreiche Widah. 8) Samba Pango, König von Loango.

K.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Die Sachsen in Siebenbürgen. Ein Beytrag zur Erd- und Menschenkunde, von Paul Rudolph Gottschling. Dresden, 1794. 112 Seiten in Oktav.

Es ist dieses, wie man aus einem beygefügten Verzeichnisse sieht, die zwanzigste Schrift, welche der Verfasser, ein Mann von hohem Alter, und selbst ein sächsischer Siebenbürger, seit dem J. 1776 theils selbst verfertigt, theils selbst verlegt hat. Schon zwo der ersten betrafen sein Vaterland; die übrigen

sind sehr vermischten Inhalts, und manche von Zeitumständen hergenommen. Was er hier mittheilt, erkläret er selbst vor unvollständig; aber Zeit und Umstände hätten ihm nicht vergönnt, weiter zu gehen; „besonders da er diese Abhandlung dem Publikum in einem niedern Style habe liefern wollen.“ Ein erheblicher Beytrag zur Erd- und Völkerkunde ist es also zwar nicht; der Verf. sammlet viele Anekdoten, an denen kaum in Siebenbürgen jemanden etwas gelegen seyn kann; ist mit der Geschichte wenig bekannt, kömmt noch an das Vorbedeutende der Cometen, u. s. w. Wegen einiger besondern Umstände aber, die er von seinen Sachsen beibringt, kann man diese Bogen wohl noch durchblättern. Zuerst handelt er von ihrer Ankunft in Siebenbürgen; glaubt, daß das Hermannstädter Stadtsiegel die zwey Sächsischen Kurschwerdter ausmache, deren Spitzen aber deswegen von den Sachsen umgekehrt gekehrt worden wären, weil sie sich mit den zwo andern vereinigten Nationen in Siebenbürgen, den Ungarn und Szeklern, dahin verglichen hätten, nur das Land zu bauen, und die Vertheidigung desselben ihnen zu überlassen; zeigt sodann ihr Eigenthum, oder den königl. Grund und Boden der Sachsen an; breitet sich jedoch nur über die Beschreibung von Hermannstadt, ihrer und des ganzen Großfürstenthums Hauptstadt, aus. (S. 42 — 21.) Unter den vorzüglichsten Freyheiten nennt er diese, daß in ihrer Gemeinschaft, Besitzungen und Rechte nur solche, „die aus pur deutschem Geblüte entsprossen seyen,“ aufgenommen würden; ja sogar, die solches wären, ihre Rechte durch auffallende Abweichungen einbüßten. So sey die von den Sachsen erbauete Stadt Clausenburg aus ihrer Vereinigung ausgeschlossen worden, weil sie Arians Lehre gefolgt wäre, und die Gräfl. Hallersche Familie, deren Voreltern aus einem vornehmen Nürnbergischen Geschlechte herstammten, und vielleicht zu Stephans I. Zeiten schon nach Siebenbürgen gekommen wären, habe jene Rechte durch ihre Verheyrathung in Ungrische Familien verlohren. Es folgen umständlichere Nachrichten von der Einführung der Reformation in Siebenbürgen, von den Rectoren zu Hermannstadt, und vornehmlich von den Evangelischen Superintendenten. Endlich „will der Verf. dem Gen. Leser mit „unträglichen Beweisen darthun, daß hinter dem Berge auch „Leute wohnen,“ und hebt daher S. 88 fg. aus Benkös Werke eine Anzahl Siebenbürgischer Gelehrten und Schriftsteller aus.

Mg.

Ge-

Erzählungen und Beschreibung von Westindien. Ein Lesebuch zum Nutzen und Vergnügen für den Bürger und Landmann.

Auch unter dem Titel:

Thomas Försters Erzählungen von seinen Reisen in allen Welttheilen. Eine gemeinnützige und unterhaltende Volksbibliothek. Sechster Band. Weissenfels, bey Friedrich Severin. 1792. 12 B. in 8. 10 K.

Es ist wohl die allererbärmlichste Art von Buchmacherey, die in hundert Büchern wiederholten Nachrichten von Entdeckung u. Eroberung Amerika's und Westindiens besonders, noch einmal ohne das mindeste eigene Verdienst abzuschreiben, und dem Dinge den Namen irgend eines angeblichen Reisenden vorzusetzen, dem man die Erzählung in den Mund legen kann — eine Methode, die bereits La Porte und seine Nachahmer bis zum Ekel gemißbraucht haben. Dies ist denn auch die Entstehungsart dieser Geschichte und Beschreibung von Westindien. In dem ersten Abschnitt werden die Reisen des Columbus, zu dessen Entdeckung, bis zu seinem Tod und der Statthalterschaft seines Sohnes erzählt. In dem folgenden wird Westindien selbst, nach den Lucayischen Inseln, und den großen und kleinen Antillen beschrieben, und bey jeder Insel die Geschichte der Colonie mitgenommen, welches wir sehr billigen. Für die auf dem Titel genannte Claße von Lesern, die dem Vermuthen nach nicht mit andern Büchern versehen sind, kann das Buch immer seine Absicht erreichen, und Nutzen stiften. Uebrigens wimmelt es von Druckfehlern, wie es bey Büchern dieser Art gewöhnlich der Fall ist.

Mk.

Geschichte der merkwürdigsten Reisen, welche seit dem zwölften Jahrhunderte zu Wasser und zu Lande unternommen worden sind, von Theophil Friedrich Ehrmann. Frankfurt a. M., in der Hermannischen Buchhandlung. Neunter Band.

1792. 392 Seiten. Zehnter Band. 1793. 435 S. Eilfter Band. 1794. 294 S. Zwölfter Band. 1794. 463 Seiten. Oktav. 3 Rt. 8 gr.

Wir waren zwar Willens, noch einige Bände abzuwarten, um die Nachrichten, die Guinea betreffen, als vollendet anzuzeigen; da aber in diesem ganzen Jahre (1795) kein Band weiter erschienen ist, so sicher man auch, nach dem Versprechen des Herrn Verf., noch auf einige rechnen konnte; so wollen wir es nicht länger anstehen lassen, den Inhalt der vor uns liegenden Bände anzugeben; denn mehr als dieß bedarf es wohl nicht bey einem Werke, das, wie wir schon mehrmalen erinnert haben, nach dem einmal angenommenen Plane fortschreitet, und sich übrigens in seinem Werthe erhält.

Der IXte Band enthält von der zweyten Unterabtheilung des dritten Abschnitts: den Reisen nach Guinea, die Reisen nach Guinea im engern Verstande; und zwar die Beschreibung der einzelnen Theile dieses Küstenstrichs, und merkwürdige Reisen nach einzelnen Theilen derselben. (I.) Beschreibung der Körner- oder Pfefferküste und ihrer Einwohner. (bis S. 152.) (II) Beschreibung der Zahn- und Elfenbeinküste und ihrer Einwohner nebst P. Loyer's Reise nach Issiny (bis S. 314); nebst einem Anhange, der einen Nachtrag einiger neuer Nachrichten von Senegambien, Villeneuve's vorläufige Nachrichten von S. und vorläufige Nachricht von des brittischen Majors Houghton's Reise durch S. in das Innere von Afrika, liefert.

Der Xte Band begreift (III.) Beschreibung der Goldküste nebst Isert's Reise nach und auf derselben, und als Zugabe von S. 419 an; Schreiben eines holländischen Officiers aus dem Fort El Mina auf der Goldküste an einen Freund in Europa.

Der XIte Band liefert (IV.) Beschreibung der Sklavenküste und ihrer Einwohner, nebst einigen merkwürdigen Reisen nach und auf dieser Küste, und zwar Isert's Reise nach Fidah im J. 1784, des französ. Seeofficiers d'Elben Reise nach Ardra in den Jahren 1669 und 1670, und Rob. Norris Reise an den Hof des Königs von Dahome im Jahr 1772.

Der

Der 8te Band enthält den dritten Abſchnitt: dritte Unterabtheilung: Reiſen nach der Küſte Benin und Biafara, und Beſchreibung der Küſtenländer von Rio Formoſo bis zum Cap Lopo Gonſalvo bis S. 180. u. den Anfang des 4ten Abſchnitts: Reiſen nach Niederguinea, (nach dem Hauptlande auch die Küſte von Kongo genannt), namentlich nach der Einleitung, die eine allgemeine Länder- und Völkerkunde von M. 9. nebſt der Litteratur enthält (bis S. 225.) I. Merkwürdige Reiſen des Portugieſen Eduard Lopez im J. 1578. u. f. und des Britten And. Battel's von 1589 — 1607 (S. 226 — 236 — 266) II. Reiſe zweyer italieniſcher Kapuziner, Mich. Angelo und Dion. Carli nach Kongo in d. J. 1666 und 1667. und III. des Kapuziners Hier. Merolla Reiſe nach Niederguinea in den Jahren 1682 — 88. (S. 341 bis ans Ende).

Emb.

P. F. A. Nitſch's, geweſenen Adjuncts und Pfarrers zu Bibra, Wörterbuch der alten Geographie, nach den neueſten Berichtigungen zuſammen getragen. Herausgegeben und fortgeſetzt von Mag. J. G. C. Höpfner, Conrector am Churf. Gymnaſio zu Eisleben u. ſ. w. Halle, bey Gebauer, 1794. gr. 8. Ohne die Vorrede — die Einleitung XXVIII, das Werk ſelbſt 648 Seiten.

Wer in den bisher erſchienenen zahlreichen Schriften des ſel. Nitſch die raſtloſe Thätigkeit des Mannes, und ſogar in ſolchen Arbeiten, die er ſchnell hingeworfen zu haben ſchien, mannichfaltige, gründliche und prompte Gelehrſamkeit, verbunden mit einem leichten, ungekünſtelten, ordentlichen und deutlichen Vortrage, erkannt hat, dem kann es nicht gleichgültig ſeyn, daß mit dem angezeigten Buche die letzte Arbeit dieſes fleiſſigen und verdienten Mannes, der noch viel Gutes und Nützliches erwarten ließ, angekündigt werde. Der Recenſent kann ſein Gefühl bey dieſer Anzeige nicht verläugnen. Es iſt Schade um das, was die Welt und inſonderheit Schulen, für welche er am meiſten arbeitete, an ihm verloren haben; und auch der Umſtand erweckt Mitleiden, daß Nitſch unter Nah-

ungedruckten Arbeiten machen, ohne eine bessere Lage, als Belohnung seiner gemeinnützigen Arbeiten und Verdienste, erlebt zu haben. Ueber der Ausarbeitung des gegenwärtigen Werks ist Nitsch gestorben, und auf Ersuchen des Verlegers ist Hr. Mag. Höpfner an die Stelle getreten, dem wir die Vollendung des Werks und andere dienliche Nachrichten zur Geschichte desselben zu danken haben, die theils in der Vorrede, theils in einer besondern Einleitung enthalten sind.

Die Absicht des Vf. war, ein so wenig, als möglich, volumineses Lexikon der alten Geographie zu liefern, welches die neuesten Berichtigungen enthalten, und der studirenden Jugend bei dem Lesen der alten Autoren zum Nachschlagen dienen sollte. Der Recensent betrachtet das Werk zugleich als Commentar zu des Verf. kurzem Entwurf der alten Geographie, welches gute und wohleingerichtete Handbuch eben dadurch eine noch größere Brauchbarkeit für Schulen erhält. Der Vf. ist, nach den mitgetheilten Nachrichten des Hrn. Höpfners, auf folgende Art zu Werke gegangen. Er legte Cellarii Notitia orbis antiqui zum Grunde, und brachte das, was er für dienlich fand, ins Alphabet; dazu trug er nach, was das Handbuch der neuen Erdbeschreibung von Bruns u. Ditmar, Anacharsis Reisen in Griechenland, vorzüglich Mannerts Geographie der Griechen und Römer, Bellermanns Handbuch der biblischen Litteratur, und Hezels Realexikon ꝛc. besseres und brauchbareres enthielt, gieng oft auf die ersten Quellen, den Herodot, Ptolemäus, Strabo u. s. w. zurück, und schrieb sich viel anderes bei, was er gelegenheitlich in mehrern größern und kleinern Büchern zerstreut gefunden hatte, zumal in solchen, worin einzelne und specielle Materien der alten Geographie abgehandelt worden waren. Man wird es von selbst erwarten, daß der V. auch die Preißschriften der Studirenden zu Göttingen, worin geographische Gegenstände bearbeitet worden, nicht übersehen habe. Es war schon zu Anfang des Jahrs 1794, da Herr M. einen ausgearbeiteten beträchtlichen Theil des Werks einem sachkundigen Gelehrten zur Prüfung vorlegen ließ; worauf Hr. Gebauer den Verlag übernahm. Indessen fiel eine neue Amtsveränderung des Verf. dazwischen, welche den Abdruck unterbrach, und im Februar 1795 erfolgte der Tod, welcher den Verf. von der Arbeit wegriß, als der Verleger nur bis zum Buchstaben P, Handschrift erhalten hatte. Unter solchen Umständen war

es

ein Glück für das Werk, daß Hrn. Prag. Köpke, zu Eisleben, die Vollendung desselben aufgetragen wurde, der durch die erforderliche Belesenheit und durch das Studium des Alterthums dazu vorbereitet war, und Sinn für gewinnvolle Arbeiten hatte, um das Beschwerliche nicht zu scheuen.

Da das zum Druck ausgearbeitete Manuscript des sel. Mitsch nicht weiter, als zum Buchstaben P. reichte, so leistete Herr H. folgendes: 1) Er übernahm die Durchsicht des Restes von Handschriften, der sich noch fand; 2) Er setzte das Mangelnde hinzu, oder schaltete die vermißten Artikel und Nachrichten ein, so daß der letzte Theil des Werks, von dem bemerkten Ende an, Arbeit des Herrn H. ist; wobei doch aber die Papiere des sel. M. benutzt worden sind. 3) Er hat, außer der Vorrede, die auch die Arbeit des Fortsetzers ist, in einer vorgesetzten Einleitung ein chronologisches Verzeichniß der Quellen und alten und neuen Hülfsmittel der alten Geographie mitgetheilt, das für junge Leser sehr zweckmäßig und lehrreich ist. Das Verzeichniß enthält kurze Nachrichten von Griechischen, Lateinischen und Arabischen Schriftstellern, aus welchen Kenntnisse zur alten Geographie geschöpft werden können. Die Notiz der Griechischen und Lateinischen Schriftsteller war leichter anderwärts auch zu erhalten; steht aber dem ohngeachtet, so wie sie hier abgefaßt ist, an ihrem rechten Orte. Aber noch viel erwünschter und gewissermaaßen neu ist die Nachricht, welche der Verf. von Arabischen Geschichtschreibern und Geographen angefügt hat. So bestimmt und so richtig und genau haben junge Studirende nirgends eine Kenntniß von dieser Gattung von Schriftstellern antreffen können. Hinter dieser folgt S. XX eine Anzeige von neuern Schriftstellern, welche die Geschichte und Geographie des Morgenlandes erläutert haben. Der Zusatz, Ludolfs Historia Aethiopica sey äthiopisch und lateinisch herausgekommen, ist wohl einer Uebereilung zuzuschreiben. Wir vermissen in dem Verzeichnisse der morgenländischen Schriftsteller insonderheit Benjamin's aus Tudela und Petzold's Reisen, letztere mit Hyde's Anmerkungen, die so sehr reichhaltig zur alten Geographie und bisher noch immer wenig benutzt sind. Den Beschluß macht ein Verzeichniß der wichtigsten neuern Werke über die alte Geographie, das künftig vermehrt werden kann.

Die einzelnen Artikel in dem Wörterbuche selbst finden wir recht gut abgefaßt. Die Verfasser haben mit Auswahl und Prüfung die zuverlässigsten Schriftsteller excerpirt und eine gute Mittelstraße gewählt, um nicht zu kurz und auch nicht zu weitläuftig zu seyn. Hauptvölker und Oerter sind mit mehr Umständlichkeit beschrieben; andere Städte und Völker sind kürzer angezeigt. Ueberall nimmt man mit Vergnügen wahr, daß die neuesten Entdeckungen und Untersuchungen benutzt worden sind. Es wird gut seyn, wenn man auf Schulen Nitsch kurzen Entwurf der A. G. mit diesem Wörterbuche verbindet. Um den Gebrauch des Wörterbuchs noch zuverlässiger und instructiver zu machen, rathen wir, daß künftig bey einer neuen Ausgabe, bey jedem Artikel die gebrauchten Quellen und Hülfsmittel kurz angezeigt werden. Alsdenn kann dasselbe Buch ein Handbuch für junge Leute, und auch zugleich ein Repertorium der alten Geographie für Gelehrte seyn; bequem zum Nachschlagen und auch zum weiteren Nachtragen neuer Bemerkungen.

Kr.

Handbuch der alten Erdbeschreibung, nach ihren vorzüglichsten Theilen, zum Schulgebrauch aufgesetzt von H. Schlichthorst, Subconrector des Gymnasiums zu Stade. Bremen, bey Fr. Wilmanns, 1794. 8. Mit dem Register 262 S. und der Vorbericht VIII S.

Aus dem Vorberichte scheint zu erhellen, daß der Verf. des sel. Nitsch kurzen Entwurf der alten Geographie nicht gekannt habe, da er, wie dieser, dem Mangel eines bequemen Handbuchs abzuhelfen suche, und das, was der Schulunterricht durch Nitsch Bemühung erhalten hat, gar nicht erwähnt. Denn zum Gebrauche junger Leute auf Schulen war dieß, um 2 Jahre früher erschienene, Buch recht gut eingerichtet, und hatte bewirket, daß dem bisherigen Mangel ziemlich abgeholfen war. Indessen ist es für Schulen immer ein Gewinn, daß sie nun unter zwey guten Handbüchern über die alte Geographie die Wahl haben. Der Verf. hat für gut gefunden, nicht die ganze alte Geographie zu umfassen, sondern nur das zum Schulunterrichte Unentbehrliche herauszuhe-

ben;

ten; allein er ist entschlossen, die übergangenen Theile der alten Welt in einem besonderen Bändchen nachzuholen, wenn die Mehrheit der Stimmen des Publikums es verlangt. Es wird schwer seyn, die Stimmen eines so großen Publikums ohne Subscription zu erfahren. Der Rec. an seinem Theile wünscht, daß der Verf. allerdings ein ganzes System der alten Geographie liefern, nur aber das jetzt Uebergangene nicht in einem eigenen Bändchen abgesondert nachholen, sondern lieber in einer zweyten Ausgabe dem Ganzen einverleiben möge. Der gegenwärtige Inhalt dieses Buchs schränkt sich auf folgende Gegenstände ein, die so viel Abschnitte ausmachen: 1) Allgemeine Uebersicht des Erdbodens. 2) Hispania. 3) Gallia. 4) Italia. 5) Britannia. 6) Gräcia. 7) Macedonia. 8) Epirus. 9) Thracia. 10) Kleinasien. 11) Palästina. 12) Aegypten. 13) Africa propria oder das Reich von Carthago. Man kann daraus leicht abnehmen, wie viele einzelne Theile der alten Geographie übergangen worden sind. Griechenland und Italien hat der Verf. am genauesten, die übrigen Länder kürzer, einige aber vorzüglich kurz abgehandelt. Auch in Rücksicht auf solche Lateinische Schriftsteller, die am gewöhnlichsten auf Schulen gelesen werden, hat man Ursache, unzufrieden mit des Verf. Plan zu seyn, wornach solche Länder ausgeschlossen worden sind, deren geographische Kenntniß jene Schriftsteller erfordern, z. B. Tacitus, Curtius, Justinus. Deutsche Jünglinge, für welche das Buch zunächst geschrieben ist, muß insonderheit auch dies befremden, daß Germania nicht eben so gut, als Britannia, mit in die Reihe genommen worden ist. Uebrigens sind die Nachrichten von denjenigen Theilen, welche er beschrieben hat, mit Fleiß und Prüfung abgefaßt, durch die zum Grunde gelegte Eintheilung leicht zur Uebersicht, zweckmäßig und lehrreich. Es ist alles nach folgendem festgesetzten Schema geordnet: Namen, Gränzen, Flüsse, Berge und Vorgebürge, Aelteste Völker, Eintheilung, und zuletzt Länder, Völker und Städte, nach der angenommenen Eintheilung. In der Beschreibung einzelner Oerter, nach ihren Merkwürdigkeiten, ist der Verf. etwas umständlicher, als Nitsch; auch scheint er manche Oerter mehr, als dieser angeführt zu haben; worgegen aber Nitsch wieder den Vorzug hat, daß er das ganze System der alten Geographie enthält, ohne einzelne Hauptländer ausgeschlossen zu haben. Der Verf. wird nach dem Eifer, der ihn belebt, der studierenden Jugend auf Schulen, durch mündlichen Unterricht und durch

Schrif-

Schriften nützlich zu ſeyn, gerne darauf Bedacht nehmen, einen ſchätzbaren Handbuche in aller andern Rückſicht künftig noch größere Vollkommenheit zu verſchaffen, insonderheit aber durch Einſchaltung der mangelndſten Theile, dem ihm jetzt noch abgehenden Vorzug der Vollſtändigkeit beyzulegen. Nach den Bedürfniſſen des Schulunterrichtes hat man Urſache, ein Ganzes zu erwarten, um nicht das vergeblich zu ſuchen, was man jetzt gerade wiſſen will und muß. Und wenn man es um gleichen Preiß haben kann, ſchaffe man ſich lieber eine ganze Bibel an, als nur einzelne Bücher der Bibel. Wir erinnern dieſes nicht um die ſtandmäßige Bemühung des Verf. zu tadeln, ſondern vielmehr, um ihn zu ermuntern, das Werkchen durch fortgeſetzten Fleiß zu einem recht guten, zweckmäßigen und gemeinnützigen Schulbuche auszuarbeiten. Und in gleicher Abſicht führen wir noch einiges Einzelne an, das bey einer zu veranſtaltenden neuen, vervollſtändigten und verbeſſerten Ausgabe die Kunſterfahrnis des Verfaſſers verdienet. Hier unter iſt Manches nicht beſtimmt genug — oder nicht richtig genug ausgedrückt. Ein Beiſpiel iſt gleich der Anfang des Buchs, welches eine Erläuterung der alten Geographie enthalten ſoll: ſie ſey ein möglichſt gründlicher Unterricht von der wahren Geſtalt unſers Erdbodens in jedem Zeitalter bis auf das fünfte Jahrhundert. Ich glaube nicht, daß der Verfaſſer das ausgedrückt hat, was er dachte. Denn er ſelbſt hätte ohnfehlbar wohl weder nichts im Sinne, als diejenige Kenntniß, welche uns die Alten von der natürlichen Beſchaffenheit und der politiſchen Einrichtung der Erde gegeben haben, ohne vorauszuſetzen, daß dieß die wahre Geſtalt des Erdbodens ſey. Er ſpricht ſo ſelbſt dem Herodot die Kenntniß von der wahren Geſtalt der Erde ab, ohne daß er darum die Nachrichten, welche uns dieſer von der alten Erdbeſchreibung mittheilt, ausſchließt oder wegwirft. Ein ähnliches Beiſpiel iſt S. 12, wo der Verf. ſagt, die allgemeinſte Eintheilung der Erde habe ſehr verſchieden ausfallen müſſen, ſo lange die Alten den Erdboden im Ganzen nicht gehörig unterſcheiden konnten. Es ſoll heiſſen: ſo lange die Alten den Erdboden im Ganzen nicht überſehen und nach ſeinen großen Theilen unterſcheiden konnten. Ob der Name Celtica je als ein ganz gleichbedeutender Name für Europa gebraucht worden ſey, wie S. 14 behauptet wird, daran zweifeln wir. Für noch ungewiſſer halten wir die Namenserklärung des Nils, S. 302. Die Ableitung von dem hebräiſchen Worte Nachal hilft der Verf. für die wahrſcheinlich-

lichste, und behauptet zugleich, der Nil heisse im Alten Testament beständig Nachal Mizraim. Höchstens hätte er sagen sollen: vielleicht bisweilen. Der gewöhnliche hebräische Namen ist, Jeor. Und sollte die Ableitung des Namens des Nils aus dem Aegyptischen nicht wahrscheinlicher seyn? Es mögen auch einzelne Druck- und Schreibefehler nach die Aufmerksamkeit des Verf. erfordern, so wie S. 315: avae, anstatt: uvae, das Citat Seite 14. 4 Abschnitt III. §. 2. statt §. 2.

Bf.

Wanderungen durch einen Theil von Franken und Thüringen. In Briefen an einen Freund, von Ernst Wilhelm Martius. Erlangen, 1795. bey Walther. XVIII und 324 S. 8. 20 gr.

Meist naturhistorischen, hauptsächlich mineralogischen Inhalts; — wie auf dem Titelblatte doch billig hätte sollen angezeigt werden! Spazierreisen werden heut zu Tag in so vielerley Absicht gemacht und gedruckt, daß auf gutes Glück hin schwerlich Jemand dergleichen kauft, und wie Mancher nimmt zuverlässig auch diese Wanderungen zur Hand, um solche — stracks wieder fahren zu laßen. Herr M. ist ein Apotheker zu Erlang, der durch allerhand artige Versuche sich unter seinen Mitbrüdern hervorzuthun anfängt; bey dem allen aber noch lange nicht berühmt genug, um durch Vorsetzung blos seines Namens das Publikum sogleich wissen zu lassen, was in den Schriften desselben zu suchen sey; und schlimm genug wäre der Umstand, wenn es mit Generalisirung der Titel so weit endlich gediehe, daß man nach keinem Buche zu greifen Lust hätte, ohne das gelehrte Deutschland erst darüber zu befragen.

Durch ein auf den Inhalt so wenig hindeutendes Frontispiz hat sein Buch auch das Schicksal gehabt, einem Rec. zugetheilt zu werden, dem Franken und Thüringen zwar nicht unbekannte Gegenden sind; der indeß niemals in bloß naturhistorischer Hinsicht solche bereiset hat. Wenn also die Anzeige der Wanderung den Unternehmer der letztern nicht befriediget: so hat er dieses der Aufschrift beyzumessen. Ueberdies ist sein Tagebuch, — was bey Liebhabern ihm allerdings

zur

zur Empfehlung dienen muß, so reich an physikalischen Bemerkungen, daß der Raum unsrer Blätter nicht mehr erlauben will, auch nur den kleinsten Theil derselben aufzunehmen. Hier daher nur die Reiseroute des Verfassers, mit Anzeige der Gegenden, wo er sich am längsten aufhielt, und am nützlichsten sich umsehen konnte. — Im Jahr 1793 zu Ende Mays, der bequemsten Jahrszeit also, ward von ihm die Wanderung nach Saalfeld von Erlang aus unternommen. Daß solche zu Fuß geschah, war einem Beobachter der Natur, nicht aber der Sittlichkeit, sehr angemessen. — Beschreibung der vielerley Kalktuffarten, woraus der schöne Bambergische nach Vorchheim führende Hochweg besteht, und die deßhalb allen Dank verdient, weil der hierzu gebrauchte Steinbruch nunmehr verschüttet seyn soll. — Drey- oder vierstündige Wasserreise auf der Rednitz von dem befestigten Vorchheim bis Bamberg, wo das neue, ziemlich reichhaltige, aber noch nicht in Ordnung gebrachte Naturaliencabinet des Fürstbischoffs ihn für dieses Mal allein beschäfftigte. Die bey Bamberg angelegte Schwarzholzpflanzung soll schon ansehnlich werden, und viel ins Ausland verkaufen. — Kloster Banz, wovon es jedoch längst, und ungleich lehrreichere Nachrichten giebt. — Beschreibung des meist aus vaterländischen Naturerzeugnissen bestehenden Museum des Gymnasii Casimiriani zu Coburg; welches Museum der Hofmedicus Hornschuh auf alle Art zu bereichern rühmlichst sich angelegen seyn läßt, und in mehrern Bänden der Fränkischen Sammlungen umständlich davon gehandelt hat. Bey Gelegenheit des merkwürdigen Nailaer Eisensteins, verschiedne Hypothesen über die Erzeugung der getrauften Chalcedone, und der Krystallisation des Quarzes. Salmiak- und Berlinerblau-Fabrik des Herrn von Sand zu Grub und Forst bey Coburg, mit einem Beytrag zur Biographie des bekannten, 1792 verstorbnen Chemikers Dr. Jac. Andr. Weber. Zur Geschichte deutscher Gesundbrunnen, die des ebenfalls zu Grub befindlichen, aber nicht sonderlich mehr benutzten. Dem Herrn Baumann gehörigen Hammerwerke und Hohe-Ofen bey Hüttensteinach im Meiningischen. Ungemeine Industrie in Nürnberger und andern Arbeiten des artigen Städtchens Sonnenberg; die jedoch Recensent sich erinnert, schon in der Handelszeitung noch lehrreicher beschrieben gefunden zu haben. — Porzellainfabrik der Hamannischen Erben zu Wallendorf. Es soll zu den besten in Deutschland gehören, von blendender Weisse und so hart seyn, daß es am

Stahl

Gesicht Funken gebe. Der Vertrieb davon ist ansehnlich; und ein grosser Theil in nichts als Kaffeetassen, und zwar nur den obern bestehend, wird nach Regensburg geschickt, wo die Wiländische Porzellanmalergesellschaft sie erst ausmalt, und nach der Türkey versendet. Die Türken sollen gewohnt seyn, die Tasse nicht mit bloßer Hand anzufassen, sondern jene zuvor in einen goldnen, silbernen oder kupfernen Becher stellen. — Mit der Porzellanerde selbst geht man zu W. sehr geheimnißvoll um. — Bergmännische und sehr umständliche Beschreibung des eine Stunde von Saalfeld gelegnen rothen Berges, der, obgleich nicht mehr so ergiebig wie sonst, nächst Hessen, Böhmen und Sachsen, immer noch die meisten und besten Kobolte liefert. Diesen Aufenthalt in und um Saalfeld wird der kunstverständige Leser vielleicht am lehrreichsten finden. — Die bey Stockheim nicht weit von dem Bambergischen Städtchen Kronach befindlichen sieben Steinkohlengruben sollen seit 6 Jahren 157990 Centner geliefert, und von dem ausser Landes gehenden, jährlich wenigstens 12000 Gulden eingebracht haben. — Auf der Bayreuther Festung Plassenburg fand der Verfasser 700 gefangene Franzosen, die gesund und gute Dinge waren; ja sogar ein Marionettentheater angelegt hatten, wo die Einnahme von Mainz damals aufgeführt wurde. Wenig erhebliches über Bayreuth und die umliegenden Gegenden; ein Verzeichniß der Arten und Abarten dasigen Marmors etwan ausgenommen. So wie die Bemerkungen über ein bey Neustadt am Kulm gefundnes, merkwürdiges kryptogamisches Gewächs, das, wenn auch kein wahres Helminthochorton, doch eine nah mit ihm verwandte wirkliche Tangart oder Fucus ist. Auch unsrer Wanderer ermangelte nicht, die endlich und mit vollem Recht so berühmt gewordnen Muggendorfer, eine Stunde von Streitberg entlegnen Höhlen zu besuchen. Da der nunmehrige Prosector zu Leipzig Herr Rosenmüller diese Naturmerkwürdigkeiten sorgfältig untersucht hat, und eben im Begriff ist: das Publikum mit genauer Beschreibung davon zu beschenken, so glaubt Recens. für diesmal den Gegenstand ganz unberührt lassen zu müssen.

Im October 1794, einer schon unbequemen Jahrszeit also, unternahm Herr M. die Reise auf das Fichtelgebirge. Da wegen Regenwetter die höchste Spitze desselben, der Ochsenkopf, nicht zu besteigen war, und dieses Hinderniß auch anderwärts sich einstellte: so glaubt man, die Reisebeschreibung

um desto kürzer anzeigen zu können, ob es gleich an einzelnen Wahrnehmungen gar nicht fehlt, die den Leser angenehm unterhalten. Wenn Hr. M. unter Dr. Pachelbels fabelhaften Erzählungen vom Fichtelberge dasjenige Buch versteht, welches zu Leipzig 1716 in Quart herauskam: so sieht Rec. doch nicht ab, wie bey einer genauen Beschreibung des Fichtelgebirges solches zu entbehren sey; denn wie vieles hat Mutter Natur seit dem umgestaltet, wovon nur in dieser Compilation noch Spuren und Merkzeichen vorhanden sind. — Gute Beyträge zur Geschichte des Ertrags der uralten Bergwerke zu Goldkronach, so wie der Knopfhütten, wo nämlich aus Knopf oder Kalmünzerstein eine ungeheure Menge von Glasknöpfen, und ähnlichem Zierrath gegossen wird. — Gelehrte und sehr patriotisch zu Werk gehende Gesellschaft in der kleinen Stadt Wonsiedel, wo schwerlich jemand dergleichen gesucht hätte. — Allerhand Versuche über Speckstein, und darin zuweilen befindliche Krystallen. Ansehnliche Eisengruben um Arzberg. Nicht unerheblicher Handel mit dem ums Fichtelgebirg häufig wachsenden isländischen Moose. Perlen-Klaffmuscheln bey Rehau, und in der Oelschnitz bey Berneck. Anzeige der Gebirgsarten um Hof, und über Verfertigung der dasigen Eisen-Gußwaare. Schöner Entwurf zu der von dem Oberbergmeister von Humbold in Steben, auch für den gemeinen Arbeiter angelegten bergmännischen Schule; wovon nur zu wünschen ist, daß er gehörig sich ausführen lasse, und sodann auch emsig benutzt werde. Doch Recens. muß gern oder ungern abbrechen, um noch zu sagen, daß der thätige Wanderer auch zwey Beylagen, die 56 Seiten füllen, seinem Tagebuch angehängt hat. Die erste handelt von den ertünstelten Versteinerungen, womit man den durch diesen Spaß nur zu bekannt gewordenen Dr. Beringer zu Wirzburg hintergieng, und wovon dieser in einem kleinen Foliobande (Wirzburg, 1726) selbst, und das sehr traurherzig Bericht erstattete. Herr M. beschäftiget sich mit dem Inhalt des Buchs von der ernsthaften Seite: von der humoristischen that, wie man weiß, welches unlängst Herr v. T. in seiner Reise ins mittägliche Frankreich. Wen man am liebsten lesen wird, läßt sich errathen. — Die zweite Beylage enthält eine kurzgefaßte Beschreibung des Salmiaks, über deren Werth oder Unwerth, physikalische Magazine, oder dergleichen entscheiden werden.

Im Ganzen kann der Styl und Vortrag unsers Reisenden für correkt und unterhaltend gelten. Daß er blos für Na-

Natur und Kunst Stun haben, in seinen Beobachtungen und Hochstreiten auf statistische und merkantile Details sich einlässe, ist vielleicht lobenswerth; denn wozu wären unsichere Data am Ende nütz? — Sollte irgend ein trockner Mineralog die in das Buch hier und da eingestreuten Gedichtchen am unrechten Orte glauben, so darf ihr Verfasser sich damit trösten, daß seine Verse, wenn er sie nämlich gemacht hat; doch in der That besser und gefühlreicher sind, als der Feder eines deutschen Apothekers jemals entquollen seyn mögen. — Die auf dem Titelblatte sauber gestochnen Ruinen des Schlosses Scharfeneck, unweit Baiersdorf bey Erlang, fallen überaus angenehm ins Auge.

Fz.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Von der Preußischen Monarchie unter Friedrich dem Großen. Unter Leitung des Grafen von Mirabeau abgefaßt, und nun in einer verbesserten und vermehrten deutschen Uebersetzung herausgegeben von J. Mauvillon. Vierter Band, enthaltend: Siebentes Buch, von dem Soldatenwesen. Achtes Buch. Religion. Unterricht. Gesetze. Regierung. Braunschweig und Leipzig, bey Dyk. 824 Seiten und XL. S. Vorrede. 1795. gr. Oktav. 2 Rt. 8 M.

Der erste und zweyte Band dieser umgearbeiteten Uebersetzung ist in der N. Allg. D. Bibl. XIten Bd. S. 279 und der dritte Band

Was wir in beyden Recensionen sagten, daß das ganze Buch durch den vorher festgesetzten Zweck des Verf. verdorben worden ist, welcher war, den preußischen Staat nach dem physiokratischen Systeme umzuwohnen, ist auch der Meinung des Herrn Hauptmanns von Blankenburg ganz gemäß, welcher sich unter der Vorrede als Herausgeber dieses Bandes unterzeichnet. Ebenfalls, was wir so deutlich sagten, daß Mira-

haben sowohl als Mauvillon von der eigentlichen Beschaffenheit der preussischen Staaten gar nicht gehörig unterrichtet wären, findet hier eine ganz unerwartete Bestätigung. Denn Rec. hätte wirklich geglaubt, wo man dem sel. Mauvillon noch am ersten würde trauen können, würde bey den militairischen Sachen seyn. M. war selbst Soldat, er wohnte ganz nahe an den preußischen Staaten, und hatte gewiß genugsame Bekanntschaft mit preußischen Officieren, durch welche er von der preussischen Armee hätte Nachrichten einziehen können. Gleichwohl sieht man sogar schon S. 5 ff. mit großem Erstaunen, daß der Etat der Regimenter beym Regierungsantritte Friedrichs II. höchst fehlerhaft angeführt ist, da Hr. M. doch denselben in gedruckten Büchern genugsam hätte finden können. Und so findet man durch das ganze Buch ganz erstaunende Fehler, und besonders ist der Zustand der preußischen Artillerie, dieses so wichtigen Theils eines Heeres, [illegible] unrichtig, und M. hat weder die rechte Beschaffenheit derselben im siebenjährigen Kriege, noch nach dem siebenjährigen Kriege recht genau gewußt, noch hat er einen richtigen Begriff von den Veränderungen und Verbesserungen, welche seit dem siebenjährigen Kriege mit derselben vorgenommen sind. Da siehet man, wie es mit der historischen Wahrheit manchmal gehet. Wäre M. nicht so früh gestorben: so würde wenigstens dieser Band, in sofern er von Militär handelt, beym Publikum Glaubwürdigkeit gefunden haben; weil man sich gar nicht würde vorgestellt haben, daß M. in militairischen Dingen, welche sein Hauptfach waren, sich so gewaltige Sorglosigkeiten würde haben zu Schulden kommen lassen. Preußische Officiere haben freylich wohl oft von der Unrichtigkeit dieses Werks gesprochen; aber keiner hat Lust gehabt, die beschwerliche Arbeit zu übernehmen, ein Buch, worinne so gewaltig viele Fehler sind, zu corrigiren; eben so wenig, als andere Leute, welche auch den preußischen Staat kannten, sich entschließen konnten, sehr viel Zeit anzuwenden, um ein so fehlerhaftes Exercitium über den preußischen Staat, wobey nach dazu so wenig Wahrheitsliebe zu finden war, durch zu korrigiren *). Es ist ein sehr glücklicher Vorfall, daß nach M. Tode die Herausgabe dieses Theils dem Hrn. Hauptm. von Bl. ist aufgetragen worden; denn derselbe hat ungemeine Mühe auf genaue

*) Man lese, was Herr Nicolai hierüber sagt in der N. Allg. D. Bibl. 1stem Bd. S. 284 ff.

nütze Werk [illegible] angewendet. Er hat nicht allein eine unbeſchreibliche Menge von Fehlern gleich, ohne es weiter anzuzeigen, im Texte verbeſſert; ſondern auch eine Menge Anmerkungen hinzu gethan, wodurch dies Buch nun erſt wirklich brauchbar wird. Bey einigen muß man wirklich über die erſtaunende Sorgloſigkeit und Unwiſſenheit des verſtorbenen M. erſtaunen. Zugleich wird man aber auch unwillig wegen ſeines [illegible] abgeneigten böſen Willens, da er immer nur widrige Dinge über Preußen aufſucht, und ohne ſich um die Wahrheit zu bekümmern, die gehäſſigſten Folgen zieht. Sehr auffallende Beyſpiele ſind S. 23. 26. 104. 123. 128. 149. 161. (das ein ſehr lächerliches Beyſpiel von M. unüberlegter Projektmacherey vorkommt.) S. 190. 193. 208. u. ſ. f.

Das achte Buch nebſt dem Beſchluß (der Rekurs) iſt wirklich das Beſte im ganzen Werke, daher findet man daſelbſt die berichtigenden Anmerkungen ſeltener. Indeſſen kommen doch auch Anmerkungen vor, worinn den beyden Verfaſſern dieſes Werks ſolche offenbare Nachläßigkeiten und Irrthümer zur Laſt fallen, daß man wirklich erſtaunen muß, z. B. S. 498. 519. 647 u. a. Es wäre freylich wohl zu wünſchen, da doch dieſes Werk einmal vorhanden iſt, daß auch die vorigen Bände auf gleiche Art möchten umgearbeitet und berichtiget werden; denn ſo wie ſie jetzt beſchaffen ſind, ſind ſie ſehr wenig werth. Aber freylich würde ſich dazu wirklich eine ganze Geſellſchaft verbinden müſſen, welche erſtaunend viel würde zu erkundigen und zu unterſuchen haben; denn man kann ohne Uebertreibung ſagen, daß keiner einzigen Seite im ganzen Werke ſicher zu trauen iſt. Aus den Anmerkungen über dieſen vierten Band erhellet dieß genugſam. Da die militäriſchen Sachen, wovon doch M. wirklich richtige Begriffe hatte, ſo ſehr nachläßig bearbeitet, und ſo voll falſchen Raiſonnements ſind: ſo iſt leicht zu erachten, wie es mit denjenigen beſchaffen ſeyn mag, wozu ganz genaue Lokalkenntniß der preußiſchen Länder, ihrer Verfaſſung und der eigentlichen Art der Regierung, dem Reſſort und den eigentlichen Tendenz derſelben gehört. Denn davon wußte Mirabeau ſo gut als gar nichts, und Manvillon herzlich wenig; aber vollends von Manufacturen, Handlung, Bevölkerung, Finanzen, Circulation hatte überhaupt Manvillon ſehr unvollſtändige und unrichtige Begriffe, und wie es mit allen dieſen Dingen in den preußiſchen Landen eigentlich beſchaffen iſt, darnach hatte

er sich nie recht erkundigt; decidirte aber frisch weg nach seinen physiocratischen Principien.

K.

Geschichte Preußens, von Ludwig von Baczko. Dritter Band. Königsberg, bey Nicolovius. 1794. 440 S. gr. 8. 1 Rl. 12 gr.

Die Fortsetzung dieses reichhaltigen und aus Quellen und frühern gedruckten Hülfsmitteln mit kritischem Scharfsinn zusammengetragenen Werks begreift den Zeitraum von der höchstmerkwürdigen Schlacht bey Tannenberg 1410. bis auf den Thorner Friedensschluß 1466. Dieser Band enthält das achte und neunte Buch und die Geschichte des Ordens unter den Hochmeistern Heinrich von Plauen, Michael Küchmeister, Paul von Rußdorf, Conrad von Erlichshausen und Ludwig von Erlichshausen. Ein Zeitabschnitt, der dunkel und verworren ist, besonders was die letzte Epoche unter Ludwig von Erlichshausen anlangt. Denn da kamen die mit so schrecklichen Folgen begleiteten bürgerlichen Kriege zum Ausbruch; da kündigten Stände und Städte dem Orden Fehde an, und veranlaßten Greuel und Blutvergießen. Man hatte zwar die unter dem Namen des Preußischen Bundes dem Kenner der Geschichte bekannte Verbindung schon früher geschlossen; sie wurde aber dem Lande selbst durch die Staatsklugheit und das weise Benehmen eines Conrads von Erlichshausen nicht eher gefährlich, als bis sein schwächerer Nachfolger Ludwig durch den kaiserlichen Ausspruch ihre Aufhebung bewirkte. Die Verbündeten übertrugen dem Polnischen König Casimir die Oberherrschaft; Haus von Baysen, der denkwürdigste Mann dieses Zeitraums, stand an ihrer Spitze, und wurde zum Gubernator von Preußen ernannt. Man erstaunt über die Zerrüttung und das namenlose Elend, das dieser innere Krieg erzeugte. Einheimische Bürger sowohl, als Polen und gedungene Söldner verwüsteten das blühende Land; zerstörten Schlösser und Städte; verbrannten Dörfer und opferten Menschen im offenbaren Kriege sowohl als in den Ringmauern der Städte und Schlösser, je, nachdem eine Parthey ihre Gründe dazu zu haben glaubte. Der Bund hatte erst zur Absicht angegeben, sich gegen Gewalt und Unrecht zu schützen, wollte gewisse Auflagen nicht geben, und legte nun bey den Drangsalen des Krie-

ges

und durch schwerere Lasten auf. Daher den Schwanken der Städtebewohner, z. E. des größern Theils von Königsberg, Thorn, u. a. m., die nicht beym Bunde verharren wollten. Auf der andern Seite die Kraftlosigkeit des Ordens; sein Mangel an tüchtigen Nachdruck mit Truppen und Geld; seine oft vergebliche Hoffnung auf fremde Hülfe; die Verrätherey, Verschwörungen, u. s. w. In dieses Chaos hat der Verf. hier Licht und Ordnung gebracht, und die merkwürdigsten Facta aus sichern Nachrichten erzählt; oft nur kurz anzugeben. Hierauf mag ich verweisen, und bemerke nur, daß dieser innere Krieg die Ordensmacht von ihrer Höhe herabstürzte, daß im Frieden 1466 ganz Pomerellen, die Länder Culm und Michelau, nebst Marienburg und Elbing, u. s. w. an die Krone Polen abgetreten werden mußten. Wie verödet das Land war, sieht man aus der hier S. 366 mitgetheilten Nachricht: „Beym Anfange des Krieges zählte Preußen „21000 Dörfer, zur Friedensschlusse nur 3013 und diese waren, so wie die mehresten Städte, nur schwach bevölkert, und „selbst von den Kirchen, die man doch zum Theil als heilig „verschont hatte, waren 1019 verwüstet."

Heinrich von Plauen regierte von 1410 bis 1413, da er abgesetzt wurde. Der Verf. vertheidigt diesen gewöhnlich so verunglimpften Hochmeister, und tritt rühmlich in die Fußtapfen denkender Geschichtsforscher, z. B. eines Lenz in dessen histor. Sammlung. Halle, 1752. 8. worinn sich eine Ehrenrettung dieses Hochmeisters befindet. Man bewundert Heinrichs Muth in Marienburg während einer achtwöchentlichen Belagerung, da die Besatzung zum Theil krank lag, und Kranke und Gesunde nur gekochtes Korn zur Nahrung hatten. Er war es, der durch einen Frieden mit Polen Preussens Retter wurde, ungeachtet er deshalb verkannt wurde. Man wirft ihm Despotismus, Druck des Landes durch größere Auflagen, u. s. w. vor. Wenn auch diese Beschuldigungen ihn treffen sollten, so zeigt dennoch Hr. v. B., daß diese Auflagen zur Sicherung des Friedens mit Polen gemacht werden mußten. Er fiel als ein Opfer seiner Feinde, und alle Bemühungen seiner Freunde, ihm Genugthuung zu schaffen, blieben fruchtlos.

Michael Küchmeister regierte bis 1422, wo er sein Amt niederlegte. Das Gemälde Rußdorfs, seines Nachfolgers, hat viele interessante Züge. Nachdem er lange mit Polen gekriegt

hatte, wurde zwar 1436 zu Brsecz ein ewiger Friede geschlossen; aber die Widersetzlichkeit der Stände und Städte machte ihm viel zu schaffen. Ja sein Ansehen sank so tief, daß er sich einst bey Gelegenheit eines in Marienburg entstandenen Streits nach Danzig flüchtete, sich dort bitterlich beklagte und um Schutz und Beistand ansuchte. Er legte sein Amt 1440 nieder, und starb bald nachher. Einen wichtigen Zuwachs erhielt das Ordensgebiet unter seiner Regierung durch die Erhaltung der Neumark. Diese Begebenheit, die gewöhnlich dunkel vorgestellt wird, hat erst durch den großen Brandenburgischen Geschichtsforscher Gercken Licht und Deutlichkeit erhalten. Auch hier ist sie S. 225 ff. und S. 3. theils von einander gerissen, theils nicht ganz klar. Ich will daher versuchen, einige Zusätze hinzuzufügen und etwas näher zu bestimmen. Kaiser Sigismund bedurfte immer Geld, und hatte daher auch die Neumark an den Woiwoden von Siebenbürgen Stybor verpfändet. Von diesem löste sie der Orden, vielleicht mit Nachschuß mehreren Geldes an Sigismund mit Bewußtseyn desselben für 63200 Ungar. Gulden ein; doch sollte der Wiederkauf für gleiche Summe dem Sigismund, dessen Bruder Wenzel und Markgraf Jobst frey bleiben. Der Pfandbrief ist vom J. 1402. Nach der hier angeführten Urkunde aus der Königsberger Schloßbibliothek gab Sigismund dem Orden 1425 eine Verschreibung, daß die Neumark (nicht an Friedrich I. von Brandenburg mit verkauft sey, und) nicht zur Mark gehöre. Ja, 1429 wurde von Sigismund eine Urkunde, datirt, Presburg an unser Frauen Abend Nativitatis, ausgefertigt, worinn er dem Orden das Eigenthum der N. M. schenkt, als „Gottes Gabe.“ Es ist wahrscheinlich, daß Sigismund noch mehr Geld erhalten, obgleich in dieser Schenkungsurkunde, (Gercken Codex Diplom. Tom. V. S. 254) nichts von einer Nachschußsumme erwähnt wird. Vom Wiederkaufsrecht ist darin auch keine Rede mehr. Der Kaiser begiebt sich darin aller Ansprüche auf das Land. „Wir behalden auch uns und unsern Erben und Nachkommen an demselben Land hinfür kein Zuspruch, Eigenschafft, Herrschafft und Erbschafft, sunder verziehen uns der genzlich in crafft disf Briefs, das nymmermee zu widerrufen zu ewigen Zeiten.“ — Friedrich II. erkannte dies Recht des Ordens 1443 in einem Vertrag, und der Orden verpflichtete sich dafür 30,000 Rhein. Gulden zu zahlen. — In der Folge kamen die Hochmeister ins Gedränge. Kurf. Friedrich II. streckte ih-

den Orden vor: so daß endlich Ludwig von Erlichshausen genöthigt war, jenem 1454 die M. M. durch den Landkomthur Friedrich Polentz für 40,000 Rhein. Gulden anzutragen. Im Jahre 1455 geschahe die Abtretung, laut Urkunde aus dem Berl. Archiv, datirt 1455 am Freitage vor Matthei auf dem Schlosse zu Meve, worin keiner Verkauf- oder Pfandsumme gedacht, sondern nur erwähnt wird, daß der Orden nach Friedrichs II. Tode die Macht haben solle, diese Provinz für 100,000 Rhein. Gulden wieder einzulösen. — Der Verfall des Ordens durch den bürgerlichen Krieg und dessen Folgen war in der Art, daß von dem Vorbehalte kein Gebrauch gemacht werden konnte, bis endlich 1517 der Hochmeister Markgraf Albrecht von Brandenburg sich dieses Rechts und aller Ansprüche auf die Provinz völlig begiebt.

Conrad von Erlichshausen starb 1450. Ihm lag das Wohl des Ordens bis zum letzten Athemzuge am Herzen. Sein Scharfblick durchdrang noch nahe am Grabe die Zukunft, und er sagte die traurigen Folgen, die eine gewaltsame Unterdrückung des Preußischen Bundes haben würden, mit dem für den Orden so traurigen Schicksale zuvor. Wie sehr sind seine Aeusserungen erfüllt worden! Von dem Zeitraum Ludwigs von Erlichshausen von 1450 bis auf den Thorner Friedensschluß 1466 ist schon oben geredet worden. Lauter fürchterliche Begebenheiten und Auftritte, die in vollem Maaße mit allen Schrecknissen die Regierung dieses Hochmeisters begleiten. — Der Verfasser schreibt sehr rein, und sein Vortrag ist hinreissend. (Nur würde ich die Ausdrücke: eingeschreckt, und vortheilen, statt: in Furcht setzen, und Vortheil ziehen, nicht billigen.) Ueberall ist sonst der kritische und prüfende Blick des Verf. zu merken. Er berichtigt den Chronikenschreiber Schütz, wenn er Gründe gegen ihn hat, und ist besonders in Absicht der von demselben zum Besten der Stadt Danzig aufbewahrten Nachrichten mißtrauisch, da Schütz daselbst Sekretair war, und eine Partheylichkeit für seine Vaterstadt zeigt. — Der Geschichtschreiber soll kein Vaterland und keine Religion begünstigen. Ueber den letzten Punkt erklärt sich Hr. v. B. befriedigend in der Vorrede, und macht auf den Verdacht, den man gegen Preuß. Geschichtschreiber hegen muß, wenn sie den 13jährigen Bürgerkrieg beschreiben, aufmerksam. Ein Mann, der mit so vieler Mühe und Sorgsamkeit und mit Prüfung der Angaben und der

Glaubwürdigkeit seiner Quellen für die Nachwelt schreibt, der ein unverdächtiges Werk abfassen will, darf und kann keine Religionsparthey begünstigen, wenn die Geschichte nicht zur Fabel herabgewürdigt werden soll. Auch habe ich nicht gefunden, daß der Verfasser seinen geäußerten Grundsätzen zuwider gehandelt hätte. Da die Folge die Reformationsgeschichte des Landes enthalten soll, so wird der Beweis hievon noch deutlicher gemacht werden können. Ich hoffe es von dem würdigen Verf., daß er auch dem Vorwurf entgehen werde, den selbst Schmidt in seiner Geschichte der Deutschen auf sich gebracht sehen mußte, seiner Religionsparthey geschmeichelt zu haben.

Ach.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Die Schriften Johannis, des vertrauten Schülers Jesu, übersetzt und erkläret von Samuel Gottlieb Lange, Doktor der Philosophie und Adjunct der philosophischen Facultät zu Jena. Erster Theil. Neustrelitz, in der Hofbuchhandl. 1795. 402 S. gr. 8. 1 Rth. 4 gr.

Der Verf. der sich hier als ein guter Interpret der Bibel zeigt, (nämlich nach den Regeln der grammatisch-historischen Auslegungsart, und nicht der schwankenden moralischen, die aus Allem Alles macht), hat die Absicht, die sämmtlichen Schriften des Johannes noch einmal zu übersetzen, zu erläutern, und in zwey Abhandlungen, die am Ende des Werks folgen sollen, den eigenthümlichen Ausdruck, so wie die Theologie dieses Apostels, darzustellen. Allerdings bedarf noch manche Stelle in den Schriften des Johannes eine nähere Erläuterung, und man darf diese gelehrte Arbeit nicht für überflüssig halten, wenn der Verf. ferner die Selbstständigkeit zeigt, die er in diesem 1sten Theile verrathen hat. Unglücklicherweise enthält dieser freylich die Apocalypse, die Herr L. als eine ächte Schrift des Evangelisten Johannes vertheidigt, und womit der Anfang gemacht ist, weil er sie für die früheste Schrift des Evangelisten hält. Wir gestehen, daß der Verf. alles

alles aufgeboten hat, was sich für beyde Partheyen sagen läßt: allein weil doch viele gelehrte Theologen die Aechtheit bezweifeln, und die ganze Sache zum mindesten höchst problematisch bleibt, so wäre es besser gewesen, die Apocalypse als Anhang der unbezweifelten Johanneischen Schriften folgen zu lassen. So viel ist gewiß, daß mehrere Exegeten mit uns, ohnerachtet aller Gründe des Verf., die Aechtheit der Apocalypse nach wie vor bezweifeln werden, dann gesetzt auch, daß der Evangelist Johannes sie in seinen jüngern Jahren geschrieben hätte, wie der Verf. annimmt; so paßt sich der Charakter dieser Schrift doch gar nicht zu dem Charakter der ächten Schriften des Johannes, und eine zu frühe Anordnung ihrer Aufeinanderfolge vor dem Evangelio macht sich wieder nicht zu der Denkungsart und den Bedürfnissen der frühesten Christen. Wie ist es wahrscheinlich, daß der Liebling Jesu seine schriftstellerische Laufbahn mit einem Gedichte begonnen haben würde, das in den frühesten Christen nur auf die Geschichte Jesu ankam, wie man es aus dem Eusebius, mehr historisch vom Papias weiß? Nach der wundervollen Lebensgeschichte erkundigten sie sich ängstlich, und wandten sich mit ihren Fragen an die Apostel. Was konnten diese also besseres für das damalige Bedürfniß thun, als zuerst eine authentische Lebensgeschichte Jesu schreiben, und wer konnte mehr Veranlassung dazu haben, als gerade der Liebling Jesu, der auch die geheimsten Geschichten wußte, und die meisten mit erlebt hatte? Dieses alles und dergleichen mehreres hält uns ab, die Hypothese, daß der Evangelist Johannes die Apocalypse in seinen jüngern Jahren geschrieben habe, wahrscheinlich zu finden. Wir lassen daher absichtlich die äußern Gründe, welche für widersprechen, zur Seite, weil der Verfasser hierauf kein großes Gewicht legen will: allein wir erinnern es auch nur als eine nachmalige unbefangene Prüfung des Charakters der Schriften des Evangelisten Johannes, daß der Verfasser selbst diesen Charakter, den er sehr gut gezeichnet hat, bey der Apocalypse vermissen wird. Wo findet sich wohl in der Apocalypse der Charakter der Genauheit und Liebe, der jeden Schritt des Evangelisten bezeichnet? Wo entdeckt sich in den übrigen Schriften desselben die Spur, aus der man „das regellose Produkt eines feurigen Morgenländers, dessen glühende Phantasie jede Fessel zerbricht, und die Regel der Kunst weit überfliegt,“ wie die Apocalypse in der Einleitung S. 22 sehr richtig gezeichnet wird, nur ahnen könnte? In dieser ähnlichen

[illegible] der Apocalypse [illegible] Evangelisten [illegible] Verfasser [illegible] Lange in der Meinung [illegible] vor der Zerstörung Jerusalems geschrieben [illegible] Im Xiten Kap. wird nämlich der Tempel [illegible] Jerusalems [illegible] Christenthum [illegible] Man ist es gar [illegible] Zeit ein [illegible] entstellen [illegible] erfolgt ist. [illegible] der Verfasser vor der Zerstörung Jerusalems geschrieben [illegible] dieses prophetischen Gedichts [illegible] Grotius, [illegible] solavischen [illegible] Resultat [illegible] Vorgänger [illegible] Gedichte [illegible] Gedichte [illegible] Jesus [illegible] seiner [illegible] Reich [illegible] Christenthums (Messiasreichs). Der Plan ist nach [illegible] folgender: Mit dem 4ten Kap. geht das Buch eigentlich [illegible] Kap. 4, [illegible] 8, 4) Einleitung in den Hauptinhalt des Gedichts, nämlich den Sieg des Christenthums über alle

[illegible] Gerichte des Weltalters zum Siege; [illegible] [illegible] Art.). Darauf folgt der zweyte Theil der Apokalypse, der die Bestrafung Jesu Gegner (die [illegible] Darstellung derselben) enthält, und zwar in folgender Ordnung: Von [illegible] 11, 13. Sturz des ersten Feindes, des Judenthums, an dessen Stelle das Christenthum tritt. Kap. 12, 1—14, 5. Sturz des zweyten Hauptfeindes, des Heidenthums, an dessen Stelle das Christenthum ebenfalls eingesetzt wird. Kap. 14, 6—20, 4. Ruhige Herrschaft des Christenthums, die aber noch einmal durch das Princip alles Bösen, [illegible] [illegible] eine kurze Zeit, unterbrochen wird. Kap. 20, 7—22, 5. Der große Weltgerichts-Schluß verbunden mit einem Gemälde der [illegible] Kap. 22, 6—21. Schluß des Buches. [illegible]

Man sieht, daß der Verf. durch Hrn. Eichhorn auf diese Anlage geleitet ist; daß er aber auch hin und wieder von Eichhorn abweicht, und die Anlage weit mehr vereinfacht, worin wir ihm Beyfall geben müssen. Eben so weicht er auch häufig in der Erklärung ab, und zwar nicht ohne Glück. Z. B. Kap. XI, 7. 10. [illegible] kann nicht wohl collective für Heuschrecken genommen werden, da sie zu den Plagen Gottes gehören, die schwerlich wider die Gesandten Gottes selbst streiten können. Wahrscheinlicher ist dieses entweder eine bloße Fiktion des Dichters, ein Ungeheuer überhaupt, oder bestimmter, ein Drache. — Ferner, die zwey Zeugen in diesem Kapitel sind nicht für die beyden jüdischen Hohenpriester Ananias und Jesus, sondern aus ihrem ganzen hier beschriebenen Schicksale erhellt, daß es bloße Personen der Dichtung sind, die reale Realität haben. — Ferner XI, 19. „Und im Himmel ward der Tempel Gottes geöffnet, und man sah die Bundeslade in seinem Tempel.“ Dieser Vers wird sehr gut so erklärt: „Der Tempel zu Jerusalem, dem [illegible] da die Einwohner Jerusalems nach Babel das Heiligthum mitgenommen hatten, weil er [illegible] als der [illegible] Gott der ist und die wahre Art Gott zu verehren lehrt, eigentlich Jehovahs Haus und Heiligthum gewesen war, ist [illegible] in den Himmel entrückt worden. Die ganze das Judenthum betreffende Szene schließt also der Dichter sehr passend damit, daß er die Idee ausdrückt, [illegible] findet keine [illegible] „dischen Gottesdienst mehr auf der Erde statt — und „zwar bezeichnet er sie sehr schicklich dadurch, daß der Tempel in den Himmel entrückt ist. Zugleich giebt er uns aber „hiedurch auch Nachricht, was aus dem Tempel, dessen doch

[illegible] Verfasser dieser Abhandlung [illegible] gebraucht [illegible] worden, und wie er hingekommen ist? Dies mag einiger Art ein Beweis seyn, wie der Verfasser die Ideen des Dichters zu entwickeln sucht, und welche Art zu interpretiren er hat. Unstreitig ist es die einzig wahre Methode der Interpretation, die er befolgt. Zuvörderst giebt er eine allgemeine Uebersicht des Abschnitts, dann folgt die Uebersetzung, welche in der Folge philologisch, und historisch erläutert wird, und wobey die Gedanken des Schriftstellers noch einmal der Deutlichkeit wegen zerlegt werden. Wenn bey dieser Methode dem Leser noch etwas dunkel bleibt: so ist es nicht die Schuld des Interpreten, der das Seinige gethan hat, sondern die Schuld des Schriftstellers selbst, der sich höchst dunkel und unverständlich ausdrückte. — Die Uebersetzung selbst hätte besser seyn können, denn sie ist in der That etwas lahm, steif und zu wörtlich. Ist die Apocalypse in einem dichterischen Styl geschrieben, welches doch der Verfasser zugiebt: so muß ihr dichterisches Gewand auch in der Uebersetzung sichtbar seyn; allein wer wird dies folgender Stelle (wir wählen die erste die beste) anmerken können? K. 12, 2. „Hierauf erschien ein großes Zeichen am Himmel. Ich sahe ein Weib, das mit der Sonne bekleidet war, zu ihren Füssen hatte sie den Mond, und auf ihrem Haupte strahlte eine Krone von zwölf Sternen. V. 3. Sie war schwanger, und schrie in Geburtsschmerzen, denn sie rang zur Geburth. V. 4. Zugleich erblickt ich ein anderes Zeichen am Himmel, nämlich einen großen feurigen Drachen mit sieben Köpfen und zehn Hörnern, und auf seinen Köpfen sieben Diademe. Vers 5. Sein Schwanz zog den dritten Theil der Sterne nach sich, und warf ihn auf die Erde. Und der Drache stand vor dem Weibe, das gebären sollte, damit er, wenn sie gebähre, ihr Kind fresse ꝛc. Uebrigens ist Hr. L. noch nicht zufrieden genug auf die Eigenschaften eines guten Styls, der auch die Terminologie der Worterklärer vermeiden muß, die sich an der angeführten Stelle in dem häufigen und wenig unterscheidenden war, wurde, gewandeln sie auffallend zeigt. — Uebrigens finden angehende Theologen hier zugleich eine gute Schule für die Interpretation, wonach sie sich bilden können.

Dr.

D. *Gottlob Christiani Storr* dissertatio exegetica in epistolarum Paulli minorum aliquot loca. Tubingae, apud Bornium, 1792. pagg. 55. 4. 8 gr.

Der Werth der exegetischen Arbeiten dieses Verf. ist zu allgemein anerkannt, als daß es erst unseres Lobes bedürfte. Kann man ihm gleich, besonders wo ihm das System vor Augen schwebt, nicht allenthalben unbedingt beytreten; so vermißt man doch nie exegetischen Scharfsinn, und der Leser wird, wenn gleich nicht immer über den Sinn der Stelle, die der Vf. grade erklärt, doch in mancher andern Hinsicht eines Bessern belehrt und weiter geführt. Hier ist der Hauptinhalt dieser Dissertation:

Gal. 2, 4. 5. heißt es: *δια δε τους παρεισακτους ψευδαδελφους, οιτινες παρεισηλθον κατασκοπησαι την ελευθεριαν ἡμων, ἡν εχομεν εν χριστῳ Ιησου, ινα ἡμας καταδουλωσωνται· οις ουδε προς ὡραν ειξαμεν τῃ ἡποταγῃ κ. τ. λ.* Die gewöhnliche Erklärung, nach welcher *οις ουδε* aus dem Texte geworfen wird, ist die: „Titus wurde nicht genöthigt, sich beschneiden zu lassen, *αλλα* etc. aber um der falschen Lehrer willen suppl. geschah es doch." Aber außerdem, daß *οις ουδε* beybehalten werden muß, ist diese Erklärung gegen die Hauptabsicht des Briefs, den Galatern die Beschneidung als entbehrlich vorzustellen. Der s. Stroth schlug daher vor, V. 4. aus V. 2. *ανεβην* zu suppliren, und den Sinn so zu fassen: „Titus wurde nicht zur Beschneidung genöthigt, *ανεβην δε δια τους* etc. vielmehr reiste ich nach Jerusalem, um die falschen Lehrer zu bezüchtigen ꝛc." Außerdem nun, daß Herr Storr über die verschiedenen Lesarten in dieser Stelle, und ihre Entstehungsart sehr gute Winke giebt, sucht er die Strothsche Erklärung gegen den Einwurf, daß *ανεβην* zu weit entfernt sey, um es hier zu suppliren, dadurch zu vertheidigen, daß er mehrere Beyspiele ähnlicher Ellipsen, die wir jedoch nicht alle für anwendbar auf den vorliegenden Fall halten, anführt. Auch Rec. fühlt in dieser Ellipse Härte, da V. 2. auf *ανεβην* keine Construction mit *δια*, wie V. 4, folgt. Wäre dies V. 2. der Fall, so würde alle Härte verschwinden, bey *δια* etc. V. 4. *ανεβην* zu suppliren. So aber ziehen wir noch immer die Koppische Erklärung vor, nach welcher *δε* für

qui-

weitern Sinne aus dem Vorhergehenden nicht genug erhellet (wenn den Kanon) genommen, und V. 4. genau mit V. 3. zu folgen dem Sinne verbunden wird: „ich gab durchaus nicht zu, daß sich Titus beschneiden lieſſe, διὰ δὲ etc. und zwar um der falschen Brüder willen gab ich es nicht zu," i. e. um diese von unsrer Freyheit vom Mosaischen Gesetze zu überzeugen.

Gal. 3, 3. οὕτως ἀνόητοι ἐστε; ἐναρξάμενοι πνεύματι νῦν σαρκὶ ἐπιτελεῖσθε; der Sinn dieser Stelle wird gewöhnlich so gefaßt: „Im Anfange eurer Bekehrung hattet ihr so richtige Einsichten in das Christenthum, welche ihr dem πνεῦμα verdanktet; und nun wolltet ihr euch zu den elenden Ideen der falschen Lehrer, von Nothwendigkeit des Mosaischen Zerimoniels herablassen?" Hr. Storr zweifelt, daß die Idee von ἰουδαΐζειν, in judaismum desinere in den Worten ἐν σαρκὶ ἐπιτελεῖσθαι liege. Freylich nicht absolute; aber da πνεῦμα das principium von Kraft und Fürtrefflichkeit, σαρξ dagegen von Schwäche und Geringfügigkeit anzeigt, so führt der Zusammenhang, aus welchem allein die bestimmtere Bedeutung dieser Worte angegeben seyn will, auf diesen Sinn. Dagegen dünken uns die Ideen vom Vertrauen auf Christi Tod, die der Vf. in πνεῦμα, und vom Mangel dieses Vertrauens, die er in σαρξ finden will, was er auch für diese Bedeutungen aus andern Stellen sagen mag, in diesem Zusammenhange fremd.

Gal. 3, 5. ὁ οὖν ἐπιχορηγῶν ὑμῖν τὸ πνεῦμα, καὶ ἐνεργῶν δυνάμεις ἐν ὑμῖν, ἐξ ἔργων νόμου, ἢ ἐξ ἀκοῆς πίστεως; καθὼς Ἀβραὰμ ἐπίστευσε τῷ Θεῷ etc. Hier übersetzt der Vers. ὁ ἐνεργῶν auf dürch: ὁ ἐνεργῶν ἐνεργείαν ἐν ὑμῖν ἐνεργεῖ, und ὁ ἐπιχορηγῶν durch ὁ ἐπιχορηγήσας ἐπιχορηγήματα ἐστι, und übersetzt: ait igitur tribulatis est vobis Spiritus, et miracula per vos edunter? Allein nach dem zukünftigen Zeitverhältnisse, die uns wahrlich härter und sonderbar vorkommt als die im Texte befindlichen Worte, und wegen der auch beym Worten: ὁ διδάσκων und ὁ παρακαλῶν, Röm. 12, 8. (die der Vers. eben so aufgelöst wissen will) nicht zu vermuthenden Bedeutung kommt derselbe Sinn schon heraus. — Die zweyte Anmerkung, worin der Vers. von der inhibitione der fides, nicht der Werke, spricht, gehört zu Apostolica doctrina, sagt er, est Christum credere fide, et tali quidem fide, qualem Deo tribuit Abraham. Aber da der Beweis Pauli aus der fides Abrahams nicht blos in dem Worte, als in dem Punkte liegt, in

kann

stets mit Koppe Pauli Meynung nicht dahin gehen, daß die ängstliche Sorge, die sich gerade in einem solchen Glauben concentrire, als Atheism bewies.

Gal. 4, 11. Φοβοῦμαι ὑμᾶς, μὴ πως εἰκῆ κεκοπίακα εἰς ὑμᾶς. Das erste ὑμᾶς hält man hier gewöhnlich für pleonasmus. Nicht so der Verf. Er faßt den Sinn so: timeo, ne opera, quam vobis impendi, *a vobis* irrita reddatur, per vos vana sit. Apost. Gesch. 5, 26. wo sich dieselbe Construction findet, begünstigt diese Erklärung sehr.

Eph. 2, 12 findet Hr. Sievers wohl mehr Emphase in den Worten: χωρὶς ἐστε κόσμου, als bey einem popularen schreibenden Schriftsteller darin gesucht werden dürfte. Der Sinn soll seyn: so lange ihr ohne Christum wäret, war euer Leben ein bloßes Da-seyn, (Dasein) auf der Welt, jetzt habt ihr erst das wahre Leben.

Eph. 3, 18. Bey den Worten: τί τὸ πλάτος — ὕψος, das pronomen αὐτῆς zu suppliren, und dies auf das vorhergehende ἀγάπη zu beziehen, ist nicht neu. Eben so wenig die folgende Bemerkung bey

Eph. 5, 20. Daß ὧν für ἐκείνων stehe, und daß dieser genitivus von ὑπερεκπερισσοῦ regiert werde. Desgl. neues bey

Eph. 4, 7—11. die Vermuthung, daß das Citat ἀναβὰς εἰς ὕψος etc. nicht aus Ps. 68, 19. hergenommen sey; dann die Hauptworte: ἐδωκε δόματα τοῖς ἀνθρώποις stünden weder im hebr. Texte noch bey den LXX. Vielmehr wären die Worte aus einem den Ephesiern bekannten christlichen Hymnus genommen, dessen Verfasser jene Worte von dem Psalmisten entlehnte, und blos zur Einkleidung seines Gedankens benutzt habe. Eine an sich artige Hypothese; aber sollte einen nicht die Formel: διὸ λέγει, die gewöhnlich eine Stelle des A. T. allegirt, und der Umstand, daß die Apostel oft memoriter allegiren, (woraus hier alle Differenz erklärt werden kann,) für die gewöhnliche Meynung geneigter machen, daß hier die Stelle des Psalms selbst citirt sey? Uebrigens urtheilt der Verf. eben so über das Citat Eph. 5, 14.

Bey 1 Thess. 1, 8. wird die Koppische Erklärung noch mehr bestätigt, nach welcher ἀφ ὑμῶν ἐξήχηται ὁ λογος etc. so gefaßt wird: a vobis sc. *discedenti mihi*, in caeteris

etiam

etiam Macedoniae et Achaiae urbibus evangelium docendi occasio multa suppeditavit. Aber diese Ellipse finden wir eben so hart, als die von Roppe angegebene und von Herrn Storr gebilligte Construction des ε μονον zu εξηχηται.

1 Thess. 4, 14. ει γαρ πιστευομεν, οτι Ιησους απεθανε και ανεστη, ουτω και ο Θεος τους κοιμηθεντας δια τε Ιησου αξει συν αυτω. Der Verfasser zweifelt mit Recht, daß αγειν absolute für αγειν εκ νεκρων stehen, und δια τε Ιησου mit κοιμηθεντας verbunden, und für synonym mit νεκροι εν χριστω erhalten werden könne. Er verbindet daher αξει δια τε Ιησου zusammen, und faßt den Sinn so: cum enim pro certo habemus, Iesum, quamvis mortuum, rediisse in vitam, hoc, inquam, concesso et probato, consequens est, Deum etiam demortuos, de quibus v. 13. sermo fuerat, tales, i. e. reversos in vitam, per Iesum ducturum esse cum ipso, h. e. Deum effecturum esse, vt Iesus veniat, et similiter, atque ipse fuerat, demortuos etiam similiter atque ipse est, redivivos deducat domum suam, vt versentur cum ipso. Das Schwerfällige des Ausdrucks in Angabe dieses Sinnes wird jeder Leser fühlen.

Die übrigen Stellen, die eine Erklärung erhalten haben, — denn um einen Auszug von allen zu geben, fürchten wir zu weitläuftig zu werden, — sind: 1 Thess. 5, 10. 18. 2 Thess. 1, 9. 2, 1 — 12. 1 Tim. 3, 4. 2, 3. 4, 7. 8. 5, 24. 6, 5. 19. 2 Tim. 1, 3. 4, 3 — 18. 4, 3. Tit. 1, 10. 2, 6 — 8.

Uebrigens wiederholen wir den öfter geäusserten Wunsch, daß der Verfasser nicht durch so viele Parenthesen, die sich oft mehr zu Noten unter dem Texte qualificiren, die Aufmerksamkeit des Lesers unterbrechen und ermüden möchte.

Ra.

Chemie

Chemie und Mineralogie.

Mineralogiſche Geographie von Böhmen, von *Franz Ambroſius Reuſs, &c. Erſter Band.* — Nach einem andern Titel: Mineralogiſche Beſchreibung des Leutmeritzer Kreiſes in Böhmen &c. Mit einer petrographiſchen Charte und Kupfern. Dresden, 1793. 4to. 406 Seiten, ohne Vorrede und Einleitung. 3 Rl.

Mit dieſem ſehr ſchätzbaren Werke, (wobey auch Zeichner, Kupferſtecher und Verleger das Ihrige rühmlich gethan haben,) fährt der Verf. fort, ſich um die Oryktognoſie und Geognoſie verdient zu machen. Die nämliche Sorgfalt, Genauigkeit und Beſtimmtheit, die man aus des würdigen Mannes frühern Schriften kennt, herrſchen auch hier. — Möchte doch dergleichen Unternehmungen mehrere Unterſtützung angedeihen, als der Vorrede zufolge dem Verfaſſer zu Theil wurde!

In der Einleitung werden die mineralogiſchen Schriftſteller von Böhmen nahmhaft gemacht; es wird eine Geographie des Leutmeritzer Kreiſes mitgetheilt; die Fruchtbarkeit deſſelben beſtimmt, und allgemeine geognoſtiſche Bemerkungen darüber machen den Beſchluß. Die Foſſilien aus der ſogenannten Trappformation, beſonders der Baſalt und Porphorſchiefer, machen auch hier das Hauptſächlichſte aus, und die darüber mitgetheilten Beobachtungen ſind vorzüglich lehrreich. Der Rec. kann dies um ſo mehr verſichern, da er ſich zu beſſerer Ueberſicht ein Sachenregiſter (was dieſem Werke, muß man es ſagen, leider! mangelt) angefertigt hat. Er würde daſſelbe gern hier mittheilen, wenn die d. Bibliothek zu ſo etwas geeignet wäre. Aber bitten möchte er doch ſowohl den Verfaſſer als Andere, die ihre Bemerkungen nach einer Manier, wie die in dieſem Werke befindliche iſt, öffentlich machen, auf dies Bedürfniß der Leſer künftig Rückſicht zu nehmen. Mit dem bloßen Namenverzeichniße der Berge und Hügel, wie hier ein ſolches angehängt iſt, wird wenig ausgerichtet. Das non quis, ſed quid fällt einem dabey auch hier gar zu oft ein.

Wie Rec. sieht, so hat Hr. Nose seiner Sammlung einiger Schriften über vulkanische Gegenstände und den Basalt ꝛc. eine Verhandlung über Citate und Digressionen in orögraphischen Büchern beygefügt, worin eine Aeußerung des Hrn. Reuß darüber geprüft wird. Ohne Parthie nehmen zu wollen, glaubt er doch, des Vorfalls bey dieser Gelegenheit erwähnen zu müssen, weil es hauptsächlich bey der Mineralogie, da sie sich zu der Würde einer Wissenschaft zu erheben anfängt, über die beßere Form eben so wohl mehrere Stimmen zu vernehmen, als über den Stoff, den sie darbietet.

Eh.

Beiträge zur chemischen Kenntniss der Mineralkörper, von *Martin Heinrich Klaproth*, Professor der Chemie &c. *Erster Band.* Posen und Berlin. 1795. 8. 374 Seiten. 1 Rg. 12 gr.

Je vortrefflicher ein Buch ist, desto ausführlicher pflegt man in der Anzeige desselben gewöhnlich zu seyn. Es kann dazu sehr gute Gründe geben, zuweilen aber auch vollkommen statthafte für das Gegentheil. Wenn z. B. der Verfaßer eines Werks nicht blos ein günstiges Vorurtheil, sondern auch die entscheidende Stimme jedes Kenners bey allen seinen Arbeiten längst vor sich hat; wenn die behandelten Gegenstände einerseits zu vielartig, andererseits so beschaffen sind, daß sie bey jeder Skeletirung mehr oder weniger verlieren müssen; wenn Niemand, der von einer oder mehreren Wissenschaften, die in einem Werke kultiviet sind, den Namen führen will, das Buch selbst entbehren kann: dann möchte man doch wohl fragen: wozu weitläuftige Auszüge oder dergleichen, zumal in einer allgemeinen teutschen Bibliothek, dem Leser nützen sollen? — Jene Bedingungen treffen nun völlig bey diesen Beyträgen zu: kein Mineralogie und Chemist, der seiner Wissenschaft werth bleiben will, darf sich ihre Lectüre, oder vielmehr das Studium derselben, entgehen lassen: jeder Rec. kann sicher dafür bürgen, daß man in diesem Buche mehr findet, als man erwarten dürfte, daß man durch die stroppanteßten Entdeckungen, Berichtigungen u. s. w. darin häufig werde

über-

überrascht werden: wozu denn also noch mehrers — wenigstens hier?

Gd.

Beytrag zu den neuesten Prüfungen, ob Säuren im Stande sind, die Bleyglätte in der Töpferglasur aufzulösen, von Dr. G. Fr. Chr. Fuchs, öffentl. Lehrer der Arzn. zu Jena u. s. w. Jena, 1794. bey Göpferdt. 2 Bog. in 8. 2 gr.

Die schon sattsam bekannte Rüge des Herrn Hofr. Ebells gegen die Bleyglasur der Töpferwaaren hat unter andern auch Hrn. Fuchs veranlaßt, sein Scherflein hierzu beyzutragen, und durch eigne Versuche auszumitteln, in wieferne diese Anklage statt finde. Die Versuche sind aber mit offenbarer Unvorsichtigkeit u. Unvollkommenheit angestellt, und die sehr verdächtigen Erscheinungen vom Verf. wegen der unzweckmäßigen Behandlung mehr für schuldlos erklärt worden. Besser wäre es demnach gewesen, wenn er dergleichen Versuche, die ohne Beobachtung der strengsten Genauigkeit mehr Schaden verursachen, als nutzen können, geschicktern Arbeitern überlassen hätte.

W.

Beytrag zu den neuesten Prüfungen die Bleyglasur durch Säuren, besonders Pflanzensäuren aufzulösen, von Dr. George Fr. Christ. Fuchs, der Arzneykunde öffentl. Lehrer zu Jena, u. s. w. Jena, bey Göpfert. 1795. Erstes und zweytes Stück. 8. 8 gr.

Das erste Stück ist schon im vorigen Jahre erschienen, auch bereits von uns angezeigt und hier wieder neu mit abgedruckt worden.

In dem zweyten Stücke liefert der Verf. einige neuere Nachrichten von dem, was seit der Erscheinung der Ebellischen Schrift über diesen Gegenstand bekannt geworden ist, und erzählt dann diejenigen Versuche, die er selbst, um eine wohlfeile, dauerhafte und unschädliche Glasur zu finden, angestellet hat.

hat. In dieser Absicht wird angeführt, daß bereits 1788, also schon 6 Jahre vor Ebells Schrift, die Regierung in Schwedisch-Pommern dem Königl. Gesundheitscollegium zu Greifswalde durch ein besonderes Rescript Befehl ertheilt habe, über diesen Gegenstand die nöthige Verfügung zu treffen, und was darauf von Seiten des Collegiums in dieser Absicht vorgeschlagen worden. Als hernach Hr. Pr. Hoffm. auf die Ebellische Schrift Aufmerksamkeit erregte, so erschien von einem Töpfermeister in Leipzig, Nahmens Niesmann, eine Vertheidigung des Töpfergeschirrs im Reichsanzeiger. Darauf erfolgten von Hrn. Prof. Tode, in dessen medizinischen Journal, bey Gelegenheit der Recension der Ebellischen Schrift, verschiedene Einwendungen dagegen, welche auch hier mit angeführt worden sind. Diesen folgt ein kurzer Auszug aus Piepenbrings Schrift über die Schädlichkeit der Bleyglasur der gemeinen Töpferwaare. Am weitläuftigsten ist die Anführung, was Westrumb, nach erhaltenen Befehl von der Regierung zu Hannover, von der Untersuchung dieses Gegenstandes im Hannöverischen Magazin bekannt gemacht hat. Wir führen davon nichts an, da W. seine sämmtlichen Versuche bereits in einer besondern Schrift öffentlich bekannt gemacht hat. Es fällt darinn alles dahin aus, daß die Schädlichkeit der Bleyglasur etwas zu übertrieben vorgestellet worden sey. Doch beschäfftiget sich letzterer noch, eine hinlänglich schmelzbare bleyfreye Glasur ausfindig zu machen, wodurch in Zukunft alle Besorgniß gänzlich gehoben werden könnte.

Zuletzt beschreibt der Verf. seine eignen Versuche, die er in der Absicht, eine bleyfreye Glasur ausfindig zu machen, angestellet hat. Daß er sich zuerst mit der Natur der verschiedenen Thonarten durch Untersuchung derselben bekannt machen wollen, finden wir gar nicht tadelhaft; aber wir möchten doch den Grund zu der schon mehr bemerkten Gewohnheit des Verf. wissen, warum er bey der Unterwerfung eines Körpers zur Untersuchung, wobey das Gewicht nicht eingeschränkt ist, nicht lieber ein gewisses ganzes Gewicht, sondern oft Unzen, Quentchen und Grane dazu bestimmt? Warum mögen also hier zur Untersuchung des weißen Thons 1½ Unze 2 Quentchen und 30 Grane, und vom gelben Thone 2 Unzen 4 Quentchen und 50 Grane genommen worden seyn? Sollte sich wirklich dies ganze Gewicht des weißen Thons, ohne Rückstand, in 2 Unzen Salpetersäure aufgelöst haben?

und

und sollten die zwey Grane blauer Niederschlag nicht vielmehr aus dem Berlinerblauextrakt herrühren? so müßte das angegebene Gewicht des weißen Thons nicht aus 629 Granen Thonerde, sondern aus 869 Granen reiner Thonerde und einem Grane Eisen bestehen.

Bey den übrigen Versuchen, wobey der Verf. eine bleyfreye, also ganze unschädliche Glasur zu erfinden suchte, scheint er doch nicht ganz glücklich gewesen seyn.

Die übrigen Versuche, die den Gebrauch zinnerner mit Bley versetzter Gefäße berücksichtigen, beweisen nichts, was nicht schon längst bekannt gewesen ist, daß man keinen sauren Sallat, saure Eyer, Sauerkraut, saure Brühen in dergleichen Gefäßen über Nacht stehen lassen dürfe.

Km.

Vermischte Schriften.

Appel an meine Nation über Aufklärung und Aufklärer; über Gelehrsamkeit und Schriftsteller; über Büchermanufakturisten, Recensenten, Buchhändler; über moderne Philosophen und Menschenerzieher; auch über mancherley Anderes, was Menschenfreyheit und Menschenrechte betrifft; von Johann Georg Heinzmann. Bern, auf Kosten des Verfassers. 1795. 8. 34½ Bogen. 2 Rthlr. 8 Gr.

So heftig sich auch der Verfasser über die deutsche Kritik, und über unsere Bibliothek insbesondere beklagt; so soll es uns doch nicht abhalten, unser Urtheil über das vorliegende Buch ganz unpartheyisch, und mit möglichster Gelindigkeit, unsern Lesern mitzutheilen. Was nun zuförderst die Absicht des V. bei dieser Schrift betrifft; so ist schwer darüber zu urtheilen: denn obgleich der Verf. öfters äussert, daß er bisher bei allen seinen schriftstellerischen Arbeiten, und auch bey der gegenwärtigen, immer die reinsten und besten Absichten gehabt habe, und daß von der Kritik diese seine Absichten bisher fast durchgängig gefliſſentlich mißkannt, oder gar in ein nachtheiliges Licht gesetzt worden seyn; so ist doch nicht leicht einzusehen, warum der

Verf. so sehr böse ist, es wäre denn, daß man voraussetzen will, er wäre darüber aufgebracht worden, daß seine Schriften wenig Beyfall erhielten. Er hätte wenigstens bedenken sollen, daß zu einem weisen Manne nicht blos erfordert werde, reine und gute Absichten zu hegen, sondern auch gerechte und zweckdienliche Mittel zur Erreichung solcher Absichten zu erwählen.

Diese Schrift soll eigentlich, wie sich der Verf. am Ende, Seite 340 selbst erklärt, eine Revision über unser neuestes Litteraturwesen seyn. Dazu ist nun freylich eine getreue und vollständige Darstellung der neuesten Litteratur erforderlich; aber wir müssen gestehen, daß wir weder eine vollständige, noch eine getreue Darstellung der neuesten Litteratur in dieser Schrift finden können. Es ist aus fast allen Litteraturfächern Etwas in dieser Schrift; es ist aber offenbar, daß auch nicht ein Fach erschöpft ist: denn blosse absprechende Urtheile, deren sich freylich in dieser Schrift genug finden, können nimmermehr den Mangel einer vollständigen Darstellung ersetzen. Aus dem Mangel der Vollständigkeit fließt nun freylich auch der Mangel der Treue. Der Verf. sagt so viel Böses über die neueste Litteratur, daß er darüber das Gute, das sich doch hoffentlich noch auch bey ihr findet, fast gänzlich aus dem Gesichte verliert. Die Darstellung des Verfassers ist deswegen einseitig und ungerecht. Noch müssen wir, ehe wir in's Detail dieser Schrift gehen, einige allgemeine Sätze bemerken, auf welche sich die Urtheile des Verf. stets beziehen. Es sind folgende: Einseitige Aufklärung ist schädlich: Aufklärung des Verstandes, ohne Besserung des Herzens, ist für das Individuum und für die Welt, höchst nachtheilig: Verfeinerung oder vielmehr Ueberverfeinerung der Sitten, ist nicht Aufklärung: Irreligion, Unglauben, Gottlosigkeit stürzt Individuen und Staaten in's Verderben: Wahre Religion beglückt Einzelne, und ganze Staaten. In diesen allgemeinen Sätzen, an sich, sind wir, und wohl Jeder rechtliche Mensch, vollkommen mit dem Verfasser einverstanden: Aber wenn man diese Begriffe nicht genau bestimmt, so kann man viel ins Gelag darüber hinein darüber schwatzen. Ueberdies hätten wir zur Ehre des Verf. gewünscht, daß er hellsehend genug gewesen wäre, zu erkennen, daß nicht blos er, sondern Hunderte von Schriftstellern, diese Wahrheiten laut predigen,

deigen, und daß insbesondere auch diese Wahrheiten in unserer Bibliothek, die er alles Bösen beschuldiget, wenigstens eben so laut, und viel bestimmter und verständlicher, von den verschiedenen Mitarbeitern schon gesagt worden sind, und täglich gesagt werden. Hätte der Verf. dies bedenken wollen, oder bey seinem aufgebrachten Gemüthe bedenken können; so würde er sich keiner so auffallenden Ungerechtigkeiten gegen verdienstvolle Männer aller Art schuldig gemacht haben. Es kann doch wohl weder dem Verstande, noch dem Herzen des Verfassers bey sachkundigen und rechtlichen Menschen Ehre bringen, wenn er die Mitarbeiter an unserer Bibliothek, als einen Klubb der verworfensten Menschen darstellt, die es sich recht eigentlich zur Absicht gemacht haben sollen, die deutsche Litteratur, die christliche Religion, und die bestehenden Staatsverfassungen zu untergraben, und über den Haufen zu werfen. Der Verf. beklagt sich öfters in seiner Schrift über so manchen Unfug in der teutschen Litteratur, besonders auch über das unsittliche Betragen der Schriftsteller gegen einander; allein wir zweifeln, ob irgend ein Schriftsteller bis jetzt sich so arg vergessen habe, als der Verfasser. Als Beleg dieser Behauptung mag die am Ende dieser Schrift Seite 528 — 539 angehängte „*Captatio benevolentiae* an meine Recensenten" dienen. Sie ist nichts als ein wüthender Ausfall auf Hrn. Nicolai und auf diese A. D. Bibl. Es thut uns für den Verf. leid, der so viel von praktischer Religion und Sittlichkeit redet, daß er Religion und Sittlichkeit in diesen einigen Seiten so ganz vergessen konnte. Er macht sich schon durch den Ton, in dem er schreibt, verächtlich, und verdient keine Widerlegung.

Die Schrift des Verfassers zerfällt in verschiedene Abschnitte. Der erste Abschnitt hat die Ueberschrift: Aufklärung. Aufklärer. Wir vermissen hier, neben manchem Guten und Wahren, das in dieser Rubrik vorkommt, eine genaue Bestimmung der wahren und falschen Aufklärung; und darauf kommt es doch eigentlich an; sonst schwatzt man unbestimmt, und weiß selbst nicht was man will. Der Verf. schimpft und schmäht über die Aufklärer, ohne zu sagen, was für Leute er darunter versteht. Dies muß nun nothwendiger Weise die Folge haben, daß der Leser bald irre wird, und nicht mehr weiß, woran er ist. Wer von Aufklärung und Aufklärern nichts weiß, als was er in diesem Artikel davon

findet, der muß die Aufklärung für eine Erfindung der Hölle, und die Aufklärer für ein Komplot satanischer Menschen halten. Wenn der Verf. wirklich gute Absichten hat, so hätte er bedenken müssen, daß auf diese Art der Weitzen mit dem Unkraut ausgejätet wird; Er mußte bedenken, daß er auf so manchen biedern und rechtschaffnen Mann, der in seinem Wirkungskreis als Aufklärer bekannt ist, einen Verdacht walzt, freilich nur bey Unverständigen, die für den Rechtschaffnen selbst, und für die gute Sache, das heißt, für ächte Aufklärung, gleich nachtheilig ist. Dies Alles würde aber vermieden worden seyn, ohne daß die Wahrheit dabey gefährdet worden wäre, wenn es dem Verf. beliebt hätte, ehe er mit vollem Munde Beschuldigungen ausstieß, erst die Merkmale der wahren und falschen Aufklärung deutlich anzugeben, sie sorgfältig von einander zu sondern, die wahren und falschen Aufklärer genau von einander zu beschreiben, vor diesen zu warnen, die Bemühungen jenes gehörig zu würdigen, und so einem Jeden das Seinige zu geben. Ob Hr. H. im Stande wäre, diesen Unterschied genau zu ziehen, daran zweifeln wir fast, nach dem, was wir sonst von ihm gelesen haben; Wenigstens aber mußte er nicht in dem heftigen Zorn seyn, in welchem er diese Schrift geschrieben hat, wenn er diese wichtigen Punkte sorgfältig untersuchen und bestimmen wollte; Ruhe und Billigkeit hätte ihn führen sollen.

Zweyter Abschnitt: **Resultate von Ueberlegungen über Aufklärung und Aufklärer.** Diese Resultate trifft, neben den vielen guten Bemerkungen, das Nämliche, was wir so eben bey dem ersten Abschnitt erinnert haben. Ueber die hämischen Seitenblicke, welche Gelehrsamkeit, theoretische Philosophie überhaupt, und besonders die Kantische, in diesen Resultaten erhalten, werden wir weiter unten Gelegenheit haben, unsere Meinung zu sagen.

Dritter Abschnitt: **Gelehrsamkeit und Schriftsteller.** Auch hier müssen wir zuvörderst wieder das Gute bemerken, das der Verf. unter dieser Rubrik hin und wieder gesetzt hat. Aber die Verachtung, welche hier der eigentlichen Gelehrsamkeit überhaupt bezeugt wird, kann kein sachkundiger, vernünftiger Mann billigen.

Vierter Abschnitt. **Schriftsteller von bösem Herzen, und leichtfertigem Charakter.** Wir haben schon oben

oben bemerkt, daß in unserer Litteratur gar viel Unfug getrieben werde, und daß dieser Unfug eine Rüge verdiene. Aber hier reißt der Verf. in seinem Feuereifer nicht nur den Waizen mit dem Unkraute aus, braucht sogar pöbelhafte Schimpfwörter, und fällt hier so wie im ganzen Buche überhaupt in den schmähsüchtigen Ton Leopold Aloys Hofmanns. Er sagt S. 992. „Ein Gelehrter ohne Güte des Herzens ist wie ein scharfschnei„dendes Schwerdt in der Hand eines Böswichts." Hr. H. will doch vermuthlich ein Gelehrter seyn, da er ein Schriftsteller ist, und so viel über Gelehrsamkeit abspricht. Hätte er also nicht in dieser Schrift, wo so viel Züge von bitterm Zorne und Groll vorkommen, vielmehr Züge von Güte des Herzens zeigen sollen? Z. B. wenn er die Sachen getadelt und die Personen geschont hätte, wenn er da, wo sie seiner Meinung nach fehlen, Irrthum, aber nicht beständig Bosheit und schlechte Absichten vermuthet hätte. Hr. H. würde würklich nicht gut wegkommen, wenn man ihn mit dem Maaße messen wollte, mit welchem er andere Leute misset, auch die besten Schriftsteller unserer Nation, welche auch Beweise von edlem Character gegeben haben.

Fünfter Abschnitt. **Unsere wissenschaftlichen Schriftsteller.** Auch hier sind die Urtheile des Verf. viel zu seicht und einseitig. Nur in der **Botanik, Naturgeschichte** und **Naturlehre** gesteht er unsern Zeiten einige Fortschritte zu; in allen andern Fächern aber soll unsere Litteratur mehr rückwärts, als vorwärts gehen. Hätte der Verf. bedenken wollen, daß zu einem solchen Urtheil eine gründliche Erkenntniß aller wissenschaftlichen Litteraturfächer erforderlich ist; so würde ihm vielleicht die Bescheidenheit angerathen haben, nicht so absprechend zu urtheilen. Ueber die **Theologie** wollen wir mit dem Verf. nicht streiten, so wenig wie über die **Philosophie**: denn da ist er nun einmal erbittert, sobald er an die Neologen denkt. Hätte er aber die Sache nur ein wenig überlegt; so hätte er doch finden müssen, daß **Jerusalem** und **Spalding**, und **Ernesti** und **Teller** besser sind als **Quenstädt, Bengel, Götze** und **Lilienthal**; daß **Kant** und **Reinhold**, und **Schwab, Eberhard** und **Platner** scharfsinnige Philosophen sind, welche er nicht zu würdigen im Stande ist; daß die **philosophische Rechtsgelehrsamkeit** wichtige Vorschritte gethan hat, wovon wir nur das **Preußische Gesetzbuch** anführen wollen, welches doch wohl unsern

Zeiten Ehre macht, da keine Nation in Europa so etwas hat, daß in der Medicin überhaupt, besonders aber in der Physiologie, deßgleichen in der Chirurgie die wichtigsten Entdeckungen und Verbesserungen gemacht worden sind; daß in der Chemie, Meteorologie, Mineralogie, Mechanik, Geographie, durch Gatterer u. a. Statistik und Länderkunde, Philosophie des Lebens, in philosophischer Behandlung der Künste, (z. B. nur Engels Mimik) in kritischer Behandlung der alten Sprachen und der Alterthümer überhaupt, in der Geschichtskunde, in der Diplomatik, in der bessern Behandlung der Geschichte überhaupt, und auch der philosophischen Geschichte, in großer Verbesserung der prosaischen Schreibart, in der Dichtkunst, kurz, daß in hundert Dingen, daran Hr. Heinzmann gar nicht gedacht hat, in unserer jetzigen Zeit unsere Litteratur wahrlich große Fortschritte gethan hat. Und hier müssen wir unsern Lesern doch sagen, wer dieser Hr. Heinzmann ist, der über unsere ganze Litteratur in so schneidendem Tone abspricht, und von unsern verdientesten Schriftstellern mit so vieler Anmaßung urtheilt. Er hat die Buchhandlung gelernt, hat in verschiedenen Buchhandlungen als Handlungsdiener gestanden, und führt seit einigen Jahren die Buchhandlung der typographischen Gesellschafft in Bern, wozu einige reiche Privatpersonen das Kapital hergeschossen haben. Er mag fleissig in Büchern gelesen haben; aber man merkt doch, daß er noch mehr hätte lesen und nachdenken sollen, eh er es hätte wagen sollen, Bücher zu schreiben, und andere Schriftsteller zu beurtheilen. Besonders aber eigentlich gelehrte Sachen hätte er gar nicht urtheilen sollen, da es ihm an den nöthigen Vorkenntnissen fehlt, indem er nicht einmal, wie der Rec. zuverläßig weiß, der gelehrten Sprache so hinlänglich mächtig ist, wie es doch jedem nothwendig ist, der ein Gelehrter heißen, und sich mit gelehrten Sachen beschäftigen will. Er hätte also billig in seinen Schranken bleiben sollen. Es ist gut, daß er durch Bücher seinen Geist aufklären will; aber die ersten Schriftsteller einer Nation zu würdigen, und den Werth des Zeitalters in Ansehung der Wissenschaften zu bestimmen, dazu gehört mehr.

Sechster Abschnitt. Unsere schönen Geister.

Siebenter Abschnitt. Unsere Romanschreiber. Die Wahrheiten, welche unter diesen beiden Rubriken vorkommen,

sind

sind beherzigungswürdig; aber vieles ist äusserst übertrieben und unbestimmt. Z. B. S. 133. 147. Und denn ist doch Hr. H. wahrlich nicht der Mann, welcher selbst von unsern besten Schriftstellern in so absprechenden und wegwerfenden Tone reden mußte. Alles ist auch nicht gerade böse, was gemißbraucht werden kann.

Achter Abschnitt. Unsere Geldautoren.

Neunter Abschnitt. Unsere Complaisancen. Die beyden Abschnitte enthalten ganz gute Sachen; aber wieder viel zu unüberlegt und übertrieben. Z. B. S. 152. 160. 162.

Zehnter Abschnitt. Unsere Recensenten. Kein rechtlicher Mann kann den Unfug läugnen, der mit unserer Kritik getrieben wird; aber auch kein rechtlicher Mann wird, um dieses Unfugs willen, die Kritik selbst verdammen. Die Sündfluth unserer schlechten Schriftsteller würde ganz gewiß allverheerend seyn, wenn nicht noch die Kritik einige Hülfe schaffte. Hier mußte der Rec. wegen der vielen Beschuldigungen, welche der Verf. den Recensenten, und besonders auch den Mitarbeitern an unserer Bibliothek auf den Hals schiebt, die ehrliche Erklärung für seine Person beifügen, daß ihm noch nie, so lange er sich mit der Kritik beschäftiget, weder von irgend einem Schriftsteller, noch von irgend einem Verleger, noch von irgend einem Unternehmer eines kritischen Instituts, irgend ein Ansinnen, das auf eine vortheilhafte oder nachtheilige Recension irgend eines Buchs abzweckte, gemacht worden sey. Aber was kann eine solche Erklärung bey einem Manne, wie Hr. H., der in einem so wüthenden Zorne ist, helfen! Wie äußerst unbesonnen er in seinem Zorne verfahre, erhellt z. B. aus S. 160. Da fährt er in dem gröbsten Tone über Hrn. Prof. Schott in Tübingen her. Er ist unbedachtsam genug, die Ursache hinzuzufügen, nämlich: weil gedachter Hr. Prof. Schott in der Allg. D. Bibl. Hrn. Heinzmanns litterarische Chronik getadelt habe. Aber Hr. Schott ist, wie der Rec. durch Erkundigung bey dem Herausgeber der Allgem. D. Bibl. erfahren hat, an allem Tadel der gedachten Chronik ganz unschuldig. Herr Heinzmann schäme sich, wenn er noch kann!

Eilfter Abschnitt. Die Nachdrucker. Zwölfter Abschnitt. Schmähliche Lage der Buchhandlung. Dreyzehn-

zehnter Abschnitt. Charakter und Pflichten des Buchhändlers, Vierzehnter Abschnitt. Allgemeine Anmerkung über den Bücherabsatz. Diese vier Abschnitte decken manche unerkannte Gebrechen der deutschen Litteratur auf. Aber wenigstens über den letzten Abschnitt wäre noch manches zu erinnern, und hinzu zu setzen; denn so viel der Rec. von ganz unpartheyischen Buchhändlern vernommen hat, so ist doch vieles allzu einseitig.

Funfzehnter Abschnitt. Ueber Preßfreyheit. Enthält viel Gutes, was zwar schon oft gesagt worden ist; aber nie genug gesagt werden kann. Aber wie paßt sich denn das nun zu den Ausfällen des Verfassers wider die Aufklärer?

Sechzehnter Abschnitt. Unsere moderne Philosophen. Unter dieser Rubrik hat es der Herr Verf. mit der kritischen Philosophie zu thun, über welche in dieser ganzen Schrift hin und wieder so viele schiefe Urtheile gefällt werden, die so sichtbarlich aus dem Mangel an Bekanntschaft mit dieser Philosophie entsprungen sind. Würde sich der Verf. darauf eingeschränkt haben, das Imitatorum pecus, das auch in dieser Philosophie schon so mannichfaltigen Schaden angerichtet hat, wegzuscheuchen: so würden wir ihm Dank schuldig seyn. Aber wenn er auch über diese Philosophie, die er doch, wie er selbst sagt, nicht versteht, so herrisch abspricht; so geht er doch ganz aus seiner Sphäre, und setzt seinen Credit selbst so muthwillig aufs Spiel: denn wer kann auf das Urtheil eines Mannes Werth setzen, der Dinge mit bitterer Wuth verunglimpft, die er selbst bekennt nicht zu verstehen? Noch müssen wir bemerken, daß die kritische Philosophie nicht nur genauer zu bestimmen sucht, was Sittlichkeit sey, als noch keine andere Philosophie vor ihr gethan hat, sondern daß sie auch den größten Werth auf Sittlichkeit setze, und dadurch selbst die Grundwahrheiten der Religion auf eine neue Art zu begründen suche, daß sie eigentlich alle unnütze und vergebliche Speculationen über Gegenstände jenseits der Grenzen des menschlichen Erkenntnißvermögens misbillige: dieß hat unser Verfasser unstreitig nicht gewußt, sonst hätte er die kritische Philosophie nicht so arg anklagen können. Daß viele kritische Philosophen inkonsequent sind, und selbst nicht beobachten, formirt keine Klage wider die Philosophie.

Siebzehnter Abschnitt. Ueber Menschenerzieher. Auch hier vergißt der Verf. über den vielen Mängeln, welche unse-

unserer Erziehungskunst noch ankleben, das viele Gute, das in diesem Fach von so manchen vortrefflichen Männern geleistet worden ist. Würde der Verf. weniger Eigendünkel besitzen, der auf allen Seiten dieses Buchs so grell hervorsticht, und würde er sich nicht als Schriftsteller für beleidiget von den Recensenten ansehen, die seine bisherigen gelehrten Arbeiten, nicht so, wie er es wünschte, dem Publikum angepriesen haben: so würde die Revision unserer deutschen Litteratur wohl ganz anders ausgefallen seyn.

Endlich sind dieser Schrift noch **Beilagen einiger früheren Aufsätze des Verfassers über den Zustand der deutschen Gelehrsamkeit, über Recensentenblicke, Toleranzmänner, Aufklärungshelden, im politischen Neumonde des untergehenden achtzehnten Jahrhunderts,** nebst vielen **Vermehrungen,** angehängt. Diese Beilagen sind größtentheils aus des Verf. **Schweitzer Bürgerjournal** gezogen. Es sind folgende: 1) die Gelehrten, wie sie seyn sollten, und wie sie sind; oder von dem hohen Werthe eines guten und edeln Herzens, und von dessen grossem Einfluß in alle Geschäffte des Lebens: 2) Ueber Pedanten, Modeleser, und gelehrte Petitmaitres: 3) Grundzüge der alten Aufklärer und der Monopolisten im Bücherwesen; zur Warnung vor Täuschung und Betrug: 4) Folgen aus der heutigen Schriftstellerey; oder Quellen der Corruption des Nationalgeistes, der Nationalehre, und des Nationalglücks: 5) Die neuen Vandalen gegen das Christenthum. Bey Gelegenheit des preußischen Religionsedikts; oder über Gewissenszwang, falsche Aufklärung, Intoleranz, modische Theologen und Neuerer: 6) Was ist Religion unter den Händen der Aufklärer und Neuerer geworden? Und was sollte sie seyn nach unsern bessern Ueberzeugungen?

Da diese Beylagen die nämlichen Gegenstände, und auf die nämliche Art behandeln, die schon in der Schrift selbst vorgekommen sind: so sehen wir gar nicht ein, wozu sie hier beygefügt sind. Von den Einsichten, schriftstellerischen Talenten und der Billigkeit des Verf. geben sie einen geringen Begriff. Wir wünschten, daß der Verf. doch beherzigen möchte, daß diejenigen, welche anders über Religion denken, als er, weder Atheisten, noch Ungläubige, noch Christenthumsstürmer sind, und wenigstens eben so gegründete Ansprüche auf Duldung und Liebe haben, als er, wenn sie sich anders nicht durch ein

unsitt-

unsittliches Betragen der Ansprüche darauf unwürdig machen, und sein Betragen gegen anders denkende ist doch wohl nicht sittlich! Auch kann man ein eben so guter, praktischer Christ seyn, als der Verf. immer seyn mag, wenn man sich gleich für berechtiget hält, manche Stellen des neuen Testaments anders zu erklären, als es die hergebrachte Dogmatik für gut findet. Es ist in der That mehr als Unverstand, sonderlich von einem ungelehrten Manne wie unser Verf. ist, die Bemühungen so vieler rechtschaffener und gelehrter Theologen seit vierzig Jahren, die Urkunden des neuen Testaments nach dem Sprachgebrauch, der Geschichte, den Sitten u. s. w. zu interpretiren, für gefährliche Unternehmungen gegen die wahre christliche Religion anzusehen, und sie verhaßt zu machen. Wenn der Verf. doch nur bedenken wollte, daß damit eigentlich nichts gesagt sey, wenn er hin und wieder in seiner Schrift will, man solle es, in Absicht auf Religion, bey dem Neuen Testament belassen. Es ist uns auch nicht bewußt, daß irgend ein Theologe versucht hätte, andere Urkunden in die Stelle des neuen Testaments zu setzen. Aber man muß doch diese Urkunden erklären: Und wie soll man sie erklären? doch wohl wie jeden andern Autor? Oder soll man sie nach einer nachher angenommenen Lehre erklären? Der Verfasser will, so viel wir aus seiner Schrift merken, keines von beyden. Wir wissen daher in der That nicht, was der Verf. eigentlich will; vielleicht mag er es selbst nicht deutlich wissen. In der Behauptung des Verf., daß man bey der Religion vorzüglich und zunächst auf das Praktische zu sehen habe, wird Jeder, der über Religion gedacht hat, mit einstimmen, und das thun gerade die meisten Theologen, über die der Verf. klagt.

Die so vielen bittern Ausfälle auf mehrere Gelehrte namentlich, und besonders auf Hrn. Nicolai in Berlin, die in dieser Schrift so häufig vorkommen, übergehen wir mit Stillschweigen. Die Gelehrten, welche der Verf. mißhandelt, werden es schwerlich der Mühe werth halten, ihm zu antworten. Ein solcher Ton, als der Verf. annimmt, verurtheilt ihn selbst schon. Es ist löblich, daß er, auch da er kein eigentlicher Gelehrter ist, an der Litteratur eifrigen Antheil nimmt. Aber er hätte doch auch den eingeschränkten Kreis seiner Kenntnisse überlegen, und also so viel Selbstkenntniß haben sollen, zu finden, daß er nicht den ganzen weiten Kreis der Litteratur zu übersehen im Stande ist, und daß nicht

alles

alles schlecht, noch weniger deshalb schädlich ist, weil es ihm nicht gefällt.

Kz.

Beantwortung der Schrift des Herrn Mallet du Pan: Betrachtungen über die Beschaffenheit der französischen Revolution. Durch den Herrn Ritter de Guer im Jahre 1794. Aus dem Französischen übersetzt. Dresden und Leipzig, 1795, bey Richter. 148 S. 8. 8 gr.

Das dem Rec. ganz unbekannte Original muß äusserst weitschweifig, sein Styl aber sehr matt und trocken seyn; weil der Uebersetzer sich gar nicht zu helfen wußte, und die Verdeutschung kaum sich lesen läßt. Herr Mallet du Pan hatte in der bekannten Flugschrift es sehr anschaulich zu machen gewußt: daß an Beruhigung Frankreichs vor der Hand nicht zu denken sey, wenn die coalisirten Mächte nicht ganz andere Maaßregeln nähmen; der Jacobinismus, gleichviel unter was für Larve, die Oberhand wie bisher behielte; die Revolution aber Alles so unter einander zu werfen fortfahre, daß der itzt lebende Franzos die Rückkehr des alten Systems eben so zu fürchten anfienge, wie die Befestigung des neuen. Daß also am Ende des Drama von allen Partheyen gewaltige Aufopferungen würden zu machen seyn, und eine unumschränkte Monarchie nicht mehr zum Vereinigungspunkte dienen könne, war das Resultat seiner Beobachtungen gewesen. Wie die Sachen zu Ende des Jahrs 95 stehen, hat der Erfolg die Prophezeihung des Genfer Bürgers noch nicht widerlegt.

Unser Ritter indeß, der achtzehn Monathe früher schrieb, — und dessen politisches Bedenken nunmehr füglich ungeübersetzt bleiben konnte — hält die Verwirrung für noch lange so unüberseh lich nicht, und glaubt sein Vaterland voller entschiedenen Königsfreunde. Auch wundert er sich nicht wenig, daß ein Genfer, ein für imaginäre Freyheit also partheyischer Ausländer, über Frankreichs Verfassung zu schreiben sich erkühnt, und geht endlich so weit, den Reformirten im mittäglichen Frankreich, die er für Deisten und wüthende Republikaner erklärt, das ganze Unheil der Revolution auf den Hals zu schieben.

ben. Wie Necker bey dieser Gelegenheit wegkommt, kann man sich vorstellen. Auch La Fayette wird hier beschuldigt, gleich Anfangs hinter die Reformirten Languedocks sich gesteckt, und den berüchtigten Rabaud de St. Etienne zum Spürhunde gebraucht zu haben. Ein Paar solche, nicht aber hinreichend verbürgte Anekdoten sind es, die man aus der langweiligen Leserey als Gewinn davon trägt. Alles Uebrige ist weit hergeholtes Wortgerausch, das weder durch Witz noch Wärme sich empfiehlt, und den Geduldigsten ermüden muß. — Was er von dem vollen Ernst der gegen den Convent verbündeten Cabinette, so wie von dem glücklichen Fortschritt ihrer Waffen bis 1794 triumphirend declamirt, liegt durch die traurigen seit dem erfolgten Ereignisse längst schon über den Haufen geworfen, und ist daher keiner nähern Untersuchung werth. Wie wenig indeß dieser Ritter, der die Vendee so gut kennen will, sie wirklich kannte, beweist der Umstand, daß auch er noch an einen Gaston glaubt, der sich zuerst als Royalist soll gezeigt haben; da man doch lange schon weiß, daß dieser G. ein bloßes Geschöpf der Zeitungsfudler gewesen! Schlimm wär' es ferner, wenn er in andern Kenntnissen eben so zurück wäre, wie im Artikel über die Schweitz; denn hier fand der Ritter zu Bern eine Citadelle, die sehr viel ähnliches mit Bastillen haben soll! Dafür ist er anderwärts wieder ein so gutmüthiger Aristokrat, daß Frankreichs herrliche, wie bekannt von Vauban angelegte Gränzfesten lediglich der Geistesüberlegenheit Ludwigs XIV. von ihm zugeschrieben werden; wobey er aber vergißt, daß eben diese Kette von Festungen es war, die jeden Durchbruch ins Innere so sehr erschweren mußte: Gallum furca expellas, &c. Was half ohne diese Plätze den Alliirten alles Insurgiren, das in den wehrlosen Städten des Innern so oft ausbrach, eben so oft aber durch die Henker des Conventes wieder erstickt wurde?

Die Diatribe des Genfers fand an Herrn Gentz einen trefflichen Uebersetzer. Ihr Widerleger ist in desto mißlichere Hände gerathen, und verdiente, die Wahrheit zu sagen, auch kein günstigeres Schicksal. Französisch scheint dieser Dollmetscher besser als seine Muttersprache zu verstehn. Unaufhörlich derer und denen, stätt der und den gebraucht, läßt auf andre Mißgriffe mehr schließen; und Mallat, statt Mallet durch das ganze Buch gedruckt, ist einer der kleinsten Schreib- und Druckfehler, die seine Leserey noch widerlicher machen.

Jg.

Kon-

Louvets Schickſal. Nebſt andern Aufſätzen — geſammelt und überſetzt von Carl Friedrich Cramer. Erſtes bis fünftes Stück. Altona und Leipzig, 1795. bey Kayen. 324 S. 8. 1 Rl. 2 Gr.

Die auf dem Titelblatt verſprochenen Aufſätze, wovon in dieſen 5 Heften noch keiner ſich befindet, werden von Rioufſe, Jo. vand Frau Roland, und von Conventsrednern ſeyn; insgeſammt aber auf die Geſchichte der Girondiſten Bezug haben. Joh. Bapt. Louvet, der Held vorliegender Stücke, giebt ſein Alter nirgend an; und doch iſt es ganz und gar nicht gleichgültig, zu wiſſen, auf welcher Stufe des Lebens Jemand ſeine Abentheuer beſtand. Vor der Revolution verſchafften hiſtoriſche Compilation, und Romane, die damalige Sitten ſchilderten, ihm ſeinen Unterhalt. Er ſelber verſichert, ſchon viel ächt republikaniſchen Saamens darin ausgeſtreut zu haben: Iſt, was er auch erzählt, indeſſen wahr, daß man nämlich mit 300 Livres des Jahrs in der Nachbarſchaft von Paris auskommen, und von dem Ertrag der Feder noch etwas für die Zukunft bey Seite legen konnte: ſo muß es in Frankreich wahrlich ſo ſchlimm nicht ausgeſehn haben, wie die Herrn Revolutionnairs ſeitdem uns aufheften wollen. So viel Rec. aus der frühern Schriftſtellerey des Mannes ſich erinnert, war ein leichter Styl, und die Geſchicklichkeit, jeden Zufall in Intrigue umzubilden, ihr einziges Verdienſt; von Menſchenkenntniß hingegen, und andern Erforderniſſen zum tüchtigen Politiker nicht die mindeſte Spur anzutreffen. Zwar Frau Roland, laut ihren poſthumen Schriften, fand die liebenswürdigſte Philoſophie von der Welt darin. Welcher unbefangne Leſer aber, hat die Feder dieſer eben ſo ſchreckſeligen als ſchwatzſüchtigen Frau nicht längſt ſchon zu würdigen gelernt? Daß indeß Louvets Auſſenſeite gar nicht empfehlend iſt, entgieng der weiblichen Beobachtung keineswegs. — Wie leicht es ihm übrigens ward, das Papier zu ſchwärzen, bezeugt ſein eignes Geſtändniß; nach welchem er in einem Frühling, des Jahrs 89 nämlich, ſechs neue Bändchen ſchrieb, und ſeinem Mammon daraus anſehnlichen Zuwachs verſtrechen durfte. Bald aber verdarb die leidige Revolution ihm das Handwerk; und um noch Leſer zu finden, mußte ſeine Betriebſamkeit neue Richtungen nehmen. Auch ſcheint die Dazwiſchenkunft eines Weibsbildes, das dem Mann entlaufen war, und ſich an L.

hieng, die Ausgaben des letztern stark vermehrt zu haben. In der Folge heirathete er solche, das heißt, er erklärte sie für seine Ehefrau; und einem seiner Romane zu Ehren, führt er sie unter dem Nahmen Lodoiska, bey jeder Gelegenheit mit Lobpreisungen auf, die hinlänglich darthun, daß es in dem Kopfe des neuen Politikers noch sehr romanhaft aussehen müsse. — Die scheußlichen Octobernächte, 1790, in Versailles, wurden von ihm dazu benutzt, die Schuld von Paris abzuwälzen, und eine deshalb herausgegebne Rechtfertigung dieser Stadt erwarb ihm die Aufnahme in den Jacobinerclubb; zu welchem, wie er versichert, nur wahrer Civism und einiges Talent damals Zutritt verschafften. — In einem schon ungleich politischern Roman: Emille von Barmont betitelt, wurden NB. Ehescheidungen und Priesterheirathen warm von ihm empfohlen; von drey eben so patriotischen Schauspielen aber, was sehr zu bedauern ist, konnte nur eines bis auf die Bühne sich durchdrängen. Dies war eine Farce gegen die Emigrirten zu Coblenz, die dem Hans Hägel so ausnehmend gefiel, daß sie 25 Vorstellungen erlebte. Daß ein so ächter Volksfreund zeitig unter die Nationalgarden sich einschreiben ließ, und einer der ersten war, sein Scherflein auf den Altar des Vaterlandes zu legen, kann man sich vorstellen. Bey dem allen war es sehr spät erst, daß er in einen ernsthaftern Kampfplatz herabstieg; zu Ende nämlich des Jahrs 1792. (Dieses Datum aber kann unmöglich das rechte seyn; so wie eine Menge andrer in den ersten Bogen mit Ziffern angegebner, deren Berichtigung den einstigen Erratis des Herrn Cramers muß vorbehalten bleiben.) Damals also oder ein andres Mal kam er vor den Schranken der Nationalversammlung mit drey Petitionen ein, die im ganzen Reiche äusserordentlichen Beyfall erhielten. Von was für Wichtigkeit solche gewesen seyn müßen, erhellt schon daraus, daß Er, der Petitionair, sich einer davon dunkel noch erinnert, den Gegenstand der dritten aber rein vergessen hat!! Ein so guter Erfolg rief ihn auf, auch vom Rednerstuhl der Jacobiner einmal herab zu donnern, und, wie sich's denken läßt, mit dem lautesten Beyfall. Dieser war wirklich so groß, daß man schon vor hatte, den Schreier zum Justizminister zu machen. Von der Stelle selbst versichert der kecke Franzos, sich gar nicht gefürchtet zu haben; und daß ihm der tölpische Durantou vorgezogen worden, sey der erste Mißgriff republikanischer Partey gewesen; wofür denn in der Folge das Vaterland schwer gebüßt

ung habe büßen müßen. In Erwartung einer andern Ministerstelle, schrieb er die Schildwach, ein die Revolution anpreisendes Journal, wozu die Staatscasse die Kosten hergab; denn wie hätte die seinige so etwas bestreiten können, da, wie er versichert, mehrere Stücke zwanzigtausendmal mußten abgezogen werden!

Endlich brach der Todestag französischer Freiheit an, der 10te August nämlich, 1792. Was L. an diesem Tage alles gethan, will er anderwärts erzählt haben; itzt aber erst rühmt er sich, daß einige in die Nähe des Convents geflüchtete Schweitzer durch ihn gerettet worden. Auch auf ihn und seine Lodoiska soll man es in den Septembernächten gemünzt haben; daß aber beyde damals unaufgesucht, und also ganz unverletzt blieben, ist bekannt genug. Vielmehr war gerade vom 10ten August an — vermuthlich weil seit Rolands erstem Abschied aus dem Ministerio, dieses seine Schildwach nicht weiter bezahlte — die Fertigung eines andern Journals von ihm übernommen worden; das nämlich des Debats oder der Conventszänkereyen. Der Buchhändler mußte zu einer Erkenntlichkeit von zehntausend Livres jährlich sich verstehn, und diese Assignaten Myriade stand damals nicht viel schlechter als baares Geld. Des ungeachtet schloß der Sosias, wie L. bescheiden hinzufügt, einen trefflichen Handel; denn bald verdreyfachte sich die Abonnentenzahl. Kein Wunder! die unvergleichliche Lodoiska legte selbst Hand ans Werk; und ihre Reitze, so wie ihre litterarischen Talente waren, ja stadtkundig. — Zur dritten Nationalversammlung hatte das Departement vom Loiret oder Orleans ihn deputirt; ganz ohne sein Zuthun, und ohne daß er die geringste nähere Verbindung darin will gehabt haben. Letzteres mag wahr genug seyn; für ihn selbst aber zum großen Nachtheil; denn als er zwey Jahr später, auf seiner Flucht diese Gegend passiren mußte, ward nirgend ihm übler zu Muth als hier, und ein Paar Commitenten, die ihn wirklich hochgeschätzt, wären für den Deputirten da vom höchsten Werth gewesen. Bald nach Eröffnung dieses dritten, zum Schrecken von Europa noch immer bestehenden Convents; denn was will ein Drittel furchtsamer Neulinge sagen? fand L. indeß Gelegenheit, sich durch einen Schritt auszuzeichnen, dem er unstreitig den Antheil zu danken hat, womit die Lesewelt sein nachherigtes Schicksal bemitleidete. Er war es nämlich, der dem Wüthrich Robespierre,

pierre, bey schon überwiegendem Einfluß desselben, als einem auf Dictatur losgehenden Böswicht die Larve abzureissen wagte. Zwar ließ die Girondeparthey, auf deren Beistand L. am meisten rechnete, ihn im Stich, oder unterstützte ihn so schwach, daß R. noch mit heiler Haut davon kam, und hiedurch nur um desto rasender wurde; allein in magnis voluisse sat est; und ohne diesen kühnen Streich hätte Louvets übriges Geschwätz wenig Eindruck hinterlassen; denn wie sehr der Romanengeist ihn noch immerfort beseelt, mag aus hundert Beyspielen nur folgendes hier Platz finden. Daß Pitt und Coburg die Seele aller in Frankreich angezettelten Intriguen, Unthaten und Verschwörungen, ja des Berges selbst gewesen, ist und bleibt der Punkt, worum seine politischen Aeusserungen und Anekdoten sich unaufhörlich drehen. Unzählige Stellen, und Rec. unterstreiche dieses Wort mit gutem Bedacht, wiederholen diese fahlste aller Entdeckungen. Selbst auf seiner Flucht noch sitzen Coburg und Pitt noch immer ihm auf der Ferse! Ob der von so abenteuerlicher Grille ausgehende Politiker nunmehr für seine übrigen Darstellungen noch Credit fordern dürfe, will Rec. dem geraden Sinn des Lesers anheimstellen. — Im Proceß des unglücklichen Königs, das wahre Schibboleth ächter und unächter Vaterlandsfreunde! hat L. zwar auch für die Meinung über den Apell ans Volk, sprechen wollen; zum Unglück aber schloß in eben dem Augenblick sich die ganze barbarische Verhandlung. Nur bloß oben hin vermuthet er, seine projectirte Rede müße doch irgendwo gedruckt stehn! Was? Ein Papier, dessen Inhalt über sein Wohl und Weh früh oder spät absprechen wird, hätte so unwichtig ihm geschienen, daß er nicht mehr weiß, ob er es abdrucken ließ oder nicht? Es sey mit dieser Reticenz wie ihm will; indem er auf besagten heillosen Proceß zu reden kommt, verspricht er wichtige Details darüber mitzutheilen. Und worauf laufen diese hinaus? Auf eine bittre und doch langweilige Invective gegen Dumouriez, die kein Mensch hier verlangt. Und so geht es durch das ganze Buch fort! Ueberall, wo er zu näherm Aufschluß sich anheischig macht, sind dürre Rezorsionen das Ende vom Liede; und von dergleichen, allen Partheyen ewig zur Schande gereichenden Recriminationen, wimmelt es in französischen Blättern jetzt dergestalt daß diese Lesern immer ekelhafter wird, und kein andres Resultat übrig bleibt, als: Keinem einzigen sey es um Wahrheit und Vaterland zu thun.

Daß

Daß Robespierre seinen Antagonisten auf dem Korne behielt, versteht sich. Bey den Unruhen vom 10ten März 1793, kam Louvet zwar noch mit der Furcht davon; und daß er diese in reichem Maaße gefühlt, wird von ihm selber eingestanden. Desto weniger entgieng er der Proscription am 31ten May eben des Jahres, und von diesem Zeitpunkt an wird der Inhalt des Buchs wirklich anziehend. Eben deshalb aber, und weil ein unerwarteter Vorfall immer den andern verdrängt, ist ein Genüge leistender Auszug unmöglich. Genug der zum irrenden Ritter gewordne Staatsmann erlebte innerhalb 5 Monaten mehr Abentheuer, als alle seine Romane gefabelt hatten. Ob Alles nackte Thatsache sey, ist eine andere Frage; denn mehr als einmal klagt er selbst über sein durch solche Unfälle sehr zerrüttetes Gedächtniß, und hundert Stellen beweisen es handgreiflich. — Bis Bordeaux und dessen Nachbarschaft, hielt er mit bald mehr bald weniger seiner Unglücksgefährten sich zusammen. Petion, Guadet, Barbaroux sind darunter die im Auslande bekanntesten. Schrecken aber, Mangel, und Mühseligkeit aller Art, begleiteten sie Tag und Nacht; hauptsächlich seit ihrer Abreise aus Caen, wo so wenig als anderwärts das obschon aufs äusserste bedrängte Volk es zur ernsthaften Insurrection kommen ließ. An der Garonne und da herum fanden die meisten ihren Tod; von mehrern wenigstens hat man seitdem gar nichts wieder gehört; und daß L. noch mit dem Leben davon kam, hat er seiner Leidenschaft für Lodoiska zu danken. Die Ungeduld nämlich, sie wieder zu sehn, trieb ihn zu dem verzweifelten Einfall, die Rückkehr nach Paris ganz allein zu wagen! Zwey mitleidige Kärner oder Frachtfuhrleute, und eine, wie es scheint, mit Assignaten nicht übel versehene Brieftasche, halfen ihm, wiewohl nicht ohne tausend neue Gefahren, glücklich nach Paris durch; wo er im December 1793 ankam, mittelst der unerschöpflichen Erfindsamkeit Lodoiska's sich zwey Monat lang versteckt zu halten wußte; doch aber endlich rathsam fand, seinen Stab weiter zu setzen. Eben so glücklich wieder ward ein Zufluchtsort auf dem Juragebirg von ihm erreicht, der so nah an der Schweitz lag, daß er im Nothfall augenblicklich hinüber flüchten konnte. Daß er nach Robespierre's Sturz, jedoch erst nach Verlauf mehrerer Monate, wieder im Convent aufgenommen worden, seine Schildwach von neuem unter die Feder nahm, und sich von seinen Collegen bezahlen ließ, förmlich Buchhändler ward, und eben

so wenig vergeß für sein Mäthchen im fränkischen Volksstaat zu sorgen, das Volk mochte nun ihn gern sehen oder nicht, sind bekannte Dinge: doch giebt es seit ein Paar Monaten von ihm ungleich weniger als sonst zu hören oder zu lesen. Wäre die Beschreibung seiner Abentheuer auch zu nichts brauchbar, als zu näherer Kenntniß, wie es während seiner Flucht im Innern des gepeinigten Frankreichs aussah: so wird auch dieses schon den Leser für alle die übrigen Inconsequenzen und Faseleyen des Autors entschädigen.

Nunmehr angeben zu wollen, was für eignes Verdienst um Louvets Odyssee der deutsche Herausgeber sich erwarb, würde die Gränzen unsrer Blätter um so mehr überschreiten, da zum wenigsten eben so viel Platz nöthig wäre, diesen Cramerischen Antheil in das ihm gebührende Licht zu stellen. Als erklärter Verwundrer der Girondeparthey, ja als ihrenthalben auf halben Gehalt reduzierter, und was noch schlimmer ist, aus D. verbannter Kosmopolit, hat er nicht allein in Vor- und Nachreden, Noten und Erläuterungen, sondern auch in eignen proprio Marte eingeschalteten Capiteln alles aufzuklären versucht, was über den hohen Werth der unsterblichen Märterer nur das kleinste Wölkchen übrig lassen könnte. Daß bey dergleichen Anlaß sein Styl bis ans Lyrische sich erhebt, und alsdann unerhörte Wendungen der regellosen Feder entströhmen, weiß die Lesewelt längst. Was aber Mancher, der nicht so wie Rec. den stattlichen Band auslesen mußte, vielleicht noch nicht wissen wird: am 27ten August des Jahrs 93 war Herr Cr. fest entschlossen, recta nach Paris zu gehn, um daselbst vom Alpha und Omega der Revolution, dem großen Sieyes, sich ein Paar Aufklärungen zu erbitten, und zu den Füssen dieses Atticus Geradheit und Einfachheit der Grundsätze zu lernen. Nebenher aber will er mit Lodoiska — Louvet erlaubts! — Schach ziehn, und deutsche Arien aus seiner Athalia ihr vorspielen. Woher Rec. das Datum dieses ritterhaften Entschlusses so genau weiß? weil Hr. Cr., der alten Grille treu, in seinem Menschlichen Leben, id est, der Sammlung seiner sämmtlichen Schriften, statt trockner Marginalien, auf jeder Seite den Tag angiebt, an welchem das Pensum von ihm gefertiget worden. In hundert Fällen mag es lehrreich genug seyn, zu erfahren: ob dieß oder jenes im November oder im May, in Hundstagen oder Winternächten dem Hirn eines Autors entsprang; hier aber

aber wäre die Berichtigung des oft ganz falsch angegebenen Datums Louvetscher Heldenthaten doch wahrlich ungleich mehr zu empfehlen gewesen! — Daß Herr Cr., der immer reichlicher giebt als er verspricht, Louvets Schicksalen noch ein langes Capitel über das Uebersetzen angehängt hat, und darin unter anderm auch Holbergs Schauspiele zu verdeutschen sich anheischig macht, darf Rec. nicht verschweigen. Noch weniger, daß, laut beygefügter Bilanz, der arme Mann am 24ten August, 95. bey seinen Druckunternehmungen mit einem Minus von 2659 Thalern, 19 und einem halben Schilling sich leider! beschwert fand. Am allerwenigsten, daß vorliegende fünf Stücke das XVIIte Heft in den Annalen des Ernstischen Lebens ausmachen. Allein wie manchen Bestandtheil dieses Heftes mußte Rec. dennoch gestehn, aus absolutem Platzmangel überspringen zu haben! Zum Glück kommt unser Schriftsteller sehr oft auf einerley Gegenstand zurück, und dann soll alles treulich nachgeholet werden.

D.

Etwas über die Frauenzimmerbildung. Von Ph. J. Karrer, des Ministerii ordinirten Kandidaten. Augsburg, bey Stage. 1793. 98 S. in 8. 7 K.

Nur ein Etwas; aber es strotzet von einer Menge von Sprach- und Drucksünden, worüber Verfasser und Verleger sich mit einander in Güte abfinden mögen. Uebrigens hat eine solche Pflichten- und Geschäfftstafel für eine einzelne Menschenklasse, auch so unausgeführt und unvollständig wie diese, immer noch schätzbare Vorzüge und Verdienste vor 97 Romanen unter Hunderten. Möchte doch für jede Menschenklasse eine dergleichen mit Auswahl, Sorgfalt und anziehendem Interesse gezeichnet werden!

Moralische Schilderungen aus dem menschlichen Leben, von Alexander v. Labowsky. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 1793. 104 S. in 8.

Was einige Menschenklassen, in Hinsicht auf ihre Glückseligkeit, für Abwege nehmen; wie z. B. unter den Bauern man-

mancher sich vom Ziele seiner Glückseligkeit immer weiter entfernt; Handwerksleute schon als Lehrburschе durch schlechte Gesellschaft verdorben werden; Kaufleute gewöhnlich nur von der Klugheit des Gewinngeistes geleitet werden; warum man so wenig glückliche und zufriedene Künstler antreffe; woran die Unschuld und reine Herzensgüte der Frauenzimmer scheitern; wie Gelehrte schon als Studenten den Grund zu ihrem glücklichen oder unglücklichen Leben legen, und was die Bestimmung eines Soldaten erfordere — — von dem Allen ist diese Schrift eine gutgemeinte, aber nur flüchtig hingeworfene Darstellung, ohne sonderliche Anordnung, Auswahl und Präcision des Ausdrucks und der Gedanken. Die Hälfte der Schrift enthält einige allgemeine Betrachtungen, und die Geschichte Sophronens und seiner Philanore, um alle diejenigen zu gewinnen, welche gern frühzeitig jede nützliche Kenntniß und Tugend sich verschaffen möchten. Freylich ein Gemälde voll lauteren Lichts und — ohne allen Schatten. Es ist besser, seinem Helden auf dem Wege seiner Bildung und Vervollkommnung einige Hindernisse zu erschaffen, welche er zu bestehen hat, oder welche ihm eine andere Richtung geben. Das kostet der Dichter zu thun, weil es seiner Dichtung mehr Wahrheit, und Interesse verleihet. Die Schrift war wohl überhaupt mehr deswegen verfertigt, um den Aeltern des Verfassers, einem Prediger und Senior des Zawiejskischen Districts, und seiner Gattin, einer gebornen von Sylwestrowicz, Freude zu machen. Soviel muß man aber doch gestehen, daß der Mann, wenn er sich nur noch etwas mehr an zusammenhängende und natürliche Gedankenfolgen und an Präcision gewöhnt, zu einem populären und angenehmen Schriftsteller viele Anlage verräth.

Eb.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen

Bibliothek.

No. 7. 1796.

Kleine Schriften.

Höf. Zu der am Martinitag 1795 gehaltenen Schülerdeclamation ließ Hr. Conrector Joh. Christoph Mösch eine Einladungsschrift (16 S. 4.) drucken: De aliquot scholarum vitiis merito tollendis. Die Mängel, deren der Verf. gedenkt, sind zu strenge Züchtigung der Schüler, die unzweckmäßige Vertheilung der Lectionen unter die Lehrer, vorzüglich in Ansehung des Unterrichts in der lateinischen Sprache, und die unterlassene Wiederholung der Lectionen.

Stettin. Eine neuere Einladungsschrift des Hrn. Directors an dem Raths-Lyceum zu Stettin, Friedrich Koch, handelt unter dem Titel: Einige Gedanken über die Bildung des Schulmannes, 36 S. 4. 1795. über die Nothwendigkeit, des Schulmanns Bildung frühzeitig, nach einem vollständigen Plan, anzufangen, und vorzüglich auf der Akademie dahin zu arbeiten.

1) Rede über die Brownische Lehre, von D. Rasori, aus dem Ital. von M. A. Weikard. 14 S. 8.

2) D. Jos. Frank über die Lehre von (des) Brown, an Hrn. Brugnatelli, aus dem Ital. von M. A. Weikard. 7½ S. 8.

3) Ueber die wirklich herrschende Hornviehseuche und die Auswahl der besten Heilart nach den Grundsätzen der

Brownischen Arzneylehre. Ein Schreiben von Dr. Debo an Hrn. Marchese D. Mateo Sommariva, a. d. Ital. von M. A. Weikard, Frankfurt a. M. 1796. 45 S. 8.

Alle diese kleinen Schriften, welche so eben erschienen sind, sollen dazu dienen, der Brownischen Lehre mehr Gunst beym Publikum zu verschaffen. Ob sie es dahin bringen werden, bezweifeln wir fast, da sie alle ziemlich leicht und oberflächig sind. Hr. Rasori war einer der ersten Brownianer in Italien; er übersetzte eine der in Schottland erschienenen Schriften über diese Lehre, unter dem Titel: Compendio di nuova Dottrina medica del Dre Brown, und sucht nun auch in dieser Rede die Vorzüge des Brownianismus kurz darzustellen. Die Physiologie wird daraus lernen, worin am eigentlichsten das Leben bestehe, wird künftig nur Eine Kraft annehmen, und in ihr das Princip aller zur thierischen Oekonomie unmittelbar gehörigen Verrichtungen finden, u. s. w. Die Pathologie wird blos in der unschicklichen Wirkung des Reizes die Quelle zweyer verschiedenen, und einzigen, der Natur angemessenen Krankheitsformen finden. Die Materia medica wird vereinfacht werden, statt so vieler Klassen von Arzneyen, die sonst auf Zasern und Säfte wirken sollten, blos den verhältnißmäßigen Grad der reizenden Fähigkeit an die Stelle setzen. Ueberhaupt wird man in der A. W. eine klare, bestimmte, von Thatsachen und der Natur hergeleitete Sprache einführen. Auch die Chirurgie wird dadurch verbessert werden. Unterwood z. B. ist Brownianer. (Die Chirurgie geht Hrl. R. am weitläuftigsten durch; der allgemeinen Therapie gedenkt er mit keinem Worte!)

Hr. Jos. Frank (Sohn des Arztes zu Pavia und Wien) liefert in Nr. 2. eine Art von Geschichte des Brownianismus, besonders eine Literargeschichte der hauptsächlichsten Schriften darüber. Er ist ganz Brownisch gesinnt; vertheidigt besonders auch S. 19 ff. Browns Maximen vom Scharbock. (Hat Hr. Fr. diese Krankheit oft gesehen und genau beobachtet?) S. 48 sucht er Hrn. Villa zu widerlegen, der Anti-Brownianer ist, und die Brechmittel für mächtige Reizmittel hält. Hr. Fr. hält sie nur in so kleinen Gaben für Reizmittel, daß sie keine deutliche Ausleerung (?) bewirken. Er will beweisen, daß sie ausserdem wahre Schwächungsmittel (!) seyen. Er ist überzeugt (S. 34) von dem Unsinne der wahrhaft chimärischen gastrischen Lehre; und verschreibt, auch wenn wirkliche

Unrei-

Unreinigkeit und Galle existiren sollten, ohne Brechmittel und Purganzen vorauszuschicken, augenblicklich China, Opium, oder Aether, Bisam u. s. w. Ein oder zwey Tage sind ihm hinreichend, das Tertianfieber zu heilen, und selten braucht er mehr, als vier oder fünf Tage zu den Quartanfiebern. S. 61 ff. ist die Rede vom Mohnsaft, wo aus Tralles mehrere Stellen ausgezogen sind, um zu beweisen, daß Brown Recht habe: Opium mehercle non sedat.

Nr. 3. handelt von einer unter dem Rindviehe ausgebrochenen Seuche, und der Methode, sie zu heilen. Hr. Deho' hält die Krankheit für ein Nervenfieber, folglich auch die reizende Heilart für die zuträglichste. Er rieth alle Morgen ein großes Glas guten Wein, wozu zwey bis drey Knoblauchköpfchen und zwey Quentchen Pfefferpulver gemischt wurden, zwey- bis dreymal im Tage ein Glas Wein mit 1 Loth Theriak zu geben, und fleißiges Striegeln, nebst einem Trank von Weizenmehl und Honig. Der Rec. hört, daß man eben bey einer Hornviehseuche im Weimarschen nach diesem Werkchen und den Brownischen Principien heilen will; ob man reüssiren wird? —

Uebrigens ist Nr. 3. am heftigsten geschrieben. Zu Nr. 2. hat Hr. Weikard einen Anhang gemacht, worin er Nachricht von einigen neuern Schriften über das Brownische System giebt, und zuletzt seinem Jenaischen Recensenten einige coups de patte ertheilt. Mit ignoranza giornalistica um sich zu werfen, verdiente jener Recensent nicht, da seine Anzeige mit Gelehrsamkeit — aber freylich mit Vehemenz abgefaßt war.

Neue Erfindung.

Schon seit langer Zeit beschäftigte sich der Hr. Magister Müller in Bremen mit der Harmonika, und suchte, diesem Instrumente einen größern Umfang, schnellere Töne und mehr Männlichkeit zu verschaffen. Nach vielen mißlungenen Versuchen ist er endlich so glücklich gewesen, seinen Zweck zu erreichen, und ein neues musikalisches Instrument, das er Harmonikon nennt, zu Stande zu bringen. In Bremen hat er schon auf diesem neuen Instrumente ein öffentliches Concert gegeben, und im dortigen Museum einige Vorlesungen darüber gehalten. Damit aber auch das auswärtige Publikum

sich einen Begriff von diesem Harmonikon machen könne, wird es nicht unthunlich seyn, hier etwas von der Structur desselben zu sagen.

Hr. Mag. Müller fand, daß unter allen Instrumenten einen sanfte Flötentöne sich am besten in die Harmonika schmiegen; er dachte also, die Flötetravere durch eine eigene Ansprache zum Register zu machen, welche durch eine Claviatur gespielt werden müsse; einen Baß dazu fand er in der Bordune. Zur Abwechselung setzte er noch ein Register Doppelflöte, eine schärfe Flöte in Pfeifenform und das Flageolet dazu: alles, um dem Instrument die bescheidene Form eines Tisches oder einer Commode nicht zu nehmen, und es tragbar zu erhalten, den Blasebalg zu den Sitz des Spielers mit einem beweglichen Tritt, den er selbst oder ein anderer treten kann, und da durch gewöhnliche Blasebälge ein ungleicher Druck des Windes bewirkt wird: so setzte er eine Feder an den Balg, die den Druck gleichförmiger macht. Er setzte nun die Harmonika oben auf den Tisch, brachte, anstatt des vorherigen kleinen bleyernen Schwungrades, eine Scheibe an, deren Größe nach der Schnelligkeit des Kolbenschwungrades, welches sich verborgen im untern Werke, bewegt, so berechnet ist, daß die Bewegung, wodurch Glocken zur Ansprache kommen, genau bewirkt wird, ohne daß der Spieler zu genau, wie bisher, auf seine Tritte achten darf. Dies bedurfte er ohnehin, da sein Spiel jetzt viel mannichfaltiger seyn kann und muß.

Nun mußte durch eine Claviatur die Harmonika gerührt werden, damit jeder Clavierspieler sie gleich, ohne erst neue lernen zu müssen, spielen kann. Nach mehr als hunderterley Proben von reibenden Körpern, fand er eine Zusammensetzung in einer unsichtbaren Unterlage, die für dünnere und dickere Gläser etwas verschieden ist, die er aber noch als Geheimniß verschweigt.

Auf dieser vollkommneren Harmonika kann man alles spielen, was sich auf irgend einem Instrumente spielen läßt. Die langsamen Harmoniegänge der Harmonika — aber auch Quetten auf zwey Klavieren mit zweyerley Flöten, die geschwinden Sachen der Violin in der möglichsten Höhe des Flageolets, bis zum fünfgestrichenen F; die ernsthaftesten Gesänge in dem Tenor des Violoncells und Begleitung des Basses im Violone, alles nach der Stärke der Harmonika

abgemessen. Man kann Melodien der Concerte, Solo's u. s. w. mit der Flöte oder der Hoboe spielen, und auf dem andern Clavier dazu accompagniren, das vollere Rhythmspiel dazwischen setzen, oder auch von andern etwas höher gestimmten Instrumenten, weil das Harmonikon nach dem Wiener Waldhorn intonirt ist, sich accompagniren lassen. Die menschliche Stimme klingt itzt bey der Harmonika nicht mehr zu stark oder zu dünn. Schöne weibliche Stimmen kann man mit den Accorden der Harmonika und dem Violoncle begleiten, und die Zwischenspiele und Verstärkung mit Flöten und Hoboen nehmen. Männliche Stimmen gewinnen mit dem volleren Werke. Daß man alles spielen kann, was fürs Clavier gesetzt ist, und daß sich Choräle am besten nehmen, versteht sich. Wozu aber das Harmonikon geschickter ist, als alle Instrumente, wenn es von denkenden Musikern gespielt wird, ist die Phantasie, besonders im Rondo mit Variationen.

Die eigenen neuen Einfälle des Hrn. Mag. Müller, wodurch sich sein Harmonikon vor der bisherigen Harmonika auszeichnet, und sich als ein neues musikalisches Instrument qualificirt, sind — die Form, die Verbindung der Harmonika mit einigen Blasinstrumenten, deren Ton mit dem Ton der Glocken zusammenschmilzt, die auf mechanische Regeln sich gründende bessere Bewegung des Glockenkegels, die einfache Mechanismus der bisher höchst geheim gehaltenen Claviatur zur Hervorbringung der Töne, die Unterlage der künstlichen Finger, die eigene Embouchüre der Flötetraverse, der Einfall, das Flageolett im Ebenholz zu suchen, die angebrachte Kirnbergersche Stimmung im ganzen Instrument, wodurch die charakteristische Wirkung der Tonarten unterstützt wird, die Einrichtung und Verbindung der drey Claviere, die Vervollkommnung der Harmonika durch 12 tiefere und 24 höhere ähnliche Töne, und die dadurch erzielte größere Mannichfaltigkeit in den Melodien und Kraft in den Harmonien.

J. G. S.

Bücheranzeigen.

Im Verlage der Buchhandlung der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal erscheinen in der nächsten Ostermesse 1796

folgende Schriften: Conrad Kiefer, oder Anleitung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder. Ein Buch fürs Volk, von Chre. H. Salzmann. Dies Buch enthält viele, durch eigene Erfahrung bewährt gefundene, Vortheile, die Gesundheit der Kinder zu erhalten, sie zur Aufmerksamkeit, Folgsamkeit, Thätigkeit zu gewöhnen, und sie so zu nützlichen und glücklichen Menschen zu erziehen. Unterhaltungen eines Landschullehrers mit seinen Kindern über merkwürdige Wörter und Sachen aus der Natur und dem gemeinen Leben u. s. w. Zweytes Bändchen. 8. Das gegenwärtige Bändchen dieser Unterhaltungen, die eine Nachahmung der Bechsteinischen und Andreischen gemeinnützigen Spaziergänge sind, enthält Unterredungen über den Mond, die Erdbeere, Eiche, Eßkäpfel, Lohe, Kiefer, Baumrindniß, Borkenkäfer, Tanne, Kohlenbrennerey, Eichhörnchen, Ameisen, den Hirsch, Kuckuk, Honigkuckuk, die Backspinne, den Regenbogen, den Hof um den Mond, den Bär, tollen Hund, das Murmelthier, die Schaumwürmer, die Wassergalle, den Storch, die Schlafäpfel, Wachholdern und Sägemühle. Spiele zur Uebung und Erhaltung des Körpers und Geistes für die Jugend, ihre Erzieher und alle Freunde unschuldiger Jugendfreuden, möglichst vollständig gesammelt und durchaus praktisch bearbeitet und beurtheilt von Guts Muths, Erzieher zu Schnepfenthal. 8. In diesem für Eltern und Erzieher höchstwichtigen Buche sind mehr als 100 Spiele beschrieben, die theils mit Bewegung verknüpft sind, theils ruhend verrichtet werden. Es wird mit Didotschen Lettern gedruckt, und mit den nöthigen Rissen und Zeichnungen versehen. Elements of Morality translated from the German of C. G. Salzmann by Mary Wollstonecraft. 8. Da das Salzmannische moralische Elementarbuch fast in Jedermanns Händen ist, und man also als bekannt annehmen kann, daß der grössere Theil derer, die jetzt Englisch lernen, sich dieses Buchs bedient habe: so glaubte man, diesen die Erlernung dieser Sprache zu erleichtern, wenn man es ihnen in dieser freyen Uebersetzung in die Hände liefere, die mit Vorwissen der Verfasserin und des Verlegers abgedruckt ist. Campbells Reisen zu Lande nach Ostindien; mit Abkürzung alles Weitschweifigen, aus dem Englischen übersetzt. 8. Dieses merkwürdige und unterhaltende Buch, wovon wir die Uebersetzung bereits im vorigen Jahre im Journalblatte

der

der allgemeinen Literaturzeitung angekündigt haben, wird nur dann den Beyfall der Leser erlangen, wenn die Weitschweifigkeit, die sich der Verfasser bisweilen erlaubt, vermieden, und das, was den Leser nicht interessiren kann, weggelassen wird. Dies ist denn durch den geschickten Mann, dem diese Uebersetzung übergeben wurde, geschehen. Zeitung für Prediger, Schullehrer und Erzieher. 1795. gr. 8. Erstes Quartal, brosch. Diese Zeitung, die bisher unter dem Titel: Zeitung für Landprediger und Schullehrer, herauskam, haben wir, ihrer grossen Gemeinnützigkeit wegen, in unsern Verlag genommen, ihren Plan erweitert, und verschiedene geschickte Männer zu neuen Mitarbeitern angenommen. Man wird in derselben alle neu herauskommenden Schriften, die in das Fach des Predigers, Schullehrers und Erziehers einschlagen, angezeigt und beurtheilt finden. Vierteljährig kostet ein Bändchen, brochirt 6 Gr., und auf den Posten, wo man sie wöchentlich zugesendet bekommt, der Jahrgang 1 Rthlr. 8 Gr. Sächs., oder 2 Fl. 24 Kr. Rheinisch. Bote, der, aus Thüringen 1796. 8. 1stes Quartal. Diese Volksschrift, welche seit 1788 in hiesigem Verlage herauskommt, hat zur Absicht, den Verstand des Volks nach und nach von Vorurtheilen zu befreyen, das Gefühl für das, was gut und Recht ist, zu üben, und es mit Mitteln, seinen Zustand zu verbessern, bekannt zu machen. Sie wird theils mit, theils ohne Zeitungsnachrichten ausgegeben. Mit Zeitungsnachrichten erhält man sie durch die Zeitungsexpedition in Gotha, durch die Posten, und durch Hrn. Buchhändler Crusius zu Leipzig. Ohne Zeitungsnachrichten kann man sie durch die Posten und die Buchhandlungen theils wöchentlich in einzelnen Blättern, theils vierteljährig brochirt erhalten. Der gegenwärtige Jahrgang enthält die Fortsetzung der Geschichte der Deutschen, von Karln dem Grossen an; bey deren Vortrage der Hauptzweck nie aus den Augen gelassen wird. Anweisung zum ersten vollständigen Unterrichte in der Weltgeschichte, von J. Ph. Günther. In Commission der Buchhandlung der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. 1796. 8. Dies ist der Plan, nach welchem ehedem der Verfasser die Geschichte in der hiesigen Erziehungsanstalt lehrete, und nach welchem er selbst ein Handbuch der Weltgeschichte auszuarbeiten Hoffnung macht.

Vermischte Nachrichten.

Unter dem literarischen Nachlaß des gelehrten, im vorigen Jahre verstorbenen Churf. Sächs. Antiquen- und Münz-Inspectors, Hrn. Wacker, befindet sich auch eine Sammlung von alten geschnittenen Steinen, welche man im Ganzen zu verkaufen Willens ist. Diese Gemmen sind in sechs schönen länglich runden, vergoldeten geschmackvollen Rähmen unter Glas befestigt. Die beyden größten Tafeln sind jede 13 Zoll hoch, 11 Zoll breit, und die eine, welche 119 Stück enthält, ist 60 Rthlr.; die andere, von 98 Stück, 50 Rthlr. taxirt worden. Die beyden folgenden sind jede 11½ Zoll hoch, 10 Zoll breit; die eine davon enthält 88, die andere 95 Stück; die Taxe der erstern ist 70, der zweyten 40 Rthlr. Die Größe der beyden kleinsten ist 9 Zoll Höhe und 8 Zoll Breite; die eine, welche 55 mehrentheils schöne Glaspasten enthält, ist 25 Rthlr., die andere von 44 Gemmen, 200 Rthlr. taxirt. Letztere ist deswegen merkwürdig, weil man auf derselben die allmähligen Fortschritte und die Verfeinerung der Steinschneidekunst nach ihren Graden bemerken kann, und sie also gleichsam eine anschauliche Geschichte dieser Kunst enthält. Ueberdies ist noch zu merken, daß auf den andern Tafeln mehrere Scarabäen, mit und ohne Figuren, sich befinden, und man auf denselben auch zugleich die ganze bekannte v. Bergetsche Gemmensammlung mit bekommt, wovon man das Verzeichniß in dem im J. 1754 zu Wittenberg gedruckten Münzcatalog im Anhange finden kann. Die Taxe ist von dem berühmten Hof- und Cabinets-Steinschneider, Hrn. Tetterbach, gewissenhaft gemacht worden.

Wer bis zu Johannis dieses Jahrs das größte annehmbare Gebot auf diese Sammlung thut, erhält sie.

Liebhaber belieben, sich deshalb in postfreyen Briefen an die Demoiselle Friederike Wilhelmine Wacker in Dresden auf der großen Brüdergasse Nr. 284 zu wenden.

Verzeichniß

der im ersten Stücke des zwey und zwanzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Homilien und Predigten von A. G. Bauer, erster Band. 14

Populäre Predigten mit beständiger Rücksicht auf die Grundsätze der praktischen Vernunft, von L. F. Snell. ebend.

Die Regierung der Vorsicht bey dem Leiden des Versöhners, in Passionsbetrachtungen, von F. L. Wilmsen. 15

Neues theologisches Journal. Von H. C. A. Hänlein und C. F. Ammon. 4r Band, viertes, fünftes und sechstes Stück. 101

Neues theologisches Journal. Von C. F. Ammon, H. C. A. Hänlein und H. E. G. Paulus. 5n Band des 1s Stück. ebend.

Einleitung in die theologischen Wissenschaften, von Dr. G. J. Planck. 2r Theil. 102

Andachtsübungen und Gebete zum Privatgebrauche für nachdenkende und gutgesinnte Christen. Zweyter Theil. 113

Gebete für Stadt- und Landschulen, von G. F. Seiler. 114

II. Rechtsgelahrheit.

Entwurf der Litteratur des Criminalrechts. 3
Ausführliche Erläuterung der Pandecten nach Hellfeld, von C. F. Glück. 32n Theils 2te Abth. 12
Themis und Comus, oder juristische Frucht- und Blumenlese, von einem Barden. 78
Handbuch des deutschen Staatsrechts, nach dem [illegible]schen System, vom Hofrath und Professor Häberlein. 1ter Theil. 81
Vorträge und Entscheidungen gerichtlich verhandelter Rechtsfälle, von D. J. Klaproth. 86
Deduktions- und Urkundensammlung. Von D. J. A. Reuß. IX. Bd. 87

III. Arzneygelahrheit.

Chirurgisch-medicinische Beobachtungen, von J. C. Lawrence. 1r Band. 35
Grundsätze über die Behandlung der Krankheiten der Armen, von J. P. Frank. 3r Th. von den hitzigen Ausschlägen. 38
Zeichen und Werth der verletzten und unverletzten Jungfrauschaft, 2te Ausgabe. 39
Gynäologie, 1s Bändchen. ibid.
Zeichen und Werth der Mannbarkeit. 1r Bd. 40
Observationes de epidemica constitutione anni 1789 in civico nosocomio Viennensi. Auctore A. Carrara. ibid.
Versuch einer neuen Nomenclatur der Muskeln des menschlichen Körpers. 43

IV. Weltweisheit.

Hermias — Oder Auflösung der die gültige Elementarphilosophie betreffenden Aenesidemischen Zweifel. Von *I. H. Abicht*. 65
Philosophische Rechtslehre, oder Naturrecht, von L. H. Jakob. 197

Beyträge zur Berichtigung bisheriger Mißverſtändniſſe der Philoſophen, von C. L. Reinhold. 2r Bd. 207

V. Muſik.

IV. Allegri di bravura per il Clavi Cembalo del *Weiſs*, publicati per *Schulz e Reichardt*. 46
1) Hymne des Marſaillois, par *Desilles*. 2) Marche des Pirenées. 3) Le chant des victoires, par *Chenier*. 4) Chanſon patriotique. 5) Le Sans-culotte republicain. 6) Hymne adreſſée à l'être ſuprême, par *Desorgues*. Muſique de *Goſſec*. 47
Lieder und Arien, von Salis, Matthiſſon und Jacobi, in Muſik geſetzt von G. Bachmann. 49

VI. Romane.

Die ſchöne Gabriele. 1r Band. 44
Reiſen und Begebenheiten Ferdinand Bertamonts und ſeines Onkels Moritz. 2r Bd. 45
Hans von Boyſen, Haupt des preußiſchen Bundes, eine diplogiſirte Rittergeſchichte. 44
Der Biſchof hält Hochzeit. Ein dramatiſches Bruchſtück aus dem neuern Frankreich. ebend.
Wollmar. Vom Verf. der Scenen aus Fauſts Leben. 45
Kiſchtaſp und Isphendyar, Könige von Perſien. Von M. Gleich. 1r und 2r Th. 45
Der Märterer der Wahrheit. 186
Tobias Kropfer. Der Junker mit dem Hunde, eine Geſchichte. 186

VII. Naturlehre und Naturgeſchichte.

Nomenclator entomologicus, ſecundum entomologiam ſyſtematicam ill. Fabricii, confer. a *Webera*. 170
Leitfaden zum naturhiſtoriſchen Unterricht. 174
Verſuch eines vollſtändigen Lehrgebäudes der Natur und Beſtimmung der Thiere, von L. Smith. 173
C. a Linné etc. Syſtema naturae per Regna Tria Naturae. Tom. III. cura *J. Fr. Gmelin*. 175

VIII. Mathematik.

Der mathematische Maler, von A. Bürja. 50
Die Elemente der Mathematik, von J. F. Lorenz. 2ter Theil. 52
J. A. Kritters Prüfung des Aufsatzes: Beweis, daß die Berlinische allgemeine Wittwenkasse nicht bis höchstens 1803 bankerott machen müsse. 53

IX. Chemie und Mineralogie.

Beschreibung eines neu erfundenen Gebläses, von J. Bader. 87
Mineralogische, chemische und alchemistische Briefe von reisenden und andern Gelehrten, an den Bergrath J. F. Henkel. 2r Theil. 91
Einleitung zur allgemeinen Scheidekunst, entworfen von C. F. Weigel. 3n Stückes 2r Th. ebend.
Mineralogische Geographie von Böhmen, von *F. A. Reuss.* 255
Beiträge zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper, von *M. H. Klaproth.* Erster Band. 256
Beytrag zu den neuesten Prüfungen, ob Säuren im Stande sind, die Bleyglätte in der Töpferglasur aufzulösen, von D. G. Fr. C. Fuchs. 257
Beytrag zu den neuesten Prüfungen die Bleyglasur durch Säuren, besonders Pflanzensäuren, aufzulösen, von Dr. G. Fr. C. Fuchs. 1s und 2s St. 257

X. Haushaltungswissenschaft.

Die Baumzucht im Großen, aus zwanzigjährigen Erfahrungen im Kleinen, von J. C. Schiller. 72
Abhandlungen über den Kleebau, von A. H. Hazel. ebend.
1) Katechetisches Handbuch der Landwirthschaft. 73
2) Versuch einer landwirthschaftlichen Geographie. Erster Band. ebend.
Neue Berliner Beyträge zur Landwirthschaftswissenschaft. 1r Bd. 77

XI. Weltgeſchichte.

Fortſetzung der allgem. Welthiſtorie. 52ter Theil. Verfaſſet von L. A. Gebhardi. — Auch unter dem Titel: Geſchichte aller Wendiſch-Slaviſchen Staaten, von L. A. Gebhardi. 2r Bd. 219

Gallerie der Nationen, von Ph. W. G. Hauslentner. Erſtes Heft. 225

XII. Mittlere und neuere, politiſche und Kirchengeſchichte.

Frankreich im J. 1795. Aus den Briefen deutſcher Männer in Paris. 2r Bd. 92

Hiſtoriſcher Calender für 1795, von L. Weſtenrieder. 96

D. F. D. Häberlins neuere deutſche Reichsgeſchichte. 24ſter Band. 97

Gallerie merkwürdiger Männer, aus der alten und neuern Geſchichte. 2s Bdchn. 98

Aux Assemblées primaires de France. 109

Hiſtoriſch-litterariſches Handbuch berühmter und denkwürdiger Perſonen, welche in dem 18ten Jahrh. geſtorben ſind. Von F. C. G. Hirſching. 1r Bd. 2te Abth. und 2r Bd. 1te Abtheil. 156

Der Zweck Robespierre's und ſeiner Mitſchuldigen. Ein Bericht an den Convent, abgeſtattet von E. B. Courtois. 2 Theile. 161

Charakterſchilderung der Franzoſen vor der Revolution. 167

Von der Preußiſchen Monarchie unter Friedrich dem Groſſen. 4r Bd, 8s Buch. 239

Geſchichte Preußens, von Ludwig von Baczko. Dritter Band. 242

XIII. Gelehrtengeſchichte.

Lebensbeſchreibung Johann Oſianders. 144

C. D. Beckii Inſtitutio hiſtorica religionis chriſtianae. 148

Allgemeines Repertorium für Schriftsteller, Recensenten, Buchhändler und Gelehrte. 15 u. 25 Heft. 153

XIV. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Die Sachsen in Siebenbürgen. Von P. R. Gottschling. 225

Geschichte und Beschreibung von Westindien. Auch unter dem Titel: Thomas Forsters Erzählungen von seinen Reisen in allen Welttheilen. 6r Band. 227

Geschichte der merkwürdigsten Reisen, welche seit dem 12ten Jahrhunderte zu Wasser und zu Lande unternommen worden sind, von Th. Fr. Ehrmann. 3ter bis 12ter Band. 227

J. J. A. Nitsch's Wörterbuch der alten Geographie. Herausgegeben von M. J. G. E. Höpfner. 329

Handbuch der alten Erdbeschreibung, nach ihren vorzüglichsten Theilen, zum Schulgebrauch aufgesetzt von H. Schlichthorst. 232

Wanderungen durch einen Theil von Franken und Thüringen. In Briefen an einen Freund, von E. W. Martius. 235

XV. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.

Erläuterungen des ersten Buchs Samuels und der Salomonischen Denksprüche, von D. Hensler. 176

Die Schriften Johannis, übersetzt und erklärt von S. G. Lange. 1r Theil. 246

D. G. C. Storr dissertatio exegetica in epistolarum Pauli minorum aliquot loca. 251

XVI. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

Παυσανιου ελλαδος περιηγησις. Pausaniae Graeciae descriptio, explanavit Io. Frid. Facius. Tom. I. 24

Des Publius Ovidius Naso Metamorphosen für Schulen. Auszuge von G. K. F. Seidel. 28
Xenophons sämmtliche Werke. Aus dem Griechischen übersetzt von A. Christian und C. Borbeck. 3r Th. 32
Breviarium archaeologiae graeco-romanae in usum scholarum. 34

XVII. Erziehungsschriften.

Archiv der Erziehungskunde für Deutschland. 4s Bdchn. 139
Abendzeitvertreib für die lieben kleinen Kinder. 141
Merkwürdige Reisen der Gutmannischen Familie. Von G. C. Dassel. 1ster Theil. 141
Vorstellung der Schauplätze berühmter Begebenheiten aus den vornehmsten Völkern des Alterthums in 25 Kupf. nebst deren Beschreibung von G. A. v. Breitenbauch. 142
Spiegel für die Bildung junger Herzen. 143

XVIII. Vermischte Schriften.

Lettre du Général *Dumouriez* au Traducteur de l'histoire de sa vie. 57
Lettre au Général Dumouriez, par C. *Girtanner*. 58
Ueber das Schicksal der französischen Geistlichkeit in Deutschland. A. d. Franz. 62
Musäum für die sächsische Geschichte, Litteratur und Staatskunde. Herausgegeben von D. C. E. Weiße. 1ten Bds 2s St. 115
Wahrhafte und curieuse Gespräche. 117
Mallet du Pan über die Gefahren, welche Europa bedrohen. A. d. Franz. 119
Revolutions-Katechismus. Von H. Würzer. ebend.
Zeitungshandbuch für die französischen Angelegenheiten. 1ste Hälfte. 122
Anleitung zum gemeinnützigen Unterricht für Handwerker rc. von P. C. H. Brodhagen. 1 — 3r Bd. 124
Almanach der Revolutions-Charaktere für das Jahr 1796. herausg. vom geh. Hofr. Girtanner. 202

Blicke

Verzeichniß der recensirten Bücher.

Blicke in das Innere der Prälaturen. Erstes Bändchen. 206
Appel an meine Nation über Aufklärung und Aufklärer, von J. G. Heinzmann. 259
Beantwortung der Schrift des Herrn Mallet du Pan: Betrachtungen über die Beschaffenheit der französischen Revolution. Durch den Herrn Ritter de Guer, im Jahre 1794. 269
Louvets Schicksal. Nebst andern Aufsätzen. Von C. F. Kramer. 273
Etwas über die Frauenzimmerbildung. Von P. J. Kaurer. 277
Moralische Schilderungen aus dem menschlichen Leben, von Alexander v. Labowsky. 277

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des zwey und zwanzigsten Bandes zweytes Stück.

Fünftes bis achtes Heft.

Kiel,

verlegts Carl Ernst Bohn, 1796.

Indice

Verzeichniß

der im zweyten Stücke des zwey und zwanzigsten Bandes recenſirten Bücher.

I. Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Mitwirkung zur Reformation. 352

C. B. Glörfelds Predigten über freye Texte, nebſt einer Vorrede von D. W. A. Teller, 1ter Theil. 355

Zwey Predigten über einen Gegenſtand, welcher vorzüglich in unſern Tagen beherzigt zu werden verdient, von J. G. Marezoll. 357

Ueber den Mißbrauch der wichtigſten Bibelvorſchriften. 358

4 Predigten und 2 Taufreden, von C. M. Hudwalker. 519

C. B Glörfelds Geſpräche über bibliſche Erzählungen ꝛc. 521

Praktiſche Katechetationen über die Lehre von Gott und ſeinen Eigenſchaften, von J. Wohlers. 522

Verſuch eines Gebetbuchs für Kinder. ebend.

Neues Sachſen-Coburg-Meiningiſches Geſangbuch zur öffentlichen und häuslichen Erbauung. 524

Der einzige Weg zur wahren Glückſeligkeit, vom Juſtizrath Pütter. 525

II. Katholiſche Gottesgelahrheit.

Ein freundliches Vademecum für angehende Gehülfen in der großen Seelſorge. Von einem erfahrnen Pfarrer. 527

Jeſus des Gottmeſſias Lebensgeſchichte, von M. Schabel. 2ter Band. 527

Ueber den franzöſ. Prieſtereid, von F. V. Chr. 527

1. Die chriſtliche Freiheit erklärt in einer Dompredigt. Von F. Grafen Spauer. 528

2. Gelegenheitsrede von den damaligen Angelegenheiten und Hülfsmitteln dagegen von A. von Vicari. ebend.

Homilien und Hirtenbriefe des Hochwürdigſten Herrn Adeodatus Türchl. 529

Gelegenheitliche Feſtpredigten zum Gebrauche der Landgeiſtlichen. Von A. Michl. 530

Geſchichte des Katechismusweſens im Würzburger Bisthum. 531

Meine Beyträge zur Arzneywissens. u. Geburtshülfe. 1 Hft. 314
Medicinisch-chirurgisches Handbuch der Augenkrankheiten. von C. G. T. Kortum. 315
Baudelocque's Anleitung zur Entbindungskunst. 2ter Band. Mit Anmerkungen, von P. F. Meckel. ebend.
J. P. Franks Abhandlung über Kindererziehung, nach medicinischen und physischen Grundsätzen. 316
Erinnerung an alle Mütter, denen die Gesundheit ihrer Kinder am Herzen liegt. 317
Aud. Fanchi physisch-medicinische Abhandlung über die Blähungen. Aus dem Ital. ebend.
G. W. Steins theoretische Anleitung zur Geburtshülfe. Neue Auflage. 318
C. L. *Hoffmann*, de sensibilitate et irritabilitate partium libellus latine redditus. 319
De convulsione cerasi epidemica, a Dr. C. G. *Gruner* 319
Der Mensch, ein Volks- und Schulbuch von Dr. S. G. Cruſius. ebend.
T. Arnold's merkwürdiger Fall der glücklich gehobenen Wasserscheue. 320
Der Wundarzt. Ein Beytrag zur Beförderung der Kenntniß des menschlichen Körpers. 2ter Band. 363
Von der Wendung, ob die Wehmütter bey gefährlichen Geburten, den Kopf zuerst zur Welt zu helfen versuchen u. s. w. Von G. D. Bösſel. 364
Neueſte Sammlung der auserlesensten und neuesten Abhandlungen für Aerzte. Aus verschiedenen Sprachen übersetzt. 5. 6. 7 und letztes Stück 364
Der Arzt für Schwangere. Von Chambon de Montaux. Aus dem Franz. 365
Abhandlungen und Versuche geburtshülflichen Inhalts, von A. J. Boer. 1ter Theil. 366
B. Rush medicinische Untersuchungen u. Beobachtungen. 366

IV. Schöne Wissenschaften und Poesien.

Gemälde im sanftern Colorit, aus dem Leben des Schwarzkünstlers Faust. 498
Verwandelte Ovidische Verwandlungen. 13. 14. 15 u. letztes Buch. ebend.
Morgenstunden der Grazien, herausgegeben von C. Weddigen, geb. Stahlmann. 499

Wald-

Waldscenen und Naturschönheiten. Von Agram. 301
Gedichte von Wilhelmine von S**. Mit einer Vorrede herausgegeben von J. E. Troschel. 303
Gedichte von C. A. H. Clodius. 307

V. Theater.

Der Fremdling, ein Lustspiel in 4 Aufz. v. G. Hagemann. 464
Versprechen macht Schuld, oder: Was thut die Liebe nicht? Von A. G. Mierisch. 467
Alexina, oder: Ein Tag in der Türkey, a. d. Engl. von P. Coymnadow. 469
Theatro osia Scelta di Drammi facili ad uso de Giovanni studiosi, della lingua latina di *Giovanni Enrico Emmert*. ebend.

VI. Romane.

Kunstlose Erzählungen von Maria Anna Porter. Aus dem Engl. übersetzt. Von Dr. J. R. Forster. 392
Konrad von der Kronenburg, oder der blutige Helmbusch. 394
Curt von der Wetterburg, oder die unbekannten Obern. 2ter und letzter Theil. 395
Schwänke und Launen. 396
Rainsford Park, eine Geschichte in Briefen, 2ter Bd. 396
Fritz Wanderers Lebensreise. 399

VII. Weltweisheit.

Versuch über die human. Sympathie, von J. W. Rechs. 306
Vindiciae theologiae Aristotelis, ab *I. S. Vater*. 312
Erklärung der Logik, Metaphysik und praktischen Philosophie, nach Feders Leitfaden, 1r 2r u. 3r Theil. 313
Ideen zur Philosophie über die Religion und den Geist des reinen Christenthums, von C. H. G. Venturini. 407
Beytrag zur Kritik der Religionsphilosophie und Exegese unsers Zeitalters, von A. H. L. Pölitz. 533
Philosophische Versuche über die metaphysische Naturlehre u. s. w. von J. G. Mehr. 537
Darstellung der Amphibolie der Reflexionsbegriffe. 529
Erläuterungen des Lehrbegriffs des Naturrechts, von G. Kasp. 529

VIII. Mathematik.

Neues Rädergebäude mit Verbesserungen und Zusätzen, von J. David. 455

Praktische Anleitung für Künstler, von F. David. 460
Mathematische Abhandlungen vermischten Inhalts, von A. G. Kästner. 461
Darstellung der neuen Methode des Herrn Du Sejour, von G. F. Rüdiger. 462

IX. Naturlehre und Naturgeschichte.

Ad. W. Hauchs Anfangsgründe der Naturlehre. Aus dem Dänischen, von Dr. J. C. Tode. 1r Th. 341
Des Hrn. A. W. Hauche Anfangsgründe der Experimentalphysik. Aus dem Dän. übers. v. L. H. Tobisen. 343
Magazin für Freunde der Naturgeschichte, u. s. w. von C. E. Wiegel. 2n Bandes 2s St. 350
Hrn. von Büffons Naturgeschichte, von B. C. Otto. 2ter Band. 352

X. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Annalen der Botanik, von Dr. P. Usteri. 5tes St. 381
Fragmente neuerer Pflanzenkunde, von J. v. Uslar. 391

XI. Haushaltungswissenschaft.

Kritische Geschichte der Meinungen von dem Geschlechte der Bienen, von M. J. E. Spitzner. 1r Th. 279

XII. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Commentar über die christliche Kirchengeschichte nach dem Schröckhischen Lehrbuche, von J. G. F. Papst. 1n Theils 1te, 2te und 3te Abth. u. 2n Th. 1te Abth. 295
Geschichte der Verschwörung des Maximilian Robespierre. Aus dem Franz. 300

XIII. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Kurzgefaßtes Lehrbuch einer historisch-statistischen Geographie von Schlesien, von K. G. Nitsche. 322
Bemerkungen über Düsseldorf und Ellerfeld auf einer Reise von Köln nach Hamm. 324

In-

Interessante Bemerkungen eines Reisenden durch Frankreich und Italien. 325
Bemerkungen und Erläuterung über die Nürnbergische Staatsverfassung, von einem Nürnbergischen Bürger. 330
Ueber Zeitungen, ein Beytrag zur Staatswissenschaft, von J. von Schwarzkopf. 370
Geheime und kritische Nachrichten von Italien, nebst einem Gemälde der Höfe u. s. w. Von J. Gorani. 375
Rom und seine Einwohner am Ende des 18ten Jahrh. von Gorani. 376
Reisen durch einige Gegenden v. Schwaben und Franken. 377
Dr. *C. C. Schmidel*, descriptio itineris per Helvetiam, Galliam et Germaniam. 380
Vorzüge der monarchischen vor den übrigen Regierungsformen. 446
Itinerarisches Handbuch, oder ausführliche Anleitung, die merkwürdigsten Länder Europens zu bereisen. 448
Untersuchung über die englische Staatsverfassung, von H. L. Albrecht. 1r und 2r Theil. 450

XIV. Gelehrtengeschichte.

Litterarischer Briefwechsel, von J. D. Michaelis. Herausg. von J. G. Buhle. 480

XV. Deutsche und andere lebende Sprachen.

1. Lectures intended for the instruction and amusement of young People, who apply themselves to the english tongue by *I. G. Rivethal.* 478
2. Historical and moral Miscellanies or a choice of interesting tales, by *I. G. Rivethal.* ebend.
3. La rouche ou lecture amusante et instructive pour la jeunesse, par *I. G. Rivethal.* ebend.
Sammlung ausländischer Wörter, die im alltäglichen Leben öfters vorkommen, von D. L. Beyschlag. 478
Versuch eines schwäbischen Idiotikon, von M. J. C. Schmid. 478
Fundamentaltabellen der englischen Sprache, von J. F. Meermann. 478
Englisches Lesebuch für Anfänger, von D. F. Gedike. ebend.
Nützliches Wörterbuch. Von J. A. L. Götze. 479

XVI. Erziehungsschriften.

Moral in Beyspielen für die Jugend. 509

Die 4 Jahreszeiten, od. angenehme Belustigung f. Kinder. 510
Der kleine Kinderfreund in belehrenden Erzählungen. 510
Erster Unterricht vom Menschen und den vornehmsten auf ihn beziehenden Dingen, von H. J. Voigt. 512
Die Reiche der Natur. 514
Der Greis an den Jüngling. 515

XVII. Handlungs- Finanz- u. Polizeywissenschaft

Handbuch zur Kenntniß d. Polizeygesetze, v. C. H. Nielsen. 452
Lehrbuch der Waarenkunde. 1r Band. 453
Eine Sammlung kaufmännischer Kunstwörter. 454
Geschichte einer Gefangenschaft. ebend.

XVIII. Vermischte Schriften.

Nützlicher Zeitvertreib zur angenehmen Unterhaltung, von M. J. M. Schröder. 330
Franz Xaver Bronners Leben, 1r Band. 333
Frankreich im Jahr 1795. 3r Bd. 352
Die Automaten, oder die beschränkten Geistlichen. 342
Europa, in Bezug auf den Frieden. 397
Sittenlehre für Bürger und Landleute. Gesammlet und zum Druck befördert von J. P. L. Snell. 398
Portefeuille für Reisende durch Schlesien. 409
Geschichte des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland, von F. E. Ruhkopf. 403
Briefe aus verschiedenen Weltgegenden, 1s Bdchen. 404
M. Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände. 404
Der Bauernfreund. 406
Verhandlungen und Schriften der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste u. nützl. Gewerbe. 2r Bd. 478
Les frontieres de la France. 480
Ueber die Frage: Ist's Frankreichs Vortheil, seine Besitzungen bis an den Rhein auszudehnen, u. s. w. 482
Beherzigung eines biederdeutschen Landwirths. 484
Die Angelegenheiten des Tages, von J. E. Berger. 485
Notices historiques sur Mr. *Marizot*. 502
Züge aus dem Leben glücklicher Menschen. 544
Launen, Erzählungen und Gemälde. 1e Fortsetzung. 545
Fräulein von Rohrbach. Eine wahre Geschichte. 547
Der Obristwachtmeister, oder: Sie muß Soldat werden. 548
Verlassenschaft eines Souffleurs. 548
Die Verbrechen Marats und anderer Würger, von P. A. L. Maton de la Varenne. 548
Beytr. zur Darstellung des Enthusiasmus, v. Hagemeister. 551
Examen des Principes de la Revolution françoise. 554

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutſchen
Bibliothek.

No. 8. 1796.

Bücheranzeigen.

An Enquiry concerning Political Juſtice, and its Influence on General Virtue and Happineſs. By William *Godwin*. 4to. 2 Vols. pp. 895. London, 1793. Godwin's Unterſuchung über politiſche Gerechtigkeit und ihren Einfluß auf allgemeine Tugend und Glückſeligkeit.

Dieſes Werk gehört unter die intereſſanteſten Produkte der neueſten engliſchen Literatur. Das Monthly Review for March 1793. p. 211. April p. 433. u. f. w. fällt folgendes Urtheil von ihm:

Mit nicht geringem Vergnügen kündigen wir das gegenwärtige Werk unſern Leſern an, als ein Werk, das, wegen der Freymüthigkeit in ſeinen Unterſuchungen, der Größe in ſeinen Blicken, und der Stärke in ſeinen Grundſätzen, unſere vorzügliche Aufmerkſamkeit verdient. — Viele Meinungen, die dieſes Werk enthält, ſind kühn; viele neu; und einige ohne Zweifel falſch und irrig; — allein, was das Werk auch denjenigen theuer und ſchätzbar machen muß, denen ſeine Grundſätze auffallend und anſtößig ſind, iſt die Stärke der darin enthaltenen Beweiſe, daß Friede und Ordnung in der That die Glückſeligkeit hervorbringen müſſen, nach welcher die politiſchen Reformatoren ſchmachten; — daß, ſo wie die Menſchen in der Wiſſenſchaft nur ſtufenweiſe und allmählig

geschehen, eben so politische Reform nicht zu gäh und übereilt seyn dürfe; — und daß die convulsive Gewaltthätigkeit nicht nur allein den Individuen (denn das würde in Hinsicht des allgemeinen Wohls nur ein geringer Verlust seyn); sondern auch der allgemeinen Sache der Wahrheit gefährlich sey. Die gegenheiligen Grundsätze sind es, welche den Feinden politischer Untersuchungen so vielen Schrecken einflößen; die Voraussetzung und die Meinung ist es, daß jede Veränderung unvermeidlich die Verwirrung, Unordnung und Ungerechtigkeit des Aufstandes zu Gefährtinnen habe; daß keine Neuerung geschehen könne, ohne Dazwischenkunft noch verderblicherer Uebel, als diejenigen sind, die man abzuschaffen die Absicht habe. Mit der Ueberzeugung dieser menschenfreundlichen Gesinnung, kalter und gradueller Reform (welche er an gehörigem Orte vollkommen erläutert hat) geht Mr. Godwin ohne Bedenklichkeit an sein Werk, und untersucht zuerst unser gegenwärtiges Uebel durch alle seine wesentlichen Zweige, und zeigt uns zunächst das künftige Gute.

Er theilt sein Werk in acht Bücher. Das erste handelt von der Wichtigkeit politischer Institute; das zweyte von den Gründen der Gesellschaft, dem Unterschied zwischen Gesellschaft und Regierung; von der Gerechtigkeit mit Inbegriff des Selbstmords und des Duells; von der Pflicht und Verbindlichkeit; Gleichheit der Menschen u. s. w. Das dritte von den Grundsätzen und Gründen der Regierung; den Systemen politischer Schriftsteller; eine Untersuchung und Prüfung des gesellschaftlichen Vertrages (Social contract); von Verträgen; politischer Gewalt; Gesetzgebung; Gehorsam, und den Regierungsformen. Das vierte von verschiedenen Grundsätzen; vom Widerstande; Revolutionen, Bürgerpflichten; Art und Weise, Revolutionen zu bewirken; politischen Associationen; wünschenswerthen Reformen; Tyrannenmord; Beförderung der Wahrheit; von der Wahrheit und Redlichkeit im Allgemeinen; von der Nothwendigkeit und ihren Folgen; von dem Mechanismus der Seele; von den Gründen und der Tendenz zur Tugend. Die übrigen vier Bücher enthalten eben so interessante Gegenstände von der höchsten Wichtigkeit.

Dieses für unsere Zeiten so äusserst interessante Buch will ich in das Deutsche übersetzen, und mit den nöthigen Bemer-

Bemerkungen und Berichtigungen begleiten. Bamberg, den 12ten März, 1796.

Georg Michael Weber,
der Rechte und Weltweisheit Doctor, Hochfürstl. Bambergs. wirkl. Hof- und Regierungsrath, der Rechte und der Politik ordentl. und öffentl. Lehrer und Beysitzer der Juristenfacultät.

In der Druckerey der Expedition des Merkurs in Altona und bey Bohn et Comp. in Lübeck ist erschienen: Frankreich im Jahre 1796. 2tes Stück, enthält: I. Auszüge aus den Briefen eines Nordländers. II. Letzter Blick auf den Convent. III. Der Freyheitssaal. IV. Paris, wie es im November war. V. Die Agiotage. VI. Law's Zeiten mit den gegenwärtigen verglichen. VII. Kurze Schilderung des Zustandes der Hauptstadt der Republik am Ende des Januars. VIII. Das Gesetz des 3ten Brümaire. IX. Ueber die gezwungene Anleihe von sechshundert Millionen. X. Ueber Lebensmittel. XI. Briefe, geschrieben auf einer Reise durch Holland und die Niederlande. XII. Auszug aus dem Tagebuche eines Deutschen in Paris. XIII. Lobrede auf Ludwig den 16ten. XIV. Die gezwungene Anleihe als Auflage betrachtet, und als Mittel, den Credit der Assignate zu heben. XV. Ueber den Gemeingeist der Marseiller Hymne. XVI. Pariser Theatervorfälle. XVII. Neue französische Bücher. XVIII. Marche des Marseillois. Musik zur Beylage.

Bey J. F. Hammerich in Altona ist erschienen: Genius der Zeit, von A. Henning's, 1796. Januar, enthält: Den Janustempel, von Herder. 1. Die sich entlarvenden Obscuranten. 2. Isnards Schilderung Frankreichs. 3. Auszug eines Briefes aus Achen. 4. Schreiben des Hrn. E. A. Eschke an Dr. Reimarus in Hamburg. 5. Auszug eines Briefes aus England. 6. Ueber die Bücherverbote in Zürch. 7. Noch ein Journal. 8. Kritik eines Irrländers über deutsche Literatur. 9. La Fayette. 10. An die Heiterkeit. 11. An die Philosophie. 12. Einsamkeit. 13. Hymne, von Reinhard. 14. Etwas von dem itzigen Aufenthalte der Gräfin Genlis. 15. Zum ewigen Frieden, von Kant. 16. Tägliches Gebet eines Menschen. 17. Ueber den letzten Brief vom Hrn. Oesfeld. 18. Die Geschichte Schweiz. Eydgenossensch.

sensch., von Müller. 19. Abschied, von v. Schmidt-Phiseldeck. 20. Wilhelms Lied. 21. Erläuternde Anmerkungen zu Weilburgs Schrift. Februar. 1. An den Frieden. 2. Der Duell. 3. An Eleonore. 4. Gerecht. 5. Geschichte zweyer genehmigten Bills. 6. Finanzen und Bankerutte. 7. Gezwungene Anleihe in Frankreich. 8. Pasigraphie. 9. Der Abt Sicard. 10. Elegie am Grabe C. A. Wiedersprechers, von Halem. 11. An das Volk der Franken, von Demselben. März, enthält: 1. Nachricht von den Hebriden. 2. Beschreibung des Harmonikons, erfunden vom Hrn. M. Müller. 3. Ein Wort über Ankündigungen. 4. Erinnerung. 5. Einladung aufs Land. 6. Ewalds Autorsünde 7. Apologie der Ausgewanderten. 8. Dupont de Namours Bemerkungen über den in Frankreich geforderten Eyd. 9. Briefe vermischten Inhalts. 10. Zweifel eines ungelehrten Landmannes. 11. Nachtrag zur Apologie der Ausgewanderten. 12. Ueber Gerichtssporteln. 13. Ankündigung vom Hrn. Stäudlin. 14. Merkwürdigkeit der Zeit. 15. Anekdote von Beurnonville. 16. Rüge. 17. Vorhersagung.

Folgende neue Bücher sind kürzlich bey Voß und Comp. in Leipzig erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben: Becker, R. romantische Chroniken, 2ter Th., enthält Kayserparts Leben und Schicksale, 8. mit Kupf. 1 Rthlr. 8 Gr. Dolz, M. J. Chr., katechetische Unterredungen über religiöse Gegenstände mit einer gebildeten Jugend, in den sonntäglichen Versammlungen in der Freyschule zu Leipzig gehalten. 2te Sammlung, gr. 8. 16 Gr. Spieß, Krist. Heinrich, die Reisen und Abentheuer des Ritters Benno von Elsenburg im Jahr 1225; eine höchst wunderbare Geschichte. 2ter Theil. Schweizerpapier, mit Kupfern. 8. 1 Rthlr. 12 Gr. Da die ersten Theile dieser drey Schriften von dem Publikum mit Beyfall aufgenommen sind; so glauben wir, die Inhaltsanzeige dieser Fortsetzungen unterlassen zu können.

Ebendaselbst: Erholungen, herausgegeben von W. G. Becker. Unter diesem Titel erscheinen jährlich vier Bändchen, jedes von 18 Bogen, mit einem Umschlage. Der Jahrgang kostet 4 Rthlr. Sächs. Die Schrift ist blos für angenehme Unterhaltung bestimmt; und wird ihrem Plan

und

und Zweck gewiß entsprechen. Viele vortreffliche Schriftsteller, die in einer weitläuftigen Ankündigung nur zum Theil genannt sind, haben sich mit dem Herausgeber dazu verbunden, und sichern ihre Dauer. Das erste Bändchen, welches zu Ostern in allen Buchhandlungen zu haben seyn wird, enthält: 1) Mariane Rosenfeld, eine prosaische Erzählung, von Kretschmann; 2) An Lina, poetischer Brief von Tiedge; 3) Leid und Freude, eine Revolutionsscene in einem Familienschauspiele von Weiße; 4) Morayzela, Sultanin von Granada; eine Mohrische Erzählung von A. W. Schlegel; 5) der dankbare Appenzeller, von Meißner; 6) An Fanny, ein Gedicht von Jünger; 7) der Pranger, ein Gemälde aus dem häuslichen Leben, von Starke; 8) — an Tiedge, und Antwort von Tiedge; 9) die Gewissensfrage, von W. G. Becker. In allen Buchhandlungen wird darauf Bestellung angenommen.

Bey Friedrich Bohn und Compagnie, Buchhändler in Lübeck, ist herausgekommen und zu haben: Beyträge zur Veredlung der Menschheit. Herausgegeben aus dem Erziehungsinstitut bey Kopenhagen von C. J. N. Christiani, deutschem Königlich. Hofprediger. 1ster Band in 4 Heften, 8. Kopenhagen, 1796. 1 Rthlr. 12 Sgr. Inhalt des ersten Heftes. Einige Betrachtungen über den Hauptzweck der Erziehung. Von dem Herausgeber. Ueber Eintheilung der Schulen in Klassen, vorzüglich in Beziehung auf Landschulen. Vom Hrn. J. E. Oest zu Trolleburg. Briefe über die itzt so sichtbar werdende Geringschätzung des Christenthums. Von dem Herausgeber. Briefe über die menschliche Seele. Vom Hrn. Doctor Olshausen, Prediger in Odesio. Unterhaltungen, veranlaßt durch die schreckliche Feuersbrunst, welche vom 5ten bis 7ten Junius 1795 einen großen Theil von Kopenhagen verheerte. Von dem Herausgeber. Inhalt des zweyten Heftes: Einige Bemerkungen, meine Erziehungsanstalt betreffend. Von dem Herausgeber. Ueber Eintheilung der Schulen in Klassen, u. s. w. Fortsetzung. Ein deutsches Volksfest im Jahr 1795. Vom Hrn. Pastor von Gehren in Kopenhagen. Muß es in der Religion immer beym Alten bleiben? Vom Hrn. Doctor

Marcezoll in Kopenhagen. Briefe über Geringschätzung des Christenthums, Fortsetzung. Briefe über die menschliche Seele. Fortsetzung. Unterhaltungen über die Feuersbrunst. Beschluß. Anzeige. Von dem Herausgeber. Der 3te und 4te Heft des ersten Bandes werden nächstens nachgeliefert. Sahlstedt, A., Schwedische Grammatik für Deutsche, nach dem Sprachgebrauch unserer Zeiten, 8. Lübeck, 1796. 12 Sgr. Welse, Dr. J. F. W., Anweisung, wie sich Familienväter und Wundärzte auf dem Lande bey ihren Pocken- und Masern-Kranken zu verhalten haben, wenn sie den Beystand eines Arztes entbehren müssen, 8. Lübeck, 1796. 6 Sgr. Geschichte dreyer Pilger. Nach dem Französischen, 8. Lübeck, 1796. 4 Sgr.

Vermischte Nachrichten.

Ueber die Recension meiner in der Allgemeinen Literaturzeitung No. 49. zu spät beurtheilten Schrift. Mit vielem Danke würde ich den Tadel in Nr. 49 der Allgem. Litt. Zeitung, über mein Buch, welches bereits vor 5 Jahren von mir übersetzt erschienen ist, annehmen, wenn der Herr Recensent sein Urtheil zu rechter Zeit darüber gefället hätte; jetzt scheint es mir aber zu spät, theils für den Käufer, theils für den Uebersetzer. Was

1) den Titel dieses Buchs betrifft, so würde ich selbst, statt: Beschreibung, Anweisung gewählt haben; allein, da nicht so viel Neues und Belehrendes darin enthalten ist: so würde der Leser in seiner Erwartung getäuscht worden seyn. Blos für den Mißbegierigen, der von der eigenen Art des Feld- und Wiesenbaues dasiger Gegenden sich unterrichten will, wurde es übersetzt.

2) Scheint der Gedanke des Verfassers, da er zum Eggen und Pflügen den Gebrauch der Pferde vorschlägt, zwar etwas sonderbar; allein, er läßt sich auf einige Art entschuldigen, da es oftmals auf großen Rittergütern an vielen

Knech-

Knechten oder Diehstbauern fehlt, und der Besitzer oder Pachter eines solchen Guts, während der Zeit, als er mit Ochsen noch lange nicht diese Arbeit beendiget haben würde, seine Leute zu vielen andern ökonomischen Arbeiten brauchen kann.

3) Ohngeachtet der Verfasser dieses Buchs von Geburt ein Pohle ist: so ist es doch möglich, daß er bey seinen Reisen sich lange in Rußland aufgehalten, und die dasige Cultur der Felder und Wiesen für gut gefunden hat; daher kommt es, daß er die dießfalsigen Einrichtungen seines Vaterlandes tadelt.

4) Dieses kleine Werk, nebst seinen Anmerkungen, war eigentlich, seines geringen Inhalts wegen, nicht zum Druck bestimmt; wenigstens sollte dieses nicht eher geschehen, als bis es von mir genau durchgegangen, und die Anmerkungen des Censors extendiret und geordnet worden waren, welcher blos aus Gefälligkeit für einen Freund dieses Geschäft übernahm, und diese Anmerkungen nur flüchtig zu meiner Privatwissenschaft niederschrieb; auch zugleich bekannte, daß er, aus Unbekanntheit des dasigen Locals, nichts Gründliches geben könnte.

Ganz meiner Absicht zuwider, war, während meiner Abwesenheit, dieses Manuscript, nebst mehrern andern, der Presse überliefert worden, davon vor der Hand nur eins gedruckt werden sollen; und so erschienen die Versetzungen, und andere Mängel und Druckfehler, die mir auch, ohne diese Darstellung, schon längst bekannt gewesen sind.

Da seit so langer Zeit sich dieses Buch vergriffen, und fast ganz in Vergessenheit gekommen ist: so halte ich es für überflüßig, wenn auch Herr Recensent hierbey sich nicht beruhigen, sondern hierzu eine Replik anfügen wollte, mich auf eine fernere Beantwortung einzulassen.

Nur wundere ich mich, daß eine ökonomische Recension in diese Zeitung, über ein Buch von 1791, erst 1795 gesetzt worden ist, da viele Oekonomen, eben wegen des Mangels von Recensionen über wichtigere ökonomische Bücher, aufhören, solche zu lesen, und, um ihrer Belehrung mehr Nah-

rung

nung zu geben, solche in der Allgemeinen deutschen Bibliothek, die mich zwar auch im 110ten Bande in einigem belehret, aber dieses doch schon im Jahre 1792, also würklich zu rechter Zeit, gethan hat, suchen.

Dresden, den 5. März 1796.

Tällmann.

In Ansehung der in der N. A. D. Bibliothek neuerlich befindlichen Recension der Schrift: über gute allgemeine Aufklärung und Geistesfreyheit, muß der Verfasser, gewiß recht eigentlich um des allgemeinen guten Zwecks jener Schrift willen, ersuchen, seine Erklärung in Jakobs Annalen der Philosophie (1795. April. Anz. S. 111.) zu lesen und zu beherzigen. Vergl. N. A. D. Bibl. XIV. 2. Intell. Bl. Nr. 2. S. 18.

Druckfehler in der Neuen Allg. deutschen Bibliothek.

In des XXII. Bdes 1. St. 4. Heft S. 239. Z. 8 v. u. ist hinzuzusetzen nach dritter Band: in der Neuen Allg. D. Bibl. XIX. Bde S. 417.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Zwey und zwanzigsten Bandes Zweytes Stück

Fünftes Heft.

Intelligenzblatt, No. 9. 1795.

Haushaltungswissenschaft.

Kritische Geschichte der Meynungen von dem Geschlechte der Bienen, — von Mag. Johann Ernst Spitzner. Erster Theil, mit Kupfern. Leipzig, bey Feind. 1795. 246 S. in 8. 20 gr.

Der Hr. Pastor Spitzner in Trebitz tritt hier als ein durch seine Korbbienenzucht, und verschiedene Aufsätze im Wittenberg. Wochenblatte, bekannter Schriftsteller auf, mit Kritiken über die verschiedenen Meynungen von dem Geschlechte der Bienen; u. s. w. Ein ungemein nützliches und befriedigendes Werk würde er hiermit geliefert haben, wenn er nur weniger Animosität gegen einige Schriftsteller, die er für seine Gegner hält, gezeigt, und mehr Billigkeit in Beurtheilung anderer, die nicht seiner Meynung sind, beobachtet hätte. Höchst ungern stößt man hier und da, wenn man im besten Lesen ist, und die verschiedenen Meynungen gegen einander halten will, auf garstige Seitenhiebe, die bald dieser, bald jener bekömmt, auch wohl gar auf Beschimpfungen einiger anders-Denkenden. Das ist nun wahrhaftig Schade; es hängt dem Werke, worin sonst manches Gute ist, und weit mehr seyn könnte, garstige Flecken an, stört den unpartheyischen und billig denkenden Leser, bringt ihm nicht die beste Vorstellung von dem Verf. bey, und hindert so zufälliger Weise den Nutzen, den die Schrift

sonst wohl haben könnte; besonders wenn man manche gute Vorschläge (z. B. S. 189. f.) zu deren nähern Untersuchung der Verf., wie er selbst gesteht, nicht Muße gehabt hat. Was ist doch das: „Ich bin schon längst nicht mehr im Stande Vergrößerungsgläser zu gebrauchen, wenn ich auch dieselben erlangen könnte," S. 198., das mit S. 189. ganz übereinkömmt, zu verstehen?) mit weiterer Prüfung gern durchstudiren möchte.

Der Verf. setzt erst, als Einleitung, eine kurze Uebersicht der Geschichte der Meynungen vom Geschlechte und (von der, wohl nicht: vom) Erzeugung der Bienen, seit den Zeiten des Hrn. von Reaumürs, voran. Mit Vergnügen liest man hier die verschiedenen Zeugungsarten von jenen Zeiten an, neben einander gestellt; bis auf einmal der Commissionsrath Riem einen derben Hieb bekömmt, daß er des französischen Hübers Meynung Beyfall gegeben, und sie andern, als richtig ausgemacht, angepriesen habe. Ja! der Hr. Pastor Spitzner geht ganz unschicklich so weit, daß er diese Hypothese, und Hrn. Pöseln Meynung, die mit dieser zum Theil übereinkömmt, mit mehrmaligem Aufrufe: Charlatanerien, Märchen, tolles Zeug, u. s. w. benennet! Und besonders ruft er zuweilen Pöseln mit Märchen, die noch toller vorkämen, entgegen! Daß er reich an übel angebrachten Bonmots sey, wird man weiter unten sehen, wenn wir ihm zeigen, wie unbillig er Straben einer Nochzüchtigung der Königin zeihet.

Es ist hiebey so dreiste, den Deutschen zu sagen, die Ankündigung der Hüberschen Schrift verlange, wir sollen nach diesem Lobe alle von Hübern lernen; wie es S. 182. heißt. Wo ist dies Lernen jemals verlangt worden? Rec. sah alle Ankündigungen der Hüberschen Uebersetzung durch, und fand es nirgends, selbst in dem ihm so nahen Wittenberg. Wochenbl. 1792, St 223., nicht. Immer heißt es: alle wir Deutschen sahen nicht, was Hüber entdeckte, d. i. durch seine Stiefaugen sah. Ist das nicht ein Beweis, daß Hr. Spitzner mit sehenden Augen beynahe blind ist? Es ist, ganz gelinde genommen, doch wenigstens Beweis genug, daß Hr. Spitzner oft nicht genau sieht, oder sehen will; und seine Helden nicht versteht, auch nicht verstehen will! Sollen wir ihm denn blind glauben? Nein, wir können noch sehen, um zu entscheiden, wer

recht

recht gesehen habe. — Des Hrn. Spitzners schriftstellerische Immodestie geht hierbey gegen allen Wohlstand eines gelassenen, artigen und belehrenden Autors noch so weit, daß er Hübern in der wissenschaftlichen Sprache (S. 152 f.) angreift; sagt, daß er sein Spiel damit triebe, und will sogar wissen, warum Bonnets Antworten fehlen; ja er behaupter endlich, daß Hüber dessen Namen gebraucht, um dem Buche einiges Ansehen zu verschaffen; daher er auch denen einen Seitenhieb giebt, die gesagt: Bonnet sey überzeugt worden, u. s. w. — Daß Bonnet Beyfall gab, wissen Andere, die solchen sprachen, und es denjenigen anzeigten, welche von Hübern schrieben. Da nun Bonnet und Hüber einander öfters besuchten, wie Hr. Spitzner doch wohl aus dem ersten und letzten Briefe richtiger, als ers auslegte, vernehmen sollen: so wird es schon dadurch zur Gewißheit, daß er des Beyfalles seines Bonnets, und der Erlaubniß, ihm sein Werk dedicirten zu dürfen, versichert war. Was helfen denn heutigen Tages die Dedicationen? Da Hr. Bonnet die Briefe, und endlich das Manuskript selbst erhielt, und zum Verleger gab, wobey weder Hüber noch Bonnet einiges Honorarium bedurfte: so fehlte nichts, als daß Hr. Bonnet dies zugesetzt hätte. Allein er kannte den Kritiker Spitzner nicht, daher unterließ er es, und das mit Recht. Auch sagt Hr. Spitzner noch: Hr. Hüber soll schwatzen und träumen; (S. 195.) und endlich ist es gar Autorwitz eines Franzosen, S. 120., was in dem Buche vorkömmt. Gewiß, dergleichen blinde Beschuldigungen, die, ohne hinlängliche Untersuchung bey der Quelle, ersonnen sind, verrathen viel eher niedriges Träumen und Geschwätz! Doch, um Hrn. Spitzner in allem zu widerlegen, bedarf es ein Buch, so dick, wie seines ist; und wer würde sowohl sein, als dieses Buch viel kaufen, und dergleichen? gewiß so Wenige, daß der Verleger Schaden leiden müßte. — Eine Recension kann nicht über alles reden, daher nur zu dem wichtigsten. — Hr. Sp. sagt noch auf der 181sten Seite: daß Hüber nicht allein, sondern mehrere an seinem Werke gearbeitet, um neue Geschichten bey den Bienen auf eine solche Art zu beschreiben, die bey denen, die nicht prüfen, Aufsehen erregen sollen. Hüber und sein Secretair Bürnens sind es aber allein, die solches bearbeiteten. Dies weiß Rec. ganz sicher aus manchen ihm von Freunden des Hrn. Hübers vorgezeigten Briefen. Da nun Hr. Spitzner des

Hrn. Hübers Charakter dadurch, und selbst noch aus dem, was er von des Uebersetzers Muthmaaßungen (S. 180.) über Hrn. Bonnet sagt, bey den Deutschen verächtlich, und nach S. 182. auch verdächtig machen will: so muß man, obgleich alles durch das, was wir oben sagten, daß Hüber und Bonnet sich oft persönlich besuchten, sich gut heben ließe, dem Hrn. Spitzner noch darüber, daß er auch hierbey des Hrn. Hübers Existenz bezweifelt, versichern, daß Hr. Hüber von guter deutscher Familie sey, und noch Verwandten in Frankfurt am Mayn, auch anderswo im deutschen Reiche Freunde habe, die auf jede Wechselanweisung des Hrn. Hübers promte zahlen; wovon Proben, als seiner wirklichen Existenz, vorhanden sind. Wofür aber diese Verkleinerung, die sich auf nichts, als auf schalkhafte und leere Muthmaassungen gründen kann, die keinem Autor ziemen, am wenigsten einem Geistlichen, der nicht mit so unglimpflichen Belehrungen, sondern ganz ohne solche bloß mit Gründen und Sittlichkeit seine Autorschaft sehen lassen sollte! Ach wie viel verliehrt Hr. Spitzner in diesem Buche gegen sein übriges von 1788, in welchem er den starken Mann, und hier den schwachen Tadler zeigte! Wir wollen vorsichtig hier daher noch einiges, und dann nach der Reihe der Kapitel unpartheyisch das übrige betrachten. Seine Vorschläge S. 197, über Beobachtung der Begattung, sind zwar gut; aber bey Weibchen möchte die Zeit allein so erforderlich seyn, bey Männchen aber nicht, wie sie hier, und S. 192., nur bey der Begattungszeit bestimmt wird: denn deren männliche und weibliche Theile — (sollte es ja wirklich Männchen unter Arbeitsbienen geben, woran Recens. aber sehr zweifelt, da er schon zu Berichtigung dieser Steinmetzischen Meynung mit seinen Freunden 100, und abermal 100 Bienen diesfalls anatomirt, und nichts weiter als Theile gefunden hat, welche denen der Königin gleich sehen, so, daß daran nichts, als der ausgebildete Eyerstock fehlte) — müssen natürlicherweise immer einerley und sichtbar seyn, und nur bey denen Weibchen, die im Legen begriffen sind, jetzt noch der Eyerstock mit Eyern versehen, zu beobachten seyn; welches Einzige allerdings nicht immer zu finden ist.

Gut ist es auch, daß er S. 198. die Hüberschen Rahmen tauglich hält; doch sind die Riemschen verbesserten Char-

Chartenstöcke dazu, so wie zu allem, nicht nur einzeln, sondern auch zusammengesetzt, besser. Indessen muß man die Behandlung wissen, und desto weniger kann Hr. Spitzner darinnen entdecken, sobald er hinten, an ein einzelnes Blatt, einen breitern und größern Kasten setzt; nun ist nichts mehr genau und richtig zu beobachten, und das so wenig an der 1ten Seite des Blattes, als im Innern des Ganzen. Denn man muß jede einzelne Tafel ganz und zu jeder Stunde absondern, und genau besehen können: als welches eben die zusammengesetzten Rähmen erleichtern, und zur Absicht haben. Allein bekanntlich ist dem Hrn. Spitzner nicht so sehr viel am richtigen Ausdruck einer Sache gelegen, sonst würde er in der Riemischen neuen Sammlung, 5. Th. S. 166. nicht so gleichgültig hinschreiben, daß man schon einen Stock mit einer einzigen Glasscheibe einen Glasstock benennte? Nun mache man den Schluß. Doch wir wollen hier dieses nur kürzlich anführen, da wir beym 64sten §., verglichen mit dem Vorberichte, ohnehin umständlicher zu seyn Anlaß haben werden.

Wie man unbefruchtete Königinnen bekömmt, (S. 199.) ist allgemein bekannt. Eben so wissen wir, daß die Riemsche Art in Erklärung von der Geschlechtsvervollkommnung gegen die Schirachische Weise die richtigste sey: so, daß des Hrn. Spitzners Beyfall zu spät kömmt, da ihn der weit größere Kenner Wilhelmi längst gegeben hat. (M. s. die gemeinnützigen Arbeiten der Lausitzer Bienengesellschaft.) Es wird daher Riem schwerlich stolz auf Spitzners Beyfall thun, mehr auf den Wilhelmischen, der dabey ein gelassenerer und toleranterer Beurtheiler ist. (Jetzt ists nur Schade, daß Wilhelmi auch schon an Augen, wie Bonnet, leidet; aber demohngeachtet noch mit seinem Freunde Riem correspondirt.) Rec. hat zwar ehemals auch so, wie Riem in den Churpfalz. Bemerk. v. J. 1769, und 1770, geglaubt, und wie Needham und Spitzner noch glauben, nämlich: die Arbeitsmoden seyen nicht alle weiblich; aber nun hält er mit jenem dafür, daß alle Eyer, woraus Arbeitsbienen in kleinen Zellen werden können, erst vollkommen weiblich gewesen, ehe sie zu unvollkommenen Müttern verwandelt wurden. Und so ists der gesunden Physik entgegen, daß sich Arbeitsbienenmaden in Königinnen umschaffen ließen. Es ist doch wirklich desto richtiger, daß alle vollkommen weib-

lich gewesenen Eyer sich in unvollkommene Kinder bey und von den Bienen umschaffen lassen? Sapientibus sat. Denn Riem hat das Quomodo genüglich in seiner Uebersetzung der Hüberschen Schrift dargelegt.

Daß Hüber nicht sollte Belehrung bedürfen, und von sittlichen Belahrern solche annehmen, darüber zeigen seine Antworten, die er theils von Nyow, theils von Lausanne aus dem Uebersetzer schickte, und die Rec. sich ins Deutsche übersetzt hat. Darin nimmt er die Riemschen Einwürfe sehr gut auf, sagt; daß er einige Versuche nun wiederholen müsse, um davon gegründet reden zu können. Gewiß, Hr. Spitzner würde würdiger gehandelt haben, wenn er — da er doch einmal in der Uebersetzung eine ziemliche Anzahl Einwürfe vorgefunden hat — gewartet hätte, wie Hüber solche beantworten würde. Allein das konnte er nicht abwarten; er mußte sogleich und zu früh mit Prügeln (ein Wort, das sich Rec. getrauet gebrauchen zu dürfen, wenn auch Hr. Sp. einen andern Mann darin auffinden wollte?) darein schmeißen, um uns alles Vertrauen zu Hübers mühsamen Versuchen zu rauben.

Doch nun zur Sache des Ganzen.

Das erste Kapitel enthält einige allgemeine Sätze aus der Erzeugungslehre der Insecten; größtentheils nach Bonnet, wider welche wohl Niemand etwas einzuwenden haben wird.

Das zweyte Kapitel handelt von dem Geschlechte der Bienen, und der Verf. setzt das alles, was dahin gehört, recht gut auseinander, bis er wieder auf Hübern kömmt; dann wird der Ton augenblicklich bitterer. Jedem unbefangenen Leser fällt das auf, und er begreift nicht, warum ein Schriftsteller nicht eben sowohl seine Meynung sagen soll, wie ein anderer; und warum gerade dieser deswegen unbilliger behandelt werden soll, wenn der andern Behauptungen für so ungegründet gehalten werden, als die seinigen.

Im dritten Kapitel wird von der Begattung und Befruchtung der Bienenkönigin gehandelt, und die verschiedenen Meynungen davon werden in 7 Abtheilungen gebracht, und dargestellt. Erst werden diejenigen angeführt, welche gar keine Begattung annahmen, und der Ungrund ihrer Mey-

nung

nung wird gut gezeigt. Aber eben dies hat ja auch Hr. Hüber durch die Beobachtungen und die Augen seines Secretärs Bürnens weit richtiger gezeigt, und besonders einen Debraw zu rechte gewiesen. Dann kommen die, welche behaupten, die Königin begatte sich mit den Drohnen im Stocke, als Reaumür, Schirach und Riem. Ihnen folgt der Hr. von Lüttichau auf Potschappel, der annahm, die Königin begatte sich mit den Drohnen, sowohl in der freyen Luft, als auch im Stocke. Dieser Herr wird ganz besonders übel behandelt. Es wird seine Meynung verworfen: dawider kann man nichts haben; aber er wird auch von Hrn. Spitzner durch einen aus dem Wittenberg. Wochenbl. v. J. 1783. S. 113. aufgewärmten, und der Vergessenheit eher zu widmenden Aufsatz, (bey Schonung anderer ähnlicher Beobachter, die so gut wie Hr. Spitzner, Geistliche waren, und aus den gemeinnützigen Arbeiten der Oberlausitzer Bienengesellschaft unter dem Namen Jorlain und Glorar bekannt sind,) geradezu beschuldiget, er habe nie seine vorgegebenen Erfahrungen selbst gemacht, nicht einmal die Gerathschaften dazu gehabt, sondern sich jederzeit aus Autorsucht nur solcher Sachen gerühmt. Das ist hart! Der Vf. hat es vom Hörensagen. Wie weit es damit seine Richtigkeit habe, soll sein ehemaliger Bienenwärter Tschaller, der noch lebt, und auf dem Neuen Anbau vor Dresden wohnhaft ist, am besten wissen; aber Tschaller war nur in den beyden letzten Jahren des Hrn. v. Lüttichau Bienenhelfer, konnte also das nicht sehen, was vorher geschehen war. Rec. hat hingegen von jemanden, daß er die Gerathschaften wirklich bey Tschallern gesehen habe, der ihm versichert, daß er sie nach dem Tode des Hrn. v. Lüttichau von dem ihm folgenden Besitzer von Potschappel gekauft hätte. Wer von beyden hat nun Recht? Um zu entscheiden, so reiste Recens. um mehr, als vom Hörensagen zu reden, selbst zu Tschallern; und siehe, er sah alles, und kann folglich dem Hrn. Spitzner das alte Sprüchwort erinnern: vom Hörensagen lügt man gern! Nur sollte man nicht öffentlich das Hörensagen nachschreiben. Hiebey will Rec. seine Collegen im Recensiren, besonders einen Beckmann, der sich schon von Spitznern etwas irre führen ließ, aufmerksam auf das machen, was im 9ten Theil der Riemschen neuen Sammlung vermischter ökonomischer Schriften stehet, wodurch Lüttichaus Ehre unterm Grabe, durch einen seiner

ehemaligen treuen Diener, Namens Dietrich, der 12 Jahr sein Verwalter war, nun Pachter des Moschzinzkischen Vorwerks zu Dresden ist, gerettet, und dadurch der, so ihn zum Lügner machen wollte, zu einem solchen metamorphosirt wird. Wir geben der darin befindlichen Beylage, signirt ⊙, darin völligen Beyfall, daß hier das Sprüchwort gilt: wer andern eine Grube gräbt, fällt gewöhnlich selbst hinein!! Vernehmen Sie dies wohl, Hr. Magister und Pastor, und hüten Sie sich für die Zukunft, Schadenfroh zu seyn!!!

In der vierten Abtheilung werden uns die Bienenväter bekannt gemacht, so die Begattung der Königin mit männlichen Arbeitsbienen behauptet haben, als Hr. Pastor Herold, Steinmetz, und andere. Nach diesen wird in der 5ten Abtheilung die Meynung beleuchtet, die erst D. Voigt, und nach ihm der Schulmeister Lucas herausgab, daß sich nämlich die Bienenkönigin mit den Arbeitsbienen von vornen, oder durch Beschnäbelung begatte. Sehr gut wird der Ungrund dieses Vorgebens gezeigt. O wärs sich der Mann immer gleich! Dann kömmt im sechsten Abschnitte die Behauptung zur Untersuchung, daß sich die Königin mit den Drohnen in der freyen Luft auf ihre ganze Lebenszeit begatten solle. Hier ist der Verf. etwas weitläuftig, und untersucht mit ziemlicher Genauigkeit alle die Umstände, die mit dieser Behauptung zusammenhängen. Erst zeigt er das Unwahrscheinliche einer Befruchtung auf immer, und entkräftet die Beweise, womit Hr. Pösel diese Meynung unterstützt hat. Dann läßt er sich auf die Erscheinung ein, daß am After der Königin bisweilen ein weißer milchartiger Körper gefunden werde, den Janscha und mehrere nach ihm für das Befruchtungszeichen gehalten, und daraus gefolgert haben, daß demnach die Begattung in der Luft geschähe, und dies, was im After der Königin weiß aufgefunden wird, das männliche Glied der Drohne sey, das bey der Begattung abreiße, im Leibe der Bienenmutter stecken bleibe, und auf diese Weise jede Begattung der Drohne das Leben koste; welches denn endlich Hr. Hüber, ohne etwas von seinen Collegen zu wissen, — denn diese kannte er so wenig, wie ihre Werke, — sogar auf die überzeugendste Art, nämlich mit seiner Abzeichnung des aufgefundenen Gliedes, darlegte. So kann es ja ein jeder selbst suchen, nächzeich-

zeichnen und dann sinden, ob diese Meynung so ausgeschol-
ten zu werden verdient, wie Hr. Spitzner wirklich, wie
weiter unten näher gezeigt werden soll, zu übertrieben, sol-
che Charletanerie betitelt! Es ist zwar gar nicht zu läug-
nen, daß alle diese Folgerungen den übrigen Erscheinungen
in der Natur ganz und gar nicht analogisch sind, und daher
von Naturkennern schwer geglaubt werden können. Hr.
Spitzner zeigt auch das der übrigen Natur Widersprechende
in dieser Meynung sehr gut. Aber er fällt wieder in den
vorhin gerügten Fehler, daß er, sobald er auf Hübern
kömmt, der eben dasselbe behauptet, mit einer ausfallenden
Bitterkeit spricht, die dem unpartheyischen Leser äus-
serst unangenehm ist. Wenn er §. 61. seine eigene Mey-
nung nach seiner Beobachtung anführt, und dafür hält, daß
das Weiße, was bisweilen im Aster der Königin gefunden
werde, etliche an einander hängende Eyer seyen, welche
die Königin, weil sie weit vom Stocke gewesen, da ihr das
Legen angekommen, habe zurück halten müssen, wodurch sie
durch den zähen Schleim, der an jedem Ey befindlich ist, in
eine Verbindung gekommen sind, und wenn sie nun nicht
länger zurückgehalten werden können, als ein heraushän-
gender Faden erscheinen!! so gesteht Rec. aufrichtig, daß
ihm das sehr besonders vorkomme: denn so unbillig wie der
Verf. will er nicht seyn, es Charletanisch zu nennen! Aber
er wird gewiß, sobald er kann, der Sache genau nachspüren,
obs möglich sey, ihr auf den Grund zu kommen; denn Jan-
scha's Augen dürften doch wohl Eyer, die auch ohne Mi-
croscope leicht zu erkennen sind, gut von Begattungsstoff
unterschieden haben, zumal ein Kratzer, Pösel und viele
seiner Schüler, davon Rec. verschiedene kennen lernte, und
über die größere Wahrheit, wie Hr. Spitzner solche gelten
lassen will, ihre Zeugnisse sammelte, ihrem Lehrer zusahen,
und ihm in der Naturlehre zu Hülfe kamen. Auch Hübers
und Bonners Microscope dürften wohl nicht leicht ein Ey
für ein männliches Glied dargestellt haben? das wäre sonst
ein gewaltiger Irrthum, der so großen Naturforschern, die
hier 100, und abermal 100mal Dinge beobachtet und be-
richtiget haben, ehe man sie als Wahrheit annehmen könne,
nicht zu verzeihen wäre. Zeigte die Zeichnung nicht gerade
das Gegentheil, was Hr. Spitzner so gefliſſentlich läugnet,
und dadurch anders schändet: so würde der Credit für Bon-
net und Hübern eine Lücke erhalten.

Vom 64sten §. an bemüht sich Hr. Spitzner Hübern wegen seiner neuen Beobachtungsstöcke zu widerlegen und zu zeigen, daß sie darzu gar nicht geschickt seyn können. Es ist aber wieder sichtbar, daß offenbare Widrigkeit gegen Hübern und seinen Uebersetzer die Feder geleitet habe: und Beweis genug stehet in seiner Vorrede, daß er weder Hübern noch Klemen sattsam versteht. Was davon noch nicht erwiesen ist, davon wird bald der Beweis folgen. Um zuerst jenes vollends zu beleuchten, so hat Rec. einige solcher Stöcke gesehen, und muß bekennen, daß, obgleich das Auseinanderblättern derselben nicht ohne Uebung und Vorbereitung leicht geschehen kann, eine genauere Beobachtung der Bienen in denselben, doch nicht so ganz unmöglich sey, wie es Hr. Spitzner vorgiebt; aber man darf nur eines Theils bessere Uebung haben, als er S. 217. im 89sten §. zeigt. — Andern Theils hat Klem die Hüberschen Bücher, oder Blätterstöcke schon dadurch verbessert, daß er sie in Chartenstöcke*) verwandelt hat, so, daß solche unten, zu mehrerer Bequemlichkeit offen sind, und solchemnach ohne Bänder Stück für Stück bey Seite auf ein neues Brett gelegt, und nach jeder Betrachtung wieder vereinigt werden können. Eben diese unten offene Seite läßt sie auch doppelt nützen: einmal durchs Eröffnen an jeder Tafel, sobald man sie durch Anweisung genöthiget hat, in eine jede Rahmenabtheilung nur eine Tafel zu erbauen, alles Innere zu sehen; andern Theils ist wieder eben der Vortheil, den Hr. Spitzner von seinen Körben rühmt, daß man sie auch

*) Nämlich: nach Art seiner viertels und halben ehemaligen Lagerkästen, davon die Viertheiligen schon beynahe eben dasselbe waren, und welche er immer, theils in der Natur, theils zu Modellen fertigen ließ, und obgleich auch dies Hr. Spitzner, S. XI. Th. I. für viele Jahre, läugnet, und S. 319. nicht weiß, was Hr. R. in der Stille gethan hat: so wissen wir doch, daß er manchen Stock zu Versuchen in Hüberschen Bücher- und in seinen Chartenstöcken aufopferte; obgleich solche auch haben mußte, nur freylich zu Dresden nicht sehr viele besetzte Stöcke aufstellen konnte, es auch nicht nöthig hatte, da er deren bey seiner Administration, und bey Freunden vorfand. —

auch von unten besehen, und da alles das sehen kann, was der Verf. unten so sehr gut beobachtet haben will. Auch ist alles dieses und jenes weit sicherer, als die Art Stöcke, welche Hr. Spitzner bekannt machte, bey denen er zwar einen einzigen Reaumürschen Blattstock hat,*) aber keinen zweyten, wie Hüber ansetzt, sondern ein plumpes und zu tiefes Kästchen, wie oben gedacht, zufügt, in welchem Niemand, also auch Hr. Spitzner nichts beobachten kann. Und wie schief versteht Hr. Spitzner nun noch obendrein Hübern und Riemn, (S. XI. in seinem Vorbericht) so weit als er von diesen Stöcken redet? Denn er sagt: Hüber habe seine Stöcke Blätter- oder Chartenstöcke genannt, und diese nenne Hr. Riem im 5ten Theile seiner ökonomischen Schriften auch seine Chartenstöcke. O was ist das für ein arglistiger Fehlschluß — was für eine Wortverdrehung!? Hr. Hüber benennt die seinigen nur allein Blätter- und Büchersstöcke; Hr. Riem hingegen betitelt ganz allein seine Verbesserung: Chartenstöcke, weil sie dies sind. Ehe man kritisiren will, muß man Leute erst recht verstehen lernen!!! Daher ohne ein Wort mehr hierüber zu verderben, weiter in den Text. Vom 66sten §. an widerlegt Hr. Spitzner nun etwas weitläuftig Hübers Meynung, daß das in dem Leibe der Königin gefundene Weiße das Zeugungsglied der Drohne seyn solle. Rec. hat schon oben, wo er dieser Meynung eines Janschas und Pösels bey §. 61. gedachte, eingestanden, es sey wirklich widernatürlich, daß das Zeugungsglied abreiße, und in dem Leibe der Bienenmutter stecken bleiben solle: er würde also darwider nichts einzuwenden haben, wenn es nur der Verf. nicht so sichtbar darauf anlegte, Hübern damit lächerlich zu machen. Am Ende wird er gar offenbar ungerecht gegen Hübern, und nennt nicht nur die ganzen Beobachtungen Hübers, und seine Behauptungen davon, Charlatanerie, sondern hält auch §. 78. das sogar für Charlatanerie, daß Hüber seine neuen

Beob-

*) Sicher ist seine sogenannte Erfindung nichts anders, als der Reaumürsche flache Stock. Er sagt immer: mein Glasstock, und nicht, wie er sagen sollte: mein dem Hrn. von Reaumür — m. s. dessen Bienengeschichte 1759, in 4. S. 54., und dessen Tab. III. Fig. 4. — nachgeahmter flache Stock mit Glas schreiben!

Beobachtungen über die Bienen in Briefen an Hrn. Bonnet eingekleidet habe, um ihnen damit ein besonderes Ansehen zu geben. O! das ist offenbar hart! und noch härter, wenn Hr. Spitzner in seinem unverbesserlichen Starrsinne beharret, und auch im 2ten Theile (den wir eben für 1 Thlr. 4 Gr. erhielten, also diese drey unbedeutenden Dankschriften, da schon ein dritter verkündiget wird, beynahe, oder noch mehr wie drey Thaler kosten werden,) in der Vorrede, und im Wittenberg. Wochenbl., und wie wir hören, an mehr Orten, ihn in Ewigkeit zum Charlatan ausposaunt! Also soll Hüber gar keiner Besserung — wenn es wirklich so schlimm wäre, als ihn Hr. Spitzner schildert — fähig seyn? Das wäre sehr übel! Aber da könnte ja Hr. Spitzner seine geistliche Beredtsamkeit eben ganz zeigen, wenn er sanftmüthig belehren könnte! Doch zur Hauptsache: woher weiß der Verf., daß Hüber die Briefe nicht wirklich an Hrn. Bonnet geschrieben habe? Und warum wird alles mögliche hervorgesucht, sogar falsa ohne Beweis anzunehmen, um nur einen Mann schändlich herunter zu machen? — O! so etwas sieht man sehr ungern in einer kritischen Untersuchung verschiedener Meynungen und aufgestellter Hypothesen, die offenbar ganz unpartheyisch seyn sollte! Noch ungerner sieht man es an einem so alten, erfahrnen, Praktikus, der sich sonsten doch ziemlich als Kenner zeigt; dem es nicht an Geschicklichkeit fehlt, aus den vielerley Meynungen und Theorien die wahrscheinlichste herauszusuchen, ohne geradezu allein das Recht auf seiner Seite haben zu wollen? Ich will nicht sagen, an einem Manne, der selbst die Billigkeit lehrt und empfiehlt; der sich selbst in der Vorrede allen unbescheidenen Widerspruch verbittet, und bekennt, er habe sich das Gesetz aufgelegt, das sich Riem in einer Anmerkung zu den neuen Beobachtungen des Hrn. Hübers gemacht hat; das Gesetz nämlich: „Ein Beobachter muß neutral, und gegen seinen eigenen Satz selbst mistrauisch seyn.“ Wo ist aber die Befolgung dieses guten Gesetzes bey ihm in Erfüllung gegangen? Beynahe überall leuchtet Haß und Partheylichkeit hervor; wobey wir wünschten, seine Fehler diesmal für Fehler des Alters halten zu dürfen.

In der siebenten Abtheilung vergleicht der Verf. die Meynungen verschiedener Schriftsteller, von der Begattung und

und Befruchtung der Königin, und setzt hernach als Grundsatz fest, daß die Begattung der Bienen derjenigen ähnlich seyn müsse, die wir bey andern Fliegen antreffen, weil sie zu diesem Geschlechte gehören; er leitet daraus seine Vermuthung her, daß die Begattung der Bienen etwa auf die Art geschehen müsse, wie sich die Stubenfliegen begatten, von welcher Begattungsart er eine genaue Beschreibung aus einer besondern Abhandlung anführt, und die Abbildung der Geburtstheile der Stubenfliegen in einer Kupfertafel, (da er doch in der Vorrede S. X. die Kupfer sehr unnöthig und das Werk vertheuernd hielt,) mit beyfügt, und zeigt nach des Rec. Bedünken sehr gut, was noch zu untersuchen ist, und wie die weitern Beobachtungen darüber anzustellen sind, ehe wir in dieser Sache zu einer Gewißheit kommen können. Er erbietet sich dabey, jedem erfahrnen und zu einer solchen Beobachtung fähigen Manne, der hierin etwas unternehmen will, mit allen Erforderlichen dazu, aus seinen Bienenstöcken an die Hand zu gehen; NB. weil er, nach S. 198., selbst nicht im Stande mehr sey, Vergrößerungsgläser zu gebrauchen, wenn er sie auch hätte. Rec. wünscht ihm Reaumüre, Bürnense, (jedoch die Mediſance z. Th. S. 320. hassend,) d. i. so achtsame und fleißige Gehülfen, zum täglichen Besuche, wie diese Männer gewesen. — Nur muß er nicht selbst so schlechte Stöke zum Beobachten empfehlen, als er noch nach S. 98. dringend vorschlägt, nämlich: zwölfzöllige Hübersche Rahmen! Diese sind ja nur 1½ zöllig, oder 15 – 18 französische Linien enthaltend. Aber zwölf solcher Rahmen machen einen Stock aus.

Das 4te und letzte Kapitel handelt endlich, in zweyen Abtheilungen: von der Erzeugung der verschiedenen Arten der Bienen. Die erste Abtheilung zeigt Reaumürs Meynung davon, und in der andern Abtheilung werden noch die Meynungen anderer Schriftsteller, als Herolds, Steinmetze's, Strube's, und eines Ungenannten beleuchtet, zum Theil gut, zum Theil mittelmäßig; ganz besonders ist es dabey, wenn Hr. Spitzner S. 205. sagt, es hätten aufmerksame Beobachter bewiesen, daß es keine Königinnen mit verdorbenem Eyerstocke, wohl aber ganz unfruchtbare gäbe, ohne diese Autoren zu nennen. Wie heißen denn solche? Unsers Wissens ist es nur Riem,

der uns dies in seiner ältern Bienenbibliothek von den Jahren 1776 — 1778 gelehret hat. Warum nannte er den Autor, und den Ort nicht, wo es dieser schrieb, oder doch die Mehrern, von denen er so generell spricht? Denn aufmerksamere Beobachter lassen sich gern nennen. Das Elendeste — ein Ausdruck, den Hr. Spitzner S. 218. selbst braucht, indem er von Hübers Witz in Betreff des Auslegens des Eyerstocks der Königin sagt: dieser Abschnitt gehört unter die elendesten im ganzen Buche! gerade als wenn es nicht schon Anfängern, geschweige einem ältern Bienenbeobachter bekannt seyn müsse, daß ein Eyerstock einmal zu Ende gehen könne.*) Kurz, Rec. darf also doch hier auch gebrauchen, und sagen, das Elendeste findet man sowohl S. 133. über gallische Einbildungskraft; wie ist diese von der deutschen Spitznerischen verschieden? und S. 178. über Hübers Durchschauung hölzerner Böden, worunter er Glastafeln gelegt hätte! da doch Hüber natürlich die Böden für Glastafeln vorher so muß zugerichtet haben, daß sie vermittelst Schiebern dem Glase freye Durchsicht verschafft haben, als Hrn. Spitzners Stock durchsichtig wird, wenn er seine Vorläden aufmacht!! ja am allerelendesten ist noch endlich das, was Hr. Sp. S. 219. als längst widerlegt angiebt, nämlich: da einige Beobachter gesehen haben, daß einige große, zuweilen einige kleine Drohnen über Winter in Stöcken behalten würden: so soll diese Beobachtung, ob man gleich diese Gattung Drohnen, und über Winter aufbewahrte Eyer gesehen haben wollte, unwahr seyn; und das darum, weil es Reaumür und alle aufmerksamen Beobachter nicht gesehen hätten! was für ein schwacher Beweis? Hat denn Reaumür alles gesehen? und wer sind die andern Alle? Also ist wohl Riem mit seinen Freunden nicht ein aufmerksamer Beobachter, da er theils allein diese Entdeckung gemacht und beschrieben, auch solche theils seinen gewiß glaubwürdigen Freunden, einem Hofprediger Krämer, Rector Henop, zu vielenmalen so gezeigt hat.

Wenn

*) Im 2. Th. S. 325. erzählt er doch selbst ein Exempel; und so stehts auch bey denen im Frühling aus, welche ausgelegt haben. Vielleicht besprechen wir uns darüber mehr, wenn wir zum 2ten Theil kommen, und es der Mühe werth halten, ihn zu belehren.

Wem soll man also glauben? Spitzners grundlosen Muthmaaßungen, und plumpen Machtsprüchen? oder Riems beglaubtern Wahrnehmungen? Leider pergaloppirt sich Hr. Spitzner sehr oft auf ähnliche Art; aber Rec. ist müde, mehreres unter dem Vielen hervorzusuchen; und mag auch diese Recension nicht einmal gern damit beschmutzen! Nur so viel kann er nicht umhin, ihm zu sagen, daß er keinen unrichtigeren Ausdruck über Strube's Begattung der Königin aus Noth, S. 225. wählen können, wenn er sie S. 226. wie wir im Eingange sagten, eine Nothzüchtigung nennt! Weiß denn Hr. Spitzner, was letzte ist? Gewiß sehr verschieden von jener, die er besser und richtiger eine Nothbegattung nennen sollen! Das ist doch wohl eher eine deutsche Einbildungskraft, die sehr von derjenigen verschieden ist, welche er bey Hübern eine gallische nennt? Alles übrige, was Hr. Spitzner in diesem Abschnitte von einem Ungenannten so umständlich sagt, hätten wir ihm gern schenken mögen, da längstens in der Riem'schen Bienenbibliothek ein ähnlicher Lehrer (Zehmpfennig) schon darüber abgefertigt worden ist, daß er die Königin zum Manne machte!

In einem sogenannten Anhange antwortet der Verf. den Bienenfreunden, die im Reichsanzeiger wider ihn geschrieben haben. Und hier glaubt Rec. den Schlüssel zu finden, zu der Ursache der Bitterkeit des Verf. gegen Hübern, und seinen Uebersetzer; doch hat er letztern zuweilen noch am glimpflichsten behandelt. Er hielt sich vom Hrn. L. R. Riem beleidigt; wie man denn deutlich siehet, daß er der Meynung ist, Riem habe an den Ausfallen, welche die Bienenfreunde im Reichsanzeiger wider ihn gethan haben, Antheil, und das bringt ihn zu dem Verdruß über das Werk, das eben Hr. Riem übersetzt, und dann natürlich empfohlen hat. Rec. kann nicht anders, als beklagen, daß dem Verf. dies gerade in einer solchen Schrift entfahren ist, die sonst ohne solchen entdeckten Haß ihre eigene Verdienste haben würde. Warum machte er aber seine Sache nicht auf eine andere Art mit Riemen aus? — überzeugte sich erst, ob Riem in der That an jenen Ausfällen Theil habe, und verständigte sich dann mit ihm darüber? Ein Umstand, den er eben so gut durch Anfragen hätte berichtigen können, wie den, daß er Hübern verdächtig macht, als sey er nicht ganz allein

Ver-

Verfasser seines Werks; und worüber er dann gewiß Nachrichten vom besten Charakter des Hrn. Hübers hätte erfahren können, wenn er zum Fragen mehr, als zum Bestrafen gebohren wäre. Denn er sollte doch wohl so viel Menschenkenntniß haben, daß sich Riem nicht eines Mannes annehmen würde, den er nicht gesucht hätte genau vor andern kennen zu lernen: zumal er und Bonnet zum Mitgliede der ökonom. Gesellschaft aufgenommen worden, bey der Hr. Riem beständiger Secretair ist.

Alles dieses nun bey Seite gesetzt, so stellt schon das, daß Hr. Hüber kein Deutsch lesen konnte, einen Umstand dar, der uns allein darlegt, daß er nur eigene Beobachtungen geliefert, und gewiß Pöselen so wenig sich vorlesen gelassen, als ausgeschrieben habe, da er diesen so wenig wie Spitznern kennt, den er also auch sicher nie beleidiget hat, nach beleidigen wollen: warum beleidigt er also jenen so geflissentlich? Gesetzt nun, daß Hr. Hüber die Spitznerischen Beleidigungen übersetzen ließe, würde er ihn nicht zur Genugthuung angehen können? Also wäre es überhaupt besser gewesen, Hr. Sp. hätte mehr gefragt, ehe er öffentlich geschrieben. Dann wäre doch diese Schrift von einiger vorsetzlichen Partheylichkeit frey geblieben, und die Leser würden nicht gestöret, und an kaltblütiger unpartheyischer Untersuchung der Wahrheit gehindert werden; zumal jeder unpartheyischer Kenner leicht siehet, wenn er Hübern lieset, daß er nicht, — wie Hr. Sp. S. 207. fälschlich ihn beschuldigt — immer willkührlich annahm, was ihm zu seinem Zwecke diente. — Darinnen scheint er nun wohl Recht zu haben, daß wir die eigentliche Erzeugungsart der Bienen nicht mit Gewißheit wissen, und daß noch mehrere genau angestellte Beobachtungen nöthig sind, wenn wir der Sache auf den Grund kommen wollen. Auch darinnen handelt er so gut und vernünftig, als man es von einem Manne, dem es um die endliche Ausfindung der Wahrheit zu thun ist, nur erwarten kann, daß er alle Hülfsmittel aus seinem eigenen Vorrathe zu einer solchen Untersuchung darbiethet, und da er nicht mehr durch Microscope (nach S. 189. und 198.) sehen kann, andern verspricht, gegen einen willkührlichen Beytrag auf Subscription zum künftigen Frühjahre, nicht nur alle Arten von Bienen in Menge, vermittelst vieler kleinen

Stöcke,

Stöcke, vorräthig zu haben, die zu einer solchen Untersuchung nöthig wären, sondern auch sogar bey dieser Untersuchung eines Lieblingsstockes nicht zu schonen, wenn aus diesem etwas darzu nöthig seyn sollte. Rec. wünscht als Wahrheitsfreund aufrichtig den besten Erfolg eines solchen Unternehmens; daß aber, zum Beobachten und zum Referiren der sorgfältigst und wiederholt gemachten Beobachtungen, ein von Parthey freyerer Naturkenner aufstehen möge, als es bis jetzt Hr. Sp. nicht war. Allem Anschein nach dürften zur sichersten Entscheidung ähnliche Versuche, von dem durch Hrn. Mag. Spitzner selbst mehrmals genannten Hr. Röbling, und selbst noch von dem Hrn. Hüber, nebst seinem Secretär Bürnens, auch von Hrn. Riem, wenn er Zeit hat, sicher zu erwarten seyn; zumal diese schon ohne Beyträge, welche durch die eben so geschwätzigen Bienengesellschaften, denen Hr. Sp. nachahmt, gehäßig wurden, derselben Versuche unternahmen, also auch künftig unternehmen werden. Dazu wollen wir sie eben daher ermuntern, wo in ihrer angefangenen Laufbahn fortzufahren; damit wir nicht genöthiget sind, geradezu die Spitznerischen Vorträge für allein wahr anzunehmen. Dann wird sich Rec. sichtlich freuen, wenn endlich von dieser so langen streitigen Sache etwas mit Gewißheit wird gesagt werden können.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Commentar über die christliche Kirchengeschichte nach dem Schröckhischen Lehrbuche, von Johann Georg Friedrich Papst, der Weltweisheit Doctor, und derselben ordentlichem Professor auf der Königl. Preuß. Friedrich-Alexanders Universität zu Erlangen. Ersten Theils erste Abtheilung. Erlangen, bey Palm. 1792. 286 S. in gr. 8. Ersten Theils zweyte Abtheilung. 1793. mit fortlaufender Zahl, von S. 287 — 582. Ersten Theils dritte Abtheilung. 1794. bis S.

883. — Zweyten Theils erste Abtheilung. 1795. 254 S. 2 Mg.

„Mein Zweck ist, sagt der Verf., zunächst denen nützlich zu werden, die über das Schreckhische Lehrbuch Unterricht erhalten, und gerne in der Kürze, bey der Vorbereitung und Wiederholung, weiter berathen seyn möchten; und doch aus größern Werken sich nicht berathen können. — Ich habe mich durch die wiederholten Forderungen meiner Zuhörer überzeugt, daß ein Buch dieser Art Bedürfniß ist, darinne besonders das, was seit 1770 in dieser Wissenschaft gethan worden ist, benützt würde.“ Allerdings sind schon mehrere Commentarien über akademische Lehrbücher in dieser Absicht gedruckt worden; wir haben uns aber noch nicht überzeugen können, daß den Studirenden dadurch eine Wohlthat erzeigt werde. Wenn sie dieselben fordern, möchte man ihnen wohl antworten: Ihr wisset nicht, was ihr bittet! Akademische Vorlesungen haben ohne Zweifel den Hauptnutzen, daß die Lernbegierde und Aufmerksamkeit des Zuhörers durch solche Mittel erweckt, gespannt und befriedigt werden, welche ihn nicht blos das Gesagte behalten lehren; sondern ihn zugleich anleiten und auffordern, seine eigenen Kräfte im Forschen, Nachdenken und Beurtheilen anzustrengen. Freylich wird dieses durch das gewöhnliche bald langsame, bald schnelle Herlesen, wohl gar Herschreyen weitläuftiger Hefte, nicht bewürkt; desto mehr hingegen durch einen Vortrag, der den Geist des Zuhörers in Bewegung setzt, ihm einen heilsamen Zwang anthut, ihn zum Mitarbeiten mit dem Lehrer nöthigt. Der größte Theil der Studirenden besteht aus mittelmäßigen Köpfen; oder aus solchen, deren Gaben noch schlafen. Es ist gewiß keine geringe Kunst dazu erforderlich, ihre Fähigkeiten aufzuwecken und zu stärken, ihr Mistrauen gegen sich selbst zu heben, ihnen das unglückliche Vorurtheil zu benehmen, daß alles auf den fleißigsten Gebrauch des Gedächtnisses ankomme, u. dgl. m. Nun setze man, daß solchen Zuhörern zur Vorbereitung oder Wiederholung ein gedruckter Commentarius über das ihnen zu erklärende Lehrbuch empfohlen werde. Nichts ist natürlicher, als daß ihnen dieser alles sey, und der mündliche Vortrag überflüßig und unschmackhaft wird. Eben so natürlich ist es, daß sie solche Commentare verlangen: sie werden durch denselben der verdrießlichen Mühe des Nachschrei-

ens überhoben, bey welchem überhaupt ſo viele Fehler begangen werden; die aber auch unter der Leitung eines geſchickten Lehrers vermieden werden. Es geht mit dieſen gedruckten Vorleſungen ohngefähr wie mit den häufigen Dictaten, mit welchen in unſerm Zeitalter der Bequemlichkeit die Hände der bequemen Zuhörer ſo ſtark beſchäfftigt werden. Dieſe glauben daran alles, und noch mehr als ſie ſich ſelbſt aufzeichnen können, authentiſch zu beſitzen; ſollten ſie auch deſſelben nicht durchgedacht, wohl gar nur von andern haben abſchreiben laſſen; genug in dieſen Papieren liegt der Schatz ihrer Gelehrſamkeit begraben. Allein die Zuhörer, ſagt man, brauchen doch zum Wiederholen und Nachleſen ausführlichere Werke: und dazu ſind ſolche Commentare dienlich. Eigentlich iſt dieſes ſo unentbehrlich nicht, als es ſcheint. Wenn P. von Vorleſungen über die Kirchengeſchichte die Rede iſt: ſo wird ein Lehrer, der die rechte Methode verſteht, weder Declamationen, noch einen Schwall zweckwidriger Citaten liebt, innerhalb eines Jahres einen ſolchen Reichthum an Thatſachen, in einem ſo leicht zu überſchauenden Zuſammenhange, neben aller gebührenden bündigen Kürze, mittheilen können, daß ſich der Zuhörer für ſeine akademiſche Laufbahn damit begnügen kann. Doch nein, er mag und ſoll ſich daran nicht begnügen; aber wenn er die geſammleten Kenntniſſe wiederholen oder befeſtigen und erweitern will: ſo mag er erſtlich anfangen, ſich mit den Quellen bekannt zu machen, und ſodann irgend ein vorzügliches Handbuch dieſer Geſchichte leſen, um dadurch eine Uebung nach verſchiedenen Methoden und Darſtellungsarten zu erlangen; nicht aber ſich unveränderlich an den Kreislauf ſeines Lehrbuchs oder Lehrers gewöhnen. Um es frey herauszuſagen, glauben wir, daß ſich Commentare über akademiſche Compendien mehr dem Eigen oder mit ſeiner Wiſſenſchaft nicht innig bekanntem Lehrer, ein Dienſt geſchehe, als dem Studirenden.

Unterdeſſen wollen wir unſere Meinung, wiewohl ſie auf eine faſt vierzigjährige Erfahrung gründet, niemanden aufdringen. Zugegeben ſogar, daß Hr. P. denen, welche nach dem gedachten Lehrbuche die Kirchengeſchichte erlernen, Vorbereitung und Wiederholung durch eine ſolche Art ſehr erleichtern könnte, wäre ſie doch zu weitſchweifig gerathen. Es wäre hinlänglich geweſen, eine zwar etwas reichhaltige, aber doch mit guter Wahl begleitete, und überall mit

Anzeige der Quellen bezeichnete Erzählung mitzutheilen; bey wichtigern und streitigen Gegenständen, besonders wo sich merkwürdige kritische Regeln anbringen lassen, länger stehen zu bleiben; ausgesuchte Anmerkungen über das Charakteristische und Hervorstechende der Zeiten und Personen, über den rechten Gebrauch alter und neuer Schriften, und andere solche Beobachtungen oder Maximen, für welche ein kluger Lehrer im mündlichen Vortrage gar oft Platz findet, einzustreuen, u. s. w. Nach Hrn. P. Versprechen soll das ganze Werk höchstens in neun Alphabeten bestehen. Da aber bereits drey derselben abgedruckt sind; und gleichwohl der Commentar sich erst über den ersten Abschnitt des zweyten Zeitraums erstreckt: so dürften wohl kaum zwölf Alphabete dazu hinreichen: und dadurch wird das Buch für seine Bestimmung viel zu groß.

Hr. P. hat, wie er schreibt, größtentheils nur die Ordnung der Capitel und Paragraphen des Schröckhischen Lehrbuchs beybehalten; übrigens aber von demselben ganz unabhängig gearbeitet; doch so, daß die wesentlichsten Punkte der Paragraphen immer erklärt, die dort enthaltenen Ideen, die er vor zweckmäßig hielt, entwickelt; neuere nach den gemachten Entdeckungen in dieser Wissenschaft hinzugesetzt, und immer die dienlichsten Schriften zur weitern Belehrung angegeben wurden. Nun scheint es zwar, daß die sogenannten Entdeckungen meistentheils nur neuere Vorstellungsarten, Hypothesen und Muthmaaßungen sind. Indessen hat auch dieses seinen Nutzen, sie kennen zu lernen, wenn sie mit einigem Schein auftreten. Nicht immer haben sie zwar denselben, und mancher könnten Studirende ganz entrathen. So hält es der Verf. Th. I. Abth. I. S. 142. fg. vor wahrscheinlich, daß Lucas die Rede des Stephanus, Ap. Gesch. VII. v. 2 — 53. die bey ihren großen Schönheiten auch sehr diffus und nicht ganz fehlerfrey gegen die Geschichte zu seyn scheine, von einem Zuhörer empfangen habe, der nur die Hauptmomente behalten, und diese vielleicht mit etwas Rabbinischer Gelehrsamkeit ausgeschmückt hatte; denn es sey in derselben weder des Lucas Styl noch Einkleidung sichtbar, und den Zusammenhang vermisse man besonders vom 50sten Verse an; — als wenn Lucas verbunden gewesen wäre, einer fremden Rede seinen Styl und seine Einkleidung zu geben; oder als wenn man diese Rede überhaupt auf das strengste beurtheilen dürfte. An einem andern Orte (l. c. S. 338.) wird die

Behan-

ehauptung viel zu allgemein und unerweislich hingeworfen, aß sich die Christen in der ersten Periode, nach Art ei- es geheimen Ordens, ausgebreitet hätten, ohne eben der Wahl der Mittel sehr delicat zu seyn; daß der rbundete Clerus, mit beynahe gänzlicher Ausschlies- ng des Staats, die Glieder der Gemeinen ganz illkührlich beherrscht, und sie bald durch Verheim- hung der Grundsätze des Christenthums, bald irch Armenanstalten, bald durch erlogene Schriften täuscht habe. Kurz vorher (S. 337.) ist auch viel zu früh litterarum formatarum gedacht worden. Die neuere eynung, daß Minutius Felix älter sey, als Tertullia- s, wird S. 271. mit unzulänglichen Gründen vertheidigt. er Beweis von der feinen Schreibart würde auch hundert hre später vom Lactantius gelten; und besonders hätte Verf. zeigen sollen, welches denn die ältere Verfassung christlichen Kirche sey, die Minutius abgebildet habe, in der sie sich zu Tertullians Zeiten nicht mehr befunden e. Eben so wird (B. I. Abth. III. S. 648.) daraus, il Johannes nicht bestimmt einige der wichtigsten Irrthü- r der Gnostiker widerlegt habe, sehr schnell geschlossen, könne seine Schriften nicht gegen sie gerichtet haben. Sei- Schüler, von denen es Irenäus erfuhr, verdienen doch r mehr Glauben; sein Aufenthalt unter den Gnostischen rinthianern macht es wahrscheinlich; Spuren in seinen iefen führen darauf: und die geforderte Widerlegung ge- te in eigentliche polemische Bücher, die er nicht geschrieben. Genug, daß seine historische Darstellung des Christen- ms ganz antignostisch ist. Mehrere solcher Stellen über- en wir.

Uebrigens hat Hr. P. neben seinen eigenen guten Kenntnissen, und bisweilen angestellten Untersuchungen, besonders n dasjenige fleißig benützt, was in neuern Schriften (die auch meistentheils anführt) zur Aufklärung der Kirchenge- chte beygetragen worden ist. Nur findet man in seinen Anmerkungen eine gewisse Ungleichheit, die nicht nach den Bedürfnissen der Studirenden abgemessen ist. Ausführlich- , wo sie derselben entbehren könnten, und Kürze, wo eine fruchtbare Entwickelung sehr erwünscht seyn würde, bisweilen ist der Verf. bey Hauptgegenständen unerwartet ht. Wer z. B. weiß, was man alles in unsern Tagen

aus dem Lehrbegriff Jesu gemacht; wie man Schwierigkeiten aller Art in die Nachrichten der Evangelisten hineingetragen hat, damit ihre Vorstellung von demselben nicht gelten möge; wie man ihn endlich gar in einen kritischen Philosophen verwandelt hat; der wird sich wundern, von jenem Lehrbegriffe so mangelhaft und unbestimmt gehandelt zu sehen, als es S. 102. fg. geschehen ist; da doch hier die allerbeste Gelegenheit war, angehenden Theologen eine historisch richtige, unpartheyische und vollständige Kenntniß von demselben zu geben. Ein gleiches gilt von dem, was S. 197. fg. über das Apostolische Symbolum ganz unbedeutend gesagt ist, und von andern Stellen mehr. Ueber die in dem Schr. Lehrbuche befindliche Einleitung, so weit sie Methode des Studiums der Kirchengeschichte, Kenntniß ihrer Quellen, u. dgl. m. betrifft, hat der Verf. gar keine Erläuterungen mitgetheilt. Vielleicht schreibt er einst eine solche Einleitung, wenn erst die Geschichte selbst beendigt seyn wird; bis dahin verweiset er Leser, die eine solche etwas früher haben wollen, auf die in seiner zu Erlangen 1787 herausgegebenen Geschichte der christl. Kirche befindliche. Wie weit zweckmäßiger es aber gewesen seyn würde, sie hier sogleich beyzufügen, sieht man ohne unser Erinnern, indem Studirenden auf die ächte Methode bey Erlernung ihrer Wissenschaft alles ankömmt. Auch fehlt das für jeden Band versprochene Register.

U.

Geschichte der Verschwörung des Maximilian Robespierre. Aus dem Französischen. Chemnitz, bey Hofmann. 1795. 248 S. in 8. 18 gr.

An Lesern hat es in Frankreich dem Buche nicht gefehlt; denn man hat zeitig mehrere Auflagen davon veranstalten müssen. Irrt Rec. sich nicht sehr: so ist ein zu Paris privatisirender Gelehrter, Namens de la Mathorie, Verfasser desselben. Daß er nirgend sich nennt, geschieht ohne Zweifel aus Furcht vor den abscheulichen Jacobinern, als die er sie noch lange nicht ausgerottet hält. Warum das Leben des Wüthrichs Geschichte einer Verschwörung überschrieben wird? Weil er in der That gegen die Existenz aller seiner Mitbürger sich verschworen, und nicht im geringsten darum bekümmert zu haben schien, was aus der Metzeley endlich wer-

werden sollte. Wie freygebig man übrigens in Frankreich mit dem Beyworte Verschwörung, noch bis diesen Augenblick sey, belegen die Blätter des Tages lieber! zur Gnüge. Rec. glaubt in R. zwar ein länger als sonst beräuchertes Idol der Volksgunst; außerdem aber mehr nicht als einen der übrigen Böswichte zu finden, die mit Beharrlichkeit und Wuth die Abschaffung des Königthums durchsetzten, sodann aber in ein Labyrinth sich verwickelt sahn, wo nur Brand und Leichen ihnen zum Wegweiser dienen konnten. Daß auf dem blutigen Irrsaal jeder den andern bey Seite schafft, ist sehr natürlich, und wird so lange das Schicksal Frankreichs seyn, als das Phantom einer untheilbaren Republik die Tagesordnung seines egoistischen Senats bleibt.

R. muß im Jahr 1759 oder 60 geboren seyn, weil alle Nachrichten darin übereinstimmen, daß er im 35sten seines Lebens guillotinirt worden. Daß er ein Neffe Damiens gewesen, erklärt sein Biograph für ein abgeschmacktes Mährchen. Sein Vater war ein beliebter Advokat zu Arras; aber kein sonderlicher Wirth, und hinterließ seinen Kindern, worunter zwey Söhne, nichts als Schulden. Daß der damalige Bischof väterlich sich ihrer angenommen, vorzüglich des ältern M. genannt, und solchen eine Freystelle im Ludwigscollegio zu Paris verschafft habe, wird auch hier gerühmt. Ganz ungegründet aber ist, daß R. diesen seinen Wohlthäter in der Folge guillotiniren lassen; denn der Bischof war zeitig ausgewandert, und lebt gegenwärtig zu Verona, wo er das Vertrauen Ludwigs XVIII. genießt. — Zu Arras sowohl als zu Paris that R. in jeder Classe sich unter seinen Mitschülern hervor, und erhielt alle jährlich ausgesetzten Preise. Alle auch in dasigen Schulen gewöhnlichen Ehrennamen von Tribun, Censor, Dictator, u. s. w., scheinen unserm Verf. die ersten und daher festesten Grillen von Republik dem jungen Kopf eingepflanzt zu haben. Merkwürdig, daß trotz aller auf der Schulbank errungner Lorbeern, R. doch zu gar nichts brauchbar war, als er im 17ten Lebensjahre, bey dem Parlamente Rechtsgelehrten Serrieres sich zu Geschäfften dieser Art bilden sollte. S. schickte ihn endlich, als einen jungen Menschen, mit dem nichts anzufangen sey, wieder in seine Vaterstadt zurück, und hier kam der Taugenichts eben so wenig vorwärts. Zwar schienen die wegen Anlegung der Bildhauer daselbst entstandenen Händel, ihm einige Reputation

verschaffen zu wollen. Er übernahm nämlich die Führung des Prozesses zu Gunsten der Leute von gutem Ton, die besagtes Gegenmittel auch in Arras wollten eingeführt wissen. Allein die Schrift des jungen Anwalds fiel so ungeschickt, ungrammatisch, mit einem Wort so lächerlich aus, daß dieser in tiefre Dunkelheit als jemals zurücksank.

Bald darauf erhob sich die unglücklichste aller Revolutionen. R. voll bittern Grolls gegen die feinern Cirkel, und ohne Hoffnung von seiner Vaterstadt deputirt zu werden, wandte sich sogleich an die benachbarten Flecken und Dörfer, und erbot ihren leichtgläubigen Bewohnern sich zu allem, was sie nur wünschten. Da er die Fertigung des sogenannten Cahier für seine Wähler ebenfalls übernahm: so führt der Biograph unter andern folgende Stelle, als einen Beweis des gröbsten Unverstandes an: „Wir wollen uns gern, spricht R. im Namen seiner Committenten, auf ein Jahr der Regierung des Königs unterwerfen; und wenn wir mit ihm zufrieden sind, ihr alsdann noch länger behalten." — In der ersten Nationalversammlung selbst, schloß der saubre Volksvertreter sogleich sich an die schlimmste Sorte der Enragés, und folgte dem Strohme blindlings. Ward indeß ein mündlicher Vortrag von ihm gewagt: so brachten auch hier lautes Murren und Gelächter ihn bald zum Schweigen. Schallend wurde letzteres, als er z. B. mit corporations aristocratiques um sich warf, und den Lachern zum Trotz, diese fehlerhafte Wortendigung immer wiederholte. Noch stärkere Beweise seiner unerhörten Ignoranz liefert das Journal, womit er sich damals befaßt, und ihm den Titel: die Union, oder das Journal der Freyheit, gegeben hatte. Durch lange Uebung, und den Umstand, daß alle Federn ihm zu Gebot standen, gab freylich seine Schreibart in der Folge weniger Blößen; albern und unzusammenhängend blieb indeß doch alles, was aus seinem verbrannten Gehirn hervorsprang. Noch weniger empfohlen ihn Figur und Stimme. Dreyder ist selbst in unsrer A. d. B. schon mehrmals Erwähnung geschehen; immer aber noch bemerkenswerth, daß eben der Ekelwicht, der den Sansculotismus so weit treiben ließ, dennoch es wagen durfte, durch sorgfältig gekräuseltes Haar und saubern Anzug seine eigne Person auszuzeichnen. Da der Elende von Eitelkeit strotzte: so war sein wärmster Wunsch, auch in Arras sich vergöttert zu sehn, und alle Anstalten wurden dazu getrof-

[illegible]ssen. Da jedoch die meisten Bürger seiner sich schämten, [illegible] das Misvergnügen über den bevorstehenden Triumph des [illegible]tiser Götzen sehr laut ward, traute dieser sich nicht mehr [illegible] Einzug auszuführen, und entsagte dem Anblick seiner [illegible]aterstadt auf immer. Was Wunder, wenn der feige Ty[illegible]nn durch den blutgierigen Priester Lebon bald darauf so [illegible]ansam sich an ihr rächen ließ!

Als die erste Nationalversammlung auseinandergieng, [illegible]riethen, wie natürlich, alle noch fetten Aemter und Po[illegible]en in die Hände schaamloser Revolutionnairs. Auch R. [illegible]atte sich nicht vergessen fürerst beym Districtstribunal von [illegible]rsailles als Präsidenten anstellen zu lassen. Da Paris [illegible]er der Mittelpunct aller Intriguen blieb: so ruhte der heil[illegible]se Kopf nicht, bis man ihn zum öffentlichen Ankläger beym [illegible]riminalgericht dasigen Departements ernannte; und — [illegible]as der Leser hier schwerlich erwarten wird — stand zum [illegible]rstaunen aller ehrlichen Leute, seinem Amt ohne Misbrauch [illegible]nd auffallende Partheylichkeit vor! Leider aber läßt das [illegible]ätzsel sich leicht genug lösen. Blut war und blieb sein Ele[illegible]ent; es selbst aber zu vergießen, umständlich zu procediren, [illegible]nd dem Unschuldigen dreust ins Auge zu sehn, hat er nie den [illegible]uth gehabt. Daß, wenn es auf Entschlossenheit ankam, [illegible] nirgend sich sehen oder hören ließ, darüber ist nur eine [illegible]timme; und selbst lebend noch, ward ihm diese Feigherzig[illegible]te oft genug vorgeworfen. Ueberdies dauerte sein Ankläger[illegible]mt nicht lange; denn sehr bald wußt' er durch Orleans [illegible]arthey, fur Paris in den noch bestehenden dritten Natio[illegible]alconvent sich zu drängen. Durch was für Mittel und We[illegible]er in solchem es endlich bis zur Dictatur gebracht, ist be[illegible]annt genug, und gehört in die Geschichtserzählung jener un[illegible]ligen Tage. Hier also nur etwas weniger Bekanntes von [illegible]em persönlichen Charakter des Ungeheuers und seinem En[illegible]. — Wenn R. bald nach Hinrichtung Philipps von Or[illegible]ans, und der Hebertschen Parthey, als wodurch sein Anse[illegible]en beym Pöbel aufs höchste gestiegen war, innere Ordnung [illegible]nd auswärtigen Frieden hätte herstellen wollen: so würde, [illegible]eynt unser Verf., ganz Frankreich sich willig jede neue Wen[illegible]ung der öffentlichen Sache von ihm haben gefallen lassen. [illegible]ein unsittliches Privatleben hätte Niemand aufzudecken ge[illegible]agt; und eben so wenig die Unbestechlichkeit, womit er un[illegible]aufhörlich prahlte. Nichts lächerlicher übrigens als diese Prah-

lerey; denn wer durfte sich unterfangen, einen Mann bestechen zu wollen, der über alle Cassen disponirte? Dem sey indeß wie ihm will; der tolle Tyrann hielt das Schrecken für noch lange nicht allgemein genug verbreitet, und verdoppelte daher seine Henkerwuth. Funfzig bis 60 täglich unter dem Beil in Paris allein fallende Köpfe waren ihm viel zu wenig, und im Bicetre wurden Versuche mit einer neuen Mordmaschine gemacht, die neun Köpfe auf einmal herunter schlagen sollte. Zwar verunglückte die Erfindung; nichts aber gewann die Menschlichkeit dabey; denn selbst das Eisen der permanent gewordenen Guillotine ward endlich so stumpf, daß ihre letzten Opfer unter langen Martern, und mit lautem Jammergeschrey ihr Leben endigen mußten. Schon einige Wochen vor Rs. Bestrafung, wollte die Erde das um seinen Thron fließende Blut nicht mehr trinken; die Gegend der Stadt ward dadurch unwegsam; und die Schlachtbank mußte anderswohin verlegt werden!! Nach einem mäßigen Durchschnitt sollen in den sechs letzten Monaten seiner Dictatur täglich drey hundert Köpfe im Reiche gefallen seyn; nur durchs Revolutionstribunal mehr als 54 tausend Menschen also! Hundert tausend andre, und das innerhalb wenig Monaten, durch die Metzeleyen der mittägigen Departements; doppelt so viel im Lyoner Gebiet, und den umliegenden Landschaften; ungerechnet die Myriaden von der Loire ins Meer geschwemmter Leichname: ô altitudo! — Auf demüthiges Befragen, was ein solcher Blutstrohm beabsichtige? pflegte der Barbar mit steifem Ernst zu antworten: die Wiedergeburt der Nation! Oder eben so frostig: Jeder, der 1789 über funfzehn Jahr alt gewesen, müsse sein Leben darbringen, wenn die Revolution gedeihen solle. — Eben dieser bey Tage so gefühllose Unmensch soll doch bey seinem Erwachen ganz die Miene eines durch Gewissensangst gefolterten Träumers gehabt haben.

Gerade sollten Erwürgungen vollgepfropfter Gefängnisse, Niederschießen in Masse, u. dgl., und das mitten in Paris seinen Blutdurst noch schneller befriedigen, als der Augenblick herankam, wo das Heer bisheriger Speichellecker einem so unersättlichen Henker entweder den Vorsprung abgewinnen, oder selbst bluten mußte. Die Geschichte von Rs. Verhaftung ist bekannt; der für gewiß angegebne Umstand aber hier übergangen, daß selbst da noch, als der Huissier dem Tyrannen

nen ſich nähern ſollte, immer vor dieſem Aufwand zurückbebte, und nur auf wiederholten Befehl des Convents, erſt ſeine Schuldigkeit that. — Daß R., wie ſo viel andre Nachrichten wollen, doch im Gemeindehauſe noch den Muth gehabt, ein Piſtol ſich in den Mund abzudrücken, wird hier nicht erwähnt; ſondern, daß er in einem Winkel des Saals bleich und zitternd, durch zweymaligen Schuß eines Gensd'armes am Kopfe verwundet worden, und ohne einen Laut von ſich zu geben, wie tod niedergeſunken ſey. Eben ſo wenig findet man hier, daß R. ſchon ganz leblos die Guillotine erreicht habe. Er hat vielmehr die Schreckniſſe des Todes noch lange genug gefühlt, und ſein zerſchmetterter Kopf nunmehr mit eignem Blute benetzt, und immer noch zuckend, gab den Pariſern einen der ſcheußlichſten Anblicke. Zum Sprechen war er weder im Sicherheitsausſchuſſe, noch anderswo mehr zu bringen; es ſey nun, daß ſeine zerriſſene Kinnlade ſolches unmöglich machte, oder daß die Beſchimpfungen, die ſeiner überall warteten, ihn vollends um alle Beſonnenheit brachten. — So ſtarb dieſer geiſt- und herzloſe Franzos, der ohne Plan und Zweck 25 Millionen nach Freyheit ringender Menſchen deſpotiſch auf den Nacken trat, und ſeine Nation für den Kitzel ihres Uebermuths, die Gott zur Belehrung der Nachwelt! züchtigte.

Rec. eilt, um noch von dem Buche ſelber zu ſagen, daß wenn es auch mit der Philoſophie des Verf. nicht weit her iſt, ſobald ſolcher nämlich ins Allgemeine zu räſonniren anfängt, ſeine Schrift dennoch eine Menge von Thatſachen und Blicken auf Zeitumſtände enthält, die einen genauern Auszug lehrreich genug machen würden. Rec. hat in dem vorliegenden nur auf den fluchwürdigen R., und das mit möglichſter Kürze, ſich beſchränken müſſen. Excurſionen über den Geiſt der drey Nationalverſammlungen, und Charakteriſtik andrer Partheyhäuſer, haben gänzlich übergangen werden müſſen. Eben ſo die detaillirenden Erzählungen von allen den Mord- und Angſtſcenen, woran die Geſchichte der noch immer fortbrauſenden Anarchie ſo reich iſt. Den 10ten Aug. 1792 erklärt dieſer Hiſtoriker ohne Bedenken für einen ſein Vaterland ſehr entehrenden Tag; über manches andre jedoch, läßt er ſo behutſam und doppelſinnig ſich aus, daß man wohl merkt, der arme Mann habe zu der ſeiner Nation verſprochenen Freyheit und Gleichheit noch kein ſonderliches Vertrauen.

trauen. — Im Ganzen gewinnen diese Uebersetzungen sich gut genug, und nirgend ist Rec. auf verdächtige Stellen gestossen. Zu flüchtig indeß ist die deutsche Feder doch hier und da; und mehrere Bündigkeit ihr daher zu wünschen. Kirren und Körnen sind Wörter, die nur in sehr bestimmten Fällen sich brauchen lassen; sich spreizen aber und jemand hezeln, in der Bücherſprache gänzlich außer Curs.

Ea.

Weltweisheit.

Versuch über die humane Sympathie, von Joh. Wilh. Reche, Dr. der Philos., und evang. luth. Pred. zu Hüteswagen im Herzogthum Berg. Düsseldorf, bey Danzer. 1794. XXXII. 592 S. in 8. 1 Rthl.

Des Verf. Untersuchung nimmt folgenden Gang. In der Natur herrscht der bewunderungswürdigste Zusammenhang, sie ist ein Ganzes, nach unabwendigen Regeln in systematischer Ordnung verknüpft. (Das Systematische darf nach des Rec. Meynung eben nicht sehr urgirt werden; richtig erklärt, läßt es sich vertheidigen.) Da nun die lebendigen Wesen auch in dieses System gehören: so sind sie nicht nur mit der leblosen, sondern auch als für sich bestehende Ganze in allen ihren Theilen zur Einheit verknüpft, und haben unter sich Einfluß auf einander. Dies begreift man unter dem Ausdruck Sympathie. Misbrauch des Worts ist es, wenn man es auf Erscheinungen an leblosen Körpern anwendet. Die wahre Sympathie setzt Empfindungsfähigkeit voraus, und die Empfindung des einen Gegenstandes muß durch den andern zugleich geweckt worden seyn; sie hat also ihren Wirkungskreis im Reiche der Lebendigen. Eben so ist es analogisch mit der Antipathie. Abgerechnet nun, was bey der menschlichen Natur fälschlich für Sympathie ausgegeben wird, ist doch der Mensch wahrer sympathetischer Empfindungen fähig. Es giebt eine zwar unwillkührliche, dunkle und absichtslose; aber doch zweckmäßige und zur Erhaltung der Organisation abzielende Wirksamkeit der Seele, oder eine animalische Sympathie. In Rücksicht auf den geselligen Menschen, der über

die

die bloße Thierheit erhoben, zur Humanität hinauf gebildet wird, kann zum Unterschied von der animalischen Sympathie, jene Neigung desselben, seine Gefühle den Gefühlen anderer Wesen, deren Zustand ihm äußerlich oder auch nur innerlich erscheint, vermittelst der Vorstellungen von diesem Zustande zu assimiliren, und dadurch den Willen bestimmbar zu machen, humane Sympathie genannt werden. Es müssen also den sympathetischen Gefühlen Vorstellungen gewisser Art vorausgehen; aber nicht jene Vorstellungen, sondern die Gefühle werden eigentlich sympathetisch genannt; auch sind es, weil sie durch Vorstellungen gewisser Art gewirkt werden, nur innere Gefühle, Modificationen des innern Sinns. Abbt nennt es Empfindnisse. Die Realbedingungen der humanen Sympathie sind: Sensibilität mit Bewußtseyn verbunden — Einbildungskraft mit Reflexion. Humane Sympathie darf aber nicht mit dem Nachahmungstriebe verwechselt werden. Jener bezieht sich zunächst nur auf die Bewegungen und Handlungen eines andern, und nicht wie die Sympathie auf die Empfindungen desselben, obgleich der Nachahmungstrieb zuweilen durch Sympathie aufgeregt wird. Der Nachahmungstrieb setzt auch nicht nothwendig Vorstellungen von dem voraus, was nachgeahmt wird; bey der Sympathie aber müssen Vorstellungen und sogar Erfahrungen da seyn, die mit den fremden Erfahrungen Aehnlichkeit haben.

Was etwa dagegen eingewendet werden könnte, beantwortet der Verf. ganz gut, und bestimmt dann das Verhältniß, worin beyde Triebe stehen, genauer, nämlich, der Nachahmungstrieb setzt sich eher, als die Sympathie; sind sie in Verbindung; so ist der Nachahmungstrieb durch die Sympathie aufgeregt worden, also abhängig von ihr; wirkt der Nachahmungstrieb allein: so hat er nicht nur an sich selbst keinen moralischen Werth, sondern es ist auch nur Zufall, wenn er mit der Sympathie sich gleichartig äußert. Aus allem erhellet, daß die humane Sympathie nur pathologisch, d. h. an sinnliche Bedingungen geknüpft sey, und folglich an sich selbst bloß auf den passiven Theil unserer Natur sich gründe. Es geht also der Sympathie, wie den Neigungen. Bey verschiedenen Menschen findet sie sich in verschiedenen Graden; sie ist der besondern Disposition des Nervensystems, des Alters, des Temperaments, sogar des Klimas und was darauf

Bezug

Beziehung hat, unterworfen, und da sie also von subjektiven Bedingungen abhängt: so läßt sich kein praktischer Grundsatz von absoluter Allgemeingültigkeit, d. h. ein moralisches Gesetz darauf bauen. Moralität deutet auf Vernunft und Freyheit hin, und Sympathie ist offenbar der Natur unterworfen, und kann nicht an sich, sondern nur durch einen Erschleichungsfehler moralisch genannt werden. Und diesen Fehler begehen mit Smith, Hutcheson, Beattie, u. a. alle, die von einem moralischen Sinne, von einem moralischen Gefühle, als von einer Einrichtung der Natur reden. Humane Sympathie muß vielmehr unter die Disciplin der praktischen Vernunft gebracht werden; die aber unmittelbar keinen positiven, sondern nur einen negativen Einfluß darauf hat, d. h. sie verhindert immer nur fehlerhafte Ausbrüche derselben. Jede Verminderung der Hindernisse einer Thätigkeit, ist zugleich Beförderung dieser Thätigkeit selbst; man kann also sagen, daß die Vernunft mittelbar durch das moralische Gefühl auch auf die Sympathie unter dieser Bedingung selbst einen positiven Einfluß habe. Humane Sympathie läßt sich demnach von einer doppelten, nämlich von der pathologischen, und von der moralischen Seite betrachten. Von jener ist sie unabhängig von der Vernunft, nicht immer gesetzmäßig, und wenn sie auch nicht gegen die Vernunft ist: so steht doch die Legalität ihrer Wirksamkeit immer unter äußern und zufälligen Bedingungen; von dieser — der moralischen Seite, ist die Vernunft souveräne Selbstherrscherin. Im ersten Fall kann nur thierische, im andern nur freye Willkühr statt finden; im ersten Fall ist sie bloß angenehm, im andern zugleich gut. Die moralische Sympathie faßt die pathologische eigentlich schon in sich, jedoch nur von der Vernunft beschränkt und geleitet. Nach dieser Bestimmung läßt sich auch nicht mehr das moralisch-sympathetische Gefühl mit dem verwechseln, was wir sonst überhaupt moralisches Gefühl nennen. Jenes ist immer nur empirischen, dieses aber intellektuellen Ursprungs; jenes wird durch sinnliche Antriebe, dieses durch reine Vernunftideen hervorgebracht. Beyde können aber mit einander in Verbindung treten, und so kann man es wohl moralische Sympathie nennen.

Pathologisch scheint sie sich selbst bey vielen Thieren anzukündigen; moralisch erscheint sie nur in veredelten Menschenherzen.

Rec.

Anm. Mit dieſe Erläuterung des Begriffs Sympathie im Allgemeinen abſichtlich etwas ausführlich aus dem erſten Abſchnitte dieſes Buches angegeben, um ſich bey den folgenden, die das Speciellere enthalten, kürzer faſſen zu können. Die Leſer können nach dieſen vorausgeſchickten Sätzen leicht von ſelbſt auf die Behandlung des Speciellern ſchließen, und ſich alſo mit einer Angabe der Rubriken im zweyten und dritten Abſchnitte begnügen.

Der zweyte Abſchnitt hat drey Kapitel. I. Von der Sympathie des Vergnügens, oder der Neigung zur Mitfreude. Bedingungen der Möglichkeit der Sympathie des Vergnügens. Von den innern Bedingungen dieſer Möglichkeit. Wie viel dabey auf den Grad der Senſibilität des Menſchen überhaupt ankomme. Beſondere Rückſicht auf ſeine Organiſation dabey. Daß man den Gegenſtand der fremden Freude auch als Freude wirkend müſſe anerkennen können. Hinderniſſe dieſer Art der Sympathie in dem Phlegma, in unruhigen Leidenſchaften, in eigenem Elende, in der Wirkſamkeit der theoretiſchen Vernunft. Was die praktiſche Vernunft in Hinſicht auf die innern Bedingungen der Möglichkeit dieſer Sympathie vermöge. Von den äußern Bedingungen dieſer Möglichkeit. Unterſchied zwiſchen dem geſelligen und ſympathetiſchen Vergnügen. Warum das Vergnügen, das aus Erkenntniß der Wahrheit entſpringt, nur ſelten rein ſympathetiſch ſeyn könne. Welchen Einfluß hat auf die Sympathie des Vergnügens die Vorſtellung der Folgen fremder Freude? Was wirkt hier die Beobachtung der moraliſchen Unvollkommenheit des Fröhlichen? Was — die Wahrnehmung des Uebermaaßes ſeiner Freude? Was — die Bemerkung des Unanſtändigen in der Aeußerungsart derſelben? Warum plötzliches Glück eines Andern Anfangs nicht Mitfreude, ſondern Erſtaunen bewirke. In wiefern die Vernunft hiebey ſich thätig erweiſe. Feindſchaft und Eigenſucht als Hinderniſſe der Sympathie des Vergnügens. Wodurch Rouſſeau bewogen worden ſey, dem Menſchen die natürliche Anlage zur Mitfreude abzuſprechen. Folgerungen.

II. Von der Sympathie des Schmerzes, oder der Neigung zum Mitleiden. Das Gefühl des Mitleids als ein vermiſchtes Gefühl. Warum jedoch dieſes Gefühl mehr angenehm als unangenehm ſey. Empfindlichkeit für Leiden überhaupt, eine nothwendige Bedingung der Mitleidsfähigkeit.

In

In wiefern sind dazu ähnliche Selbsterfahrungen erforderlich? Vom Mitleiden mit den Thieren. Einige besondere Hindernisse des Mitleids. Ueber das Verhältniß, worin die einzelnen Bestandtheile, welche zusammengenommen die vermischte Empfindung des Mitleids ausmachen, gegen einander stehen müssen. Was wirkt hier zu auffallende Geisteskraft? Was — zu auffallende Körperkraft? Vom Vergnügen an Stiergefechten, u. dgl. Ob und in wiefern das fremde Leiden zu groß seyn könne, um wahres Mitleid aufzuregen. Anwendung auf die theatralische Darstellung körperlicher Schmerzen. Einfluß der wahrgenommenen Unvollkommenheit des Leidenden auf das Mitleiden. Besondere Rücksicht auf den traurigen Zustand verdienstvoller Männer. Ob man von einem Mitleiden mit Lasterhaften reden könne? Unterschied zwischen Mitleiden und Bedauern. Specielle Erörterung des Verhältnisses fremder Leiden zu den Unvollkommenheiten der leidenden Person. Warum eine leidende Schöne so vorzüglich rühre, und das Mitleiden mit einer Person des [illegible] schlechts so oft in Liebe übergehe. Einige Wirkungen [illegible] praktischen Vernunft auf die Richtung des Mitleids. [illegible] wiefern das Mitleiden Erkenntniß von den Ursachen des [illegible] den Leidens fordere. Daß der Schein der wirklichen [illegible] kommenheit eines andern oft auch durch sein Leiden aufg[illegible] ben werden könne. Unterdrückung des Mitleids durch [illegible] Bemerkung wirklicher oder scheinbarer Unglückseligkeit [illegible] aus dem fremden Leiden für uns erwächst. Unterdrückung des Mitleids durch hinzugekommenes Bewußtseyn unserer [illegible] genen, von demselben veranlaßten, wahren oder scheinbaren Unvollkommenheit. Macht der Gewohnheit über das [illegible] leiden. Warum hörbare Zeichen des Schmerzes zur Aufregung des Mitleids wirksamer sind, als bloß sichtbare.

III. Von der Sympathie der Kraft, oder der Neigung zum Mitgefühle. Unterscheidung des Mitgefühls von Mitfreude und Mitleiden. Von dem Mitgefühle geweckt durch wahrgenommene Aehnlichkeit geistiger Kräfte und Eigenschaften zwischen uns und andern — durch Aehnlichkeit sittlicher Kräfte und Eigenschaften — durch Aehnlichkeit körperlicher Kräfte und Eigenschaften. Ursprung der Gastfreyheit in dem Mitgefühle. Warum der Regel nach Personen von gleichem Alter, gleichem Stande, u. s. w., am innigsten mit einander sympathisiren. Was entsteht, wenn das Gefühl meiner Kraft

schwa-

welcher ist, als das Kraftgefühl eines Andern? Was — wenn es stärker ist? Einfluß der Sympathie der Kraft auf das Mitleiden, — auf die Mitfreude. Entstehungsgrund der Gesellschaft in dem sympathetischen Kraftgefühle. Bemerkungen über die Freundschaft. Was die Vernunft in Rücksicht auf diese Art der Sympathie vermöge. Ueber die Frage: unter welche Art der Empfindungen das Mitgefühl zu ziehen sey. Wodurch wird das Mitgefühl übertäubt?

Der dritte Abschnitt enthält: Bestimmung des Verhältnisses der humanen Sympathie zur Selbstliebe. Was kann in dem Menschen angeboren betrachtet werden? Ob die humane Sympathie dem Menschen angeboren sey. Was ist ein Grundtrieb? Ob die humane Sympathie ein Grundtrieb der menschlichen Natur sey. Perioden der Entwickelungsgeschichte des menschlichen Geistes. Daß die Sympathie in der zweyten Periode entstehe, und folglich nur eine Modification der Selbstliebe seyn könne. Wodurch sie uneigennützig werde. Ob zwey Grundtriebe, ein eigennütziger und ein uneigennütziger, in der sinnlichen Natur des Menschen angenommen werden dürfen. Daß selbst die Vertheidiger der natürlichen Uneigennützigkeit der Sympathie die Wirkung der moralischen Vernunft auf dieselbe anerkennen, und dadurch ihre Behauptung selbst bezweifelbar machen. Beantwortung einiger Einwürfe derselben gegen die Deduction der Sympathie, als sinnlichen Triebes, aus der Selbstliebe. Wodurch könnten die Vertheidiger und Leugner der Rechtmäßigkeit dieser Deduction einander angenähert werden? Sympathie im Verhältnisse zur Sittlichkeit.

Und nun das Resultat unsers Urtheils über diese Schrift? Es ist folgendes: Wenn gleich der Philosoph von Profession, der mit dem Gange, den Fortschritten und Resultaten der neuern und neuesten Philosophie vertraut ist, hier keine wichtigen neuen Entdeckungen findet: so muß er doch dem Verf. das Zeugniß geben, daß er seinen Gegenstand gut durchgedacht, und — etwas Weitschweifigkeit abgerechnet, um ihn das lobenswerthe Bestreben, so deutlich als möglich zu werden, verleitet haben mag — auch gut vorgetragen habe. Auch dem Dilettanten darf man diese Schrift als lesenswerth und lehrreich empfehlen; vorzüglich auch in der Rücksicht, weil er allenthalben die Grundsätze der Kantischen Philosophie im Auge behält, und die Gabe hat, sie zu ver-

deutlichen. Dabey aber — und dies gesteht dem Rec. vorzüglich, und hätte in der sehr bescheidenen Vorrede keiner Entschuldigung bedurft — auch die Philosophen unter den Alten, und ihre Aeußerungen, so wie überhaupt die allmählige Bildung unserer Begriffe über diesen Gegenstand gelegentlich in Anmerkungen, die des Verf. große Belesenheit beweisen, mit aufführt. Da nach der Vorrede dem Verf. in seiner isolirten Lage manche Schrift der neuesten Zeit, besonders der zweyte Band der Reinholdschen Briefe über die Kantische Philosophie zu spät in die Hände kamen, um sie noch ganz benutzen zu können: so macht es seinem denkenden Kopfe und seinem Forschungsgeiste Ehre, auch ohne diese durch das Studium der frühern Kantischen Schriften auf gleiche und ähnliche Resultate gekommen zu seyn. Nur darf und wird auch der Verf. nicht erwarten, daß alle Leser immer seiner Meynung, besonders in den speciellern Bestimmungen und Folgerungen, beytreten sollen.

Ax.

Vindiciae theologiae Aristotelis, disputatio, quam pro facultate lectiones habendi publice defendet auctor *Ioh. Severinus Vater*, Phil. Doct. Halle, bey Grieshammer. 1795. 68 S. in 8. 6 gr.

Eine gut geschriebene, scharfsinnige, und von nicht gemeiner Bekanntschaft mit der Philosophie der Griechen zeugende Abhandlung! Wir hätten gewünscht, daß der Verf. bestimmt angegeben hätte, in wiefern er die Aristotelische Theologie zu vertheidigen, und von welchen Vorwürfen er sie zu befreyen unternimmt. Daß nach Aristotelis Aussprüchen Gott nicht die Seele der Welt, noch die äußerste Sphäre des Himmels ist; daß er Endursache aller Veränderungen in der Welt, ja auch wirkende Ursache der Welt ist, und keine Ausdehnung noch Theile hat, ist vom Verf. sehr gut dargethan worden. Die hiergegen aus dem 12ten Buche der Metaphysik zu machenden Einwürfe hebt er dadurch, daß er behauptet, dies Buch sey nicht vom Aristoteles. In so weit wäre also die Aristotelische Theologie so schlimm nicht, als manche sie gemacht haben; aber nun ist die schwere Frage noch, in wiefern

ist

ist Gott Urheber, oder wirkende Ursache der Welt? Ist er es durch vorher entworfenen Plan, und durch freywillig gemachte Anordnung der einzelnen Theile? Hierüber sagt der Verf. nichts; der Aristotelischen Weltewigkeit zufolge kann er es schwerlich, da nach dieser das Ganze nie entstanden, also die jetzige Anordnung nicht von einem Wesen ausser ihm willkührlich gemacht ist. Ist ferner Gott ausser der Welt, und von der Welt abgesondert? Auch das kann nach Aristoteles wohl nicht behauptet werden, als der ausdrücklich behauptet, daß ausser dem Himmel nichts ist. In diesen beyden Stücken ist also offenbar die Aristotelische Theologie, gegen die Behauptung einer angehängten Thesis des Verf., schlechter als die Platonische. Auch belehrt uns der Verf. nicht über die Art, wie Aristoteles sich eigentlich Gott vorstellte; es hat sehr das Ansehen, daß er sich ihn als eine Kraft in der Welt, oder nach Cicero, als einen animum coeli dächte, denn diese Qualitäten sind ihm zufolge ohne Ausdehnung, und ohne Theile, und auf sie passt das Übrige noch am ehesten; das bestehet auch mit der Weltewigkeit noch am ersten. Ist aber dies, dann steht Aristoteles vom Atheismus nicht so weit ab, als der Verf. zu glauben scheint, und das Vortreffliche, was in den zerstreuten Aussprüchen enthalten ist, verschwindet wieder im Nichts. Hiermit läßt sich denn auch das noch so ziemlich vereinbaren, was im zwölften Buche der Metaphysik gelehrt wird. Ueberhaupt aber scheint es uns nicht sehr räthlich noch sicher, aus der Nichtübereinstimmung verschiedener Stellen eines Philosophen in mehreren Werken die Unächtheit einiger zu folgern. Inconsequenz ist das Loos aller philosophischen Systeme; am meisten aber der sehr frühen.

Er.

Erklärung der Logik, Metaphysik, und praktischen Philosophie, nach Feders Leitfaden, und dem Geiste der öffentlichen Vorlesungen an der Wiener hohen Schule. Erster Theil, Logik. Wien, auf Kosten des Herausgebers. 1794. 296 S. in gr. 8. Zweyter Theil, Metaphysik. 374 Seit. Dritter Theil, praktische Philosophie. 426 S. 3 Alph. 8 B.

Es ist allerdings rühmlich, daß man auch bey den Katholiken anfängt aus dem Scholastischen Wuste sich herauszuarbeiten, und der Philosophie im öffentlichen Vortrage ein gefälligeres Gewand, und was das vornehmste ist, eine solche Gestalt zu geben, in welcher sie faßlicher, und für die Uebung der höhern Denkfähigkeiten bequemer ist. Die Scholastische Methode zerstückelt alles, und gestattet, wegen der ewigen Bemühung des Disputirens, keine Uebersicht des Ganzen, und keinen Ueberblick; sie enthält überdem kein wohlgeordnetes, und nach Prinzipien eingerichtetes System; und kann mithin keine eigentlichen Philosophen, außer nach unsäglicher Mühe, bilden. Man findet in gegenwärtigen Lehrbüchern einige Bekanntschaft mit neuern Philosophen: Wolf, Baumgarten, selbst Kant, werden mehrmals genannt; jedoch scheint der Verf. in die neueste Philosophie nicht tief genug eingedrungen zu seyn, noch die neuerdings durch die kritische Philosophie auf die Bahn gebrachten Zweifel, und Aenderungen in den Bestimmungen mancher Begriffe genug zu kennen. Gleich die Einleitung, worin vom Begriffe der Philosophie gehandelt wird, giebt dies sattsam zu erkennen. Wenn indeß durch diese Bemühungen die bessere Philosophie erst mehr Eingang wird gefunden haben: so wird sich mit der Zeit auch dies finden. Im Ganzen enthalten diese Lehrbücher das Brauchbarste aus der neuern Philosophie, in einem deutlichen, und nicht unangenehmen Vortrage; und es ist zu hoffen, daß durch sie die Vernunft auch da mehrere Vertheidiger finden wird, wo sie bisher vom Wortkrame fast erdrückt wurde.

Bm.

Arzneygelahrheit.

Meine Beyträge zur Arzneywissenschaft und Geburtshülfe. Erstes Heft. Stendal, bey Franzen und Große. 1793. 90 S. in 8. 5 gr.

Diese sechs Bogen enthalten 9 Aufsätze, aus verschiedenen Zeitschriften abgedruckt. Sie liefern nichts neues; zeugen aber von einem selbstdenkenden Verfasser. 1) Etwas vom Einimpfen der Blattern. 2) Ueber eine epidemische Krätze, welche

solche nach dem harten Winter 1788 und 89 grassirte. Eine salzige Schärfe soll die Ursache seyn, nach alter Lehre. Was der Verf. gegen Wichmann sagt, ist unerheblich. 3) Vorschläge zur Verbesserung des Hebammenwesens, insbesondere auf dem flachen Lande. 4) Ist der Genuß des mit den Franzosen behafteten Rindviehes schädlich oder nicht? 5) Ueber einige Fehler der ersten physischen Kindererziehung. 6) Warnung vor dem Gebrauch des Monetaschen Mittels wider den Biß toller Thiere. Es half in einem von dem Verf. beobachteten Falle nicht. 7) Authentische Geschichtserzählung einer mittelst eines Brodmessers vorgenommenen Embryulcie. 8) Geschichte einer Brunnenvergiftung. 9) Sectionsbericht und Gutachten über eine an den Folgen der Brunnenvergiftung verstorbene alte Frau.

Arw.

Medicinisch-chirurgisches Handbuch der Augenkrankheiten, von C. G. T. Kortum, der Arzn. und Wundarzney Doctor. Zweyter Band. Lemgo, bey Meyer. 1793. 12 Bog. in 8. 12 Gr.

Die verschiedenen Krankheiten des Augapfels, der Regenbogenhaut und der wässerichten Feuchtigkeit, hat der Verf. pathologisch und therapevtisch in diesem Bande abgehandelt. Da wir aber keine eigne wichtige Bemerkungen oder neue Blicke über die Erkenntniß und Curart dieser Augenfehler hier haben nicht angetroffen haben, sondern nur das, was andre Schriftsteller darüber schon aufzeichneten, in einer ziemlich alltäglichen Manier vom Verf. zusammengestellt finden: so können wir den Augenärzten dieses Werk nicht als sehr erheblich empfehlen, sondern müssen es vielmehr in die große Classe der leicht entbehrlichen Bücher verweisen.

Baudelocque's Anleitung zur Entbindungskunst. Zweyter Band, mit 10 Kupfertafeln. Zweite Ausgabe, nach der sehr vermehrten französischen zweyten Ausgabe des Verfassers übersetzt, mit Anmerkungen versehen, von J. F. Meckel, Doctor

der Arzn. und Prof. auf der Universität zu Halle. Leipzig, bey Weygand. 1794. 37 Bog. in gr. 8. und 3 Tabellen. 3 Rl. 18 Gr.

Da der Werth dieses in der Entbindungskunst klassischen Werkes eines Baudelocque längst entschieden ist: so dürfen wir von dieser Uebersetzung des 2ten und letzten Bandes desselben nur die Existenz anzeigen, um deutsche Leser auf dasselbe begierig zu machen. Wenn die Schönheit des Papiers, des Druckes und der Kupfer das Original dem Auge des Lesers mehr empfehlen: so hat dagegen die Uebersetzung durch die vielen zweckmäßigen Anmerkungen des Herausgebers (eines würdigen Schülers des Verfassers) Vorzüge gewonnen, welche der praktische Geburtshelfer mit Dank erkennen wird. Die zu große Umständlichkeit, mit der der Verf. jede einzelne Lage des Kindes bey übrigens gleichen Umständen und Verhältnissen behandelt hat, gaben freylich zu unnützen Wiederholungen Anlaß, durch welche die Corpulenz dieses Buches ohne Noth so sehr verstärkt ist. — Die schweren Entbindungen, welche Instrumentalhülfe erfordern, sind es, welche in diesem Bande so praktisch schön behandelt werden. Die Abhandlungen über den Kaiserschnitt (den der Verf. zweymal selber verrichtete, aber in beyden Fällen zwar die Kinder, nicht aber das Leben der Mütter (1) retten konnte), die Schaambeintrennung und den Riß der Gebärmutter, verbreiten vieles Licht über diese so schwierigen Gegenstände. — Auf den 3 Tabellen, welche in der ersten Ausgabe fehlen, sind alle die verschiedenen Stellungen des Kindes in den natürlichen, widernatürlichen und schweren Geburten, nach Baudelocques Manier, unter einen Blick gebracht.

J. P. Franks, St. K. K. Majest. Gubernialrathes, Professors zu Pavia, u. s. w. Abhandlung über eine gesunde (?) Kindererziehung nach medicinischen und physischen Grundsätzen; für sorgsame Eltern, besonders für Mütter, denen ihre und ihrer Kinder Gesundheit am Herzen liegt. Leipzig, bey Baumgärtner. 1794. 7 Bog. in gr. 8. 8 Gr.

Diese

Diese kleine Schrift eines großen Mannes hätte füglich unübersetzt und ungedruckt bleiben können. Sie enthält allgemein bekannte Vorschriften, die bey der Wahl einer Amme, der Ernährung junger Kinder, ihrer Verpflegung und Wartung im Allgemeinen, müssen beobachtet werden. Vorschriften, welche in mehreren deutschen Büchern viel vollständiger, praktisch nützlicher, und auch angenehmer vorgetragen stehn; denn auch der Ton, in welchem diese Brochüre geschrieben ist, ist äußerst langweilig, steif und schleppend, also sehr wenig passend für eine Schrift, die vornehmlich Frauenzimmern gewidmet seyn soll.

Db.

Erinnerung an alle Mütter, denen die Gesundheit ihrer Kinder am Herzen liegt, über einige wichtige Punkte der Behandlung der Kinder in den ersten Jahren ihres Lebens. Bielefeld, bey Honäus. 1793. 32 S. in 8. 3 gr.

Der Herausgeber sagt, dieser Aufsatz rühre vom Hrn. Prof. Hufeland zu Jena her, und sey deshalb mit einigen kleinen Veränderungen in der Sprache, um so viel, wie möglich, allgemein verständlich zu seyn, abgedruckt worden; und Rec. erinnert, daß er ein bloßer Abdruck eines Capitels aus Hrn. H. Bemerkungen über Kinderkrankheiten sey.

L—, Z—? physisch-medicinische Abhandlung über die Blähungen. Aus dem Italienischen. Dresden und Leipzig, in der Richterschen Buchhandlung. 1793. 108 S. in 8. 6 gr.

Der Verf. tritt der Meynung derjenigen bey, welche die Blähungen theils aus der mit dem Speichel und den Speisen verschluckten athmosphärischen, theils aus der in den Speisen steckenden fixen Luft entstehen lassen. Daß die meisten Winde von unten abgehen, soll von dem durch ihre Schwere beförderten Herabsteigen abhängen. (?) Die nächste Ursache der Entwickelung der Luft ist entweder eine Gährung der Nahrmittel, oder eine Fäulniß derselben. Zur ersten werden

eine Säure und ein Alcali erfordert, und zur andern eine Auflösung in ein foetidum volatile. Wenn sich die Luft mit den Säften vermischt, und durch die aushauchenden Gefäße in den Unterleib abgesetzt, und elastisch wird: so entstehet Windwassersucht. Dahin rechnet auch Hr. Z. die Luft als Ursache, welche aus angefaulten Eingeweiden und innern Abscessen ausdampft, und die, welche „unmittelbar in die Höhlung des Unterleibs wegen eines Darmbruchs, oder wegen eines andern eindringt!" Hiermit sey aber die Windwassersucht der Gebärmutter, welche die Griechen ἀδοψοφία nennen, nicht zu verwechseln, und welche der Verf. in der Folge als bloße Windsucht dieses Eingeweides beschreibt. Sehr erbaulich läßt Hr. Z. die Tarantelwuth von innerer ausgedehnter elastischer Luft entstehen, der die äußere Atmosphäre das Gleichgewicht nicht halten könne. So wie er die Theorie der Blähungen theils unvollständig, theils unrichtig vorträgt: so zeigt er sich auch in der Heilart, wo alles durcheinander geworfen ist. Um das Papier zu sparen, überheben wir uns der leichten Beweise. Die Uebersetzung ist flüchtig und nicht selten undeutsch.

Ab.

Georg Wilhelm Steins theoretische Anleitung zur Geburtshülfe. Mit zehn Kupfertafeln. 240 S. Praktische Anleitung, u. s. w. mit zehn Kupfertafeln. 280 S. in 8. Neue rechtmäßige, verbesserte und vermehrte Auflage. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1795. 2 Rß.

Die vierte Auflage eines Werks von längst und allgemein anerkanntem Werthe, deren Daseyn wir nur anzeigen, und dabey versichern dürfen, daß der berühmte Verf. noch hier und da etwas verändert, besser erläutert, berichtigt und vermehrt hat.

Arw.

Chri-

Christoph. Ludov. Hoffmann, Serenis. Elector. Mogunt. Archiatri Consiliar. intimi etc., de sensibilitate et irritabilitate partium libellus latine redditus. Düsseldorf, sumptib. Daehzer, 1794. 381 S. in 8. ohne Register. 1 Mg.

Dies ist lediglich eine lateinische wörtliche Uebersetzung von Hrn. Geh. R. Hoffmanns in Mainz 1792 zum zweytenmal edirter Abhandlung von der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile, welche schon anderweitig bekannt gemacht ist.

B.

De convulsione cerealí epidemica, novo morbi genere, facultatis medicae Marburgensis responsum. Libellum primum rarum et argumento gravem recudi curavit notulisque auxit Dr. *Christ. Gothofr. Gruner.* Ienae, sumtibus auctoris. 1793. 68 S. in 8. 9 Gr.

Dieses Büchelchen besteht eigentlich aus einer Sammlung von Programmen, die Hr. G. bey verschiedenen Gelegenheiten herausgegeben, und welche er nun unter einem andern Anhängschilde im Publiko bekannter machen will. In der Vorrede sagt er, daß er den Ursprung der Krieblekrankheit nicht vom Mutterkorn, sondern von verdorbenen Speisen überhaupt, herleite. Das Uebrige enthält einen genauen Abdruck eines Bedenkens der medicinischen Facultät zu Marburg in deutscher Sprache, welches der Herausgeber unverändert abdrucken lassen, und mit Noten versehen hat, damit der minder sachkundige Leser die Meynung und Fortschritte unserer neuern Schriftsteller über diese Krankheit desto leichter kennen lernen möge.

Bd.

Der Mensch, ein Volks- und Schulbuch, von Dr. S. G. Crusius, Arzte in Lauban. Erster Theil, wie der Mensch beschaffen ist. Mit 4 Kupfertafeln.

feln. Leipzig, bey Crusius. 1794. 14 Bog. in gr. 8. 16 gr.

In 20 Abschnitten hat der Verf. hier die vornehmsten Theile des menschlichen Körpers und ihre Verrichtungen im gesunden Zustande kürzlich beschrieben. Wir zweifeln aber sehr, daß diese Anatomie und Physiologie den Layen in der Kunst, — zu deren Unterricht sie bestimmt ist — eine unterhaltende Lectüre gewähren werde, indem der Vortrag des Verf. äusserst trocken, und das Vorgetragene nicht sehr geschmackvoll gewählt ist. Für Kunstverständige kann dieses Buch noch weniger Interesse haben, da es nur die allgemein bekannten Grundlinien enthält, welche sie in jedem guten physiologischen Handbuche vollständiger und besser vorgetragen finden. Auf den 4 Kupfertafeln en taille douce, sind die äußern Theile des menschlichen Körpers, die Organe, welche die Brusthöhle und der Unterleib enthalten, und die Werkzeuge des Gehörs und des Gesichts nur roh und oberflächlich abgebildet. — Der Verf. will diesem ersteren noch 3 Theile nachfolgen lassen, in denen er die Diätetik, die Behandlung der Verunglückten und Scheintodten, und die medicinische Polizey abzuhandeln verspricht. Wollte er aber unserm Rath folgen, so ließe er dieses sein Vorhaben unausgeführt; indem wir ja über alle diese Wissenschaften schon mehrere, für Unstudirte recht gut geschriebene, Volksbücher besitzen, und des Verf. Arbeit, — nach der vor uns liegenden Probe zu urtheilen, — sich eben nicht über das Mittelmäßige sehr erhebt.

Th. Arnold's, Doctor der Arzn., merkwürdiger Fall der (einer) glücklich gehobenen Wasserscheue, oder sogenannten Hundswuth. Aus dem Englischen übersetzt. Leipzig, bey Reinicke. 1794. 8½ Bog. in 8. 10 gr.

Das Original erschien in London 1793, und diese Uebersetzung finden unsre Leser auch in dem 2ten Bande des Repertoriums chirurgischer und medicinischer Abhandlungen aus den neuesten englischen Zeitschriften, u. s. w., welches dieselbe Verlagshandlung herausgiebt, wörtlich abgedruckt. Das

We-

Wesentlichste dieser in Wahrheit interessanten, schon mit grosser Umständlichkeit beschriebenen, und vom Verf. mit rührendem Fleiß behandelten, Krankengeschichte, ist kürzlich folgendes: Ein 10jähriges Mädchen wurde — 8 Tage, nachdem sie von einem tollen Hunde gebissen war, und sich schon leichte Anfälle der Wuth und Wasserscheue bey ihr geäußert hatten —, sie auch bereits das Ormskirkische Specificum, jedoch ohne Nutzen gebraucht hatte, — in das allgemeine Krankenhaus zu Leicester, dem der Vf. als Arzt vorstand, aufgenommen. Die ersten leichten krampfhaften Zufälle mit Delirium äußerten sich, wie gesagt, am siebenten Tage. Eine Nachlassung folgte am achten, die nächsten am neunten, heftigere Anfälle am zehnten einige, jedoch noch ungewisse, Aeußerungen einer Abneigung gegen Wasser. Hierauf ließ die Heftigkeit aller Symptome nach, so daß vom 10ten bis zum 22sten Tage sich auch nicht der geringste Widerwille gegen das Wasser bey der Patientin verspüren ließ; dann zeigten sich sichere Zeichen der Wasserscheue durch Vermehrung der Krämpfe beym Anblick und beym Geräusch dieser Flüßigkeit, welche vom 24sten bis 30sten Tage mit der größten Heftigkeit sich äußerten; allein dennoch nur einzelne Stunden wütheten, und nachher so weit nachließen, daß die Kranke, wiewohl mit Mühe und Schmerz im Halse, flüßige sowohl, als feste Dinge zu schlucken vermochte, auch mit nicht gar großer Abneigung sich ins Bad setzen ließ. Der Abscheu vor Wasser verließ die Kranke bald gänzlich, indem die krampfhaften Zufälle, obwohl mit abnehmender Heftigkeit und kürzerer Dauer noch 4 Monate lang von Zeit zu Zeit sie heimsuchten, und sie im Hospitale zu bleiben nöthigten, doch so, daß sie in den letzteren Monaten, während den freyen Zwischenräumen, mit Munterkeit herumspielte. Die krampfhaften Zufälle bestanden, theils in einem simplen Delirium, während welchem die Geisteskräfte gewöhnlich exaltirt zu seyn schienen, oft war auch mit diesen Phantasien ein Sträuben ihres ganzen Körpers verbunden gegen das unangenehme Bild, welches ihre Imagination in diesen Träumereyen täuschte; theils in einer allgemeinen krampfhaften Steifigkeit des ganzen Körpers, welcher alsdann alle Bewegung und Sinne verloren zu haben schien. — Die Arzneyen, durch welche der Verf. diese beunruhigenden Zufälle glücklich heilte, waren Kauterisirung der gebissenen Stellen, Einreibungen von Olivenöl und flüchtiger Salbe, erst kalte, nachher warme Bäder, Blutigel an den Schläfen,

Flie-

Pflaster auf die Brust und um den Hals gelegt; innerlich Gebrauch gelind abführender und krampfstillender Mittel, insbesondere Moschus in sehr großen Gaben, Opium, Zinkblumen, zuletzt China und starke Portdouren Portwein. — Angehängt hat der Verf. noch einige wichtige Bemerkungen über die charakteristischen Zeichen, welche den Ausbruch und Fortgang der wahren Hundswuth bey diesen Thieren kenntlich machen.

Ob.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Kurzgefaßtes Lehrbuch einer historisch-statistischen Geographie von Schlesien, zum Gebrauch für Schulen, von K. G. Nitsche. Halle, bey Hendel. 1794. ohne Vorrede und Register 98 S. in 8. 6 gr.

Bey der Menge von Hülfsmitteln zu einem Lehrbuche dieser Art muß die Unbrauchbarkeit eines neuen um so stärker auffallen. Freylich gehört zur Abfassung eines solchen Buchs etwas mehr als das Gefühl des Bedürfnisses desselben; aber man läßt sich doch genügen, wenn man nur sieht, daß der Verf. eines Lehrbuchs das dazu nöthige Talent in dem Grade hat, daß er deutlich und bestimmt zu schreiben, und, bey sorgsamem Gebrauch der Hülfsmittel, auffallende Fehler und Mängel zu vermeiden weiß. Hier findet man überall das Gegentheil dessen, was man zu erwarten berechtigt wäre. Einige Proben, wie sie uns der Reihe nach in die Augen fallen, mögen das beweisen. So heißt es S. 6.: „Als im J. 1526 das Königreich Böhmen an das österreich. Haus kam: so übernahm es die Oberherrschaft von Böhmen." — Das versteht sich freylich; aber hier hätte es heißen sollen: „von Schlesien, so weit es damals mit Böhmen in Lehnsverbindung stand." S. 8. heißt es in der kurzen Darstellung der schlesischen Kriege: „der erste Krieg geschahe." — Von den Produkten ist viel zu wenig gesagt. Was soll das heißen: der Gewinn des Handels übersteigt oft 1,500,000 Rthlr.

Mühlr.? S. 14. entspringt die Weichsel in Teschen. Konnte der Verf. nicht bestimmter sagen: „im Fürstenthume T.?“ S. 25. hätte doch bey Jauer das Zucht- und Arbeitshaus erwähnt werden sollen. S. 27. sind um Hirschberg sehr viele schöne Gärten, von welchen 32 die vorzüglichsten sind; auf derselben Seite weiter unten weiß man nicht, ob das Pronomen der sich auf den Galgen, oder den Galgenberg beziehen soll. S. 28. nähren sich die Einwohner vom Warmbrunn, von Badegästen und andern künstlichen Glas- und Steinschneiderarbeiten. Auf eben der Seite steht Künast, statt Kynast, so wie weiter oben südetische, statt sudetische Gebirge. S. 37. sollte man glauben, als ob Domange weiter nichts als ein Schloß wäre, da es doch ein ansehnliches Dorf mit einer evangelischen Kirche ist. S. 41. soll in Peterswaldau eine Herrnhutsche Colonie seyn; Herrnhuter mögen da seyn, wegen des benachbarten Gnadenfrey; aber eine eigentliche Colonie ist nicht da. Auch hätten nicht zu Ober-Peile und Gnadenfrey zugleich Herrnhutercolonien angegeben werden sollen; bloß letzteres ist die an O. P. stoßende, oder damit zusammenhängende Colonie der evangelischen Brüdergemeine, wie bey Bunzlau die Colonie Gnadenberg bey dem Dorfe Krauschen; daher die Gnadenberger Herrnhuter in der Gegend herum auch Kräuschner Brüder genannt werden. Nach Hrn. N. Angabe müßten in jener Gegend diese Colonien sehr häufig seyn. S. 45. sollen in Nimptsch zwey evangelische Kirchen seyn; ists wirklich so: so muß wohl nur eine gebraucht werden. S. 57. und 58. sollte man dem Verf. nachglauben, daß Großglogau schon seit 1110 eine starke Festung sey. Hr. N. nennt alle Festungen in Schlesien starke Festungen, (ein gewöhnlicher Fehler vieler Topographen, in dem Bezirke, den sie beschreiben, alles groß, stark, schön, u. s. w. zu nennen.) Er giebt außer den Commandanten noch einen Gouverneur an; läßt aber dafür das Jesuitercollegium weg. S. 59. fiel Rec. bey Kuttlau ein, daß Hr. N. statt dieser und anderer Dörfer lieber Langenbielau, das auch in Fabri's Geographie steht, und von Hrn. Schummel in seiner Reise sehr ausführlich beschrieben wurde, hätte aufnehmen sollen. Daß nach S. 60. in Neusalz ehedem Seesalz gesotten wurde, wünschten wir wohl bewiesen zu sehen. S. 69. muß statt Stoppen Stroppen gelesen werden. S. 75. Freyhan gehört schon seit mehreren Jahren einem Grafen von Zedlitz; und hat eine evangelische Kirche. S. 76. ist bey Proskau der

Fayan

Fayancefabrik nicht gedacht. S. 80. hätte der Verf. nach seiner sonstigen Gewohnheit, alle erlittenen Brandschäden anzugeben, nicht unerinnert lassen sollen, daß Neustadt im Bayerischen Erbfolgekriege von den Oesterreichern in Brand gesteckt wurde. S. 84. sind bey Grottkau die evangelische Kirche und gutteingerichtete Schule vergessen. — Doch genug, und übrig genug von diesen paar Bogen, zum Beweise, daß sie zu dem vom Verf. bestimmten Zwecke nicht taugen.

Emb.

Bemerkungen über Düsseldorf und Elberfeld auf einer Reise von Köln nach Hamm. Elberfeld, in der Eyrichschen Buchdruckerey (und in Commission bey Gebhard und Körber in Frankfurt a. M.) 1794. 180 S. in kl. 8. 12 gr.

Diese Bemerkungen sind um so willkommener, da aus jenem blühenden Distrikte unsers deutschen Vaterlandes so selten speciellere topographische, statistische, merkantilische und ähnliche Nachrichten verbreitet werden. Auch verräth der Verf. viel Beobachtungsgeist, und es ist nur zu bedauern, daß dieser Beobachtungsgeist nicht überall durch zureichende Kenntnisse, besonders von Mechanik und schöner Kunst, die in den auf dem Titel benannten Orten so vorzüglich anwendbar sind, unterstützt wird. Er giebt sich für einen ausgewanderten Franzosen aus, der einem der Mitgenossen seines Schicksals diese Bemerkungen in achtzehn Briefen mittheilt. Ob dies bloß Maske sey, oder nicht, mag unentschieden bleiben; die kleine Schrift selbst aber ist dadurch oft desto unterhaltender geworden, und man muß, falls dieser Charakter bloß angenommen ist, auch wirklich gestehen, daß er ziemlich gut gehalten sey. So heißt es z. B. S. 25. bey Gelegenheit der Gemäldegallerie in Düsseldorf, von welcher jedoch der Verf. übrigens gar nichts sagt: „Rubens jüngstes Gericht, vorzüglich seine Verstoßung der Verdammten in die Hölle, sollte wohl jeden sinnlichen (wozu dieses Beywort?) Lasterhaften zurückschrecken. Möchte man es doch in dem Saale der Nationalversammlung zu Paris aufstellen können!“ Einige Sprachfehler, (z. B. hier hörte ich einen Organist) einige gar zu gemeine Ausdrücke, (wie: sich jenseits des Rheins machen)

chen) und einige fehlerhafte Perioden (z. B. S. 10. „thut man Recht, wenn man den vorzieht, der selbst Vermögen hat, als den, dessen Voraltern Besitzer ansehnlicher Landgüter waren?“) sind einem Emigranten zu verzeihen, zumal da sie nur als Ausnahmen von der Regel gelten, und er im Ganzen genommen in einem reinen, angenehmen Style schreibt. Auch gedenkt er des Hanges zu religiösem Aberglauben, der bey so vielen Einwohnern Elberfelds herrschend seyn soll, und wovon auch in unserer Bibliothek schon mehrmals sprechende Beweise aufgestellt worden sind, vielleicht bloß deswegen nicht mit einem Worte, weil er jenen Charakter nicht verläugnen, und folglich wenigstens den Schein haben will, als wenn er entweder den dasigen Zustand der Religion keiner Aufmerksamkeit gewürdigt, oder denselben seiner eigenen Geistesstarke so entsprechend gefunden habe, daß er ihm nicht mehr auffallend habe seyn können. Uebrigens wäre es überflüßig, aus dieser kleinen Schrift einzelne Notizen auszuheben. Sie wird ohnehin, wie sie es verdient, von denen, die sich für die darin beschriebenen Städte und Gegenden aus irgend einem Grunde interessiren, gelesen werden.

Fr.

Interessante Bemerkungen eines Reisenden durch Frankreich und Italien. Leipzig, bey Beygang. 1793. 534 S. in 8. 1 Rt. 8 Gr.

Die äußere Gestalt dieser Reisebeschreibung in Ansehung des Drucks und Papiers ist schon etwas abschreckend, und der Entschluß des Rec. sich ex officio an die Lectüre des Buchs zu machen, ward ihm durch den Inhalt der erstern Bogen sehr erschwert; denn wahrlich! abgeschmackter ist nichts, als dieses Reisenden Bemerkungen (NB. interessante Bemerkungen!) über Paris. Es wird hinreichen, davon einige Proben zu geben. — „Der Fremde, welcher in P. ankömmt, und die schlechten Häuser an den äußersten Enden der Vorstädte sieht, denkt, nach S. 4., man spotte seiner, wenn er hört, das sey Paris, und geräth schon in Versuchung, wieder umzukehren; man hat ihm aber [illegible] die Wahrheit gesagt, und es ist nicht anders!“ — S. 23. findet man in

in demselben trivialen Ton eines ambulirenden Professionisten Bemerkungen über Bauart, Kunstwerke, u. dgl. Von allem, was die Zufuhr des Magens betrifft, berichtet der Verf. getreulich, und macht in dieser Absicht die Runde fast durch alle Viertel der Stadt, z. B. S. 50.: „Die Tische bey den Traiteurs sind den Fremden widerlich, fast möchte ich sagen, unausstehlich: allein sie müssen sich doch damit behelfen, wenn sie nicht fasten wollen: es giebt keine andern. Man muß da unter einem Haufen Unbekannter speisen, und der etwas langsam kauet, läuft Gefahr, für sein Geld mit leerem Magen abgefertigt zu werden. Wehe dem Mitgaste, der zwischen diesen Vielfraßen saße, und nicht Bescheid wüßte.“ — Durch solche und ähnliche Notizen mag der Verf. bey gewissen wandernden zünftigen Mitgästen Dank einärndten, wenn sie dieses zu Händen kommen sollten. So auch durch S. 58. „Verlangt ihn (den Gast) nach angenehmer Gesellschaft, nach einem Mädchen? Auch hierzu ist bald Rath. Er kann dieß Glück um geringen Preis haben, wenn er sich ein Paar Schritte nach jenem Hause hinüber bemühet,“ u. s. w. Voll solchen Gelagen versteigt der Verf. sich, wie natürlich, mit einer derben Indigestion — in die französische Dramaturgie und Literatur überhaupt, und da muß man denn von S. 67 bis 75. u. s. f. eine Menge eckelhafter Explosionen seiner schlechten Verdauung aushalten. — Zwar in demselben fast ganz unerträglichen Styl, jedoch an Gehalt hie und da etwas besser sind die Bemerkungen auf der fernern Reise durch das westliche und südliche Frankreich über Orleans, Tours, nach Rochelle, Bordeaux, Toulouse, Montpellier, Nimes, u. s. w., durch die vormalige Provence nach Marseille. Man würde manche dieser Bemerkungen über Kultur des Landes, über Manufaktur- und Fabrikwesen, Handel, u. dgl., wirklich interessant nennen können, wie auf dem Aushängeschilde des Buchs vom Ganzen versprochen ist, wenn sie weniger geschmacklos eingekleidet, nicht mit Einstreuungen in der obigen Manier untermischt, und dabey an sich selbst oft nicht so oberflächlich und unvollständig wären. — Wir wollen, um doch auch das Bessere des Buchs nicht aus der Acht zu lassen, einige der vorzüglichern, das Manufakturwesen und den Handel betreffenden, Notizen, von der widrigen Schale gereinigt, ausheben. — Die jährliche Weinärndte in dem (vormaligen) Orleanois schätzt man im Durchschnitt auf 100,000 Tonnen. In der Stadt Orleans sind mehr als

ist 20 Zuckerraffinerien von vorzüglicher Güte, welche die rohen Zucker von Nantes und Rochelle erhalten. Beträchtlich sind die Webereyen von Mützen, Strümpfen und Tüchern. — In der wichtigen Manufakturstadt Tours haben die Webereyen seit der Mitte dieses Jahrhunderts sich beynahe um drey Viertheile vermindert. Vordem wurden 2400 Ballen Seide, jetzt nur zwischen 1—200 Ballen hier verbraucht. — In dem Städtchen Chatellerault sind mehr als 300 Meister für alle Arten von Schneidewerkzeugen, welche hier in vorzüglicher Güte fabrizirt werden. — In der Generalität Tours versteht sich, daß in dieser Reise nur von der innern Verfassung und Einrichtung Frankreichs noch die Rede ist, von dem gewerbereichen Poitiers wurden jährlich allein 150,000 Pf. inländische, und 1800 Ballen spanische Wolle zu allerley Zeugen, und zu Strümpfen und Hüten verarbeitet. Die ganze Gegend zwischen hier und Bordeaux ist reich an mannichfaltigen Landesprodukten und künstlichen Erzeugnissen der Fabriken und Gewerbe. — Den Betrag der Ausfuhr von Landesprodukten und Colonialwaaren von Bordeaux rechnet man jährlich auf 90 bis 100 Millionen Livres. In der Gegend umher werden jährlich 200,000 Tonnen Wein gewonnen, wovon etwa die Hälfte exportirt wird. Es werden jetzo 15 bis 20,000 Stück Fässer Brandwein, und 5 bis 6000 Tonnen Essig hier jährlich verladen. — In der Gegend von Toulouse wird die rohe Seide hinter Anzäunungen abgehaspelt, wodurch diese Arbeit gegen den Ost- und Südwind geschützt ist, weil beyde Winde das Abhaspeln der Cocons erschweren, und der Seide den Glanz nehmen. — Die Tuchfabriken im (vormaligen) Languedoc sind so beträchtlich, daß die Verfertigung des einzigen Artikels der Landrins seconds allein 500,000 Hände beschäfftiget, und der jährliche Betrag dieses Absatzes 13 Mill. Liv. ausmacht. Nach der Levante verführt Languedoc davon jährlich 9000 Ballen, jeden zu 300 Aunes. Vor der Revolution ward dieser Handel bloß von 30 bis 40 privilegirten Kaufleuten zu Marseille mit despotischer Willkühr geführt. — Die im vorigen Decennio in der Gegend von Cette angelegten Salzwerke sind von großem Umfang und trefflich eingerichtet. — Die jährliche Ausfuhr von fremder Seide aus Nismes soll sich auf 2000 Centner belaufen. Der innere Handel mit diesem Material beträgt jährlich 1500 Centner. Im J. 1788 waren an 3000 Seidenwebestühle daselbst im Gange. Zu seidnen

Strümpfen ſind 4000 Stühle in der Stadt, und 1000 in der umliegenden Gegend. — Eben ſo iſt in der Stadt Alais ein groſſer Markt von roher Seide, welche in dieſem Diſtrikt ſo reichlich und vortreflich gezogen wird. Die hieſigen Steinkohlengruben geben den engliſchen an Güte nichts nach. — Die kleine ſchön gelegene Stadt Taraſcon zeichnet ſich durch Induſtrie und Arbeitſamkeit ihrer Einwohner, vorzüglich aus. Amidamfabriken, Halbſeiden- und Wollenfabriken ſind blühend. Die Oel- und Getraideausfuhr iſt der Hauptzweig ihres Handels. — Nirgend ſcheint in Frankreich der Luxus unter den Landleuten ſo ſehr eingeriſſen zu ſeyn, als wie in der Gegend von Arles. Die Bauern hinter dem Pflug gehen mit aufgewickeltem Haar, das ſie Sonntags friſirt tragen, und die Weiber brüſten ſich mit koſtbarem Schmeide. — Die Inſel Camargue, welche von zwey Armen der Rhone gebildet wird, hat ſchöne Viehzucht. Das Fleiſch der Rinder und Schafe iſt beſonders wohlſchmeckend wegen der ſalzigen Beſtandtheile des Bodens, die ſich den Gräſereyen mittheilen. Die Salzwerke ſind nicht unbeträchtlich. — Die jährliche Ausfuhr der Stadt Marſeille nach der Levante wird im Durchſchnitt auf 30 Mill. Liv. geſchätzt, und der ganze Waarenabſatz auf 150 Mill. Liv. — Der Verf. giebt ziemlich ausführliche Nachrichten von den Kupferbierſiedereyen, und von dem Handel und Gewerbe in Marſeille überhaupt.

Von hier ſchifft der Verf. nach Italien über. Mit gänzlicher Uebergehung der unzähligen, theils ſchon dürftigen, theils trivialen, theils unrichtigen und höchſt albernen Bemerkungen über die berühmten einzelnen ital. Städte, welche zu berichtigen bey dieſem Buche nicht der Mühe werth iſt, beſchränkt ſich Rec. auch bey dieſem Lande abermals bloß auf einige ſehr ſparſam geſäete Nachrichten, die auf Handel und Gewerbe, den einzigen Gegenſtand, in deſſen Behandlung der Verf. allenfalls erträglich iſt, Bezug haben, aber hier noch oberflächlicher, als bey Frankreich, angegeben ſind. Den gröſten Theil dieſer Bogen füllen die eben charakteriſirten Bemerkungen in des Verf. höchſt eigner, pfeffermahnter Manier. — „Der Verfall des Handels in Venedig wird unter andern der paradoxen Urſache zugeſchrieben, weil der Luxus zugenommen, und man geſucht hat, den Aufwand durch verderbliche Mittel und Wege immer fortzuſetzen.“

Der

Der Verf. mag selbst erklären, was er hiermit hat sagen wollen. Uebrigens urtheilt er richtig über den Nachtheil, welcher für den Handel daraus entsteht, wenn der Landesherr nur die Regierung sich einfallen läßt, selbst Handel zu treiben. Die mittelmäßigen Spiegel- und Korallenfabriken allenfalls ausgenommen, ist das Fabrik- und Manufakturwesen in Venedig sehr schlecht. — Die in Padua fabricirten Tücher werden für die besten in Italien gehalten; übrigens aber mangelt es auch in dieser Stadt an allem Kunstfleiß. Die Seidenfabriken in Vicenza will der Verf. nicht loben. Aber wenigstens hätte die so wichtige Fabrik des Franceschini daselbst, sowohl wegen der Maschinen, als wegen der durch sie in der Stadt beförderten Gewerbthätigkeit, indem sie mehr als 5000 Menschen Arbeit giebt, verdient, ausgezeichnet zu werden. — Die Härte und Rauheit der Verdneser Seide schreibt man der Härte des Adige-Wassers zu. — Die Wasserschmiede- und Gewehrfabriken sind noch immer in Brescia sehr beträchtlich, und das darin fabricirte Papier wird dem Genuesischen vorgezogen. — Aus dem Umstand, daß sich in einigen Jahren mehrere ausländische Kaufleute in Genua etablirt haben, will der Verf. den Schluß ziehen, daß der Handlungsgeist der Eingebornen gesunken sey. — Die meisten großen Marmorbrüche bey Massa und Carara gehören der Stadtgemeinde, welche sie zu einem billigen Zins an Privatleute überläßt. Andere dieser Brüche sind Eigenthum von Adelichen und Particuliers. Der Landesherr bekommt von der Ausfuhr seinen bestimmten Zoll, welcher, sonderbar genug, von bearbeitetem Marmor größer ist, als von rohem. — Für 30,000 ausgeführte Barilen Oel gewinnt Lucca jährlich 100,000 Scudi. 25 bis 30,000 Pf. Seide werden in dem Gebiet dieser kleinen Republik gezogen, und im Lande selbst verarbeitet. — Die Stahl- und Goldarbeiten, Uhrenkettgen- und Zitzfabriken, und die Seidenwebereyen in Pisa, sind im guten Gange. — — Die Nachrichten von der Fahrt nach der Insel Elba im Tokanischen Meer haben einiges Interesse. Die dortigen Eisengruben, welche, so wie der größte Theil der Insel, dem Fürsten von Piombino gehören, waren schon zur Zeit der Römer bekannt, und liefern gutes Eisen. Die jetzige Bearbeitung derselben beschäfftigt zwar viele Hände, ist aber nicht zweckmäßig. Die Stufen enthalten 60 bis 75 pro Cent Erz, und der Fürst hat einen jährlichen reinen Gewinn von 100,000 Rthlrn. davon. Die Thunfische-

fischereyen sind hier sehr ergiebig: auf einem Zug werden manchmal bis 40,000 Pfund von diesen Fischen gefangen. Der Fischfang zu Porto Ferraro ist zu 5400 Piaster verpachtet. — Nun geht der Verf. von Livorno nach Florenz, und dann nach Rom, und radottirt hier, wie er bisher nur leider schon zu oft gethan hat, bey aller seiner Dürftigkeit an Kenntnissen und Geschmack, über Gegenstände der Kunst. — Von dem Zustand der Handlung und Gewerbe im Kirchenstaat findet man bey Civita vechia einige Nachrichten. Der weitere Inhalt ist nach des Verf. mehrgedachtem Geschmack und Manier gewendet, und folglich so unbedeutend und trivial, wie möglich.

Ko.

Bemerkungen und Erläuterungen über die Nürnbergische Staatsverfassung, von einem Nürnbergschen Bürger verfaßt. Erster Heft. 1793. 5½ Bog. in gr. 8. 6 Gr.

Wir bedauern, daß bisher keine Fortsetzung dieser, für die zum Theil ganz eigene Statistik der Reichsstadt Nürnberg, wichtigen Schrift erschienen ist. Denn nirgends ist vorher — so weit des Recensenten Kenntniß reicht — in einer gedruckten Schrift so genau und umständlich von dem dortigen Patriciat, von dessen Verschiedenheit oder Klassen, und überhaupt von der obrigkeitlichen Verfassung gehandelt worden, als in diesen Bogen, die durchaus keines Auszuges fähig sind, sondern von dem, der sich für dergleichen Materien interessirt, ganz gelesen werden müssen.

Pp.

Vermischte Schriften.

Nützlicher Zeitvertreib zur angenehmen Unterhaltung für Lectürfreunde. Von Mag. Johann Michael Schröder. Koburg, bey Ahl. 1793. 320 S. in 8. 18 Gr.

C.

So viel Wörter in diesem tautologischen Titel, so viel Verläugnungen gegen die — Wahrheit. An dem Buche selbst — nichts zu loben — nichts zu erinnern — nichts zu tadeln — sondern Alles — — zu schelten und zu strafen. Welcher ehrliche Mann lobt wohl eine rohe Plünderung (der Sulzerschen Vorübungen,) wobey der sichtbare Zweck ist, den gutmüthigen Verleger und eine ununterrichtete Klasse von Lesern zu hintergehen, und ohne Mühe — eine Summe zu beziehen? — Erinnerungen giebt die Kritik wohl einem Schriftsteller, um sich mit diesem über Zweck, Plan und Ausführung bescheiden zu besprechen; einem Schriftsteller, welcher Empfänglichkeit und Bescheidenheit zeigt, derselben annehmen und benützen zu können und zu wollen; nicht so einem hirnlosen und faustfesten Abschreiber! — Die Kritik tadelt wohl den Mangel an Fleiß und Sorgfalt, bey wichtige und gefährliche Probleme und Erklärungen, verschwiegene Benützungen fremder Pläne und Arbeiten, u. s. w. Allein sorglose und verwegene gelehrte Mauserey und Raub bloß zu tadeln, hieße den reinen Glanz der Vernunft, der Gerechtigkeit und Menschlichkeit, womit die Kritik sich zeigen soll, in Schmutz und Dunkel hüllen. Hier fühlt sie sich aufgerufen — mit Ernst und Würde zu schelten und zu strafen.

Da Rec. die Fundgrube, welche jedermann nachsehen kann, genannt hat: so kann man der Bibliothek die einzelne Aufzählung der wörtlich abgeschriebenen Stellen nicht zumuthen. Um aber doch den Geist und die Denkart des Sünders selbst zu charakterisiren, schenke die Bibliothek den Raum zu einigen Stellen aus der Vorrede und der Dedikation. Er ist es in der Vorrede geständig, „einer Entschuldigungsrede und starker Rechtfertigungsgründe zu bedürfen, daß er mit seiner gegenwärtigen geringen Arbeit die Menge von Schriften dieser Art (traurig zu sagen! —) noch vermehre. Allein das würdig und billig denkenden Publikum wird mich (welche niedrig verwegene Hoffnung!) davon frey sprechen, und bloß damit zufrieden seyn (hier nun die vielen edlen Zwecke, welche er sich vorgesetzt zu haben, ängstlich heuchelt! —). Ich hätte freylich die aufgestellten Gegenstände mehr umfassen, auseinandersetzen und versinnlichen können, ich hätte sie mehr subjektivisch machen, und entweder vereinzeln oder verbinden dürfen, ja es würde gut gewesen seyn, wenn ich das ge-

than und zugleich eine strenge Ordnung beobachtet haben würde; aber ich hoffe deshalb u. s. w. weil in solchen Beschäftigungen das Systematische zu sehr bindet, und den Geist ermüdet, ohne daß er etwas wirksames gebiert, und weil die steifen Regeln der Rhetorik aller Veredlung überhaupt mehr schädlich als nützlich sind." — Wer sollte nun wohl folgenden Beschluß ahnden? — „Doch werde ich, wenn meinem Herrn Verleger die Fortsetzung dieser schwachen Arbeit gefallen sollte, (— der brave Mann mag ja früher, als durch diese Anzeige auf den Betrug aufmerksam geworden seyn? —) in dem zweyten und folgenden Theilen (schämt er sich denn gar nicht? —) — mehr Plan und Präcision, mehr Richtung und Abtheilung beobachten, und es ganz darauf anlegen, daß es (Leser, welch ein naives Geständniß! —) in Wahrheit ein nützlicher Zeitvertreib werde. Ich bitte um gütiges Wohlwollen, und wünsche alles wahre Vergnügen. Dieterswind, den 12ten Febr. 1793." — Die Zueignungsschrift an die Freyherren und Kammerherren Siegmund und Christian Ernst von Rothenhan zu Rentweinsdorf, auch an die beyden Freyherren Carl von Thünen zu Stuttgard, und Carl von Eyb zu Erlang, laßt besorgen, daß diese Herren dadurch für irgend eine Sünde büssen sollen. Man urtheile selbst: — „Hochdieselben sind wegen Ihrer preiswürdigen Denkart meinem Herzen immer so nah, daß ich mir alle Gewalt würde anthun müssen, wenn ich es nur je versuchen wollte, Sie aus dem Kreis meiner Ideen und ihrer Association, aus der Verbindung meiner geistigen Empfindungen und ihrer bestimmten Richtung zu verdrängen, oder in ein täuschendes Feld von Logomachien und Schmeicheleyen zu führen. Nein, u. s. w. — — Ihnen eigne ich nachstehende geringe Arbeit unterthänig und gehorsamst zu, nicht — — — sondern weil ich überzeugt bin, daß Sie die vormals gefaßten Grundsätze und ausgekundeten Wissenschaften gerne wieder in einem leichtern Gewand vor dem Altar Ihrer gut gerichteten Einbildungskraft erblicken, und vermöge einer intellectuellen Gedächtnißmacht aus der Summe Ihrer gesammelten Kenntnisse heraus, und ins neue Andenken rufen. Ich hoffe u. s. w. — wobey ich hier nur noch die unterthänige und gehorsamste Bitte beyfüge: heben Sie, Edle! auch mich hinauf zum Gegenstand Ihrer tugendhaften Gesinnungen — — Ihr Wohlstand breite sich weiter

aus

us zur Seelenwonne des, der sich hier öffentlich ehrfurchts-
oll mit ungeheuchelter Unterthänigkeit nennt" — —

Ist der Mann ehedem der Mentor jener Herren gewe-
n, wie es fast wahrscheinlich wird; so war ihr gegenseitiges
Verhältniß, aus seinem jetzigen Benehmen gegen sie zu schlies-
n, nicht das vortheilhafteste und würdigste. Doch, nun
uch nicht Ein Wort mehr von dem Buche und seinem Schrei-
er. Den beleidigten Rechten und Ansprüchen des Publi-
ums an den Schriftsteller genüge dies an seiner Stelle ge-
rochene Wort. Ch.

Franz Xaver Bronners Leben, von ihm selbst beschrieben. Erster Band. Zürich, bey Orell, Geßner und Comp. 1795. VIII und 518 S. in 8. Mit Kupferstichen von Lips. 2 Rl.

Eine schon alte Bemerkung ist es, daß Zeiten, worin man
m ungernsten lebte, sich am besten beschreiben lassen. Ohne
röstende Aussicht indeß darf solch eine Darstellung auch nicht
eyn, weil am Ende nichts widerlicher wäre, als immer in
Dunkel und Nacht hineinzusehn. Diese wohlthätige Mischung
on Licht und Schatten, die Allem, was ist, Haltung giebt,
war auch dem bisherigen Lebenslaufe des Hrn. Br. zu Theil
geworden, und im Auftragen beyder zeigt er sich als ein die
Natur gut beobachtender Maler. Daß dieser Autobiograph
unter andern auch Verfasser der Fischer-Idyllen sey, braucht
Rec. dem Leser unsrer Bibliothek nicht erst zu sagen. Was
aber vielleicht nicht alle wissen: auch der edle Geßner las
und hörte diese Idyllen sehr gern. Den Hrn. Br. lernte
Rec. gerade nur so weit persönlich kennen, daß keine Erinne-
rung übrig blieb, wodurch letzterm die Glaubwürdigkeit vor-
liegender Geständnisse verdächtig werden konnte. Unstreitig
eine der günstigsten Lagen für Recensirende! Kaum ist an Un-
befangenheit zu denken, wenn man irgend Jemand so gut,
wie sich selbst, oder wohl besser noch zu kennen meynt. Wird
da unser eignes Ich nicht mehr als zu oft untergeschoben?
und gesetzt auch, man wäre selbstständig, oder selbstsüchtig ge-
nug, nur immer geben, nichts von Andern entlehnen zu wol-
len, wird man dadurch geschickter, das Herz des Dritten aus-
zukundschaften? Daß es übrigens um nichts leichter sey, laut
und ohne Vorbehalt sein eigner Biograph zu werden, bewei-
set das durch die meisten solcher Bekenntnisse gleitende Dop-

pellicht, wodurch des Autors Individualität am Ende zweydeutiger als vorher wird. Die des Hrn. Br. erhält, bis zum Schluß des ersten Bandes wenigstens, sich auf eben dem Grad von Anschaulichkeit; und Rec. wünscht, daß dieser in den ernsthaftern Verwickelungen des folgenden sich eben so glücklich möge behaupten lassen!

Hr. Br. ist am 23sten December 1758 zu Höchstädt im Pfalz-Neuburgischen geboren: eben dem Ort, in dessen Nähe die Franzosen für ihren Einfall in Deutschland 1704 durch eine gänzliche Niederlage büßen mußten. Seine Aeltern waren blutarme Taglöhner, und eifrige Katholiken; die Mutter jedoch noch mehr als der Vater, welcher früh schon heimlichen Groll gegen Pfafferey im Herzen trug. Da der Kinder mehr, und die häuslichen Umstände bedrangt waren: so kann man sich vorstellen, daß es mit ihrer ersten Erziehung nicht weniger inconsequent zugieng, wie bey Millionen andrer, eben so dürftiger Familien. Ein rauher, gleich dreinschlagender Vater, oft gestörter Hausfrieden, und in der Folge ein hartherziger Cantor, bey dem der Knabe Musik lernen sollte, verbitterten die Kindheit desselben dergestalt, daß nur leicht fließendes Blut sie erträglich finden, und sein gutes Gedächtniß nach 36 Jahren noch eine Menge einzelner Vorfälle hergeben konnte, die, so wie er sie darzustellen weiß, immer sich mit Antheil lesen lassen. — Pfaffeneinfluß ist, wie man denken kann, in solch erzkatholischer Gegend allgewaltig, und giebt auch der Erziehung einen höchstbunten Anstrich. Bey diesem Anlaß also will Rec. ein für allemal bemerken, daß für protestantische Leser diese Seite des Buchs ohne Zweifel die anziehendste, und um so lehrreicher ist, da der Autor selbst zum Pfaffen dressirt wurde, alles auf diesen Zweck abzielte, und von ihm treulich auseinander gesetzt wird. — Im eilften Lebensjahr erst öffnete sich ihm ein neuer Schauplatz. Seine Stimme fand mehrern Beyfall, als dem eigennützigen Cantor lieb war, und die Jesuiten nahmen ihn in ihr Seminar zu Dillingen auf. Bessere Kost, und unartige Gesellschaft brachten die gewöhnliche Wirkung hervor. Der Knabe ward sehr muthwillig, und die langen Herbstvacanzen die er unterweges, oder in benachbarter Heimath vertändelte, trugen das übrige auch hierzu bey. Im Griechischen und Lateinischen waren seine Fortschritte doch so bemerkbar, daß er mehrere Prämien davon trug; und gegen

Ende

Ende seines dasigen Aufenthalts geriethen auch gute deutsche Bücher ihm in die Hand, die der Knabe mit Heißhunger verschlang, und schon nachzuahmen wagte. Die Aufhebung des Ordens 1773 hatte zur Folge, daß auch er D. verlassen mußte. Indeß ward anderwärts für ihn gesorgt. Exjesuiten nämlich, die dem Neuburgischen Seminar vorstanden, verhalfen ihm zu einer Chorsängerstelle daselbst. Hier war zugleich strengere Zucht als in Dillingen; die aber den lebhaft imaginirenden Jüngling nur noch wilder, gröber, und endlich gar den Starrkopf aus ihm machte, der als solcher im Verfolg der Geschichte oft genug durchblickt. Weil es indeß ihm auch an Ehrgeiz nicht fehlte: so blieb er in seinen Schulstudien keineswegs zurück, und wußte hier auf dem Ehrenplatze des Ersten sich gleichfalls zu behaupten. Eine gute Zahl rein deutsch geschriebner Bücher, die er und seine Mitschüler nach und nach aufspürten, halfen wenigstens ihrem Geschmacke fort. Endlich aber merkten die Exjesuiten Unrath; und so viel Hr. Br. sich erinnert, wurden, durch die ganze Pfalz und ganz Bayern, der naseweisen Schuljugend an einem und demselben Tage alle nur irgend verdächtige Bücher weggenommen: nicht ohne zu Erreichung dieser Absicht sehr listig getroffene Vorkehrungen. Allein was geschah? Die jungen Bursche wußten bald andre einzuschwärzen, und die Contrebande besser als vorher zu verheimlichen.

Nach einem dreyjährigen Aufenthalt in Neuburg machten seine Vorgesetzten ihm Hoffnung, in einem Heidelbergischen Seminar mit der Zeit als Weltgeistlicher unterkommen, und da zum Professor sich ausbilden zu können. Eine für ihn sehr erwünschte Aussicht! Zum Unglück vermochten die Bitten der Mutter, und der Rath andrer Einwohner seines Geburtsstädtchens plötzlich so viel über ihn, daß er, seiner Abneigung zum Trotz, den Lockungen der Benedictiner zu Donauwerd Gehör gab, die sich nach Novizen umsahn, und so arm wie er war, ihn aufnehmen wollten. Im October 1776 erfolgte sein wirklicher Eintritt. Die Hälfte des Bandes enthält die Geschichte desselben, so wie der verschiednen bis zu Anfang 82 in seinem Mönchsstande durchlaufnen Stufen. Da er mit entschiednem Widerwillen sich in solchen gewagt hatte, Aufklärung und Freyheit im Kloster streng verbotne Früchte waren, und sein Starrsinn dennoch jedem Hin-

dernisse die Stirn bot: so kann man sich vorstellen, was es da für Kämpfe mit sich selbst, und für harte Stöße von aussenher gesetzt haben müsse! An dem auch unter Protestanten nicht unbekannten P. Beda fand er jedoch einen väterlichen Freund, der heller sah, wie die übrigen Mönche; und ein so tröstliches Beyspiel feuerte seinen eignen Eifer für exacte und schöne Wissenschaften immer mehr an; worin er auch dergestalt sich zu üben fortfuhr, daß sein Prälat endlich Wort halten, und auf anderthalb Jahr ihn nach Eichstädt schicken mußte; wohin er deshalb gieng, um unter der Leitung des geschickten Exjesuiten P. Pickel die höhere Mathematik zu studiren, um einst in seinem Kloster solche lehren zu können. Weswegen sein Prälat ihn aber gar nicht nach E. gehen ließ, ihm indeß auf einmal zu einem Blick in die sublunare Welt verhalf, war — der Illuminatismus! Dieser blühte gerade damals hoch auf; und auch zu E. befand sich eine Pflanzschule desselben, deren Pflegern ein so guter Kopf wie unser Klosterbruder nicht entgieng. Auf einer Reise nach München, wohin der nichts dergleichen argwohnende Prälat von dem jungen Meßkünstler sich begleiten ließ, half diesem das Ordenswort zu noch weit lehrreichern Bekanntschaften. Einer seiner neuen Miteingeweihten, ein Canonicus, bat z. B. die ihm am besten gefallenden Schauspielerinnen zu Gast: welch gefährliches Sympoſion! das jedoch für den zwar illuminirten, aber noch schüchternen Minerval ohne Nachtheil ablief. Wie inzwischen eine so encyklopädische Aufklärung ihm bey der Rückkehr ins Kloster bekommen sey, wird ohne Zweifel der 2te Theil uns berichten.

Bey so verengtem Raum, wie dem einer kritischen Zeitschrift unsrer schreibseligen Tage, hat Rec. nur ein Paar Tropfen aus dem Strohm vorliegender Lebensbeschreibung schöpfen können. Niemand wird es gereuen, sie selber in die Hand zu nehmen; denn die Art, womit der Autor sich aus einer Menge sehr kitzlicher Selbstbekenntnisse zu ziehen weiß, kann größtentheils für lehrreich gelten. Dahin gehört unter hundert andern das seiner ersten Lüge, seines ersten als Unsittlichkeit gefühlten Diebstahls, seiner ersten Zweifel über religiöse Gegenstände; das des erwachenden Geschlechtstriebes, der zwar mehrmals, immer aber so leise berührt wird, daß für Physiologie nur das allen Menschen leider! schon bekannte daraus zu ersehen seyn dürfte. Romanhaft übrigens und sieg-

partisirend genug ist die Geschichte einer Liebschaft, die für den Patienten selbst sehr ernsthaft muß gewesen seyn, weil, ihrer platonischen Wendung ungeachtet, sie in sein ganzes Klosterleben sich verflocht, durch ihre Beharrlichkeit indeß vor manchem andern noch gefährlichern Abwegen ihn schützte. Was endlich die Entwickelung seiner Geisteskräfte, in Hinsicht auf Sittlichkeit, Religion, und Wissenschaften betrifft: so wird jeder Leser, dem es um Kenntniß seines eignen Ich's nur im geringsten zu thun ist, hier einen Spiegel vor sich sehn, wo so mancher Zug ihn bis ins Innerste erschüttern muß: den Katholiken besonders; dieser mag nun im alten Gleise unbesorgt fortschreiten, oder aus solchem, gleichviel, ob durch Zufall, oder eigne Kraft, sich herausgehoben fühlen. — Ein Dutzend Idiotismen ausgenommen, die dem Oberdeutschen wohl zur andern Natur geworden seyn mögen, ist der Vortrag des Erzählers so correct, oft so festhaltend und anmuthig, daß Rec. wenigstens, nur auf etwas mehr Muße wartet, um das Buch zum zweytenmal zu lesen.

Ea.

Frankreich im Jahr 1795. Aus den Briefen deutscher Männer in Paris. Mit Belegen. Altona, in der Expedition des Merkurs, u. s. w. Dritter Band. 9 — 12tes Stück. 383 S. 8.

Der erste Jahrgang dieses Journals wäre also geschlossen; und von dem neuen ist bereits — das erste Stück erschienen; ein Beweis, daß das Publikum die Nützlichkeit desselben anerkannt hat. Was den letzten vorausliegenden Stücken einen neuen Werth giebt, sind besonders zwey durch alle diese Stücke fortlaufende Sammlungen von Briefen, wovon erstere auf einer Reise von Paris nach den Niederlanden, letztere aber von einem Deutschen aus Paris an Freunde in Deutschland geschrieben wurden. — Der Zeitpunkt, da der Vf. seine Briefe auf einer Reise von Paris nach den Niederlanden aus Paris abschickte, der Sept. 1794, giebt ihm eine Menge Stoff zu Bemerkungen über die damalige Lage von Paris, über die Männer und Meinungen, die damals an der Spitze der Royalisten standen, und zur Erzählung mancher Charakterzüge. In den Gegenden, die der Vf. durchreiste, fand er, so wie Reisende in andern Gegenden, sehr häufig

Ihr

Abneigung gegen die Republik, aus Egoismus; „wir wollen Republikaner seyn, sagte man hier, so wie anderwärts, wenn wir Brodt haben.“ Auch war man den Assignaten [illegible] abhold, und in vielen Orten machten besonders die Post[illegible] ster Einwendungen gegen dieselben. Valenciennes trägt [illegible] die deutlichsten Zeichen des letzten Bombardements. [illegible] Conde fand der Vf. das Land sehr trefflich gebaut. Die [illegible] sicherung, daß die Klostergeistlichen in den meisten nieder[illegible] dischen Provinzen mit den Landleuten wegen der Zehen[illegible] auf einem sehr gespannten Fuß leben, scheint nicht ganz [illegible] ziemlich sichern Nachrichten von neuern Vorfällen zu stimmen. Die Bedrückungen der Niederlande durch mehrere Volks[illegible] sentanten und ihre Agenten läugnet auch unser Republik[illegible] nicht ab. Von den erstern werden hier kurze Charakter[illegible] derungen entworfen. — Aus den vielen Bemerkungen [illegible] Brüssel nur einige wenige. Das neu organisirte Crimin[illegible] richt, (das, wenn wir nicht irren, seitdem verändert ist) [illegible] der Verf. zu gelind, und führt zum Beweise seiner Be[illegible] ptung die Vermehrung der Diebereyen an. Das [illegible] Schloß und das benachbarte Lustschloß Laxen zeigt, daß es [illegible] der guerre aux chateaux nicht Scherz war. Die [illegible] Emigrirten, die bey dem sanftern System der französischen [illegible] gierung zurückkehrten, kamen doch nicht so übel weg, [illegible] viele französische Edelleute, wovon gewiß die mehrsten [illegible] mit der Aufopferung der Hälfte ihres Eigenthums zurück[illegible] ren würden. — Als ächter Republikaner klagt der Vf. [illegible] Recht über die Priester, die freylich aus mehr als einer [illegible] che der Umänderung der Dinge nicht hold seyn können, [illegible] in Verbindung mit den royalistischen Blättern [illegible] anderer Gegenstand der Klagen unsers Vf. — viel [illegible] tugen, den Gemeingeist des Belgischen Volks zu verd[illegible] und immer neue Unruhen vorzubereiten. In der schl[illegible] Bekleidung der französischen Soldaten, durch die Schuld [illegible] Lieferanten, sieht der Vf. einen Theil der damaligen Verf[illegible] rungsplane, und nimmt in einiger Rücksicht das [illegible] Schreckenssystem in Schutz; welches wir hier nur auf[illegible] um den Leser aufmerksam zu machen. Ueberhaupt haben [illegible] hier nur etwas weniges ausgezeichnet, und absichtlich [illegible] übergangen, weil eine Discussion mancher vom Verf. [illegible] mischten Betrachtungen uns weiter führen würde, [illegible] uns hier erlauben möchten. Daß viele Stellen seiner [illegible] die ohnehin von dem Herausgeber schon gemildert zu [illegible]

schei-

scheinen, manchen Lesern ein Aergerniß seyn werden, hat der Vf. gewiß selbst vorausgesehen. — Weit weniger wird das bey dem Auszuge aus dem Tagebuche eines Deutschen in Paris seyn. Der Vf., ein Mann von vieler Originalität, den alle mit seinen vorhergehenden Schriften bekannte Leser leicht errathen können, (wenigstens hat er das Rathen nicht erschwert), traf in Paris gerade an dem denkwürdigen 1ten October ein, über den man auch des Verf. Bemerkungen noch so vielen andern nicht ungern lesen wird. Je weiter man in diesen Briefen kömmt, desto mehr fühlt man sich angezogen; man lieset sie mit steigendem Interesse für die Personen und Gegenstände, von welchen der Verf. spricht, und für den Verf. selbst, der, wenn auch zuweilen etwas abgebrochen, doch immer lebhaft schreibt, und uns bald zu diesem, bald zu jenem fortreißt. Hier nur einiges aus diesen interessanten Briefen, wie es uns bey dem wiederhohlten Durchblättern auffällt. Die erstern Briefe bestätigen, was schon so oft gesagt wurde, daß man, mit baarem Gelde versehen, in Paris ein sehr bequemes Leben führen kann. — Rouget de Lisle, der Verfasser der Marseiller Hymne, lebte, ungeachtet aller seiner Beweise von dem Eifer für die Republik, die er gegen die Aufrührer in der Vendee und in Paris gab, in der äußersten Dürftigkeit. — Ueber Mercier, seinen liebenswürdigen Charakter, und seine republikanische Denkart viel Interessantes. (Er ist jetzt, neuern Nachrichten zufolge, mit einem neuen Tableau von Paris beschäfftigt, das Louvet zerlegen wird.) Meiterhin viele artige Anekdoten und Charakterzüge von mehrern Deputirten, von Johannot, der seine Finanzkenntnisse sehr zu seinem Vortheile zu benutzen wußte, Thibeaudeau, Bolßoy, d'Anglas u. a. Am ausführlichsten über Louvet, der, so wie mehrere rechtschaffene Deputirte, sehr eingeschränkt lebt, und seine Lodoiska. Gelegentlich wird Chenier gegen die Vorwürfe seiner Feinde gerechtfertigt, und Aufschluß über Marchena's Feindschaft gegen Louvet gegeben, bey dem der Verf. sehr interessante Stunden zubrachte, an denen er seine Leser Theil nehmen läßt. Auch hatte er eine angenehme Stunde bey Gretry, den er mit den Verdiensten der Deutschen in der Musik bekannt machte; so wie er andere Franzosen von unsern Verdiensten in andern Fächern der Künste und Wissenschaften belehrte. Aus Chamforts Werken werden einige lesenswürdige Anekdoten über Rousseau, Vol-

Voltaire, Beaumarchais und Marmontel mitgetheilt; so wie überhaupt in diesen Briefen politische und literarische Anekdoten und Bemerkungen sehr mannichfaltig abwechseln. Wir freuen uns, daß diese Briefe auch in dem J. 1796 fortgesetzt werden. — Gleichfalls deutsches Eigenthum sind die in allen Stücken fortgesetzten **Auszüge aus den Briefen eines Nordländers bey der westlichen Pyrenäenarmee.** Gegen die Verwunderung über den so wenig vortheilhaften Frieden mit Spanien, die der Verf. äußert, macht der Herausgeber die Anmerkung, daß genau unterrichtete Leute versicherten: Spanien gebe Frankreich, einem geheimen Artikel zufolge, 30 Millionen Piaster baares Geld, und habe ihm sonst noch andere vortheilhafte Bedingungen zugestanden. Der Verf. fürchtet, daß die Einwohner der spanischen Länder, wo bis dahin die Franzosen standen, von der Regierung künftig nicht mit günstigen Augen angesehen werden dürften. Ihr religiöser und moralischer Charakter erscheint übrigens in keinem vortheilhaften Lichte. Von Bayonne, wo der Verf., nachdem er die Militairdienste aufgegeben hatte, einige Zeit in dem Bureaux ausarbeitete, geht die Reise nach Bordeaux. Er fand diese Stadt, der erstaunlichen Theurung ungeachtet, brillanter als je, in Reichthum und Ueberfluß. Der unterdrückte Terrorismus hatte daselbst einen fast allgemeinen und erklärten Aristokratie Platz gemacht; doch ist von Bordeaux, das die dem Handel so günstige Ruhe liebt, nichts gegen die Republik zu fürchten. — Ueber die Veränderung des Kriegsglücks der Franzosen, und die Desertion der jungen Leute von der Armee findet man hier die sehr wahrscheinliche, mit Beweisen unterstützte, Meynung, daß die zur Zeit des Terrorismus erfundenen, sogenannten „encadremens," oder Vereinigung der jungen Leute von guter Erziehung mit den schlechtesten Corps zusammengerafften Bauern und Deserteurs, bey welchen überdies die Anciennität über die Offiziersstellen entschied, diese jungen Herren misvergnügt gemacht haben. — Von B. reiset der Verf. über Poitiers, Chatellerant, Tours, Blois, Orleans und Etampes nach Paris zurück, und zwar, wegen der Theurung der Diligencen, die übrigens gegenwärtig entweder mit elenden Pferden oder gar mit Ochsen bespannt sind, zu Fuße. Mit Uebergehung der eigentlich topographischen Nachrichten von diesen Städten merken wir nur, über die Stimmung der Einwohner jener Gegenden, im

All-

gemeinen an, daß man an vielen Orten keine Aufmerksamkeit nahm, und hier und da sehr unrepublikanische Gesinnungen zeigte; daß aber da, wo der Boden es erlaubt, die Felder gut bestellt waren. Das ehemalige Touraine, jetzt Departement de l'Indre und Loire, ist der Garten Frankreichs. Orleans, Tours, der Berg, das wahre Asyl der, gegen Aristokraten, den Zufluchtsort aller aus der Kinder entlaufenen Priester und Emigrantin. Die Auszüge aus Briefen an den Herausgeber, die Pariser Kämpfe im Vendemiaire und die Kriegsvorfälle am Rhein betreffend, in welchen die neue Regierung sehr vortheilhaft geschildert wird, scheinen vorzüglich die Absicht zu haben, den unglücklichen Rückzug der Franzosen, und die auf denselben begangenen Excesse zu entschuldigen; die aber durch die Anmerkungen des Herausg. ziemlich vereitelt wird. Was darin von dem Aufruhr am 13ten und 14ten Oct. im Allgemeinen gesagt wird, bestätigt sich durch Reals gut erzählte Geschichte dieser denkwürdigen Tage, die im 11 — 12ten Stücke vollständig geliefert wird. (In Archenholzens Minerva ist sie gleichfalls ganz übersetzt erschienen; und also wohl zu bekannt, als daß wir hier mehr davon zu sagen hätten.) Von diesem sichern Republikaner kommen hier noch 2 Aufsätze (mit Nachrichten über ihn und seine Schriftstellerey) vor: ein Gemälde Frankreichs kurz vor der großen Katastrophe; und über die Theilung Pohlens und die Triplealianz; wobin mit vieler Kraft ihr starke Wahrheit gesagt werden. Noch gehört zur Geschichte jener Tage und den Vorbereitungen zur neuen Constitution, was hier von Richer Serizi und dann von dem spaltistischen Pedanten Sieyes gesagt wird, und der Auszug aus der bey Lemoitre gefundenen Correspondenz, (wovon in Archenholzens Minerva ebenfalls ein Auszug, und zwar in größerer Vollständigkeit, geliefert ist.) — Der Aufsatz: über das Interesse der Mächte des festen Landes in Beziehung auf England von dem ehemaligen preußischen Legationssecretair zu London, dem jetzt in Paris lebenden Theremin, sagt über diesen Gegenstand in gedrängter Kürze, was vielleicht je gegen Englands System seit kurzem gesagt wurde. — Die in den beyden letzten Stücken mitgetheilte Constitution und die Uebersicht der Verhandlungen des Convents, vom 1sten May bis zum Schlusse seiner Sitzungen, führen wir nur beyläufig an, so wie wir nur noch bemerken,

daß

daß die Bücheranzeigen auch in diesen Stücken fortgesetzt sind, und jedem ein französisches Lied mit Musik beygelegt ist.

Emb.

Die Automaten, oder die beschränkten Geistlichen. Basel, bey Flick. 1794. 8. 4 Bogen. 4 Kr.

Aus dem Titel dieser Schrift kann sich der Leser freylich nicht über den Inhalt derselben belehren. Die Absicht des Verf. ist, die auffallende Erscheinung in der Geschichte unsers Zeitalters zu erklären, daß man den geistlichen Stand öffentlich und heimlich auf alle nur mögliche Art herunter zu setzen sucht, und auf die schädlichen Folgen, welche dieses Benehmen nothwendiger Weise nach sich zieht, aufmerksam zu machen. Er entwickelt mehrere Gründe dieser Erscheinung; doch, wie er selbst gesteht, ohne den Gegenstand zu erschöpfen. Auch sind die Winke, die er hin und wieder giebt, diesem Uebel Schranken zu setzen, allerdings aller Aufmerksamkeit würdig; nur wird auch in dieser Rücksicht der Gegenstand auf keine Weise erschöpft; und wir können daher diese Schrift bloß als ein Mittel empfehlen, die Aufmerksamkeit auf eine sehr wichtige, und in ihren Folgen höchst nachtheilige Erscheinung zu richten, und das Nachdenken dahin zu leiten, wie etwa einem Uebel, das immer weiter um sich greift, und bey seiner Ausdehnung auch immer gemeinschädlichere Folgen nach sich zieht, am wirksamsten entgegen gearbeitet werden könnte.

Kz.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 9. 1796.

Dienstveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Herr M. Johann August Görens, der philos. Facultät zu Wittenberg Adjunct, und Bibliothekar oder erster Unteraufseher der Universitätsbibliothek daselbst, der sich durch verschiedene philosophische und philologische Schriften, auch mit Beyfall gehaltene Vorlesungen ausgezeichnet hat, ist an die Stelle des nach Leipzig beförderten Hrn M. Rost, Rector der Stadtschule zu Plauen im Voigtlande geworden.

Der zeitherige substituirte Pastor zu Glössa bey Chemnitz, Hr. Gottlob Immanuel Pezsche, Verfasser der Predigten zur Belehrung und Beruhigung für Leidende, ist als Vesperprediger an der Peterskirche zu Freyberg im Erzgebirge berufen worden.

Hr. v. Schwarzkopf, welcher bisher die Stelle als Churhannöverscher Geschäftsträger zu Regensburg versah, ist zum Residenten bey dem Chur- und Oberrheinischen Kreise ernannt worden, und hat daher seinen Aufenthalt zu Frankfurt am Mayn genommen.

Der bisherige Privatlehrer des Rechts zu Göttingen, Hr. J. G. A. Schmidt, geht von da als Kabinetssecretär zu dem regierenden Grafen zu Stollberg-Wernigerode.

Das kaiſerliche Ruſſiſche Reichs-Collegium medicum zu Peterſburg hat den 24. Sept. 1795 Hrn. Hofrath Loder zum Ehrenmitglied ernannt. Er iſt der erſte Gelehrte im Auslande, der ein ſolches Diplom erhalten hat.

Die Fürſtl. Heſſiſche Geſellſchaft der Alterthümer zu Caſſel hat den Hrn. Canzleyregiſtrator und Archivar Schatzmann in Burgfriedberg in der Wetterau zum correſpondirenden Mitgliede aufgenommen, nachdem derſelbe bey der am 5ten October, 1795 gehaltenen Sitzung eine Schrift: Hiſtoriſch-diplomatiſche Nachrichten über das ehemalige Rural-Capitul in der Reichsſtadt Friedberg, eingeſendet hatte.

* * *

Erklärung auf Hrn. P**. Aufforderung in Nr. 22. des Intell. Bl. der A. L. Z. Mon. Febr. p. 183.

Mein Herr! Ich ſichere Ihnen verlangter Maaßen Ihre Ohren, und will mir kein Stücklein davon zueignen. — Auch die häſliche Leiter ſoll wegbleiben, denn ich ſehe aus allen, daß ich ihrer nicht bedarf. Verrichten Sie Ihre Operation an meinem Lehrbuche, meinem Zwiſchendinge, meiner Muſtviſchen Arbeit, oder wie Sie es ſonſt zu nennen belieben mögen, ſo gut ſie können und wollen. Spannen Sie es auf, beſehen Sie es Stift für Stift, und löſen Sie meinetwegen, ſogar das Papier auf, worauf es gedruckt iſt. Nur vergeſſen Sie nicht die übrigen Druckfehler anzuzeichnen, denn das wird mir am ſauerſten. Wer Ihre Rezenſion mit meiner Antikritik genau vergleicht, wird das Urtheil über uns beyde leicht finden. Ich antworte nun nicht weiter ſondern ich überlaſſe Sie ganz Ihren Leidenſchaften, es wäre denn, daß Sie Ihren Namen nennen, und mich dadurch in den Stand ſezzen wollten, an einem Ihrer Geiſtesproducte auch meine Kräfte zu üben. Ich denke Sie werden ſich für einen *circa* dreyſſigjährigen Profeßor, oder damit ich Ihnen allen Zweifel löſe, für einen Profeſſor von 28 Jahren 6 Monaten und einigen Tagen nicht ſcheuen, da Sie Kenntniſſe nach dem Alter zu berechnen ſcheinen.

Thun Sie das mein Herr! und legen Ihren cannibaliſchen Ton dabey ab, ſo rede ich mit Ihnen weiter, und auf

eine

eine Art, wie sich für Gelehrte geziemt, so wie ich jetzt schon den Ton herabstimme, seitdem ich weiß, daß Sie ein Europäer sind. Im Gegentheil schweige ich, und schleiche ebenfalls schaurig den Winkel vorbey, worin Sie anonym sizzen, und mit Steinen nach mich werfen.

Dabelow.

Pw. erwiedert hierauf:

Mein Herr! Aus Ihrer Erklärung sehe ich, daß meine Ohren in Sicherheit sind. Nun bitte ich aber auch noch für die Ohren des guten deutschen Priscians. Wie konnten Sie in den wenigen Zeilen so oft nach sie (ihnen) schlagen und werfen? Wie konnten Sie sich so wenig für diesen Mann (vor diesem Manne) fürchten? Oder verließen Sie sich etwa darauf, daß ein einsichtsvoller Setzer Ihre Schläge nach dem Priscian eben so zu Ihrer Ehre unterdrücken würde, wie die thätigen Herausgeber der allgemeinen Literaturzeitung (Intelligenzbl. der A. L. Z. 1796. Nr. 22.) die Hauptschläge nach Ihrem Recensenten unterdrückt haben?

So lehrt denn die Erfahrung, daß meine Kritik durch Ihre Vertheidigungen und Erklärungen immer nur noch neues Feld gewinnt. Daher ist es mir sehr lieb zu hören, daß Sie nicht weiter antworten wollen. Denn ich befürchtete schon, mit einer Schraube ohne Ende zu thun zu haben. Recht und Gerechtigkeit sollen deshalb doch ungekränkt bleiben. Das Verfahren gegen Sie, welches ich bisher befolgt habe, und demnächst befolgen werde, und welches ich Ihnen, als einem Systematiker, nicht anders, als in der Form eines Systems, glaube vorlegen zu dürfen, muß Ihnen alle Zweifel darüber heben. Hier ist es:

Ich werde in der Folge, wie bisher, meine Pflichten erfüllen; und zwar eine nach der andern, so wie eine der andern vorgeht, oder nachsteht.

1. Dem Publikum war ich es schuldig, Sie von mir zu halten, so lange Sie die Achtung gegen dasselbe durch Ihren Ton so auffallend aus den Augen setzten.

2. Erst jetzt, da Sie Ihren Ton herabzustimmen suchen, kommt die Reihe an die Pflicht, welche ich gegen die allgemeine deutsche Bibliothek und gegen die mit mir daran arbeitenden Männer zu erfüllen habe.

Sie sagen in Ihrer Antikritik, um Ihr Handbuch gegen meine Ausstellungen in Sicherheit zu bringen:

„Ich weiß nicht, ob mein gelehrter — itiker ein „alter oder ein junger Herr ist, schon ausstudirt „hat, oder noch *ad pedes* des Herrn Docenten „sitzt. Denn die Recensionen, welche in der Allgemeinen deutschen Bibliothek und der „Oberdeutschen Literaturzeitung jetzt von „juristischen Schriften erscheinen, sehen mehrentheils so aus, als wenn die jungen Herren ihre „Hofgelehrsamkeit darin ausgekramt hätten."

„Ich bin der alte oder junge Herr, mein *circa* dreyßigjähriger Herr Professor *), welcher Ihr Handbuch in der allgemeinen deutschen Bibliothek recensirt hat. Ich bin daher auch schuldig, den Anfall, welchen sich dem Institute zugezogen habe, zu Schande zu machen. Das werde ich denn in den bereits angekündigten Nachträgen thun. Den dazu erforderlichen Platz von etwa vier Bogen wird mir, hoffe ich, die allgemeine deutsche Bibliothek gern einräumen.

II. Leidenschaften leiten mich in dieser Sache nicht. Das können Sie am besten daraus abnehmen, daß ich Sie zu entlassen verspreche, wenn die allgemeine deutsche Bibliothek mich von meiner Pflicht, ihr Genugthuung zu verschaffen, dispensiren wird; es sey nun geradezu, oder dadurch, daß sie mir den zu meinen Nachträgen erforderlichen Raum versaget. Behält sie Ihnen aber Ihre Sünden: so sind sie Ihnen auch von mir behalten. Und leider sehe ich nicht ein, wie sie hier füglich erlassen könne. Wollen wir nicht beyde gemeinschaftlich den Hrn. Verleger der Bibliothek bitten, auf der Stelle sich hierüber zu erklären? †)

Ueber-

*) Ich mache Sie hier abermals nur deswegen auf Ihre Jahre aufmerksam, weil Sie so stark auf das Alter der Recensenten an der allgemeinen deutschen Bibliothek hinpeuteten. Sie suchten zuerst, das Alter zum Maaßstabe der Kenntnisse zu machen, und ich nahm mir darauf die Erlaubniß, diesen Maaßstab an Ihnen selbst zu probiren. Warum wollen Sie die Sache jetzt verdrehen?

†) Der Verleger hält es aus mehr als einem Gesichtspunkt für Pflicht, Hrn. Pw. diese vier Bogen nicht zu versagen; zumal da er überzeugt ist, daß Hr. Pw. durch seinen Ton nicht die Ach-

Uebrigens kann es wohl Ihr Ernst nicht seyn, wenn Sie eins meiner Geistesprodukte kennen zu lernen wünschen, um daran Ihre Kräfte üben zu können. Oder haben Sie es schon vergessen, daß Ihr Recensent ein junger Heftgelehrter ist? Ein solcher hat wohl Hefte, aber keine eigenen Geistesprodukte aufzuweisen.

Pw.

Vermischte Nachrichten.

Naturalien, so zu verkaufen. Schon im Jahr 1792 hat der verstorbene Hr. Pastor Göze zu Quedlinburg ein Verzeichniß der Naturalien seines Kabinets im Weidmannischen Verlage zu Leipzig herausgegeben. Das Kabinet ist noch vorhanden, und soll, wenn sich ein Liebhaber dazu findet, im Ganzen verkauft werden. Es besteht aus beynahe 400 einzelnen Stücken, mehrentheils in Weingeist. Sehr instructiv sind die Stücke, welche besonders in dem noch so dunkeln Felde der Erzeugung als Facta sprechen; und vorzüglich ist die Sammlung von Embryonen in- und ausländischer Thiere; und vom Menschen fehlt auch nicht ein Monat; so daß man die Entwickelung des Menschensötus vom achtzehnten Tage an, bis zum neunten Monat, in der angenehmsten Stufenfolge vor sich siehet. Wir wollen hier nur die merkwürdigsten Stücke anzeigen, um den Liebhabern einigen Begriff von dieser Sammlung zu geben. — Ein Skelett einer Schildkröte. Ein ungewöhnlich großer Schweinigel. — Das Nest vom Parus pardulinus. — Der eine Hauzahn vom Wallroß. — Der Kopf eines Hirschebers von Barneo, mit 4 Hauzähnen. — Der Deckel einer großen Schildkröte von Oronoco. — Der Hauzahn eines Flußpferdes. — Die Mißgeburt eines Hundes mit 2 Körpern und 8 Füßen. — Einige Kokosnüsse. — Eine vollständige Schildkröte. — Ein Storchey. — Ein Straußey. — Ein Trappeney. — Mißgeburt eines Kalbes mit 2 Köpfen. — Die Haut einer Riesenschlange. — Ein afrikanisches Büffelhorn. — Einige besondere Sorten

Achtung vergessen wird, welche er dem Publikum und sich selbst schuldig ist.

ptaheitischer Zeuge. — Eine amerikanische Wickelschnecke. — Kleine italienische Scorpione. — Ein Laternenträger. — Eine amerikanische Damenschürze von Flamingo- u. a. Federn. Knochen vom vermeinten Einhorn. — Der Tintenfisch. — Papier von Asbest. — Der Penis vom Wallfisch. — Die Säge des Sägefisches; das Rückgrad von demselben Fische; das Horn vom Einhornfisch. — Das Skelet eines Hahns mit 4 Füßen. — Das Skelet eines Frosches. — Ein schön gebleichter Todtenkopf, mit dem processu styloideo. — Das Skelet eines menschlichen Embryo. — Alle Gehörorgane von ungebohrnen Kindern. — Eine Kindesmumie. — Ein Skelet eines größern Kindes. — Ein ausgesprütztes Herz. — Eine Elennsklaue. — Der Schnabel der Kropfgans. — Die Haut des Schuppenthiers. — Das Skelet eines Schweinigels. — Ein fünfmonatlicher Embryo; zwey weibliche Zwillingsembryonen; ein männlicher von 3½ Monat; zwey männliche sich gleichsehende von 3—3½ Monat; ein männlicher von 3 Monat; ein dergleichen von 3 Monaten mit krummer Hand und Füßen; ein dergleichen von bald vier Monaten, von einer Hure, durch Schnüren Brust und Kopf verschroben. — Das ausgesprützte Gewebe der Uterusfibern. Ein zweymonatlicher männlicher Embryo; ein dergleichen; ein weiblicher Negerembryo; ein sechsmonatlicher jüdischer Embryo; ein zweymonatlicher männlicher Embryo; ein dergleichen; zwey dergleichen; ein dergleichen; ein kleiner, sehr verschobener; zwey Embryonenskelete; ein monatlicher Embryo, nebst einem Ovulo impraegnato; ein getrockneter sechsmonatlicher Embryo; ein einmonatlicher, durch Schrecken abgegangen; ein Embryo von 18 Tagen; ein dergleichen von 30 Tagen; ein etwas kleinerer. — Eine Krebsmutter, mit den Jungen unter dem Schwanze. — Ascariden aus Kröten. — Bandwürmer aus dem Strandläufer. — Ascariden aus einem Schaafe. — Bandwürmer eines Schweinigels. — Blasenbandwürmer eines Hasen. — Riesenstrongylus aus einem Schweine. — Die ganze Erzeugungsgeschichte der Frösche. — Allerley Bandwürmer aus verschiedenen Thieren. — Der Embryo eines Wolfs; Embryo eines Faulthiers, eines Ameisenbärs, eines Panzerthiers, einer Beutelratze, eines langarmigen Affen, eines Tigers, eines kapischen Kaninchens. — Ein afrikanischer Scorpion. — Eine Meeractinie. — Eine prächtige Seemaus (Aphrodita aculeata). Ein Seewurm (Ascidia intestinalis). Ein Blackfisch (Sepia

pia Loligo.) Ein rauhhäutiger Fischwurm (Myxine glutinosa). Der äſtige Seebeutel (Holothuria frondosa). Die blattrige Seerinde (Fluſtra foliacea). Bernſtein mit Inſekten. Indianiſche Aſſelwürmer. Indianiſche Vielfüße. Die große Wallfiſchmaus. Der krebsartige Kiefenfuß. Das Rückgrad eines Froſches, mit den Nerven. Der Penis eines Hundes und Iltis. Waſſerfadenwürmer. Larven der Schaf- und Ochſenbremen. Eine vegetirende Fliege. Die ſogenannten Franzoſenblaſen des Rindviehes. Ein reichhaltiger Hühnereyerſtock. Ein geöffnetes Kind, mit ausgeſprützten innern Theilen. Eine große amerikaniſche Schlange. Eine ſehr große Otter. Zwey amerikaniſche Schlangen. Eine Mißgeburt eines Schweins mit Elephantenrüſſel. Eine dergleichen mit 8 Füßen. Eine dergleichen ohne Maul, Naſe und Augen. Das eigentliche Faulthier. Zwey Krokodile der alten Welt. Der Kayman, mit 2 Embryonen und Ey. Die große Erdkatte. Ein kleiner Bulle mit Spuren von Hörnern. Eine ſchöne Klapperſchlange. Embryo eines Pferdes. Embryo eines Eſels. Zwey Haaſenembryonen einer Abdominalconception. Ein weißer Maulwurf. Ein kleiner dergleichen. Embryo einer Ziege. Ein Hirſchkälbchen. Embryo eines Damhirſches. Ein ſchönes Exemplar einer ſurinamiſchen Pipa. Zwey buntgeſchäckte Schlangen. Sehr viele amerikaniſche Schlangen. Ein Chamäleon. Ein gewordener Hund ohne Vorderfüße. Fliegende Eidexen. Das Lederſchild (Teſtudo coriacea). Die geſchwinde Eidexe. Die braungefleckte Eidexe. Der Gecko. Ein amerikaniſcher Laubfroſch. Mehrere Molche. Verſchiedene andere Eidexenarten. Die Sandſpitzmaus. Der Kopf eines Lammes, ohne Unterkinnlade. Ein Hühnchen mit 4 Füßen. Ein Hühnchen mit 2 Schnäbeln. Ein Weißfiſch mit einem Vogelſchnabel. Zwey Hühnchen aus Einem Dotter. Zwey Gänſe, jede mit vier Füßen. Eine weiße Maus. Eine dergleichen, noch nicht ganz weiß. Eine Feldmaus mit weißem Kopfe. Eine junge Schildkröte. Eine prächtige Seemaus (Aphrod. aculeata). Ein junger Schweinigel. Fragmente von Mumien. Verſchiedene kleine indianiſche Fiſche. Ein großer Schiffsſauger (Echeneis Remora). Ein fliegender Fiſch (Trigla volans). Ein chineſiſches Goldfiſchchen. Das Meerpferdchen. Ein beſonderer Stachelfiſch. Eine Karautſche mit Lernäen. Der Peizker (Cobitis foſſilis). Eine Steinpietſche mit doppeltem Schwanze. Drey Nadelfiſche. Der Meerfroſch. Der Pflugſchaar. Eine bunte

Schmerl

Schwerd. Embryonen von Raben und Sperlingen. Allerley merkwürdige Embryonen von Haasen. Zwey Embryonen von einer wilden Bache. Mehrere dergleichen von einer zahmen Sau. Der Embryo einer Cyperkatze. Katzenembryonen. Kaninchenembryonen. Schafembryonen. Embryo eines Hühnerhundes. Rehembryonen. Embryonen vom Schweißhunde, vom Eichhörnchen, von der Erdratte, vom Maulwurf, vom Hamster, von Mäusen und Ratten, von Fledermäusen, Eidexen, Fuchs, u. s. w. Ein Stück Haut vom Nashorn. Eine Affenhand. Haut vom Wallroß. Eine Bärenklaue. Eine Löwenklaue. Ein Chamäleon. Uteri von Rochen mit Jungen. Ein Seestern. Die Klapper der Klapperschlange. Allerley seltene Mineralien. Ein skelettirter Menschenarm. Eine Hirnschale. Zwey Todtenköpfe. Menschenleder. Allerley Bandwürmer.

Diese Sammlung soll im Ganzen an den Meistbietenden verkauft werden. Es werden 350 Rthlr. in Golde dafür gefordert. Jeder Liebhaber hat die Erlaubniß, solche in Augenschein zu nehmen, um sich von der Güte der Sachen selbst zu überzeugen. Sie soll demjenigen überlassen werden, der binnen hier und Johannis dieses Jahres das höchste Gebot darauf thun wird. Man wendet sich in frankirten Briefen an die verwittwete Frau Pastorin Götzen zu Quedlinburg.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Zwey und zwanzigsten Bandes Zweytes Stück
Sechstes Heft.

Intelligenzblatt, No. 10. 1795.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Ad. Wilh. Hauch's, Ritters vom Dannebrog, u. s. w. Anfangsgründe der Naturlehre, unter eigener Durchsicht des Herrn Verfassers aus dem Dänischen übersetzt von D. Joh. Clem. Tode, Professor der Arzneywissenschaft und Hofmedicus. Erster Theil. Kopenhagen, 1795. bey Schubothe. 18½ Bogen, gr. 8. 16 gr.

Des Herrn A. W. Hauch Anfangsgründe der Experimental-Physik. Aus dem Dänischen übersetzt von L. H. Tobiesen, der Philosophie Doctor, und Lehrer an dem Erziehungsinstitute bey Kopenhagen. Erster Theil. Schleswig, 1795. bey Röhß. 20 Bogen. 8. 16 gr.

Der Hr. Hofmarschall Hauch hat sich durch verschiedene physikalische Abhandlungen, welche er der Kopenhagener Gesellschaft der Wissenschaften vorgelegt hat, als einen einsichtsvollen und eifrigen Liebhaber der Naturlehre gezeigt. Seine Sammlung von physikalischen Instrumenten ward Veranlassung, daß er die Naturlehre seinen Freunden und Bekannten einigemal erklärte; wozu er das nun durch den Druck bekannte

gemachte Lehrbuch entwarf. Er verbindet sich dadurch nicht allein seine Landsleute, welchen es bisher an einem originalen Dänischen Lehrbuche in der Physik mangelte; sondern auch vermittelst der von ihm durchgesehenen Uebersetzung, die Deutschen, weil hier die Naturlehre in ihrer neuen Gestalt, ungemischt mit ältern Theorien, und bey aller Kürze sehr deutlich vorgetragen ist. Es sey daher dem Rec. erlaubt, das Werk als ein einheimisches Produkt zu betrachten.

Die Einrichtung ist überhaupt diese, daß die Lehrsätze in den Paragraphen vorgetragen, und die Versuche, welche zum Beweise dienen, ganz kurz angezeigt sind. In dem mathematischen Theile der Physik ist nur das Leichtere aufgenommen, und mehr begreiflich gemacht, als erwiesen, mit Anführung der Versuche, wodurch die Lehren empirische Gewißheit erhalten. Diese Methode ist, in Rücksicht auf die große Zahl derer, die keine mathematische Kenntnisse zur Physik mitbringen, die vortheilhafteste; man ist nicht gehindert, alle mathematisch-physikalische Lehren, die sich verständlich machen lassen, aufzunehmen, sobald man nicht auf strenge Beweise Anspruch macht; nöthigen Falls nur erinnert, daß ein Satz nicht streng erwiesen lasse, wo man mit einer Erörterung und Beweisen aus der Erfahrung sich begnügt.

Nach der Einleitung werden in dem zweyten Abschnitt die allgemeinen Eigenschaften der Körper vorgetragen: Ausdehnung, Undurchdringlichkeit, Porosität, Theilbarkeit, Cohäsion, Beweglichkeit und Schwere. (Porosität ist eigentlich etwas Negatives, Mangel vollkommener Dichtigkeit. Einige der angeführten Beyspiele zeigen verschiedene Verwandtschaften der körperlichen Stoffe. Cohäsion ist nicht etwas allgemeines, wenn man die elastischen Fluida als dessen Materien sich vorstellt. Newtons anziehende Kraft, die mit unter den Erklärungsarten der Cohäsion aufgeführt wird, hat mit derselben nichts zu thun.) III. Abschn. Statik und Mechanik. (Dieses noch nach dem alten Zuschnitt der Physik. Rolle, Winde, Keil und Schraube haben keinen Nutzen zur Erklärung der Naturerscheinungen. Als Anwendungen der Lehren von den Bewegungskräften beengen sie den Raum, und mit gleichem Rechte würden Metallurgie, Färberkunst und Pharmaceutik in die Physik gezogen werden können. IV. Abschn. Hydrostatik und Hydraulik. V. Abschn. Bestandtheile der Körper nach den Grundstoffen (einfachste Bestandtheile).

Wärme-

Wärmestoff, Lichtstoff, Sauerstoff, Salpeterstoff, Kohlenstoff, Wasserstoff, Schwefel, Phosphor, der Demant, die Laugensalze, die einfachen Erden, die Metalle nur im Allgemeinen, und so auch die Säuren. Von den Bestandtheilen der Körper scheint zu wenig beygebracht zu seyn; besonders von der zu ihrer Entdeckung nöthigen Analysis der Körper; es müßte denn der Hr. Verf. dieses für die Beschreibung der physikalischen Instrumente, die er uns hoffen läßt, verspart haben. Sonst möchte man lieber von den erstern Abschnitten etwas abgenommen sehen, um der so interessanten Zerlegung der Körper mehr Platz zu verschaffen. Von dem Phlogiston der ältern Chemie, als demjenigen Bestandtheile aller entzündbaren Körper, der die Ursache ihrer Entzündbarkeit ist. Unter den Eigenschaften desselben wird angeführt, daß es ohne Schwere, oder vielmehr negativ schwer sey; daß es sich in den Körpern entweder gebunden finde, da es dann auf keine Weise den Sinnen dargestellt werden kann; oder daß es in einem freyen Zustande sey, und alsdann die Körper in Gestalt von Licht und Wärme verlasse. Allein, dieses gehört nicht zu dem ächten Begriffe vom Phlogiston; sondern ist eine neue Modifikation, um es zu retten, und das Wort wenigstens beyzubehalten; damit die französischen Chemisten nicht so ganz und gar Recht haben mögen. Nach Stahl sind Phlogiston und Feuerstoff (elementum seu principium ignis) verschiedene Dinge. Der Verf. erklärt sich wider das Phlogiston, weil die demselben beygelegte negative Schwere unbegreiflich sey, und allen bekannten Naturgesetzen widerstreite; dagegen nach der antiphlogistischen Theorie alle Erscheinungen eben so leicht, als wahrscheinlich, sich erklären lassen; weil ferner die vorher angeführten Grundstoffe, wiewohl ein Theil derselben sich auch nicht sinnlich darstellen läßt, doch nichts desto weniger erwiesen werden können; indem eine jede Veränderung in der Zusammensetzung der Körper sich dadurch sinnlich machen läßt, daß man genau ausfindig macht, wie viel der Körper an Gewicht zu- oder abgenommen habe. Die alte Theorie scheint besonders darin zu fehlen, daß sie einen einzigen Grundstoff zur Erklärung des Verbrennens und des Verkalkens metallischer Körper annimmt. Hiemit streiten die Erscheinungen. Nimmt man mehrerley entzündbare Grundstoffe in den Körpern an: so möchte man immerhin diese als verschiedene Arten vom Phlogiston ansehen, und sie so benennen; allein, nun ist es nöthig, alle Fälle des Verbrennens unter einen Gesichts-

punkt zu bringen; zugleich auch das Verkalken der Metalle, und den Prozeß des Athemholens und der Ausdünstung organisirter Körper mit denselben auf eine gleichstimmige Art, wegen der Aehnlichkeit der Erscheinungen, zu erklären. Es kommt man doch ganz unvermeidlich auf das neue System, und der ganze Unterschied des alten und neuen wird in der Benennung eines generischen Begriffs bestehen.) Die Zusammensetzungen der Körper aus den obigen einfachen Stoffen; nämlich die Salze, sowohl mit den alten Namen, als mit den neuen in französischer und deutscher Sprache; die brennbaren Körper aus dem Mineralreiche, nur die Namen; die organisirten Körper, nach ihren zusammengesetzten Bestandtheilen; alles nach Lavoisiers und anderer neuer französischer Chemisten Theorie. Ueber die Gährung ausführlich, nach Lavoisier; nur daß Hr. Hauch den Zutritt der atmosphärischen Luft, wegen ihres Sauerstoffs, nöthig findet, der, nach Lavoisiers Erklärung, nicht erforderlich ist. Die neue französische Nomenclatur ist in Hrn. Tobiesen Uebersetzung ganz nach Girtanner verdeutscht; dagegen Hr. Tode, wie er erinnert, die neuen Namen immer aus dem Dänischen des Verf. getreulich verdeutscht hat, in der That auf eine vortheilhafte Art, so daß diese deutsche Nomenclatur der vom Hrn. Gren in seinem Journal der Physik neulich mitgetheilten sehr nahe kommt. VI. Abschn. Vom Wärmestoff ausführlich. Die Ursache der Haupteigenschaft des Wärmestoffs, nämlich seiner Federkraft, müsse in einer eigenen ursprünglichen Kraft gesucht werden, die man eine ausdehnende Kraft, Expansivkraft nennt. (Das ist ganz identisch.) Der Wärmestoff sey ein discreter Körper, dessen Theile, wegen der größern Zwischenräume in Ansehung ihrer Größe, fähig sind, in eine so schnelle Bewegung zu gerathen, daß diese als instantan angesehen werden kann. (Dieses ist undeutlich. Ist hier eine fortschreitende oder eine schwingende Bewegung zu verstehen? Die erstere möchte durch die Intervalle der Theilchen nicht befördert werden. Am besten ist es, wie es auch §. 223 geschieht, sich damit zu begnügen, daß der Wärmestoff die Körper ausdehnt, ohne sich auf die nähere Erklärung einzulassen. Die Theilchen des Wärmestoffs stoßen sich ab; ihre Elasticität wird durch die Körper eingeschränkt, bald mehr, bald weniger. Der Wärmestoff kann auch als völlig zusammenhängend gedacht werden, wenn man mit Kant (Naturwiss. S. 82.) annimmt, daß ein Raum, auch ohne leere,

Zwi-

Zwischenräume innerhalb der Materie auszustreuen, durchdringig und gleichwohl in verschiedenen Graden erfüllt angenommen werden könne). Die verschiedene Quantität des Wärmestoffs sey die Ursache ihres soliden, oder tropfbar flüßigen, oder elastisch flüßigen Zustandes. Ohne den Druck der Atmosphäre finde der tropfbar flüßige Zustand nicht Statt. Bey einem geringern Druck der Atmosphäre wird Wasser nicht mehr ausgedehnt, als bey einem größern; aber die Energie des Wärmestoffs wird vermehrt, und die Capacität des Wassers dadurch relativ vermindert; indem der Wärmestoff von der dünnern Luft weniger angezogen wird, als von der dichtern. (So beruhte der Satz nicht auf einer mechanischen Wirkung der Luft, sondern auf ihrem physischen Verhältnisse zum Wärmestoff. Auf dem Monde ist vermuthlich der hier betrachtete Fall.) Die Quantität des Wärmestoffs, die ein Körper im Verhältniß gegen einen andern von gleichem Umfange hat, nennt der Vf. seinen specifischen Wärmestoff; und erklärt specifische Wärme für das Verhältniß zwischen der Quantität des Wärmestoffs, die erfordert wird, zwey ungleichartige Körper von gleicher Masse zu gleicher Temperatur zu bringen. (Undeutlich. Die specifische Wärme ist eine Verhältnißzahl, womit die Masse eines Körpers zu multipliciren ist, um eine Mischung ungleichartiger Körper als eine Mischung gleichartiger bey der Vertheilung der Wärme behandeln zu können.) VII. Abschn. Vom Lichte. Die Vorstellung des Verf. vom Lichte ist noch schwankend. Am Ende hält er sich an Newtons Vorstellung, als die faßlichste. Das meiste in diesem Abschnitte betrifft die mathematische Optik. Daß das Licht nur aus sieben wesentlich unterschiedenen Strahlen bestehe, und daß ihre Mischung unendlich mannichfaltige Zwischenschattirungen verursache, ist nicht richtig. Denn sonach könnte man auch einige jener sieben Farben als zusammengesetzt ansehen; wie man es auch gethan hat. Wenn jeder der sieben Strahlen einen verschiedenen Grad von Brechbarkeit besitzt: so sind die zwischen sie fallenden, deren Brechbarkeit anders ist, auch wesentlich verschieden. Dieselbe Farbe kann auf zweyerley Art hervorgebracht werden, durch eine eigenartige Beschaffenheit des Lichtstrahls, und durch die von uns verwarrete Weise empfundene Wirkung mehrerer ungleichartiger Strahlen. Ganz gleichartiges Licht empfinden wir niemals, immer zusammengesetztes.

Ein Lehrbuch, das so viele Vorzüge hat, wie dieses, verdient eine genaue Prüfung, wozu der bescheidene Verf. selbst auffordert. Dies bewegt den Rec., noch einige Bemerkungen hinzuzufügen, wenn sie gleich nur Kleinigkeiten betreffen.

Leibnitzens Monaden sind nicht die kleinsten Theile der Materie (Einleit.). Das wären Atomen. L. nennt die Monaden auch vires primitivas. Inzwischen liegt dem Physiker wenig oder nichts an den Monaden und dergleichen metaphysischen Herrlichkeiten. — — Den Grund der Flüssigkeit aus der Figur der Theilchen auch nur zum Versuch erklären (§. 37.), ist vergebliche Mühe. — Die Cohäsion vermittelst der Berührungen erklären (§. 49.), ist nichts anders, als Anziehung in der Entfernung annehmen. Denn der Berührungsfläche selbst kann man keine Kraft beylegen; sondern nur dem, was auf jeder Seite derselben liegt. Verwandtschaft (§. 51.) ist in der That Anziehung, und wie diese nur Bezeichnung des Phänomens. — Die inertia der Körper kann nicht aus dem Satze des zureichenden Grundes hergeleitet werden (§. 74.), weil ein Grund zu der Veränderung des Zustandes auch in dem Körper selbst liegen könnte. Sie ist ein Character der Körper, den wir a priori festsetzen, und den die Erfahrung durchaus bestätigt. Das zweyte Bewegungsgesetz ist nicht mit mathematischer Bestimmtheit ausgedrückt. — Von todter und lebendiger Kraft (§. 84.) sollte in der Physik nichts mehr gedacht werden, oder man sollte es lieber Druck und Stoß nennen. Es ist ein dunkler Begriff, wenn man einem in Bewegung befindlichen Körper, wegen seiner Bewegung, eine Kraft beylegt. Ein Zustand ist nicht Kraft. Der Begriff von Schwere §. 85. ist zu eingeschränkt. Wenn man die Schwere als ein Bestreben der Körper, nach dem Mittelpunkte der Erde zu fallen, ansieht: so bleibt die Möglichkeit, daß eine oder die andere Gattung von Körpern ausgenommen seyn könnte, und blos durch chemische Verwandtschaft bey der Erde bliebe. Die Schwere der Körper auf der Erde ist keine innere Kraft (§. 95.), sondern ein Leiden durch die Kraft des Erdkörpers; wenn man die unendlich kleine Wirkung eines einzelnen Erdkörpers gegen die Erde bey Seite setzt. — Der Beweis §. 96. von der Zunahme der Geschwindigkeit freyfallender Körper ist undeutlich, und scheint einen Widerspruch zu enthalten. Er muß anders geführt werden. — Durch unmittelbare Versuche (§. 97.) kann man die Fall-

Fallhöhe nicht zuverläßig messen. — Es hätte §. 106. gezeigt werden müssen, wie die Pendel gebraucht werden, die Fallhöhe sehr genau zu finden. — Die Centrifugalkraft (§. 108.) ist keine Kraft, sondern Inertia, die nach dem Vf. selbst §. 74. nicht als eine Kraft anzusehen ist. — Die Erklärung der Schraube (§. 135.) ist unrichtig. — Warum sollte man nicht auch in flüßigen Körpern (§. 141.) einen Schwerpunkt annehmen können? Auch in festen Körpern hat jeder einzelne Theil seinen besondern Schwerpunkt. Dieser Umstand kann nicht die unabhängige Beweglichkeit der Theilchen erklären. Diese ist vielmehr das Grundphänomenon, worüber wir nicht hinauskommen können. In dem flüßigen Körper, den die mathematische Physik betrachtet, ist die Beweglichkeit vollkommen, in dem wirklichen nicht ganz vollkommen; daher einige Abweichungen der Erfahrung von der Rechnung Statt haben. — Die eigentliche Ursache, warum ein Wasserstrahl die Höhe des Wassers in dem Gefäße nicht erreicht, ist §. 145. nicht angegeben. — Das Einsaugen des Wassers in Pflanzen ist nicht wohl mit dem Aufsteigen in Haarröhrchen zu vergleichen. Hales hat gefunden, daß das Wasser in einer Röhre auf dem Stumpfe eines jungen Weinstocks 21 Fuß hoch stieg. Auch die Ausdünstung ist ein Triebwerk. Der Umlauf und die Absonderung der Säfte in thierischen Körpern können auch daher schwerlich eine Erläuterung erhalten. Die Spitzen der Berge bekommen ihren Wasservorrath aus der Luft. — Es ist zu allgemein ausgedrückt (§. 175.), daß der Sauerstoff den Körpern, womit er verbunden wird, einen säuerlichen Geschmack ertheile. Das hindert inzwischen nicht, daß er diesen Namen erhalte. Es ist vielleicht auch zu viel behauptet, daß kein Körper zu brennen fähig sey, wo kein Sauerstoff zugegen ist. Denn es käme ja darauf an, ob er nicht eine andere Luftart zersetzen, und sich die Basis derselben zueignen könnte. — Eine Uebersättigung mit Sauerstoff (§. 179.) findet eigentlich nicht Statt. Ein Alkali kann mit einer Säure übersättigt seyn, wenn die Säure hervorsticht; allein, ein Körper mag so viel Sauerstoff aufnehmen, als es seiner Natur nach möglich ist. Eine Untersättigung ist möglich; aber keine Uebersättigung. — Die Demantspatherde (§. 198.) ist nach Klaproths neuesten Untersuchungen keine eigenartige Erde. — Das Reiben oder Schlagen (§. 245.) kann auch Feuertheilchen, die in dem Körper gebunden waren, losmachen, und dadurch Erhitzung beivir-

Ein Lehrbuch, das so viele Vorzüge hat, wie dieses, verdient eine genaue Prüfung, wozu der bescheidene Verf. auffordert. Dies bewegt den Rec., noch einige Bemerkungen hinzuzufügen, wenn sie gleich nur Kleinigkeiten betreffen.

Leibnitzens Monaden sind nicht die kleinsten Theile der Materie (Einleit.). Das wären Atomen. L. nennt die Monaden auch vires primitivas. Inzwischen liegt dem Physiker wenig oder nichts an den Monaden und derzleichen metaphysischen Herrlichkeiten. — — Den Grund der Undurchdringlichkeit aus der Figur der Theilchen auch nur zum Versuch erklären (§. 37.), ist vergebliche Mühe. — Die Cohäsion soll mittelst der Berührungen erklären (§. 49.), ist nichts anders als Anziehung in der Entfernung annehmen. Denn der Berührungsfläche selbst kann man keine Kraft beylegen, sondern nur dem, was auf jeder Seite derselben liegt. Verwandtschaft (§. 51.) ist in der That Anziehung, und wie diese eine Bezeichnung des Phänomens. — Die inertia der Körper kann nicht aus dem Satze des zureichenden Grundes bewiesen werden (§. 74.), weil ein Grund zu der Veränderung des Zustandes auch in dem Körper selbst liegen könnte. Sie ist ein Charakter der Körper, den wir a priori festsetzen, und den die Erfahrung durchaus bestätigt. Das zweyte Bewegungsgesetz ist nicht mit mathematischer Bestimmtheit ausgedrückt. — Von todter und lebendiger Kraft (§. 84.) sollte in der Physik nichts mehr gedacht werden, oder man sollte es lieber Druck und Stoß nennen. Es ist ein dunkler Begriff, wenn man einem in Bewegung befindlichen Körper, wegen seiner Bewegung, eine Kraft beylegt. Ein Zustand ist nicht Kraft. Der Begriff von Schwere §. 85. ist zu eingeschränkt. Wenn man die Schwere als ein Bestreben der Körper, nach dem Mittelpunkte der Erde zu fallen, ansieht: so bleibt die Möglichkeit, daß eine oder die andere Gattung von Körpern ausgenommen seyn könnte, und blos durch chemische Verwandtschaft bey der Erde bliebe. Die Schwere der Körper auf der Erde ist keine innere Kraft (§. 95.), sondern ein Leiden durch die Kraft des Erdkörpers; wenn man die unendlich kleine Wirkung eines einzelnen Erdkörpers gegen die Erde bey Seite setzt. — Der Beweis §. 96. von der Zunahme der Geschwindigkeit freyfallender Körper ist undeutlich, und scheint einen Widerspruch zu enthalten. Er muß anders geführt werden. — Durch unmittelbare Versuche (§. 97.) kann man die

Fall-

Fallhöhe nicht zuverläßig messen. — Es hätte §. 106. gezeigt werden müssen, wie die Pendel gebraucht werden, die Fallhöhe sehr genau zu finden. — Die Centrifugalkraft (§. 108.) ist keine Kraft, sondern Inertia, die nach dem Vf. selbst §. 74. nicht als eine Kraft anzusehen ist. — Die Erklärung der Schraube (§. 135.) ist unrichtig. — Warum sollte man nicht auch in flüßigen Körpern (§. 141.) einen Schwerpunkt annehmen können? Auch in festen Körpern hat jeder einzelne Theil seinen besondern Schwerpunkt. Dieser Umstand kann nicht die unabhängige Beweglichkeit der Theilchen erklären. Diese ist vielmehr das Grundphänomenon, worüber wir nicht hinauskommen können. In dem flüßigen Körper, den die mathematische Physik betrachtet, ist die Beweglichkeit vollkommen, in dem wirklichen nicht ganz vollkommen; daher einige Abweichungen der Erfahrung von der Rechnung Statt haben. — Die eigentliche Ursache, warum ein Wasserstrahl die Höhe des Wassers in dem Gefäße nicht erreicht, ist §. 145. nicht angegeben. — Das Einsaugen des Wassers in Pflanzen ist nicht wohl mit dem Aufsteigen in Haarröhrchen zu vergleichen. Hales hat gefunden, daß das Wasser in einer Röhre auf den Stumpfe eines jungen Weinstocks 21 Fuß hoch stieg. Auch die Ausdünstung ist ein Erklärwort. Der Umlauf und die Absonderung der Säfte in thierischen Körpern können auch daher schwerlich eine Erläuterung erhalten. Die Spitzen der Berge bekommen ihren Wasservorrath aus der Luft. — Es ist zu allgemein ausgedrückt (§. 175.), daß der Sauerstoff den Körpern, womit er verbunden wird, einen säuerlichen Geschmack ertheile. Das hindert inzwischen nicht, daß er diesen Namen erhalte. Es ist ebenfalls auch zu viel behauptet, daß kein Körper zu brennen fähig sey, wo kein Sauerstoff zugegen ist. Denn es käme ja darauf an, ob er nicht eine andere Luftart zersetzen, und sich die Basis derselben zueignen könnte. — Eine Uebersättigung mit Sauerstoff (§. 179.) findet eigentlich nicht Statt. Ein Alkali kann mit einer Säure übersättigt seyn, wenn die Säure hervorsticht; allein, ein Körper mag so viel Sauerstoff aufnehmen, als es seiner Natur nach möglich ist. Eine Unersättigung ist möglich; aber keine Uebersättigung. — Die Demantspatherde (§. 198.) ist nach Klaproths neuesten Untersuchungen keine eigenartige Erde. — Das Reiben oder Schlagen (§. 245.) kann auch Feuertheilchen, die in dem Körper gebunden waren, losmachen, und dadurch Erhitzung bewir-

bewirken. — Eigentlich werden nur die unendlich nahe bey der Axe auffallenden Strahlen in dem Brennpunkte vereinigt, nicht die bis zu 12½ Grad weit auffallenden (§. 271.) — Das Verfahren Nr. 1. §. 281. giebt nicht die Brennweite eines Linsenglases. — Nicht die ungleiche Schiefe der Einfallsstrahlen (§. 284.) macht Undeutlichkeit; sie würde nichts hindern, wenn die gebrochenen Winkel den Einfallswinkeln proportional wären, statt daß die Sinus dieser Winkel es sind. — Newtons Erklärung der Farben der Körper ist noch etwas künstlicher, als §. 295. angegeben wird. — Was §. 298. gesagt wird, reicht nicht zu, die braunen Farben der Körper zu erklären.

Die beyden Uebersetzungen scheinen in Absicht auf Richtigkeit untadelhaft zu seyn; zumal die vom Hrn. Tode, welche von dem Hrn. Verf. selbst durchgesehen ist. In einigen einzelnen Ausdrücken fallen Dänismen vor. Die zweyte Uebersetzung hat einige den Sinn entstellende Druckfehler.

Bo.

Magazin für Freunde der Naturlehre, Naturgeschichte, Scheidekunst, Land- und Stadtwirthschaft, Volks- und Staatsarzney; herausgegeben von Christ. Ehrenfr. Weigel, der Weltw. und Arzneygel. Doctor u. s. w. Zweyten Bandes zweytes Stück. Mit einer Kupferplatte und Register über beyde Bände. Berlin, Stralsund und Greifswald, bey Lange. 1795. 8 Bogen in gr. 8. 8 gr.

Dieses Stück enthält ein königl. Rescript an das königl. Gesundheitscollegium, betreffend die gegen die Verbreitung des venerischen Uebels im Lande zu treffenden Vorkehrungen; dann die Aeusserung des gedachten Collegiums wegen solcher Vorkehrungen, und das darauf erfolgte Patent, die zur Vorbeugung der, aus vernachläßigter Heilung venerischer Krankheiten, entstehenden Uebel und Verminderung der Folgen einer geschehenen Ansteckung, nöthig erachteten Vorkehrungen. Nächstdem ist eine Beschreibung merkwürdiger Beleminiten oder Alveolengehäuse, die auf der Halbinsel Jasmund gefunden werden,

werden, und auf der Kupfertafel abgebildet sind, hier vorhanden. Vom Hrn. Amtshauptmann von Aminoff die Darstellung einer besondern Krankheit des Rindviehes von einer ungesunden Weide, wobey das Vieh noch im Grasen anfängt steif zu gehen, stolpert, stürzet vorne nieder, steht wieder auf, grasset, fällt von neuem nieder, fängt an zu zittern, mit den Beinen zu zucken, schränkelt mit den Beinen hin und her, bleibt zuletzt liegen, ist lahm und fast fühllos an den Füßen; stirbt aber gemeiniglich nach 2 bis 3 Wochen. Der V. rühmt, aus eigner Erfahrung, in Bier abgekochte Birnmistel, in dessen Ermangelung aber ein Pulver aus einem Pfunde rohen Spiesglanze und einem Viertelpfunde rohen Bolus, wovon einem Ochsen zwey Lothe, und einer Kuh 1½ Loth, Abends und Morgens trocken gegeben wird; und versichert dabey, daß ihm seit dem Gebrauch dieses Mittels kein Stück Vieh mehr gestürzt sey. Ueber die Veranlassung dieser Krankheit äussert sich Hr. Pr. W., daß er selbst diese Weide zu Drosedow untersuchte; aber kein giftiges Gewächs daselbst gefunden habe, das nicht auch auf andern Weiden zu finden wäre, die den Ruf giftiger Weiden nicht haben.

Daß auch unter den Thieren der Selbstmord Statt habe, davon führt Hr. Pastor Picht zu Glüß die Beobachtung des Grafen von Rietbergs an, welcher in Italien oft bemerket, daß die Scorpionen, wenn sie in Wuth oder in Lebensgefahr gesetzt worden, den Schwanz gekrümmt, sich in den Nacken gestochen, und sogleich todt liegen geblieben wären. Eine gleiche Beobachtung hat Hr. Picht selbst von einer Biene gemacht.

Vom Hrn. Pr. W. folgt darauf die Fortsetzung und der Beschluß einer schon im vorigen Stück angefangenen Abhandlung vom Löschen und Aufbewahren des Kalks zum Bauen, so gründlich, als es von diesem sachkundigen Gelehrten zu erwarten steht. Endlich liefert derselbe hier den Anfang einer Beschreibung einheimischer Gewächsstoffe, die zum Lohgärben, anstatt der Eichenrinde, angewendet werden können.

Herrn von Büffons Naturgeschichte der Vögel; aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern vermehrt durch Bernh. Chr. Otto. — Ein und zwanzigster Band. Berlin, bey Pauli. 1794. 8. 17 Bogen Text, 9¼ Bogen Kupfertafeln (oder 74 Abbildungen), ½ Bogen Register. 1 Rl. 8 gr. Mit illum. Kupf. 7 Rl. 10 gr.

Der vorhergehende Band ist in der N. A. D. Bibl. IX. B. S. 140. angezeigt, und er enthielt größtentheils die Geschichte des Kukuks, d. i. unsres europäischen; in diesem Bande folgen: die ausländischen Kukuksarten, 21 Arten aus der alten, und 10 aus der neuen Welt; nebst einem Anhange von 6 neuern Arten. — Der Ani — der Hatu oder Motmot — die Wiedehopfen, Promeropen und Bienenfresser. Bey den letztern sind vom Herausgeber einige neue Arten aus Whited's Reise nach Neuholland (New-South-Wales) hinzugesetzt. — Die Abbildungen sind in diesem Bande aber weit schlechter, als in den vorhergehenden, wiewohl sie noch nicht aufhören, kenntlich zu seyn. Ob dies am Stiche, oder dem schlechten Papier liege? worauf sie abgedruckt sind, können wir in Ermangelung mehrerer Exemplare nicht entscheiden.

Bed.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Mitwirkung zur Reformation der Liturgie in der protestantischen Kirche, oder (nach einem andern Titel): Aussaat in feine gute Herzen, von G. H. Lang, Fürstl. Thurn- und Taxischem Kirchenrathe und Hofprediger bey der Frau Erbprinzessinn. Regensburg, 1792. bey Montag und Weiße. 1 Alph. 3½ Bogen in gr. 8. 1 Rl. 4 gr.

Diese

Diese Schrift besteht theils aus Predigten, welche der Verf. vor dieser Prinzessinn gehalten, theils aus Gebeten, Vorlesungen und andern liturgischen Aufsätzen. Was die erstern betrifft; so sind sie mehr Abhandlungen, als Predigten, haben sehr lange Perioden, und es kommen darin Sachen, Ausdrücke und Wendungen vor, welche gewöhnlichen Lesern und Zuhörern ganz unverständlich sind. Das läßt sich freylich damit entschuldigen, daß diese Predigten in Regensburg vor einem fürstlichen Hofe sind gehalten worden. Aber Rec. ist doch der Meinung, daß schon im Denken sehr geübte Zuhörer erfordert werden, um dem Verf. überall zu folgen; und zumal bey der etwas weitschweifigen Schreibart, nicht den Faden zu verlieren. Ueberdem, wenn der Prediger Nutzen stiften soll: so muß er die Denkungsart und den Ideenkreis seiner Zuhörer genau kennen, und sich darnach theils in der Wahl seiner Materien, theils in der Art ihrer Behandlung und Einkleidung richten. Aber der Ideenkreis des Verf. in diesen Predigten ist wohl schwerlich der Ideenkreis irgend eines Hofes und irgend eines Fürsten, oder einer Fürstinn. Er macht hier viel zu sehr den Gelehrten oder den Philosophen. Es ist gar nicht die Art der Hofleute, tief in die Dinge einzudringen, oder den Ausdruck der Schule zu gebrauchen; sondern man geht im Tone der Gesellschaft leicht und schnell von einer Idee zur andern fort. Gerade so muß der Prediger am Hofe auch predigen, und doch der Gründlichkeit dabey nichts vergeben. Alles, was nur nach Gelehrsamkeit riecht, oder nach der hohen Schule schmeckt, muß er auf das sorgfältigste zu vermeiden suchen, und sich durch kein Compliment eines Fürsten über seine Vorträge irre machen lassen. Dagegen ist aber ein feines Gefühl von dem, was zu dieser Zeit, oder gerade an diesem Orte gesagt, oder nicht gesagt werden darf, oder mit welchem Ausdruck, oder mit welcher Wendung es gesagt werden muß; imgleichen ein mehr blühender, als kalt raisonnirender Vortrag, hier ganz an seinem Orte. Das alles ist dem Verf. ohne Zweifel bekannt; er mag aber wohl seine Ursachen haben, warum er dort gerade so predigt, als er predigt.

Die Gebete, Vorlesungen und andere liturgische Aufsätze, welche der Verf. hier liefert, sind allerdings dankenswerth. Einige sind sehr gut; andere aber nur mittelmäßig; bisweilen fehlt es auch an Wärme und Herzlichkeit. Wie rühmlich sich der Verf. um seine Zuhörer in Ansehung dessen, was zum öffent-

öffentlichen Gottesdienst und zur Liturgie gehört, verdient zu wissen, und wie durchaus musterhaft hier sein Verfahren ist, erhellet aus folgender Nachricht, die er selbst davon giebt, und die wir mit seinen eigenen Worten hieher setzen wollen. Ich wähle (so erzählt der Verf. S. 45) aus dem (Regensburgischen neuen) Gesangbuche immer nur einige Strophen aus, die mit dem Inhalte meines Vortrages und der vor demselben vorhergehenden Vorlesung und Gebete in Verbindung stehen; und suche, diese verschiedenen Theile der Gottesverehrung jedesmal so genau an einander zu fügen, als es mir möglich ist; damit ein harmonisches Ganzes daraus entstehe. Ein ganzes Lied, am Einem fortsingen zu lassen — dazu würde ich mich nach Zeit und Umständen freylich auch bequemen. Aber es dürfte dies nur Ausnahme von der Regel seyn. Unmittelbar vor der Predigt eins von den Liedern: Liebster Jesu, wir sind u. s. w., vorauszuschicken, halte ich, wegen der Einförmigkeit, für unräthlich. Auf den Liederanzeigezetteln, welche hier jedesmal gedruckt werden, kann ich die ausgewählten Liederstrophen der Versammlung bequemer anzeigen, auch wohl ganz abdrucken lassen, auch wohl Strophen, die ich selbst dichtete, oder aus andern Liedersammlungen entlehnte, einrücken. Ich lasse auch zuweilen eins und die andere Strophe blos vom Chore absingen, und bemerke dieses jedesmal auf dem Anzeigeblättchen. Mit den liturgischen Fesseln habe ich auch die homiletischen abgeworfen. Ich binde mich nicht sclavisch an die Evangelien und Episteln. Ich predige bald über sie, bald über andere Texte, bald über eine biblische Wahrheit ohne Text, bald über eine Stelle in dem Gesangbuche, bald ist irgend ein Ereigniß mein Text. Gemeiniglich gehe ich über, woraus er aus der Bibel genommen ist, gleich Anfangs meinem Vortrage ein, ohne ihn auf der Kanzel vorzulesen (dieses kann Mer. um des gemeinen Mannes willen, dem der Text Leitfaden und Gedächtnißstärkung ist, allgemein nicht billigen). Mit Gesang durchflochtene Predigten, nach Salzmannischer Art, habe ich auch bisweilen gehalten. Zuweilen eröffne ich den Gottesdienst mit einem biblischen Zuruf, oder mit der Vorlesung eines passenden Kapitels aus der Bibel. In einigen Fällen bediene ich mich der Lutherischen Bibelübersetzung, in andern lese ich meine eigne vor. Ich spreche bey jedem Gottesdienste ein anderes sogenanntes allgemeines Kirchengebet vor. Ich verfasse sie meist selbst mit möglichst genauer Anpassung auf die übrigen Theile des Gottesdienstes. Das Vater

unser

Taufen spreche ich selten. Döderlein habe ich eine Umschreibung abgeborgt. Einigemal verfertigte ich ähnliche. Beicht und Absolution, die Luther gewiß jetzt nicht länger stehen ließe, habe ich in meinen Plan nicht aufgenommen. Auch den israelitischen priesterlichen Segen spreche ich nicht, ob es gleich an Gelegenheiten, welche meine liebreiche Verbindung mit meinen Zuhörern öffentlich zu erkennen geben, u. s. w. nicht mangelt. Unsere Abendmahlsfeyer ist ein eigner Gottesdienst, worin ich durch eine mit Gesang abwechselnde Vorlesung die Gedanken, Empfindungen und Gesinnungen zu erwecken und zu unterhalten suche, welche der Absicht dieses Instituts gemäß sind. Bey der Handlung selbst stehen die Mannspersonen, und die Frauen sitzen in einem Kreise. Ich reiche, in demselben herumgehend, Brod und Wein unter abwechselnden kurzen Anreden. Man sieht hieraus, daß der Verf. so viel wie möglich für die Erbauung seiner Zuhörer sorgt, und alle Einförmigkeit, welche sie so leicht hindert, zu vermeiden sucht. Man sieht ferner, was ein vernünftiger, thätiger Mann bey einer Gemeine thun kann, wenn er freye Hände hat. Indessen läßt sich freylich nicht alles das an einem jeden Orte und bey einer jeden Gemeine thun, was der Verf. hier gethan hat; einiges aber doch ganz unstreitig.

Bk.

Christian Benedict Glörfelds, Königl. Propsts, Inspectors und ersten Predigers in Bernau, Predigten über freye Texte, größtentheils bey ausserordentlichen Veranlassungen gehalten; nebst einer Vorrede von D. Wilhelm Abraham Teller, Königl. Preuß. Oberconsistorialrathe und Propst zu Cölln an der Spree in Berlin. — Wenn nur Christus geprediget wird. Paulus. — Erster Theil. Berlin, 1793. bey Vieweg. 13 Bogen. 8. ohne die Vorreden. 12 gr.

Der Verf. dieser Predigten ist schon durch seine mit vielem Beyfall aufgenommene Erklärung des Lutherschen Katechismus von einer vortheilhaften Seite bekannt. Hr. Propst Teller in Berlin hat diese Predigten mit einer Vorrede begleitet,

gleitet, und in der Vorrede zum 4. B. 1. St. seines Predigermagazins angekündiget, daß derselbe als Mitarbeiter beygetreten sey. Es bedarf also von Seiten des Rec. hier weiter keiner Empfehlung des Verfassers.

Der gegenwärtigen Predigten sind vierzehn, woraus man schon bey Vergleichung der Bogenzahl auf ihre Kürze schließen wird. Sie haben bey der beträchtlichen Anzahl gut der Predigten den Vorzug, daß sie unter die geringere Zahl derer gehören, die jedesmal einen speciellen Gesichtspunkt haben, und sind also als Gelegenheitspredigten anzusehen. An dergleichen sind wir noch nicht reich, ob sie gleich die nützlichsten sind, und den mehresten Eindruck machen. Sie sind aber auch schwerer gut zu machen, als solche, wo über ein Thema nur im Allgemeinen geredet wird; daher muß man es geschickten Männern Dank wissen, wenn sie dergleichen bekannt machen.

Diese zeichnen sich theils durch Simplicität und Herzlichkeit des Vortrages; theils durch stets gute Benutzung der Texte (welches vielen, sonst guten, Predigten jetzt ganz fehlt); theils durch zweckmäßige Kürze; theils dadurch auf, daß der Verf. seine specielle Veranlassung nie aus den Augen verliehret.

Der Inhalt der einzelnen Predigten ist: 1) Ueber die Pflicht, sich blos an Gott mit seiner Hoffnung bey seinen Bedürfnissen und Schicksalen zu halten, über Ps. 124, 8. — 2) Von den Mitteln wider die Todesfurcht, über 2 Cor. 5, 4. — 6. Eine Leichenpredigt. 3) Von dem Vergnügen, das ein frommer Christ, besonders ein Lehrer des Evangeliums, über den Anblick guter Menschen an einem Orte findet. Eine Antrittspredigt, über 3 Joh. 4. — 4) Von den Spuren der Vorsorge Gottes über unsern verewigten Landesvater während seines Lebens und seiner Regierung. Gedächtnißpredigt auf Friedrich II. über 1 Chron. 18, 8. — 5) Von den Ursachen, die wir haben, uns über unsere bisherigen Schicksale zu freuen; aber auch zu glauben, daß wir bey einer mehrern Frömmigkeit noch weit glücklicher gewesen seyn würden. Eine Neujahrspredigt, über Ps. 144, 15. 6) Von der Flüchtigkeit des menschlichen Lebens. Am letzten Tage eines Jahres, über Ps. 90, 9. —

7) Ueber

7) Ueber die Pflicht eines Christen, auf die Bewahrung seiner Rechtschaffenheit zu sehen. Bey einer Gartenconcommunion, über Ps. 119, 80. — 8) Von dem rechten Danke für die leiblichen Wohlthaten Gottes. Eine Aerndtepredigt, über Ps. 70, 14. — 9) Von den traurigen Folgen einer vernachlässigten Kinderzucht. Eine Schulpredigt, über Sir. 30, 8. 9. — 10) Von dem großen Nutzen öffentlicher Predigten in den Kirchen. Eine Einführungspredigt, über Jes. 55, 10. 11. — 11) Eine Homilie am Charfreytage, über Marc. 15, 37—41. — 12) Eine Homilie über das Evangelium am 13ten nach Trinit. — 13) Eine Homilie über das Evang. am 14ten nach Trinit. — 14) Von den aus dem Verhalten Jesu hergeleiteten Eigenschaften eines wohlthätigen Menschenfreundes. Eine Armenpredigt, über Joh. 6, 1—15.

Die Bearbeitung entspricht der guten Wahl der Hauptsätze, und es wird diesen Predigten nicht an dem stillen Beyfall entgegsinneter Seelen fehlen, der weit mehr werth ist, als das weitschallende Lob eines Recensenten oder Vorredners, wie Hr. Propst Teller in der Vorrede sagt. In dieser handelt er von dem ganz besondern Nutzen der gedruckten Predigten von durchaus praktischem Inhalt in unserm Zeitalter; daher man immer mehr sorgen sollte, nur die bekannt zu machen, die einen unmittelbaren Einfluß auf Herz und Leben haben. — Löse doch dieses jeder, der mit dem Gedanken umgehet, Predigten herauszugeben! —

Ti.

Zwey Predigten über einen Gegenstand, welcher vorzüglich in unsern Tagen beherzigt zu werden verdient; in der Universitätskirche zu Göttingen gehalten von J. G. Marezoll. Göttingen, bey Dieterich. 1794. in 8. 3 gr.

Hr. Marezoll, jetzt Prediger der deutschen Gemeine in Kopenhagen, hat sehr Recht, wenn er gleich auf dem Titel sagt, daß diese Predigten über einen Gegenstand gehalten sind, welcher vorzüglich in unsern Tagen beherzigt zu werden verdient. Die erste handelt über den Umfang und das Gewicht des apostolischen Ausspruchs: Gott will, daß allen

allen Menschen geholfen werde, und daß alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen; — nach 1 Tim. 2, 4. — Die zweyte, über Ps. 85, 8 — 14., gehalten am Neujahrstage 1794, nach Wünsche nach dem fünf und achtzigsten Psalm war. — Beyde sind gewiß ein Wort zu seiner Zeit geredet, und verdienen es sehr, von allen und jeden, besonders aber von allen denen, die Erkenntniß der Wahrheit, oder mehrs Aufklärung bey ihren Nebenmenschen befördern können und sollen, aufmerksam gelesen und wohl beherziget zu werden. Rec. thut sich Gewalt an, indem er sich enthält, aus diesen Predigten einen Auszug zu geben. Denn er würde in Versuchung gerathen, seine Gränzen zu überschreiten, und beynahe alles abzuschreiben; so eindringend, lichts- und gewichtvoll ist das alles, was der würdige Vers. über diesen wichtigen Gegenstand gesagt hat. Wer sich also überzeugen, und es tief empfinden will, wie überaus schädlich und gefährlich nicht nur gänzlicher Mangel an Erkenntniß der Wahrheit, d. h. Unwissenheit und Irrthum; sondern auch halbe Aufklärung oder Dämmerung ist; indem auch diese noch immer mehr oder weniger Mangel an Erkenntniß der Wahrheit voraussetzt, und folglich in den wichtigsten Angelegenheiten sehr leicht blenden, täuschen und verwirren kann, wie überaus wohlthätig und höchst wünschenswerth hingegen eine, den jedesmaligen Fähigkeiten und Bedürfnissen angemessene, wahre und vollständige Aufklärung ist; und wie dringend also, besonders jetzt in diesen Zeiten, die Noth und das Bedürfniß aller Menschen und aller Stände es erfordert, diese möglichst zu befördern, um eben hiermit jene möglichst zu verdrängen, weil dies das einzige Mittel ist, wodurch der Menschheit nach Gottes Willen geholfen werden kann und soll; der lese, wenn er allenfalls über diesen Gegenstand auch sonst nichts lesen kann oder mag, doch wenigstens nur einmal mit Bedachtsamkeit und Ernste diese Predigten, und es müßte sonderbar zugehen; er müßte in den Thor für Erkenntniß der Wahrheit ganz verlohren und verdorben seyn, wenn er noch zweifeln könnte. Dixi, et animam servavi.

Ueber den Mißbrauch der wichtigsten Bibelvorschriften. Eine Fortsetzung der Schrift: Ueber den Mißbrauch reiner Bibellehren, von J. C. Ewald.

Hanno-

Hannover und Osnabrück, bey Ritscher. 1794. 274 S. in 8. 16 gr.

Die Manier des Verf. ist aus seinen übrigen Schriften schon für Gnüge bekannt. Wir haben also nicht nöthig, sie ausführlich zu charakterisiren. Er ist sich auch hier so ziemlich darin gleich geblieben. Viel Wahres und Vortreffliches in Grundsätzen und Bemerkungen; aber auch viel Halbwahres, Schielendes und Falsches. Viel Bildliches und Gezwungenes in Sprache und Darstellung; nicht selten aber auch dafür desto weniger Deutlichkeit und Bestimmtheit in Sachen und Begriffen. — Das Ganze besteht aus 16 Betrachtungen folgenden Inhalts: Erste Betrachtung. Ueber den wahren Werth der christlichen Erkenntniß und Aufklärung, nach Joh. 8, 12. Ich bin das Licht u. s. w. Wir haben diese Abhandlung gelesen; wüßten aber doch wirklich nicht recht eigentlich zu sagen, weder worin der auf dem Titel gerügte Mißbrauch der obigen Schriftstelle, noch worin der wahre Werth der christlichen Erkenntniß und Aufklärung bestehen soll. Von jenem sowohl, als von diesem, finden wir wenigstens nichts Genügendes; mehr nur davon, was wahre Aufklärung sey, wie man dazu gelangen solle, daß sie einen gewissen Werth habe, daß man aber auch zu viel Werth darauf lege, und legen könne, theils wenn man durch sie Empfindung, theils wenn man durch sie Thaten ersetzen wolle. — „Nicht das also, „sagt der Verf., ist christliche Aufklärung, wenn man das „ganze Christenthum blos auf Vernunft gründen, Vernunft „zur einzigen Erkenntnißquelle machen will. Darauf weiset „uns nicht Jesus. Er sagt nicht: eure Vernunft ist das Licht; „sondern: ich bin das Licht, das die Welt erleuchtet. — Ja, „im Sichtbaren, Sinnlichen gilt unsere Vernunft; — aber „im Reich des Unsichtbaren, in allem, was Gottes Wesen, „Gottes Plan betrifft, ist sie ganz fremd. Davon kennt sie „nichts, und weiß sie nichts, wenn ihr nichts davon offenbart „wird." Ist denn aber die Vernunft nicht auch eben so fremd, z. E. in der Mathematik, ehe ihr etwas davon geoffenbart wird, d. h. ehe sie darüber Unterricht und Belehrung empfängt? Ist denn aber deshalb die Mathematik nicht vernünftig, nicht auf Vernunft an sich gegründet? Sollte denn also nicht auch das Göttliche, oder das Christenthum an sich selbst ursprünglich vernünftig, oder auf Vernunft gegründet seyn müssen, ob-

gleich die gemeine Menschenvernunft erst durch Offenbarung, d. h. durch eine von Gott veranstaltete Belehrung, darüber unterrichtet, oder aufgeklärt werden mußte? Wie, und wornach könnte und sollte man denn sonst prüfen? Denn dies hält der Verf. doch für nothwendig, um zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen. — Zweyte Betrachtung. Ueber den Werth christlicher Empfindung, nach Gal. 5, 6. In diesem ganzen Abhandlung beliebt es dem Verf. Glaube und Liebe blos als Empfindung zu beschreiben; und das soll Paulus in der obigen Stelle selbst gesagt haben. Anstatt also Mißbräuche, die mit Bibelvorschriften getrieben werden, in dieser Schrift zu rügen, treibt er dergleichen darin selbst. Denn wie? Ist denn wirklich Glaube und Liebe blos Empfindung? Nicht doch! Glaube ist Ueberzeugung aus und nach Grundsätzen; und Liebe ist Gesinnung, gewirkt und geleitet durch gute christliche Grundsätze; wiewohl freylich auch Empfindungen daraus entstehen, und mit derselben sich vereinigen können. Aber sie ist doch nicht Empfindung an sich selbst, und noch viel weniger ist sie blose Empfindung; sondern, wie gesagt, sie ist Gesinnung; sie ist Kraft und Trieb eines reinen guten Willens gegen Gott und gegen Menschen, oder ernstliches und thätiges Wollen dessen, was Vernunft und Gewissen als recht und gut erkennt, und uns gebietet. Der Verf. gesteht ja selbst, daß nicht jeder schon ein Christ ist der wahre christliche Empfindung hat; wie kann er denn also gleichwohl das Wesen des Christenthums blos in Empfindung setzen? Wer hingegen Christi Geist, oder Christi Sinn hat, d. h. so, wie er, einen reinen guten Willen gegen Gott und gegen Menschen; von dem kann man doch wohl mit Paulo sagen: er ist sein, er ist ein Christ. Warum denn also nicht lieber das genannt, worauf es eigentlich und wesentlich ankommt? Empfindung ist vorübergehend; Gesinnung bleibend; diese entscheidend; jene zweydeutig, und leicht auf Abwege führend. Wie mißlich also, das Christenthum, oder Glauben und Liebe, blos in Empfindung zu setzen? — Dritte Betrachtung. Ueber den wahren Werth der Rechtschaffenheit, nach Luc. 3, 12 — 16. — Sehr gut, bis gegen das Ende, wo der Verf. wieder etwas in unbestimmte und dunkle Ideen sich verliebet. Denn was heißt es: Jesus muß uns über alles gehen? Auch über Gott? — Was heißt es: wir müssen auf sein Wort ihm trauen? Was ist das für ein Wort? Ist es etwas anders, als seine Lehre, oder seine Religion? Und darauf ihm trauen, heißt

heißt das etwas anderes als seine Lehre, oder seine Religion annehmen und befolgen? Was heißt es: wir müssen von ihm alles erwarten, wessen wir bedürfen? Auch Kleider und Schuh also, Haus und Hof, Weib und Kinder? Und nur erwarten also? — Vierte Betrachtung. Ueber den wahren Werth der äussern Gottesverehrung, nach Joh. 4, 19—24. — Vortrefflich! Nur etwas zur Probe: „Der Mensch, sagt der Vf. „S. 68, muß etwas verehren, wie er etwas lieben muß. Die „Natur rächt sich an ihm, wenn er ihren Wink nicht achtet. „Er liebe ein Thier, wenn er keinen Menschen liebt; er verehre einen Klotz, einen Geldklumpen, einen elenden Götzen, „wenn er Gott nicht verehren will. Und je niedriger das ist, „was er verehrt und liebt, je niedriger wird er selbst; je gröber das ist, was er verehrt und liebt, je gröber wird er selbst.“ — Sehr richtig beobachtet! Sehr wahr und schön! — Und von dieser Art ist viel in dieser Abhandlung. — Fünfte Betrachtung. Ueber den sittlichen Werth des Gebets; nach Jac. 5, 16. — Allerdings kann das Gebet als ein Mittel betrachtet werden, viel Gutes von Gott zu erhalten, was wir sonst nicht erhalten haben würden. Aber wie und warum? Weil es ein Mittel ist, uns selbst gut zu machen, uns gut zu erhalten, und zu machen, daß wir noch immer besser, und also auch noch immer fähiger werden, von Gott Gutes zu empfangen, und das Empfangene so benutzen und geniessen zu können, daß des Guten in uns und um uns noch immer mehr werde. So hängt die Sache zusammen. Aber diesen Zusammenhang hat der Verf. sich nur nicht deutlich gedacht; sonst ist alles Uebrige gut und lehrreich. — Sechste Betrachtung. Von dem wahren Werthe des Vertrauens auf Gott; nach Jer. 17, 5—8. In dieser Abhandlung scheint es uns nicht deutlich und vollständig genug entwickelt zu seyn, was wahres Vertrauen auf Gott eigentlich ist, wie und wodurch es sich bey uns äussern, und was es bey uns wirken könne und müsse; z. E. daß wir seinen Plan, nebst seiner Anweisung zu unserer wahren Glückseligkeit, in dem festen Vertrauen: sie ist die weiseste und beste, und seine Gebote, in der festen Ueberzeugung, daß sie für uns ebenfalls lauter Wohlthaten sind, gern befolgen, u. s. w. — Siebente Betrachtung. Ueber den Werth der Menschenliebe; nach 1 Cor. 13. — Liebe, meint der Verf., könne gar nicht beschrieben werden; dafür habe keine Sprache ein Wort. Wir dächten doch, sobald man nur nicht blos empfinden will, anstatt deutlich zu denken. Jemanden lieben, heißt,

gegen ihn einen reinen guten Willen haben; der folglich auch immer thätig ist, wenn und wie und wo er es vermag. Dies ist die Hauptsache, das eigentliche Wesen, der eigentliche Begriff der allgemeinen Menschenliebe. Dieser Begriff enthält das alles, und aus diesem Begriffe fließt das alles, was Paulus von der Liebe sagt; und nach diesem Begriffe kann auch sehr richtig, auch von Gott selbst gesagt werden, daß er auch selbst die Bösen liebe. Zwar kann sie auch Affekt werden, und in Empfindung sich ergießen; aber sie ist nicht selbst Affekt, nicht selbst schon Leidenschaft, nicht selbst Empfindung. Denn sonst wäre es nicht möglich, daß sie das seyn könnte, was sie doch seyn soll und muß; nämlich eine allgemeine Liebe. — Achte Betrachtung. Ueber den Werth der christlichen Wohlthätigkeit, nach Luc. 3, 10. 11. — Auch der Begriff einer wahren Wohlthätigkeit bestimmt sich auf das genaueste durch den obigen einzig richtigen Begriff einer wahren christlichen und vernünftigen Menschenliebe. Denn wer gegen seine Nebenmenschen einen reinen guten Willen hat, der wird ihnen auch gewiß gern, und zwar nur immer auf eine solche Art wohlthun, wie sein reiner, guter Wille, der das Gute, das er will, oder thut, nie auf eine solche Art wollen oder thun kann, daß er auch zugleich etwas Böses dabey wollen oder thun müßte, es ihm geboten und zur Pflicht macht. Wohlthätig seyn nach diesem Begriffe heißt also überhaupt, von allen seinen Kräften, Gaben und Gütern einen solchen Gebrauch machen, daß man dadurch Gutes in der Welt stifte, und seinen Nebenmenschen nützlich werde. — Neunte Betrachtung. Ueber den wahren Werth der christlichen Demuth, nach Phil. 2, 3—11. — Zehnte Betrachtung. Ueber den Werth der Friedfertigkeit, nach Röm. 12, 18. — Eilfte Betrachtung. Ueber den Werth der Sanftmuth, nach Matth. 5, 5. — Zwölfte Betrachtung. Ueber den wahren Werth der Dienstfertigkeit, nach Matth. 20, 26—28. Dreyzehnte Betrachtung. Ueber den wahren Werth der Enthaltsamkeit, nach 1 Cor. 9, 25. — Vierzehnte Betrachtung. Ueber den wahren Werth der Sparsamkeit, nach Luc. 16, 10—12. Hierbey eine wahre, eben so merkwürdige, als schreckliche Geschichte von einem reichen Geizhals in Paris. — Funfzehende Betrachtung. Ueber den Werth der Selbstprüfung, nach 2 Cor. 13, 5. — Sechszehnte Betrachtung, nach 2 Mos. 24, 3—8. Ueber den Werth der Vorsätze. — Diejenigen Stellen ausgenommen, wo die W.

in

in die dunklern Regionen gewisser sinnlich-theologischer Ideen sich verliehrt, welches aber doch, wie wir nun am Ende sehen, in dieser Schrift weit mäßiger geschieht, als wir es zu hoffen wagten, indem wir anfingen zu lesen, sind diese Betrachtungen gewiß sehr reichhaltig an guten, nützlichen Belehrungen, an vortrefflichen moralisch-praktischen Maximen, an richtiger Welt- und Menschenbeobachtung, Welt- und Menschenkenntniß. Auch wird in der Folge, besonders in den Abhandlungen, die ganz moralisch sind, Sprache und Darstellung weit ungesuchter, reiner, fließender und gefälliger, als der erste Anschein es vermuthen ließ, und als es gewöhnlich alsdenn der Fall ist, wenn der Verf. die elektrischen Kreise seines theologischen Systems berührt. Wir dürfen also hoffen, daß man diese Abhandlungen nicht ohne Nutzen lesen werde, da das Gute darin wirklich überwiegend ist.

Sa.

Arzneygelahrheit.

Der Wundarzt. Ein Beytrag zur Beförderung der Kenntniß des menschlichen Körpers, seiner äusserlichen Fehler und Krankheiten und ihrer Heilart, zum Unterricht angehender Wundärzte, und zur Unterhaltung für Nichtwundärzte. Zweyter Band. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1793. 364 S. 8. 20 gr.

Bekanntlich vom Hrn. Chirurgus Roche zu Gera. Zwar bloße Compilation; aber doch nicht ganz unbrauchbar, den Jüngern der Barbierer- und Baderzunft einige Kenntnisse beyzubringen. Der größte Theil des vorliegenden Bandes handelt von den Beinbrüchen im Detail. Ausserdem findet man etwas von den allgemeinen Mitteln des Wundarztes, Aderlassen, Schröpfen, Blasenziehen, u. s. w. Behandlung der Scheintodten. Von den stärkenden und zusammenziehenden Mitteln. Das Beste, oder auch nur etwas vorzüglich Gutes über jene Gegenstände, darf man freylich hier nicht suchen.

Von der Wendung. Ob die Wehmütter, bey gefährlichen Geburten, dem Kopf zuerst zur Welt zu helfen versuchen, oder, ohne solchen Versuch, das Kind, sobald das Wasser springfertig ist, wenden, und bey den Füßen herausziehen sollen? Von Georg Daniel Bössel, weiland Stadt- und Landphysikus in Schleswig. Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung. 1793. 88 Seiten. 8. 5 Gr.

Es ist nicht abzusehen, wozu dieses veraltete, für unsere Zeiten ganz unbrauchbare, auch an sich elende Produkt, wieder aufgelegt wurde. Etwa um den alten Sauerteig für die Nachkommen zu conserviren?

Neueste Sammlung der auserlesensten und neuesten Abhandlungen für Wundärzte. Aus verschiedenen Sprachen übersetzt. Fünftes Stück. 1792. 314 Seiten. Sechstes Stück. 1793. 318 S. Siebentes und letztes Stück. Mit einer Kupfertafel. 1794. 342 S. 8. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1 Rthl. 18 Gr.

Gut, daß diese Sammlung endlich geschlossen ist. Im Anfange war ihr Inhalt immer ganz zweckmäßig ausgewählt; von Jahr zu Jahr wurde sie aber schlechter, und zuletzt enthielt sie fast nichts weiter, als größtentheils unbedeutende Disputationen, jämmerlich übersetzt, durch unzählige Druckfehler vollends verhunzt und auf Löschpapier gedruckt. Wer da weiß, wie und von wem Hr. Weygand sich manchen Verlagsartikel machen läßt, findet das weiter nicht befremdlich. Wir wollen den Inhalt der vorliegenden drey Stücke noch anzeigen:

Fünftes Stück. 1) G. P. Beckers Beleuchtung der Frage: Schadet oder nützt die Trennung der Schaambeinknorpel? 2) C. F. Radelbachs Pathologie und Heilung der Trommelsucht. 3) J. C. H. Breidenstein von den Krank-

Krankheiten der Zunge. 4) K. A. F. Beckers (kein anderer, als Hr. Hofmedicus Brückner zu Gotha) Versuch an lebenden Thieren über die Trepanation. 5) J. D. Metzger Beobachtung eines Beinfraßes an den Rückenwirbeln.

Sechstes Stück. 1) J. E. Pohl Abhandlung von den innern Blutaderknoten. 2) C. F. A. Schröer Abhandlung von dem Hodensackbruche. 3) J. J. Perz Methoden, den Tripper beym männlichen Geschlecht zu behandeln. 4) J. W. Forkmann über den Fothergillischen Gesichtsschmerz. 5) J. G. Haase über die Abscesse der Leber. 6) J. G. Götz über die Augenentzündung neugebohrner Kinder.

Siebentes Stück. 1) P. Schumlansky von der nächsten Ursache einer örtlichen Entzündung. 2) P. Hunolds Abhandlung über die Mutterkränze. 3) J. C. Loder über die Alansonsche Art, Glieder abzulösen. Die bekannten Programme. 4) G. A. Volger von den Flecken der Hornhaut.

Wer alle diese ohne Wahl zusammengetafften Dissertationen auswehlen nennt, hintergeht das Publikum.

Der Arzt für Schwangere, oder Beschreibung und Heilung der Krankheiten, welche vor der Schwangerschaft hergehen und sie begleiten, von Chambon de Montaux. Aus dem Französischen. Bremen, bey Förster. 1792. 491 S. 8. 1 Rt. 8 Gr.

Als ein ausländisches Produkt kann das vorliegende Buch um so weniger in der deutschen Bibliothek beurtheilt werden, da die Wissenschaft durch dasselbe im Geringsten nicht gewonnen hat. Ungeachtet der Uebersetzer versichert, in einer Vorrede finde sich gar nicht Raum genug, alles das Vorzügliche desselben anzuzeigen: so findet Rec. doch nichts weiter, als eine weitschweifige Compilation, wie wir deren von dem Vf. schon mehrere besitzen. Wo er eigene Behauptungen vorträgt, kann Rec. nicht immer seiner Meinung seyn: sondern ahndet oft französische Windschnitte. Um nur ein Beyspiel anzuführen, so soll, gegen die bisherige Ueberzeugung der ganzen medicinischen Welt, nach der Empfängniß der Muttermund gewöhnlich so weit offen stehen, daß man einen Finger hinein-

bringen kann. Der gewöhnliche Fall ist das wenigstens gewiß nicht!

Abhandlungen und Versuche geburtshilflichen Inhalts, von L. J. Boer. Erster Theil. Wien, bey Salzer. 1791. 351 S. 8.

Wir erhalten hier folgende Aufsätze: 1) Rede des Verf. bey seinem Antritte des Lehramts an der Wiener praktischen Schule der Geburtshülfe. 2) Aphorismen über die Symphotomie; bloßer Auszug aus einer Schrift, die der Verf. schon vor zehn Jahren über diesen Gegenstand herausgegeben. 3) Abhandlung von der Zertreissung der Mutterscheide mit Austretung des Kindes in den Unterleib. Dieser Aufsatz, in welchem der Verf. den gedachten Fall aus eigener Erfahrung erläutert, ist der interessanteste in der ganzen Schrift. 4) Ueber Idiosynkrasie der Schwangern, in praktischer Rücksicht. Die Warnungen des Verf. gegen den unseligen Mißbrauch des Aderlassens bey Schwangern unterschreibt Rec. aus vollem Herzen. Sonst hat dieser Aufsatz keinen ausgezeichneten Werth. 5) Allgemeine Uebersicht der Vorfallenheiten an der praktischen Schule, vom September 1789 bis dahin 1790.

Arw.

Benjamin Rush, d. A. K. D., und öffentl. Lehrers der Chymie an der Universität Pensylvanien, medicinische Untersuchungen und Beobachtungen. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1792. 358 S. in gr. 8. 1 Rt.

Die Anzeige dieser lehrreichen Schrift des berühmten Verf. hat sich, ohne Schuld des Rec., verspätet; wir erhalten jetzt so manche englische Schrift übersetzt, die dieser Ehre nicht würdig war; um so mehr wäre bey dieser eine frühere Anpreisung nöthig gewesen, wenn sich Schriften von solchem Werth nicht ohnehin in jedem Leser einen Herold ihrer Nützlichkeit und Vortrefflichkeit erwürben. Eine umständliche Anzeige derselben käme allerdings zu spät; aber einige Nachricht über den wichtigen Inhalt derselben muß doch auch in dieser Biblio-

thek

ihre unterwarfen worden. Untersuchung der nachrichtlichen Geschichte der Arzneykunst unter den Indianern in Nordamerika; nebst einer Vergleichung ihrer Krankheiten und Heilmittel mit denen, die unter gesitteten Völkern gewöhnlich sind, S. 1—95. Ein vortrefflicher Beytrag zur medicinischen Geschichte des Menschheit, deren Reichhaltigkeit einen umständlichen Auszug erfordert, der aber hier und erst jetzt zu viel Raum einnehmen würde. Nachricht von dem Klima von Pensylvanien, und dessen Einfluß auf den menschlichen Körper, S. 96—143. Für ärztliche Topographen ein gutes Muster! Im Frühling ist Pensylvanien so naß, als Großbrittannien; im Sommer so heiß, als Afrika und Italien; im Herbst so angenehm, als Egypten; im Winter so kalt und schneevoll, als Norwegen. Nachricht von den gallichten anhaltenden Fiebern, die zu Philadelphia im Sommer und Herbst 1780 herrschten, S. 144—161. Nachricht von dem mit einem bösen Hals verknüpften Scharlachfieber im Jahr 1783 und 1784 zu Philadelphia, S. 162—170. Neue Bemerkungen über das mit einem bösen Hals verknüpfte Scharlachfieber, S. 170—176. Von den Ursachen und der Heilung der Gallenkrankheit (Cholera) bey kleinen Kindern, S. 176—187. Eine in Nordamerika einheimische epidemische Kinderkrankheit, die der Verf. für eine Abänderung der Gallenruhr und des nachlassenden Fiebers bey Erwachsenen hält. Bemerkungen über die Entzündung der Luftröhre oder die pfeifende Bräune, S. 188—198. Der Verf. nimmt hier seine ehemalige Meinung (a dissert. on the spasmodic asthma, etc. children, in a letter to Dr. Millar. By B. Rush. Lond. 1770.), daß es nur eine einzige Art dieser Krankheit gäbe, und daß solche krampfhaft sey, zurück, und setzt nur noch eine Art, nämlich die feuchte Luftröhrenentzündung (Cynanche trachealis humida), oder die polypöse Bräune, hinzu. Nachricht von den Wirkungen der Blasenpflaster und des Aderlassens bey der Heilung hartnäckiger Wechselfieber, S. 199—201. In allen Herbstwechselfiebern bewirkten, wenn die Kinder mehrere Tage gegeben, fruchtlos blieb, auf die Faustgelenke gelegte Blasenpflaster, und, wenn diese auch nicht halfen, oder versäumt waren, eine oder zwey mäßige Aderlässe, die Heilung. Nachricht von der Krankheit, die durch das Trinken des kalten Wassers bey warmer

Verbindungsweisen gemacht wird, und wo dann Aus; Heilung beiliegt. S. 202—206. Sie sey krankhaft, und nicht durch Landwein geheilt. Nachricht von dem Nutzen des Mohnensalzes gegen das Blutspeyen, S. 207—210. Sonderbare Gedanken über die Ursachen und Heilung der Lungensucht, S. 210—234. Zugleich ist Sylvabelli sucht unser Verf. die Mittel gegen die Lungensucht in denjenigen Leibesübungen und Handthierungen, die den Körper am meisten stärken. Bemerkungen über diejenigen dem Kanal der ersten Wege vorhandenen Würmer und die Arzneymittel gegen solche, S. 235—254. Die Würmer dienen wahrscheinlicherweise einigen nützlichen und nothwendigen Endzwecken in der thierischen Oekonomie. Es giebt weder von Würmern verursachte idiopathischen Fieber. Die Krankheiten, die sie ungewöhnlicherweise verursachen, gehören für den Nervenkrankheiten. Das sicherste anthelmintische Mittel sey die Spigelia marylandica. Nachricht von dem äusserlichen Gebrauch des Arseniks in der Heilung der Wechselfieber, S. 255. Nutzen des Wurzelsischen Pulvers. Bemerkungen über die Ursachen und Heilung des Scorbuts, S. 264—279. Die Ursache sey Schwäche, und die Mittel, Wein, Bernsteinöl, Blasenpflaster und Quecksilber die Heilmittel. Schlüsse aus Beobachtungen, die über die Krankheiten in Hospitälern der vereinigten Staaten von Amerika während des letzten amerikanischen Krieges gemacht worden sind, S. 280—289. Einige auch für uns interessante Schlüsse sind: junge Leute, unter zwanzig Jahren, werden den Lagerkrankheiten am meisten unterworfen; diejenigen Officiere, welche flanellene Brustlätze auf dem bloßen Leib trugen, blieben gemeiniglich gesund; mehrentheils entstanden durch den Gebrauch der Krätzsalbe Fieber; wahrscheinlich, weil während des Schmierens der Körper der kalten Luft ausgesetzt wurde; seitdem hat der Verf. die Beobachtung gemacht, daß man die Krätze eben so geschwind heilen kann, wenn man die damit behafteten Theile zwey- bis dreymal des Tags mit dem trockenen Schmerpulver reiben läßt; die Hospitäler sind das, was dem Leben der Menschen am meisten bey einer Armee schadet. Nachricht von dem Einfluß der militärischen und politischen Ereignisse der amerikanischen Revolution auf den menschlichen Körper, S. 288—304. Beym Anfange einer Schlacht flohen sowohl Officiere, als Soldaten, fast durchgängig über

[illegible]; gleich nach einer Schlacht ertrugen die Soldaten [illegible] chirurgische Operationen mit einer weit größern Standhaftigkeit, als einige Zeit nachher; der zu Trenton erfochtene Sieg gab 1500 Mann, wovon die meisten an das Stadtleben gewöhnt waren, so viel Lebhaftigkeit und Kraft, daß sie im December und Januar, während des Frosts, blos unter Zelten, in Scheunen, und zuweilen gar in freyer Luft schlafen konnten, und doch binnen dieser Zeit nur zwey Kranken und einen Todten hatten; Officiere und Soldaten, die im Felde gesund gewesen waren, wurden zu Hause bey den Ihrigen krank; wahrscheinlich von der plötzlichen Entziehung desjenigen Tonus des Körpers, der durch die Empfindung der Gefahr und die andern, die Kräfte des Lebens erhöhenden kriegerischen Gegenstände hervorgebracht war. Der Winter von 1774—75 war in Amerika für die dasigen Einwohner eine sehr traurige, bange Zeit; daher erklärt es sich der Verf., daß dazumal in Philadelphia mehr Schlagflüsse sich ereigneten, als zu jeder andern Zeit; während des Kriegs waren die Ehen fruchtbarer, als vorher. Die Feinde der Revolution wurden oft mit Hypochondrie, Melancholie, ja Wahnsinn befallen. Untersuchung über das Verhältniß des Geschmacks und der Nahrungsmittel gegen einander, und den Einfluß dieses Verhältnisses auf die Gesundheit und das Vergnügen, S. 305—318. Scharfsinnig; aber keines kurzen Auszugs fähig. Beobachtungen über die Pflichten eines Arztes und die Verbesserung der Arzneywissenschaft, in Rücksicht des jetzigen Zustandes der Gesellschaft und der Sitten in Nordamerika, S. 321—348. Von den Wirkungen geistiger Getränke. Aus dem Journal von und für Deutschland schon bekannt. Die Uebersetzung läßt sich gut lesen, und ist von einem Sprach- und Sachverständigen gemacht; wenigstens beweisen den letztern die verschiedenen hie und da dem Text beygefügten zweckmäßigen und oft berichtigenden Noten.

Hl.

Erdbe-

Erdbeſchreibung, Reiſebeſchreibung und Statiſtik.

Ueber Zeitungen; ein Beytrag zur Staatswiſſenſchaft, von Joachim von Schwarzkopf, Königl. Churbraunſchweigiſchem Chargé d'Affaires bey den Churhöfen von Mainz und Kölln und bey dem oberrhein. Kreiſe u. ſ. w., der Societät der Wiſſ. zu Göttingen Correſpondenten. Frankfurt a. M., bey Varrentrapp und Wenner. 1795. VI und 127 Seiten. 8. 12 K.

Daſſelbe Lob, das in unſerer Bibliothek der Schrift des Hrn. v. Schw. über Staats- und Adreßkalender ertheilt wurde, gebührt auch dieſer, in welcher wieder ein bisher vernachläßigtes Feld unſerer Literatur auf eben die Art bearbeitet wird. Die Einleitung, in welcher die Abſicht des Verf. dargelegt wird, nicht ſowohl ein ſyſtematiſches literariſches Werk, wozu noch gar zu wenig Stoff geliefert wurde, als eine leichte Ueberſicht der bekannteſten Zeitungen mit politiſchen Betrachtungen zu liefern, erwähnen wir nur kurz, ſo wie der hiſtoriſchen Abtheilung, in welcher von der Entſtehung der Zeitungen, und den Fortſchritten bis auf gegenwärtige Zeit, und dann von den Zeitungen einzelner Länder in und auſſer Europa, mit Rückſicht auf Poſten und Commerz, auf Höfe und Hauptſtädte, Cenſur, ſpecielle Urſachen des Entſtehens, Stehens und Fallens nach Ort und Zeit gehandelt wird (S. 7—55.); ungeachtet ſich vielleicht manche Zuſätze und manche Erinnerungen anbringen ließen — um uns etwas länger bey der politiſchen Abtheilung aufhalten zu dürfen. Den Nutzen derſelben ſtellt der Hr. Verf. mit dem Nutzen der geographiſchen Kenntniſſe in eine Klaſſe. Eben ſo hoch ſchlägt er die politiſche Wichtigkeit derſelben an, und eifert um ſo mehr darüber, daß der Staat ſie ſo oft ſchädlichen Mißbräuchen überläßt, und zugiebt, daß die öffentliche Meinung dann ganz zweckwidrig bearbeitet wird. Am wichtigſten ſtellt der Hr. V. ſie dar unter der Aufſchrift: Revolutions-Einfluß; und zeigt dieſen hiſtoriſch durch das Beyſpiel von Amerika, Holland, Frankreich u. ſ. w. In Hinſicht auf Deutſchland läßt ſich

dieſer

dieser Beweis nicht historisch führen; indeß läßt die Bemerkung, wie sehr die Lesewuth auf politische Zeitungen losstürmt, und wie sehr seit einiger Zeit die Meinungen sich verändert haben, auch hier ihren Einfluß nicht verkennen; ungeachtet die Censur fast überall dafür sorgt, daß er weniger nachtheilig seyn könne, als er vielleicht unter andern Umständen seyn würde. Indeß erhalten sie ihre Wichtigkeit wohl mehr durch die Gespräche darüber, durch die politischen Kannegießereyen, die seit einiger Zeit fast alle übrigen Gegenstände der gesellschaftlichen Unterhaltung verbannen. Eben so trifft der Vorwurf, daß durch unzweckmäßige Zeitungsrügen der Deutsche oft seine Verfassung tadeln lerne, und auf Ausspähung von Mängeln geleitet werde, welche vorher sein bürgerliches Glück nie störten, in gleichem Grade diese Gespräche; aber auch zugleich alle Unterhaltungen über historische und statistische Gegenstände. Sehr richtig bemerkt der Hr. Verf. über das Geschäft der Herausgeber von Zeitungen, daß manches ganz anders seyn würde, wenn es mehr Muße verstattete. Wir hätten dabey die Bemerkung gewünscht, die ihm nicht entgangen seyn kann, daß es vielleicht einem, wenn gleich kleinem, Theile der Zeitungsverfasser gelingen würde, sich nach und nach den beliebten Mustern eines Luzacs u. s. w. zu nähern, wenn sie nicht für ihr Publikum mehr auf Reichhaltigkeit und Neuheit, als auf zweckmäßigere Einkleidung, mehr auf das Materiale, als auf das Formale Rücksicht nehmen müßten. In dem Urtheile, daß die Einrückung ausführlicher Abhandlungen und Urkunden nicht selten unzweckmäßig sey, stimmen wir dem Verf. bey; sie sollten wenigstens nicht alles übrige verdrängen. Aber, was thut hier nicht das böse Beyspiel! Wenn der Redacteur eines beym Publikum accreditirten Blattes dergleichen Urkunden — wegen ihrer besondern Wichtigkeit — immer vollständig, auch mit Zurücksetzung aller Neuigkeiten mittheilt: so sieht sich der Herausgeber eines andern, der dasselbe durch jenes Blatt geleitete Publikum, und etwa über denselben Raum zu disponiren hat, vielleicht sogar in der Nothwendigkeit, es eben so zu machen, um nicht in den Verdacht zu kommen, er verstehe sich auf die Wichtigkeit solcher Urkunden nicht; wenn er auch fühlt, daß er durch einen Auszug wohl denselben Zweck erreichen würde. Nicht selten vergrößert dies den Fehler des zuweilen vielleicht nicht ganz zu vermeidenden Mißverhältnisses, das nicht selten auch von der mehrern oder mindern Reichhaltigkeit der Quellen herrührt, die der Herausgeber einer Zeitung

eben

eben benutzen kann. Zur Entschuldigung der späten Bekanntmachung mancher Nachrichten hat der Vf. selbst einen Grund angeführt, der seine Bekanntschaft mit dem Zeitungsgeschäft beweiset; daß nämlich, z. B. die Schweizer Nachrichten, selbst von Herausgebern Schweizerischer und benachbarter Blätter, vernachläßigt werden. Diese Beweise ließen sich sehr leicht häufen. So findet man z. B. in der Südpreußischen Zeitung äusserst selten etwas aus Südpreußen, und noch seltener in der St. Petersburger Zeitung Nachrichten aus Rußland. — Die Vorschläge über die Form, den bessern Druck u. s. w. dürften in der Ausführung wohl mehr Schwierigkeiten finden, als der Hr. Verf. zu vermuthen scheint. Wie soll es z. B. ein Zeitungsverfasser in Rücksicht des Vorschlags, überall die Quellen zu nennen, mit Artikeln halten, die er aus einer Menge von Blättern zusammensetzt, wo das eine vielleicht nur ein Paar Umstände liefert — oder bey solchen, die mehrere Zeitungen zugleich liefern? Soll er da seinen Vortrag alle Augenblicke durch Parenthesen unterbrechen, oder den oft engen Raum noch durch eine Menge Citate beengen? Und was um soll er alle Tage dem Publikum sagen: heute hatte ich viele Blätter, gestern wenige? Leicht würde der Hr. Verf. eine Entschuldigung für die öftern Zerstückelungen gefunden haben, wenn er sich an das erinnert hätte, was er weiter oben von der Eile, mit welcher die mehrsten Stücke ins Publikum gefördert werden müssen, erinnert hätte. Was bleibt dem geplagten Manne, dem, wegen später Ankunft der Post, die Ausarbeitung des größten Theils des nächsten Zeitungsstücks, das in wenigen Stunden gesetzt, und in den Händen des Censors seyn soll, nur eine sehr kurze Frist verstattet ist, in dringenden Fällen anders übrig, als das Hauptsächlichste auszuheben, und die Fortsetzung aufs nächste Stück zu versparen? Und ist es ihm damit wohl zu sehr zu verübeln, wenn er in den Briefen der Correspondenten manches der Verbesserung bedürftige übersieht, oder beym Uebersetzen sich einige Nachläßigkeiten zu Schulden kommen läßt, die auch wohl bey der Correctur des gedruckten Stücks wieder übersehen, oder — vergebens corrigirt werden, weil dem Setzer bey der sauern Arbeit die Geduld ausging? — — Unter der Aufschrift: Staatskritik, warnt der Verf. vor Preßfrechheit. Diese Warnung dürfte indeß wohl nur für wenige seyn. In den mehresten Staaten und Städten ist den Zeitungsverfassern alles Urtheil verboten; und oft werden sogar die Urtheile der

sach-

sachkundigsten Correspondenten verfügt, die oft sehr nöthig wären, um den Leser in den Stand zu setzen, die Facta gehörig zu beurtheilen. Indessen haben die Censoren auch wohl Gründe genug, wohin vornehmlich in gewissen Staaten die Besorgniß vor Unannehmlichkeiten mit mächtigen benachbarten Staaten gehört. Censoren dieser Art werden auch schwerlich solche unzeitige Bekanntmachungen und Gerüchte erlauben, als hier gesagt werden. Indeß findet auch wohl zuweilen der Fall Statt, daß manches hinterher für Gerücht erklärt, und als solches wiederrufen wird, was wirklich historisch richtig war. Doch hier heißt es: exempla sunt odiosa. Mit Recht eifert der Verf. gegen die Entstellung glaublicher und unglaublicher Ereignisse, und gegen die Vorrellung, mit einer satyrischen Laune; die hier sehr gut angebracht ist; — so wie mit Würde gegen Persönlichkeiten. In allen diesen Abschnitten finden die Zeitungsverfasser sehr heilsame Winke. Das, was von S. 190 an, unter der Rubrik: „Verbesserungsvorschläge" vorkommt, bezieht sich mehr auf das, was dem Staate, in Rücksicht der Zeitungen, zu thun obliegt. Als gesetzliche Vorschrift führt der Verf. hier die auch auf Zeitungen anzuwendenden, die Preßfreyheit betreffenden Reichsgesetze an, und empfiehlt dabey aufmerksame Landespolizey. Die Verbote sieht der Verf. als billige Correctivmittel an, wenn sie sich nicht über die Dienstzeit des Verf., oder die Lebenszeit des Privilegirten erstrecke. Aber auch unter diesen Umständen scheint Rec. ein unbedingtes Verbot zu hart, da es dem Verf. die Gelegenheit bestimmt, sich zu bessern. Auch will Rec. der Vorschlag zur Verhütung der Uebertretungen des Verbotes nicht gefallen; dergleichen Strenge veranlaßt nur allzu oft Mißbräuche. Man fühlt hier nur allzu sehr, daß der Hr. Vf. ein Rechtsgelehrter ist. Dies zeigt sich auch in dem Abschnitte: Gerichtliches Verfahren und Selbsthülfe. Die Privilegirung von Zeitungen tadelt der Verf. Seinen Grundsätzen zufolge ist der Staat befugt, von den Zeitungsredacteurs Notiz zu nehmen, damit nicht partheyische und unfähige zu diesem Geschäfte genommen werden mögen; dagegen verlangt er aber auch für sie eine Beyhülfe vom Staate, Unterstützung durch Besoldung, und durch Nachrichten von Gesandten, u. s. w. (Daß der Hr. Verf. aus dem Revolutionsalmanache und den Fragmenten zur Biographie des geh. Raths Bode Beweise für gefährliche Verbindungen von Zeitungsverfassern hernimmt, hat Rec. ein wenig befremdet. Nach einigen oberwähnten

Datis

Dalis wird der Leser leicht vermuthen, daß der Hr. Verf. in Rücksicht der Censur, etwas strenge Grundsätze äussert; Zeitungen in fremden Sprachen mögen, weil sie für die gebildetern Klassen sind, freymüthig seyn; die Zeitungen in deutscher Sprache, die auch der Bürger und Bauer lieset, müssen unter strengerer Censur stehen; der Censor muß berechtigt seyn, von den Quellen Notiz zu erhalten, u. s. w. Nach denselben Grundsätzen nimmt der Verf. die nur für gebildetere Klassen errichteten Lesecabinetter in Schutz. In Rücksicht der Cameralbenutzung der Zeitungen billigt er eine mäßige Privilegirungstaxe für die inländischen, und Stempel für auswärtige Zeitungen; dagegen mißbilligt er die willkührliche Speditionsgebühren, — welche den Preis der Zeitungen im Auslande bisweilen über das Doppelte erhöhen, — und die Nachdrücke. Zur Verbesserung der Zeitungen schlägt der Verf. vor, sie zu recensiren; da man auch andere periodische Blätter recensire. Die Schwierigkeit einer solchen Kritik hat der Verf. hinlänglich auseinander gesetzt, und schwerlich dürften sich, ausser ihm, viele finden, die nach diesen Grundsätzen das Geschäft würden übernehmen wollen. Diese Kritik, äussert der Verf., würde dann die literarischen Sammler veranlassen, ihren geduldigen Fleiß auch auf Zeitungen zu erstrecken, und Reisenden ihre Berichte auch auf diesen Zweig der Literatur auszudehnen, über den jetzt tiefes Stillschweigen herrschet. (Allgemein gilt denn diese Behauptung doch nicht; wenigstens macht Hr. Nicolai eine Ausnahme.) Ein zweyter Einfluß der Literatoren würde aus der Abfassung solcher Zeitungen entstehen, deren Inhalt und Styl der Cultur einzelner Gattungen von Lesern angemessen wäre, Zeitungen für Gelehrte, (in der gelehrten Sprache, allenfalls mit brittischer Freymüthigkeit); für den Bürger und Landmann; für Frauenzimmer und die Jugend, u. s. w. (Wir haben uns gewundert, hier Bockers Verdienste ganz mit Stillschweigen übergangen zu sehen.) Den Beschluß machen Aussichten, daß die Zeitungen nach und nach, den Wünschen und Vorschlägen mehrerer neuern Schriftsteller gemäß, zu einem höhern Grade der Vollkommenheit gelangen werden. Möchten diese Wünsche bereits so erfüllt seyn, als die Hoffnung erfüllt ist, daß Meusel den Zeitungsverfassern einen Platz im gelehrten Deutschlande gönnen möchte; (denn schon im Hauptwerke sind deren einige angegeben; und bekanntlich erstreckt sich Ms. Aufmerksamkeit von Jahr zu Jahr immer weiter)! Bey diesen Wünschen wird der Vf.

auch

Noch dem Rec. einen Wunsch zum Abschiede erlauben, den nämlich: daß es ihm gefallen haben möchte, uns von dem reichen Vorrathe, der ihm, nach mehrern Angaben in der Schrift selbst, zu Gebote stand, etwas mehr mitzutheilen, als er hier mitzutheilen für gut fand.

Emb.

Geheime und kritische Nachrichten von Italien, nebst einem Gemälde der Höfe, Regierungen und Sitten der vornehmsten Staaten dieses Landes, von Joseph Gorani, französischem Bürger. Aus dem Französischen übersetzt. Drey Theile. Frankfurt und Leipzig, 1794. Zusammen 3 Alph. und 10 Bogen in 8. 2 Rth. 15 Gr.

Joseph Gorani's, französischen Bürgers, geheime und kritische Nachrichten von den Höfen, Regierungen und Sitten der wichtigsten Staaten in Italien. Aus dem Französischen, mit Anmerkungen des Uebersetzers. Drey Theile. Cölln, bey Hammer. 1794. Zusammen etwas über drey Alphabete. 6 Rth.

Bey der Anzeige dieses Werks, das zur Zeit seiner Erscheinung allgemeines Aufsehen durch ganz Europa verursachte, werden wir uns dennoch kurz fassen dürfen. Denn erstlich ist es kein deutsches Original; zweytens hat es sehr viel von seinem Werthe verlohren, indem wohlunterrichtete Personen zum Theil gleich Anfangs die Trüglichkeit vieler Nachrichten einsahen, und nachher noch weit stärker eingesehen wurde, daß, neben vielen Wahrheiten, noch weit mehr Halbwahrheiten und Unwahrheiten; keineswegs aber kritische Nachrichten darin enthalten sind. Der Verf. selbst — jetzt nicht mehr Citoyen, sondern wieder Comte — ist inzwischen von seiner jakobinischen Schwärmerey und Stürmerey geheilt worden; hat seinen Abscheu darüber an den Tag gelegt, und sich für einen reumüthigen Sünder erklärt, in den Lettres aux Français, par l'auteur des lettres aux Souverains. Es ist daher auch

zu hoffen, daß, wenn er jetzt seine sogenannten geheimen und politischen Nachrichten aufs neue herausgeben sollte, sie in vielen Stellen ein anderes Ansehen gewinnen; daß er eine Menge Uebertreibungen mildern, und daß er besonders das mehrere gekrönten Häuptern zugefügte Unrecht gut zu machen suchen würde. Für die Geschichte wäre dies ein großer Gewinn. Sie würde das Werk alsdann erst mit Sicherheit benutzen können; da es hingegen in seiner jetzigen Gestalt viel zu unsicher oder mißlich zu brauchen ist. Der Verf. entziehe dabey nichts von seinen freymüthigen Rügen und offenherzigen Anmerkungen; aber Wahrheit, strenge Wahrheit, sey ihm heilig!

Daß mehrere Uebersetzer über ein so pikantes Werk gierigst herfallen würden, ließ sich leicht vermuthen. Zwey bemächtigten sich desselben zu gleicher Zeit; geriethen aber darüber unter sich selbst, als auch ihre Verleger, mit einander in eine Fehde, wovon der, dem sie interessant scheinen möchte, sehr umständlichen, obgleich einseitigen, Bescheid erlangen kann, aus der Vorrede, die dem zweyten Bande der bey dem Publico allbekannten Peter Hammer — den aber der andere Uebersetzer dennoch nicht kannte, und meinte, es müsse heißen Pater Hammer — herausgekommenen Uebersetzung vorgedruckt ist. Beyde haben einander nicht viel vorzuwerfen; denn der Unpartheyische wird entscheiden, daß beyde, in Ansehung des Weglassens vieler, zumal allzu freyen Stellen, in gleicher Verdammniß sind; vielleicht aber nicht sowohl sie, als ihre überstrengen Censoren. Die sogenannte Cölnische Uebersetzung ist zwar nicht ganz frey von allen Flecken; läßt sich aber doch bessre lesen, als die andere, deren Urheber gar zu sehr geeilt hat, auch der deutschen Sprache nicht so mächtig zu seyn scheint, als sein Rival. Sie ist auch vollständiger, und mit Anmerkungen versehen, die aber selten von Belang sind.

Rom und seine Einwohner am Ende des achtzehnten Jahrhunderts; von Gorani. Ein Pendant zu Levesque Gemälde von Rom. Riga, im Hartknochischen Verlag. 1794. 1 Alph. 8 Bogen in 8. Nebst einem Titelkupfer von Geyser.

Ein

Ein Ungenannter hat — wir wiſſen nicht, warum? — das, was Rom und den päpſtlichen Hof betrifft, aus dem zweyten Band des eben erwähnten Goraniſchen Werks aufs neue ins Deutſche überſetzt, und zwar beſſer, als der Verfaſſer der unter der Firma: Frankfurt und Leipzig, gedruckten Ueberſetzung; jedoch auch nicht fehlerfrey. So z. B. heißt es gleich S. 1 und 2: wir waren gezwungen, unſern Proviant zu tragen, ſtatt: für unſern Proviant zu ſorgen. S. 7 ſteht das Haus Farna ſtatt Farneſe. Eben daſelbſt ſteht bey dem im vorigen Jahrhundert gelebten Papſt Urban dem 8ten das Jahr 1530; der Cölniſche Ueberſetzer hat 1535; der Frankfurt-Leipziger aber allein richtig 1635. Hingegen hat dieſer aus einem, der aus der Landſchaft Waat gebürtig iſt, einen Walliſer gemacht. S. 399 hat unſer Ueberſetzer Damaſc Cnlican; da hingegen die beyden andern richtig ſchrieben: Thamas-Kuli-Khan. Auch dieſer Ueberſetzer hat das Goraniſche Werk nicht ganz uncaſtrirt gelaſſen. So vermiſſen wir gleich vorn herein das doch wirklich nicht unmerkwürdige Geſpräch des Grafen Gorani mit dem Pater Inquiſitor zu Rom. — Aber noch einmal, zu welchem Ende überſetzte man dieſes Fragment abgeſondert von dem Ganzen?

Pp.

Reiſen (Reiſen) durch einige Gegenden von Schwaben und Franken; den Freunden der Wahrheit gewidmet. Frankfurt und Leipzig, 1794. 9 Bogen in 8. 10 gr.

Der Verf., ein treuherziger, ziemlich aufgeklärter katholiſcher Schwabe, erzählt uns in einem unreinen Styl doch manche Merkwürdigkeiten von Gegenden, wohin gewöhnliche Reiſende nicht zu kommen pflegen. So finden wir gleich im erſten Briefe Nachrichten von der Reichsſtadt Ueberlingen am Bodenſee, die wir anderwärts noch nicht geleſen hatten. Büſching und andere Werke können daraus verbeſſert werden. Die Zahl der Einwohner beläuft ſich ungefähr auf 3000. Das dortige Spital, das auch Büſching reich nennet, beſitzt 15 Dörfer und 20 einzelne Höfe; alſo, ſetzt der Verf. hinzu, mehr, als mancher hochgebohrne deutſche Reichsgraf! Es folget die Ciſtercienſer Abtey Salmansweil, wovon auch Hr. Zapf

in seinen Reisen in einige Klöster Schwabens gute Nachrichten geliefert hat. Am interessantesten war uns, was der Vf. im zweyten Briefe von der, dem Fürsten von Thurn und Taxis seit 1786 gehörigen Grafschaft Scheer erzählt. Er thut auch wohlgemeinte Vorschläge. „Wenn ich, sagt er, ein Rathgeber des Herrn Fürsten gewesen wäre: so würde ich Ihm statt der Errichtung einer Hofkammer, die Errichtung zweckmäßiger Schul- und Erziehungsanstalten vor allen Dingen angerathen, auch dahin Bedacht genommen haben, daß eine Art Manufaktur im Städtchen Scheer oder in dem Dorfe Friedberg angelegt worden wäre," u. s. w. Im 3ten Briefe allerley gute Nachrichten von Ellwangen. In 99 zu diesem Stift gehörigen Oertern lebten ungefähr 18000 Seelen. Vermuthlich sind die Gold- und Silberbergwerke, deren S. 28 erwähnt wird, von keiner Bedeutung. Auf die Landstraßen wäre viel Geld verwendet worden; aber das meiste müsse wohl in die Beutel der Aufseher gefallen seyn. 4ter Brief, von Oettingen, oder, wie der Vers. schreibt, Oetingen. Dieses Ländchen sollte an Kreistruppen 40 Mann zu Pferde und 224 Mann zu Fuß stellen? Das ist wohl nicht möglich. Anderwärts finden wir 8 Mann zu Pferd und 45 zu Fuß. „Ausser diesen Kreistruppen, setzt der Vers. hinzu, spielt Oettingen-Spielberg in seinem Antheilchen noch besonders Soldatchen; denn man hat eine Landmiliz darin, die aus 1 Hauptmann, 6 Lieutenants, 3 Fähnrichen, 28 Unteroffiziers, 16 Spielleuten, 3 Zimmerleuten, 26 Grenadiers und 270 Musketiers besteht," u. s. w. Der 5te Brief betrifft die von dem Vf. so genannte unangenehme finstere Stadt Nördlingen, deren Einwohnerzahl sich auf 7100 beläuft. Das 3 Stunden davon liegende Reichsstädtchen Bopfingen hat ihrer ungefähr 1750. Von der Benedictinerabtey Neresheim, deren leibliche und geistliche Anstalten mit Recht gepriesen werden. 6ter Brief, von der Reichsstadt Dünkelsbühl. Was am Ende desselben steht, daß alle junge Purschen im Anspachischen, seit der preußischen Regierung, Soldaten werden müssen, ist eine wahre Calumnie. Der 7te Brief beschäftigt sich mit der Reichsstadt Aalen, „deren Häuser, einschließlich des Rathhauses, sehr elend, von Holz und Dreck zusammengenagelt und gepappet sind." Von ihrer Jurisdiction hat sie die einzige Freyheit und Nutzen, daß die Bürgermeister und „Senatoren ihren k. v. Mist selbst aufladen, aufs Feld führen, und brav andere schmutzige Arbeit thun dörfen." In

Schwä-

Schwäbisch-Gmünd, wo ehedem 18—20000 Menschen wohnten, leben jetzt ungefähr 6200, die sehr industriös sind. Die Stadt selbst ist größtentheils gut gebauet. Man hat in der neuern Zeit eine Normalschule dort errichtet, deren Zöglinge ganz unentgeldlich unterrichtet werden. Die lateinischen Schulen seyen nicht weniger gut eingerichtet, und die Lehrer, obschon sie Mönche sind, zeichnen sich als ganz geschickte Männer aus. Das Gebiet der Stadt besteht aus 24 Dörfern, die meistens groß und mit reichen Bauern besetzt sind. Wie der Verf. am Ende dieses Briefs, wo sein Religionseifer ausbricht, behaupten könne, „die meisten Lutheraner scheuten sich „selbst den Martin Luther zu nennen," begreifen wir nicht. Der 8te Brief betrifft das sonst schon besser bekannte Fürstenthum Hohenlohe. S. 136 ist es wohl ein Versehen, daß Hr. D. Knapp in Halle unter die vielen neuern Gelehrten, die aus dem Hohenlohischen entsprungen sind, gerechnet wird; unsers Wissens ist er ein gebohrner Hallenser. Das Bächlein schließt sich sehr witzig folgendermaßen: „Unter den vielen „Hohenlohischen Herren, Räthen und Beamten giebt es manchen gescheiden Kopf; aber auch manchen schlockern Tropf."

Ebh.

Rußland aus philosophischem, historisch-statistischem und literarischem Gesichtspunkt betrachtet, auf einer Reise durch dies Land in den Jahren 1788 und 1789. Aus dem Französischen des Bürgers Ch. Zweyter Theil. Berlin, bey Felisch. 1794. 328 S. in 8. 20 gr.

Nicht um ein Haarbreit besser als der erste Theil. Sogar der Uebersetzer findet oft Anlaß, sein Original, obgleich darin nur bekannte Sachen vorgetragen; aber hin und wieder mit halbwahren oder ganz falschen Anekdoten ausgeziert sind, zu berichtigen. Gleichwohl sind seiner Rüge noch manche Unwahrheiten entgangen; z. B. S. 156, wo die Entfernung der Stadt Beresow von Petersburg auf mehrere tausend (es sollte heißen 586) Meilen angesetzt; ingleichen S. 273, wo der Generalfeldmarschall Münnich für einen Gouverneur von Ehst- und Liefland ausgegeben wird, u. a. m. Uebrigens zeigt weder der erste, noch der gegenwärtige zweyte Theil,

daß die Verfasser weiter, als nach Petersburg, gekommen sind. Die auf dem Titel namhaft gemachte Reise durch Rußland ist eine bloße Prahlerey.

D. *Casimiri Christ. Schmidel*, Sereniss. Marggr. Brandenb. Onold. — quondam a consil. aulicis intim. — — Descriptio itineris per Helveriam (,) Galliam et Germaniae partem Ann. 1773 et 1774 instituti. Accedunt Tabulae II. aeneae. Erlangae, sumtu Palmii. 1794. Ohne den Vorbericht des Herausgebers 102 S. in 4. 1 Rl. 16 K.

Obgleich der Verf. auf dieser Reise blos eine kränkliche Fürstinn begleiten sollte: so fand er doch auch Gelegenheit, dabey seinen Hang zur Bereicherung der Naturgeschichte, in geschäftsleeren Stunden, einigermaßen zu befriedigen; wozu ihm besonders die Schweiz ein offenes Feld darbot. Hätte ihn eine in den folgenden Jahren 1775 und 1776 abermals unternommene Reise, und dann seine langwierige letzte Krankheit nicht gehindert: so würde er vermuthlich diese niedergeschriebenen Bemerkungen, welche vorzüglich die Kräuterkunde betreffen, hin und wieder noch gesichtet und lehrreicher an das Licht gestellt, auch wohl den Titel geändert, und lieber per Helvetiae, Galliae et Germaniae partem gesetzt haben. — Uebrigens meldet der ungenannte Herausgeber, daß er auch die Beschreibung der vorhin erwähnten zweyten Reise, welche durch Italien und einen andern Theil von Frankreich angestellt wurde, aber interessantere Bemerkungen enthalten soll, als die gegenwärtige (in welcher freylich nur wenige Leser eine Befriedigung finden möchten;) durch den Druck gemeinnützig machen wolle.

Hw.

Bota-

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Annalen der Botanik. Herausgegeben von D. Paulus Ulstert. Zürich, bey Orell, Gessner, Füßli und Comp. 1793. 8. Fünftes Stück. 170 S. Tab. 1—7. 5tes bis 8tes St. 3 Rg. 10 Gr.

Wir sind mit der Anzeige dieser so vollständigen und brauchbaren Zeitschrift etwas zurück, da das 4te Stück schon im XIII. B. der Neuen Allg. D. Bibl. S. 95 angezeigt ist; daher wir nur, um keine Lücke zu lassen, sie jetzt nachholen; doch weil wir vermuthen müssen, daß Leser, welche diese Anzeige interessiren könnte, diese Fortsetzungen selbst schon werden durchgeblättert haben, in möglichster Kürze.

I. Eigne Aufsätze.

1. Obss. botanicae, auct. *Dominico Nocca*, Prof. Bot. Mant. p. 1—23. enthält von 142 Pfl. allerley Beobachtungen, meist kurze, oft mit einer halben Zeile; einige längere von 4—6, wenige von ½ Seite. An der Calendula offic. hat Hr. N. kein Leuchten sehen können; ob er gleich sie einen ganzen Monat hindurch, im Treibhause, auch bey Mondschein, beobachtete. Ulmus campestris war voll Blattläuse: Toback, Wacholder, Campher und mehrere waren nicht im Stande, sie in 2 Jahren zu entfernen. Er ließ also im May alles Laub abnehmen (frondibus spoliavi), und die neuen gleich darauf ausschlagenden Blätter hatten nun keine Blattläuse weiter. Die Beobachtung S. 6 über die Zea Mays scheint dem Rec. nicht sehr merkwürdig. Am Schluß werden einige Fehler in Scopoli's Benennungen der Pflanzen aus dessen eignem herbario, welches Hr. N. besitzt, angemerkt und verbessert.

2. Einige botanische Beobachtungen (sind 58), von Carl Gottfr. Eydmann, S. 23—42. Hiezu gehören die Kupfer, auf welchen die beschriebenen Theile der Pflanzen natürlich und vergrößert sehr gut vorgestellt sind. Viele davon sind aus der Didynamia L., alle sind

mehr und weniger brauchbar; von Viola palustris, odorata, canina und tricolor sind keine Unterschiede angegeben; aber nichts ist dem Rec. so befremdend gewesen, als die S. 31 fqq. von Atriplex patula und A. hastata, welche nicht Zwitterblumen, sondern ausser den männlichen zweyerley weibliche Blumen, gröſsere und kleinere, haben; und, was das Merkwürdigste ist, ganz verschiedene Saamen haben! — Es wäre der Mühe werth, jede dieser Saamen besonders zu säen, um zu sehen, ob es einigen Unterschied in den Pflanzen machte; auch ist dies nicht schwer, weil sie sich äusserlich unterscheiden. Da Rec. keine Gelegenheit zu solchen Versuchen hat, so gern er sie machte: so empfiehlt er sie desto mehr andern. — S. 39. Verzeichniß einiger Synonymisten, denen Linné und seine Nachfolger einen papum simplicem zuschreiben; an denen Hr. C. aber einen plumosum findet — zu lang, um es hier abzuschreiben; jedoch zur Berichtigung wichtig, zumal in Vergleichung mit Gärtnern! —

3. *Necea* nomina quarundam plantarum italica, et corrupta Lombardiae, S. 43—53. Ein sehr nützlicher Aufsatz. Die Linneischen Namen stehen in der Mitte, links die italienischen, und rechts die Lombardischen, und Eine Seite mit Linneisch- und italienischen Namen solcher Pflanzen, die in der Lombardey keine Provinzialnamen führen. Der Verf. versichert, daß er sich keine Mühe verdrieſsen lassen, Unrichtigkeiten und Verwechslungen zu verhüten; obgleich Abweichungen in einzelnen Gegenden vielleicht Statt haben könnten. Rec. wundert es, daß beyde Verzeichnisse nicht gröſser sind.

II. Auszüge ausländischer und seltner Schriften.

1. *Schwegman, Schuevogt* et *van Geuns* Icones plantarum rariorum, 2 Hefte, jedes von 3 illuminirten Blättern, gr. Fol., und eben so viel Text in lateinischer, holländischer, deutscher und französischer Sprache. — Recens. kann sie aus eigner Ansicht empfehlen; zweifelt aber, daß sie unter den jetzigen Umständen lange fortgesetzt werden möchten; obgleich in den folgenden Stücken der Annalen noch einige Faseikel vorkommen. Es sind hierin: 1. Ixora coccinea. 2. Cypripedium album. 3. Erica speciosa.

cioſa. 4. Portlandia grandiflora. 5. Limodorum Tancarvilleae. 6. Ixia maculata viridis.

2. *Ant. Joſ. Cavanilles* Icones et Deſcript. Plantt., quae aut ſponte in Hiſpania creſcunt, aut in hortis hoſpitantur. Vol. I. Matriti, 1791. fol. p. 67. tabb. 100. Die erſte Hälfte des Textes war im 2ten Heft S. 42 fgg. wörtlich abgedruckt; hier folgt die letzte, von No. 43 — 109, von S. 59 — 93.

3. *Eiusd.* Monadelphiae Claſſis Diſſ. X. — Matriti, 1790. 4. Hier ſind die Vorrede und Tabellen mit den Char. Generum eſſent. abgedruckt, die ſich bey der 10ten und letzten Diſſ. des ſchönen Werkes befinden.

III. Recenſionen und kürzere Bücheranzeigen; von *L'Heritier* Sertum anglicum; — *Jacquini* Icones, Faſc. IX — XII. — *Vogel* Supplem. Plant. ſelect. — Ehrhard Beyträge zur Naturkunde, 6ter B. — Einzelne Nachrichten aus andern Journalen; auch ſonſt Schriften, darin man nichts für Botanik ſucht; z. E. den Aſiatic Reſearches, den geographiſch. Annalen, u. ſ. w. — Die wichtigſte ſcheint dem Rec. die Bemerkung S. 149 zu ſeyn, daß die auf Thümmigs Auctorität bisher geglaubte Möglichkeit, Bäume aus Blättern zu ziehen, von einem falſch verſtandenen Gärtnerverſuch ohne eigne Erfahrung herkomme.

Sechſtes Stück. 1793.

I. 1. Horti botanici Mantuani Hiſtoria, Deſcriptio Typus, auct. *Dominico Nocca*, pag. 1 — 29. Hierin kommen manche Correcturen des de Lamark vor, der in Encyclop. etc. art. *Jardin* allerley falſche Nachrichten über die botaniſchen Gärten in Italien hat. Auſſerdem wird für den erſten, der einen Privatgarten zu ausländiſchen Gewächſen in Mantua angelegt, Marcellus Donatus (geb. 1538, geſt. 16..) angegeben, der ihn der Stadt vermacht habe; welches aber ſcheint nicht ſonderlich in Acht genommen zu ſeyn; wenigſtens ward 1671 Haus und Garten des Donatus mit zu dem Hauſe der Wittwe Carls I. Herzogs zu Mantua, gezogen; und es war von da an kein botaniſcher Garten daſelbſt, bis kurz vor ihrem Tode Maria Thereſia (!)

befahl, einen neuen anzulegen, in welchem Gebaft. Selbling als Professor 1781 sein Amt antrat, ein Jahr darauf starb, und Angelus Gualandris bis 1788 ihm folgte, welcher nur 38 Jahr alt ward, und Vorweser vom Hrn. Rocca war.

8. Untersuchung und Erklärung einer beobachteten fortgehenden Bewegung der Conferva infusoria (grüne Materie des Priestley) gegen das Licht, vom Abbate Jos. Olivi — vorgelesen im Febr. 1792 (bis dahin ungedruckt) italiensch und deutsch, S. 30—56. Diese grüne Materie ist eine Conferva, und erzeugt sich im Wasser, in welchem Vegetabilien faulen. Sie hebt sich bey Sonnenschein vom Boden, und zieht sich nach der Wand des Gefäßes, welche der Sonne ausgesetzt ist; sinkt, wenn eine Wolke sie bedeckt, u. dgl. — Hr. Olivi widerlegt die Erklärung des Abbe Collomb von ähnlichen Erscheinungen im Journ. de Physique, 1791. Oct. führt seine Abh. über eine Conferva irritabilis an, „die im VI. Theil der math. und phys. Abh. der ital. Ges." (welcher? und wo? wird nicht gesagt) abgedruckt sey, auf die er sich mehrmals beziehe, und die in Deutschland nicht scheint bekannt geworden zu seyn, aber wohl verdiente, übersetzt zu werden. — Aus dieser grünen Materie strömt eine Menge dephlogistisirter Luft aus, die aber nicht aus Entwickelung einer schon existirenden und durch das Wasser frey gemachten, oder einer schon gebildeten und nur ausdünstenden Luft entsteht, sondern hervorgebracht wird durch eine Verbindung des oxygenen Grundstoffs (der Basis der dephlogistisirten Luft), welcher in dieser grünen Materie steckt, mit dem Licht und der Wärme, die ihm die Luftgestalt geben. — Wie der Vers. aus dieser Hypothese die Erscheinungen erklärt? muß man bey ihm selbst nachsehen. Sinnreich und consequent wenigstens ist alles, was er darüber sagt, unter jener Voraussetzung.

9. Theorie de l'evolution des Bourons à Feuilles et à Fleurs, par *Jean Senebier*, S. 56—59. Am Birnbaum könne man sehen, daß jede Knospe auf einer Hervorragung stehe, die sich in dem Wulst bourrelet bildet, welcher die Knospe trägt, und von diesem Theil der Rinde scheinen sich die Schuppen der Knospe abzusondern (s'echap-

(s'echapper). Zu Anfange des Winters sind diese Hervorragungen (faillies) sehr nahe an einander; aber im Frühjahr entfernen sie sich durch den Wachsthum des Wulstes in die Länge, wodurch in der Lage der Schuppen eine Veränderung entsteht, und beym Zunehmen des Wulstes in der Dicke müssen sie sich von den Blättern entfernen. — Weiter läßt sich die Sache hier nicht ausführen.

4. Illustrationes nonnullarum plantarum Horti bot. Mantuani, auct. *Cl. Nocca*. Es werden folgende Pflanzen beschrieben: Salsola hyssopifolia (sonderbar, daß sie Blumen mit getrennten Geschlechtern hat; die männlichen 5 Staubfäden, die weiblichen 5 Staubwege; die einzige dieser Gattung, so viel Rec. weiß, die nicht Zwitterblumen hat). Solanum parviflorum; Rivina brasiliensis.

II. 1. Italicum D. *Gelmettii* — de radice Calaguala Opusculum, latine redditum a *Dominico Nocca* — p. 65-82. ist schon in Deutschland bekannt genug.

2. *Car. Lud. a Morozzo* Vegetabilia ad aerem vitiatum repurgandum quid et quomodo valeant — aus den Comment. Bonon. T. VII. p. 82 — 93. Gut angestellte und gut beschriebene Versuche, welche beweisen, daß das Wasser die Luftarten verschluckt, und sie dadurch verbessert, dem Sonnenschein ausgesetzt.

3. Forts. von St. V. II. 1. bis Fasc. VIII.; aber nur 2 Pflanzen in jedem, und 1 Bogen Text; enthalten auch Varietäten; gehen von No. VII — XXIV., worunter XXI. Nahusia coccinea ist, die unter dem ihr fälschlich beygelegten Namen Fuchsia cocc. schon sehr bekannt ist; aber wenn man nicht vorsätzlich Pflanzen von ganz verschiedenem Charakter zusammen bringen will, davon getrennt werden muß. — Sonderbar ists, daß auch hier das Nectarium übersehen ist, welches der Rec. bey Anzeige des IIIten Stücks der Annalen (im V. B. der N. A. D. Bibl. S. 428.) beschrieb, und das doch so sichtbar ist.

III. 2. Franz Wilibald Schmidt neue und seltene Pflanzen — Prag, 1793. 8. 1 Kupf. und S. 58. — hier

hier S. 115 fgg. — Die Beschreibungen sind nach trocknen Exemplaren vom Cap gemacht, bis auf Eine von Salzburg. Die Namen abzuschreiben, wäre unnütz, und mehr als dies, zu weitläuftig.

IV. von S. 126—172, enthält 34 Auszüge und Nachrichten von allerley Art; und von da bis 193 ein Register zum I. und IIten Bande der Annalen; aus denen wir hier nichts mittheilen können.

Siebentes Stück; oder Neue Annalen der Botanik. Erstes Stück. Zürch, 1794.

Wir werden künftig nach der alten Art fortzählen, weil der neue Titel nur eine bestimmtere Einrichtung, die in der Herausgabe sowohl als Eintheilung der Stücke und des Preises getroffen ist, anzeigen soll. Es sind aber dieselben Rubriken in jedem Stücke doch geblieben.

I. 1. Einige Bemerkungen über die Flechten; nebst Beschreibung einiger neuen Arten aus dieser Familie der Aftermoose, von C. H. Persoon, S. 1—32, und S. 155. Diese sehr gut geschriebene Abhandlung vollständig auszuziehen, möchte nicht zweckmäßig seyn; da hiezu 3 Kupfertafeln gehören, die wir nicht geben können; und jeder, der die kryptogamischen Gewächse studiren will, sie ganz lesen muß. Also nur einiges zur Probe. — Wenn aber der Verf. den grammatikalischen Schnitzer Scutellae statt Scutella, den die meisten neuern Schriftsteller dem Dillenius nachgeschrieben haben, der ihn an einigen Stellen aus Nachläßigkeit gemacht hatte, nun sogar einführen und vertheidigen will: so kann man ihm unmöglich Recht geben; und es ist zu hoffen, daß dieser wahre Schandfleck der Sprache bald wieder verschwinden wird; zumal der vom V. S. 2 (**) angeführte Grund, „weil schon Scutellum als terminus technicus in der Entomologie vorkomme," keinen Solöcismus rechtfertigen kann; und man dann auch für cornu, als nectarium im Pflanzenreich, eine neue Endigung machen müßte, weil es als arma schon bey den Säugthieren vorkomme, u. dgl. Um der That, wer nicht im Stande ist, Scutellum zu unterscheiden, wenn

von Käfern, und wenn von Flechten die Rede ist, der muß weder Entomologie, noch Kryptogamie studiren. Diese Vorerinnerung hielt Rec. nicht für überflüßig; damit nicht die Fehler mit dem Guten zugleich nachgeahmt werden.

Der Verf. untersucht Substanz und Bildung der Kruste, nebst der Frucht (Scutellum), welche abermals in Bildung und Lage sehr verschieden sind, und den Grund zur methodischen Eintheilung giebt. Hiebey sind zweyerley Wege möglich, wenn man mit Wildenow und v. Humboldt blos auf die Befruchtungstheile, oder mit Weber und Hofmann zugleich mit auf die Bildung und Substanz der Blätter sieht. Der Verf. ist so bescheiden, „einsichtsvollere Botanisten das „Urtheil hierüber sprechen zu lassen, und bis die Sache ent„schieden ist, bey der Eintheilung in Familien und Gattungen „nur auf die Lage und Bildung der fruchttragenden Theile zu „sehen," und davon müssen wir noch etwas anführen.

Alle bekannten Flechten lassen sich in drey Hauptfamilien theilen; die erste, wo der Schild am Rande zurückgeschlagen ist, und die innere Oberfläche (discus) daher gewölbt und ganz nackend wird. Diese hat eine dreyfache Verschiedenheit in der Inflorescenz.

1. traubenförmig, Linne's Lich. fruticulosi; *Cladonia Pers.*
2. quirlförmig, — — scyphiferi; — *Pyxidium* —
3. einfach, wo die tubercula mit ihrem Stiele unmittelbar aus der Kruste hervorkommen; z. E. L. *Baeomyces Ehrh.*, welchen Trivialnamen Hr. P. als Gattungsnamen behält.

Die zweyte, wo der Schild halbkuglig und halb offen ist, zu welcher ohne weitre Unterabtheilungen als Gattungen folgende gerechnet werden: Calicium P. Umbilicaria *Hoffm.*, Peltigera *Wieden.* Usnea (*Dill.*) Lichen (sensu strictiori; denn der Verf. nennt die ganze Abtheilung nicht Lichen, sondern Plantae lichenosae) mit 3 Unterabtheilungen, deren jede wieder eingetheilt ist; — Patellaria P.

Die dritte Familie mit meist kugligen (subgloboso), aber verschlossenem Schilde, der inwendig befruchtet, wozu gehören: Sphaerophorus P. (L. globiferus und fragilis *Linn.*), Endocarpon *Hedw.* Verrucaria (L. fusco-ater et pertusus *Linn.*)

Linn.) — Opegrapha *Humb.* (L. rugosa *Linn.*) Variolaria P. (L. fagineus *Linn.*) — Lepra P. (Byssi pulverulenti *Linn.*) Nun folgen Beſchreibungen einzelner Arten, welche wir nicht ausziehen können.

Da dies der einzige eigne Aufſatz dieſes Stücks iſt: ſo haben wir uns etwas mehr Ausführlichkeit erlaubt.

II. 1. Actes de la Société d'Hiſtoire naturelle de Paris, T. I. Première partie. à Paris, chés Reynier. 1792, fol. pag. 129. und 6 Bogen, mit 15 Kupf. S. 33 fgg. Hier iſt der botaniſche Theil vollſtändig ausgezogen (verſteht ſich, ohne die Kupf.) und etwas von der Einrichtung. Der Mitglieder waren im März 1792 ſchon 65, und der Aſſociés 88. — Gewiß eine beträchtliche Anzahl von Gelehrten, die etwas leiſten können. Da das Werk ſelbſt in Deutſchland wohl wenig bekannt iſt: ſo geben wir den Inhalt an, und verweiſen auf die Annalen für den Text ſelbſt. S. 1—3. Bulſamita *Vaill.* wird als Gattung wieder angenommen, und 4 Arten beſchrieben. — S. 21. Ebenus pinnata, Pl. III. par *Desfontaines.* — Helenium 4-dentatum, Pl. IV. par *Labillardière.* S. 26. Fumaria corymbosa, *Desfont.*; — S. 36. Antirrhinum marginatum *Ej.* Pl. VII. — Crepis virgata *Ej.* Pl. VIII. — Cr. corynopifolia *Ej.* Pl. IX. — Lycoperdon axatum Pl. XI. par Mr. *Boſe.* — S. 48. Tourbe, nouvellement découverte etc. par *Deribaucourt.* S. 49. Arachylis gummifera *Linn.* par *Desfontaines.* S. 70—75. Nouvelle eſpece de Tuſſilage, par *Villars*, und bey der Gelegenheit, wie es ſich gebührte, über die andern Arten des Huflattichs — S. 76. Decumaria ſarmentoſa, par Mr. *Boſe.* S. 81—86. Sur les ouvrages generaux en Hiſt. nat. et particulièrement ſur l'edition du Syſt. Nat. de Linneus, que M. I. F. Gmelin vient de publier par *J. B. Lamark.* Einer der wichtigſten Aufſätze; ganz mit dem Urtheile des Rec. dieſer Annalen, und, ſo viel denſelben wiſſend iſt, aller Kenner, übereinſtimmend; enthält ein nur flüchtiges Verzeichniß (ce qu'à la première inſpection j'ai remarqué en feuilletant *rapidement* cet ouvrage); 1. wo dieſelbe Pflanze mehr als eine Gattung ausmacht, oder (als Art) unter mehr als einer vorkommt, ſind 40 Pflanzen. 2. Mehr Gattungen aus Pflanzen gemacht, die zu Einer gehören, 26 Pflanzen. 3. Einerley Art derſelben

selben Gattung unter verschiedenen Namen doppelt angeführt, 8 Pflanzen. — Der Verf. hat Recht, wenn er behauptet, daß sich dies Verzeichniß bey näherer Untersuchung sehr vermehren ließe. — S. 105 — 114. Catal. Pl. ad Soc. a. 1790. e Cayenna missarum a Dr. *le Blond*, conscriptus a *L. Reichard*, wovon im folgenden Stück ein Auszug versprochen; und S. 127 — 129. Notice sur Remi Villemet, par Aubin Louis Millin, wird in den kurzen Nachrichten dieses Stücks S. 129 fgg. mitgetheilt.

2. Lamarkia, novum plantae genus, aus Giuseppe Olivi Zoologia adriatica. Bassano, 1792. 4. — S. 76. — Warum der Herausgeber diesen Aufsatz bis auf den Character naturalis italienisch gelassen hat? können wir nicht einsehen.

III. Hierbey erwähnen wir nur No. 4. Medicus kritische Bemerk. S. 94 fgg. und No. 5. Erharts Beyträge, VI. Band, S. 104, als Fortsetzung von St. V. S. 115. Die andern, so wie IV, müssen wir, der Kürze wegen, übergehen.

Achtes Stück. 1794.

I. 1. Observationes quaedam botanicae, ab *Alb. Guil. Roth*, M. Dre et l. p. S. 1—10. (Da der Verf. nun richtiger Obss. bot. statt des ehemaligen Obss. plantarum schreibt: so hätte bey der Construction mit *ab* hinzugesetzt werden sollen: factae; oder besser im Genitivo: Alberti: u. s. w.) Sie enthalten seitenlange Beschreibungen von 1—3. Bromus ciliatus, Br. scoparius und Br. racemosus, nebst ihren Unterschiedszeichen von den verwandten Arten, 4. Panicum Crus corvi. 5. Triosteum perfol. 6. Die Behauptung, daß verschiedne ausländische Cardui Linn. zum Cnicus gebracht werden müssen, so wie Hr. R. die einheimischen in der Fl. German. angegeben hat. So viel wir sehen, ist es Pappus plumosus, der diese Versetzung begründen soll, deren auch Hr. Schreber erwähnt Gen. Plant. 1454; aber hat der Calyx nicht eben so viel Recht, als der pappus? —

II. 1. *L'Heritier* Stirpes novae, descriptionibus et iconibus illustratae Fasc. 6. Paris. fol. reg. pag. 135 — 184. tabb. LXV — LXXXI. S. 11—51. Die Auswahl einzelner

seiner Pflanzen würde schöner, und das Verzeichniß von allen zu lang werden; daher lieber gar keine! — Ob die Anmerkung über den Namen der Stewartiae *Linn.* richtig sey, kann Rec. nicht entscheiden. Sie erscheint zuerst als Gattung in den Actis Upsal. 1741. p. 79 und 80. — Angehängt ist hier noch der Index Fasc. VII., der gegen Ende 1793 noch nicht edirt war. (Mehr als Eine Nummer ist diesmal weder in I., noch II.)

III. 1. Pflanzengattungen, nach dem Inbegriff sämmtlicher Fructificationstheile gebildet, und nach dem Sexual-Pflanzenregister geordnet, mit kritischen Bemerkungen. Erstes Heft. 2 Kupf. von Fr. Casp. Medicus. Mannh. 1792. 8. 127 Seiten. S. 32 fgg. Da dies Werk eines so bekannten deutschen Botanikers gewiß in der N. A. D. Bibl. wird zu seiner Zeit angezeigt werden; so enthalten wir uns aller weitern Anzeige. — Wie aber

2. Linnaei Syst. Pl. Europae, ed. Gilibert etc. von 1785! in ein Journal von 1794 kommt? ist nicht leicht zu errathen.

3. Beyträge zur Naturgeschichte des Herzogthums Wirtemberg, von G. Fr. Rösler, woraus einige ökonomisch-statistische Bemerkungen mitgetheilt werden.

4. Willdenow's Grundriß der Kräuterkunde — wird gerühmt; doch mit Einschränkung.

IV. enthält 26 Anzeigen, zum Theil sehr lange, z. E. die aus Baldingers Neuem Mag. f. Aerzte abgedruckte zwiefache Nachricht über die botanischen Anstalten in Wien; und allerley kleinere, als Nr. 2. Etat actuel de l'herbier de France, par Mr. *Bulliard*, welches im März 1793 aus 576 Kupfern, deren jedes 20 Sols kostet, bestand. Wer die ganze Sammlung kauft, hat ½ Rabatt; man kann aber z. E. die Champignons, die Plantes venimeuses etc. auch allein haben. Nr. 24. ist eine Recension von Willdenow Grundriß der Kräuterk. in dieser Bibl. angeführt B. CXIII.; aber es ist eine Verwechslung mit desselben Ausgabe der Phil. bot. Linn. — Der Grundriß ist bis jetzt noch nicht dem Rec. darin vorgekommen.

Bed.

Frag-

Fragmente neuerer Pflanzenkunde, von J. v. Usteri. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1794. 186 Seiten. 8. 14 M.

In diesen Fragmenten will uns der Verfasser die wichtigsten Versuche, Beobachtungen und Aufschlüsse für die Pflanzenlehre, welche neuere Physik und antiphlogistische Chemie erzeugten, nach Anleitung der vorzüglichsten Naturforscher, in Verbindung mit eigenem Fleiße vortragen; und, nach den beyden ersten vor uns liegenden Stücken zu urtheilen, fehlt es ihm dazu nicht an Geschick. Ja, seine ausgebreitete Belesenheit, verbunden mit dem nöthigen Prüfungsgeist, läßt hoffen, daß er der lobenswerthen Absicht seines Unternehmens in den folgenden Fragmenten noch näher kommen werde. Zu dem Ende wünschen wir, daß er dann nicht immer so weit ausholen, und so gern in die Gebiete nahe liegender Wissenschaften abschweifen möge. Man ist sonst in Gefahr, oft ganz zu vergessen, daß es Fragmente neuerer Pflanzenkunde (näherer, innerer Pflanzenkunde hätten wir uns ausgedrückt) sind, worin man liest. — In dem ersten derselben wird größtentheils von den einfachen Körpern, die bey der nähern Pflanzenkunde merkwürdig sind, vom Lichtstoff, Feuerstoff, Wasserstoff, Stickstoff und Kohlenstoff, wie Rec. dünkt, für die Absicht des Verfasst zu weitläuftig gehandelt. Was Stifter, Anhänger und Verehrer der antiphlogistischen Chemie davon lehren, wird mit eingestreueten Bemerkungen des Verf. hier angeführt. So beobachtete er, zum Beyspiel, daß die grüne Farbe des Laubfroschs desto dunkler werde, je mehr dieser dem Sonnenlichte ausgesetzt ist. Da nun die auf Gebirgen einzeln wachsenden Zwergbirken und Zwergtannen dem Sonnenlichte ganz vorzüglich ausgesetzt sind: so erklärt er sich daher die auffallend dunkle Farbe ihrer Blätter und Nädeln; und hält deswegen keine von beyden für eine eigene Art. Gern würden wir ihm hierin beystimmen, wenn nur die dunklere Farbe das einzige und wesentliche Kennzeichen jener Birken- und Tannenart wäre, und weiter nichts, als dies, sie von den übrigen Arten ihres Geschlechts trennte. Das zweyte Fragment scheint vorzüglich einer nähern Untersuchung über Gleichheit aller organisirten Körper bestimmt zu seyn. Bey der Lehre von ihrer Irritabilität verweilt der Verf. am längsten, und zieht am Ende aus den vorgetragenen, größtentheils bekannten,

Gründen die Folge: 1) daß die Zusammenziehung der Pflanzenfiber eben sowohl Reizbarkeit ist, wie die des thierischen Körpers, und beyde gleichen Gesetzen unterworfen sind; und daß 2) weil die Ursach des Blutumlaufs im thierischen Körper von der Reizbarkeit und Zusammenziehung der Fibern und Gefäße herrühre, gleiche Ursach die des Umlaufs der Säfte in den Pflanzen seyn möchte. „Will man das nicht annehmen, sagt er, so ist kein anderes Mittel übrig, als qualitatem occultam anzuschieben!“ Daß er bey dieser Gelegenheit auch auf den sogenannten Pflanzenschlaf komme, kann man leicht denken. Ihm ist er eine ähnliche Erscheinung, wie der Schlaf der Thiere; und er behauptet auch geradezu, wie uns dünkt, mit starken Gründen, daß alle organisirten Körper, welche Irritabilität besitzen, Pflanzen so gut, als Thiere, des Schlafs bedürfen, und auch würklich schlafen, wenn wir es gleich bey vielen nicht wahrnehmen können. Von den nur zu spaisam vorkommenden Bemerkungen des Verf. führen wir noch die an, „daß man, um Stubengärten reizend zu erhalten, die Töpfe mit den Gewächsen verschiedentlich kälterer Luft aussetzen müsse,“ und von seinen Versuchen, den mit Mimosa pudica und Drosera rotundifolia angestellten Versuch. Er mischte nämlich der Erde, worin er sie stehen hatte, Sauerstoff bey, und brachte sie dadurch zum höchsten Grad der Reizbarkeit. Mehrere ähnliche Versuche überzeugten ihn denn, daß Sauerstoff das Princip der Reizbarkeit sey.

Em.

Romane.

Kunstlose Erzählungen von Maria Anna Porter; nebst der Geschichte des Isaak Jenkins von Thomas Beddoes; aus dem Englischen übersetzt; mit einer Vorrede von D. Joh. Reinh. Forster. Halle, 1795. in der Rengerschen Buchhandlung. XVI und 240 S. 8. Mit von Müller zu Weimar gestochenem Titelkupfer. 18 gr.

Für

Für kunstlos können die Erzählungen nur deshalb gelten, weil ein erst dreyzehnjähriges Frauenzimmer sie gefertiget hat, oder haben soll; denn kaum ist es glaublich, daß solche aus dem Schreibpult der zarten Nymphe in vorliegender Gestalt, und ohne Beystand fremder Kritik zum Vorschein gekommen sind. Nicht eben, daß ein wirkliches Kunststück daraus geworden wäre; denn Unerfahrenheit und Inconsequenz blicken auf jeder Seite hervor; sondern weil das Ganze doch ungleich weniger Anstoß und Blößen enthält, als unsre deutschen, oft schon 50jährige Romanfabrikanten zu geben pflegen. Bey dem allen würde das Buch schwerlich ins Englische übersetzt worden seyn, hätten Verfasser oder Verfasserin es in irgend einer andern Sprache geschrieben. Warum man also mit dieser neuen Welle unser Lesemeer anschwellt, ist kaum zu errathen. Vier Erzählungen sind es übrigens, die des Buchs größre Hälfte ausfüllen. Ein Feenmährchen, worin auch Ritter erscheinen; ein Paar noch erwünscht genug sich endigende Novellen, die Frankreich und Italien zum Local haben; und endlich eine Zaubergeschichte, so wie No. I. auf vaterländischem Boden gespielt. Rege Einbildungskraft ist der jungen Schriftstellerin nicht abzusprechen; desto weniger gewinnen alle die Helden und Heldinnen, womit sie ihre Visionen ausstaffirt, dem Leser Antheil ab; und Schilderungen ländlicher Natur hätte der Spielraum dieser jungfräulichen Feder seyn und bleiben sollen!

Schon ungleich lehrreicher, und also übersetzenswerther, ist die zweyte und kleinere Hälfte des Bändchens. Auch hat das Produkt in England so viel Beyfall gefunden, daß schon sechs Monate nach dem ersten Abdruck von 1792 achttausend Exemplare vergriffen waren; und die Verdeutschung wirklich erst nach sechster Auflage des Originals erfolgt. Grundlage der Erzählung ist die bejammernswürdige Lage eines Tagelöhners auf dem Lande, der fünf meist kranke Kinder hat, wegen seiner Neigung zum Trunk aber ihnen nicht weiter helfen kann. Ein menschenfreundlicher Wundarzt nimmt sich dieser an, und bringt durch recht eigentliche Argumente ad hominem, und sonst kluges Benehmen auch den Vater endlich dahin, seiner Leidenschaft zu entsagen; worauf denn, wie natürlich, alles im Hause wieder ordentlicher herzugehen anfängt. Durch eine Menge individualisirender Züge, die den englischen Landbewohner anschaulich darstellen, und worunter ein Bierschenkenweib,

ganz in Fieldings Geschmack, sich besonders auszeichnet, welch die Aufmerksamkeit des Lesers angenehm unterhalten. Dennoch glaubt Rec., daß, um deutschen Lesern niedern Standes nützlich zu seyn, die Erzählung erst hätte germanisirt, und an vielen Stellen sehr umgeändert werden müssen; denn so wie sie da liegt, muß der thätige Menschenfreund erst Dinge absondern, die hey uns gar nicht anwendbar sind; und nur mit Mühe wird er diesen oder jenen Grundsatz herausheben, der auf die Bewohner aller Himmelsstriche paßt. Auch der Umstand, daß es meistentheils nicht mehr Bier, sondern leidiger Branntwein ist, der unsern immer zahlreicher werdenden Pöbel um den Rest seiner Sittlichkeit bringt, so wie die unglaubliche Nachsichtigkeit, womit unsre Polizey den Vertrieb, und selbst die Fertigung des Höllentranks beobachtet; alles das erzeugt wieder andre Schwierigkeiten, denen nur durch sehr complicirte Hülfsmittel nunmehr noch abzuhelfen seyn wird.

Rec. eilt, um noch in der Kürze zu sagen, daß er wenigstens die Vorrede, womit Hr. F. das Büchlein beschenkt, nicht ohne Belehrung und Antheil gelesen habe. Es ist von dem so überhand genommenen Romanschreiben darin die Rede; ferner von der Gefahr, jugendliche Einbildungskraft auf Kosten höherer Organisation zu nähren; von der Sittlichkeit niederer Stände, besonders in England; und von andern die Lebensweisheit eben so nah angehenden Dingen mehr. Wer wird über Gegenstände dieser Art nicht gern einem Manne zuhören, der keinesweges unter die Erdumsegler gehört, die zwar das unruhige Rund rings umschiffen; selten aber hinein, und in seine sittlichen Wirbel wohl gar nicht gedrungen sind!

D.

Konrad von der Krotenburg und der blutige Helmbusch. Zwey Geschichten aus dem mittlern Zeitalter. Frankfurt und Leipzig, 1794. 220 S. 8. 16 K.

Schon einige, obgleich unbestimmte Aeusserungen in dem Vorberichte des ungenannten Verlegers, der zugleich der Herausgeber dieser Geschichten ist; noch mehr aber der Unterschied des Papiers und der Lettern des ersten Bogens und der übrigen,

gen, macht es uns höchst wahrscheinlich, daß sie schon einmal in einer andern Hülle erschienen sind. Unter der Zahl unsrer Rittergeschichten, deren Name Legion ist, darnach zu forschen, dünkte Rec. der Mühe nicht werth zu seyn, weil er darüber, „daß sie sich gewiß nicht schlecht empfehlen werden,“ mit dem Verleger nicht einerley Meinung seyn kann; sondern sie vielmehr sehr gewöhnlich und unbedeutend findet. Vorzüglich ist die Sprache, worin sie geschrieben sind, äusserst buntscheckig; denn unter veralteten Wörtern und Phrasen stößt man auf Ausdrücke, wie Katastrophe, und auf gesuchte Wendungen der Sprache des 18ten Jahrhunderts, wie z. B. S. 129: „Was hilft der Glanz der Ehre; was hilft der Prunk erträumter oder scheinbarer Verdienste, wenn seine hellglänzenden Strahlen das Herzens sanfte Gefühle versengen? Was hilft eine Welt voll Ruhm, bey einem Herzen voll Kummer? Rec. könnte, wenn er den Raum nicht schonen müßte, noch stärkere Beweise davon geben. In der zweyten Geschichte, die schrecklich und schauderhaft ist, scheint es höchst unwahrscheinlich, daß Helmbold zu seiner Vertheidigung gar nichts sagt, da es ihm doch so leicht war.

Bir.

Curt von der Wetterburg, oder die unbekannten Obern. Aus den Zeiten der Kreuzzüge. Zweyter und lezter (letzter) Theil. Weißenfels und Leipzig, bey Severin. 1794. 19½ Bogen in 8. 20 Gr.

Im XIIten Bande unsrer Bibliothek findet man über den ersten Band dieses Romans ein Urtheil, das durch den vorliegenden zweyten vollkommen gerechtfertigt wird. Der Rec. ekelt zu sehr vor allen diesen Rittermährchen, und besonders vor den Ordensgeschichten, womit sich leider unser Zeitalter so vielfältig unterhalten läßt, als daß er noch ein Wort mehr darüber verlieren möchte.

Pk.

Schwänke und Launen. Braunschweig, bey Schrader. 1794. 137 S. 8. 8 gr.

Der Verf. dieser Schwänke gehöret zu den unberufenen Nachahmern des sel. Musäus; und sein Machwerk kann ihm wohl nicht viel Anstrengung und Mühe verursacht haben, da der Werth desselben äusserst mittelmäßig ist. Verstöße gegen die Sprache, wie S. 6 Z. 11 schüßen st. schießen, S. 8 Z. 4 schreitete st. schritt, S. 9 Z. 10 mit treugen st. treugem, S. 20 Z. 1 empfohl st. empfahl, S. 43 Z. 9 rächet st. räth, S. 116 Z. 8 genüßen st. genießen, S. 130 Z. 4 v. u. vergaßeft st. vergaßeft, u. s. w.; niedrige Ausdrücke, wie S. 115 Z. 7 v. u. „trotz seiner Adelsetzung u. s. w. (Rec. schämt sich, in die Seele des Verf. das Folgende hinzuschreiben,) und witzelnde Parodien aus der Bibel, wie S. 123 Z. 6 v. u., geben von der Feile und Delikatesse des Vf. nicht den besten Beweis. Enthalten sind hier 1) der Traum, ein Schwank, daß eine Frau ihren Mann, um ihn sich unterwürfig zu machen, im Schlaf ins Fegefeuer versetzt, ist eine abgenützte Erfindung. II. Fragment eines Gespräches, das, wir wissen nicht, warum, hier abgebrochen, und in V. fortgesetzt wird. III. Eine abentheuerliche Räubergeschichte. IV. Leidenschaft und Pflicht. Wobey man die Frage aufwerfen könnte: ob Malchen auch wirklich ihre Pflicht als Benjamins Gattinn erfüllt habe?

Btz.

Rainsford Park, eine Geschichte in Briefen, vorzüglich für Frauenzimmer. Aus dem Englischen. Zweyter Band. Hannover, bey Hahn. 1794. 12 Bogen. 8. 10 gr.

Das Urtheil, welches über den ersten Theil dieses Buchs in unsrer Bibliothek ist gefällt worden, paßt vollkommen auch auf diesen zweyten. Es geht darin alles so den gemeinsten Romanengang. Wir haben nun noch zwey Lieferungen zu erwarten; wenigstens besteht das englische Original aus vier Theilen.

Frik

Fritz Wanderers Lebensreise. Berlin, bey Wieweg. 1795. 21 Bogen. 8. 1 Rt.

Die Geschichte eines Mannes, den sein Schicksal als Abenteurer in der Welt umhertreibt. Als ein armer Knabe verläßt er das väterliche Haus, nach dem Tode seiner Eltern findet Hülfe, nicht da, wo er sie erwarten durfte; sondern bey ihm ganz fremden Wohlthätern. Dann nimmt sich ein Oheim seiner an, und läßt ihn studiren. Er verliehrt auch diesen Schutz; wird aber nachher Secretär, Reisegesellschafter, Hauslehrer, Hofmeister, Schauspieler, Corrector, Cicisbeo bey der Maitresse eines Spielers; nebenher Rosenkreuzer, Freymaurer; dann Musketier; endlich Legationssecretär, Raths, zuletzt ein angesehener Staatsbedienter und glücklicher Ehemann. In der Vorrede zu diesem Werke wird gesagt: es sey meist wahre Geschichte darin. Anfangs ist dies auch nicht unwahrscheinlich; aber nachher häufen sich die äusserordentlichen Begebenheiten und romanhaften Entwicklungen so, daß ein starker Glaube dazu gehört, um sich überzeugen zu lassen, daß dies alles Einem Manne sollte begegnet seyn. Und um vollends die Geistererscheinung in Neapel, die so erzählt ist, daß an gar keine Täuschung zu denken seyn soll, trägt zu sehr das Gepräge einer Fabel. Uebrigens ist der Ton der Erzählung in dem ganzen Buche gut, natürlich, nicht gezehnt; und also in der That unterhaltend genug. Manche Scenen, besonders die in dem Bette mit dem Herrn Justitiarius, hätten wohl ein wenig minder anstößig geschildert werden können. Einige wenige Sprachfehler, die vorkommen, und vielleicht auf Rechnung des Correctors zu schreiben; z. B. „Er hatte gelaufen", und „sit venia verbi." Die eingestreuten Verse sind zum Theil nicht schlecht; andre hingegen, besonders der darin vorkommende nordischen Mythologie wegen, die Rec. überhaupt nicht liebt, rauh und ungefällig.

Eg.

Vermischte Schriften.

Europa, in Bezug auf den Frieden. Eine Rede des Abts Sieyes. 1794. 78 S. 8. 8 Gr.

Ueber die Aechtheit und den Werth dieser Rede ist schon so laut und oft gesprochen worden, daß es unnöthig wäre, noch ein Wort darüber zu verlieren; auch geht uns hier eigentlich nicht die Rede, sondern die Uebersetzung derselben an. Diese aber können wir nicht sonderlich rühmen. Sie ist, wie alle Uebersetzungen von sogenannten Tages- oder Flugschriften, in möglichster Eile verfertigt, und trägt alle Zeichen großer Eilfertigkeit an sich. Nur eine ganz kleine Periode als Probe. „Auch Cambon näh zu ihm (soll heißen: zum Frieden). Er fühle seine Hülfsquelle (soll heißen: die Quelle zur Fortsetzung des Krieges) vertrocknen; und ich scheue mich nicht, Euch meine Meinung für ihn (für Cambon, oder für den Frieden?) hier laut zu gestehen."

Fe.

Sittenlehre in Beyspielen für Bürger und Landleute. Gesammlet und zum Druck befördert von Johann Peter Ludwig Snell, Verfasser der Kritik der Volksmoral. Bremen, 1795. 356 Seiten in 8. 16 gr.

Der Verf. dieser Volksschrift hat keine unnütze Arbeit übernommen. Denn, was kann verdienstlicher und wohlthätiger für die Menschheit seyn, als die geringere Volksklasse durch treffende Beyspiele über die wichtigsten Pflichten zu belehren, die gemeinsten und schädlichsten Vorurtheile zu vertreiben, und gerade so viel Aufklärung zu verbreiten, als ihnen nützlich ist? Die hier vorgetragenen Erzählungen und Anekdoten sind mannichfaltig genug, um die Aufmerksamkeit zu unterhalten; sie sind leicht und faßlich erzählt, und enthalten fast immer eine gute moralische Lehre. Freylich wird der gebildete Leser hier wenig Neues finden; es ist das Meiste aus bekannten Büchern genommen. Aber, es sollte auch nach des Vf. Absicht, diese Sammlung ein Lesebuch für das Volk, und also seinen Bedürfnissen und seinem Fassungsvermögen angemessen seyn. Rec. zweifelt daher nicht, daß es seine Bestimmung erreichen werde; wenn man nur ein Mittel wüßte, es dem gemeinen Mann in die Hände zu bringen. Denn ein Preis von 16 guten Groschen ist noch immer viel zu hoch, als daß man erwarten dürfte, daß es von Vielen werde gekauft und genutzt werden.

ben. Das bekannte Beckersche Noth- und Hülfsbüchlein entspricht durch seinen wohlfeilen Preis seiner Bestimmung besser.

So sehr Rec. im Ganzen mit den hier erzählten Beyspielen zufrieden ist: so hätte er doch eine strengere Auswahl und die aus manchen Erzählungen gezogene Moral ungezwungener und richtiger gewünscht. Auch hegt er Zweifel gegen die historische Aechtheit eines und des andern Beyspiels. Man kann freylich auch durch erdichtete Erzählungen belehren; aber wenn man sie für wahr ausgiebt: so müssen sie es auch im strengsten Sinne seyn. Noch schlimmer ists, wenn denn gar die Moral falsch ist. Hier eine Erzählung zur Probe! Es ist die fünfte, S. 10.

Wer ein böses Gewissen hat, kann nicht ruhig sterben!

„In einem Spital zu Prag lag ein Soldat gefährlich „krank. Endlich starb er, und wurde, wie gewöhnlich ist, „zuerst in die Todtenkammer gebracht. Nach Verlauf eines „halben Tages bemerkte man eine Bewegung an ihm. Man „sah, daß er wirklich noch beym Leben war, und er wurde sogleich in das Krankenzimmer zurückgebracht, aufs neue ver„pflegt, und mit Arzneyen versorgt. Aber mit der Besserung „wollte es nicht fort. Den andern Tag starb er wieder, und „wurde abermals in die Todtenkammer gelegt, und über Nacht „darin gelassen. Den folgenden Tag sahe man wieder nach „ihm, und fand ihn auf der Erde kriechend, fast ganz erstarrt. „Man verpflegte ihn wieder, wie das erstemal; als er sich „erholt hatte, verlangte er einen Geistlichen zu sprechen, und „bekannte vor der ganzen Versammlung öffentlich, daß er in „seinem Leben drey Todtschläge begangen, welches er mit Thrä„nen und Wehmuth herzlich bereute. Das böse Gewissen „hatte ihn nicht sterben lassen; aber nachdem er seine Sünden „bekannt hatte, ward er etwas ruhiger, und starb wirklich. „Man ließ ihn zwey Tage und zwey Nächte liegen, und am „dritten Tage begrub man ihn. — Was muß ein böses Ge„wissen für eine Hölle seyn, wenn es sogar einen Sterbenden „zweymal aus dem letzten Todeskampfe erwecken kann! Was „du thust, so bedenke das Ende: so wirst du nimmermehr „Uebels thun. Sir. 7, 40.“

Wie unwahrscheinlich ist es, daß dieser Soldat zweymal dem Schein nach gestorben seyn soll! Hätte man nicht wenigstens zum zweytenmal genauer auf ihn Acht gegeben, und länger gewartet haben, ehe man ihn in die Todtenkammer legte? Allein, gesetzt auch, dies alles wäre wirklich so geschehen, wie hier erzählt wird — ist die Ueberschrift: „Wer ein böses Gewissen hat, kann nicht ruhig sterben" wohl allgemein wahr? Sterben nicht so manche, mit einer Menge von Verbrechen belastet, ganz ruhig, oder in einer Art von Betäubung, oder eines schnellen Todes? Ist der aus jener Erzählung ausgehobene Satz wohl richtig, daß das böse Gewissen diesen Soldaten darum nicht habe sterben lassen, damit er erst seine begangenen Mordthaten bekennen sollte? Es ist wahr, das böse Gewissen ist eine Hölle im Busen; aber ob es zweymal aus dem Todeskampfe erwecken könne, dürfte doch wohl bezweifelt werden. Wie viele Bösewichter müßten dann nicht wieder aufleben! Wird nicht selbst der gemeine Mann, wenn er nur etwas Kopf und Erfahrung besitzt, sich aus seinem Kreise mehrerer bösen Menschen erinnern, die ruhig gestorben sind? Wird er dann nicht leicht die ganze Sache für falsch halten? Solche Uebertreibungen schaden mehr, als man glaubt. — In dem dreyzehnten Beyspiel S. 28, welches: „Kindliche Liebe" überschrieben ist, sind offenbar die Personen verwechselt. Nicht der berühmte Preußische General von Ziethen, der Zeitgenosse Friedrich des Einzigen, konnte der Page seyn, von welchem diese übrigens allgemein bekannte Anekdote spricht. Ziethen war schon sehr alt, als sich diese Anekdote zugetragen haben soll; und er konnte also unmöglich Page bey dem Könige gewesen seyn. — Doch, dies abgerechnet, bleibt dieses Buch immer ein brauchbares Geschenk für das Volk; aber es kann dann erst recht brauchbar werden, wenn es durch edeldenkende Menschenfreunde entweder ganz unentgeldlich, oder wenigstens um einen geringen Preis verbreitet würde.

Bd.

Portefeuille für Reisende durch Schlesien; aus den Papieren eines deutschen Grafen (des Grafen von G. in P.). Berlin, bey Franke. 1794. 290 S. gr. 8. (Auf Schrbpr. 1 Rl. 4 gr. auf Druckpr. 22 gr.

Ob der Werth eines Werks dieser Art ein Schriftsteller vom hohen oder niedern Adel, oder von irgend einem andern Stande sey, ist wahrscheinlich für die meisten Leser sehr gleichgültig. Weniger ist die Frage: was der Verf. geleistet habe, um so weniger, da einerseits der Verf. nächstens das Land, das er hier beschreibt, bereisen, und es dann noch einmal beschreiben will; andrerseits der Verleger aber noch mehrere Bücher dieser Art drucken lassen will, wenn dieses Beyfall findet. Folgende Bemerkungen mögen unser Urtheil darüber begründen. Den Anfang machen Bemerkungen über Reisen und Reisende. Sie sind bey weitem nicht vollständig genug, und schienen uns hier nicht am rechten Orte zu stehen. In einem Buche dieser Art sucht man nichts, als was genauen Bezug auf den darin behandelten speciellen Gegenstand hat. Zweckmäßiger sind: 2) Gewichte und Maaße in Schlesien, S. 11, und 3) Münzwesen und Geldcours in Schlesien, S. 13. 4) Postcours und Reiserouten von Breslau durch einen grossen Theil von Europa, S. 16, scheint uns gerade so ein Abschnitt zu seyn, als Nr. 1. Statt dessen wäre wohl eine Anweisung, wie Schlesien am besten und vortheilhaftesten zu bereisen sey, eine genaue Angabe der Reiserouten durch Schlesien u. s. w. zweckmäßiger gewesen. 5) Vom Post-, Fuhrwerk und dem Fuhrwesen überhaupt in Schlesien, (Extraposten, Couriere, Staffettenabfertigung, verdungenem Fuhrwerk und ordinairen Posten,) S. 36. 6) Nachricht von einigen schlesischen Städten, (der Verf. hätte hinzusetzen sollen: Gegenden u. s. w.) und deren Sehenswürdigkeiten in alphabetischer Ordnung, S. 50 bis zu Ende, ist weder so vollständig, noch so genau und richtig, im Detail, als man es, nach den vorhandenen guten Hülfsmitteln, erwarten konnte. Auch scheint der Vf. in der Auswahl der Städte, die unter eignen Rubriken, oder nur nebenher behandelt werden sollten, nicht immer glücklich gewesen zu seyn; und dadurch ist ein Hauptvortheil der alphabetischen Ordnung verlohren gegangen; so daß man viele Städte, die eine eigne Rubrik verdient hätten, vergebens unter dieser Rubrik sucht, und sie bey irgend einer andern Stadt als benachbarten suchen muß. — Den Anfang macht das Städtchen Bernstadt. Hier vermissen wir die topographischen Nachrichten, davon in Fabri's geograph. Magazine, XI. S. 398—410. Sonderbar genug sagt der Verf. S. 54: eine deutlichere Beschreibung (von Beuthen) liefern Zimmermanns Beyträge u. s. w. Wahrschein-

scheinlich wollte der Verf. sagen; eine ausführlichere. Von Carolath hätte wohl etwas mehr gesagt werden können, als hier S. 55 vorkommt. Bey Breslau finden sich, wenn man des Verf. Data mit andern vergleicht, einige Varianten. S. 65 steht Scheiting, und S. 68 Scheitnik für Scheitnig; überhaupt sind die Namen der Dörfer sehr oft unrichtig; so z. B. S. 87 Messersdorf, wo Messersdorf stehen sollte, S. 59 muß es nicht Grottkau, sondern Gorkau heißen; eben so auch die Namen von Personen: Weser statt Wäser, Kloose st. Klose, und S. 76 Hütting st. Hüttig, S. 68 von Kloses Geschichte von Breslau giebts mehr als zwey Bände. Daß die Bunzlauische Monatschrift sich sehr berühmt gemacht habe, ist etwas stark ausgedrückt; besser hätte der Verf. gethan, den lobenswürdigen Zweck, der ihren Debit beförderte, die Unterstützung des Waisenhauses, anzugeben. S. 77 heißt es sonderbar genug, daß in der Nähe des Dorfs Großkrausche die Herrnhuter Colonie, Krauscher Gnadenberg, liege. Bey Anna- oder Gelmberg S. 78 hat der Verf. die eigentliche Lage dieses Gebirges zu bestimmen vergessen. Glogau S. 101, was von der katholischen Pfarrkirche gesagt wird, daß sie eine, auf Friedrichs II. Kosten aufgeführte, neue Kirche sey, sollte wohl von der Lutherischen gesagt werden; aber auch von dieser gilt es nur zum Theil, wie auf der folgenden Seite bestimmter gesagt ist. Daß Kreidelwitz, nach S. 103, das schönste Dorf in ganz Schlesien sey, bezweifeln wir doch. Ebendaselbst muß statt Eichner, Eitner stehen; ein kleines Versehen, das aber in einem Taschenbuche für Reisende gerügt zu werden verdient. S. 123 Töppliwerda gehört wohl nicht ganz dem Kloster Heinrichau, sondern zum Theil wenigstens, wenn nicht ganz, einem Herrn von Schweinichen; der Bach, an dem es liegt, heißt wohl nicht Lau, sondern Lohe. S. 124. Jetzt ist der Kreisinspector nicht in Hirschberg, sondern in Warmbrunn. S. 128 ist von Warmbrunn zu wenig gesagt. S. 132. Daß die Jauersche lateinische Schule eine der besten in Schlesien sey, ist zu gütig geurtheilt. S. 134 ist bey Wahlstadt eine unrichtige historische Erzählung, die der Verf. aus dem ersten besten Buche leicht hätte berichtigen können. S. 140. An dem Armenhause zu Kreuzburg sollen alle Armen Theil nehmen können? Dann müßte Schlesien wenig Arme haben. Doch aus dem Folgenden sieht man wohl, daß der Verf. sich nur unbestimmt ausdrückte. Ueberhaupt sind dergleichen Widersprüche nicht selten. S. 141 heißt es bald Pilschen, bald

Pitsche;

Pitsche; es sollte aber immer Pitschen heissen. Dergleichen Fehler giebts noch mehrere; ungeachtet der Verf. fast überall die so genauen Zimmermannischen Beyträge benutzen konnte, (die er, wir wissen nicht, warum, nur hie und da anführt). Dies Wenige sey indeß genug, um den Reisenden zu warnen, sich diesem Führer nicht blindlings anzuvertrauen.

Emb.

Geschichte des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland von der Einführung des Christenthums bis auf die neuesten Zeiten. Entworfen von F. E. Ruhkopf, Doctor der Philosophie. Erster Theil. Bremen, bey Wilmans. 1794. 411 S. 1 Rh.

Dieser erste Theil hat zwey Perioden, wovon die erste mit Bonifatius (724) anfängt, und mit Luthern (1525) endigt, die zweyte von da bis Ratich geht. Der zweyte Theil soll von Amos Comenius bis auf unsere Zeiten gehen, und zugleich eine Literatur dieses Fachs enthalten.

Der Verf. benutzte alle historische Sammlungen von Schulsachen, und eine große Menge von Geschichten einzelner Schulen; aber er blieb nur zu oft, gerade bey den wichtigsten Punkten und Fragen, ohne Belehrung und befriedigende Antwort. Er wandte sich zu den Chroniken des Mittelalters, und forschte in der politischen und kirchlichen Geschichte der verschiedenen Länder und Städte Deutschlands; eine mühsame, abschreckende Arbeit, und die ihm nicht immer die gewünschte Ausbeute gab. Er konnte also die Vollständigkeit in der Darstellung, und das Ideal, das ihm vor der Seele schwebte, nicht nach Wunsch erreichen. Indessen ist dieser erste Versuch in einem unangebaueten Felde alles Dankes werth, und bey den richtigen pädagogischen Begriffen und Grundsätzen, die der Verf. äussert, bey seinen Kenntnissen, bey seinem Fleiß, kann man sich sicher versprechen, daß er seinem Ideale immer näher kommen werde, wenn er fortfahrt, sich mit dieser Arbeit zu beschäftigen. Wir wünschen ihm dazu alle Unterstützung und Aufmunterung, die ein so gemeinnütziges Unternehmen bedarf.

Je.

Briefe

Briefe aus verschiedenen Weltgegenden. Erstes Bändchen. Pilsen und Leipzig, bey Morgenstäuler. 1795. 160 Seit.

Es ist dem ungenannten Uebersetzer dieses Buchs nicht gefällig gewesen, seinen Lesern anzuzeigen — wenn und wo das Original dieser Briefe erschienen ist — wie der Verfasser derselben, ein englischer Gesandter am Hofe des Tyrannen Adahnhu, geheißen, und zu welcher Zeit dieses Ungeheuer selbst gelebt haben mag. Alle diese Umstände könnten den Leser gar leicht mißtrauisch gegen die Aechtheit dieser sonderbaren Briefe machen, wenn man auch nicht schon durch die seltsamen, fast unglaublichen Erzählungen der grausamen Bluthefte jenes Despoten; und durch den ganzen einförmigen, waschhaften und langweiligen Weiberton dieser Briefe gleichgültig gegen ihren Inhalt gemacht worden wäre. Da dies Buch eigentlich mehr eine Lektüre für Scharfrichter, als für denkende Menschen ist: so können wir, im Fall der Herausgeber sich Leser dieser letztern Art wünscht, ihm nicht wohl die Fortsetzung seines elenden Werkleins anrathen.

Za.

Michael Montaigne's Gedanken und Meynungen über allerley Gegenstände. Ins Deutsche übersetzt. Fünfter Band. Berlin, bey Lagarde. 1794. 520 S. in gr. 8. 1 Rt. 12 gr.

Andre Federn haben die vier ersten Bände des Werks angezeigt, und dem aucharrenden Fleiße des seitdem gleichfalls vom Schauplatz abgerufenen Verdeutschers volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Der nunmehrige Recensent steht keinen Augenblick an, seinen Vorgängern beyzustimmen. Nur sehr wenige unsrer Landsleute würden an einen Schriftsteller dieser Art mit gleichem Erfolge sich gewagt haben. Gewöhnliche Kenntnisse des Französischen reichte bey weitem dazu nicht hin. M. schrieb in einem Zeitraum, wo es seiner Sprache ungleich schwerer, als ein Jahrhundert später, ward, über eine Menge von Gegenständen sich bestimmt und doch angenehm auszudrücken. Da der Mann überdies sich in der Welt umgesehn, viel gelesen, und den Kitzel hatte, so viel Neues als möglich

anzu-

aufzunehmen: so fand seine Eitelkeit neuen Sporn in allen den Schwierigkeiten, womit seine Feder unaufhörlich kämpfen mußte.

Noch größer sind diese für Uebersetzer des Buchs geworden. Durch die seitdem sehr umgebildete, und zu annehmender Zierlichkeit erhobne Sprache, wird Montaigne's Vortrag nicht selten zu einem Jargon, dessen Sinn sich oft kaum noch errathen läßt. Freylich ist eben so wenig zu läugnen, daß solcher eine Menge Wendungen übrig behält, für deren Nachdruck, Naivetät und Schattirung, die neuere Schreibart, trotz aller ihrer Eleganz, uns ganz und gar nicht entschädiget. Und eben dieser κτῆμα, dieser ehrwürdige Rest ist es, der die Plaudereyen des alten witzigen Franzosen noch lange für Jeden wird anziehend machen, der die Tiefen und Anomalien des menschlichen Herzens auch durch Beobachter älterer Zeit sondirt sehen will. — Wie aber soll der neueste Beobachter es angreifen, wenn er diesen köstlichen Firniß beyzubehalten Lust hat? In alles, gleichzeitiges Deutsch das Buch übertragen, wäre nicht viel klüger, als gute Münze in schlechte umsetzen, und letztre dann nicht los werden können. Er schlug den Mittelweg ein; hielt sich an den Styl unsrer Tage, wo und wenn solcher ihm Genüge that, und brauchte veraltete oder vergeßne Wörter, wenn diese dem Sinn des Franzosen näher zu kommen schienen. Auch deren wohl neue zu prägen, verdroß ihn die Mühe nicht. Alles das näher zu beleuchten, ist hier weder Ort noch Zeit; so viel aber angemacht: daß, da sein Vor- und Darstellungsvermögen original genug war, beydes eine Farbenmischung hervorbringe, die gar nicht weniger mannigfaltig, als die der Urschrift gelten kann.

Bey der Erschütterung, die auch unserm Geschmack und bisheriger Sittenkultur drohet, ist an neue Auflage des bändereichen Werks kaum zu denken. Die Stellen daher zu erspähen, wo Schlaf oder Ueberdruß den Dollmetscher während seiner nicht kurzen Laufbahn befielen, wäre so gut als unnütz. Zum Beweis indeß, daß Rec. die Arbeit nicht zu loben fortfährt, ohne sich darin umgesehen zu haben, will solcher doch ein Paar Anstöße bezeichnen, die gleich auf dem ersten Bogen ihn einen Augenblick aufhielten. S. 10. hat B. veille für vieilli gelesen. Statt also zu sagen: „Wenn es den Abend vorher so ausgemacht wäre," was in der That so viel als Nichts heißt, war zu übersetzen: „Wie das alte Weib auf

dem

dem Holzschnitte? oder wenn dasselbe ihre Absicht, Entschluß andeutet: „Wie jenes alte Weib es machen wollte.“ — S. 17. statt: „den das Glück an ihren Willen gefesselt hat“ muß es heißen: „dessen Schicksal an das ihrige gebunden ist.“ — S. 21. hat der des Griechischen unkundige Uebersetzer die silberne Schilde führenden Krieger für ein Monumentum argyraspidum zum Vorschein. Welche Kleinigkeit jedoch, gegen die vielen Stellen, wo Hr. sich keineswegs getraut hätte, mit gleichem Glück in unsre Sprache überzutragen! — Der, nach immer ärger einreißendem Misbrauch, schon längst als fertig angegebne, zu Ende 95 aber noch nicht circulirende sechste und letzte Band soll einen Versuch über Bode, als Menschen und Schriftsteller, enthalten. Recht sehr ist darum zu wünschen, daß er mit dem Charakter des gewiß merkwürdigen Mannes uns sicherer bekannt mache, als so manche andre Schartecke bisher dieses leisten konnte oder wollte!

Ex.

Der Bauernfreund, ein allgemein nützliches Lesebuch für Bürger und Landleute, wie auch für Stadt- und Landschulen, von einem katholischen Landgeistlichen eingerichtet. Neue, verbesserte Auflage. Mit Erlaubniß der Obern. Frankfurt und Leipzig, 1794. 32 Bogen. 8. 8 gr.

Dieses Buch ist blos ein Nachdruck von des Herrn geheimen Kirchenraths Sailer Lesebuch für den Bürger und Landmann, den der saubre Nachdrucker Strobel in München besorgt hat.

Kl.

Neue Allgemeine Deutſche Bibliothek.

Zwey und zwanzigſten Bandes Zweytes Stück

Siebentes Heft.

Weltweisheit.

Ideen zur Philoſophie über die Religion und den Geiſt des reinen Chriſtenthums. Von C. H. G. Venturini. Altona, bey Hammerich. 1794. XVI. und 656 S. in 8. 1 Rl. 18 gr.

Dieſe Beurtheilung erſcheint hier, durch unabänderliche Umſtände etwas — verſpätet. Laut der Vorrede war der Hauptzweck des Verfaſſers: — nur eine allgemeine Beurtheilung der Kriterien einer wahren Religion, und eine beſtimmte Angabe des Geiſtes oder Hauptgedankens des reinen Chriſtenthums. Zuförderſt wollte der Verfaſſer Intereſſe für ſeinen Gegenſtand erwecken; dann das Verſprochene leiſten, nicht ſich mit Nebendingen beſaſſen, nicht durch Declamation von der ruhigen Prüfung und Beurtheilung der Wahrheit abhalten; und endlich die Sache vorſtellen, wie ſie iſt, und Mittel, auch Winke, zu eigener Ueberzeugung zu gelangen, angeben. Das iſt die Regel, ſagt der Verfaſſer, welche befolgt wurde, und wonach Recenſenten die Schrift beurtheilen mögen. Es iſt in der That dankenswerth, wenn der Schriftſteller ſelbſt, der es natürlicherweiſe am beſten verſtehen muß, ſeinen Leſern den Geſichtspunkt angiebt, aus welchem ſeine Schrift angeſehen und beurtheilt werden müſſe. Dann, wenn er auch wirklich in der Ausführung einſtimmig mit ſeiner Abſicht befunden wurde, fallen alle etwanigen Anſprüche, welche die Kritik nach den beſten Geſetzen eines ſelbſt angenommenen allgemeinen Syſtems ma-

chen möchte, ein für allemal weg, und sie hält sich billigerweise innerhalb der vom Verfasser selbst sich vorgezeichneten Grenzen.

Rec. hat das Buch, weil es Materie und Form nöthig machte, ein paarmal aufmerksam durchgelesen, und er muß vorläufig und so überhaupt bekennen, daß der Verfasser für so manche, wo nicht neue, doch dem Zeitbedürfniß gemäße und in neuer Verbindung gegebene gute Gedanken Achtung verdiene; daß seine Schrift die Sache des Christenthums auf alle Weise wichtig mache und empfehles das Nachdenken über dasselbe sehr schärfe, und von jedem jungen denkenden Lehrer der Religion mit Vortheil werde durchgedacht werden können. Der Gegenstand an sich hat schon Interesse genug; es wird aber auch durch so manche würdige Vorstellung noch mehr gehoben. Wenn es Ideen sind, wie der Titel sagt, was wir da vor uns haben, so scheint das auf gewisse Weise die Freyheit der Beurtheilung zu beschränken, und die Ansprüche der Kritik mit den Ansprüchen des Verfassers in Streit zu bringen. Vielleicht sind es aber auch, wie wir gern annehmen wollen, nur dem Scheine nach Zumuthungen. Das sollten wir denn auch wohl billig annehmen, da es Ideen zur Philosophie über die Religion und den Geist des reinen Christenthums sind, wo der Verfasser aller vorläufigen Erwartung nach, nicht so leicht und sowohl etwas Neues zu sagen fand, als vielmehr nach den neuen Entdeckungen im Felde der Vernunft- und Bibelkritik die bequemsten und richtigsten Standpunkte anzuweisen hatte, wo der hohe Zweck und Geist des reinen Christenthums dem Auge unverkennbar entgegenschwebte, und die Kriterien desselben, als einer den Bedürfnissen und der Religionsfähigkeit des Menschen so unvergleichbar anpassenden, und dem ganzen innern Gefühle als wahr und göttlich sich empfehlenden Religion, von selbst sich ergaben. Wenn also der Verf. bey seinem Buche durch den Titel: Ideen seinen Ansprüchen auf Erinnerungen und berichtigende Urtheile nicht hat entsagen wollen noch können, so kann auch Recensent dem Verf. nicht verbergen, wie sehr er glaube: Er würde sich selbst, die schöne Sache und das Publikum besser berathen haben, hätte er seine Untersuchungen und Nachforschungen mit mehr Bedachtsamkeit und Muße noch länger fortgesetzt, allenfalls theilweise ausgearbeitet, oder nach längerer Reifung auch wohl sämmtliche Resultate, ob-

wohl

wohl in einer bessern Anordnung, und in einer lichtvollern und anziehendern Sprache mitgetheilt. Ein gut Ding will Weile haben. Oft, oft konnte sich Recensent des Urtheils nicht erwehren: der Verf. habe doch so Manches noch für sich selbst nicht aufs Reine gebracht, worüber er Andere belehren wolle; habe so Manches flüchtig überhüpft, und selbst bey den wichtigsten historischen Daten einer unverzeihlichen Vorelligkeit und Unzuverläßigkeit sich schuldig gemacht. Daher denn auch in seinem Buche die häufig so verworrene und dunkle, und mitunter so langweilige Sprache. Denn so viel bleibt auch gewiß: die Gedanken sind nicht immer im besten Zusammenhange, nicht immer einander gut untergeordnet; der Gang im Denken nicht immer gut genug gezeichnet; nicht genug abgesondert und ausgezeichnet, was doch wohl ausgezeichnet und abgesondert werden müßte. Kurz, es fließt nicht Alles so natürlich aus einander ab, und steht nicht so im rechten Lichte, wie es seyn muß und zu seyn pflegt — wenn man die Resultate vollendeter Untersuchungen und wahrer Ueberzeugungen in einer so wichtigen Sache vorzulegen hat. Und die Schulsprache und Deklamation in den meisten Stellen, im Abstiche mit würdigen und schönen Darstellungen in vielen Stellen, erweckte in dem Recensenten oft das Bedauren über die Eilfertigkeit des Verf. und die daraus entstehenden Nachtheile für seinen schönen Zweck. Auch muß sich zu den häufigen Nachlässigkeiten in der Sprache unglücklicherweise auch noch eine so gar irrige Interpunktion beygesellen, daß es dem Leser, wenn auch nicht immer schwer, doch beschwerlich werden muß, dem Verfasser zu folgen. Qui non vult legi, non vult intelligi. Von dieser Seite hat also das Buch weniger Interesse für einen Leser, der es bey den Jerusalemen, Spaldingen, Jollikofern ꝛc. gewohnt wurde, genaue Begriffe mit einer leichten und schönen Gedankenordnung, so wie mit einer blühenden, warmen und eindringlichen Sprache beysammen zu finden. Das Buch ist immer nur für wenig Leser.

War der Hauptzweck des Verfassers, wie er es selbst dem Titel sehr gemäß angiebt, nur eine allgemeine Beurtheilung der Kriterien einer wahren Religion, und eine bestimmte Angabe des Geistes oder Hauptgedankens des reinen Christenthums aufzustellen: so war es sehr anzurathen, die Punkte, woraus jene Kriterien und dieser Geist eigentlich erhellen und resultiren, in guter Ord-

nung, genau bestimmt, weniger gedehnt, und ohne so öftere Wiederholungen vorauszuschicken. Das durfte nicht eben in Betrachtungen geschehen. Gesetzt aber, der Verf. hielt das nach seiner Ansicht für nöthig; so mußte diesen Betrachtungen auch die Zeit, die Sorgfalt, die ängstliche Besorgtheit, wie sie ein Jerusalem seinen Betrachtungen schenkte, gewidmet werden, wenn sie in solcher Masse den Leser munter und bey Appetit erhalten sollten. Der Verf. weiß es wahrscheinlich, daß Jerusalem seine Aufsätze, aus gewissenhafter Achtung gegen sein Publikum, ehe er sie zum Drucke ablieferte, zuvor seinen nun auch schon verewigten bekannten Freunden zur genauesten Durchsicht übergab. Es ist wahr, langsam arbeitete der Mann, nur in langsamen Zwischenräumen erschienen seine Hefte; aber dafür enthalten dann auch diese Hefte, trotz so mancher angenehmen Nachlässigkeit, selbst in Gedanken, doch so manchen fruchtbaren Keim zu neuen erweiterten Ideen zur Philosophie über die Religion, und eine so anlockende reithe Anmuth bey der Darstellung, daß sie bey der wiederholten Lektüre immer noch anziehen. Es war aber doch auch für den Hauptzweck des Verfassers immer zuträglicher, jene vorläufigen Grundsätze nicht sowohl in bogenreichen Betrachtungen neu aufzuforschen, als vielmehr nur in eine instructive Recapitulation und nähere Uebersicht für den Denker, für den er doch zunächst schrieb, zusammenzudrängen. Er durfte da manches voraussetzen, was er hier in so wortreichen Wiederholungen behandelte, und zum Theil dennoch nicht ausführte. Sollte der Verfasser, was man wohl anrathen müßte, auf die Umarbeitung des Werks denken: so möchte Recensent wohl wünschen, es würde, wenn es nicht etwa ein zusammengedrängtes philosophisches Gemälde werden, oder jeder Hauptheil besonders bearbeitet erscheinen sollte — in zwey andere Bücher vertheilt, wovon das Erste nur die beyden ersten Betrachtungen, das Zweyte hingegen die übrigen Viere umfaßte.

Daß das Buch an Materialien nicht so arm sey, und einen Leser vom Metier nützlich beschäfftigen könne, erhellt vielleicht schon aus folgender Anzeige seines Inhalts und einiger einleitenden Gedanken. Es besteht eigentlich aus zwey Theilen oder Büchern, und jedes Buch aus drey Betrachtungen. Das erste Buch enthält folgende drey Betrachtungen: — 1) Allgemeinheit der Religion und ihre ersten Fortschritte; Bedürfnisse und Religionsfähigkeiten (— keit) des Menschen, — 2) Wahres Stand- und Gesichtspunkt

punkt, den Werth, die Würde und Fruchtbarkeit eines Religionssystems zu beurtheilen; Möglichkeit und Gewißheit einer göttlichen Offenbarung. — 3) Werth der Religion überhaupt. Einfluß derselben auf bürgerlichen Wohlstand und persönliche Glückseligkeit. — — Das zweyte Buch ist der christlichen Religion besonders gewidmet, und hat die drey Betrachtungen: — 1) Jesus Christus war Lehrer einer reinen Religion, und Stifter einer sittlichen Anstalt zur Bildung, Veredlung und Beglückung der Menschheit. — 2) Der Geist des reinen Christenthums in den Lehren vom Werthe, der Bestimmung und Würde des Menschen. — 3) Wie das Christenthum nach seinem Hauptgedanken eine allgemeine, wohlthätige und beglückende Religion werden könne. —

Erste Betrachtung. Allgemeinheit der Religion und ihre ersten Fortschritte; Bedürfnisse und Religionsfähigkeit des Menschen. Vom Himmel hat der Mensch, wie der Verfasser zu allgemein und mit nicht genug Unterscheidung sagt, schon im Kindesalter der sittlichen Cultur, sein Studium angefangen, aus einer übersinnlichen Welt sinnliche Dinge sich zu erklären bemühe; er ist bey seinen Spekulationen von da ausgegangen, wo die gebildete Vernunft lieber ihr ganzes Studium und alle ihre Spekulationen schliessen möchte. Diese Verwunderung erregende Erscheinung — woher? — Wir empfinden starke Bedürfnisse, die sich durch keine sinnliche Freuden ganz einschläfern (?) lassen; wir finden dafür in der sinnlichen Welt nirgends Befriedigung. Was ist das? Wozu das? — Also im Stande der Rohheit, und auf der höchsten uns bekannten Stufe der sittlichen Kultur, die Begriffe von Gott und einem künftigen Leben die Grundlagen aller Religion. Und dennoch — noch immer die schwersten Probleme der Vernunft. (Man sieht leicht, daß hier das erste Kindesalter der Menschheit oder die graueste Vorzeit und die Zeitgenossenschaft gar zu perspectivisch vermengt und gleichgeschätzt worden. Das wäre nicht geschehen, wenn ein Begriff von Religion nach ihren allgemeinsten Bestandtheilen, von ihren mannichfaltigen Abstufungen abstrahirt, wäre vorangeschickt worden.)

Größe und Wichtigkeit dieser Untersuchung. Ist das Universum nicht das Werk des Zufalls, so ist der allgemeine Drang nach Wahrheit und Beruhigung über die

wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, bey Wilden und Philosophen, das eigene Werk der höhern Macht, welche Alles schuf, regiert und ordnet. Und es ist gewiß ein großer Zweck, worauf dies Alles hinwirken soll. Schon das macht die Sache bedeutend und ehrwürdig. — Aber Vernunft und Empfindung machen jene Betrachtung noch wichtiger. Wir sind uns selbst Räthsel, wenn wir uns nicht über die ersten und nothwendigsten Forderungen unsers Geistes Rechenschaft geben können; oder wir müssen von Jugend auf so verstimmt und verbildet seyn, daß wir nach Gewißheit und Beruhigung über Dinge streben, die doch nur in unserer Einbildungskraft liegen (der Ausdruck ist mißlungen!). Gewisse Begriffe von einer höhern Macht denken wir uns immer als so nothwendige Grundpfeiler unserer Ruhe und Glückseligkeit, daß wir gegen jeden Menschen, der sie uns rauben will, Widerwillen empfinden. Und sogar ist uns Belehrung über Religion und Religiosität fremder Menschen und Nationen nie gleichgültig: denn diese sind uns mitrüglicher Maaßstab ihrer sittlichen Kultur. Um Menschen zu beurtheilen, muß man ihre Religion kennen, man muß die Zeitwelt mit der Vorwelt vergleichen. — Erinnerung an die Fürsten, Obrigkeiten, Schriftsteller u. Erzieher der Menschheit: doch ja zuvor die Religionsbegriffe ihrer Mitbürger zu prüfen, ehe man wirken will. Es giebt, wie in der ganzen Natur, auch in unserer Erkenntniß keinen Sprung. Jede Verbesserung religiöser Ideen muß mit der strengsten Behutsamkeit vorgenommen werden. (Der Verf. verzeihe, die Erinnerung ist hier ausser dem Zwecke. Mit solchen allgemeinen Erinnerungen, wenn man nicht genauer und tiefer ins Einzelne hineingehen mag, ist der Welt eben so gar viel nicht gedient. Man thäte vielmehr der Welt den größten Dienst damit, wenn man, das Was? und Wie? in dieser großen Angelegenheit der menschlichen Glückseligkeit, mit einem durch alte und neue Geschichte und durch genaue Bekanntschaft mit der wahren Lage der Menschheit im Palaste wie in Hütten geschärften Blicke — menschlich und — klug verhandelte; eingreifend und — praktisch; weniger spekulativ. Wozu solche schüchterne Erinnerungen, die das Auge wahrlich nicht öffnen und schärfen? Man vergesse doch nicht, daß in der Körper- und Geisterwelt Stoß und Gegenstoß, Aergerniß und Aufmerksamkeit, Zweifeln und Gewißheit, überhaupt vernünftige Freyheit im Denken und Handeln — wirken und bilden müsse. Das sey denn aber jedem Re-

formu-

formator angelegentlichst empfohlen, auch dessen eingedenk zu seyn, daß keine Einweihung der Menschheit zu geistigen Fortschreitungen und Vervollkommnungen sich denken lasse, ohne radicale Besserung ihrer gegenwärtigen zeitlichen Lage. Es dürfte wohl gut seyn, auch ein Muster vor Augen zu nehmen, wie Jesus, und sich dessen Manier und Grundsätze aus der Geschichte geläufig zu machen. Wie wirkte Christus auf den armen vernachläßigten Haufen — beyläufig sey es gesagt, dieser war sein Augapfel! — wie wirkte er auf Ketzer und Rechtgläubige; wie auf den Freydenker und selbstgenügsamen Heuchler; wie auf die Volksherrscher; wie auf den gemischten grossen Haufen? Interessante Aufgaben zur Beantwortung für den, der gern wirken möchte. Fände dieser, daß sein Muster wenigstens da nicht als Volkstäuscher erscheint, und daß er dabey wenigstens aufrecht einhergehe, und hell, unbefangen, unbestrechlich und edel verfahre: so dürfte und würde er dann auch nicht das reine, heilige Feuer seines Menschengefühls und seine Grundsätze weiter verkennen. Wenn Er die Stadt ansahe, so trübten seinen menschlichen Blick Thränen, die bey neuern Reformatoren nicht immer so unverkennbar den heiligen Urquell verrathen; und Grundsätze wie — das ist meine Speise, daß ich den Willen thue deß, der mich gesandt hat — fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, u. s. w. — solche Grundsätze wären doch wohl in der heutigen Welt noch immer die unerläßliche Legitimazion jedes Reformators und Evergeten unsers Geschlechts. An seiner und strenger Behutsamkeit lassen die es nicht immer fehlen: sollte es vielleicht hier seyn, wo es fehle? Diese Note stehe hier, um solche Erinnerungen im Namen der Menschheit, die jetzt mehr als jemals durch so manche desperate Beschränkung von Zeitumständen leidet, mit theilnehmendem Ernste zu verbitten. Jede Verbesserung religiöser Ideen muß mit der strengsten Behutsamkeit vorgenommen werden: Ich fühle das Wahre, lieber Ideenschreiber, in diesem Satze ganz. Aber, noch einmal, hier war die Erinnerung ausser dem Zwecke, und paßte nicht zum Zwecke; weder zu Ihrem noch meinem Zwecke. So wirkte nicht Christus, nicht Luther. Lassen Sie solche Erinnerungen weg; es sind glühende Feuerfunken in den brennbaren Stoff.) —

Hindernisse und Schwierigkeiten bey dieser Untersuchung. — Wir hängen immer noch an Sinnlichen;

sind nicht im Stande selbst unsre reinsten Ideen von einer gewissen sinnlichen Beymischung zu befreyen, und unsre sinnliche Natur zieht uns eine Gränzlinie, über die wir uns nie hinauswagen dürfen, ohne in leere Träume und Phantaseyen zu verfallen. Wir richten zwar durch Vernunft über das, was wahr, zweckmäßig und fruchtbar in der Religion ist; wir können uns aber auch täuschen, wie bereits so viele große Geister des Alterthums irrten und fehlten. — Ferner darf uns hier kein Vorurtheil und keine Lieblingsidee leiten. Nur die Geschichte. Aber auch diese hat so manche sinnliche, lokale und temporelle Einkleidung, daß man da den innern Werth und Gehalt der Religionsbegriffe selbst schwer herausfindet. Berühmte Männer, gewisse Vorstellungsarten verleiten uns oft, daß wir diese in jeder Religion wiederfinden wollen, und zu finden glauben. — Lektüre und vorzügliche Bekanntschaft mit einem Volke muß uns nicht mit zu großer Vorliebe dafür erfüllen; wir müssen frey und mit unpartheyischen Augen prüfen. — Diese Untersuchungen sind uns schon sehr erleichtert. Die Kantische Philosophie hat hier neues Licht angezündet. Die Grenzen und nothwendigen Bedingungen aller unserer reinen und empirischen Erkenntniß sind noch nie so bestimmt ausgemessen gewesen, als jetzt. Zwar noch nicht bis zum Ziele geführt, ist uns doch ein sicherer Weg dahin gebahnt.—

Sicherster Weg. Vor allen Dingen müssen wir wissen: ob denn auch Religion unter den Menschen so allgemein vorhanden sey, wie man glaubt. Das erst giebt das nöthige Interesse und Wärme bey der Untersuchung. Also Geschichte; und von diesen nur die Data, wovon sichere und ausführliche Dokumente da sind. — Dann müssen wir die Natur des Menschen, seine Bedürfnisse und Religionsfähigkeit kennen. Denn die Kriterien der Wahrheit und Würde eines Religionssystems fliessen aus den anerkannten sittlichen Bedürfnissen und Religionsfähigkeiten des Menschen. — Endlich, worauf wird bey der Prüfung eines Religionssystems besonders zu achten seyn? Ist sein Grund dauerhaft und fest? Und hängen die einzelnen Theile des Ganzen genau zusammen? Ungerecht und unvernünftig ist die Beurtheilung der Religion, wobey man auf Buchstaben, Bild, Einkleidung und Hülle der Religionslehren eben so viel Gewicht legt, als auf die Lehren und Grundbegriffe selbst. Wenn das Aeussere einer Sache nach den Bedürfnissen der Zeit sich ver-

verändert, kann dadurch der innere Werth etwas leiden? Und diese äussere Einkleidung ist es gemeiniglich, auf die man seine feindseligen Angriffe richtet. — Der Grund, ist hier der Geist des Religionssystems selbst, der durch das Ganze hindurch herrschende Hauptgedanke, die Summe und das Resultat aller Lehren und Gesetze. Ein solcher Hauptgedanke muß in jedem vernünftigen Religionssysteme sich finden. Um ihn aber zu finden, so muß man 1) Leben, Lehren und Lehrart des Stifters, also dessen Charakter, Plan und Zweck untersuchen, schätzen und ordnen; — 2) mit der Zeitkultur, den herrschenden Neigungen und Sitten, den Begriffen und der Denkungsart des Volks — worunter — bekannt seyn; — 3) jede einzelne Lehre, Vorschrift und Maxime prüfen und ordnen. Das ist der Weg, welchen der Verfasser sich selbst vorzeichnet und auch — wenn gleich nicht immer mit der nöthigen bedächtlichen Vorsicht und ruhigen Unterscheidung, wenn gleich oft zu lange auf dem Nebenwege verweilend und nicht gleich anhaltend und mit geduldigem Spähen auf den Hauptplätzen, doch auch — selbst geht. —

Er geht also von der bewiesenen Thatsache aus, daß selbst auf der untersten Stufe der Geisteskultur des Menschen sich auch Spuren von der Idee von einer Gottheit finden. Eine dunkle, erst durch Schauder und Entsetzen erregende Phänomene, dann durch Beweise einer wohlthätigen Weisheit und Güte geweckte Ahndung von einer höhern Macht nimmt der Verfasser, wie billig, als den Keim aller Religion an. Der Mensch bleibt noch ganz Thier, so lange diese Ahndung ohne Einfluß auf seine Willensbestimmung und Kraftäusserungen bleibt. Aber, sobald auch nur so etwas sich zeigt, so haben wir da auch schon die erste rohe Kinderreligion. Und unstreitig werden bey dem rohen Menschen Furcht, Schrecken und Entsetzen über ausserordentliche Naturphänomene die ersten Antriebe zu einer sklavischen Verehrung Gottes, wobey (Reverenz setzt liebe hinzu — wenn auch) noch nicht wahre innere Religiosität, noch nicht wahre und dauernde Religion (gedenkbar, dennoch immer schon Rücksicht auf das schreckliche, übermächtige verborgene Wesen, also doch schon erste rohe Vorbereitung und Grundlage zur Erziehung und Sittlichkeit —) gedenkbar ist. (Aber, der Verfasser vergesse nur nicht, aus seiner eigenen Angabe von dem ersten Anklimmen des religiösen Gefühls, die der menschlichen Seele völlig entspricht, alles Hiehergehörige zu folgern. Wie? war denn, gleichzeitig mit

Furcht und Entsetzen; noch keine Empfänglichkeit für Lust, Bewunderung und Liebe vorhanden; oder fehlte es in den Jugendjahren der Welt an Gegenständen, sie zu reitzen? Der wegschreckende Geruch von Verwesung und allerley faulen Dünsten reitzt ja nicht blos im jetzigen Zeitalter zur Aufmerksamkeit und innigst frohen Schätzung bey dem reichlicher verbreiteten Blütenduft und dem erquickenden Herabströmen dephlogistisirter Luft in dem schattenreichen Haine. Auch haben Orkane, Erdbeben und Donner bey dem frühesten Beobachter den Anblick der überschwenglichen Pracht beym Auf- und Untergange der Sonne und den Anblick des Sternhimmels gewiß in ein eben so behagliches Licht gestellet, wie heute. Das kann aber doch wohl nicht geschehen, ohne zugleich Lust, Bewunderung, schauerliche Gefühle und Zuneigung gegen die unbekannte Ursache dieser Erhabenheiten und Freuden in Anregung zu setzen? —) Nach und nach (es versteht sich, bloße Furcht wird lästig und drückend; und die Seele überläßt sich gern den abwechselnd sich regenden frohen und milden Gefühlen —) erhebt sich diese rohe Kinderreligion durch Mittheilung der Gedanken, Erfahrungen, Empfindungen und Einsichten Mehrerer (in den kleinen engverbundenen Societäten) zu den reinen Empfindungen des Danks, der Ehrfurcht und Liebe gegen das bald als wohlthätig und weise einleuchtende übermächtige Wesen. Und sie ersteigt ihre höchste Stufe der Vollkommenheit, wenn sie die unbekannte Gottheit nicht mehr blos wie Schöpfer und Erhalter der sinnlichen Welt, sondern auch schon als den Regierer der sittlichen Welt, den heiligen Gesetzgeber und ganz unpartheyischen Richter der Menschen verehren, und durch reine Tugend seine Gnade und sein Wohlgefallen zu erwerben lehret. — Daß nun die Vernunft zu dieser Stufe der Vollkommenheit (durch die unaufhörlichen Einwirkungen von abwechselnder Furcht und Hoffnung, von Staunen und Liebe, durch die Eingebungen des erwachten sittlichen Gefühls und der Dankbegierde —) durch allmälige Erziehung und Bildung, und durch die vereinigten Erfahrungen und Einsichten mehrerer Menschen sich selbst erheben könne, ist unleugbar. Von der allmäligen Kultur des gesellschaftlichen Menschen ist jene Ausbildung seiner religiösen Begriffe zu erwarten. Aber — in wie sonderbarem Kontraste stehen mit dieser natürlichen Erwartung die glaubwürdigsten Geschichtsnachrichten des Alterthums? Deutliche Spuren von der reinsten Idee von der Gottheit in den allerälte-

ältesten Religionen des Orients. Man erwartet, daß diese ersten Strahlen der Wahrheit durch bürgerliche Kultur und ausgedehntere Kenntniß der Welt und des Menschen im schönsten Glanze die Menschen beglücken werden. Und, siehe da! grade das Gegentheil. Man findet die ersten reinen Ideen bald mit thörichtem Aberglauben vermischt, und zu den lächerlichsten Träumen umgeformt; die heilige und gerechte Gottheit wird als ein selbstsüchtiges Wesen durch Feste, Opfer und prächtige Ceremonien verehrt; ja der Polytheismus hat den Monotheismus fast so ganz verschlungen, daß nur Eine unbedeutende Nazion des Orients (— in wiefern so unbedeutend? Sind etwa nur Handelsverkehr und übermächtiger politischer Einfluß auf andere Völker Erfordernisse zu dem Prädikate des Wichtbedeutenden? Des Umfangs der Davidischen und Salomonischen Herrschaft, der damaligen Volksmenge von 5—6 Millionen, der Kriegsheere und Handelsverbindungen nicht zu gedenken, kann man doch wohl genau reden, und eine Nazion unbedeutend nennen, welche so große Männer, so alte und mit Recht verehrte Schriften, solche politische und religiöse Einrichtungen u. Gesetze im hohen Grade bedeutend machen?) einige schwache Ueberreste der reinen Religionsbegriffe behält, die man aber wie aus einem Kisake von falschen Vorstellungen und thörichtem Aberglauben herausziehen muß, und wobey es so vieler äussern Antriebe und wiederholten Einschärfungen patriotischer Volkslehrer bedarf, damit sie nur nicht gar verloren gehen. Sollte bey einer solchen Betrachtung nicht ganz unwillkührlich und wie von selbst der Gedanke von einer ausserordentlichen Mittheilung dieser Ideen von Seiten der Gottheit in uns aufsteigen? Doch, keinen Machtspruch; sondern zuvor gewissenhafte Prüfung der Geschichte.

Aegypten hat nach seiner Geschichte, die mosaische Schöpfungsgeschichte als ächt ägyptisch damit verbunden (— man kann das zugeben, ja mit einer gewissen Modifikazion sogar annehmen, und doch sehr weit davon entfernt seyn, daß man mit dem Verfasser so sorglose mächtige Sprünge in den Folgerungen machte —) Aegypten hat in seiner Urphilosophie und Religion die reine Idee von einer Alles schaffenden, belebenden und erhaltenden Gottheit, die zuerst Menschen mit ihrem Willen selbst bekannt machte. Diese Idee von dem Neha oder Knuph dem Urwesen im Weltall weit früher, als die sinnlichen Begriffe von Osiris oder der Isis und der nachher

rige

rige abscheuliche Thierdienst. (Der Verfasser will zwar keine Machtsprüche thun, welches denn zumal bey Untersuchungen dieser Art auf keine Weise geschehen darf; er will gewissenhaft geprüfte Geschichte befragen; von der Geschichte nur solche Data sein Urtheil bestimmen lassen, wovon sichere und ausführliche Dokumente da sind. Wo aber in aller Welt finden sich Dokumente, welche den Verfasser in den Stand setzen, aus der Religionsgeschichte und Urphilosophie der Aegyptier so zweifellos und unbedenklich hinzuschreiben, wie er da thut? Alles prekär, was er da saget; wer verbürgt sich dem Verfasser für solche Sätze. Doch wohl die Griechen nicht? Oder sollte Herr Meiners, diesen scharfsichtige Kritiker griechischer Berichte, dem Verfasser diese Keckheit eingeflößt haben? Man sollte wohl nicht denken. Und wäre es sogar Moses: so soll doch das liebliche Schöpfungsgemälde, der stolze Beginn seiner Geschichte, nicht so ganz ägyptisches Eigenthum werden, daß wir nicht wenigstens, hätte ihm auch die Weisheit des Pflegelandes einige Züge mit angegeben, den glänzendsten Zug desselben dem erleuchtetern Abrahamiden vorbehielten. Ersteres ist blos Nachgiebigkeit gegen das Möaliche; diese eifersüchtige Vertheidigung hingegen ist Pflicht gegen das Wahrscheinlichere und gegen die ehrwürdigste Geschichte. Wären das Alles, was der Vers. da wie einem Orakel nachsagt, keine Machtsprüche — Eins muß es doch seyn — so sind es wenigstens nachlässig aufgerasste, in seinen Kram passende Sätze; — nimmermehr brauchbare Resultate einer gewissenhaft geprüften Geschichte, einer sicher dokumentirten Geschichte. Nichts besser stehts mit den Berichten aus dem Chu-King vom Tien oder Chang-Ti, nicht viel besser mit jenen aus dem Vedam vom Brimha.)

Wie nun in diesen orientalischen Religionssystemen die erste reine Idee von dem unabhängigen Schöpfer und Regierer aller Dinge, ohne einen höhern Unterricht, meint der Ursprung seyn mögen, ist bey der Kulturstufe dieser Völker, die bey diesen reinen Ideen noch im Stande der Barbarey lebten, ein unauflösliches Räthsel. Und man wird in seinem Urtheile noch zweifelhafter, wenn man die mühseligen und langsamen Fortschritte der sich selbst überlassenen Vernunft bis zu der reinen Idee von einem alles beherrschenden und regierenden Gottheit nach der Geschichte griechenlands kennen lernt. Nimmt man aber an, daß die reinen Begriffe von

Gott,

Gott, durch höhern Unterricht, und auf eine dem sinnlichen Receptionsvermögen angemessene Weise, durch sinnliche Fakta der rohen Vernunft der ersten Menschen zugeführt worden, und bey den ersten Abkömmlingen des Urstamms des menschlichen Geschlechts durch Tradizion sich noch erhielten, bis sie durch herrschende Trägheit und Unsittlichkeit allmälig verloren gegangen sind: so wird Alles weit erklärbarer; dies bleibt immer die befriedigendste Hypothese. —

Wir müßten den Verfasser wohl ganz anhören. Man findet ihn nicht mit sich einstimmig, und sieht wohl, daß er es mit seiner Ueberzeugung in dieser Sache noch nicht aufs Reine gebracht habe. Auf der Einen Seite fällt ihm die Erinnerung an seine eigenen Kräfte, Anlagen und Verhältnisse zu der gesammten Sinnenwelt, daß die Menschheit die höchste Stufe der Vollkommenheit in der Religion allmälig durch sich selbst ersteigen könne, und findet das sogar unläugbar. Auf der andern Seite erschafft sich seine Verlegenheit aus der Weltgeschichte einen Kontrast, der ihm seinen unläugbaren Satz wieder erschüttert. Die reinen Ideen von Gott in den Religionssystemen einiger orientalischen Völker zu einer Zeit, wo diese Völker doch zugleich noch in roher Barbarey lebten, verdrießen doch wohl, eben wegen dieser Rohheit, den höhern Ursprung aus einer übernatürlichen göttlichen Mittheilung; zumal, da man diese Völker, anstatt in religiöser Ausbildung Fortschritte machen zu sehen, vielmehr immer tiefer in Sittenlosigkeit, Aberglauben und Abgötterey versinken sieht. Rec. wiederholt es, bloße Verlegenheit erschuf ihm diesen Kontrast: Verlegenheit — woher die positive, die auf sinnliche Autorität gegründete Religion kommen solle, die er für den großen Haufen unentbehrlich findet. Diese Verlegenheit verleitet ihn im Denken und Schlüssen zu allerley Fehlschritten. Erst wollte er doch der Geschichte, wie er sagte, nur erfahren: ob Religion unter den Menschen so allgemein vorhanden sey, als man glaube. Darüber ist man sich nun unter griechischen und römischen Weltweisen wie unter den neuesten Reisebeschreibungsfabrikanten vollkommen einig, und es bedarf zu einer solchen Untersuchung keiner sonderlichen Umständlichkeit. Man sieht aber bald, er wollte von der Geschichte noch mehr erfahren, wollte einen Satz, wo nicht ins Licht setzen, doch geglaubt machen, der ihm zu einer günstigen Argumentazion behülflich werden sollte. So kömmt es uns vor. Hat er ihn ins Licht ge-

gesetzt, oder glaublicher gemacht? Nun, er hat wenigstens gezeigt, daß er hier, wie billig, den Werth der Geschichte fühle, und wie stark er wünsche, daß sie ihm für seinen Satz die Stützen geben möchte. Hätte er nur auch mehr Sorgfalt gezeigt, sie in sein Interesse zu ziehen! Aber so ist ihm jede Quelle für seinen Durst gleich gut, und er schöpft unbedenklich. Weder bey dem ägyptischen Dokumente in der mosaischen Schöpfungsgeschichte und bey den griechischen Angaben der ägyptischen Urphilosophie, noch bey den chinesischen und indischen Religionsurkunden unterscheidet er mit der Genauigkeit des kritischen Argwohns. Was soll man dazu sagen? Aber, gesetzt einmal: jener Satz von dem frühen Daseyn so reiner Religionsbegriffe bey so heterogener Sittlichkeit sey scharferwiesener reinhistorischer Satz: wie doch gleich der voreilige Schluß — auf höhere übernatürliche Offenbarung? Dieser Voreiligkeit sollte man sich bey der so nothwendigen als ehrenvollen Arbeit zur Grundlegung einer Religionsphilosophie, die denn doch eben zur Läuterung der Grundsätze und zur Erweiterung der Einsichten und Erkenntnisse, nicht des Volks, sondern seiner denkenden Vormünder, unternommen wird, nicht schuldig machen. Doch, da hier bloß Geschichte entscheidet, so erwartet man, für jenen Satz sowohl, als für diesen Schluß ihre Hülfe vergebens; und die Gegner der übernatürlichen Offenbarung — welches doch immer, und grade deswegen, warme redliche Verehrer und Vertheidiger der Bibel und positiven Religion seyn können, werden, bey aller Einstimmung in die metaphysische Möglichkeit der übernatürlichen Offenbarung, doch immer noch auf ihr Recht bestehen und den Beweis für die Wirklichkeit derselben fordern. Noch ist man ihn schuldig; und man wird ihn auch wohl schuldig bleiben. Das zeigt denn auch aufs Neue diese hier abermals unbestätigt gebliebene Hypothese. — Hypothese! — ja, dafür und für nichts weiter giebt denn doch der Verfasser selbst das Resultat seiner Bemühungen aus. Soll ich sagen — sehr bescheiden? lieber noch möchte ich sagen — sehr naiv! Kurz, nachdem er, bey der Unstatthaftigkeit der Machtsprüche — historische Erweise versprochen, und durch die Miene der Gründlichkeit Zutrauen und Erwartung erweckt hatte, so ist auf einmal — eine Hypothese da, statt des Versprochenen. So überrascht einen oft wider Willen das Gefühl, und man nennt das Ding bey seinem rechten Namen. Dis mag wohl dem Verfasser die befrie-

hefoiedigendste Hypothese seyn? Das mag immerhin seyn, da der Mann als Menschenfreund für den ehrwürdigen Haufen unserer Brüder, den wir den großen nennen, auf die Unverletzbarkeit der positiven Religion dringt, welche sinnlicher Autorität bedarf.

Nun! auch Recensent dringt auf Unverletzbarkeit einer positiven Religion, welche sinnlicher Autorität bedarf; er dringt mit aller Theilnahme seines Ueberzeugung und seines Gefühls auf die Heiligkaltung des Bibelthums oder Christenthums. Nur will er doch aber einer Religionsphilosophie für die denkenden Vormünder des Volks, wo reine Sätze und reine Sprache gefordert werden, auch nicht gern etwas vergeben — und gerade um jenes Zwecks willen. Fehlt dem ersten Anscheine nach in dieser Aeusserung der Zusammenhang; beym Nachdenken wird er stark genug einleuchten. Dem Verfasser scheint es also eine noch unaufgelöste Aufgabe zu seyn, das Christenthum, wo es sinnlicher Autorität bedarf, ohne solche Mittel, wie Wunder und Offenbarung, in Ansehen zu erhalten? Recensent muß bey dieser Bemerkung denn freylich bekennen, daß er beym Verfasser die Erläuterungs- und Beweisart im Abschnitte von der Möglichkeit und Gewißheit einer göttlichen Offenbarung grade um kein Haar annehmlicher und gründlicher findet als bey seinen Vorgängern; man sieht auch am Ende wohl ein, daß er dabey selbst kein Genüge findet. Liegt hier die Schuld am Gegenstande oder an der Gründlichkeit der Darstellung? Ist das Erstere gewiß, so muß freylich Letzteres von selbst folgen; auch beym besten Willen. Jede Bemühung wird hier scheitern, da Diskussionen über solche Punkte unstatthaft, wie Religionsstreitigkeiten, nach der nicht ganz ungegründeten Erklärung eines Rabaut de St. Etienne, die ungereimtesten sind, denn es giebt dabey nichts zu begreifen. Wahr ist es aber doch auch, daß der Vf. seinen Gegenstand nicht genug überschauet, und mit unter ein wenig viel Schwäche in der Exegese verräth. Ein bloßes Policeygesetz, wie 3 B. Mos. 11, 44. Ihr sollt heilig seyn, denn ich, der Herr, euer Gott, bin heilig — gegen alle Zurechtweisung des Zusammenhangs, blos durch eine asketische Anwendung im Briefe Petri verleitet, als eine formelle Ankündigung des Sittengesetzes zu betrachten, und daraus so viel herzuleiten, verräth eben so viel Flüchtigkeit als Unkunde der jüdischen Urschrift. Nun, man irrt wohl, zuweilen dient der

Irr-

Irrthum wohl gar zum Zwecke; auch der oben gerügte übereilte Schluß aus ungeprüften historischen Angaben wird in diesem Abschnitte wieder zu Hülfe gerufen. Gott, wozu denen? — Wer Hume's und Rousseau's Bedenklichkeiten in dieser Materie kennt, kann noch immer mit großem Vortheile ein Buch lesen, welches etwa 1785 bey Herrn Nicolai erschien, und Ueber Offenbarung; Juden- und Christenthum für Wahrheitsforscher sich betitelte. Es zeigt auf eine recht bündige Weise, was die unbefangene Vernunft an jener nie zu erweisenden Hypothese auszusetzen hat. Man möchte den Verfasser bitten, dies Buch mit seinem Ideen einmal zu vergleichen; man sollte denken, daß ein Mann von so redlicher Absicht, wenn er nicht zu flüchtig läse, diese Vergleichung nicht ohne Gewinn anstellen würde. Recensent thut diese Bitte mit so viel größerer Erwartung, da er mit Vergnügen sieht, daß der Verfasser die unverkennbaren und unumstößlichen Rechte der Vernunft in Glaubenssachen anerkennt, und wenigstens den Zweck der Wunder auf grobsinnliche Menschen, auf die lebende Zeitwelt (— doch noch zu ausgedehnt!) und auf diesen Reiz und Antrieb zum Selbstforschen beschränkt. Solche billige Aeusserungen geben Hoffnung, daß jenes gründliche Buch den Vf. in seinen Anfangs geäusserten gerechten Erwartungen, — daß die menschlichen Anlagen und Religionsfähigkeit in so weise angepaßten Verhältnisse zur Sinnenwelt sich nach des Schöpfers Absicht entwickeln, und den höchsten Grad der Vollkommenheit in der Religion von selbst hohnen werden. — unerschütterlich bestärken dürfte. Verlangt der Verf. indeß glücklicherweise eine höhere Autorität als die eines Schriftstellers von dem jedem Christenmenschen so verdächtigen Berlinisirenden alten Schlage: so wüßten wir ihm nicht besser zu rathen, als die alten Aussprüche jenes bekannten jüdischgelehrten Weisen in Röm. 1, 19. 20. Apostelgesch. 17, 26 bis 28. 1 Cor. 16. 17. und Röm. 2, 14. 15. einmal von neuem mit seinem philosophischen Sinne zu überdenken. Sollten diese Erklärungen auch etwas neumodisch und verdächtig klingen: der Mann selbst ist ausser Verdacht und gültig. Er ist mit dem schüchternen Verfasser im vollkommensten Einverständnisse, und man muß diesen fast in Verdacht haben, daß er aus Jenem bereits geschöpft habe. Denn, wie man seine Sätze auch kehrt und wendet, so erhellet immer aus den Behauptungen des Apostels, daß die reinen Urbegriffe von Gott durch höhern Unterricht, und zwar auf eine dem

sinnli-

sinnlichen Rezeptionsvermögen angemessene Weise, und zwar durch sinnliche Fakta, der rohen Vernunft der Menschen zugeführet worden; daß natürliche Offenbarung allerdings göttliche Offenbarung — der Mensch von Natur der Religion in praktischer und theoretischer Hinsicht fähig sey, und — daß seine spekulative oder forschende Vernunft, wie seine praktische und gesetzgebende Vernunft, in der Sinnenwelt Stoff und befriedigende Anleitung finde. Welche Uebereinstimmung auf allen Seiten! Auf der einen Seite selbst mit der Judenbibel, mit den Propheten und Psalmen; auf der andern mit der Religionsfähigkeit der menschlichen Seele und mit allen ihren Verhältnissen zu der auf sie einwirkenden Sinnenwelt. Und bey solchen Autoritäten wollte der Verf. seinen innigen Glauben an die Kräfte und Anlagen der menschlichen Seele und an ihre Religionsfähigkeit sich gereuen lassen? Dabey seine gründliche Hoffnung, wegen eines selbstgeschaffenen, nur anscheinenden Kontrastes in der Geschichte, der sich — was man nun verlangt, — sowohl heben als erklären läßt, gar aufgeben? Und warum? Weil, wahrscheinlich, wie er denkt, dse Autorität des Christenthums eine solche Aufopferung fordert? Daß doch Rec. nicht wüßte! Man hält diesem, bey dem dankbarfrohen Gefühle seiner Ueberzeugung vom Gegentheil, noch wohl eine kleine Ausführlichkeit zu gute, wenn er sich darüber erklärt?

Er ist so weit mit dem Verfasser einig, daß er Bibel- und insonderheit Christusreligion, nächst Naturreligion, für eine göttliche, daß er sie für eine ausserordentliche, wenn gleich nicht für eine übernatürliche Offenbarung anzusehen sich gedrungen findet. So wie Judenthum mosaische Einkleidung, Benützung und Anwendung der Naturreligion zu Moses Absichten — so das Christenthum weiter nichts als erhöhte, veredelte Modifikation der Naturreligion nach Christus Absichten. Naturreligion, ein wenig benutzter Schatz von unwirksamen Urbegriffen, erfordert, was die Lage der Menschheit immer für eine Gestalt haben mag, ein eigenes Institut, besondere Einkleidung, Benützung und Anwendung — das Positive. Man gehe über diesen Satz, er mag neu oder nur wiederholt seyn — nicht so schnell weg, sondern durchdenke und wende ihn an: denn er ist fruchtbar. Wenn es in einer Recension nicht statt findet, einen solchen Satz festzusetzen, zu erläutern und anzuwenden, so darf man doch wohl den Verf. damit er sich nicht übereile, an hermeneutische Grundsätze erin-

nern, deren Gültigkeit bey ihm, nach seinen Aeusserungen, völlig ausgemacht ist. Er wird zugeben, daß grade wie andere historische und philosophische Denkmäler aus der Urwelt, auch die Schriften in der Bibel angesehen und erklärt werden müssen. Sie verdienen nun zwar, als die allerältesten, und als so anziehende, mit dem Stempel der Wahrheit stark gezeichnete Denkmäler der ältesten Vorwelt am meisten geschätzt, auch wegen ihrer fruchtbaren und mannichfachen Beziehung auf Religiosität, Sittlichkeit, Aufklärung und menschliche Wohlfahrt am meisten und unermüdet studirt zu werden. Es sind einzige Schriften in ihrer Art. Die Vorsehung hat viel gethan an dem Menschengeschlechte, um es so allmälig durch mannichfaltige Stufenfolgen zu bilden. Aber ihre liebevolle Aufmerksamkeit auf unsere Bildung hätte sich kaum besser verherrlichen können, als durch die Sorge, daß eine solche Masse von zusammenhangenden, auf einander Bezug habenden Nachrichten und Bruchstücken von ungleichzeitigen Geschichten, Dichtungen und Lehren der von dieser Seite merkwürdigsten Nazion auf die Nachwelt erhalten wurde. So ließ sie ein mit der Menschheit ausdauerndes, unzerstörbares Heiligthum, wie von selbst, aus der geheimen Werkstätte der Zeit, hervorsteigen, welches vom reinen Lichte der beglückendsten Wahrheit strahlend – keine Besorgnisse allgemeiner Verfinsterung für die Zukunft gestattet. Also immer Einzige Schriften in ihrer Art! — aber doch — ächte, für Menschen bestimmte, menschliche Schriften! — voll von Spuren der Hoheit, aber auch der Schwäche des menschlichen Geistes; — eben dadurch wahr, anlockend und lehrreich. Wer könnte wohl in einem großen Theile dieses Buchs die nackte Kindersprache der Urwelt, und recht ächte Spuren von dem frühesten mattesten Aufstreben des menschlichen Geistes verkennen? Man sieht die Fortschritte der Denkkraft und Moralität, eine Veredlung der Beweggründe und Grundsätze, und doch — selbst in der letzten Säuberung und Erhöhung der Religion durch die Christusanstalt einen Wink für alle Zeiten, und für alle Reformatoren — daß das Transcendentelle der Religionstheorie für den Menschen hienieden weniger, und vielmehr sittliche Vollkommenheit das edle Ziel seines Denkens und Strebens seyn solle; sittliche Vollkommenheit aber, wie sie zu der sinnlichen Mischung aller seiner gegenwärtigen Anlagen paßt. Soll nun jene Kindersprache der Urwelt, als Ausdruck ihrer beginnenden schwebenden Begriffe

von

von übersinnlichen Dingen, von uns bey der Erklärung übersehen werden? Wollen wir auf der jetzigen Stufe unserer Kultur in die Begriffe der damaligen Menschen einstimmen, die Vorsetzung lästern, und mit strafbarer Bescheidenheit wähnen, um nichts klüger geworden zu seyn? Da sey Gott vor! Was bey ihnen dunkler Kindesbegriff ist, ist bey uns, Gott sey Dank, helle und hohe Ueberzeugung. Wenn bey ihnen Gott Erfahrungen macht, mit sich und seinen Freunden zu Rathe geht, — in der fernen Gegend nicht vermuthet wird, — kommt, um zu sehen, — im Gewitter sich nähert, — sein Thun bereuet und ändert, — an dem Verderben seiner Feinde Lust hat, — sogar das Herz verstockt, — Alles unmittelbar thut — dann aber auch wohl Boten und Engel ins Haus, bey einer Landplage und in die Schlacht schickt, — wenn er im Einfalle, im Traume, in den wahnden Phantasey, in der abergläubischen Täuschung, im Sturme und Gewitter erscheint, — wollen wir dann, bey unserer täglichen Erfahrung, wie die Menschheit wächst, und wie Sinne, Phantasey und reine Denkkraft mit einander kämpfen, ehe der menschliche Geist zu Besonnenheit und wiederkommender Kraft gelangen kann, — der Natur ungetreu werden, und in der Ansicht und Beurtheilung aller andern Dinge, nicht nicht solcher Vorstellungen unserm Wahrheitssinne folgen? — Wunder kann man auf den Notfall glauben, wenn man sie sieht, und das — heißt. Tausend unbefangene wohlunterrichtete Personen können mir eine Thatsache bezeugen, welche durch ihre auffallende Abweichung von dem Gleise der natürlichen Ordnung aber, der Erfahrung ihre Aufmerksamkeit um so höher spannt, je mehr sie ihre Erfüllung und alle ihre hierherigen Ideen in Kampf und Gährung setzt. Ein dickes Eisen schwamm auf dem seichten Bache; einzelne Federn sanken auf dem sichtbaren Boden eines klaren Flusses nieder; auf zwo steinernen Tafeln bildete sich von selbst oder durch Gottes Finger, in verständlichen nazionalen Schriftzügen, ein Gesetzsystem; Sonne und Mond standen still, und machten einen doppelt langen Tag; ein menschlicher Leib hob sich in die Luft und verschwand; ein Taub- und Stummgeborner, unbekannt und ungeübt in und mit den Begriffszeichen der Sprache, fängt durch bloße Berührung der Zunge an zu reden u. s. w. Das können Jene mir bezeugen: und ich habe moralische Verpflichtung, die Erscheinung zu glauben. Ja, ich werde um so leichter glauben, je entflammter dadurch meine Begierde

auch neuen Entdeckungen und Begriffen geworden seyn wird. Man erhebe nun gar diese Erscheinungen über die Sphäre der Natur, und leite sie her unmittelbar aus der Hand der übernatürlichen Kausalität: auch da noch würde ich an die Erscheinung glauben, an das Ausserordentliche derselben glauben, da so viele redliche helle Beobachter sich zu dieser Meinung aufgelegt fühlen. Ich glaube also an die Erscheinung, glaube an das Ausserordentliche derselben, und daß sie nach der Meinung meiner Beobachter von übernatürlicher Kausalität sey. Mehr, kann ich doch billigerweise nicht. Verlangt man dabey noch meinen Glauben an die innere Wahrheit der Meinung meiner Zeugen, macht man mir sogar mit Drohung es zur Gewissenssache: — dann versündigt man sich an meinem Wahrheitssinn, und ich verlange — wo nicht ein Wunder zur Belehrung meiner despotischen Apostel über die Inviolabilität meiner Denk- und Gewissensrechte — doch, um glauben zu können, ein Wunder für mich. Aber, was würde es viel helfen? Auch dann würde ich, zwar wohl die Gewißheit und Wahrheit meiner wahrgenommenen Erscheinung nach der Aussenseite, aber damit doch lange noch nicht den innern nothwendigen Zusammenhang dieser Erscheinung mit einer übernatürlichen Kausalität überzeugt annehmen. Wunder glaubt man also kaum, wenn man sie sieht. Aber — Wer berichtet uns doch jene alten Wunder der biblischen Welt? Was waren es für Personen? Von welchen Begriffen giengen sie aus? So viel ist gewiß: wir begreifen selbst nur kaum die ersten Elemente von der Naturkunde, und stehen bey weitem noch nicht Alle mögliche Verbindungen und Wirkungen der Naturkräfte, werden aber fast durch unsere Erfahrungen, z. B. von der Benutzung der verschiedenen Luftarten, des Magnetismus, der Elektrizität, auf Vermuthungen von unbegränzter Naturkraft und Naturwirkung geleitet, unbegränzt — wenigstens für unsere begränzte Fassung und Erfahrung. Dabey wollten wir nun die Berichte von wunderbaren Erscheinungen und Wirkungen, aus dem Kindesalter der Welt, oder von Leuten, deren Köpfe noch wenig von dem Lichte der Naturkunde aufgehellet destomehr von chaldäisch-dämonischem Phlogiston gähren — sey es nun aus Unkunde des Ausdrucks, oder ihres ganzen Gedankensystems, oder ihrer Absichten und Sitten, oder der übrigen Lokalität — sogleich als Geschichtswahrheit anstaunen, und aus Bequemlichkeit ins Gebiet einer übernatürlichen Kausalität ord-

[illegible]? Es ist wahr, die Untersuchung wäre dann, salva fidei traditae analogia, beendigt; aber auch wohl zu Nutzen und Frommen unserer Vernunft? Einem Manne, der den dankenswerthen Versuch zu einer Religionsphilosophie, zu einer nach Lutherschen, nach protestantischen Grundsätzen — nicht wohl erlaubten, sondern vielmehr pflichtmäßig immer fortzusetzenden Revision der Religionstheorie macht, darf man bey dem jetzigen Stande der menschlichen Aufklärung wohl die Frage vorlegen: — Freund, sprichst du mit eigner innern Ueberzeugung und im Ernste; oder, sprichst du, wie im heiligen helldunkeln Transparent, aus menschenfreundlicher Fügung an festgesetzte Lehrformen — von übernatürlicher Offenbarung und von Wundern? Eins von beiden muß wohl seyn. Du sprichst aus Anbequemung? Dann hast du eine große Thorheit begangen, da du an eine Religionsphilosophie liengest; sie wenigstens versprachest. Du arbeitest dann nicht für die Aufhellung und Bestimmung, sondern für die Verdunkelung und Verwirrung der Begriffe. Du sprichst also vielmehr im Ernste und aus Ueberzeugung? Wendest dich nun wahrscheinlich an mich, mit der Frage: Und du glaubst also wohl nicht an Offenbarung und Wunder? — So, wie sie steht, diese Frage, gestattet sie so gut — ein Ja, wie Nein! — Daß ich nun Offenbarungen, göttliche Offenbarungen, ja sogar im Christenthume (aber auch im Judenthume! —) eine ausserordentliche göttliche Offenbarung glaube, habe ich bereits, ohne Anbequemung, und aus inniger Ueberzeugung geäussert; und daß ich eine Welt voll Wunder glaube, durch übernatürliche Kaussalität gewirkt, eine unzählige Menge von nicht zu erforschenden Wundern an jenem Individuum, das bekenne ich gleichfalls mit aller Zustimmung meines Verstandes und Herzens. So lange ich denn von diesen Wundern und von dieser Offenbarung rede, mit Einstimmung meiner Vernunft, meiner Erfahrung und des obengenannten beigeltenden Mannes im Briefe an die Römer — so lange versteht mich jeder Leser, und muß ihre Gültigkeit, Kraft und Wirksamkeit mit ehrerbietigem Danke anerkennen; so lange ist auch meine Vorstellung mit der mosaischen Erzählung von der Schöpfungsgeschichte einstimmig, nach welcher die unmittelbare Wirksamkeit der göttlichen Kraft nach sechs Tagen ruhete, und sich — wie es uns wenigstens eingestandener maaßen, seit 1700 Jahren so vorkommt — ins Geleis der hervorgerufenen und festgesetzten Naturordnung beschränkte.

Sobald ich aber dem Leser und Zuhörer vorlege: der Gott der Weisheit und erbarmenden Güte, welcher will, daß allen Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit verholfen werde, habe — in Hinsicht auf das Unzurechnende der dem Menschen anerschaffenen Denk- und Religionsfähigkeit und deren Bildung in der Societät und dem ordentlichen Gange der Natur und der Schicksale — diese Ordnung ehedem wohl einmal bey Seite gesetzt, und durch Wirkungen, welche dieser Ordnung geradezu widersprachen, die erschütterte Sinnlichkeit des Menschen zur Aufmerksamkeit, zum Nachdenken und zum Glauben an ihn und seine Ordnung gewöhnen wollen: — so wird ja der ganze natürliche, das heißt von Gott selbst gebildete Ideenkreis in der Seele gewaltsam erschüttert und zerrissen, der Geist wird verblüfft, und stutzig, und ich mache einen sehr unbestimmten unnatürlichen Eindruck, welcher die Weisheit und Güte Gottes gleich stark kompromittirt.

Recensent, welcher in Gefahr steht, seine Erinnerungen zu einer Abhandlung auszudehnen, überläßt es billig dem Vf. und jedem sachkundigen Leser, hier zu überdenken: Wie, und wie hart die Weisheit und Güte Gottes durch die herrschenden Grundsätze von Wundern und übernatürlicher Offenbarung kompromittirt werden, und wie letztere mit den aus der philosophischen Geschichte der Erziehung des menschlichen Geschlechts aus einer vernünftigen Bibelerklärung, und aus einer reinen Natur- und Religionskunde ruhig aufgefaßten Ideen in den härtesten Gegenstoß kommen. Auch darf er bey jedem, denkenden, und edeldenkenden Leser einer Religionsphilosophie und obiger Erinnerungen voraussetzen, daß sie, da er selbst hier keinen Raum zu weitern Erörterungen mehr findet, nun in die Seele des Recensenten und nach seinem Sinne sich angeben können und werden: — Wie mit solchen Ideen von Wundern und Offenbarung die für den großen Haufen so unentbehrliche sinnliche Autorität des Christenthums sich vertrage? — Sie werden dabey freylich von dem Erfahrungssatze ausgehen: daß der Religionslehrer in jeder Zeitperiode der leitende Vormund des großen Haufens war, und auch wird seyn und bleiben müssen. Findet sich nun einmal hier und dort ein Mann, dem man sich ohne weitere und höhere Autorität ruhig überlassen darf, so ist das nicht überall und immer. Wie wäre das auch wohl in dieser Welt unter dem Monde nur denkbar? Soll nun aber das

Volk

Volk in der großen Angelegenheit seines Glaubens, seiner sittlichen Kultur und seiner Hoffnungen ohne zuverläßige Stütze bleiben? Was hättet Ihr ihm wohl zu geben — gesetzt, unsrer Weisheit und Menschlichkeit allein hätte man die große Reform des Religionswesens überlassen — was glaubt Ihr ihm wohl geben zu müssen, Ihr edlen Denker, und was setzt Ihr zur Autorisirung der Lehrer, zu deren eigenen Resurse est? Wir denken uns, Ihr hättet nun freye Hand — schlägt euch nicht das Herz hoch auf? da — könntet Ihr doch nun alle Gespenster des Kirchenthums und des verfluchten Aberglaubens auf einmal von der Erde vertilgen; mit ihnen so viel drückende Leiden! Unternehmt es nun endlich einmal, den reinen Kern des hellen, erwärmenden und erfreuenden Mittagslichts aller neuaufgefundenen, neugeläuterten und erprobten Wahrheit, ohne alle Wolken, über die dunkle Erde aufgehen zu lassen. Doch, ich fühle eure Hemmungen: es fehlt für das neue Licht an gesunden starken Augen und — wo wollet Ihr selbst gleich Autorität hernehmen, bey eurer neuen Postreligion? Man hetet sie an, und benutzt sie, die unsterblichen Werke eines Plato, Rousseau, Thomson, Cramer, Gellert, Klopstock, Epiktet, Cicero, Locke, Garve, Mendelssohn, Jerusalem, Campe, Bahrdt, Spalding, Sollikofer, Kant u. a. m., man wird diese auch, nach einigen undankbaren Zeitaltern, immer wieder hervorsuchen und nützen, es sind neue — Stützen, Erläuterungen und Zusätze der alten Offenbarung, von Gott uns verliehen. Aber, wer möchte es wohl übernehmen, und wer könnte es — auch nur ausfindig zu machen — wie man mit einigem Scheine der Vernunft und Billigkeit das Heiligthum der biblischen Religion in Trümmer legen, und auf diesen für jene Väter des Lichtes einen neuen Tempel zum allgemeinen Orakel niederlegen könnte — eben so unerschütterlich gegen alle Angriffe von höllischen Kräften? Unsere alte Bibel wird doch wohl bleiben und bleiben müssen. Sie hat nun einmal — was sollten wir uns wegen einer neuen Autorität, welche wir doch nicht finden, in Kummer setzen, und die Sache der Religion selbst verdächtig machen? — sie hat ja eine wohlhergebrachte und wohlgegründete Autorität — seit Jahrtausenden. Sie enthält nichts gegen das wahre Wohl, gegen die Freyheit und Majestät des Menschen; wohl aber Erläuterung genug, das Alles ins helleste Licht zu stellen, zu sichern und zu befördern. Auch ist sie der sicherste Damm gegen alle Lasterhaftigkeit, ge-

gen alle Künste des Reichs der Finsterniß, die Menschen in leibliches und geistiges Joch und Elend zu stürzen. Auch läßt sich bey weitem nicht alles das von Socrates sagen, was jene Urkunden von Jesus sagen, ohne von gleichzeitigen Gegnern auf eine bedeutende und gültige Art bestritten zu werden. Das Christenthum also in seinen Urkunden ist, und hat sinnlicher Autorität genug; bleibt Rekurs — für den Laien, zur Sicherung bey seiner Belehrung und Leitung — für den Lehrer zu seiner Autorität. — Der Lehrer muß nun aber freylich auch der Mann seyn, welcher seiner Religion vollkommen mächtig ist. Untadelhaft in seinen Grundsätzen und Handlungen, muß er zugleich wissen, die bloße Einkleidung der Religion für verschiedene Zeitalter, und den wahren Zweck, das Wesen, den Gehalt und Geist der Religion für alle Zeiten bestimmt und ordentlich zu würdigen. Und dadurch, daß er durch akademische Vorbereitung, durch Religionsphilosophieen und eigene unbefangene Ansicht fähig geworden ist, das temporelle und lokale Gewand des Christenthums von dem Wesen und Geiste der Lehre Jesu genau und wohl zu unterscheiden, wird er keineswegs ein verdächtiger und gefährlicher Mann auf seinem Posten. Dann eben ist er vielmehr erst recht fähig, bey seinem Geschäffte in den rechten Gesichtspunkt zu treten, und, nach dem wahren eigentlichen Zwecke des Christenthums, seine Anvertrauten zu leiten; dann erst wird er sich in seinen biblischen Lehrstunden, beym Kinder- und Volksunterrichte, im häuslichen Gespräche und am Krankenbette als den Mann beweisen, der den Zweck seines Amtes kennt und mit Geschick und Eifer zu erfüllen sucht. Dadurch möchte etwa ein junger Mann, gedrängt von einem noch unbelehrten Aufklärungsgeiste, leicht seines hohen Postens unwürdig handeln, und ein treuloser Verräther an dem göttlichsten Institute werden, wenn er den Handwerksmann und den unbemittelten Bürger zum klügelnden Richter der Religionsgeschichte und Documente machen, und ihm, welcher keinen Sinn, keine Fähigkeit und Uebung im Unterscheiden, zusammenhängenden Denken und Schliessen hat oder erlangen kann, untauglichen und schädlichen Gedankenstoff zum selbstbeliebigen Gebrauche vorwerfen wollte. Die Akten und Gesetze liegen freylich auch dem Laien vor Augen — besser wäre ihm allerdings, bis zu seinem männlichen Alter wenigstens, ein noch nicht vorhandener Gnüge leistender Auszug, pragmatischer Auszug der Bibel, in Hess's Manier —

bis

dahin aber, daß ein solcher erscheint, betrachte der Laie die
ibel mit seinem Auge; man störe ihn dabey nicht; man
ste ihn nicht von selbst auf Zweifel über kritische Punkte, Le-
arten, Wunder und Weissagungen; komme ihm nur vor-
htig zu Hülfe bey eigenen Zweifeln, und unterscheide vor-
glich — seinen Mann. Hat er sich durchgearbeitet, bis
m Vorhofe der reinen Wahrheit, ein unverdächtiger Freund
r Wahrheit, dann ist es Zeit, ihm die Hand zu reichen, ihm
f den höhern Standort zu sich heraufzuhelfen, und — ohne
üste mit ihm zu reden. Nennet das Täuschung; aber ta-
lt es nicht, bespöttelt nicht diese Täuschung, ihr, die ihr doch
ißt, daß die Erziehung und Bildung des Geistes und Her-
ns ihre Stufen hat; daß man mit dem Kinde wie mit dem
ngebildeten Alten aus seinem Standorte sehen, und in seiner
Sprache, nach seinen Begriffen und Fähigkeiten mit ihm re-
en muß, wenn man mit glücklichem Erfolge an ihnen arbei-
n will. Wagt es einmal, mit diesen, welche noch im Dun-
el ihrer Triebe oder wohl gar Leidenschaften leben und weben,
elchen die Beschränkung durch Religion immer noch zuwider
— über Gebet, Abendmahl, Kirchenbesuch und Tugend zu
hilosophiren; wagt es einmal, und sie werden lau im Be-
en, gleichgültig gegen Abendmahl, Kirche und Tugend wer-
en, dem süßen Drange ihrer Begierden folgen, und mit der
Religion wohl ganz und gar brechen. Religiöse Volkserzie-
ung, von dieser Seite angesehen, und in diesem Geiste behan-
elt — wer vermißt da wohl eine sinnliche Autorität von über-
atürlicher Kaussalität? —

Recensent muß nun mit Gewalt abbrechen, da wirklich
ie Miene des Verfassers, die imposante Miene — die Wirk-
ichkeit — einer übernatürlichen Offenbarung, durch sicher
nd ausführlich dokumentirte Data der Geschichte, mit Ent-
cheidungskraft erweisen zu wollen, in einer dem Denker ge-
idmeten Religionsphilosophie auffallen mußte, und in einem
rängenden Gegenstoß von schlechtbefriedigter Neugierde und
orhergeglaubter Unmöglichkeit Reiz gab — ein Buch zu
chreiben. Was der Verfasser in der Ersten Betrachtung
och über Religionsbedürfnisse und Religionsfähigkeit
es Menschen gesagt hat, ist weit mehr werth, verdient aber
immer noch schärfer und tiefer erörtert, in deutlichern Zusam-
menhang gebracht, und noch mehr benützt zu werden. Der
Schluß vom Religionsbedürfniß des Menschen auf seine Re-

ligionsfähigkeit ist so unbefriedigend eben nicht, wie der Verf. meint, er muß nur durch die Analogie und durch Aufmerken auf den Gang der Seele im speculativen Aufstreben das nöthige Licht bekommen. Dieser Abschnitt verdient aufmerksame Prüfung, und man kann allerdings schon über die Religionsfähigkeit des Menschen ein eben so günstiges als gültiges Urtheil fällen, nach den von dem Verfasser angegebenen Resultaten der Empfindung und Erfahrung jedes denkenden Menschen; — sollen alle unsere Begriffe und Ideen recht geweckt, angeregt und in Thätigkeit gesetzt werden, so daß sie zur Willensbestimmung hinlängliche Kraft erhalten; so müssen sie durch einen äussern Stoß oder Reiz erst angeregt oder geweckt werden — sollen sie Realität oder Brauchbarkeit haben, so müssen wir sie durch Erfahrung bewähren — um ihnen Dauer und Festigkeit zu geben, sind wiederholte sinnliche Eindrücke nöthig, und die Vernunft muß von neuem belebt und thätig gemacht werden — sollen endlich unsre tugendhaften oder sittlichen Gefühle und Empfindungen gleichfalls Dauer, Wirksamkeit und Kraft haben, so müssen wir sie durch die Einbildungskraft mehr oder weniger beleben und anfeuern.

In der **Zweyten Betrachtung**, wo die Grundbegriffe und Hauptkriterien der wahren Religion angeführet werden, um darnach ihren wahren Werth zu bestimmen — vermißt man noch immer eine wirkliche Angabe des eigentlichen Begriffs der Religion überhaupt; und hier fehlt nur der Raum zu vielen Bemerkungen und nähern Bestimmungen.

In der **Ersten Betrachtung** des **Zweyten Buchs** findet sich eine richtige und gute Beschreibung des Zustandes der bekannten Welt, zu den Zeiten der Entstehung und des ersten Fortgangs des Christenthums: ist sie indeß, in sofern derselbe bekannt ist, für den Zweck nicht viel zu ausführlich gerathen? Das Hauptstück der ganzen Arbeit, für Einen, welcher wohl Lust hätte, seine Ideen zu vergleichen, zu berichtigen und zu erweitern — unstreitig die **Zweyte Betrachtung**; wäre sie es auch nur als Stoff und Reiz zu einer wiederholten Bearbeitung und Modifikation. Ueberhaupt ist so viel gewiß, daß der Verf. sich vortrefflich vorgearbeitet hat; daß sein Zweck einer entsprechenden edlen Ausführung wohl werth sey, und daß er sich selbst beglücken werde, seinen eingeschlagenen Weg mit unermüdetem Eifer, mit ruhigem festen

Blicke

[illegible] und — obwohl ohne sorglose Zuversicht, doch nicht ohne [illegible]scheidenes Vertrauen auf seine Kraft fortzusetzen.

Ueber anderthalb Jahre wurde Recensent durch unaufhörliche häusliche Revoluzionen am Niederschreiben und an der Einsendung dieser beurtheilenden Anzeige verhindert. Hinwieder ist es nun freylich ein Vortheil, daß er mit dieser Anzeige zugleich sein Urtheil über eine in der Jenaer Litteraturzeitung gegen dies Buch erhobene Anklage, und auch — in dieser neuen Hinsicht, über das Buch selbst, mit abgeben kann. Ein trauriger Vortheil! — Folgende Schrift des Verfassers:

Das in der Schrift: — Ideen zur Philosophie über die Religion und den Geist des reinen Christenthums — ihrem Verfasser zustehende rechtmässige Gedankeneigenthum, von ihm selbst auf Veranlassung eines ungerechten Angriffs entwickelt und dargestellt. Suum cuique. Altona, bey Hammerich. 1795. 78 S. in 8.

Unterrichtete Recensenten, der sich übrigens, wegen vollkommener persönlichen Unbekanntschaft mit dem Verfasser gegen diesen völlig unpartheyisch zu seyn bewußt ist — von einer in der Litteraturzeitung befindlichen sehr günstigen Beurtheilung der Ideen ꝛc. — von einem grade dadurch rege gewordenen giftigen und ungerechten Angriffe auf das Eigenthum und die Ehre des Verfassers, in einem eben daselbst abgedruckten Briefe von einer Helmstädtschen Hand, und — von einer sehr beissenden und strengen Kritik einer akademischen Probeschrift von unserm Verfasser — über die Natur der überall zu verbreitenden Wahrheit. Jener frühern günstigen Beurtheilung in der L. Z. Nr. 368. 20 Nov. 1794 wurde Rec. habhaft. Soll er nun, nach den lieblich tönenden Stimmen einer warmen Verehrung, welche aus ihr spricht, seinen mitunter starktönenden Tadel zu finsterer Haltung stimmen lassen? Er findet in ihr allerdings Ruhe, Billigkeit und Sachkunde. Aber er konnte das nicht über sich erhalten; denn er findet in seiner eigenen Anzeige — Ueberzeugung, findet in den einzelnen Hauptpunkten beiderseitige Uebereinstimmung, findet sogar die zurückhaltende Bemerkung der

Schwä-

Schwächen des Buchs in der Litteraturzeitung immer noch sichtbar. So viel nur beyläufig. Aber darinn mag der Vf. wohl Recht haben, daß grade diese Recension die giftigen und ungerechten Angriffe, wie er sie nennt, — auf sein Eigenthum und seine Ehre, veranlaßt habe, wie er hier seinem freundschaftlichen Recensenten in seiner Zuschrift bekennt. Denn schwer ist es immer, ohne Gefahr zu loben. Recens. sahe sich nach den Stücken der Litteraturzeitung um, welche den Helmstädtischen Brief und die beissende Kritik über die akademische Probeschrift enthalten; sahe sich auch nach dieser kleinen Schrift selbst um; er konnte indeß nicht dazu gelangen. Da aber doch auch letztere beyden Stücke hier wenig entscheiden, und die obgenannte Vertheidigungsschrift die Anklage selbst nebst dem Beurtheilungsstoffe zur Genüge angiebt: so sind sie hier auf einige Weise entbehrlich.

Der Verfasser der Ideen und dieser Vertheidigungsschrift, Herr C. H. G. Venturini, Doktor der Philosophie, soll, nach Aussage des Helmstädtischen Briefstellers, durch Herausgabe seines Buchs ein großes Plagium an dem Gedankeneigenthume seiner Lehrer begangen, dasselbe also, wahrscheinlich, aus Vorlesungsheften zusammengestoppelt haben. Dies ist unter den im Briefe enthaltenen Beschuldigungen, nach des Verfassers Urtheile, die einzige von Gewicht und Bedeutung. Vor allen Dingen frägt sichs also: Hat diese Beschuldigung Grund; und in wie fern? Dann hat man auch noch wohl einiges Recht, über die Moralität der Anschuldigung oder der Anklage selbst eine Erinnerung zu wagen. Es bleibt immer ein gar unbehagliches, sanftes Geschäfft, die sanften Gefühle des Wohlwollens und der Achtung, welche ein Schriftsteller, durch eine lange und mannichfaltige Unterhaltung der edelsten Geisteskräfte, sich bey uns stimmte — in ihrer Wirksamkeit hemmen zu müssen, um uns gleichmässig zu den lauten Stimmen der noch so widrig tönenden Wahrheit und Gerechtigkeit hinzuneigen. Was ist denn nun hier Wahrheit?

Der Verfasser bestimmt zuvor den Begriff des Eigenthums in der Gelehrten-Republik, und hält dem Angeklagten es um so mehr für zuläßig, sich darüber zu erklären, da man in der That hierüber noch nichts Festes bestimmt habe. Er unterscheidet dabey Materie und Form. — „Sind die in uns vorhandenen Vorstellungen, als reine Edukte unsers Geistes,

[illegible], aus dem innern Gedankenquell durch die freye Selbst-
thätigkeit des Gemüths, ihrer Materie nach hervorgegangen,
dann haben wir einen rechtmässigen Anspruch auf ein mate-
rielles Gedanken-Eigenthum. Er ist freilich immer sehr
schwer zu untersuchen. Nehmen wir ja oft beym Lesen oder
Anhören, im Zustande eines dunklen und verworrnen Selbst-
bewußtseyns, von Andern Gedanken auf, welche nachher uns
selbst als unser materielles Gedankeneigenthum erscheinen kön-
nen. Oder es können im untersten Fache des Gedächtnisses
todt und isolirt, von Andern aufgefaßte Vorstellungen aufbe-
wahrt liegen, welche bey einer Anregung durch eine starke Re-
volution unserer Gedankenreihe sich mit so hellscheinenden
Farben unserm Gemüthe darstellen, daß wir uns selbst täu-
schen, und sie für unser materielles Eigenthum betrachten. Auch
kann unser Urtheil, bey den vielen Blendwerken der Phanta-
sie und Sinnlichkeit, in dieser Art der Selbstprüfung so leicht
bestochen und irre geführt werden; da wir sonst meistentheils
unsere Ansprüche auf ein materielles Gedankeneigenthum sehr
gering und unbedeutend würden finden müssen. — Haben
aber die durch sinnliche Eindrücke oder durch Belehrung uns
zu Theil gewordene oder aufgefaßte Vorstellungen, durch
selbstthätige Wirkung des Gemüths, eine eigenthümliche Form,
Ansicht und Verknüpfung mit schon vorhandenen Begriffen
erhalten; haben wir dieselben nicht blos aufgefaßt, sondern auch
verfaßt und uns zu eigen gemacht: — dann haben wir ein un-
bezweifeltes Recht, sie als unser formales Gedankeneigen-
thum zu betrachten. — Alles, was aus dem Geiste des
Schriftstellers selbst hervorgegangen, oder in demselben und
durch seine Bearbeitung eine eigene Bildung erhalten hat, ist
also, seinem Wesen oder seiner geistigen Form nach, sein
rechtmässiges Eigenthum."

Wer also mit der Beschuldigung des Gedankenraubes ge-
gen einen Schriftsteller auftritt, muß, da ihm von Rechts-
wegen der Beweis obliegt, beweisen: 1) daß die Gedanken
des Schriftstellers, ihrem Wesen nach, aus einer andern be-
stimmt anzugebenden Quelle geflossen sind, welche verheim-
licht worden: 2) daß Plan, Anordnung, Verknüpfung und
Darstellungsart der Schrift dem Verfasser nicht angehören,
sondern ebenfalls von anderm Ursprunge sind: 3) daß die Ge-
danken des Schriftstellers, ohne Prüfung, Läuterung und
selbstthätige Verarbeitung seines Geistes, blos mechanisch

von

von andern vorgetragen wurden. — Ein solcher Beweis, wenn er genugthuend, einleuchtend und nachdrücklich geführt werden soll, setzt nothwendig eine vollständige Analyse der angegriffenen Schrift voraus, — einzeln herausgerissene Brocken, gesetzt auch, der Schriftsteller hätte sie von Andern aufgenommen, entscheiden hier gar nichts, wenn man nicht zugleich zeigt, daß ihre Verbindung mit anderweitigen Ideen, die daraus gefolgerten Resultate, die davon gemachte Anwendung zur Erörterung anderer Begriffe u. s. f. ebenfalls kein rechtmässiges Eigenthum des Schriftstellers sind. Beweiset der Ankläger das nicht, so ist er ein Verläumder." —

Recensent hält es für nothwendig, diese Bestimmungen oder Erklärungen des beschuldigten Verfassers hier getreu voranzuschicken, um bey Beurtheilung der Sache auf dieselben Rücksicht zu nehmen. Der Verfasser versichert vorläufig, daß weder Egoismus, noch Arroganz oder Oscitanz, sondern einzig und blos die Ueberzeugung seine Feder leite — er dürfe der etwanigen guten Wirkung seiner schon gelieferten und noch zu liefernden Geistesprodukte nicht selbst durch Stillschweigen und Unempfindlichkeit gegen feindselige Angriffe schaden. Das Bewußtseyn von dieser Verpflichtung solle ihn denn auch vor jeder unanständigen und leidenschaftlichen Vertheidigung sichern. Da man nun wirklich in dieser Vertheidigung Ruhe und Anstand findet, so erweckt das an sich einiges Zutrauen. Nimmt man ferner die gegründete Behauptung, daß es weit leichter sey, ein dickleibiges Buch voll mittelmäßig guter und brauchbarer Gedanken zusammen zu schreiben, als sich selbst und den gebildeten Lesern die Fragen zu beantworten: — Warum man nun grade diese Gedanken niedergeschrieben und ausgeführt habe? — Nach welchen Regeln und zu welchem Zwecke man sie verarbeitet? — Warum man ihnen grade die gewählte Form und Darstellung gegeben, und zu solchen Resultaten sie geleitet habe? — Und sieht man, daß der Verfasser im Stande ist, sich hierüber bestimmt zu erklären, daß er den Ursprung, Zweck und Gehalt seiner Schrift deutlich zu entwickeln weiß — daß insonderheit der Hauptgedanke, alle religiöse Vorstellungen und Begriffe auf moralische Bildung, Veredlung und Beseligung hinzuleiten, überall wirksam gewesen sey, daß dieser den Ideen selbst und ihrer Darstellung eine eigene Farbe gegeben habe: — so wird man denn freylich von selbst geneigt und gezwungen, diese ganze

Schrift — überhaupt — ihrer geistigen Form nach, für das Eigenthum des Verfassers zu halten. Selbst die Art und Weise, wie derselbe während seines Aufenthalts zu Helmstädt allmälig zu reinern, geläutertern, und festern Begriffen über Religion und Theologie gelangte, zeigt deutlich und einleuchtend, daß ohne eigene Thätigkeit des Verstandes, ohne Anstrengung der forschenden Vernunft, und Aufwand von Zeit, Mühe und Kräften es gar nicht möglich seyn konnte, ein solches Werk zu entwerfen und auszuführen. — Dies alles, da es seine eigene Ueberzeugung ist, sagt Rec. am liebsten mit des Verfassers eigenen Worten, sagt und bekennt mit aller Aufrichtigkeit seiner Empfindung: **Die Ideen sind, ihrer geistigen Form nach, das rechtmäßige Eigenthum des Verfassers**; und auch in sofern ein Beweis von dessen philosophischen Talenten und Einsichten. So viel ist hier ausgemachte Wahrheit, welche durch das beschuldigende Intelligenzblatt nicht um ein Haar beschränkt wird! Aber, daß sie doch auch, leider! so gut damit besteht! —

Der Verfasser habe ein großes Plagium an dem Gedankeneigenthume seiner Lehrer begangen, sagt der anklagende Brief von Helmstädt. Und Recensent, welcher in der obigen Beurtheilung der Ideen, trotz seines mannichfachen und gegründeten Tadels mit Achtung von dem Verfasser schied, nimmt jetzt, wiewohl äusserst, äusserst ungern — zwar nicht gegen seine Person und gegen seinen hier ins Dunkle sich zurückziehenden Charakter, aber doch — gegen seine Sache Partey, und er erklärt gleichfalls den Verfasser — eines **Plagiums** schuldig, und eines **großen Plagiums** an dem Gedankeneigenthume seiner Lehrer, wenn auch noch nicht völlig überwiesen, doch überwiesen verdächtig. Wie ist die Sache?

Der Verf. bekennt vorläufig, daß es in seiner Schrift einige Stellen gebe, wo er den Ideen des verehrungswürdigen Abts Sextro folgte: daß aber Verbindung und Darstellung deutlich genug zeigen, daß sie nicht mechanisch aufgenommen seyn. Er bestimmt sich näher Seite 63, daß er in der **Zweyten Betrachtung**, wie in der Vorrede S. 13. angezeigt sey, den Ideen des Abts Sextro folgte. Daß er nun aber hier aus Verlegenheit zu viel sage, beweiset seine eigene Mißbilligung S. 40 über jene nicht bestimmte Angabe in der Vorrede des Buchs und seine S. 34. geäusserte Ruhe in

Hin-

Hinsicht der Gesinnung jenes Mannes. Kurz, in der Zweyten Betrachtung des Zweyten Buchs, also in dessen wichtigsten Theile folgte er den Ideen des Abts Sextro. In der Vorrede that er überhaupt, wie Rec. sich jetzt nur aus dem Gedächtnisse zu erinnern wagt, nur die verlorne Anzeige, daß er seinen Lesern nicht eben neue, von ihm erst aufgefundene Wahrheiten gebe, sondern auch den Gedanken Anderer und insonderheit auch seiner Lehrer vieles schuldig sey. Rec. fand es damals gleich etwas tadelnswerth, ob er es gleich unterdrückte, daß er hier das *Suum cuique* vermißte. Er findet es jetzt erlaubt, zu argwöhnen — der Verfasser habe Jene, welche einst mit ihm zu Herrn Sextro's Füßen saßen, und deren Gesinnung in Hinsicht auf sein Buch er verdächtig glaubte, durch den so verloren gegebenen Wink, durch diese flüchtige Verbeugung gegen seine Lehrer, von einer nachtheiligen Analyse und Vergleichung seines Werks mit den vorhandenen Kollegienheften, ein für allemal zurückhalten wollen. Er hatte denn doch so halb und halb eine Quelle zu vermuthen gegeben und konnte sich in den finstern Stunden der Anfechtung damit entschuldigen, sie angedeutet zu haben. — Aber, warum erlaubt sich Recensent diesen Argwohn? Der Verfasser berechtiget ihn selbst dazu durch die widersprechende Manier, womit er sich hierüber erklärt, und durch das immer nähere Herabsinken seiner Erklärungen zu dem Gesichtspunkte der Anklage. Einmal hat er die Quelle der Hauptideen in seiner Zweyten Betrachtung, über den Geist des Christenthums, in der Vorrede des Buchs nur so unbestimmt angezeigt, — — blos aus einer gewissen Schüchternheit, die der Verbindung, Prüfung und Form nach, ihm eigenen Gedanken mit dem Namen eines grossen Denkers zu stempeln. — Nach einer billigen Exegese diese Erklärung aufzunehmen, würden unsere Leser allenfalls eine zarte Gewissenhaftigkeit des Verfassers bey der Verhandlung der Wahrheit darin sehen, welche für die entlehnten Ideen und Grundsätze keine höhere Aufmerksamkeit und Würdigung verlangt, als worauf sie durch die Verbindung, Darstellung und ganze Form, welche jener ihnen gab, ohnehin Anspruch machen können. Aber, das war die Ursach nun nicht, sondern nach einer Parallelstelle wär es Schüchternheit, unter der Protektion eines grossen Namens nicht auftreten zu wollen. Diese Schüchternheit war vielleicht gar ein bescheidenes Gefühl von Unwürdigkeit, der Empfehlung einer solchen Protektion

tekzion nicht entsprechen zu können? War es nun das abermals nicht, so war es Furcht, die durch ein solches Werk auf einmal im vollen Glanze hervorstrahlende Schriftstellerehre (man setzte ihn ja doch wirklich zur Rechten des Erzvaters Jerusalem? —) durch einen solchen Stempel zu verdunkeln? Oder es war endlich wohl gar gewissenhafte Besorgniß, der Ehre eines Sextro und Henke durch eine solche Stellung und Einkleidung ihrer Ideen und Bemerkungen zu nahe zu treten? Nun, das kann denn seyn; wir werden es noch sehen, wie besorgt er dafür ist, der Verfasser. Einmal also hat er es aus purer Schüchternheit ꝛc., daß er den entlehnten Grundsätzen die Quelle nicht aufstempelte. Wenn dem so wäre, so hatte sein Gewissen keine Ursach, ihn zu hudeln. Und doch verräth sich davon so Etwas. „Das Einzige, steht S. 40. worin ich mir nach strenger Gewissenhaftigkeit einen Vorwurf machen könnte, wäre etwan die unbestimmte Anzeige p. 13. der Vorrede, woher ich die Hauptideen der Zweyten (Haupt- —) Betrachtung über den Geist des Christenthums genommen habe." — Das thut nun wohl ein Reimarus, ein Spalding, ein Heß ꝛc. welche schon im ruhigen Besitzstande ihres Ruhms sind; aber wäre einem angehenden Schriftsteller, welcher durch seine litterarische Erstgeburt sogleich auf einen Platz im gelehrten Senate anlegt, das auch wohl zu rathen? Mit Bescheidenheit kömmt man heutiges Tages nicht weit. Aber unser Verfasser ist nun einmal so. „Sicherlich leitete ihn dabey weder Arroganz, noch Oscitanz die Feder, sondern vielmehr eine gewisse Schüchternheit, ꝛc. ut supra. (Beyläufig gesagt, scheint es Arroganz, das öfters angebrachte barbarische Oscitanz in Kredit bringen zu wollen —) Allerdings war es Schüchternheit! — hat er ja sogar schriftliche Beweise seiner hochgeschätzten Lehrer in Händen — über das Ungerechte, Falsche und Uebertriebene der Beschuldigungen des unbekannten Anklägers? darf er ja von keinem seiner ehemaligen Mitschüler einen Beytritt zu der niedrigen Absicht des Briefstellers im A. L. J. B. fürchten, höchstens eine Anzeige von einem solchen erwarten, daß einige Ideen wohl in Vorlesungen gehört worden? Wollte man auch nun noch an der Aechtheit seiner anfänglichen Schüchternheit zweifeln, so gestattet das die eigene Erklärung des Verfassers nicht. Denn laut S. 63 f. erklärt er sich doch ungemein verständlich? — „Es kann sich finden, daß in der Angabe

der Hauptbestandtheile jener Betrachtung die eigenen Worte meines Lehrers beybehalten sind, davon kann ich aber folgende triftige Gründe angeben: a) Wenn das Gewicht einer Betrachtung auf einigen wenigen Punkten beruht, die einer genauen und bestimmten Angabe bedürfen, damit sie richtig erfaßt und geprüft werden können: so kömmt auf einzelne Wörter, auf die Stellung der Perioden und sogar auf die Verbindungswörter derselben sehr viel an; man kann die Form des Gedankens nicht verändern, ohne zugleich dem Leser die Materie von einer ganz andern Seite zu zeigen; nehmen wir deswegen solche Gedanken von Andern auf, so ist es nöthig, ihnen auch von ihrer Form nichts zu rauben; ob sie aber selbst mit unsern Begriffen und Gedanken sich vermischen, uns eigenthümlich und einheimisch wurden; kann gar leicht aus ihrer Verbindung und Darstellung erkannt werden: b) Ich fand die Grundsätze, nach welchen der wahre Geist der reinen Christusreligion geschätzt werden muß, so deutlich und zugleich auch so präcis in den Belehrungen des oft genannten trefflichen Mannes ausgedrückt, daß sie, nach meiner besten Prüfung und Ueberzeugung, nicht besser, in die Augen springender und deutlicher ausgedrückt werden konnten; in solchen Stellen (deren sind aber sehr wenige) behielt ich also auch die Form des Ausdrucks bey: c) Ich glaubte durch diese Behandlungsart jener trefflichen Grundsätze den aufmerksamen Leser selbst in den Stand gesetzt zu haben, den Textgeber von dem Kommentator zu unterscheiden; und dies konnte ich um so mehr erwarten, da nach Angabe der Vorrede der Leser berechtigt und angewiesen war, hier nicht blos die Ideen des Schriftstellers, sondern auch die Verfolgung anderweitig aufgenommener Grundsätze zu suchen: d) Endlich war mein fester Vorsatz, in einiger Zeit eine vollständigere Erklärung und Ausführung jener Grundsätze zur richtigen Schätzung und Anwendung des in der Lehre Jesu enthaltenen Hauptgedankens, mit Bewilligung meines geliebten Lehrers, die ich erhalten zu können hoffte, bekannt zu machen." —

„Auch von Herrn Abt Henkens Urtheilen und Bemerkungen, p. 58. mögen wohl manche beym Schreiben meiner Ideen u. s. w sich unwillkührlich aus meinem Kopfe gedrängt und meiner Feder mitgetheilt haben; ich bin das gar nicht gewillt abzuleugnen. Aber wer kann dies endel-

adelhaft, verwerflich, oder auch nur einer Entschul-
igung bedürftig finden?" —

Der Leser hat es noch nicht vergessen: Einmal that er in
iner Vorrede seiner Quellen nur so unbestimmt Erwähnung
— aus purer Schüchternheit, und man wird nun auch
ich den angeführten Nr: a: b: c: d bis e; wo der Verf.
ungemein klar und bescheiden seinem unbescheidenen hefti-
n Ankläger sich annähert, das sich selbst zu erklären wissen,
d zugeben, daß es seinem Feinde das Schwerdt in die Hand
ben hieß, auch nur einigen entlehnten Grundsätzen die Quelle
ufzustempeln. Auch wäre es nun wirklich von dem Ankläger
weit gegangen, da der Verfasser doch im Allgemeinen
mde Quellen angedeutet und sie nur aus Schüchternheit,
il er sich dieselben nun einmal zugeeignet hatte, nicht näher
rakterisiren wollte, aber doch immer schon genug gestän-
g wird — aus purer Schüchternheit, — da wäre es zu
it gegangen, wenn der Ankläger eine eigentliche Analyse
ernähme, und nun noch, ausser dem bestimmt erwiesenen
od auch das = *Quantum* zu bestimmen suchte. Wozu?
Man sieht hier nur, leider, einen Beweis, daß man sich
r Verwicklungen aller Art, wie vor Geldschulden, zu hüten
be, weil man so leicht nur immer tiefer hineingeräth: Denn
64 sagt er, nach Nr. a: Wie viel auf einzelne Worte, auf
Stellung der Perioden, und sogar auf die Verbindungs-
rter derselben ankomme, und erklärt eben damit — warum
bey den entlehnten Ideen ihnen nichts von ihrer Form ge-
nmen, und sogar die eigenen Worte seines Lehrers beybe-
ten habe. Aber gleich p. 65 giebt er zu bedenken, wie
he für einen der Sprache mächtigen Schriftsteller es sey,
he Gedanken so zu formen, und mit mehr oder weniger In-
esse sie auf eine Art darzustellen, daß kaum ihr Ursprung
h bemerkbar bleibe. Dies war also, da er das nicht that
Schüchternheit, in der oben bemerkten Bedeutung von
tem Wahrheitssinne. Er hatte, nach seiner obigen Erklä-
g, die Quellen einiger entlehnten Hauptgedanken nur so
estimmt angedeutet — auch aus Schüchternheit, theils
er Auflaurer wegen, theils aus zartem Wahrheits- theils
eifersüchtigem Ehrgefühle, theils aus Besorgniß für die
re seiner geliebten Lehrer, wie diese Bedeutungen alle bereits
eführt sind. Aber, der Mann findet Lust, uns zum Be-
zu haben — unter welcher Bedeutung haben wir nun

wieder die entgegengesetzte Behauptung zu nehmen, gleich nachher p. 65? — „Nach strenger Gewissenhaftigkeit, sagt er, darf ich behaupten: daß in diesem Abschnitte meiner Religionsphilosophie ich mit Fleiß vermieden habe, die Gedankenform so zu verändern (welches ja nach vorhergegangenen Erklärungen — unmöglich, aber einem der Sprache mächtigen Schriftsteller — auch wieder so leicht war,) daß die Materie als mein reines Geistesedukt konnte betrachtet werden.

Wie sehr ist der Leser zu bedauren, welcher so lange im Strudel von stößigen Widersprüchen herumtreiben muß, um zu einer richtigen historischen Kenntniß der Sache zu kommen! Er leihe nun nur noch dem Satze seine Aufmerksamkeit: daß der Verfasser über seine inkonsequente Handlung sich auch mit Inkonsequenz vertheidigt — nach der Natur der Sache. Alle Augenblick ist er mit sich im Widerspruche und redet gegen seinen eigenen Zweck. Erst hat er es in der Vorrede angezeigt, daß er in der genannten Zweyten Betrachtung den Ideen des Hn. Abts Sextro folgte, laut p. 61.; Er hat sich, laut p. 65. bestimmt erklärt: Ich folge hier den Ideen eines Andern; Er darf nach strenger Gewissenhaftigkeit behaupten, daß er in dem genannten Abschnitte seiner Religionsphilosophie es mit Fleiß vermieden habe, die Gedankenform so zu verändern, daß die Materie als sein reines Geistesedukt konnte betrachtet werden; Er fand auch, laut p. 64. die Grundsätze ꝛc. — NB. so deutlich und so präcis in den Belehrungen des oft genannten trefflichen Mannes ausgedrückt, daß sie ꝛc. —; Er behielt auch wohl in den aufgenommenen fremden Gedanken Ausdruck, Stellung und die ganze Form bey, weil man ja bekanntlich oft bey solchen Gedanken die Form nicht verändern kann, ohne dem Leser die Materie von einer ganz andern Seite zu zeigen; — Auch mögen wohl, laut p. 38. manche von Henkens Urtheilen ꝛc. . . Aber, fragt er, wer kann das tadelhaft, verwerflich oder ꝛc.? — Aber, nun reime, wer kann, mit dieser Darstellung die widersprechenden Aeusserungen: — p. 40. Er könne sich nach strenger Gewissenhaftigkeit etwa darin einen Vorwurf machen, daß er in der Vorrede nur so unbestimmt über die Quelle der entlehnten Ideen Anzeige gemacht habe; aber nicht Arroganz noch Ostentanz, sondern vielmehr eine gewisse Schüchternheit, die der Verbindung,

Pri-

Fassung und Form nach ihm eigenen Gedanken mit dem Namen eines größern Denkers zu stempeln, habe dabey seine Feder geleitet; Es könne sich finden, daß in der Angabe der Hauptbestandtheile jener Zweyten Betrachtung die eigenen Worte beybehalten worden; Wie leicht es übrigens einem der Sprache mächtigen Schriftsteller sey, solche Gedanken so zu formen und darzustellen, daß man ihren Ursprung nicht bemerke; Hinterher habe er auch nicht darauf fallen können, über diese Sache eine bestimmtere Erklärung abzustellen, da Herr Abt Sextro bey den belehrenden Winken, welche der Verfasser auf Bitte von ihm erhielt, nie auch nur Einen Gedanken äusserte, der ihn von dessen Seite auf ein Misfallen an jener unbestimmten Erklärung hätte schliessen lassen. Nun gut, da handelte der Mann mit Würde. Dieser Mann — Herr Doktor Venturini kennt ihn ja besser! — ist nicht so eifersüchtig und ehrgeizig, daß er nicht Einen Brocken seiner Wahrheit, im Stillen und von ihm ungestempelt, sollte abgeben wollen. Er freuet sich der Wahrheit, mit und ohne Stempel, wäre sie auch — Kontrebande! Diese Großmuth verdiente denn auch lohnenden Dank. Und überhaupt ein so verehrter Mann, — ein so geliebter trefflicher Lehrer — ein verehrungswürdiger großer Denker — ein um Helmstädt, und besonders um des Verfassers philosophische Geistesbildung so verdiente, ihm ewig schätzbare Lehrer, für ihn der Schöpfer eines neuen, gereinigten und festen Systems, wie Herr Abt Sextro nach des Verfassers eigenem Ausdrucke ist, verdiente wirklich unverdächtige Beweise der wärmsten und höchsten Achtung und Dankbarkeit. Er hat wohl Recht, der Verfasser, mit Wärme zu fragen: „Wie, wenn der Schriftsteller, der als Führer seiner Brüder zur reinern Religion und Sittlichkeit auftritt, bey diesem Geschäffte selbst den Vorwurf der Immoralität sich zuzieht? — Wie, wenn er, um seinem Egoismus zu frohnen, unrechtmäßige Eingriffe in das Gedankeneigenthum anderer Personen wagt, und als ein Nachtvogel mit glänzenden Federn sich schmücken will, — verliert er dadurch beym größten Theile seiner Leser nicht diejenige Autorität, welche seinen Belehrungen zur nothwendigen Stütze und zum unentbehrlichen Mittel, ihnen Eingang zu verschaffen, dienen mußte?“ Wie, wenn der Vf. jetzt, mit diesem unschätzbaren Gefühle und von diesem geleitet, sein Benehmen gegen seinen geliebten Lehrer in Untersuchung nimmt: wie wird er da vor sich bestehen? Was denn,

fragt er? Er höre! — Die sogenannte Zweyte Betrachtung ist von seinem Buche, nach Recensentens wiederholter Prüfung, das wichtigste Stück. Dem Wesen nach und zum Theil sogar der Form nach verdankt er sie, eingestandenermaaßen, den Vorlesungen des Herrn Abts Sextro. Wenn er auch selbst aus einem dem Publikum bereits überlassenen Werke dergleichen Anleitung und Stoff benutzte, so war es Pflicht gegen seine eigene wahre Ehre und — gegen die Litteratur, auch — Dank gegen das Buch, die Quelle seiner entlehnten Gedanken zu bestimmen. Man ist darüber einig, unser Wissen sey und bleibe Stückwerk, und es sey nicht Unehre, fremde Gedanken und Sätze, ohne Anmaßung, in neue Verbindung und Nutzung zu bringen. Was der Verf. auch für Fälle anführen mag, um seinem Verfahren ein ehrsames Ansehen zu geben und das Wort zu reden; er zeigt dabey nur ein irre geleitetes, mangelhaftes Gefühl. Doch im vorliegenden Falle ist die Sache noch bedeutender. Wenn es wahr ist, daß seine entlehnten Sätze, für seinen Zweck sowohl als an sich, Hauptsätze sind, und daß er sie aus Collegienheften genommen hatte, welche noch nicht publici juris waren, so muß man doch bey solchen Sätzen, welche sogar wörtlich ausgeschrieben waren, erst sein sittliches Gefühl fragen: wird es dir, der du jetzt deine Quelle verheimlichst und den Gedanken nebst seiner Einkleidung nimmst — behaglich ehre seyn, wie ein Nachvogel mit glänzenden Federn zu prangen? Wird es dir leicht werden, den Zoll der Achtung und Liebe, welcher dafür einkommt, seinem rechtmäßigen Eigenthümer zu rauben und für dich hinzunehmen? Ist es endlich wohl zu verantworten, daß, da du Sextro's Nachhall bist, er nun, da du seine Wahrheit als ein genes Edukt schon angebracht hast — dein Nachhall werden soll? — Wenn Herr Venturini in aller unleidenschaftlichen Stille des Gemüths diese Fragen wird erwogen haben, und dann sein Verfahren noch immer untadelhaft, unverwerflich, und aller Entschuldigung unbedürftig findet — dann wende ich mich von ihm, dem armen Krispin! — Er ist also eines Plagiums schuldig; und eines großen Plagiums, da die völlige Analyse des Buchs kaum angefangen hat — überwiesen verdächtig. Statt nun sein Vergehen in der Stille zu büßen, oder mit einer seiner würdigen edlen Reue zu gestehen und gut zu machen — kriegt er seinen geliebten ꝛc. — Lehrer, den Herrn Abt Sextro, wo nicht bey den Haaren, doch bey

den

zum Rockschoos, und stellet ihn, mit Einschluß aller akademischen Lehrer, mit sich in Eine Reihe, in die Reihe der armen Sünder. Wie gefällt unsern Lesern die Wendung? — Wie gefällt sie??? — Der Sohn des Lichts, wenn er in der Trunkenheit des Egoismus, der Arroganz oder — Oscitanz sein Kleid in irgend einer Lache besudelte, u. nun in der Gesellschaft der ältern und glänzendern Brüder die Beleuchtung von deren Lichte drückend findet — sollte doch nun, bey der Besonnenheit im Lichte, seines Geschlechts und Adels eingedenk bleiben, und sich — reinigen — nicht von allerley Unrath eine verfinsternde Staubwolke aufregen, und das bessere Gewand seiner Brüder bewerfen, um nur mit diesen in Einem Schatten zu stehen! Ist ein solcher Schatten für Söhne des Lichts behaglich? — Herr Venturini ist Mensch; Er fehlte und handelte gegen seine Würde. Er erkenne dies, und vergüte es durch eine ruhigere und edlere Verfolgung seiner betretenen Bahn; er begnüge sich mit dem natürlichen Wachsthume und Streben eigener Kraft, und erhalte sich im Anstande der Bescheidenheit und des Pflichtgefühls — beym Wirken zu einem so edlen Zwecke. Sollte nicht der Wunsch, einen vor dem Publikum begangenen Fehler zu vergüten, Kräften, wie den seinigen, neue ungekannte Spannkraft und Schwung geben?

Rec. wollte schlüßlich noch, über die Moralität der Anklage selbst, in dem obenerwähnten Helmstädtschen Briefe, seine Erinnerung wagen, und durch eine historische Parabel zeigen, warum er sich bewogen fühle — über den Helmstädtschen Ankläger nicht sogleich schlankweg abzuurtheln; wollte einleuchtend zeigen, warum er, beym Mangel einer nähern Bekanntschaft mit der Veranlassung seines Unwillens und mit seinem eigenen Verhältnisse zum Verfasser, seine Angriffe auf des Verfassers Eigenthum und Ehre nicht so gradehin für giftig und ungerecht erklären dürfe; wollte ausser Widerspruch setzen, daß gewisse Ausschweifungen des Unwillens, gewisse Versuche zu schlagen, ja — moralisch zu tödten, — — mit leiblicher Nothwehr einerley Maaßstab zur Beurtheilung haben. Rec. glaubt aber, seiner Pflicht Gnüge geleistet zu haben, und — um die Mäßigung und Haltung des Verfassers p. 41 zu ehren — es ziemt ihm nun, bescheiden über das Alles zu — schweigen.

Eb.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Vorzüge der Monarchischen vor den übrigen Regierungsformen. Von F. X. Edlen von Neupauer. Wien, 1792. 1½ Bog. 9 kr.

Der Verf. zeigt zuerst, wie durch die Anlagen, die Triebe und die darin gegründeten Bedürfnisse des Menschen kleinere Gesellschaften entstehen. Aber, fragt er weiter, wird der Trieb der Geselligkeit durch eine Gesellschaft von mäßigem Umfange befriedigt, oder gehört dazu ein ungeheurer Körper von mehrern Millionen Menschen? Nachdem er Home's Ausspruch, daß die großen Gesellschaften den Zwecken der Menschheit mehr nachtheilig als zuträglich sind, widerlegt hat, lehrt er, daß die Beschaffenheit der Gesellschaft größtentheils von den gesellschaftlichen Veranstaltungen abhänge. Unter diesen Mitteln empfiehlt er besonders sittliche Kultur. Aber diese Kultur, fährt er fort, ist noch so selten. Dann zeigt er an den Beyspielen Kaligula's, Nero's, der dreyßig Tyrannen zu Athen, Philipps des Zweyten und der Fehdezeit in Deutschland, welches Verderben ungesellige Leidenschaften anrichten können. (Bedurfte das eines historischen Beleges?) Nachdem er seyn, das Uebergewicht dieser ungeselligen Leidenschaften zu erklären, gesucht hat, macht er die Nothwendigkeit der sittlichen Kultur begreiflich. „Wir wollen nun untersuchen, sagt er weiter, was der Mensch in seinen verschiedenen Verhältnissen zu verschiedenen Zeiten war, wie er dachte und handelte. Er zeigt demnach, daß der Mensch immer in größerer Gesellschaft lebte, und durch das Bedürfniß dazu bewogen wurde. Uneinigkeiten entstehen selten in engern Gesellschaften; sie entspringen aus der Collision der Bedürfnisse. Daher leben die Wilden friedlich mit einander; sobald aber die Gesellschaft größer wird, entstehen Streitigkeiten und Trennungen. Gesellschaften dieser Art, ja auch selbst gesittete Nationen, in ihrem Verhältnisse zu einander betrachtet, leben daher in beständiger Feindseligkeit. Diese Feindseligkeit sucht der Verfasser darauf noch aus andern Ursachen ausser der Kollision der Bedürfnisse zu erklären. Wenn nun solche ungesittete Menschen ganz ungebunden wären, fährt er fort, so würden sie sich entweder

einander aufreiben oder endlich von einem oder mehreren Tyrannen unterdrückt werden. Solche Urſachen konnten daher die Menſchen antreiben, die ſchädliche Ungebundenheit mit der Unterwerfung zu vertauſchen.

So entſtanden alſo Staaten. Aber ſind aus den Staaten alle jene Urſachen des Verderbens verbannt? fragt der Verfaſſer. Die ungeſelligen Leidenſchaften ſind zwar noch mannichfaltiger und heftiger geworden; aber die Ausbrüche derſelben werden durch die Obergewalt verhindert. Welches Unheil müßte alſo entſtehen, wenn man jene Ungebundenheit wieder einführete! Glücklich iſt das Volk, das eine mit der erforderlichen Macht verſehene Regierung hat! die Mittel, welche die Regierung zur Erreichung jenes Zwecks anwendet, müſſen durch die Natur des Menſchen beſtimmt ſeyn. Der Staat muß daher die Anlagen der menſchlichen Natur zu entwickeln und zu bilden ſuchen. Insbeſondere verlangt der Verfaſſer, daß er das Wohlwollen und die ſympathetiſchen Gefühle befördre, deren Einfluß auf die Geſellſchaft er durch das Zeugniß eines allgemein bekannten Schriftſtellers, welchen Recenſ. indeſſen doch nicht kennt, zu beweiſen ſucht. So werden nach ſeiner Meinung alle Menſchen zu Engel, und die ganze Erde zu einen Himmel verwandelt werden. Indeſſen geſteht er ſelbſt nachher, daß dieſe frommen Wünſche ſchwerlich erfüllt werden können, und will demnach zuerſt durch die Bildung der Jugend dieſe Periode vorbereiten.

Endlich (S. 97) hebt denn die Prüfung der drey vorzüglichſten Regierungsformen an. Die Vortheile der Demokratie ſind in ſieben Zeilen abgehandelt. Die Expoſition der Nachtheile iſt umſtändlicher; aber oberflächlich und verworren. Größtentheils beweiſet der Verfaſſer durch Beyſpiele; zu dem Ende hat er hier das Schickſal des Cimon, des Ariſtides und des Sokrates und die ſpartaniſche Regierungsform angeführt, wobey er lange Stellen aus des Nepos Lebensbeſchreibungen und Mendelsſohns Phädon ausgeſchrieben hat. Die Vortheile der Ariſtokratie ſind eben ſo kurz abgefertigt. Der Beweis der Nachtheile iſt größtentheils durch Beyſpiele, z. B. der von den Patriziern gedruckten Plebejer in Rom, des Theramenes und der Verfaſſung des Berner Staats, aus Meiners Briefen über die Schweiz, geführt. Die Vortheile der Monarchie ſind nach derſelben Methode behandelt; hier iſt auch ein Beweis aus einem Manifeſte der jetzigen Kaiſerin

von Rußland herausnommen. Zuletzt sucht der Verf. noch die Einwürfe, gröſtentheils indem er zeigt, daß die vorgeblichen Uebel nicht unvermeidlich sind, zu widerlegen. (Bei der Demokratie und Aristokratie scheint der Verfasser vergessen zu haben, daß die mehresten der von ihm angeführten Uebel nicht aus der Natur dieser Verfassungen entspringen.) Eine Stelle über die Freyheit in den verschiedenen Schweizerkantonen aus Meiners Briefen beschließt das Werk.

Hiernach mögen die Leser selbst den Werth des Buchs, sowohl was die Anordnung als die Behandlung des Gegenstandes betrift, beurtheilen.

Ek.

Itinerarisches Handbuch, oder ausführliche Anleitung, die merkwürdigsten Länder Europens zu bereisen; nebst einer Nachricht zu (von) allen dazu erforderlichen Kenntnissen, und einer geographisch-statistischen Uebersicht der gewöhnlichen Reiserouten und Postkourse, der vornehmsten Oerter und deren Merkwürdigkeiten, der gangbarsten Münzsorten, Geldcourse, Maaße und Gewichte ꝛc. Berlin, bey Felisch. 1794. 1 Alph. 5 Bogen in Oktav. 1 Rl.

Bey der Reiselust der Deutschen, die immer mehr zu- als abzunehmen scheint, vervielfältigen sich auch in der neuesten Zeit die Hülfsmittel, womit man sie nähren oder befördern will, ganz ungemein. So hat z. B. Hr. Nicolai in der Einleitung zu seiner Reise, Hr. Reinhard zu Gotha in deutscher und französischer Sprache, Hr. Gilbert in seinem noch nicht vollendeten, so betitelten Handbuch, Herr Fick durch sein Taschenbuch, ein Ungenannter durch eine Apodemik, und nun ein andrer Ungenannter, der sich unter der Zuschrift an den Grafen von Herzberg L. B. unterschreibt, durch gegenwärtiges itinerarisches Handbuch *), für Reisende zu sorgen gesucht. Dieser liefert viel Nützliches, aber nichts Eigenthümliches; ob er sich gleich das Ansehen giebt, als wenn dem so wäre. Aber

*) Wiewohl die Apodemik nach dem itin. Handbuch erschien.

Aber, wir sind ihm auf die Spur gekommen, und halten ihn für einen Plagiarius. Wenigstens sind die vermischten Nachrichten zum Gebrauch für Reisende (S. 7 — 34) Wort für Wort aus dem ersten Band des Gilbertischen Handbuches (S. 3 — 34) ausgeschrieben, ohne dessen zu erwähnen. Wir hofften, am Ende des Aufsatzes den Namen Gilbert zu finden, so wie nach dem ersten vorhergehenden York-Sterne steht; allein vergebens. Von dem folgenden können wir nun zwar das Plagiat nicht so entschieden darthun: aber einmal hat sich der Verf. verdächtig gemacht und uns veranlasset, auch in Ansehung derselben argwöhnisch zu seyn. Starke Vermuthung haben wir, daß er dabey das Reichardische Handbuch möge geritten haben; wenigstens haben wir, bey dessen ehemaligen Benutzung, sehr viel ähnliche Kautelen und Nachrichten darin gelesen: da wir es aber jetzt nicht bey der Hand haben; so können wir es nicht gewiß behaupten. Die Regeln für Reisende zu Pferde finden wir auch in Ficks Taschenbuch, das zu gleicher Zeit erschien, und dessen Verfasser höchst wahrscheinlich, mit unserm Ungenannten, aus einerley Vorgänger abgeschrieben hat. Die S. 90 — 279 befindliche (alphabetische) Nachricht von 100 — warum gerade so viel? — merkwürdigen Oertern und Sehenswürdigkeiten, erstreckt sich auch über Städte ausser Deutschland. Die Ordnung der Artikel bey jeder ist folgende: Volksmenge, merkwürdige Gebäude und andere Sehenswürdigkeiten, Sammlungen (darunter versteht der Verf. Bibliotheken, Kunst- und Naturalienkabinete und dgl., welche Hr. Gilbert mit unter den Sehenswürdigkeiten aufführt, Vergnügungen (die Herr S. verschweigt, oder etwas davon unter der Rubrik; Spatziergänge und Lustörter beybringt), Spatzierplätze, Gasthöfe (diese sollten billig, wie bey Hrn. Gilbert, gleich voran stehen, weil sich der Reisende zuerst um sie bekümmern muß,) Fabriken, Lohnbediente und Mietkutscher, und Freymaurerlogen (versteht sich, wo es dergleichen giebt), Nachbarschaften. Zuletzt oft noch eine Anmerkung, worinn specielle Kautelen über den erwähnten Ort vorkommen, Trinkgelder, Mauth, Post und dgl. betreffend. Die Angaben scheinen, so weit wir sie verglichen haben, ziemlich richtig zu seyn. Manche Städte von Wichtigkeit fehlen, z. B. Lissabon, (und doch ist Madrid angeführt), Edinburg (und doch Dublin!) dafür hätten geringere wegbleiben dürfen, z. B.

W. Mehadia, Temeswar ꝛc. Vermuthlich hat die bestimmte Zahl hundert diese Inkonvenienz veranlaßt.

Den übrigen Inhalt zeigt der Titel an, ausgenommen, daß S. 336 u. ff. Entfernungen einiger Städte von einander nach Meilen alphabetisch angegeben, und zuletzt Maximen unterwegens (unter Wege) zur Unterhaltung für denkende Reisende, aus Alten und Neuen, angehängt sind. Letztere könnten zum Theil besser geordnet und gewählt seyn.

Ebh.

Untersuchungen über die englische Staatsverfassung; nach den neuesten Veranlassungen der Geschichte des Landes, von H. C. Albrecht. Erster Theil. Lübeck, bey Donatius. 1794. 21 Bogen. 20 gr.

— — — Zweyter Theil. Ebendas. 1794. 1 Alph. in 8. 16 gr.

Daß Hr. Albrecht, der unsres Wissens zu Hamburg privatisirt, und uns schon als Schriftsteller über Freymaurerey, Theaterwesen und englische Sprache bekannt ist, dasjenige kalte Blut und die Unbefangenheit, die zu dergleichen historisch-politischen Untersuchungen erfordert werden, nicht besitze; daß er vielmehr einseitig oder partheyisch zu Werke gehe, daß er überall nur die schlimmen Seiten der englischen Verfassung aufspüre, vor den guten aber die Augen sorgfältigst verschliesse, daß er fast durchaus einen gewissen Uebermuth und eine Heftigkeit an den Tag lege, die es dem ruhigen Forscher unmöglich mache, mit ihm zu disputiren und ihn zurechte zu weisen, daß er eine, wenn wir so sagen dürfen, hyperorthodoxe und intolerante Aufklärung äussere, daß er beym weitem nichts Besseres oder Tiefgedachteres oder Neue, als was Archenholz, Forster, Hennings, Kütner und Wendeborn über die von ihm in Untersuchung gezogenen Materien vorgetragen haben, mittheile, daß er endlich die Keckheit der neuesten revolutionistischen Schriftsteller im Styl besitze, aber nicht ihre Energie und Darstellungsgabe — dies alles haben schon andere, z. B. in der zu Bayreuth herauskommenden staatswissenschaftlichen Litte-

Litteratur und in der Allgemeinen Litteraturzeitung, so evident dargethan, und Recensent hat sich durch das Lesen des Werks selbst so vollkommen davon überzeugt, daß er wenig oder nichts hinzuzusetzen hat.

Der erste Theil betrifft die kirchliche Verfassung Englands. Hr. A. erzählt nämlich 1) Die Verfolgungen der herrschenden Kirche gegen Dr. Joseph Priestley, und urtheilt zugleich überall mit einer Bitterkeit und Satyre, die dem Historiker ganz und gar nicht ziemt. Zugleich begeht er den großen Fehler, daß er nur aus den Schriften Priestleys und seiner Freunde referirt, ohne andere, die dagegen herauskamen oder unpartheyischer erzählten, zu benutzen; wie dies doch die Billigkeit nothwendig erheischt hätte. Von S. 193 an folgen Untersuchungen über die englische Kirche. Das Allermeiste gehört nicht hieher, sondern enthält allgemeine Betrachtungen, die auf jede kirchliche Verfassung passen; und das Wenige, was zum Thema gehört, die Schicksale der christlichen Religion in England, die Gebrechen der jetzt herrschenden Kirche, kennen wir weit richtiger aus Herrn Wendeborns klassischem Werk.

Der zweyte Theil soll, der Ueberschrift zu Folge, Untersuchungen über das englische Parlament enthalten; aber auch hier verliert sich Hr. A. zu sehr ins Allgemeine, kramt, ganz wider den Titel seines Werks, Nachrichten und Betrachtungen über die Entstehung und frühern Schicksale des brittischen Parlaments, aus. Und auch hierbey vermißt man fast durchweg Gründlichkeit und Zusammenhang. Was er von der Fehlerhaftigkeit des Parlaments, von dessen Bestechbarkeit, von den übeln Verhältnissen der Wählenden u. dergl. hinschreibt, ist längst bekannt, ist im Parlament zum Ekel durchdebattirt worden. Will etwa Hr. A. die diesem höchsten Reichskollegium nothwendige Reform durch sein Buch bewerkstelligen? Doch nein! Er will hauptsächlich den Teutschen demonstriren, daß Englands Verfassung bey weitem nicht so vollkommen sey, als sich die meisten einbilden. Aber, das steht schon in vielen deutschen Büchern. Und, wo ist denn irgend in der Welt eine Verfassung ohne Mängel? die englische hat doch auch ihre unverkennbar vortheilhaften Seiten; aber davon schweigt unser Raisonneur wohl weislich, weil es seiner Absicht entgegen läuft. Wenn er, so ohne allen Beweis und wider die Erfahrung, behauptet, diejenige Verfassung sey die beste,

beste, wo das Volk selbst regiere; so müssen wir ihn versichern, daß dies gerade die gebrechlichste Konstitution ist, zumal unter einem zahlreichen und aufgeklärten Volke. Dies wird uns auch noch Frankreichs Beyspiel über kurz oder lang bezeugen: Das Volk soll frey seyn, aber — nicht regieren! Dies und die bekannte Popische Behauptung: diejenige Regierungsform ist die beste, die am besten verwaltet wird, ist das Glaubensbekenntniß dessen, der sich unterschreibet

No.

Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Handbuch zur Kenntniß der Polizeygesetze und anderer Verordnungen für Güterbesitzer und Einwohner auf dem Lande in Lief- und Ehstland. Von C. H. Nielsen. Erster Theil. 160 Seiten. Zweyter Theil. Mit dem Register 120 Seiten. in 4. Dorpat, bey Grenzius. 1794 und 1795. 5 Rubel.

Obgleich die gewählte Ordnung, in Hinsicht auf die Abtheilungen und Abschnitte, nicht überall Beyfall verdient; so werden doch die Liefländer dieses Buch sehr brauchbar finden, zumal da die eingewebten Formulare zu mancherley bey ihren Polizeygerichten einzureichenden Anzeigen, Berichten, Gesuchen u. dgl. erforderlichen Falls einen Wegweiser darbieten. Ueber die Vollständigkeit kann der Rec. kein Urtheil fällen: aber der etwanige Mangel ist verzeihlich, da der Verfasser, (welcher das Amt eines Secretärs in Dorpat verwalten soll) für dieses Fach in seinem Vaterlande gleichsam die Bahn brechen mußte. — Ein kleiner Irrthum ist es, wenn er S. 9 äussert, die ersten wirklichen Polizeygesetze in Liefland wären erst i. J. 1668 abgefaßt (es sollte wohl heißen: zusammengetragen) worden; in ältern Zeiten habe man daselbst nichts von Polizeygesetzen und von Personen, die sie verwalten, gewußt. Wie hätte wohl ohne jene die unentbehrliche Ordnung und Ruhe erhalten werden können? Er selbst berührt einige ältere; und deren mehrere, gar Personen, welche zur

Ver-

Verwaltung gewisser Polizeysachen verordnet gewesen zu seyn scheinen, kommen in manchen Liefländischen Privilegien und Landtagsbeschlüssen vor, die noch während der Ordenszeit sind abgefaßt, und hernach verschiedenen an das Licht getretenen Schriften einverleibet worden.

Eb.

Lehrbuch der Waarenkunde zum Gebrauch der Schulen, enthaltend eine kurze Beschreibung der mehresten und vorzüglichsten rohen oder schon bearbeiteten Handelswaaren nach ihrer Benennung, Erzeugung, Gewinnung, Verarbeitung, Nutzen und Gebrauch, Kennzeichen der Güte und Vaterland, nebst einer Uebersicht der Fabriken und Manufakturen, die sie hervorbringen, und des damit getriebenen Handels. Erster Band. Berlin und Leipzig, bey Nicolai. 1795. Oktav. 15 Bogen. 12 Gr.

Da jetzt nicht nur auf guten Schulen Technologie und Kenntniß gemeinnütziger Dinge getrieben werden, sondern auch Bürgerschulen errichtet worden sind, in welchen der Jüngling jeden Standes das lernt, was ihm für das gemeine Leben nothwendig und brauchbar ist, so sollten ihm auch billig einige Begriffe von der Waarenkenntniß beygebracht werden. Da nun davon noch kein vollständiges Lehrbuch vorhanden ist, so sucht der Verfasser dieses Werks dem Lehrer, der diese Wissenschaft vorträgt, einen Leitfaden zu geben, und dem wißbegierigen Schüler Gelegenheit zu verschaffen, sich durch fleissige Vorbereitung für den Unterricht empfänglicher zu machen. Diesen Endzweck zu erreichen, hat er die Gegenstände nach folgenden Rubriken dargestellet: 1) Namen der Waaren. 2) Vaterland der rohen Produkte. 3) Naturgeschichte derselben. 4) Sorten im Handel. 5) Kennzeichen und Probe der Güte. — So erklärt sich der Verfasser in der Einleitung über die Absicht seines Werks; und wir müssen gestehen, daß er alle Mühe angewendet hat, dieselbe zu erreichen. Zwar von Mängeln und Unvollkommenheiten ist es nicht frey; allein denselben wird der Verf. bey dem folgenden Bande nicht abhelfen können,

als Einheit angenommen wird, die Umlaufszeit eines andern damit durch zwischen Räder und Getriebe verbundenen, eine gewisse Primzahl ausdrückt. Z. B. vermittelst eines Getriebes an der Axe des Minutenrades, welches einmal in der Stunde herum kommt, eine ununterbrochene Bewegung so anzuordnen, daß das letzte Rad in 1009 Stunden genau einmal herum kommt. —

Daß die Auflösung dieser Aufgabe nach der bisherigen Einrichtung und Verbindung der Räder und Getriebe nicht möglich war, wird dem Mechaniker wohl bekannt seyn. Der Verf. hat sie wirklich gelöset — und wie? — Die Vorrichtung dazu beschreibt derselbe in den ersteren Paragraphen des ersten Abschnitts. Wir wollen uns bemühen, das Wesentliche derselben, so viel es ohne die zum Buch gehörige Kupfertafel thunlich ist, hier kurz zu beschreiben. Liebhaber, die einen vollständig deutlichen Begriff haben wollen, müssen wir auf das Werk selbst verweisen, das sie durchzulesen und durchzudenken nicht gereuen wird.

In ein Wechselrad lasse man zwey Getriebe von derselben Zahl Triebstecken oder Zähnen an entgegengesetzten Enden des Durchmessers dieses Wechselrades greifen. Daß beyde Getriebe bey Umdrehung des Wechselrads sich in entgegengesetzten Richtungen bewegen, darf man wohl nicht erst anzeigen. —

An der Axe des zweyten Triebs befestige man den dritten Trieb wieder von derselben Zahl Zähne oder Triebstecken, wie an beyde erstern. Die Triebstecken dieses dritten Triebes greifen in die Zähne des Rads. Bey der Bewegung kommen die drey Triebe in einer und derselben Zeit um ihre Axen, und man kann sie als einen Trieb betrachten. Hätten nach dem Beyspiel des Verfassers dieselben 16 Triebstecken, das Rad 38 Zähne, so würde sich ihre Umlaufszeit zu der des Rads wie 1 : 2⅜ verhalten.

Das Wechselrad und der dritte in das Hauptrad greifende Trieb stehen auf einer Scheibe auf Anrichtstiften um ihre Axen beweglich. Das erste Getriebe concentrisch mit dem Hauptrad, läßt sich sammt seiner Axe, woran es fest, in der Mitte der vorbemerkten darunter befindlichen runden Scheibe, welche also ebenfalls mit diesem Hauptrad concentrisch ist, frey herum drehen. Eben diese Axe des ersten Getriebs gehet bis in das Zeigerwerk einer Uhr heraus, von welcher es die erste

Bewe-

Bewegung erhält. In einem Gehäuse kann sich die vorbemerkte Scheibe nebst den darauf befindlichen zweyten und dritten Getrieben nebst dem Wechselrad um die Axe des ersten Getriebs drehen. Auf der Scheibe ist ein Kloben angeschraubt, woran ein über die Axe des ersten Getriebs geschobenes Rohr befestigt ist. Dieses Rohr tritt über die Uhrzeigerplatte heraus, und an ihm ist der Zeiger befestigt. Diese vorbeschriebene Verbindung bewirkt folgende Erscheinungen:

1) Hält man die Scheibe fest, und setzt das erste Getrieb in Bewegung, so gehen das zweyte und dritte Getrieb um ihre Axen herum, und drehen das Hauptrad ebenfalls herum; und die Umlaufszeiten beyder Getriebe und des Rads verhalten sich im gegebenen Beyspiel wie 1 : 2 $\frac{1}{2}$; und die Drehung des ersten Triebs und des Rads sind in entgegengesetzter Richtung.

Die Bewegung heißt der Verf. ungleichartig.

2) Hält man das erste Getrieb fest, und bringt das Hauptrad in Bewegung, so gehen das zweyte und dritte Getrieb nebst dem Wechselrad und drehen sich um den ersten festen Trieb in einem Kreise herum, und die Scheibe muß, weil die Axen der drey erstern auf ihr fest sind, sich um ihren Mittelpunkt drehen, und zwar in derselben Richtung, in welcher das Hauptrad bewegt wurde. Die Bewegung ist gleichartig.

3) Hält man das Hauptrad fest, und bewegt das erste Getrieb, so bewegt sich das Wechselrad, das zweyte und dritte Getrieb, und bewegen die Scheibe, worauf ihre Axen befestigt, und führen alle in derselben Richtung um das Hauptrad, in welcher der erste Trieb bewegt worden. Dächte man sich das Wechselrad mit seiner Axe weg, und liesse Zähne des ersten Triebs in Zähne oder Triebstecken des zweyten Triebs greifen, so würde im ersten Fall die Bewegung des Hauptrads bleiben, nur würde sie mit der des ersten Triebs nicht mehr in umgekehrter Richtung Statt haben, sondern gleichartig werden.

Die Bewegung mag nun gleichartig, oder ungleichartig seyn, so bezieht sie sich auf die Bewegung des ersten Triebs und des Hauptrads bey festgestellter Scheibe. Des ersten Triebs Drehungszahl heiße C, des Hauptrades seine heiße B. Die Zähnezahl des Rads seye a, des Triebs Zähnezahl oder Triebsteckenzahl b, so ist bey fester Scheibe

men, wenn er Schriftſteller, die dieſes oder jenes Produkt beſchreiben, zu Rathe zieht.

H.

Eine Sammlung kaufmänniſcher Kunſtwörter und einiger andern Ausdrücke, die etwa bey Handlungsgeſchäfften vorkommen könnten, zum Gebrauch für Schulen. Königsberg, bey Hartung. 1794. 8. 6 Bog. 6 gr.

Eine ſehr unvollſtändige Terminologie, die gern ungedruckt hätte bleiben können, da man ähnliche weit beſſere Schrifften hat, die beym Gebrauch für Schulen nützlichere Dienſte leiſten.

A—k.

Geſchichte einer Gefangenſchaft. Nebſt Bemerkungen über Handel, Fabriken, Zollweſen und Schleichhandel. Eine Warnung für Reiſende. Von L. C. C. Müller. 1794. 10 gr.

Wir wiſſen nicht, ob die auf dem Titel angegebene Geſchichte zum Vehikel der Bemerkungen, oder umgekehrt die letztern, um die erſtre zu verbreiten, dienen. Die Erzählung des Vorfalls enthält zu viele Ausſchweifungen, welche nicht zur Sache gehören, und berührt dagegen andre Punkte nur flüchtig, ſo daß das Intereſſe, welches in der Geſchichte ſelbſt liegt, um vieles geſchwächt wird. Ein Reiſender, — dies ſind ihre Hauptzüge — mußte wegen einiger Spiele Charten, die ſich in ſeinem Coffre fanden, und die er für einige Freunde in Curland mitgenommen hatte, in Berlin zehn Tage Gefängniß aushalten, 10 Rthlr. 18 Gr. Koſten erlegen, verlohr unter den Händen der Acciſebedienten mehrere Sachen, durfte die zuletzt freygegebenen Charten dennoch nicht ſelbſt wieder mit ſich hinwegnehmen, ſondern mußte ſie mit großen Koſten auf der Poſt weiter ſenden, und was, wenn alles wahr iſt, der Unannehmlichkeiten und Nachtheile mehr waren. — Die dieſer Erzählung folgenden Bemerkungen betreffen hauptſächlich das Unzweckmäſſige der Zölle und Waarenverbote, ihren Einfluß

fluß auf Vermehrung des Schleichhandels, wirksamere Mittel, diesem zuvorzukommen, Unrichtigkeit der Grundsätze, die den Manufakturen und Fabriken zu viele Vorzüge vor dem Landbau einräumen, Gefahren für den Staat, die aus dieser Begünstigung entstehen, schädlicher Einfluß auf die Manufakturen selbst u. s. w. Man sieht allerdings, daß der Verfasser mit den Behauptungen der bessern Schriftsteller bekannt ist: aber selbst hat er keine weitern Schritte gethan, und ist zu keinen neuen Aufschlüssen und Gesichtspunkten vorgedrungen. Dieß würde indeß unsrer Schrift ihren Werth keinesweges absprechen: immer würde ihr noch das Verdienst bleiben, etwas für die gute Sache gethan zu haben, die Wiederholung und häufige Wiederholung fordert, um zuletzt, so wie der Regen einen Stein aushöhlt, auf den er, obgleich tropfenweis, aber lange Zeit hindurch fällt, Wirkung zu zeigen. Allein freylich ist dieses Verdienst dadurch gemindert, daß allzu viele Declamation in dem Vortrag der dargestellten Wahrheiten herrscht, daß ihre ganze Zusammenstellung zu rhapsodisch ist, daß daher sehr viele Wiederholungen statt finden, und daß überhaupt endlich das Ganze nicht genug auf einfache Grundsätze und Gesichtspunkte zurückgeführt wird.

Ge.

Mathematik.

Neues Rädergebäude mit Verbesserungen und Zusätzen, von Fr. David a S. Cajetano, Augustiner Baarfüßer im K. K. Hofkloster. Wien und Leipzig. 1795. in Commission der Hörlingischen Buchhandlung. in 8. 146 S.

Der Verf. hat schon im Jahr 1791, wie er im Vorbericht meldet, die erste Ausgabe dieses schätzbaren Werkchens ans Licht treten lassen, verbesserte und erweiterte aber die damals vorgetragene Theorie sehr. Da wir jene erste Ausgabe nicht gelesen, so müssen wir uns nur begnügen, dasjenige kurz anzuführen, was er in dieser geleistet.

Die Absicht der Bemühungen des Verfassers war, im Allgemeinen einen solchen Mechanismus an Rad und Getriebe anzubringen, daß, wenn die Umlaufszeit eines Rads

als Einheit angenommen wird, die Umlaufszeit eines andern damit durch zwischen Räder und Getriebe verbundenen, eine gewisse Primzahl ausdrückt. Z. B. vermittelst eines Getriebes an der Axe des Minutenrades, welches einmal in der Stunde herum kommt, eine ununterbrochene Bewegung so anzuordnen, daß das letzte Rad in 1009 Stunden genau einmal herum kommt. —

Daß die Auflösung dieser Aufgabe nach der bisherigen Einrichtung und Verbindung der Räder und Getriebe nicht möglich war, wird dem Mechaniker wohl bekannt seyn. Der Verf. hat sie wirklich gelöset — und wie? — Die Vorrichtung dazu beschreibt derselbe in den ersteren Paragraphen des ersten Abschnitts. Wir wollen uns bemühen, das Wesentliche derselben, so viel es ohne die zum Buch gehörige Kupfertafel thunlich ist, hier kurz zu beschreiben. Liebhaber, die einen vollständig deutlichen Begriff haben wollen, müssen wir auf das Werk selbst verweisen, das sie durchzulesen und durchzudenken nicht gereuen wird.

In ein Wechselrad lasse man zwey Getriebe von derselben Zahl Triebstecken oder Zähnen an entgegengesetzten Enden des Durchmessers dieses Wechselrades greifen. Daß beyde Getriebe bey Umdrehung des Wechselrads sich in entgegengesetzten Richtungen bewegen, darf man wohl nicht erst anzeigen. —

An der Axe des zweyten Triebs befestige man den dritten Trieb wieder von derselben Zahl Zähne oder Triebstecken, wie an beyde erstern. Die Triebstecken dieses dritten Triebes greifen in die Zähne des Rads. Bey der Bewegung kommen die drey Triebe in einer und derselben Zeit um ihre Axen, und man kann sie als einen Trieb betrachten. Hätten nach dem Beyspiel des Verfassers dieselben 16 Triebstecken, das Rad 38 Zähne, so würde sich ihre Umlaufszeit zu der des Rads wie 1 : 2⅜ verhalten.

Das Wechselrad und der dritte in das Hauptrad greifende Trieb stehen auf einer Scheibe auf Anrichtstiften um ihre Axen beweglich. Das erste Getriebe concentrisch mit dem Hauptrad, läßt sich sammt seiner Axe, worin es fest, in der Mitte der vorbemerkten darunter befindlichen runden Scheibe, welche also ebenfalls mit diesem Hauptrad concentrisch ist, frey herum drehen. Eben diese Axe des ersten Getriebs gehet bis in das Zeigerwerk einer Uhr heraus, von welcher es die erste

Bewe-

Bewegung erhält. In einem Gehäuse kann sich die vorbemerkte Scheibe nebst den darauf befindlichen zweyten und dritten Getrieben nebst dem Wechselrad um die Axe des ersten Getriebs drehen. Auf der Scheibe ist ein Knopf angeschraubt, worin ein über die Axe des ersten Getriebs geschobenes Rohr befestigt ist. Dieses Rohr tritt über die Uhrzeigerplatte heraus, und an ihm ist der Zeiger befestigt. Diese vorbeschriebene Verbindung bewirkt folgende Erscheinungen:

1) Hält man die Scheibe fest, und setzt das erste Getrieb in Bewegung, so gehen das zweyte und dritte Getrieb um ihre Axen herum, und drehen das Hauptrad ebenfalls herum; und die Umlaufszeiten beyder Getriebe und des Rads verhalten sich im gegebenen Beyspiel wie 1 : 2 $\frac{2}{3}$; und die Drehung des ersten Triebs und des Rads sind in einergegengesetzter Richtung.

Die Bewegung heißt der Verf. ungleichartig.

2) Hält man das erste Getrieb fest, und bringt das Hauptrad in Bewegung, so gehen das zweyte und dritte Getrieb nebst dem Wechselrad und drehen sich um den ersten festen Trieb in einem Kreise herum, und die Scheibe muß, weil die Axen der drey ersten auf ihr fest sind, sich um ihren Mittelpunkt drehen, und zwar in derselben Richtung, in welcher das Hauptrad bewegt wurde. Die Bewegung ist gleichartig.

3) Hält man das Hauptrad fest, und bewegt das erste Getrieb, so bewegt sich das Wechselrad, das zweyte und dritte Getrieb, und bewegen die Scheibe, worauf ihre Axen befestigt, und führen alle in derselben Richtung um das Hauptrad, in welcher der erste Trieb bewegt worden. Dächte man sich das Wechselrad mit seiner Axe weg, und liesse Zähne des ersten Triebs in Zähne oder Triebstecken des zweyten Triebs greifen, so würde im ersten Fall die Bewegung des Hauptrads bleiben, nur würde sie mit der des ersten Triebs nicht mehr in umgekehrter Richtung Statt haben, sondern gleichartig werden.

Die Bewegung mag nun gleichartig, oder ungleichartig seyn, so bezieht sie sich auf die Bewegung des ersten Triebs und des Hauptrads bey festgestellter Scheibe. Des ersten Triebs Drehungszahl heiße C, des Hauptrades seine heiße B. Die Zähnezahl des Rads seye a, des Triebs Zähnezahl oder Triebsteckenzahl b, so ist bey fester Scheibe

$$C : B = a : b = \frac{a}{b} : 1.$$

Wird das Hauptrad festgestellt, und das erste Getrieb um seine Axe gedrehet, so gehet das dritte Getrieb auch um seine Axe. Es wird neben dem, daß es um seine Axe gedrehet wird, auch in einem Kreiß um den Mittelpunkt des Hauptrades getrieben. Bey dieser doppelten Bewegung des dritten Triebs kann man fragen: wie oft muß der erste Trieb sich um seine Axe drehen, bis der dritte Trieb seinen Kreislauf um das Hauptrad vollendet? Die Zahl dieser Kreislaufe des dritten Triebs heiße A, die Umlaufszahl des ersten C, wie vorher. —

Auf dieses Verhältniß gründet sich des Verf. neues Abdergebäude —

Die Auflösung leicht zu beurtheilen, denke man sich zwey feste Zeiger auf dem ersten und der unbeweglichen Axe des dritten Triebs nach einer Richtung im Anfang der Bewegung befestigt. Kommt der erste Zeiger bey der Umdrehung des ersten Triebs wieder auf seine vorige Stelle, so hat der erste Trieb eine Umdrehung vollendet, er trifft aber den Zeiger des dritten Triebs nicht mehr an dieser Stelle, sondern der dritte Trieb ist mit seinem Zeiger im Kreiß fortgerückt, entweder vor- oder rückwärts, je nachdem die Bewegung beyder Triebe gleich- oder ungleichartig ist. Es folgt hieraus, daß der Zeiger des ersten Triebs in Rücksicht des festen Hauptrads eine Revolution gemacht, aber nicht in Ansehung des dritten Triebs, weil das erste Getrieb mit dem dritten Getrieb noch nicht alle Zähne ausgewechselt hat; dieses findet dann erst statt, wenn beyde Zeiger wieder auf einem Punct zusammen kommen.

Wir betrachten nun die gleichartige Bewegung beyder Triebe, bey welcher der erste Zeiger hinter dem zweyten bleibt, der Raum ist ein gewisser Theil des Kreises, und wir wollen ihn der Kürze halben $\frac{\pi}{m}$ heißen. Das Zurückbleiben des ersten Zeigers hinter dem zweyten ist also bey der zweyten Umdrehung des ersten Triebs $2\frac{\pi}{m}$; bey der dritten $3\frac{\pi}{m}$ ꝛc.

Bey m Umdrehungen $m\frac{\pi}{m} = \pi$; der ganze Kreiß, oder

eine

eine ganze Umdrehung des Zeigers vom ersten Trieb, welche der Zahl m zugesetzt werden müßte, wenn der dritte Trieb einmal um das Rad herum laufen sollte. Es wird demnach

$$A : C = 1 : m + 1$$

Daß bey der ungleichartigen Bewegung der Getriebe, oder der gleichartigen des ersten Triebs und Rads der Zeiger des ersten Getriebs dem Zeiger des dritten vorgehet, erhellet von selbst, so wie, daß dabey eine ganze Umdrehung des ersten Zeigers abgezogen werden muß, also

$$A : C = 1 : m - 1 \text{ wird.}$$

Auch ist leicht aus erwähntem zu sehen, daß

$\frac{1}{m} : 1 = b : a$ oder $\frac{1}{m} : 1 = b : a$ oder daß

$m = \frac{a}{b}$ ist. Dieses mit vorigem verglichen, giebt:

$$A : C = 1 : m \pm 1$$

oder $A : C = 1 : \left(\frac{a}{b} \pm 1\right) = b : a \pm b$

Aus dieser Proportion und der obigen:

$C : B = a : b$ läßt sich leicht die Verhältniß $A : B$ finden, nämlich

I) $B : C = b : a$

II) $A : C = b : a \pm b$ oder

$C : A = (a \pm b) : b$

$B : A = a \pm b : a$ oder

III) $A : B = a : (a \pm b)$

Soll der Zeiger am dritten Getriebe die vorgeschriebene Umlaufszeit, die eine Primzahl ist; oder doch eine in sich enthält, genau anzeigen; so muß in den Proportionen II und III. das vierte Glied die gegebene Primzahl seyn, man nenne sie p, so ist

$$a \pm b = p. \text{ und } b = r \text{ gesetzt}$$

I) $B : C = r : (p \pm r)$

II) $A : C = r : p$.

III) $A : B = (p \pm r) : p$

Wie man nun diese Rechnungen anwendet, zeigt der V. in vielen Beyspielen im 2ten Abschnitt des Werks; desgleichen wie der Künstler hiernach arbeiten, und seine Räder und Getriebe einrichten könne, welches alles mit deutlichen Zeichnungen erläutert wird.

Praktische Anleitung für Künstler, alle astronomische Perioden durch brauchbare, bisher noch nie gesehene neue Räderwerke mit Leichtigkeit vom Himmel unabweichlich genau auszuführen, sammt Erweiterung der Theorie des neuen Rädergebäudes, von Fr. David a s. Cajetano, Augustiner Baarfüßer im K. K. Hofkloster. Wien und Leipzig, 1793. 8. in Kommission der Härlingschen Buchhandl. 114 S. und 2 Kupfertafeln.

Dieses Werk ist als ein zweyter Theil des so eben angezeigten anzusehen. Nachdem in jenem der Verfasser seine Erfindung des neuen Räderwerks beschrieben, und wie man im Stande mit demselben Bewegungen zu bewirken, wann die Verhältnisse der Umlaufszeiten sich nur durch große Primzahlen ausdrucken laßen; so macht er hier von jenen Erfindungen und dort vorgetragenen Theorien Anwendungen auf den Bau astronomischer Maschinen. Er zeigt nämlich, wie hiernach eine Maschine zu bauen, in welcher nebst dem Viertel- und Stundenwerke genau die periodische Bewegungen der Sonne, des Mondes, der Knoten, der Erdferne, der Erdnähe, nach der wahren Umlaufszeit zu bewirken, ohne Räder zu gebrauchen, die mehr als 100 Zähne haben. Die Berechnungen dieser Maschine führt er in dem Buch sehr deutlich, erklärt die einzele Theile des in einander greifenden Räderwerks, bildet solche theils einzeln, theils in der Zusammensetzung durch Queerschnittszeichnungen ab, und giebt eine Beschreibung und Abbildung des zu dem gemeldeten Zweck erforderlichen Zeigerwerks.

Jd.

Mathe-

Mathematische Abhandlungen vermischten Inhalts — von Abraham Gotthelf Kästner. 32 Quartseiten. Erfurt, bey Kayser. 1794. 4 Z.

Es sind dieser Abhandlungen fünfe: I. Wie kann man wissen, daß ein Thierchen in einer Secunde den Fuß 1000 mal bewegt hat? De l'Isle beobachtete, daß eine sehr kleine Fliege auf dem Papiere innerhalb einer halben Secunde fast einen Raum von 3 Zollen durchlief. Sie war so klein, daß man annehmen durfte, ihre Fußsohlen setzten sich nach und nach auf alle Punkte des Raums, den sie durchlief. De l'Isle schätzte die Größe dieser Fußsohlen etwa auf $\frac{1}{15}$ Linie, und findet hieraus, daß das Thierchen in der Länge einer Linie 15 Schritte, also 540 in der Länge von 3 Zollen, und folglich mehr als 1000 Schritte in einer ganzen Secunde gemacht haben müsse. Diese 1000 Bewegungen in 1 Secunde wurden also nicht gezählt, sondern geschlossen. Wolfs Ausdruck bey Anführung dieses Beyspiels in seinem Specimine physicae ad Theologiam applicatae, etc. daß wir nämlich die Stunden in 36000000 partes assignabiles theilen könnten, ist demnach nicht so zu verstehen, als wenn wir so kleine Zeittheilchen wirklich zählen oder abtheilen könnten. II. Es wird ein gewisses Stück eines Ganzen genommen, und nachdem dieses von dem Ganzen abgezogen worden, so nimmt man ein anderes Stück des Restes, wie viel betragen beyde Stücke zusammen? Die Formel hierzu ist leicht zu finden, sie dient aber, eine gewisse Rechnung in Löhneys Berichte von den Bergwerken, kürzer zu fassen, als in diesem Buche geschehen ist. III. Wenn Kupfer gegen Silbergeld (welches selbst mit Kupfer legirt ist), verkauft wird, wie verhalten sich die Werthe gleicher Gewichte von Kupfer und Silber? Es muß bey dieser Aufgabe gegeben seyn, um wie viel Thaler Silbergeld man das Mark Kupfer gekauft hat, wie löthig das Silber des Geldes ist, und wie hoch die Mark fein Silber ausgebracht wird. Hr. Hofr. K. erläutert die daraus hergeleitete Formeln durch unterschiedene Beyspiele. IV. Wenn man einen Stein in einen Brunnen fallen läßt, wie kann man aus der Zeit, zwischen dem Augenblicke, da man den Stein fallen läßt, und dem, da man den Schall hört, die Tiefe des Brunnens berechnen? Die Aufgabe führt auf eine quadra-

tische Gleichung, und wird durch einige würkliche Beyspiele erläutert, die aber freylich mit der Formel nicht übereinstimmen können, weil die Data zu den Beyspielen unvollständig sind. So wird z. E. in Fabri's geographischem Magazin II B. 7 Heft (1784) Nr. 36 angegeben, daß, wenn in den Brunnen auf der sächsischen Bergveſtung Königstein Waſſer gegoſſen werde, man den Schall erſt nach 36 Secunden höre. Der Berechnung nach müßte dieſer Brunnen mehr als 5mal tiefer ſeyn, als ihn die wirkliche Meſſung gegeben hat, und die Angabe von 36 Secunden muß daher wohl fehlerhaft ſeyn. Den Widerſtand der Luft hat Hr. Hofr. K. nicht in Betrachtung gezogen; aber auch mit Erwägung deſſen, würde wohl die erwähnte Zeitangabe nicht Statt finden können. (Bey dem Nürnberger Brunnen hat der Recenſ. mehrere male die Zeit zu beobachten Gelegenheit gehabt, welche das hinabgegoſſene Waſſer brauchte, und ſie meiſtens zwiſchen 8 und 9 Secunden gefunden. Es müßte alſo doch wohl der Widerſtand der Luft ſehr erheblich ſeyn, wenn die Tiefe des Brunnens nach Herrn v. Mure nur 56½ Klaffter ſeyn ſollte.) V. Raum eines Sackes, der aus zwey andern von gleicher Länge gemacht wird. Ein Rechenmeiſter in der Hauptſtadt eines groſſen deutſchen Landes ſieht die Säcke als Cylinder an, legt die Längen des erſten und zweyten an einander, und berechnet den Inhalt des dritten, der daraus entſteht, bedenkt aber nicht, daß dieſer dritte eine gröſſere Grundfläche bekömmt, als die Summe der erſten beyden iſt, und folglich, wenn man für ihn nur die Leinwand der erſten beyden anwendet, derſelbe im Baden ein groſſes Loch bekömmt. Die Aufgabe gehört eigentlich unter die iſoperimetriſchen, und ihre gehörige Auflöſung führt auf eine quadratiſche Gleichung für den Durchmeſſer des zu verfertigenden Sackes. Den Werth der unbekannten Gröſſe vorkommenden Falles am leichteſten zu berechnen, werden trigonometriſche Formeln angewandt.

Fm.

* * *

Darſtellung der neuen Methode des Herrn Du Sejour, Sonnen- und Mondfinſterniſſe für einen gegebenen Ort analytiſch zu berechnen, nebſt einem Entwurf der Sonnenfinſterniß am 31 Jan. 1794

nach

nach Lambert. Von G. Fr. Rüdiger, Profeſſor und Obſervator zu Leipzig. Leipzig, 1794. in der Schäferſchen Buchhandlung. 4½ Bogen gr. 8. 2 Kupf. 8 gr.

Die Veranlaſſung zu dieſer Schrift hat die Eröffnung der Leipziger Sternwarte gegeben, von welcher das eine Kupfer die Anſicht und den Grundriß liefert. Die Berechnungsart iſt aus du Séjour traité analytique des mouvemens apparens des corps céleſtes genommen. Dieſer gelehrte Analyſt hat ſchon vorher (1761) eine Abhandlung über die Sonnenfinſterniſſe herausgegeben, welche Hr. Prof. Scheibel überſetzt und auf die Sonnenfinſterniß im Sept. 1793 angewandt hat. Die Methode in der neuern Abhandlung iſt viel bequemer. Nachdem die Elemente für den Augenblick der Conjunction gefunden ſind, werden noch einige Winkel berechnet, die für jede Polhöhe und Zeit unverändert bleiben. Hierauf werden vier Winkel berechnet, aus welchen die ſcheinbare Entfernung der Mittelpunkte der Sonne und des Mondes hergeleitet wird. Die trigonometriſchen Funktionen jener Winkel enthalten gewiſſe beſtändige Größen, die Polhöhe und die Zeit mögen ſeyn, welche ſie wollen. Berechnet man die Werthe derſelben: ſo hat man für jeden der vier Winkel eine Gleichung, die man durch die Beſtimmung der veränderlichen Größen für jede Polhöhe und Zeit leicht anwenden kann. Die Polhöhe kann man auch zu den unveränderlichen Coeffi cienten ſchlagen, wenn man nicht für mehrere Oerter die Berechnung anſtellt. Erläuterungen der Methode hat Hr. Rüdiger nicht gegeben; aber er hat das gewählte Exempel vollſtändig mit aller Deutlichkeit berechnet. Die Elemente hat er nach Lamberts Methode aus den von Oberreit im Leipziger Magazin der Mathem. 1788 St. 2. verbeſſerten Lambertiſchen Tafeln für die ekliptiſchen Neu- und Vollmonde berechnet, und auch dieſe Rechnung vollſtändig mitgetheilt. Den Beſchluß macht eine Anweiſung zu einer Conſtruction der ſcheinbaren Mondsbahn, mit der Anwendung auf die vorher berechnete Finſterniß. Einige Erläuterung über die Methode derſelben würde manchen Leſern angenehm geweſen ſeyn. Uebrigens iſt dieſe kleine Schrift ein ſehr guter Beweis von des Verfaſſers Geſchicklichkeit in ſchweren aſtronomiſchen Rechnungen. Hu.

Theater.

Der Fremdling. Ein Luſtſpiel in vier Aufzügen, von Guſtav Hagemann. Hannover, bey Ritſcher. 1793. 112 S. in 8. 7 gr.

Möchte man doch ſagen können, daß der Verfaſſer nur ein Gemälde ſeiner Phantaſieen, und nicht eine ſo getreue Darſtellung der Albernheiten, Vorurtheile und Verbrechen, welche durch die feſten und heilig gehaltenen Abſonderungen der höhern von den niedern Ständen des bürgerlichen Lebens hervorgebracht, und unterhalten werden — — mit dieſem Stücke liefere. In unſern Zeiten, wo man ſich faſt jede Tollheit im Urtheile erlaubte, haben auch wohl gerühmte Schriftſteller die Vortheile ſolcher Abſonderungen in ihr Licht zu ſtellen geſucht. Was für Dank können ſie dafür erwarten? Nicht, iſt Recenſent der Meinung, als ob ein kluger Mann, nach Beſchaffenheit ſeines Zwecks, nicht auch gewiſſe Vorurtheile, Denkmanieren und eigene Schwächen und Flecken, welche im niedrigen Stande anklehen und wirken, wie bey gewiſſen Handwerkern die Krätze, ſeine feſte Rückſicht zu nehmen habe. Könnten ſie ja mit ſeinem Zwecke ganz unverträglich ſeyn; könnte ja das Mädchen, welches er aus dem niedrigen Stande wählte, durch ihre Sitten und durch den übrigen Schmutz ihres Standes — ſein Anſehen und ſeine ganze Wirkſamkeit lähmen? Aber das verlangt wenigſtens der geſunde Menſchenverſtand und die Menſchlichkeit: daß die Tochter oder der Sohn des geringſten Handwerkers oder Taglöhners, die Tochter oder der Sohn des Nachrichters, ja ſelbſt ſeines Knechtes, ſobald ſie durch Kultur des Verſtandes und Herzens, durch Sittlichkeit, Thätigkeit, Geſchick und Verdienſt, auch durch Edelſinn hervorragen — keine Schwierigkeit finden, als Edle anerkannt und in jede Verbindung aufgenommen zu werden. Möchte man doch durch Erziehung, Unterricht, Predigten, Schauſpiele und durch — wirkſamere Muſter das im Stillen bewirken, was ſonſt durch blutige und zerſtörende Revolutionen der Empfindung nahe gelegt werden muß.

Der Fremdling hier ſoll die Wirkungen jener Standesvorurtheile an ſeinem Beyſpiele zeigen, ſtrafen, und dieſe

Vorur-

Vorurtheile selbst in ihr schändliches Licht stellen. Ein Charakter mit Stärke, aber doch wahr gezeichnet. Als Sohn eines Scharfrichters, welcher durch eine edle Erziehung und durch Bestimmung seines Sohnes für die Wissenschaften die nachtheiligen Schatten seines Standes aufzuheitern denkt, trotz aller edeln Denkart überall aus den Zirkeln der Freundschaft und des Umgangs der geachteten Stände hinausgestossen und verbannt, steht er Schwester und Vater, auch alles Vermögen ein Opfer der Lasterhaftigkeit und Unmenschlichkeit der Leute von Stande werden, und sieht sich in der weiten Welt einsam und Fremdling. Er hat nirgends eine Heimath, und haßt Alles, was vornehm ist, mit einem erbitterten stolzen Hasse. Aber nur die Rache, an Großmuth, Menschlichkeit und Aufopferung Jene weit hinter sich zu lassen, thut ihm Genüge. Er nährt sich mit Malen, und seinen Verdienst theilt er mit den Armen. Aber alle seine Wohlthaten übt er nur im Verborgenen; am liebsten — an den Hülfsbedürftigen von Stande. Charlotte, eines sehr einsylbigen ehrlichen, aber doch ahnenstolzen Amtsraths Tochter, welche Gefahr läuft, im Flusse zu ertrinken, rettet der Fremdling; er übergiebt sie einem herzugeeilten Bauern, und verschwindet wieder, sobald er sie sicher weis. Nach einigen Tagen erscheint er als Maler, und wird im Schlosse des Amtsraths bekannt. Charlotte hat tiefen Eindruck auf ihn gemacht; wie könnte er aber wohl, in einer Stimmung, wie die seinige, Anschläge machen? Zwar rührt wohl ein Ausdruck von ihr, da sie an der Seite des Alten sich malen läßt und mit Wehmuth ihres entleibten Bruders Karl gedenkt, welcher so gern zwischen Vater und Mutter saß, und, wenn er lebte, hier in der Mitte gemalt werden müßte — seine zartesten Saiten. Sie hat ihm geschlossene Wunden wieder aufgerissen. Einst saß auch er zwischen Vater und Schwester. Nun in der ganzen weiten Welt — ein Fremdling! — Und, wenn er rückkehrt in seine Heimath — ein Fremdling! Zwar weckt Charlotte durch ihre Erinnerung neue Gefühle aus ihrem ersten leisen Schlummer; Er liebt sie! Aber, ohne Hoffnung! Sie reich, der Vater Amtsrath, Besitzer eines schönen Ritterguts, und Er? — — Halbehrlich! Doch das Verhältniß ändert sich; er hat Gelegenheit, seinen Edelmuth, seinen ganzen Werth und seine Kraft zu zeigen, welche ihm jener gewährt. Die vom Hauptmann Herder verführte und verstoßene Emilie, eines würdigen Landgeistlichen Tochter, und Erbin des Segens und

der

der Tugenden des Vaters, findet in ihrer Jure nebst ihrem Kinde an dem Fremdlinge — ihren Gott. War Herder zu stolz gewesen, mit den Verwandten des Fremdlings an Einem Tische sitzen zu wollen, so war dieser dagegen stolz genug, durch seiner Hände Arbeit dessen verstoßene Emilie und seinen verlassenen Sohn zu ernähren. Diese durch rastlose Arbeit satt gemacht, diesen gegen Wind und Wetter Schutz und ein Kissen zur Ruhe verschafft zu haben, soll — sein Stolz und sein Glück seyn. Aber, nicht lange, so wird Herder, welcher hier erscheint, und seine Anwerbung um Charlotten wiederholt, Herder, welcher als Kreatur einer reich gewordenen, eiteln und tollen Schwester ganz unter sich selbst herabgesunken war, der barbarische und treulose Herder auf eine schreckliche Weise, in Charlottens Gegenwart, von seiner Höhe herabgeworfen, entlarvt, aber auch — erweicht, und zu seiner Pflicht gegen Emilien zurückgebracht; Herder wird gebessert und glücklich; der Fremdling aber für die ganze trübe Vergangenheit entschädigt, denn er sieht hier — Alle in Ruhe, Liebe und Glück versenket — sein Werk. Charlotte, welche vom Anfange an dem Fremdling mit Bewunderung und Zuneigung betrachtet hatte, Herders Antrage mit Kälte auswich, und nur an der strengen Bescheidenheit und dem Hasse des Fremdlings gegen die vornehmen Stände immer zu viel Widerstand gefunden hatte, seine bemerkte Liebe zum offnen Geständniß zu bringen, auch Charlotte und der Fremde kommen nun durch den dankbaren Herder zum Ziele ihrer Wünsche. Herder ruhet nicht; der Amtsrath soll im Namen der vornehmen Welt Genugthuung geben, soll dem liebenswürdigen Fremdling eine Heimath, einen Vater wiedergeben. Auch die Entdeckung kömmt hier zu Hülfe, welche Charlotte durch ein gezeichnetes Tuch des Fremden zu machen veranlaßt wird; er sey ihr Erretter. Der bedenkliche Vater kann die Menschennatur nicht länger verläugnen, und übergiebt seine Tochter an den Fremdling. — Das Stück ist gut.

Der Seitenhieb auf die eigennützige christliche Priesterschaft S. 62 ist — nach der Mode. Ob er bey einem so unentbehrlichen und edlen Stande, welcher leider mit von Beerdigungskosten leben muß, eben so billig sey, und hier zum Zwecke diene — bezweifelt Rec., weder Priester noch Prediger, — mit Gründen. Uebrigens sehr abstechend von diesem Stücke, ist folgendes:

Ver-

Verſprechen macht Schuld, oder: Was thut die Liebe nicht! Ein Luſtſpiel in drey Aufzügen, von K. G. Mierſch. Berlin, 1793. bey Schöne. 95 Seiten in 8. 6 Gr.

Baron von Rumberg iſt vor ſeiner Abreiſe nach Spanien bey dem alten Grafen von Roſenhayn; der Baron von Dittersdorf und der Baron Hüben ſind auch da. Alle waren luſtig, tranken ein wenig mehr als ſie ſollten, und hiebey fällt die Rede auf Rumbergs Julie, die damals erſt ſechs Jahre alt war. Jeder der drey übrigen Alten hatte einen Sohn von beynahe eben dem Alter. Sie zanken ſich — NB. im Scherze, welcher von dieſen drey Söhnen einſt Julien heyrathen ſollte. Baron Rumberg verſprach ſie allen Dreyen, mit der Bedingung, daß Julien die Wahl unter ihnen überlaſſen bleiben ſollte. Der Vertrag ward — was doch zu bemerken bleibt — im Trunke beſchworen, beſiegelt, und ſollte bey der Rückkunft des Barons in Erfüllung gebracht werden. Rumberg macht zu dem Behuf die Anordnung, ſeine Schweſter, die Baroneſſe, ſolle Julien bis zu ihrer Heyrath im Kloſter erziehen laſſen, damit ſie ſeinem Willen in Abſicht ihrer Verbindung deſto eher Folge leiſte. Die Tante wählt aber mit ihr, in Abweſenheit des Vaters, eine eingezogene Lebensart auſſer dem Kloſter, und erzieht ſie bey ſich auf dem Lande, wo ſie niemanden zu ſehen bekommt, auſſer den Obriſten von Grotenberg, welcher ſie liebt. Die Baroneſſe hofft: der Vater, welcher den ſonderbaren Einfall gehabt habe, Julien an drey Männer zugleich zu verſprechen, werde dem eben ſo reichen und vollbürtigen Obriſten gleichfalls erlauben, um ihre Hand mitzukämpfen. Und dann hält ſie Julien für geborgen. Warum nicht? Der junge Graf Roſenhayn iſt ein gar läppiſcher Haſe, Hüben ein Schaf, und der Obriſt dagegen ein Bramarbas, welcher ſeine Mitbewerber mit einem Blicke überſchauet und ſchreckt. Dittersdorfs Sohn iſt nun ein Jahr vor Rumbergs Zurückkunft geſtorben; und um doch das Ausſterben ſeiner Familie zu verhüten, will zwar der Alte bey der Bewerbung um Julien ſeines Sohnes Stelle einnehmen; — auch das ſoll ja in dem Vertrage mit ausgemacht ſeyn. Immerhin; der Obriſt weiß Rath zu ſchaffen.

Baron Rumberg iſt denn nun wieder angelandet, hat ſeine drey Schwiegerſöhne in ſpe zu ſich beſchieden; und ſie ſtellen

stellen sich auch richtig ein. Jener hat ihnen zwar ausdrücklich bekannt gemacht, daß er zwar von seiner Seite den Vertrag aufs pünktlichste erfüllen und Einem von ihnen seine Tochter geben wolle — daß er sie aber ihres Versprechens entlasse, wenn keiner Julien liebenswürdig genug fände, sich mit ihr zu verbinden. Nun der Obrist das Alles erfährt, weis er gleich Rath. Schlicht weg will er seine Nebenbuhler mit dem Degen zwingen, ihren Ansprüchen zu entsagen. Sie sollen sich entweder mit ihm, und, wenns darauf ankommt, mit allen Officieren von seinem Regimente — schlagen, oder ihm Julien abtreten; ja, sie sollen willig gemacht werden, sogar Julien zu besuchen und unter irgend einem Vorwande — ihre Hand auszuschlagen. Julie, ihrer Seits, soll sich gegen ihre Liebhaber äusserst einfältig anstellen, und sie durch ihre angenommene Dummheit abschrecken. Beides gelingt glücklich, und der alte Rumberg, welcher nun fast wegen eines Schwiegersohns in Verlegenheit kommen sollte, wird fast froh, daß der Obrist, welcher den Morgen erst bey ihm angehalten hatte, nun gleich bey der Hand ist. Erräth man es nicht gleich, daß er diesem die Julie mit ihrem Paar Millionen sogleich zuschlägt?

Mit Erlaubniß des Verfassers sey es gesagt, daß es sich nicht wohl errathen läßt, was er mit dem Dinge eigentlich wollte. Der Moralist und der darstellende, handelnde Sittenprediger, der Schauspieler, haben das mit allen klugen Leuten gemein, daß sie zu einem nützlichen Zwecke reden und handeln. Daß beyde vor übereilten und unbesonnenen Versprechungen warnen, das liegt im Bezirke ihrer Pflicht. Was konnte aber wohl der Vers. für einen Zweck haben, ein Versprechen mit einem Gefolge von erdichteten Verlegenheiten darstellen zu wollen, welches überdem, daß es seiner Natur nach völlig unstatthaft und, auch bey nüchternen Sinnen gegeben, — ungültig ist, auch noch durch die lange Entfernung des ehernen Vaters im läuternden Feuer der Besinnung alle seine Zauberkräfte verlor? Die Erfindung ist mithin so ausser dem Gebiete aller Besonnenheit, die Verwicklung und Ausführung so gemein, und die Charaktere haben so wenig Festes und Anziehendes, so viel Stumpfsinn und Abgeschmacktes, so viel rohen Wachtstubenwitz und plumpe Laune: daß man den Verfasser ernstlich bitten muß, zu bedenken — wie viel Zeit und Anstrengung es koste, um mit Ehren auf der Schaubühne

selbst

ſelbſt zu erſcheinen. Er ſoll Schauſpieler ſeyn, ſagt man, und bedarf dazu, auch bey den glücklichſten Anlagen oder der ausgebildetſten Fertigkeit, fortgeſetztes Studium und viel Muße. Warum will er ſich nun dieſe rauben, und ſich mit unreifen und übereilten Produkten der Feder bey dem größern Publikum, welches ihm ſeine talentloſen Arbeiten ſchon ein paarmal unwillig zurückwarf, immer wieder vordrängen? Dieſe Arbeit will ihm nicht gerathen; — er ſpiele! —

Cb.

Alexina, oder: Ein Tag in der Türkey. Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen. Aus dem Engliſchen. Frey bearbeitet vom Profeſſor Cowmnadow. Berlin, 1792. 12 Bg.

Hr. Cowmnadow nennt dies Stück in der Zueignungsſchrift ein von ihm aus dem Engliſchen überſetztes und zum Behuf der Berliner Nationalbühne frey bearbeiteres Schauſpiel. Recenſent iſt, in Ermangelung des Originals, nicht im Stande zu beſtimmen, wie vielen Antheil die freye Bearbeitung an dieſem Stücke hat. Das Intereſſe des Stücks dreht ſich um die Erzählung: daß Alexina, Gemahlin des Grafen Orlow, an ihrem Hochzeitstage von Türken geraubt, und in den Harem des Baſcha Ibrahim gebracht worden. Nach drey Monaten wird der Graf bey einer Recognoſcirung ein Gefangener eben dieſes Ibrahim; Er findet dort ſeine Alexina, die ſich vor den Nachſtellungen des Ibrahim zu ſichern gewußt, wieder, und erhält nebſt ihr, durch Vermittelung der Pauline, gleichfalls einer Ruſſin, Glück, Leben und Freyheit. Das Stück hat, außer ſeiner moraliſchen Seite, kein ſonderliches Intereſſe.

Afg.

Teatro oſia Scelta di Drammi facili ad uſo de' Giovani ſtudioſi della lingua Italiana, di *Giovanni Enrico Emmert*, Dr. e Prof. In Tubinga pr. Heerbrand, 1794. 17 Bogen 8. 20 Bg.

Sechs

Sechs kleine Dramen in einem Akte, für Kinder, nämlich: L'Orgoglio umiliato, L'incendio, la vanità punita, il giuoco della Cieca, la fanciulla che spigola; il Sonatorello di Violino. Sie sind allerdings für jugendliche Anfänger in der Ital. Sprache bequem, und unterhaltend. Doch wünschten wir, daß der Herausgeber die Quellen angegeben hätte, aus denen sie geschöpft sind: denn Uebersetzungen in dieser Sprache, wie wir hier mitunter vermuthen, ist nicht immer zu trauen; sie enthalten zu oft Gallicismen, und sie diesfalls kritisch durchzugehen, würde Raum und Zweck dieser Bibliothek nicht zulassen.

Lb.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

1. Lectures intended for the instruction and amusement of young People, who apply themselves to the english tongue by *I. G. Rievethal*, Instructor at the Cathedral school in Riga. Vol. III. Riga, 1794. Hartknoch. 116 S. 8. 8 gr.

2. Historical and moral Miscellanies or a choice of interesting tales, anecdotes, curiosities of nature, lives of remarkable men, customs of people and reflections or several important subjects by *I. G. Rievethal*, Instructor at the Cathedr. school in Riga. Vol. I. Riga, printed for Hartknoch. 1794. 254 Seiten 8. 16 gr.

3. La Ruche ou lecture amusante et instructive pour la jeunesse, par *I. G. Rievethal*. Vol. II. Riga, 1794. Hartknoch. 162 S. 8. 10 gr.

Ueber

Ueber Nr. 1. haben wir schon ehemals unser Urtheil gefällt, auf welches wir uns der Kürze wegen beziehen, da dieser dritte Band sich durch nichts von den vorhergegangenen auszeichnet. Er enthält several curiosities, anecdotes, customs, dialogues, tales, geographical descriptions, moral miscellanies, und eine beträchtliche Anzahl Druckfehler.

Nr. 2. ist eine Fortsetzung der Lectures in einer etwas veränderten Gestalt; den allgemeinen Inhalt zeigt der Titel an.

Nr. 3. ist unter diesen drey Rievethalschen Produkten offenbar das Unbeträchtlichste. Es enthält: bagatelles, (ja wohl!) anecdotes, curiosités, contes, usages, moralités et reflexions. Man sieht, daß sich alle drey so ziemlich ähnlich sind. Wer so schnell und so viel und mancherley zusammen compilirt, als Hr. R., kann unmöglich eine solche Auswahl treffen, daß feinere Gaumen befriedigt werden könnten. Große Mühe kann diese Art des Broderwerbs freylich nicht machen; aber — dennoch rathen wir Hrn. R. wenigstens auf einige Zeit seine Feder ruhen zu lassen.

Az.

Sammlung ausländischer Wörter, die im alltäglichen Leben öfters vorkommen, zum Gebrauch für Bürgerschulen und Unstudirte, nebst angehängten Declinations- und Conjugationstabellen der deutschen Sprache. Von Daniel Eberhard Beyschlag, des Lyceums in Nördlingen Rector. Nördlingen, bey Carl Gottlob Beck. 1794. 10½ Bogen in 8. 8 M.

Der Verf. hatte in seinem dem Magistrate zu Nördlingen übergebenen neuen Schulplan die Ausfertigung einer Sammlung ausländischer Wörter zum Gebrauch für Unstudirte, und für Bürgerschulen vorgeschlagen, und der Magistrat solche genehmiget: daher entstand also dieses Wörterbuch und dessen Zueignung an den Magistrat in Nördlingen. Weil aber die nämlichen Personen, die eine Erklärung ausländischer Wörter bedürfen, auch eine Bekanntschaft mit den deutschen Declinationen und Conjugationen nöthig haben: so hat der

Verf. auf den zwey letzten Bogen aus dem Adelung Declinations- und Conjugationstabellen (nicht sowohl Tabellen, als vielmehr, wie es recht ist, Paradigmata) angehängt. Sie würden für ihre Bestimmung brauchbarer seyn, wenn jeder Declination und Classe von Zeitwörtern diejenigen Nenn- und Zeitwörter angehängt wären, die auf ähnliche Art flectirt werden, und wenn die grammatische Terminologie für Unstudirte etwas deutlicher wäre. Wie die Sammlung fremder Wörter einer Bürgerschule zu gebrauchen sey, dieß überläßt er den Einsichten vorurtheilsfreyer Schulmänner, und will sich lieber belehren lassen, als Andern Lehren geben. Wir dächten, daß sich weder in noch außer der Schule ein andrer Gebrauch davon denken lasse, als zum gelegentlichen Nachschlagen. Das Wörterbuch selbst aller im gemeinen Leben vorkommenden ausländischen Benennungen ist an Wörtern sehr vollständig; enthält aber blos eine möglichst kurze, und daher nicht immer genaue und vollständige Uebersetzung derselben, ohne Umschreibungen, selbst wo sie nöthig sind. Bey obigeführter Durchblätterung haben wir folgende Wörter vermißt: abortiren; ein Accident, (das einem begegnet) consequent, Häresiarche, Geogonie; Genesis, als erstes Buch Mosis; Präparate; Drama, dramatisch; Polingeneste; Prise über sich gehen; und andere mehr. Als mangelhafte Uebersetzungen haben wir bemerkt, Dose, Büchse; Parlament, Landesausschuß, Landesvorsprach. Da Epikurisch vorkommt: warum nicht auch stoisch?

Mir.

Versuch eines schwäbischen Idiotikon, oder Sammlung der in verschiedenen schwäbischen Ländern und Städten gebräuchlichen Idiotismen, mit etymologischen Anmerkungen, von M. Johann Christian Schmid, Professor am Gymnasium zu Ulm. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 142 Seiten 8. 10 gr.

Herr Nicolai in Berlin veranlaßte den Verf. zu solchem Beytrag für seine Reisebeschreibung, und machte selbst einige Zusätze dazu. Durch den besondern Abdruck ist wohl manchem Liebhaber und Sprachforscher ein um so größerer Dienst

gesche-

geschehen, als der Verf. ein Sprachgelehrter ist, und vielen Fleiß auf diesen Versuch verwendet hat. Im Vorberichte hat er treffliche Regeln aufgestellt, nach welchen man bey Idiotiken zu verfahren habe. Sie sind Resultate von reifem Nachdenken, und zeugen von dem Scharfsinne des Verfassers.

Fr.

Fundamentaltabellen der englischen Sprache, oder vollständige englische Sprachlehre, tabellarisch entworfen von J. F. Meermann, Professor am Kasimirianum. Coburg, in Commission des Meuselschen Leseinstituts. 1794. 91 Seiten. 4. IV Vorrede. 12 gr.

Alle Vortheile und Nachtheile des tabellarischen Unterrichts treffen auch diese Tabellen. Die Aussprache ist, besonders in den Vocalen, so fehlerhaft, daß sie schwerlich ein Engländer von einiger Cultur wird gelten lassen. Der Verfasser spricht Fame, Fehm aus. London, Lannen, [illegible], [illegible], Earl, Erl, yett, jitt, Sweat, switt, Death, deth, u. a. m. Dazu kommt schlechter Druck und schlechte Correctur.

Englisches Lesebuch für Anfänger, nebst Wörterbuch und Sprachlehre, von Dr. Friedrich Gedicke, Königl. Preußl. Oberkonsistorial- und Oberschulrath u. s. w. Berlin, bey Mylius. 1795. 299 S. 8. 16 Gr.

Hat ganz einerley Zweck, Einrichtung und Veranlassung mit des Verfassers lateinischen, griechischen und französischen Lesebüchern, und wird vermuthlich auch gleichen Beyfall finden, den es auch verdient; denn es ist nicht nach der Mode unserer gewöhnlichen Chrestomathieenschreiber aus ähnlichen Sammlungen zusammengestoppelt, sondern aus Englischen Originalschriftstellern und zwar aus klassischen gesammlet. Zum Beweis geben wir die Quellen zum Theil an. Der Spectator, Guardian, Idler, Historical Anecdotes. Lond. 1775. Family Picture by Holcroft. Lond. 1783. Art of thinking by

Kaimes, the gentleman. 1774. Adams Anecdotes. Lond. 1790. Adams Flowers of modern history. Lond. 1790. Stretch Beauties of history. Lond. 1793. Elegant Extracts. Lond. 1791. Anecdotes of Frederic the great. Lond. 1792. The Festival of wit, the sixteenth ed. Lond. 1793. Goldsmiths Roman history, Robertson's history of Charles V. Truslers Compendium of usefoll Knowledge 1788. Lyrtelton's Dialogues of the Dead. Chesterfield's letters u. s. w.

Man findet nicht blos Erzählungen, sondern auch Briefe und Gespräche; und auch die Erzählungen sind theils von bekanntern theils unbekanntern Inhalt. In der Aussprache ist Sheridan und Walker benutzt, was Rec. sehr billiget, denn unsern gewöhnlichen Grammatiken sieht man es noch gar zu sehr an, daß sie aus deutschen Federn flossen. Und doch ist gerade die Aussprache bey der Englischen Sprache das Schwerste mit. Manches läßt sich aber freylich besser vorsprechen, als vorschreiben.

Az.

Kritisches Wörterbuch solcher Wörter, die in der Aussprache fast gleichen Ton, aber eine verschiedene Bedeutung haben und oft verwechselt werden. Zur richtigern Belehrung in der Rechtschreibung, von J. A. E. Göze. Leipzig, bey Weidmann. 1795. 267 S. 8. 12 gr.

Man begreift freylich nicht, wie selbst das ungeübteste Ohr Bunzen mit Bonzen und beydes mit der Stadt Bautzen, ferner Beschälen mit Beseelen, Flor mit Flur, Maitzen mit Metzen, Kapfer mit Töpfer, oder Geifer, Eifer und Geister verwechseln könne; auch entspricht die Aussührung dem Titel nicht, indem nicht bloß ähnlichlautende und durch die Schreibart verschiedene Wörter, sondern auch solche aufgenommen sind, die, wie z. B. Hang, Hauen, Abgeschlagen, und mehrere gleichgeschrieben werden, aber nicht einerley bedeuten. Diese und andere Mängel kommen indeß nicht auf die Rechnung des bereits verstorbenen Sammlers, sondern fallen alle dem Herausgeber Herrn Donndorf in Quedlinburg anheim, der diese zum Schulgebrauche zusammengetra-

getragene Collectaneen wieder bey Seite legen, doch aufbessern wollte. Ihm verdanken wir unstreitig auch den kauderwelschen Titel: Wörterbuch von Wörtern.

Fe.

Vermischte Schriften.

Verhandlungen und Schriften der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe. Dritter Band. Verhandlungen vom Jahr 1792. Hamburg, bey Bohn, 1795. 8. 510 Seiten, mit acht Kupfertafeln, 2 Rt.

Jeder neue Band, den Rec. von diesen Verhandlungen in seine Hände bekömmt, macht ihm wahres und ungetrübtes Vergnügen, und erweckt von neuem seine Hoffnungen von Verbreitung des Gemeingeists und Beförderung des wahren Menschenwohls. Freylich sinkt er von ihnen oft wieder zu wehmüthigen Empfindungen nieder, wenn er wahrnimmt, wie wenig Nachahmung jenes Beyspiel noch immer findet, und wie wenige unsrer sogenannten gelehrten und gemeinnützigen Gesellschaften gleicher Eifer mit gleicher Anhaltsamkeit beseelt.

Wie gewöhnlich, eröffnen Nachrichten von dem Zustand der Gesellschaft und von ihren Verhandlungen auch den gegenwärtigen Band. Das allgemeine Interessante aus ihnen betrifft theils die Fortsetzung von Anstalten, deren wir schon mehrmals gedacht haben, theils die Gegenstände, über welche die folgenden Abhandlungen ausführlichere Rechenschaft geben.

Verhandlungen der Gesellschaft über die Errichtung einer Badeanstalt für kalte Flußbäder. Mit Anlagen Nr. 1 — 4 und 3 Kupfertafeln S. 77. — Durch die veranstaltete Subscription auf Actien von 20 Mark kam die Summe zusammen, die erforderlich war, um auf der Alster (welcher man wegen ihrer Nähe an der Stadt, mindern Kostbarkeit des Baus u. s. w. den Vorzug vor der Elbe gab) ein Badeschiff anzulegen, dessen Kosten ohngefähr 6500 Mark betrugen. Die Gesellschaft befaßte sich jedoch, nach Errich-

richtung dieser Anstalt nicht weiter mitwirke, als daß sie der aus den Subscribenten erwählten Direction eine Deputation aus ihrem Mittel hinzufüge. Drey Kupfertafeln stellen die Einrichtung dieses Badeschiffes vor, bey welcher Zweckmäßigkeit und erforderliche Zierde vereinigt sind, und die Erläuterung der Kupfer vollendet jene Darstellung so befriedigend, als man wünschen und zur Nachahmung selbst fordern kann.

Verhandlungen über die Ursachen des Verfalls der hiesigen Manufakturen, Fabriken und Gewerbe, und über die Mittel zur Herstellung derselben. S. 95. — Der schätzbarste Theil dieser Verhandlungen ist die Brodhagensche historische Uebersicht der Geschichte des Hamburgischen Manufakturwesens und Handels, die den Einfluß, den einzelne Begebenheiten und Abänderung der Zeitumstände auf Hamburgs Manufakturwesen und Handel hatten, pragmatisch und sehr befriedigend, kurz darstellt. Hingegen fehlt es der von demselben Schriftsteller in Auszug gebrachten Schierwaterschen Preißschrift an einem allgemeinen Ueberblick. Sie beschäftigt sich vielmehr nur mit Aufzählung der einzelnen Fabriken und Künste, welche auf einer Seite Hamburg verlohren hat, und welche auf der andern zum Ersatz der eingegangenen eingeführt werden könnten. Fast noch reichhaltiger, als die Vorschläge der Preißschrift, sind die von einigen Mitgliedern der Gesellschaft hinzugefügten Bemerkungen und Nachträge. Aber alles dieses erlaubt wegen der bloß lokalen und individuellen Beziehung keinen Auszug. —

Verhandlungen der Gesellschaft über den Vortheil und Nachtheil der Zünfte und Gilden und über Verbesserung oder gänzliche Aufhebung derselben. S. 167. — Die Abhandlung des Hrn. Senator Weisse zu Speyer (eines schon durch eine Abhandlung über Fleischtaxen, vortheilhaft bekannten Schriftstellers), erhielt den Preiß, der in Aufhebung der besten Untersuchung des eben genannten Gegenstands ausgesetzt war. Ohnerachtet aber von dieser Preißschrift hier nur ein Auszug geliefert wird, so finden wir sie auch in diesem noch immer mit allzu vielen Ausschweifungen auf Gegenstände, die der vorliegenden Untersuchung ganz fremd sind, überladen, und mehrere Recherchen nicht auf den Gesichtspunkt, welchen der Zweck der ganzen Arbeit bestimmen mußte, zurückgeführt. Den größten Theil dieser Abhandlung nehmen Betrachtungen über Flor und Wohlstand der Gewer-

sie und deren Ursachen ein, aber fast durchgehends wird bey denselben nicht auf Zusammenhang dieses Wohlstands mit Zünftigkeit oder Unzünftigkeit der Gewerbe gesehn. Unter diesen sehr wahren und richtigen Bemerkungen findet man auch viele schief gestellte Sätze und unrichtige Folgerungen aus Faktis, die auch zum Theil nicht völlig so dargestellt sind, wie es die Sache erfordert. Mehrere Beyspiele hiervon giebt die Untersuchung über das Verhältniß der Handwerker zu den Abnehmern. Hier ist, wie auch schon in einer Anmerkung bemerkt wird, ganz unrichtig jenes Verhältniß aus der ganzen Zahl der Handwerker zu der Zahl der Abnehmer hergeleitet: denn jeder Handwerker ist ja in Rücksicht der Bedürfnisse, die nicht durch seine eigne Profession befriedigt werden können, Abnehmer der andern Handwerker. — Ausser diesem ist ferner die Zahl der Abnehmer dadurch viel zu sehr vermindert, daß alle Kinder, Arme, Taglöhner, Knechte und Mägde bey ihrer Berechnung ganz weggelassen sind. Zwar sind die Bedürfnisse dieser Menschenklassen weit geringer, als die aller übrigen; allein sie haben dennoch Bedürfnisse, und sie sind vorzüglich in Ansehung der für die ersten Lebensbedürfnisse arbeitenden Handwerker wahre Abnehmer, theils unmittelbar, theils mittelbar durch Eltern, Herrschaften, Verpflegungsanstalten u. s. w. Eben so finden wir auch den Umstand nicht in Erwägung gezogen, daß viele Handwerker uneingeschränkt, als solche gezählt werden, ohnerachtet sie sich zugleich eben so viel und oft noch mehr, als mit ihrer Profession, mit andern Gewerben, Ackerbau, Krämerey und dgl. beschäftigen, und also nicht, ihrer vollen Zahl nach, als Handwerker in Ansatz zu bringen sind. Nur bey Speyer finden wir dieses Umstands erwähnt, aber nicht so, daß sein Einfluß auf das Verhältniß der Handwerker zu den Abnehmern gezeigt wird. — Endlich ist auch nicht darauf gesehn, ob nicht einzelne Handwerker bloß zum auswärtigen Verkauf arbeiten? wie an einigen Orten die Weber. Wenn unter 1000 Handwerkern 200 bis 300 Weber sind, welche ihre Waaren in andern Ländern absetzen, so ändert doch dieses offenbar das ganze Verhältniß. — Was über Einführung der Maschinen S. 233 gesagt wird, ist nicht ganz auf einfache Grundsätze zurückgeführt, und daher die aufgestellten Sätze nicht in ihrer ganzen Ausdehnung richtig. Doch würde uns die Auseinandersetzung dieser Erinnerung zu weit führen. — Die Sätze, welche eigentlich das Resultat aller Untersuchungen des Verf. enthalten, d. i. die Beantwortung

der Frage: welches sind die Vortheile und Nachtheile der Zunfteinrichtungen? haben folgende Gestalt: Vortheile der Zünfte sind 1) die ungleich größere Sicherheit der Nahrung aller Gewerbtreibenden. 2) Die Nahrung werde verhältnismässiger unter den Bürgern des Staats vertheilt, der Armuth gesteuert und für sie gesorgt, die Ehen befördert, und es entstünden mehr Wohlhabende als Reiche. 3) Die Handwerker bleiben bey einer Profession, und vervollkommnen sich daher in dieser mehr, sowohl in Ansehung der Güte als Menge der Arbeit: 4) Die Preise zünftiger Arbeiter würden freylich etwas höher seyn, als die der zunftfreyen: allein bey entehrlichen Artikeln werde auch dadurch der gemeine Mann von Luxus abgehalten. — Die Nachtheile sind: 1) alberne und dem Publikum sowohl als den Handwerken selbst nachtheilige Statuten: 2) Zeitversäumniß bey den Handwerksversammlungen und daher entstehende Kosten: 3) Erschwerung des Meisterrechts für gute Arbeiter: 4) Aufstände der Gesellen. — Wenn wir auch über den Beweis dieser für und wider die Zünfte aufgestellten Sätze nichts erinnern, und solchen, ohnerachtet mancher Bedenklichkeiten, als befriedigend und vollendet betrachten wollen, so kann man doch unmöglich die Unvollständigkeit jener Aufzählung übersehen. So verdiente doch unter den Vortheilen der Zünfte, die dadurch erleichterte Aufsicht des Staats auf die Mitglieder, die durch die mit dem Eintritt in die Zünfte verbundene Schwierigkeiten bewirkte Abhaltung der landbauenden Klasse, sich zu sehr zu mindern und zu den Handwerkern zu drängen, die Begünstigung des bey manchen Nachtheilen noch immer überwiegend vortheilhaften Wanderns der Gesellen, ganz vorzüglich und als Hauptmomente genannt zu werden. Und gleiche, wo nicht noch wichtigere, Erinnerungen treffen auch die Aufzählung der Nachtheile: ja diese sind im Ganzen genommen, viel zu gering in Anschlag gebracht. — Es war auch wirklich, zufolge des Commissionsberichts, der dieser Abhandlung vorangeht, nicht sowohl ihr absoluter, als ihr relativer Werth gegen die übrigen eingelaufenen Abhandlungen, was ihr den Preis erwarb. Das Urtheil jener von der Gesellschaft ausgewählter Commission kann dienen, das unsrige theils zu bestätigen, theils zu ergänzen, und wir setzen daher dasselbe, so wie wir es S. 176 finden, hieher. — „Bey aller Reichhaltigkeit von schätzbaren Bemerkungen, historischen Belegen, treffenden Darstellungen einzelner Wahrheiten u. s. w. gewährt sie keinen hel-

„hellen Ueberblick des Ganzen, und ihre Beweisgründe stets „nicht durchaus mit logischer Präcision geordnet. Der Verf. „legt, nach unserm Urtheil, zu viel Gewicht auf die Gründe „für das Zunftwesen, sieht bey Erwägung der Gegengründe, „und beym Hinblick auf Gewerbefreyheit, noch zu viele Nach„theile, die nicht existiren, und anerkennt nicht ganz jenen aus„gebreiteten Nutzen der freyen Thätigkeit, des freyen Stre„bens nach Vollkommenheit. Modifikationen, dünkt uns, „müssen durchaus bey den Vorschlägen des Verf. gemacht wer„den, wenn man sie mit Nutzen für das Allgemeine anwen„den will. — — Eine so wichtige Handlungsstadt, wie Ham„burg ist, fährt jener Bericht fort, kann vollends unmöglich „Zünfte und Innungen so sehr in Schutz nehmen, wie der „Verf. sie genommen hat. Die Handlungsfreyheit würde zu „sehr darunter leiden. Aber von der andern Seite ist es, bey „der jetzigen Lage der Dinge, wohl nicht zu läugnen, daß „schnelle, gänzliche Aufhebung der Zünfte, gesetzt, sie wäre „auch an sich möglich, die nachtheiligsten Wirkungen hervor„bringen müßte. — Man räume durch Vorsicht und Milde, „durch weise Gesetzgebung, jene in den Zünften herrschenden „verderblichen Mißbräuche, Unordnungen und dergl. hinweg; „der gebildete Theil der Zunftgenossen und ihrer Vorgesetzten „müssen durch Lehre und Beyspiel vorangehn; — und die „Zünfte selbst werden entweder nach und nach ganz aufhören, „oder doch jene für die bürgerliche Gesellschaft verderblichen „Nachtheile wegfallen.“ Ueberhaupt enthält dieser Commissionsbericht und die Vorerinnerung des Redakteurs der Preißschrift einen wahren Reichthum schätzbarer Bemerkungen über den Gegenstand der Untersuchung, und sie stehen hierinn und in Rücksicht der wenigen Blätter, die sie einnehmen, fast in ganz umgekehrtem Verhältniß mit der Preißschrift. —

Verhandlungen der Gesellschaft über die bey dem Ankauf der Feurungsbedürfnisse in den hiesigen Gegenden obwaltenden Mißbräuche, und über die anwendbarsten Vorschläge zur Abstellung derselben. S. 325. Ganz lokal. Die eingesendeten Schriften befriedigten die Wünsche der Gesellschaft nicht ganz, und die zu ihrer Untersuchung niedergesetzten Mitglieder fanden manche Veranlassung, sie durch beygefügte Bemerkungen zu vervollkommnen.

Geschichte und jetzige Einrichtung der Hamburgischen Rettungsanstalten für im Wasser verunglückte

Menschen, von J. A. Günther. S. 353. Im Anfange dem entstand die erste planmäßige und nach wissenschaftlichen Grundsätzen geordnete Fürsorge für Rettung der im Wasser verunglückten Menschen im Jahr 1767. Sie pflanzte sich über ganz Holland, und von da äusser Lands zuerst nach Hamburg und Venedig fort. Von diesen beyden Städten verbreiteten sich ähnliche Anstalten weiter in Deutschland und Italien. In England fand diese Sache eine spätere Nachbildung, aber um so schneller waren ihre Fortschritte durch die im Jahr 1776 errichtete Humane Society. Endlich wachte gleiche Nacheiferung auch in den übrigen Staaten Europens, und selbst in Nordamerika und Ostindien auf. — In Hamburg that die Gesellschaft, deren Verhandlungen uns jetzt beschäftigen, mit unermüdetem Eifer alles, was die Vervollkommnung jener Anstalten forderte. Der Apparat der von ihr eingeführten Rettungsgeräthschaften besteht 1) in solchen, die zum Aufsuchen und Herausziehen des verunglückten Körpers bestimmt sind — Sucher, Fangzange, Eisshoot, Rettungsleiter und Tragekorb; — und 2) in solchen, die zur Herstellung der gehemmten Lebenskraft dienen. — Rettungsschein und die darinne enthaltenen Stücke, die nöthige Bekleidung, die Wärmebank, der doppelte Blasebalg zur Herstellung der Respiration und die Maschine zur Beybringung des Tobaksrauchs. (Alle diese Geräthe sind hier beschrieben, und größtentheils abgebildet.) Das sehr zweckmäßig eingerichtete Eisshoot ward von einem Schutenfahrer Thomas Ritzler angegeben. — — Die getroffenen Anstalten hatten lange Zeit nur sehr geringen und auch in den neuern Zeiten noch bey weitem nicht den Fortgang, den man wünschen mußte und hoffen durfte. Man suchte die Ursachen auf, und fand solche, 1) in Gleichgültigkeit und Unkunde des grossen Haufens und im Mißmuthen gegen die Wirksamkeit der Anstalten. Man suchte diesen Hindernissen durch Bekanntmachung aller Rettungsfälle in den Adreßkomtoir-Nachrichten und Einrückung der Anleitung zur Hülfsleistung in dem Volkskalender zuvorzukommen. — 2) Zu frühes Aufhören mit Anwendung der zur Herstellung erforderlichen Mittel. Dieß veranlaßte Aussetzung einer jährlichen Prämie von 50 Rt. für denjenigen Wundarzt, der im Lauf eines ganzen Jahrs, den am längsten unterm Wasser gewesenen Körper wieder ins Leben zurückgebracht hätte. — 3) Mangel hinlänglicher Bekanntschaft mit dem Rettungsverfahren und Mangel der Uebung in den erforderlichen Handgriffen.

Zu

Zu diesem Zweck wurden Vorlesestunden für die Wundarzte gehalten, und Uebungsversuche zu vorsichtiger Herausziehung und Transportirung an Strohfiguren und Faschinen, welche ins Wasser geworfen wurden, veranstaltet. — 4) Mangelhafte Vollständigkeit der zur Aufnahme der herausgezogenen Körper angewiesenen Wachthäuser und Zudringen müssiger Zuschauer. 5) Unkunde der zum Militär- und Polizeydienst der Stadt gehörigen Mannschaft in den nöthigen Handgriffen. 6) Mangel hinlänglich specieller und bestimmter Vorschriften über dasjenige, was ein jeder bey jedem Rettungsfall zu thun habe. 7) Mangel in der erforderlichen Einheit und Planmässigkeit bey den Herstellungsversuchen und deren Direktion. 8) Geringer Betrag der Rettungsprämien. — Die letztern fünf Hindernisse lagen ausser dem Wirkungskreis der Gesellschaft, und setzten eine gänzliche Revision, Umarbeitung und Erweiterung der die Rettungsanstalten betreffenden gesetzlichen Vorschrifften voraus. Die Gesellschaft suchte daher dieserhalb bey dem Senat nach, und dieser entsprach den Wünschen derselben durch die im Jahr 1793 erlassene, hier ganz mitgetheilte Verfügung, die von Hrn. Günther ausgearbeitet wurde. — In den Jahren 1790 — 1793 wurden von 115 Personen, die verunglückt waren, 75 wieder hergestellt. Die Rettungsanstalten und Geräthe kosten überhaupt seit 1769 der Gesellschaft 5462 Mk. 3 Sch.: die Stadtprätur theilte in dieser Zeit 3097 Mk. und die Gesellschaft 1388 Mk. Prämien aus. — Welcher deutsche Staat that für solche Anstalten ein Gleiches? — Aus den kürzern Nachrichten bemerken wir noch folgendes: Die Gesellschaft konsulirte wegen fernerer Herausgabe des Schifferkalenders die Gesellschaft Felix meritis zu Amsterdam; die Antwort der letztern bestimmte ganz den schon vorhergefaßten Entschluß, jene Veranstaltung vor der Hand wieder aufzugeben. — Anleitung zum trocknen Verspinnen der Kuhhaare. S. 443. zur Verfertigung von Fußdecken.

Endlich ist auch diesem Band ein vollständiges Sachregister über die ersten drey Bände beygefügt, das bey der Reichhaltigkeit der in diesen verhandelten Gegenständen sehr nützlich ist, und vielen Dank verdient.

Ge.

Les frontières de la France, considérées sous un point de vue politique et militaire. Ouvrage dedié à la Convention nationale. Angeblich Paris, 1795 chez Jean Jacques Louvet. 80 S. gr. 8. 8 gr.

Ueber die Frage: Ist es Frankreichs Vortheil, seine Besitzungen bis an den Rhein auszudehnen, und das linke Ufer dieses Flusses zu der künftigen Gränze der neuen Republik zu bestimmen? Aus dem Französischen. Frankfurt und Leipzig, 1795. 80 S. gr. 8. 8 gr.

Nur weil die Broschüre in Deutschland nachgedruckt und übersetzt worden, darf solche in unsrer A. d. B. nicht unangezeigt bleiben. Mit möglichster Kürze jedoch, und ohne den militairen Theil derselben anders als im Vorbeygehn zu berühren. Dieser enthält eine so große Menge Namen von Plätzen, Gewässern und Gegenden, wodurch der u. enannte V. die von ihm gebilligten oder nicht gebilligten Gränzlinien zieht, und geht überhaupt mit so vieler Ort- und Sachkenntniß, auch Bündigkeit zu Werk, daß mehrere Blätter zu einem doch nur magern Auszuge kaum hinreichen würden. Den Kriegsverständigen Leser unsrer Bibliothek muß man daher ein für allemal an die Urschrift verweisen; und auch diese wird ihm schwerlich Gnüge leisten, wenn er die besten Charten dies- und jenseitiger Rheingegenden nicht zu gleicher Zeit vor dem Auge hat.

Das ganze Schriftchen ist gegen die Meinung derer gerichtet, die seinen Landsleuten zumuthen, alle von ihnen bisher gemachte Eroberungen zu behaupten. Sein Rath im Gegentheil ist, in Rücksicht auf die Niederlande, sich mit derjenigen Gränze zu begnügen, die Ludwig XIV schon erobert, und Vauban nachher so meisterhaft befestigt hatte. Oesterreich also soll alles, was jenseit der Sambre liegt, verlieren, und auch noch diesseits bis Nieuport so viel, als zu Behauptung des Strohmes nöthig seyn wird. Das Herzogthum Luxemburg mit seiner so wichtigen Festung muß Frankreich ebenfalls behalten, und einer der Friedensartikel seyn, daß weder

ir Oestreich noch andre Fürsten zwischen der Maas und Mo-
l dergleichen anlegen dürfen. In der Folge jedoch glaubt er
erweisen zu können, daß Luxemburg im Nothfall für Frank-
reichs militairische Linie zu entbehren sey. Für diese, wie man
eht, nicht kleinen Aufopferungen, wird dem Hause Oestreich
Trablo, Malmedy, und das Lüttcherland zur Entschädigung
fälligst angewiesen. — Holland sieht unser Politiker für
icht viel anders als eine französische Provinz, und daher äus-
rst feste militairische Gränze an; meint aber doch, daß, wenn
Maestricht einmal verloren gienge, alsdann auch die ganze
Vertheidigungslinie an der Maas durchschnitten, und die
anzösische Armee von der holländischen getrennt seyn wür-
e. — An der Mosel, Saar, Blies, Queich u. s. w. läßt
n den deutschen Fürsten zwar das Grundeigenthum; durch-
übelt aber solches dergestalt mit neu anzulegenden Festungen,
Schanzen u. dgl., daß den armen Herren wohl wenig reiner
rtrag übrig bleiben würde. — Und vollends am Rhein
rst! wenn dieser nämlich durchaus französische Gränze bleiben
ll. Sed Dii meliora dabunt!

Rec. muß, wie gesagt, die Entwicklung solch einer My-
ade von Gegenständen den Journalen der Kriegskunst über-
ssen. Als Politiker will dieser Franzos die drey geistliche
hurfürstenthümer gern herausgeben, und überhaupt von gar
einer Zerstückelung des deutschen Reichskörpers etwas hören.
etztern hält er für einen der besten Vormauern Frankreichs,
nd wünscht in seiner Integrität ihn beybehalten zu sehn.
uch über die Möglichkeit, daß der itzige Enthusiasmus seiner
andsleute einmal aufhören; ihre Vertheidigungsanstalten ins
Stecken gerathen; die Einwohner der errungenen Provinzen
it Frankreichs zahlreichen Mißvergnügten gemeine Sache
achen, und die fremden Mächte selbst in Zukunft klüger und
äftiger das Ding angreifen könnten: über alles das erklärt
r wohlunterrichtete Mann sich mit einer Wärme, Bestimmt-
it und Eleganz, die unter den Schriftstellern seiner Nation,
lbst in dieser fürchterlichen Krise, noch gar nicht selten sind.
ich mag mehr als einer von den Gewalthabern in Frank-
ich wohl eben solche Betrachtungen anstellen. Der un-
aubliche Geldmangel aber, und der unwiderstehliche Reitz,
n die Macht und Ehre des Proconsulats in so weitläuftigen
roberungen für den eitlen, kurz vorher Nichts gewesenen
anzosen haben muß, scheinen vor der Hand jedes Gegenge-
icht von Klugheit und Recht zu überwiegen.

Die

Die Verdeutschung ist in keine schlechten Hände gefallen, und stellt, soviel Rec. davon versteht, den Sinn des Originals treu, und sehr oft mit eben so vieler Bündigkeit dar. Sehr wohl that der Uebersetzer, die demüthigen Verbeugungen zu streichen, womit der Franzos gegen den Muth seiner Nation, und die Weisheit ihres saubern Senats überaus freygebig ist. Ohne Zweifel ließ der gescheidte Mann selber sie weg; durft' er es wagen, vor einer durch unerhörtes Glück aufgeblasenen Versammlung auch ohne krummen Buckel zu erscheinen. Ein Paar äusserst sprechende Züge hätten indeß doch nicht unterdrückt werden sollen; der z. B. wo Seite 23 gesagt wird: la France en faisant cette paix avec les nouveaux *sujets Hollandois* u. s. w. — In einer der Beylagen werden dem Herzog von Braunschweig, über seinen meisterhaft maskirten Anariff des Platzes Longwy im J. 1792, sehr schmeichelhafte Complimente gemacht.

F.

Beherzigung eines bieder-deutschen Landwirths, allen seinen Mitbürgern des alles ernährenden Feld- und Landbaustandes in Obersachsen gewidmet. 1795. 8. 64 S. ohne Druckort. 2 gr.

Enthält nichts, was die eigentliche Landwirthschaft betrifft, sondern ist eine gutgemeinte aber auch ziemlich gute und deutliche Darstellung aller der Ursachen, welche die Revolution in Frankreich herbeygeführt haben; des elenden Zustandes des französ. Volks vor derselben, und des tausendfachen Elendes nach derselben, da nicht die Mißbräuche der alten Regierung abgeschafft und der Zustand des Volks verbessert worden, welches ohne so gewaltsame Mittel hätte geschehen können, sondern da anitzt alle Ordnung der Dinge umgekehrt, die Religion abgeschafft, das Land verwüstet und namenloses Elend über die unglücklichen Bewohner Frankreichs gebracht worden. Der Verf. ist sehr böse auf diese, freylich wohl nicht von den Urhebern derselben vorher gesehenen Folgen der Revolution, und glaubt, daß diese hauptsächlich durch die Aufklärung und Aufklärer entstanden wären, wobey er aber doch, wie es scheint, nicht wahre Aufklärung, sondern die falsche versteht. Er warnt daher vor dergleichen Aufklärer, die sich in Deutschland

land und besonders in dem Illuminatenorden befänden, der nichts weniger zur Absicht habe, als eine eben so große Umstürzung in Deutschland zu bewürken, wie in Frankreich. Wir schreiben hier folgende Stelle ab S. 55: „Demnächst muß die strengste Untersuchung wider die in Deutschland hie und da vorhandenen Illuminaten vorgekehrt werden, gegen diese verworfene Menschen, welche, besage öffentlicher Schriften, Diener des verruchten Herzogs von Orleans sind, mit dem französischen Jacobinerclub in der genauesten Verbindung stehen, und gänzlich darauf ausgehen, mit ihrer Afterphilosophie hie und da auf Universitäten die Köpfe junger Leute zu verderben, die Theologie in Freygeisterey umzuschaffen, um den Unterthanen die Uebertretung der Pflichten zu erleichtern, die Ordnung der Dinge umzukehren, ja selbst Thronen zu erschüttern und umzustürzen.“ Ob die Illuminaten alle diese Vorwürfe verdienen, daran zweifeln wir billig, da so viele kluge und rechtschaffene Männer sich in diesem Orden befunden haben.

Bo.

Die Angelegenheiten des Tages, von Johann Erich Berger. Aus dem Dänischen übersetzt. Schleswig, bey Röhß. 1795. 5 Bogen. 8. 5 gr.

Der Verfasser dieser Schrift hat es gewiß sehr gut gemeint. Er redet mit Feuer und Innigkeit; auch wollen wir es nicht rügen, daß sein Ton oft sehr declamatorisch wird; denn wie leicht fällt man nicht in Geschwätzigkeit, wenn man von einem Gegenstande voll ist! Ob aber der Inhalt der Schrift den Zweck erreichen wird, welchen Herr B. davon erwartet; daran läßt sich billig zweifeln. Dieser Zweck ist nämlich der: die bessern Menschen, besonders in Dännemark, zu bewegen, in eine enge Verbindung zusammen zu treten, um endlich einmal Tugend, Freyheit und Wahrheit herrschend zu machen, hingegen Aberglauben, Vorurtheile, Laster und Betrug muthig und kräftig zu bekämpfen. Es ist sehr anschaulich gemacht, daß, wenn diese Unternehmung recht ernstlich angegriffen würde, der Erfolg nicht ausbleiben könnte, in sofern nur diese Menschen vor allen Dingen mit Erforschung und Verbesserung ihrer eigenen Herzen das Werk anfiengen. Hätte der

Herr

Herr Verfasser aufmerksam die Geschichte der Stiftung fast aller öffentlichen und geheimen Verbindungen und überhaupt die Geschichte der Menschheit studirt: so würde er wissen, daß schon mancher Bund zu eben so edeln und uneigennützigen Zwecken ist geschlossen worden; daß aber die Leidenschaften der Menschen von je her die Klippen gewesen sind, an welchen solche große Plane gescheitert sind. — Diese Leidenschaften, die den Verstand umwölken, den Willen fesseln, die Mitglieder solcher Bündnisse blind gegen ihre eigenen Fehler und ungerecht und unduldsam gegen andre machen, so daß dann bald (besonders wenn die Gesellschaft anfängt sich auszubreiten), alle Verderbnisse der grössern Staatsverfassungen und noch mehr eigenthümliche Gebrechen, in diese kleine Staaten einschleichen. Dies hier ausführlicher auseinander zu setzen, scheint um so überflüssiger, da in unserm Jahrzehend schon so viel über diesen Gegenstand ist geschrieben worden. Es wird also doch wohl bey dem von dem Herrn B. in seinem Enthusiasmus so heftig gerädelten Satze: „daß man die Welt „nehmen müsse, wie sie ist," sein Bewenden haben müssen. Und wenn nur Jeder auf seinem Platze einzeln so viel zur Harmonie und Vollkommenheit des Ganzen beyträgt, wie er, nach den Umständen und mit Schonung der nur wenigstens auf einmal nicht auszurottenden Vorurtheile, nach Zeit und Gelegenheit zu thun vermag und seine Kinder zu bessern, aber in die bürgerliche Gesellschaft, wie sie ist, passende Menschen, auferzieht; so wird es doch um die folgende Generation ganz gut stehn, wenn auch das goldene Zeitalter der allgemeinen Aufklärung vorerst noch nicht erscheinen sollte.

Eg.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 10. 1796.

Todesfälle.

Den 6. Novbr. 1795 starb Hr. D. Joachim Hartmann zu Rostock, Professor der Theologie, Senior der theologischen Facultät und Pastor an der Nikolaikirche, im 81sten Jahre seines Alters.

Am 7. Jan. 1796 gieng mit Tode ab Hr. Superintend. Reichel zu Mühlhausen, von welchem die hiesigen Gemeinden ein Gebetbuch erhalten haben, ausser diesem aber nur Synodalprogrammen, die er seit 10 Jahren abfaßte, bekannt geworden sind.

Am 15. Januar gieng zu Stuttgard der Geheimerath und älteste geheime Secretair, Hr. Joh. Gottlieb Breyer, mit Tode ab. Seine publicistischen Schriften sind mit Beyfall bekannt. Er war 81 Jahre alt.

Den 2. Febr. verschied Hr. Franz Wilibald Schmide, Doctor der Philosophie, und ausserordentlicher Professor der Botanik zu Prag.

Am 6. März starb Hr. Jakob Friedrich Schmidt, erster Pastor an den beyden Hauptkirchen zu Gotha, ein beliebter Prediger; noch bekannter und geschätzter aber als Dichter. Unter seinen frühern Arbeiten sind die Gemälde und Empfindungen nach der heiligen Schrift, unter seinen spätern die Uebersetzung der Oden des Horaz, mit dem

meiſten Beyfall von dem Publikum aufgenommen worden. Sein Alter war 66 Jahre.

Oeffentliche Anſtalten.

Schulmeiſterſeminarium zu Caſſel. Einige zerſtreut bekannt gewordene, nicht ganz richtige Nachrichten von dieſer Anſtalt werden vielleicht folgenden vorzüglich aus der ſo eben erſchienenen kleinen Schrift: H. F. Rohms, Metropolitans zu Waldkappel, Nachricht und Beſchreibung von dem Schullehrerſeminar zu Caſſel. Caſſel, bey Griesbach, 1796. 104 S. 8. geſchöpften Bericht von deſſen Geſchichte und Verfaſſung willkommen machen.

Der Grund dieſes Inſtituts wurde im J. 1779 von Friedrich II. gelegt; doch konnten damals, wo noch die Sache mehr als Verſuch behandelt wurde, nicht mehr als 8 Zöglinge aufgenommen werden, die in dem Lyceo freye Wohnung, Holz und Licht bekamen, und wöchentlich einen Zuſchuß von 12 Gr. zur Beköſtigung erhielten. Der Hr. Rector Richter entwarf hierzu den Plan unter Mitwirkung der Schulcommiſſion. Erſterer erhielt die Ober-, und Hr. Lector Georgi die Specialaufſicht. Auſſer beyden wurden noch mehrere Lehrer angeſtellt. — Im J. 1783 kaufte der verſtorbene Landgraf das bey dem Lyceum befindliche Hintergebäude und zugehörigen Garten, und ſchenkte beydes dem Seminarium. In jenes wurden die Wohnungen der Seminariſten und Hrn. Georgi, als Specialaufſehers, verlegt, und der Garten wurde zu einer Maulbeerpflanzung, zur Bienen- und Baumzucht eingerichtet, von welcher Einrichtung, mit Einſchluß des Ankaufs, ſämmtliche Koſten 50,000 Rthlr. betrugen. Hierbey wurde die Anzahl der Seminariſten bis auf 16 vermehrt; ſie erhielten ihren Unterricht nicht weiter, wie bis dahin, in den Klaſſen des Lyceum; ſondern beſonders. Hr. Caſar, Lehrer der beyden obern Klaſſen, bekam die Beſorgung des Religionsunterrichts; auch wurde ein beſonderer Lehrer der Muſik und ein Rechenmeiſter angeſtellt, und die Ausbildung der muſikaliſchen Talente iſt mit beſonders glücklichem Erfolg geſchehen. Im Jahr 1785 erhielt das Seminarium von den Landesſtänden ein Geſchenk von 1200 Reichsthalern, wodurch noch verſchiede-

lichenen Bedürfnissen abgeholfen wurde. Im Jahr 1789 wurde ferner das Gebäude beträchtlich erweitert, so daß es jetzt 18 Seminaristen fassen kann, von denen jederzeit Viere eine Stube und Kammer inne haben. In jeder Stube ist ein Klavier, wovon keines weniger als 48 Rthlr. gekostet hat. — Jetzt erhalten die Seminaristen wöchentlich 40 Stunden Unterricht, der im Sommer um halb, im Winter um 7 Uhr anfängt, und Abends 5 Uhr sich endigt. Die Geübtern unterrichten dann, um sich etwas zu verdienen, Kinder in der Stadt. Die Lectionen selbst bestehen in biblischer Geschichte, Religion, Lesen, Schreiben (kalligraphisch und orthographisch), Geographie, Naturgeschichte und Anfangsgründen der lateinischen Sprache, Unterweisung im Singen, im Klavier- Orgel- und Violinspielen. Damit wird Unterweisung in den Pflichten des Berufs der Seminaristen, vorzüglich in der zu befolgenden Lehrmethode verbunden. Zur praktischen Uebung der letztern ist eine Schule von ungefähr 50 Kindern, von 5 bis 10 Jahren, gestiftet, in welcher die drey ältesten und geschicktesten Seminaristen täglich 6 Stunden lehren. Unter ihnen lehren die übrigen Seminaristen dreymal in der Woche 3 Stunden. — In der Lehrstube des Seminars ist eine eigne kleine Orgel aufgestellt; auch müssen die Seminaristen, um Fertigkeit zu erlangen, oft in den Stadtkirchen die Orgel spielen. Das Seminarium besitzt außerdem die für die Seminaristen nöthigsten Bücher und neuesten Musikalien, die jährlich vermehrt werden. Jährlich werden zweymal öffentliche Prüfungen gehalten. Die Zöglinge der Anstalten, welche sich am mehrsten auszeichnen, werden dann ohne weiteres Examen zu den sich öffnenden Schulstellen befördert. — Auch Lutheraner nehmen an dem Unterrichte Antheil, und insbesondere sind für die Grafschaft Schaumburg zwey Stellen bestimmt. — Die gesellschaftlichen Früchte dieses Instituts sind schon jetzt nicht zu verkennen!

* * *

Bücheranzeigen.

In künftiger Ostermesse erscheinen folgende neue Bücher in Voß und Comp. in Leipzig, worauf in allen deutschen Buchhandlungen Bestellung angenommen wird. (Die mit dem * bezeichneten sind bereits fertig, und bey unserm Geschäfts-

schäftsverwandten zu haben.) *Becker, A. Kayserbarts Leben und Schicksale, mit Kupf. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. Bilderbuch, botanisches, für die Jugend und Freunde der Pflanzenkunde, mit deutsch. franz. und engl. Text. Herausgegeben von Fr. Drovet, 1ten Bdes 1ter Heft, mit illum. Kupfern. 4. 16 Gr. *Dolz, M. J. C. katechetische Unterredungen über religiöse Gegenstände mit einer gebildetern Jugend, in den sonntägigen Versammlungen in der Freyschule zu Leipzig gehalten, 2te Samml. gr. 8. 16 Gr. *Dresden, neues gelehrtes, oder Nachrichten von jetzt lebenden Dresdner Gelehrten, Schriftstellern, Künstlern, Bibliotheken und Kunstsammlern. Herausgegeben von J. G. A. Klübe. gr. 8. 18 Gr. Erholungen. Herausgegeben von W. G. Becker, 1stes Bändchen, 1796. 8. 1 Rthlr. *Hefte, ökonomische, oder Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen für den Land- und Stadtwirth. Herausgegeben von F. G. Leonhardi. Jahrgang 1796, 1stes bis 4tes Stück, 8. Mit Churfürstl. Sächs. Privilegio. Der ganze Jahrgang 3 Rthlr. Journal für Fabrik, Manufaktur und Handlung, 1ster Band. 1791. 2te Aufl. gr. 8. Journal für Fabrik, Manufaktur und Handlung, 2ter und 3ter Band, oder Jahrgang 1792, 2te Aufl., mit Kupfern, gr. 8. *Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode, 1796, 1stes bis 4tes Stück, mit natürlichen Zeugmustern und illum. Kupf. gr. 8. Der Jahrgang 5 Rthlr. *La Coste, Fr. neues deutsch-französisches Wörterbuch. Ein Hülfsmittel zur bequemen Anwendung der neuen französischen Wörter und Redensarten, nach Leonard Snetlage Nouveau Dictionaire Français, contenant les expressions de nouvelle creation du Peuple Français, mit Abkürzungen und Zusätzen, und einem französischen Register, gr. 8. 18 Gr. Leben Hufens, vom Verfasser von Luthers Leben. 8. Machern. Für Freunde der Natur und Gartenkunst. Mit einem Plan und eilf colorirten Prospecten, gezeichnet von J. E. Lange, Conducteur in Leipzig, beschrieben von A. gr. 4. Mann, der kluge. Vom Verfasser des Erasmus Schleicher, 2ter Theil. Schwetzerpan. mit Kupf. 8. Mittel zur Vertilgung schädlicher Thiere, zum allgemeinen Besten jeder Haushaltung in der Stadt und auf dem Lande. Zweyte ganz umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage. 8. Pastorets Betrachtungen über die Strafgesetze; aus dem Franz. Herausgegeben und mit einem erläuternden und berichtigenden Commen-

tar,

ar, auch Anmerkungen versehen von D. T. D. Erhard, 2ter und letzter Theil, gr. 8. Mit Churfürstl. Sächs. Privilegio. Sammlung kleiner Aufsätze zur Bildung der Frauen, mit Kpf. 16. geb. 10 Gr. Sammlung kleiner Kupferstiche und Vignetten aus dem Verlage von Voß und Comp., mit Erläuterung der Kupfer. 3ter Heft. 4. 1 Rthlr. Spieß, Christ. Heinr., Biographien der Wahnsinnigen, 3ter Band, mit Kupf. 8. * — die Reisen und Abentheuer des Ritters Benno von Ehrenburg im Jahr 1225. Eine höchst wunderbare, und doch keine Geistergeschichte, 2ter Theil. Schweizerpap. mit Kupf. 8. 1 Rthlr. 12 Gr. — — desselben 3ter und letzter Theil, mit Kupf. 8. Voß, C. D. auserlesene Bibliothek der allgemeinen Staatswissenschaft für Staats- und Geschäftsmänner, Gelehrte, Freunde und Beflissene dieser Wissenschaft, 2ten Bandes 1stes Stück, gr. 8. — Wanderungen durch die Niederlande, Deutschland, die Schweiz und Italien in den Jahren 1793 und 1794. 1ster Theil, 8. 1 Rthlr. 8 Gr. — desselben 3ter und letzter Theil. 8.

Auctionen, Kauf und Verkauf.

Hamburg. Unter den Privatsammlungen im Fache der Naturgeschichte, Anatomie, Malerey ꝛc., welche unsere Stadt enthält, sind diejenigen besonders reichhaltig und ausgezeichnet, welche der am 6ten Januar d. J. gestorbene erste Physikus unserer Stadt, der sel. D. J. H. Bolten, hinterlassen hat; ein Mann, der, ungeachtet des ansehnlichen Alters, welches er erreichte, uns noch immer zu früh entrissen wurde, und der auch auswärts wegen der vielen Verdienste rühmlichst bekannt war, die er sich um die Naturgeschichte, Arzneygelahrtheit, Chirurgie und Hebammenkunst erworben. Ohne die literarischen Arbeiten desselben umständlich anzuzeigen, wollen wir hier blos erwähnen, daß er als Naturkündiger im Jahre 1770 eine Nachricht von einer neuen Thier-pflanze, und im folgenden Jahre eine Epist. de novo quodam Zoophytorum genere, in 4. mit Kupf. zu Hamburg herausgab. Der Gegenstand beyder Abhandlungen war die Ascidia clavata, Gmel. sp. 33. welche der Ritter Linné zum Andenken Bolten zu Ehren unter dem Namen Vorticelia Boltenii in sein Natursystem aufgenommen hat. Doch, wir kommen

auf die schätzbaren Sammlungen zurück, welche der Verstorbene hinterlassen, und glauben, dem gelehrten Publiko einen Gefallen zu thun, wenn wir von selbigen eine nähere Nachricht ertheilen. Sie bestehen, ausser einer zahlreichen, auserlesenen Bibliothek, welche unter andern die prächtigsten naturhistorischen und anatomischen Kupferwerke, sauber gebunden, in sich faßt, aus folgendem:

1. Eine sehr vollständige Sammlung von anatomischen und chirurgischen Instrumenten, besonders von solchen, welche zum Accouchement dienen, nebst einem sogenannten Phantom. Diese Instrumente sind sämmtlich von den berühmtesten Mechanikern in England und Frankreich verfertigt, und wohl conservirt. 2. Eine sehr reichhaltige Sammlung von anatomischen Präparaten aus allen Theilen der Anatomie, worunter sich eine vollständige Suite von Skeleten, imgleichen von injicirten Präparaten, von ungebohrnen Kindern und von Mißgeburten im Weingeist befindet. Diese Sammlung enthält mehrere Stücke, die in ihrer Art ganz einzig sind. 3. Ein großes Naturalienkabinet, welches unzählige Seltenheiten aus allen drey Naturreichen enthält. Unter den Mineralien stechen vorzüglich die Krystalldrüsen, Erzstuffen und Versteinerungen hervor. Die seltensten Thierarten sind in Weingeist sorgfältig aufbehalten, oder, wie es jede ihre Beschaffenheit mit sich bringt, in gehöriger Ordnung gereinigt und aufbewahrt. Die Conchyliensammlung enthält allein über 9000 Stück, die alle wohl erhalten sind. Es finden sich darunter viele Rangstücke vom höchsten Werth, zum Theil aus den neuentdeckten Südsee-Inseln. Auch ist eine besondre Sammlung von ausgestopften Vögeln und Insekten vorhanden. 4. Eine kostbare Sammlung von mehrentheils Englischen physikalischen Instrumenten, von den berühmtesten Meistern verfertigt, unter andern eine große Luftpumpe, von Naile in London gemacht, ꝛc. ꝛc. 5. Eine starke Gemäldesammlung, welche vorzüglich an Niederländischen Meisterstücken reich ist, worunter sich ein Both und zwey sehr schätzbare alte Köpfe von Denner vorzüglich auszeichnen.

Es wäre für die Wissenschaften sehr wünschenswerth, daß diese Sammlungen, wenigstens so viel zunächst zu einander gehört, unzertrennt bey einander blieben. Da über jedes Fach ein genaues Verzeichniß vorhanden ist: so könnte ein Fürst, eine Akademie oder ein reicher Privatmann sich dadurch ein besonderes Verdienst um sein Vaterland und um die Wissenschaf-

[illegible]haften erwerben, wenn er mit den Erben dieser [illegible]lichen Sammlungen, die der einsichtsvolle Besitzer in einem Zeitraum von 45 Jahren mit so vieler Sorgfalt zusammengebracht hat, in Unterhandlungen träte, damit selbige nicht zerstreuet würden.

Vermischte Nachrichten.

Da ich schon seit einigen Jahren von mehrern Gelehrten aufgefordert worden bin, ein Gelehrtes Deutschland seit dem Jahr 1750 bis zur neuesten Ausgabe des gelehrten Deutschlandes oder Lexikons der jetzt lebenden deutschen Schriftsteller, herauszugeben, worin nach dem Plane dieses Werkes, alle deutsche Schriftsteller, die seit dem J. 1750 bis zu jener neuesten Ausgabe gestorben sind, nebst ihren Schriften, aufgeführt werden sollen; so hab' ich seitdem mein Augenmerk darauf gerichtet, und bin nun Willens, an die Bearbeitung meiner Materialien zu gehen. Um aber die möglichste Vollständigkeit und Genauigkeit zu erreichen, bitte ich alle Freunde der Litteratur, mich bey einer so höchst mühsamen Arbeit nach Vermögen zu unterstützen, und die in dieser Hinsicht etwa gemachten Bemerkungen oder Sammlungen, seyen ihrer auch noch so wenig, mir gefällig mitzutheilen. Ich wünsche, daß man dabey vorzüglich auf diejenigen Schriftsteller, die vor dem J. 1767, wo der sel. Hamberger das gelehrte Deutschland anfieng, gestorben sind, sehen möchte. Denn vor jenem Zeitpunkt gab es der litterarischen Hülfsmittel, z. B. gelehrten Zeitungen, viel zu wenig, als daß man von vielen, selbst berühmten Gelehrten, die benöthigten Nachrichten litterarisch genau erfahren konnte; z. B. Geburts- und Sterbejahre. — Zugleich nehme ich mir die Freyheit, die schon erbetenen Beyträge zu meinem deutschen Künstlerlexikon, deren noch äusserst wenige eingelaufen sind, in Erinnerung zu bringen.

Erlangen, am 13ten März 1796.

Joh. Georg Meusel.

Bücherverbote. Das in der Michaelismesse 1795 erschienene Werk unter dem Titel: Ueber die Schweiz und die Schweizer, ist auf obrigkeitlichen Befehl zu Basel bey 10 Carolin Strafe verboten worden.

Zu

Zu Leipzig iſt zu Ende des Jahres 1795 von der Bücher-Commiſſion bey 5 Reichsthaler Strafe verboten worden: Rügen an der bürgerlichen Verfaſſung und dem jetzigen Zuſtand Churſachſens von einem freymüthigen Patrioten. Dresden und Leipzig, auf Koſten des Verfaſſers. 1795. 115 S. 8. (18 Gr.)

Druckfehler.

Im 21. Bande.

S. 235 u. ff. wo eine Recenſion von des Hrn. de Luca Vorleſungen über die öſterreichiſche Staatsverfaſſung ſteht, hat man ſich herausgenommen, durchaus öſterreichiſch zu ſchreiben, ſtatt öſtreichiſch, wie im Manuſcripte ſtand, und wie der Recenſent abſichtlich ſchrieb; ja, ſogar in der Recenſion ſelbſt S. 237 dieſen Ausdruck gegen jenen deutlich in Schutz nahm. Erinnerte er dies hier nicht: ſo müßte man glauben, er widerſpreche ſich ſelbſt.

Ebend. S. 9 Z. 28 l. Ruß ſtatt Muß. S. 256 Z. 30 l. auf dem Katheder. S. 300 Z. 32 l. Godewdum ſtatt Göden-Dom.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Zwey und zwanzigsten Bandes Zweytes Stück

Achtes Heft.

Gelehrtengeschichte.

Literarischer Briefwechsel von Johann David Michaelis. Geordnet und herausgegeben von Joh. Gottlieb Buhle, Professor in Göttingen. Erster Theil. Leipzig, in der Weidmannschen Buchhandlung. 1794. 492 Seiten in 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Der gelehrte und rühmlichst bekannte Herausgeber dieser Briefe hat sich unstreitig ein neues, unverkennbares Verdienst um die kritische Literatur durch die Bekanntmachung dieses Nachlasses eines unsrer größten Philologen erworben, und Rec. zweifelt nicht, daß das Publikum dies sehr interessante Geschenk mit vieler Dankbarkeit auf- und annehmen wird. Daß diese Briefe freylich nicht alle gleich wichtig und haltreich seyn konnten, liegt in der Natur der Sache, und in ihnen hier und da die Schönheit und Reizigkeit des Styls hat, darin, daß sie nicht zum Druck bestimmt waren; aber im Allgemeinen werden sie gewiß immer für den Kenner der Literatur, auch wenn er sie nur als Erinnerungsmittel an manche gelehrte Untersuchung jener Zeiten, worin Michaelis lebte, betrachten will, und für den beobachtenden Menschenkenner einen sehr großen Werth behalten, und dies um so viel mehr, da er in diesen Briefen nicht bloß das Charakteristische in der Denkungsart dieses einen großen Mannes, sondern mehrerer trefflichen Köpfe aufgestellt findet, die mit Michaelis in Verbindung lebten, und die zum Theil noch

jetzt vom gelehrten Publikum zu seinen Autesignanen gerechnet werden. Da diese Briefe in den Händen aller Literatoren zu seyn verdienen; so wollen wir, so viel es der Raum unsrer Bibliothek erlaubt, das Merkwürdigste aus denselben ausheben; verweisen aber vorher im Allgemeinen auf die Vorrede des Hrn. Herausgebers, die von der Anordnung und den Zwecken des Ganzen hinlängliche Nachricht giebt.

Erster Band, 1ster Brief, von Ernesti an Michaelis im Jahre 1751, über Wettsteins neues Testament, welches damals eine allgemeine Aufmerksamkeit erregte; mit dessen weitschweifigen Noten aber Ernesti gar nicht zufrieden war. Man sieht zugleich aus diesem Briefe, was dieser große Mann von der Critica coniecturali im neuen Testamente hielt, von welcher in alten und neuen Zeiten so viel leichte und schwankende Sprachuntersuchungen ausgegangen sind. 2ter Brief. Michaelis an den Minister von Münchhausen. Ein intrinsischer Brief an einen deutschen Geheimenrath ist auch wohl in neuern Zeiten keine Sonderbarkeit; aber ein lateinischer Brief mit kritischen Bemerkungen über orientalische Literatur an einen deutschen Minister scheint in der That etwas Auffallendes zu haben. Der seel. Michaelis bat in diesem Briefe den Minister, ihm aus England den Codex von Philoxeni syrischer Uebersetzung des neuen Testam. zu verschaffen, welcher sich in Ridleys Händen befand; wozu ihm auch Münchhausen, wie man aus dem 3ten Briefe ersieht, hülfreiche Hand biether. 4ter Brief. Copie d'une lettre de Mons. Wettstein à Londres du 16 de Juin 1752. Dieser und die folgenden Briefe von Ridley an Michaelis bis zum 7ten beschäfftigen sich bloß mit oben genanntem Codex, woraus ersterer an letztern Excerpte sandte. 8ter Brief, von Jablonski an Michaelis. Dieser hatte sich in Absicht der coptischen Sprache an Jablonski gewandt, welcher für einen großen Kenner derselben gehalten wurde. Jablonski antwortet hier mit einer liebenswürdigen Bescheidenheit, daß man ihm hierin zu viel Ehre erweise, weil er das Coptische nie grammatisch, sondern bloß durch Lesung des N. T. gelernt hätte. Dies sey auch nichts weniger als schwer, weil die coptischen Bibelübersetzungen ganz genau und wörtlich nach dem Griechischen geformt wären. Auf jene Art habe ihm ohne alle grammatische Regeln der berühmte La Croze das Coptische beygebracht. Das Bekenntniß, welches Jablonski in diesem

Briefe

Briefe von seiner Abneigung vor aller Grammatik ablegt, ist sie naiv und offenherzig: Ego ad studium grammaticum excolendum a natura factus non sum, et, quod non sine pudore fateor, illud semper abhorrui. Etiam illarum linguarum, quae mihi usui fuerunt maxime, inter quas graecam primo loco commemoro, subtilia grammatici ludum ex memoria mea effluere passus sum. Intelligo, quae lego; possum etiam rationem reddere originationum nonnum graecarum; sed regulam grammaticam ne unam quidem in promptu habeo, illamque linguam docere alios non possem. 91ter Brief: Aurivillius an Michaelis. Upsal 1752, worin er letzterm die erbetene Erklärung eines arabischen Pflanzenwortes mittheilt. Nun folgen einige sehr interessante Briefe von Reiske an Michaelis und den Minister von Münchhausen, die außer ihrem literarischen Inhalte auch in Absicht manches einzelnen Charakterzuges des berühmten Reiske merkwürdig sind. Man muß bisweilen über die kleinliche Eitelkeit dieses großen Literatoren lächeln, und bisweilen über sein beißiges und lieblosses Gemüth zürnen; ihn aber auch in Absicht seiner oft höchst traurigen Lage, wenn er daran nicht selbst Schuld war, herzlich bejammern. Folgende Stelle des 12ten Briefes scheint in der That im Anfalle einer finstern Verzweiflung geschrieben zu seyn: — „Meine Sachen stehen gegenwärtig auf einer gefährlichen Klippe. Ich habe günstige, ich habe aber auch schreckliche Aussichten vor mir. Hilft mir Gott nicht bald auf die eine, oder auf die andere Art: so bin ich für die arabische Literatur, und wer weiß ob nicht auch für alle andere Literatur verloren. Doch das wolle Gott nicht. Indessen scheint es doch, wenn Gott nicht bald eine Aenderung macht, daß ich der bittern Nothwendigkeit nicht werde entgehen können, das Joch eines Schullehrers an einem unedlen Orte, oder welches noch schlimmer ist, eines gelehrten Gassenfegers, oder auf lateinisch, Correctoris aufzunehmen. Und dann würde ich vollends gar zum Viehe werden. Die Unruhe, der Kummer, die Unzufriedenheit, das Murren und die Sehnsucht nach einer Stelle, die meiner qualicunque scientiae gemäß ist, welche mein Gemüth Tag und Nacht durchwühlen und zerreißen, lassen sich mit Worten nicht beschreiben. Ich bin schon auf die äußerste Spitze des Abgrundes gerathen. Wende Gott ab, daß ich nicht darüber unglücklich werde. (Folgende Stelle ist offenbar in diesem Briefe fehlerhaft.) Aber kein Wunder

wäre es, wenn so heftige Leidenschaften einen Geist, der mit Begierde brennt, den Wissenschaften nützlich zu werden, und den so viele willkührliche und zufällige Hindernisse bestreiten, einem Zeitalter unnütz würde, das allen seinen guten Willen bisher mit Verachtung, Kaltsinn und Widerwillen belohnt hat. Giengen meine Absichten weiter auf nichts, als auf Essen und Trinken und die übrigen Nothwendigkeiten des Lebens: so hätte ich eben nicht sonderliche Ursache, mich zu beschweren. Aber ein Leben ist für mich unschmackhaft, ja herbe und bitter, wo ich meine Gaben nicht äußern kann, und wo ich die Früchte meines Fleißes verfaulen sehen muß. Heissen Sie mir aus meinem Verdrusse, Herr Professor! Ich weiß, Sie können es thun," u. s. w. Reiske wünschte damals sehr, einen Ruf nach Göttingen zu bekommen, und dort seine arabischen Bücher, wozu er Lettern aus England zu bekommen wünschte, drucken zu lassen; aber seine Plane scheiterten überall. Selbst seine Ausgabe des Abulfeda wurde mit Kälte aufgenommen, und von tausend Exemplaren wurden mit genauer Noth nur funfzig Stück abgesetzt. Nicht sowohl an den Verlegern, machte die Schuld des geringen Absatzes, als vielmehr an dem Mangel arabischer Sprachkenntnisse in Deutschland liegen; ob der Herausgeber gleich den Verlegern die meiste Schuld beyzumessen scheint, wenn er im 19ten Briefe klagt: videntur librarii ad strangulandos conatus nostros coniurasse. Ueber Gottsched äußert sich Reiske in diesen Briefen sehr offenherzig. Freunde waren sie nicht, — und konnten es auch wohl nicht werden, da sie beyde an einem nicht geringen Egoismus krank lagen. Jedoch war Reiske in seiner Meynung von Gottsched nicht ungerecht. Magni facio (sagt er unter andern) doctos eius praeclaras et merita de re literaria non contemnenda; minoris tamen ea faciendo esse existimo, quam ipse facit. Vom 19ten Briefe fängt die sehr lesenswerthe Correspondenz zwischen Dermontval, Michaelis und Lessing an, die Recens. mit großem Vergnügen gelesen hat, und auf deren Werth uns auch schon im Voraus der Hr. Herausgeber aufmerksam macht. Michaelis hatte Dermontvals Werk von der Monogamie auf eine Art recensirt, die dem Verf. eine hohe Achtung gegen den Recensenten einflößte, und seine ganze Dankbarkeit rege machte. Dermontvals französische Briefe sind in ihrer Art eben so classisch schön und meisterhaft, als es Michaelis 20sten Brief ist, worin er Dermontvals edler Wahrheits-

liebe

[illegible] die feinste und gerechteste Lobrede hält. Sehr wahr ist [illegible] auch, was Michaelis in dieser schönen lateinischen Epistel [illegible] dem unverkennbaren Werth der Bibelübersetzung des [illegible]en Luthers sagt, den er aus sehr wichtigen Gründen [illegible] noch für den besten Bibelübersetzer hält. Weiter unten [illegible] man auf eine Stelle des zweyten Premontvalischen Brie[illegible] die man nicht ohne Thränen lesen kann. Er macht darin [illegible] Beschreibung von den Leiden seiner Augen, und den [illegible] seiner liebenswürdigen Gattinn, die nicht hinreißender [illegible] rührender seyn kann, und uns den Verf. als einen der [illegible]rtigsten Menschen kennen lehrt. Uebrigens sieht man [illegible] ein, warum Michaelis auf diesen unvergleichlich schönen [illegible]ief nicht antwortete. Premontval beunruhigte sich sehr [illegible]über, und giebt dies deutlich genug in dem nachfolgenden [illegible]iefe zu erkennen. 23ster Brief. Lessing an Michaelis, [illegible] 10ten Febr. 1754. Lessing stattet darin Hrn. Michae[illegible] seinen Dank für die Bekanntmachung seiner Schriften auf [illegible] sehr edle Art ab, und übersendet ihm zugleich seine Ver[illegible]idigung gegen den hämischen und geschmacklosen Lange, [illegible]en Uebersetzung des Horaz Lessing so gerecht gegeißelt hatte. [illegible]ing nahm es dem Recensenten der Jenaischen gelehrten [illegible]itung sehr übel, daß er der Schutzredner des elenden Ueber[illegible]res und Verläumders geworden war. — Er drückt sich [illegible]rüber ziemlich bitter am Schlusse des Briefes also aus: „Es [illegible] mir sehr gleichgültig gewesen, daß sich der Jenenser der Schulschnitzer des Hrn. Langens theilhaft gemacht hat; nur [illegible]s hat mich empfindlich verdrossen, daß er unverschämt ge[illegible]ug gewesen ist, eine nichtswürdige Verläumdung nachzuplau[illegible]ern." — Nun folgen wieder Briefe von Premontval. [illegible]m 24sten Briefe klagt er sehr über die Intriguen seiner [illegible]einde, die ihn wegen seiner körperlichen Schwächen als ein [illegible]ntaugliches Mitglied der Berliner Akademie, und zwar [illegible] *très-bon lieu* anzuschwärzen suchten; ob er gleich gerade da[illegible]als für die Akademie sehr thätig war. Diese gelehrten, [illegible]rden Cabalen giengen so weit, daß man Premontvals Vor[illegible]sungen in der Akademie nicht einmal in die Mémoires der[illegible]lben einrückte, damit es ja noch mehr das Ansehen habe, [illegible]aß er — nichts thue. Endlich trat Premontval zur Be[illegible]hämung seiner Gegner mit seinem gedruckten Traktat: Pen[illegible]ées sur la liberté hervor, den er auch schon in der Akademie [illegible]orgelesen hatte. Noch mehr Aufschlüsse über jene hämischen [illegible]abalen erhält man in Premontvals folgenden Briefen, wo

er geradezu erklärt, daß seine Schonung gegen die zwey großen Männer, Wolf und Leibniz, dem eigensinnigen Präsidenten der Akademie (Maupertuis) durchaus nicht gefallen habe, und daß ihm dadurch der Weg bey diesem stolzen Gallier gänzlich versperrt worden sey. Das Schlimmste war noch dies, daß man den König gegen Premontval einzunehmen gewußt hatte, und sogar den Verlegern widerrieth, mit Premontvals Schriften etwas zu thun zu haben. Bey allen diesen traurigen Aussichten fühlte er aber immer noch den Werth seiner Talente, wie sich das von einem so guten Kopfe wohl erwarten ließ. „Courage, sagt er, me reste et meme l'esperance. Si l'on me veut du mal, on ne peut cacher que l'on m'estime, et j'ose dire plus, que l'on me respecte." Daß es ihm übrigens in einer solchen Lage nicht gleichgültig seyn konnte, wie das Publikum seine Werke aufnahm, ist sehr begreiflich, und eben so begreiflich, warum sich Premontval so viel Mühe gab, den berühmten Recensenten Michaelis zu seinem Freunde zu behalten. — Hundert andere Autoren machten es hierin eben so, wie er. Der 26ste Brief enthält eine kurze Geschichte von dem frühern und spätern Glaubenssystem des Verf., worin er ausdrücklich sagt, daß ihm die protestantische Religion hellere Begriffe verschafft habe, zugleich aber auch sehr naiv hinzusetzt: „que je croirais mille transubstantiations plûtôt que certains dogmes." 27ster Brief. Lessing an Michaelis. Dieser Brief ist äußerst merkwürdig; theils wegen der sehr edeln und schönen Beschreibung, die Lessing von seinem Tugendfreunde, Mendelssohn, macht; theils wegen der naiven Schilderung seiner selbst. Michaelis hatte ihn gebeten, ihm nähere Umstände von sich wissen zu lassen. Hierauf antwortet Lessing in folgendem sehr originellen Tone: — „kann man von einem Menschen ohne Bedienung, ohne Freunde, ohne Glück viel wichtigers sagen, als seinen Namen? Noch kann ich mich durch wenig anders, als durch diesen, unterscheiden. Ich bin ein Oberlausitzer von Geburt; mein Vater ist oberster Prediger in Camenz. — Welche Lobsprüche würde ich ihm nicht beylegen, wenn er nicht mein Vater wäre! — Er ist einer von den ersten Uebersetzern des Tillotsons. Ich habe in der Fürstenschule zu Meißen, und hernach zu Leipzig und Wittenberg studirt. Man setzt mich aber in eine große Verlegenheit, wenn man mich fragt, was? An dem letztern Orte bin ich Magister geworden. Ich bin also etwas mehr, als

ein

[illegible] Bücher, wie sich der Hr. Pastor Lange nennt, [illegible] etwas weniger, als ein Prediger; für welchen mich der [illegible] Prof. Walch gehalten hat. Ich befinde mich seit 1748 [illegible] Berlin, und habe mich während dieser Zeit nur ein halb [illegible] an einem andern Orte aufgehalten. Ich suche hier keine Beförderung, und ich lebe bloß hier, weil ich an keinem andern großen Orte leben kann. — Wenn ich noch mein Alter hinzusetze, welches sich auf 25 Jahre beläuft, — so ist [illegible] ein Lebenslauf fertig. Was noch kommen soll, habe ich der Vorsicht überlassen. Ich glaube schwerlich, daß ein Mensch gegen das Zukünftige gleichgültiger seyn kann, als ich." Der 28ste Brief ist von Mendelssohn an Michaelis, worin sich jener bey diesem wegen der Recension seiner philosophischen Gespräche bedankt, und ihm einige Bogen seines Traktats über die Empfindungen mittheilt. Der 29ste und 30ste Brief ist wieder von Dermontval. Auch hierin ist die Rede von Lessing, den Dermontval schätzte, und von diesem wieder geschätzt wurde, und dennoch wegen einer sonderbaren Nachlässigkeit den französischen Weltweisen höchst selten sah. — Dermontval, dessen Seele überhaupt von dem albernen Benehmen der Akademisten stets beunruhigt wurde, und in der Meynung stand, daß Lessing den Mantel nach dem Winde hänge, beklagt sich darüber in einem etwas erbitterten Tone: Je ne vois plus Mr. Lessing. Je me suis laissé, je rendre visite sur visite à un jeune homme, qui me daignoit pas mettre les pieds chés moi, trop bon politique, pour faire politesse à un philosophe aussi mal en crédit et aussi peu considéré que j'ai l'honneur de l'être de mes *Illustres*, u. s. w. Dermontval nannte hierauf Lessing, durchaus nicht, was gewiß immer die Parthie des Unterdrückten nahm, und überhaupt alle gelehrte Cabalen von Grund der Seele haßte. Brief 31—36. Die Correspondenz zwischen Jacobi in Hannover, und Michaelis, über die Erzeugung kritischer Docenten zur Vertheidigung des Variantes des A. und N. Testaments, wozu nach Jacobi's Vorschlag auch französische und italienische Gelehrte eingeladen werden sollten. Michaelis billigt den Plan sehr; will aber mit diesem genannten Emissarien wegen ihrer Unwissenheit in orientalischen Sprachen nichts zu thun haben. Michaelis spricht in einem höchst wegwerfenden Tone von diesen armen Leuten; desto mehr Glanz weiß er sich selbst zu geben, und erscheint hier bey allem Anlasse seine orientalischen Sprachkunde vielleicht etwas zu

sehr als — Kritischer Diktator. Michaelis äußere hier mit vieler Beredtsamkeit den Wunsch, mit jungen Gelehrten an ferne Oerter reisen zu können, wo Codices liegen, — wozu ihm Jacobi so wie zur Anschaffung alter Manuscripte für die Universität, behülflich seyn soll. Michaelis hat sehr recht, wenn er sich äußere, daß zu allen solchen Ausgaben für das Wohl der Kritik die Einkünfte einer einzigen alten Klosterstiftung hinreichen würden, die doch nur von Müssiggängern verzehrt würden. Mitten unter diesen thunlichen und nicht thunlichen Planen, Vorschlägen und Projekten dieser beyden Gelehrten wegen Anlegung kritischer Pflanzschulen und Societäten, findet sich ein philosophisches Schreiben des Herrn Jacobi über die Freyheit, das man hier gar nicht erwartet, und auch nichts weiter enthält, als daß die Ontologie das Geheimniß der Freyheit nicht auflösen könne. Was hat doch die arme Ontologie von jeher für Beschuldigungen Ertragen müssen, weil man in ihr Aufschlüsse suchte, die sie durchaus nicht geben konnte!! — Nr. 37 — 50. enthalten die Fortsetzung der Briefe des Hrn. von Premontval. Ohnerachtet sie sich bloß mit literarischen Neuigkeiten damaliger Zeit beschäftigen; so wird sie doch ein jeder mit Vergnügen lesen. Der gelehrten Madam von Premontval wird hier und da nicht wenig Weihrauch gestreuet. Michaelis selbst hatte sie ornatissimi ingenii chaironem genannt, u. s. w. Formey wird gelegentlich — und hier wohl gerecht gegeißelt. Sein Betragen gegen Premontval war in der That niedrig — wenn man es nur gelinde ausdrücken will, und zeigte von keinem großen Charakter. Nr. 51 — 65. folgen die nicht weniger interessanten Briefe des Hrn. Schlözer an Michaelis, welcher erstere sich damals in Stockholm und nachher zu Petersburg aufhielt. Wer den ersten Brief des Hrn. Schlözers, welcher in einem sehr schönen Latein, und im Ergusse der wärmsten Dankbarkeit gegen seinen Lehrer geschrieben ist, ohne Rührung und Beyfall lesen kann, dem muß es eben so sehr an einem reinen Geschmacke, als am Gefühl für moralische Schönheit fehlen. Man lerne hier diesen großen Statistiker unsers Jahrhunderts von mehrern sehr schätzbaren Seiten, und als einen Literator kennen, der schon in frühern Jahren sich ein sehr weites Feld der Gelehrsamkeit eigen gemacht, und sogar das Arabische und Russische studirt hatte. Merkwürdig und groß war Schlözers Plan, eine Reise nach der Crimm, Egypten und Arabien zu machen, und dort physische und literari-

sche

[illegible] Gelehrten zu [illegible] Dutch [illegible] und an diese Preise zu machen suchte, indem er sich nach Verlust [illegible] Handschriftenkenntnisse bey einer Entdeckung engagiren wollte, war sehr abfindungsreich. Der Pater hatte noch ganz Michaelis und Heinrich Bernhard Oelrichs eine Oelrichs durch einem gar herrlichen Empfehlungsschreiben von beyden grossen Männern unterstützt. Allein dem Propheten kam nicht zu Gunde, weil er unmöglich die Absicht der Versuchskosten hier und da gar sehr auf Hypothese herrühren, und die Aussicht zu einem ruhigern und günstigern Standpunkte in Göttingen allerdings viel zu [illegible] war. — Dagegen muß man übrigens den unermüdeten Fleiß dieses grübelnden Mannes, der selbst in seinen [illegible] Anzeigen [illegible] Kenntnis in Rußland mit erstaunte, sondern mit seinen vielen Stunden zuzunehmen schien. Auch in dieser Hinsicht sind seine Briefe sehr lesenswerth, und geben dieser Sammlung einen vorzüglichen Werth. 66ster Brief. Jablonski an Michaelis, biblisch-kritischen Inhalts. 67ster Brief. Franke an Michaelis, über die Judenschaft zu Cochin. 68ster Brief. Scholz an Michaelis. Enthält eine Menge Literaturbeyträge zur Kenntnis der coptischen Sprache, die Scholz mit unermüdeter Anstrengung studirt hatte. Die Klagen dieses Philologen über die deutsche Gleichgültigkeit gegen die coptische Sprache stehen in Reihung Jedermanden über die Verachtung der arabischen Literatur völlig gleichbedeutig. Nr. 70—82. Briefe von Bess, dem englischen Astronom Bradley und Michaelis über Mayers merkwürdige Mondstafeln zur Bestimmung der Meerestiefe, wovon man in England einen großen Preis gesetzt hatte. Eine nachrichtliche Werk des sel. Mayers fand den Neugierde der Engländer großen Beyfall; nur damit vor man nicht zufrieden, daß eine Abhandlung, die den Preis erringen mußte, schon früher in Deutschland allgemein bekannt gemacht, und Mayer seine noch genauer berechneten Tabellen immer noch zurück behielt. Mayer starb wenige Zeit darauf, und Rec. weiß, daß Mayers Erben für den astronomischen Fleiß des scharfsinnigen Mannes aus England eine ansehnliche Belohnung erhalten haben. Nr. 83—124. Briefe zwischen dem Minister Bernstorf und Michaelis u. a. über des letztern Vorhaben, von Copenhagen nach Tranquebar, und von da nach Arabien gelehrte Männer zur Verrichtung der orientalischen Literatur zu schicken. Im ersten Briefe ist der ganze Plan und Zweck einer solchen Reise von Michaelis

sehr genau und weitläuftig angegeben; dem Könige von Dänemark gefiel das Projekt sehr, und es wurden geschickte Männer zur Ausführung desselben gewählt. Vielleicht ist noch nie ein gelehrter Reiseplan mit so vieler Vorsicht, Präzision und Zweckmäßigkeit, als dieser, entworfen worden. Der Zweck der Reise sollte vornehmlich in folgenden Punkten bestehen, — die Gewächse und Fossilien des glücklichen Arabiens den Europäern bekannter zu machen, vornehmlich die, deren Namen in der Bibel vorkommen; — von den Sitten, der Regierung u. s. f. eine unterhaltende und nützliche Nachricht zu geben; so viel möglich auch von der Geographie Arabiens, und von seinem Innern Aufschlüsse zu sammeln; — von der Geschichte, auch von einigen Sekten der Araber genaue Nachricht mitzutheilen; — arabische Bücher von wichtigem Inhalte abzuschreiben, oder zu kaufen; — Fragen einiger Gelehrten zu beantworten, die wissen, was unserer morgenländischen Philologie mangelt; — das auszuzeichnen, was etwa in der Sprache des glücklichen Arabiens, die wir nicht so genau kennen, als die vom wüsten Arabien, der Bibel ein neues Licht geben könnte, u. s. w. Michaelis giengs bey Aufsetzung des ganzen Plans bis ins genaueste Detail hinein, und man erstaunt mit Recht über die ausgebreiteten Kenntnisse, die er auch in diesem Fache überall mit einer Pünktlichkeit und Ordnung an den Tag legt, daß man seinen Aufsatz in diesem Stück als ein sehr richtiges Formular zu jeder andern gelehrten Reise billig empfehlen könnte. In Absicht der zu jener Reise vorzuschlagenden Subjekte will Michaelis durchaus nichts von den Holländern wissen, sondern wünschte, daß dazu gebohrne Dänen oder Norweger genommen würden, — und zwar aus sehr guten Gründen. Ueberhaupt lernt man aus allen diesen Briefen Michaelis als einen sehr unterrichteten Menschenbeobachter kennen, und als solcher mußte er oft mit sehr vieler Klugheit seine gelehrten Plane, die am Ende allemal mit seinem Ruhm und Interesse aufs genaueste zusammenhiengen, — so zu stellen und zu formen, daß die letzte Absicht im Hintergrunde nur so weniger hervorblickte, je mehr alles nur zum Besten der Wissenschaften gethan und betrieben werden sollte. Dies ist keinesweges ein Vorwurf, der diesem gelehrten Manne gemacht wird, — weil bey seinen von innern Privatmotiven geleiteten Planen die Wissenschaften wirklich gewonnen, und dadurch manche vortreffliche Köpfe für die Litteratur aufgeweckt und gebildet wurden. Daß

Michaelis zur Erreichung dieser seiner Absichten den Großen oft — Complimente machte, war ihm gar nicht zu verdenken; — genug, wenn das Beste der Gelehrsamkeit dadurch wirklich gefördert wurde. — Was konnte er dafür, daß die Großen, wenn sie etwas zur Ausbreitung der Wissenschaften thun sollen, nach einer sehr alten Gewohnheit immer erst darum complimentirt seyn wollen. — Wer sich nicht in die Menschen zu schicken weiß, mag nur mit seinem besten Willen und seinen besten Talenten zu Hause bleiben, weil er ohne jene Kunst der Künste nur immer sehr wenig ausrichten wird. Doch wir kommen noch einmal zu jenem Reiseplan zurück. Es kostete wirklich nicht wenige Mühe, geschickte Leute dazu aufzufinden, und wenn sie auch gefunden waren, traten sie oft aus Furcht vor der langen Reise selbst wieder zurück, oder lehnten die Einladung dazu gleich Anfangs ganz von sich ab, bis endlich drey entschlossene, junge, thätige, und mit gehörigen Kenntnissen bereicherte Männer, ein gewisser von Haven, der Mathematiker Niebuhr, und der Botanikus Forskål aus Schweden den Antrag mit Festigkeit annahmen. Letzterer erhielt, wie die andern beyden Mitreisenden, jährlich 500 Rthlr., und außerdem noch den Charakter als Professor, mit der Versicherung einer lebenslänglichen Pension von 300 Rthlr. nach geendigter Reise, und einer guten Versorgung. Der große Minister Bernstorf leitete mit einer höchst rühmlichen Thätigkeit, und einem seltenen Eifer für die Ausbreitung der Wissenschaften die ganze Kette der Unterhandlungen wegen dieser Reise, und es ist nicht zu läugnen, daß er hierin vieles, wo nicht das Meiste, aus Achtung für Michaelis that, der in Dänemark sehr geschätzt wurde. Den Beschluß des ersten Bandes dieses höchst interessanten literarischen Briefwechsels machen mehrere Beylagen zur Erläuterung und Berichtigung jenes großen Reiseprojekts aus, die aber hier keinen Auszug leiden: so wie wir überhaupt nur das, was uns am wichtigsten schien, aus den Briefen selbst angeführt haben, um das Publikum auf den Werth des Ganzen desto aufmerksamer zu machen.

Za.

Schö-

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Gemälde im sanftern Colorit, aus dem Leben des Schwarzkünstlers Faust. Offenbach, bey Weis und Brede. 1794. 144 S. in 8. mit 6 Kupfern. 16 gr.

Ein bloßer neuer Titel zu den bereits 1792 erschienenen Scenen aus Fausts Leben 1792, das bey seiner Erscheinung auch in unserer Bibliothek aus Gründen, die wir hier nicht wiederholen wollen, anempfohlen wurde. Dieselbe Gerechtigkeit widerfuhr dem Verf. auch in der Allg. Lit. Zeitung, und in andern Blättern, — und dennoch sahen die Verleger sich in der Nothwendigkeit, jenen bescheidenen Titel mit einem auffallenderen zu verwechseln, wie sie in einer Vorerinnerung auf dem umgedruckten Titelbogen in einer etwas gezierten Sprache erklären. — Wir überlassen das Urtheil über diese Erscheinung den Lesern, und wünschen den Verlegern, daß sie ihre gute Absicht erreichen mögen.

Ol.

Verwandelte Ovidische Verwandlungen. Ad modum Blumauer, mit Anmerkungen. Dreyzehntes, vierzehntes, funfzehntes und letztes Buch. Stutgard, bey Erhard. 1794. 359 Seiten in 8. 18 gr.

Unsre Bibl. und die neue Bibl. d. sch. Wissenschaften haben sich gleichsam um die Wette bemüht, den Werth dieser verwandelten, oder vielmehr verstellten Verwandlungen in das gehörige Licht zu setzen; aber ohne allen Erfolg. Der Verf. ist kühn und unverdrossen seinen Weg fortgegangen, und, wahrscheinlich von keiner geringen Anzahl Leser begleitet, glücklich ans Ziele angelangt. Noch mehr, er hat, um uns recht empfindlich zu kränken, durchaus keine Notiz von unserer Kritik genommen, und nicht das mindeste in seinem Ton und in seiner Manier geändert. Noch in diesen drey letzten Büchern liest man, wie folget:

Krieg

Kriech (sagt Ajax) wieder unter meinen Schild,
Dort warst du ja geborgen,
Die Feinde seyen noch so wild,
So laß allein mich sorgen.
Ich will — — — doch die Erzählung schon,
Scheints, macht dir Indigestion,
Und Lust zu einem Durchlauf.

Ferner:

Der ungeheure Polyphem,
Der wüste Menschenfresser,
Fand nun das Tändeln angenehm,
Und Mädchen Liebe besser.
Er war nicht mehr ein Atheist,
Und ließ vom Haupt und Bart den Mist
Mit einem Karsten kämmen.

Eben dieser Polyphem sagt von der Galathee:

Doch bist du geiler, als ein Bock
In seinen zarten Jahren,
Und gröber als ein Knotenstock,
Und wilder als Barbaren,
— — — — — — —
Und zärter als gestandne Milch
Und eine Schwanenfeder,
Und feiner, als ein Schäferzwilch,
Und meines Körpers Leder.

Was bleibt uns, bey einer solchen Lage der Dinge, anders übrig, als beschämt zurückzutreten, und demüthig zu gestehn, daß der Verf. das Publikum besser kennt, als wir?

Morgenstunden der Grazien, herausgegeben von Charlotte Weddiger, geborne Stohlmann. Bremen, bey Willmanns. 1795. 152 S. in 8. 14 gr.

In der Regel geben die Männer die Produkte der Damen heraus. Hier ist es umgekehrt. Die Frau ist die Herausgeberinn der Gedichte ihres Mannes, der Prediger in Buchholz ist.

ist. So viel Nachsicht wir auch gegen die Schwächen des weiblichen Geschlechts haben: so können wir doch nicht umhin, alle Grazien vor diesem ihnen angebothenen Zeitvertreibe zu warnen, und ihnen eine bessere Anwendung ihrer Morgenstunden zu empfehlen. Auch nicht eines von den Gedichten dieser Sammlung erhebt sich über das Mittelmäßige. Die Erfindungen sind gemein, die Gedanken alltäglich, der Versbau sehr oft hart, und selbst die besten Stücke höchstens erträgliche Reimerey. Am allerunglücklichsten ist der Hr. Pastor, wenn er witzig thun will. Hier eine Kleinigkeit zur Probe. Ein reicher Priester nimmt einen Lehrer für seine Söhne an, und verspricht erkenntlich zu seyn.

Es wird, versetzt Valer, mich herzlich freun,
Wenn ich durch diese Pflicht kann ihnen nützlich seyn.

Das Honorarium
Für Fleiß und Müh
Bestimmen sie gefälligst mir allein. —
Ein aufgeklärter Mann, wie sie,
Denkt nicht ans große Publikum.
Ihr Wort ist mir genug: Ich will erkenntlich seyn.

Geleitet von des treuen Mentors Hand
Nahm Carl und Christoph zu an Kenntniß und Verstand.
Schon reiften sie für die Akademie.
Da sprach gelegentlich Clemt mit seiner Frau:
„Nun Kind, wie lohnen wir Valerens Müh?
Er hat Familie, und seine Schul allein
Bringt ihm das Salz und Brodt kaum ein.
Herr Kaufmann Star war gestern früh so gut,
Und schickt' uns einen Zuckerhut.
Gieb ihn Valer! In jenem Leben
Wird ihm der Herr was bessers geben.

Hoffentlich brauchen wir nichts weiter abzuschreiben, um unsern Mann zu charakterisiren.

Fe.

Wald-

Wald-Scenen und Natur-Schönheiten. Agram, im Verlag der Bischöflichen Buchhandl. 1794. 143 S. in 8. 16 gr.

Des Verf. Name unter der Zueignungsschrift an den Bischof von Agram ist Schwerdling. Er urtheilt selbst sehr bescheiden von seiner Schrift, und hält sie, worin er auch sehr recht hat, für eine Kleinigkeit. Wenn wir unsern Lesern die Entstehungsgeschichte derselben nach des Verf. eigenem Geständniß mittheilen; so werden sie selbst derselben Meynung seyn.

Der Verf. hatte zu Ausfüllung seiner Erholungsstunden Hirschfelds Theorie der Gartenkunst gelesen. Das Vergnügen, das er daran fand, bewog ihn, sich einen kurzen Auszug daraus zu machen, mehrere einzelne Stellen zusammen zu reihen, noch einige hinzuzusetzen, und ein Ganzes daraus zu machen. So entstanden diese Fragmente unter dem Namen Waldscenen und Naturschönheiten. Anfangs dienten sie nur dem Verf. zur Rückerinnerung an die bey Durchlesung der Hirschfeldschen Theorie so angenehm zugebrachten Stunden; da aber der Bischof „bloß zur Beförderung der Wissenschaften und Künste, zum Vortheil seines Vaterlandes, zur Bildung aufkeimender Talente," eine Buchdruckerey kaufte: so entschloß sich der Verf., diese Scenen dem Drucke zu übergeben. Wer also das Hirschfeldsche allgemein bekannte Buch nicht selbst besitzt, oder gelesen hat, der kann allenfalls sich nach diesem Auszuge, der die malerischsten und schönsten Stellen enthält, einen Begriff davon bilden.

Nachsichtige Leser können dabey mit in Anschlag bringen, daß ein Buch aus Croatien mit zu den seltenen literarischen Produkten gehört, und daß die dortige Buchdruckerey noch einer großen Verbesserung fähig seyn muß, denn sie scheint an lateinischen Lettern, die hier gebraucht sind, noch Mangel zu haben, sonst würde man nicht daß, zerfloß, durch daſz, zerfloſz und überhaupt alle ſſ und ß durch ſz gesetzt haben. Warum immer Weeg statt Weg steht, sieht Rec. nicht ein. Vermuthlich ist es Provinzialaussprache. Die Kunst der Malerey auf dem farbigen Umschlag ist auch noch in der Kindheit. Uebrigens ist eben nicht zu wünschen, daß der Verf. viele Nachfolger finden möge, die aus Büchern, die sie mit Vergnügen lasen, sich Auszüge machen, und sie dann zum

Druck

Druck befördern. Die Menge der unbrauchbaren Bücher drückt uns ohnehin schon.

D.

Gedichte an Wilhelminen von C. Mit einer Vorrede herausgegeben von J. E. Troschel. Berlin, bey Himburg. 319 S. 8. 1 Mk.**

Die Verfasserinn, die, wie der Herausgeber und Vorredner dem Publikum verräthen, Wilhelmine von Chezy heißt, stellt sich S. 127. ein Prognosticon, das wir fast ohne Einschränkung unterschreiben:

Die Kritik lauscht — sie prüft mit strenger Hand
jedwedes Blatt; —
nennt diese Stelle matt, und jene ausgeschrieben,
schilt diese weitgedehnt, und jene abgekürzt,
die hier zu süß — die dort zu scharf gewürzt,
die schwachgesagt und kalt, die heiß und übertrieben;

nur daß wir dieses Urtheil nicht auf einzelne Stellen ihrer Gedichte, sondern auf die ganze Sammlung derselben ausdehnen möchten. Die Verfasserinn gehört in die Classe der Schriftstellerinnen, die eine gewisse Leichtigkeit zu schreiben, welche in hundert Fällen nichts anders, als ein unglücklicher Leichtsinn ist, für Genie, und eine Fertigkeit zu reimen für poetisches Talent halten. Schriftstellerinnen dieser Art pflegen jeden, auch den alltäglichsten Gedanken, wenn er sich nur scandiren und reimen läßt, für eine Eingebung der Muse zu halten; und oft lassen sie die bessern und fruchtbarern Ideen, die ihnen ihre Einbildungskraft darbieten könnte, ungenutzt zur Seite liegen, weil sich zu ihnen Ausdruck, Reim und Sylbenmaas weniger schnell herbeyfinden wollen. Sie bereden sich, Fehler für anmuthsvolle Nachlässigkeit, Plattheiten für Naivetät, langweilige Weitschweifigkeit für süßes Geschwätz, oder launige Herzensergießungen zu halten. Stößt ihnen irgend einmal ein glücklicher Einfall auf: so wissen sie ihn gar nicht wieder zu verlassen, und dehnen ihn so lange aus, daß er wenigstens — die Einheit nicht mehr stört. Glücklich noch, wenn sie den trüben Strom ihrer Verse durch die Fesseln einer regelmäßigen Gattung zusammenhalten! Manche schreibt vielleicht ein erträgliches Lied, bis, wenn sie die Banden von sich

sich wirft, nichts hervorbringen kann, was irgend jemand, außer dem Setzer, dem Corrector und dem unglücklichen Recensenten, zu lesen im Stande wäre. Leider besteht der größte Theil der vor uns liegenden Sammlung aus poetischen Sendschreiben in der freyesten Versart, und zum Theil auf häusliche Veranlassungen geschrieben. Die Verf. mag also wohl geglaubt haben, hier ein volles Recht zu besitzen, ihre alltäglichsten Gedanken und Empfindungen auszuschütten; und sie hat vielleicht gemeynt, den eigenthümlichen Ton der Epistel um desto besser zu treffen, je weniger sie sich außerhalb dem Gebiete des Gemeinen und Trivialen verlöre. Schilderung der Individualität ist noch keine Poesie, wenn diese Individualität nicht geistreich, belebend, für Verstand und Herz anziehend ist. Familienscenen, in denen man nichts anders sieht, als was man alle Tage, beym Eintritt in eine jede Familie sehn kann, sind langweilig, und in Versen beschrieben ganz vorzüglich platt. Was mag wohl dem Leser daran liegen, daß der Freund der Verf. gern Fisch und grünen Käse ißt? daß seine Tochter ihr den Alltags- und Sonntagsrock ihres Vaters beschrieben hat? (S. 62.) oder was ist an folgenden Gespräche, (S. 63.), das der Einkleidung in Verse (in die begeisterte Götterspräche) würdig wäre:

„Wie steht's in Croßen?“ fällt die junge Croßnerin
mit raschem Feuer ein. — Wir wenden uns, und spenden
ihr Nachricht über Nachricht hin.
Und Jacobinchen kömmt, nimmt mich mit beyden Händen:
„So roth vom Frost? ich weiß das thut sehr weh,
ich habe viel davon gelitten.“
Das Mitleid macht vertraut; — ich wage kleine Bitten.
„Ist das nicht Hannchen?“ „Ja.“ — Und diese Kleine?
Ist Lottchen, folgt auf mich.
O wenn sie singt und spielt, sie könnten sich
es nicht versagen, sie zu lieben!
„Ich liebe sie. — Und jene drüben?
„Helenchen.“ — O nun kenn' ich alle sieben!

Diese nämliche Familie stellt die Verf. dem geneigten Leser S. 188. noch einmal, nur mit weniger Umständlichkeit, vor. Was hat eine Wahrheit dieser Art für einen Werth für das Publikum? und welche Begriffe muß man von der Dichtkunst haben, wenn man sich einbilden kann, durch Aufzählung der geringfügigsten Dinge, wenn sie nur irgendwo zusammen existiren, den Forderungen dieser Kunst Genüge zu thun? Kleinliche Beschreibungen ohne Zweck sind etwas so charakteristisches in der Rhetorik und Poetik des weiblichen Geschlechts, daß wir uns nicht wundern, sie in den Reimen unsrer Verf. zu finden. In einer Epistel an ihren Pudel beschreibt sie ihn auf zwey vollen Seiten nach allen seinen Theilen; hierauf folgt auf zwey andern eine Beschreibung gewöhnlicher Damenhündchen; dann wieder eine Beschreibung der Eigenschaften des Pudels auf mehrern Seiten. Und die geistreich sind diese Beschreibungen! S. 34.

Wenn Braten oder Kuchen
sich wittern läßt, kannst du Verloren suchen.
Wann zum Spazierengehn
die Glocke schlägt, dann kannst du an der Thüre
bis ich sie öffne Schildwach stehn.
Wann ich den Schuh verliere,
machst du Apport. Als Herold eilst du mir
voran: ist mir ein Rüsselthier,
ein Rind, ein Schaf im Wege,
dann klaffst du links und rechts, u. s. w.

Die vierte Epistel enthält einen einzigen Gedanken, daß man keine seltnen und ausländischen Gerichte brauche, um satt zu werden, und um vergnügt zu seyn. Wie kindisch sind unter andern folgende Zeilen:

Ein gut Gewissen zeigt
dem Herzen auch die kleinste Sünde,
und schärfet das Gefühl von ihrer Strafbarkeit:
so zeigt
mein Magen mir die kleinste Sünde,
die mit der Mäßigung und Einfalt mich entzweit,
und zieht mich auf zum guten Kinde
der Lebensweisheit und Natur.

Wie

Wie abgeschmackt! Aber noch weit abgeschmackter ist das, was folgt:

> Mag denn ein andrer auch Europa, Asia,
> Amerika und Afrika
> zu einem Ragout sie vermischen,
> den fünften Welttheil noch von seiner Lippe wischen, u. s. w.

Kurz darauf hört man: daß bey vollen Tafeln das Herz am Launenkrampf erliegt, und sich nur die Mode leise flüsternd hören läßt, wie ein Kranker,

> dem sein gestrenger Arzt, auf Antrieb der Methode,
> den Riegel an die Kehle schiebt,
> aus unverengter Kehle
> spricht hier an unserm kleinen Tisch, u. s. w.

Alle diese Armseligkeiten, und noch weit mehrere, stehen hier auf anderthalb Seiten beysammen. Ueberhaupt nimmt sich die Muse unsrer Verfasserinn nirgends schlechter aus, als da, wo sie Laune und Witz zeigen will. Unglücklicherweise fällt ihr dieses oft ein. Unsre Leser würden nicht wenig erstaunen, wenn sie S. 218. das Meisterstück einer Beschreibung, ein Recept Blutwurst zu machen, lesen sollten; aber es eckelt uns vor der Mühe, genielose Abentheuerlichkeiten abzuschreiben. Indeß können wir die Geschmacklosigkeit der Verf. und ihrer Freunde, — denn auch auf die, welche sie anreizten, solches Zeug drucken zu lassen, fällt dieser Vorwurf — nicht vollständiger beweisen, als wenn wir aus der Epistel, welche jenes Wunder von Beschreibung enthält, (S. 220.) eine kleine Stelle ausheben:

> — Du sammelst dir Gedanken,
> sie flechten sich wie junge Epheuranken
> um deinen Tisch, du redest schon
> im Scherz, im Ernst, im trauten Umgangston
> mit allen Kurz- und Weitentfernten,
> die dir auf deines Lebens Pfad
> ein Blümchen streun, und Liebe liebend erndten,
> und schneller reiht sich That an That;
> und immer stiller wird die Stille. *)

*) an tuum hoc? verum credidi.

Nun dehnt dein schlanker Arm
sich weit in das Gefäß. — Nun streichelst du den Darm
zum letztenmal; du athmest, dir ist warm,
du giebst Befehl, u. s. w.

Noch eine andere Probe von Witz: S. 201.

Was heißt Verliebtseyn? Stolze!
die du das sagst, als hättest du
Ein Herz geschnitzt aus Ebenholze.
Und hielt darin die Steif Mittagsruh. (!!)
Verbluten heißt: so lange bluten,
daß man nicht länger bluten kann. —
Verliebtseyn, wirst du nun vermuthen,
und ich bethenes dir's, heißt lieben, so daß man
nicht mehr, nicht länger lieben kann.

Nach diesen Proben von der Manier der Verfasserinn wird man es ja unglaublich nicht finden, wenn wir versichern, daß unter ihren fünf und zwanzig Episteln auch nicht eine ist, die man, wir wollen nicht sagen, mit Vergnügen, sondern nur ohne Langeweile lesen könnte. Wenn sich einige Verse zu heben scheinen: so sinken die nächsten desto tiefer, und nur äußerst selten findet man einen glücklichen Ausdruck, der nicht durch Nebensachen entstellt wäre. Wenn sie z. B. S. 136. sagt:

Das Liederneß, worein
ich einen Freund mir flecht. — euch dank ich mit Entzücken
für diesen Freund — ich will es dichter stricken.

so verdirbt sie sogleich dieses artige Bild durch den Zusatz:

ich will es ihm mit Blumen schmücken,
und heiter seinen Sinn
und warm sein Herz darin erhalten.

Den Episteln sind dreyzehn Volkslieder angehängt. Die wenigsten dürften ihrem Zwecke entsprechen. Das Volksmäßige, wenn es zur Bildung und Veredlung wirken soll, muß nicht darinne bestehn, daß man dem Volke seine alltäglichen Beschäfftigungen beschreibt, wie hier an mehrern Stellen, auf

auf eine ziemlich platte Weise geschieht, sondern darin, daß man große und interessante Ideen auf eine leichte, faßliche und wirksame Weise darzustellen versteht. In diesem Sinne sind die Lieder eines preußischen Grenadiers ächte Volkslieder, in denen fürwahr nicht so gekeyert und gesündert wird, als unsre nachherigen zahlreichen Volksdichter häufig zu thun beliebt haben. Die Verf. wurde zu ihren Versuchen durch die bekannte Preisaufgabe des Hrn. A. Becker veranlaßt. Wie konnte sie glauben, die Absicht dieser Aufgabe zu erreichen, wenn sie eine Magd von ihrem Christel, oder eine Hausfrau folgende geistreiche Zeilen singen läßt:

Nun her das Feuerzeug, den Klehn,
bald singt der Suppentopf im Camin;
dann tisch ich auf und rufe Mann
und Kinder und Gesind herein.
Da löffeln wir die Schüssel aus,
und schallen soll's durch's ganze Haus,
daß unser Gott so gnädig ist,
und keinen Bauersmann vergißt!!!

Wir haben unsre Meynung frey und gerade herausgesagt, ohne uns darum zu bekümmern, daß wir eine Dame vor uns hätten. Wenn Damen ihre Waaren zu Markte schicken, so müssen sie sich wohl gefallen lassen, daß sie eben so beurtheilt werden, als die Waaren der Männer. Was kümmert auch einen Recensenten das Geschlecht? Autoren sind alle von Einem Geschlechte.

Ew.

Gedichte von Christian August Heinrich Clodius. Leipzig, bey Feind. 1794. 20 B.

Wenn ein junger Dichter beym Eintritt in die Welt zum voraus gesteht, daß es seinem Werkchen noch sehr an Reife und Vollkommenheit fehle, daß er, die übrigen natürlichen Forderungen, welche man an einen Dichter machen kann, ungerechnet, nicht einmal die Kunst besitze, über Reim und Sylbenmaas zu herrschen; daß er den Plan eines höheren Werks entworfen habe, dessen Ausführung aber erst das Werk reiferer Jahre sey; daß er indessen, um seine Jugendjahre

nicht ungenützt verstreichen zu lassen, sie den Musen in der Stille geopfert habe; daß er einem großen Wohlthäter ein öffentliches Opfer der Dankbarkeit schuldig gewesen, und damit zu eilen gezwungen worden sey, damit nicht ein anderer, welcher gleiche Absicht hatte, ihm zuvor kommen möchte. — — Wenn ein junger Dichter auf diese Art sich ankündiget: so hat er freylich die strenge Kritik in etwas entwaffnet; aber gerechtfertiget ist er denn doch nicht. Man sieht zwar ein, warum seine Gedichte nicht besser waren. Aber die Frage bleibt immer noch, warum sie da sind? und ob es nicht für ihn und das Publikum viel besser war, wenn sie, wo nicht ganz unterdrückt, doch wenigstens länger zurückgehalten und gefeilt wurden, zumal wenn sie nicht einige wenige Bogen, sondern, wie hier der Fall ist, einen ziemlichen Band anfüllen. Jugendliche Eile hat die Welt schon um manchen guten Dichter gebracht, es sey nun, daß er leichtsinnig seine Ausbildung vernachläßigte, oder durch die Blitze der Kritik muthlos gelähmt wurde. Auch kostet es viel Zeit und Mühe, den ersten Eindruck unvollkommener Versuche bey dem Publikum durch folgende bessere wieder zu verlöschen. Nach dieser etwas langen Einleitung müssen wir dem Verf. versichern, daß er zwar nicht zu den ganz schlechten, aber eben so wenig auch zu den guten Dichtern gehöre. So wenig Rec. leugnen kann, nicht wenige Stellen gut gedacht und vorgetragen, wie auch hin und wieder eine fließende Versifikation gefunden zu haben; eben so leicht könnte er auch beweisen, daß es dem Verf. im Ganzen noch an Darstellung, Plan, Gedankenfülle, Licht und Richtigkeit der Reime und des Sylbenmaaßes fehle. Wie verschroben und dunkel ist nicht z. B. folgende Stelle S. 15.

Majestätisch und vollendet
Tritt, der nicht ein Korn verlor
Von der Asche aller Zeiten,
Der Vernunft seit Ewigkeiten
Plan, ihr immer Bau hervor.

S. 120. Nächtliche Klage.

Birg noch nicht dich, o Mond, stiller Erfindung Freund,
Eh' dein heiternder Strahl, rein, wie des Urlichts Strohm,

Eine

Eine schaffende Flamme
In die steigende Seele sandte!

Soll ich schlummern die Nacht, einst so von Glanz bewohnt,
Wenn den Sternen entwinkt höhre Begeisterung
Mit erwärmendem Fittig,
Mein hochschlagendes Herz bedeckte?

Ach, du fliehest. Umsonst! Kehr in die Finsterniß,
Licht verlangender Geist: töne denn, Ossian,
Du den Jammer des Alters
Zu der kraftlosen Jugend Thränen.

Diese wenigen Zeilen werden schon genug beweisen, daß es dem Verf. noch an Licht und richtiger Haltung der Bilder fehle, und daß er wohl in Zukunft werden könne, was er jetzt noch nicht ist.

Rs.

Erziehungsschriften.

Moral in Beyspielen für die Jugend. Berlin, bey Felisch. 1794. 102 Seiten in 8. mit 7 Kupfern. 16 gr.

Scilicet lauter erdichtete für — 16 Gr.! Wer in unsern Tagen einmal darauf denken sollte, eine solche Moral zu schreiben, in der warmen Ueberzeugung, daß dadurch Jugendlehrern, welche sich bisher lange vergeblich darnach sehneten, am meisten gedienet werde, der möge es doch ja nicht vergessen, sich über Plan und Ausführung mit dem Pastor Weland in dessen Sittenlehren, durch Beyspiele aus der Weltgeschichte erläutert — vorher zu besprechen. Rec. hält es schon für Verdienst, diese Schrift, als die Erste in ihrer Art, bey dieser Gelegenheit allen Jugendfreunden genannt zu haben; ob er gleich lieber aus der Bürgerwelt die Beyspiele genommen sehen möchte, welche mehr innere Wahrheit, mehr Adel und Kraft haben. Schade dafür, wenn auch dabey die Hinsicht auf gewöhnliche Fürstengeschichte unbefrie-

friedigt bliebe, wozu jenes Buch nebenbey mit Einleitung seyn soll.

Na.

Die vier Jahrszeiten, oder angenehme Belustigung für Kinder, durch die Abwechselung der Natur. Herbst. Mit illuminirten und schwarzen Kupfern. Leipzig, bey Leo. 1794. 8 Bog. in 4. — Winter. 1795. 18 Bogen, illuminirt 16 gr., schwarz 12 gr.

Dieses Buch enthält sehr mannichfaltige, angenehme und lehrreiche Unterhaltungen für Kinder. Zuerst werden die Kalenderkenntnisse von jedem Monat mitgetheilt; auf diese folgen Beschreibungen von den mancherley Pflanzen, Gewächsen, und Früchten, die jedem Monat eigen sind; auch werden die Thiere beschrieben, welche in den einzelnen Monaten gefangen werden, und zur Nahrung der Menschen dienen; und endlich werden die Kinder noch mit den vorzüglichsten Arbeiten des Landmannes bekannt gemacht, die in jedem einzelnen Monat fallen. Die zwey vor uns liegenden Stücke enthalten dergleichen lehrreiche Beschreibungen von den Monaten, October, November, December, Januar, Februar und März. Die Kupfer bestehen aus Abbildungen von Pflanzen, Gewächsen, Früchten und Thieren. Die hin und wieder eingeschlichnen Sprachfehler, und unedle Ausdrücke, sind Flecken, welche wir wegwünschen.

Kz.

Der kleine Kinderfreund in belehrenden Erzählungen zum Nutzen und Vergnügen für Kinder und für Eltern, ein Hülfsmittel zur guten Kinderzucht. Leipzig, in Kommission in der Sommerschen Buchhandlung. Etwa 176 S. in 8. ohne Jahrzahl. 12 gr.

Nach einer Dedikation an einen gewissen Hrn. von Polenz, Erb-Lehn- und Gerichtsherrn auf 9 verschiedenen . . itz, . . . le-

ben

Gern und ...berg, ist dieser kleine Kinderfreund von einem gewissen Karl Siegismund Wilck geschrieben d. d. 28. Jun. 1785 in Gärtitz bey Döbeln. Wir kennen zwar den Ehrenmann nicht; aber daß seine Arbeit — ganz in Reimen — doch ihren eigenen Werth habe, und eine eigene Art von Achtung verdiene, kann man nur glauben.

Nur mit dem Recensenten muß man nicht viel hadern,
daß er nicht Lust hat, mit euch lang zu padern:
warum im Titel nicht Ein Komma angebracht,
und dadurch gleich das Buch verdächtig ist gemacht?
Verlangt, ich bitte Euch, ihr Leser, kein Urtheil
von seinem innern Werth — es ist ja ganz wohlfeil!
Verlangt kein Urtheil hier von einem Recensenten,
dem noch die Feder wankt — als hätt' vom Suppertenten
das Dorfschulmeisterlein des heil'gen Eifers Blitz's
noch nie gefühlte Schrecken mit ehrerbiet'gem Knix
empfunden — vom Recensenten, dem Soldaten Ernst
bey Drohungen, und zwar in Angelegenheiten
verletzter Autorehr, gar wohl bewußt. Und kömst
du mich: wie so? — So wiß, wir sind in Zeiten,
wo man des Haderns müd', einen alten Knasterbart
von Mausohn fürchtet. O, so hört ihn selbst, er
sagt: — !!!
„Was hilft der hohe Flug mit künstlichen Gedanken?
„So viel als Griechisch hilft dem Arzte bey dem Kranken.
„Was sollten Kinder wohl mit aufgeblähten Sachen,
„die sie niemals gehört, in der Erzählung machen?
„Schwingt euren Vers und Styl bis zu dem Sternenpol,
„ich bleib auf Erden hier, und — esse meinen Kohl." —
Nun hört den Vers auch, der mich hat Mores g'lehrt,
und den ich respektir; dann bleib ich unversehrt: —
„Und sollt ein Recensent sich an mein Büchlein wagen,

„den bitt' ich, daß er mir auch erst erlaubt, zu fragen:
„Wie viel er in der Welt erfahren und gesehn,
„wie es von Jugend auf von mir ist wohl geschehn? —
„Ob ihm auch so, wie mir, in funfzehn Jünglingsjahren
NB. „ — die Kugeln, groß und klein, beym Kopf herumgefahren?
NB. „ — Ob er mit Russen und mit Tatarn sich geschlagen?
NB. „ — Ist dies, so mag er sich dann an mein Büchlein wagen;
„wo nicht, so bitt ich sehr, er lasse mich hübsch gehn,
„denn sonst — erwisch ich ihn:
„so muß er wahrlich Schildwach stehn."

Zu haben, ut supra, in Kommission in der Sommerschen Buchhandlung zu — Leipzig!

Cb.

Erster Unterricht vom Menschen und den vornehmsten auf ihn sich beziehenden Dingen. Ein Lehrbuch für die niedern Stadt- und Landschulen des Herzogthums Gotha, auf höchsten Befehl abgefaßt, und bey dieser zweyten Auflage aufs neue durchgesehen und verbessert von Joh. Heinrich Voigt, Prof. der Mathematik in Jena. Gotha, im Verlag bey Reyher. 1794. 8 Bogen in 8. 4 G.

Ein vortreffliches und für die Jugend überaus nützliches Buch, das wir allen Schullehrern und Erziehern zum allgemeinen Gebrauch empfehlen. Zwar ist der Inhalt desselben der Jugend schon in mehrern Schulbüchern neuerer Zeit vorgelegt worden; allein ein so gemeinnütziger Unterricht dieser Art kann nicht oft genug wiederholt werden, wenn die Schriften, die ihn enthalten, nach und nach in unsre niedern Schulen eindringen, und die abgeschmackten Lese- und Lehrbücher, die

die noch zum Theil darin herrschen, verdrängen helfen. Obgleich der Inhalt des Buchs schon aus der ersten Ausgabe bekannt seyn kann: so tragen wir doch kein Bedenken, ihn hier noch einmal auszuzeichnen, um, wo möglich, noch was zu mehrerer Verbreitung desselben beyzutragen. Es besteht, nach einer kurzen Einleitung von dem Nutzen und Werth eines solchen Unterrichts, aus neun Abschnitten, vom menschlichen Leibe; von der menschlichen Seele; von der menschlichen Geschicklichkeit; — mehr, als man unter dieser Rubrik erwarten sollte, eine Zergliederung aller menschlichen Wissenschaften, Künste, Gewerbe, der Oekonomie, des Feldbaues, der landwirthschaftlichen Baukunst, u. s. w.; von der menschlichen Gesellschaft; von den unvernünftigen Thieren; von den Pflanzen; von den Mineralien; von der Meßkunst; — das Gemeinnützigste aus der Geometrie, mit einem Platz Figuren; von den Naturerscheinungen. Definitionen und Hauptsätze sind durch den Druck kenntlich gemacht, und beziehen sich durch beygesetzte Zahlen auf beygefügte Fragen zur Wiederholung — einen Zusatz, den wir allein gemischilligt haben, und unnöthig finden.

Sprüche der Weisen, deutsch und lateinisch: zur Uebung der Studirenden zu Sprach- und Sachkenntnissen, herausgegeben von J. M. Sailer. Magna debetur puero differentia. Dillingen, bey Brönner. 1794. 7 Bog. in Sedez. 6 gr.

Man muß unter den Weisen, deren Sprüche hier geliefert werden, weder die Weisheit Griechenlandes, noch Salomo's und Sprachs erwarten. Die Sammlung besteht aus vier Abtheilungen. 1. Selectae *Iani Amici* sententiae, sententiis expressae. Der Verf. war ein Neapolitanischer Abt; seine Sittensprüche kamen von Simon Roth in deutsche Reime übersetzt 1561 zu Dillingen heraus. Deswegen läßt sie, wenigstens die lehrreichsten davon, Hr. M. in dem nämlichen Dillingen, in einem andern Kleide, und wie er hinzusetzt, mit andern Lettern, noch einmal erscheinen. Davon zwey zur Probe: sit conscientia instar mille testium.

Statt hunderttausend Zeugen sey
Dir einer — dein Gewissen.

Ut perfruare dulci, amari aliquid feras.

Vor Süs kommt Bitter,
Der Leidenskelch vor Himmelslust!

Es sind derselben 213. II. *Ludov. Vivis* Symbola sapientiae. Sie wurden von dem Verf. unter dem Namen: Satellitium für eine königliche Prinzessinn, zum Theil aus klassischen Schriftstellern, gesammelt, und zu Lyon 1556 nachgedruckt. Den Geist der klassischen Schriftsteller, den der neue Herausgeber rühmt, sieht man wenigstens an den ersten dieser Sprüche nicht: Scopus vitae Christus. Unum necessarium. Bonis omnia in bonum. Statt der Uebersetzung hat hier derselbe meistens einen deutschen Kommentar beygefügt. III. Ausgezogene Sprüche aus *Ludovici Vivis* Introductione ad sapientiam — 105 an der Zahl; z. B. Magnus erroris magister, populus — gleichfalls mit deutschen Umschreibungen. IV. Sententiae S. *Martini* Bracarensis Episcopi ad Mironem regem, München 1639 — die sententiösesten und lehrreichsten unter allen. Nicht die Hälfte des hier gesammelten Kehrigts verdiente die Mühe des Abschreibens und des Drucks, noch den Namen einer Sentenz. Wenn der Verf. nur die in unsern gewöhnlichen Chrestomathien und andern Schulbüchern vorkommenden Sentenzen hätte wollen aufs neue abdrucken lassen: so hätte er etwas nützlicheres geliefert, als er geliefert hat.

Die Reiche der Natur. Ein Lehr- und Lesebuch für Kinder und Volksschulen; in Lectionen, Vortrag und Fragen gefaßt, und mit Anmerkungen versehen. Schwerin und Wismar, im Verlag der Bödnerschen Buchhandlung. 1795. 24 Bog. in 8 16 gr.

Das ist eine Naturgeschichte für Kinder, nach Art der Rasischen; doch beynahe noch etwas besser, in 86 Lectionen getheilt, nach dem Maasstab einer ohngefähr gleichen Länge, ohne systematischen Zusammenhang oder Ordnung, worauf überhaupt der Verf. am wenigsten Rücksicht genommen hat. Auf jede Lection folgen Fragen; zur Erleichterung der Repetition für Lehrer und Schüler, die mehr Raum einnehmen, als

als der Vortrag selbst, mit allerhand eingeflochtenen Anmerkungen, Erklärungen und Raisonnements. Und diese Einrichtung halten wir für sehr unnöthig. Derjenige Lehrer muß sehr vernagelt seyn, der die zur Repetition eines Vortrags anzustellenden Fragen aus dem Buche selbst abzulesen nöthig hat. Das Buch hätte ohne dieselben um die Hälfte kleiner und folglich auch wohlfeiler ausfallen können; und darauf sollte doch bey Ausfertigung eines Schulbuchs hauptsächlich gesehen werden. Bey den Fragen über den Coffeebau hat der Verf. eine mehrere Seiten lange Berechnung über den Werth der Coffeeconsumtion seines Wohnortes von 48 Häusern eingeschaltet, den er mit Inbegriff des Verlustes an Holz und Zeit, der doch bey dem Surrogat einer Morgensuppe derselbe ist, auf 4186 Thaler, 18 Gr. angiebt, und noch überdem einen Verlust von 981 Pfund Butter, zu 163 Thalern, und von 98 Schock Käsen zu 49 Thalern, berechnet. Im ganzen Stifte Hildesheim, in dem vermuthlich der Verf. lebt, sollen für Zucker und Coffee jährlich 200000, und folglich in 20 Jahren 4 Millionen Thaler aus dem Lande gehen. In Ansehung der naturhistorischen Genauigkeit ließen sich hie und da einige Erinnerungen machen; jedoch bey einem Buche von so geringer Wichtigkeit wären diese Berichtigungen übel angebracht: es kann demohngeachtet seiner Bestimmung nach nicht ohne Nutzen gebraucht werden.

Rg.

Der Greis an den Jüngling. Think it not folly to be wise too soon. Young. — Mit einer Vorrede von **Adolph Freyherrn von Knigge.** Bremen, bey Huntemann dem Jüngern. 1793. 375 S. in 8. 20 gr.

Eine Weisheits- und Tugendlehre für den jungen Menschen und Bürger, welche von den guten und meist aufgeklärten Gesinnungen ihres Verfassers ein redender Beweis ist; und — hätte sie nur einige nähere Bestimmung und mehr Individualität — treffliche Aufnahme finden müßte. Daß diese Schrift eine Weisheits- und Tugendlehre sey, zeigt schon die bloße Anzeige von ihrem Inhalte: — Einleitung — Bemerkungen über die Natur des Menschen — Ueber das Schick-

Schicksale und Bestimmung des Menschen — Ueber die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes — Ueber die nothwendige Ordnung in der menschlichen Gesellschaft — Von den Pflichten gegen den Fürsten und gegen das Vaterland — Von den Pflichten in den verschiedenen Ständen des Berufs — Ueber die Pflichten gegen die Religion — Von den Pflichten gegen sich selbst — Von dem richtigen Gebrauche der Zeit — Von der Sparsamkeit — Ueber den Umgang mit Menschen — Von der Freundschaft — Von der Liebe — Von der Dankbarkeit — Von der Einsamkeit — Ueber den Nutzen der Betrachtung des Todes und der Ewigkeit. — Wenn man das nun so durchliest: so ist man meistentheils mit der Richtigkeit der Gedanken zufrieden, man freuet sich über die Würde des Ausdrucks; aber man ist sich dabey keines sonderlichen Eindrucks bewußt, und Gefühl und Entschließung bleibt so gut als in Ruhe. Eindruck wollte doch aber der Verf. machen; das war sein Zweck und sein Wunsch. „Nahe am Rande des Grabes„, — so beginnt sein Buch — „und in der Abenddämmerung meines Lebens, „möchte ich noch gerne meine Handlungen, wovon sich der „Gedanke nicht wegzuwenden braucht, mit einer einzigen „Krönen: möchte gerne (gern) noch einen guten Jüngling auf „immer zur Tugend gewinnen, und dann mein Haupt ruhig „hinlegen und sterben.“ — Woher kommt es denn nun, daß man doch in Hinsicht auf diesen edlen Zweck, und auf die anständige Einkleidung der Gedanken, gar zu ruhig bleibt, und ohne ein fühlbares Interesse mit der Lektüre zu Ende eilt? Woher das? — Die Schuld liegt wahrlich nicht an der Geschicklichkeit des Verf., nicht am Gegenstande selbst; sondern in dem Mangel der nöthigen Beschränkung, nähern Bestimmung und der Individualisirung seines Zwecks. Der Verf. ist Denker, und hat vielleicht seit der Herausgabe diesen Fehler an seinem Buche selbst schon bemerkt. Da würde er uns denn bey folgender Behauptung mit seiner Beystimmung entgegen kommen. Ein Greis, welcher die Grenze der ihm auf Erden bestimmten Wallfahrt mit dem Fuße schon berührt, sieht, wenn er mit einiger Genugthuung hinüberzugehen wünscht, noch wohl einmal mit aufwallendem Hochgefühl hinter sich zurück, um noch die auf ihn horchende und achtende Jugend, vor Abweichungen und Gefahren, mit Inbrunst zu warnen. Das wäre aber doch immer der kühnste

von

von allen Gedanken, wenn ein solcher Greis — wäre er auch noch so hellblickend und reif an Verstande, noch so reich an der mannichfaltigsten Erfahrung, noch so vertraut mit den Erfordernissen, Pflichten, Gefahren und Belohnungen vieler Stände, noch so fest, bewährt und warm in seiner Christen- und Bürgertugend — wenn er alle Jünglinge, von allerley Bildung und Bestimmung, auf immer für die Tugend gewinnen, und ihnen allen den Weg zu ihrer dauerhaften Glückseligkeit, mit aller Kraft der Vernunft und Begeisterung, unverkennbar und hinreißend zeichnen wollte? und — mit einer entschiedenen, alle Zweifel ausschließenden Hoffnung eines sichern und lohnenden Erfolgs? — Das eben denkt sich nun der Verf. auch nicht; nur Einen guten Jüngling möchte er gern auf immer noch zur Tugend gewinnen! Ist es nun hier um die Anzahl zu thun, welche er gewinnen möchte: da könnte er immer mit der Einen Zuschrift eben so gut Tausende wie Einen gewinnen. Es kömmt hier vielmehr auf die Klasse an, wozu der Jüngling gehören müßte, wenn gerade dieser und kein anderer Greis Eindrücke von Dauer machen wollte. Warum zeichnete sich nun der gute Verf. nicht bestimmter das Bild von seinem Jünglinge, willkührlich, von welcher Klasse, aber dann auch, nach diesem selbstgewählten Ideale, die Grundzüge seiner bisherigen Bildung und seiner wahrscheinlichen Bestimmung — genau und bestimmt vor? Er mußte denn aber dabey sein eigenes Bild, seine Laufbahn im Jünglingsalter, seine Geistesanstrengungen, alle Schattirungen und Umwandlungen seiner bürgerlichen Lage, seine bestandenen oder übermächtigen Versuchungen, seine gemachten Bemerkungen von andern Ständen, und seine — eingesammelte gereifte individuelle Ueberzeugung von Wahrheit und Weisheit, dabey immer im Auge haben. Denn, wovon anders soll er seinen Vorstellungen, Erinnerungen, Warnungen und Winken — Wahrheit, Leben und eindringliche Kraft mittheilen, als — von seinen Erfahrungen, von seiner Ueberzeugung? Wie sollen sie aber auch ganz passen, als wenn er sie selbst auf den bestimmten Fleck hinrichtet? O! Schriftsteller, wollet ihr wirken und nützen: so überlegt zuvor lange, ob ihr mit der Bestimmung eures Zweckes ganz im Reinen seyd, und euch selbst genau davon Rede und Antwort geben könnet. Hier z. B. muß der Verf. selbst eingestehen: Wir haben der Weisheits- und Tugendlehren, zur Aufhellung und Befestigung allgemeiner Begriffe, und zur

Vered-

Verbindung der Gefühle, schon genug. Wir haben Chesterfield's, Campe, und — ich sage Alles, wir haben einen Marmontel, Rousseau und Zollikofer; diese genügen. Der Greis überhaupt lasse sich nicht darauf ein, mit diesen noch wetteifern zu wollen. Hat aber der menschenfreundliche, greise und erfahrne Volksherrscher und Staatsmann — Magistrat — Arzt — Volks- und Jugendlehrer — der Kaufmann — Philosoph — der General — der aufgeklärte Hausmann, Soldat oder Bürger, auch von niedrigerm Range, — haben diese, als solche, einen edlen Drang, Jünglingen von gleicher Bestimmung durch zweckdienliche Wünsche, Anleitungen, Zurufe und Mittheilungen, vor ihrer Vollendung sich noch unvergeßlich zu machen: — da, da ist bestimmtes Ziel — da, da ist bestimmtes Streben und Wirken, da ist sicherer Erfolg. Ist das zu verwundern? Bestimmter Zweck, bestimmte Arbeit; aber auch bestimmter Erfolg! Sonst thut man, auch bey dem glühendsten Eifer, nur Streiche in die Luft. — Ist man nun sogar eigensinnig, das Buch aus diesem einzigen, freylich Hauptgesichtspunkte zu betrachten: so bliebe es unter dem Trosse der weniger bedeutenden Produkte des Geistes unbemerkt und vergessen, und möchte durch seine Wirkung und Aufnahme dem darauf verwandten Fleiße wohl schwerlich so ganz entsprechen. Aber, sobald man es, wie billig, mit einiger Hinsicht auf den Verf. beurtheilt: so erscheint es in einem ganz vortheilhaften Lichte. Dieser soll, nach einer im Intelligenzblatt der Bibliothek von 1793 eingerückten Anzeige, ein beym Zollwesen zu Verden angestellter, durch sich selbst gebildeter, junger Mann seyn, Namens Niemeier. Er hat durch dies Buch von seinen Gesinnungen, von seinem Gemeingeiste und seiner Aufklärung einen vortheilhaften Begriff gemacht, auch dadurch eben seinem Recensenten Hoffnung erweckt, daß es hier nicht verlorne Mühe sey, durch einige umständliche Erinnerungen über das Ganze und über einzelne Aeußerungen seine Aufmerksamkeit auf das Buch gezeigt zu haben. Erinnern muß man wenigstens, daß es stupende Gutmüthigkeit verrathe, wenn der Verf. S. 177, von der Geschichte sagt: — „Es ist in der Geschichte alles Wahrheit. Die Erdichtung, welche glücklicherweise die Kraft des schädlichen Romans einigermaaßen schwächt — findet hier nicht Statt. Alles ist Wirklichkeit, aus welcher du nach Gefallen Vortheile für dich ziehen kannst. Es ist der

groſſe

groſſe Zweck des Geſchichtſchreibers, die Tugenden und Laſter der Perſonen, die einſt eine Rolle in den Welthändeln ſpielten, in treuen Gemälden darzuſtellen, und durch das ſanfte Colorit des einen gerechten Abſcheu gegen die ſchwarzen Farben des andern zu erregen. Wandle deswegen nicht ſo kaltblütig, als giengeſt du durch eine Bildergallerie, zwiſchen den Thaten der Vorzeit herum.“ Da dies Buch 1793 geſchrieben iſt: ſo ſollte man denken, müßte der Verf. doch wohl von mancher gewaltſamen Unterdrückung der Wahrheit, von diktirten Zeitungen, politiſchen Journaliſten, und andern hiſtoriſchen Leuten, deren Federn gedungen, oder doch — feil wären, Eine Sylbe vernommen haben? So jetzt, ſo immer; oder — wie Salomo ſagt — Nichts Neues unter der Sonne! Die Gründe, worauf die politiſchen Urtheile des Verf. ſich gründen, ſind, wenn auch nicht immer paſſend, doch gewiß lobenswerth; ſie werden, bey weiterer unbefangenen Aufmerkſamkeit auf ächte Reſultate der Geſchichte und auf die Erfahrungen des Tages, von ſelbſt verſchwinden.

Der Vorredner, welcher ſeinen unbekannten Freund, beym erſten Eintritte ins groſſe Publikum, vorzuſtellen aufgefordert wurde, thut das wirklich mit der ihm eigenen Feinheit und Unterſcheidung, und ohne ſich bey dem Verf. und dem Publikum verantwortlich zu machen.

Cb.

Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Vier Predigten und zwey Taufreden, von Chriſtian Martin Hudtwalker, Prediger zu Neukirchen im Hochſtifte Lübeck. Hamburg und Kiel, bey Bohn. 1796. 9½ Bog. in 8. 12 gr.

Dieſe Erbauungsvorträge zeichnen ſich durch die Wichtigkeit der wohlgewählten Materie, ſo wie durch eine deutliche, gründliche, angenehme und rührende Abhandlung derſelben, zu ihrem Vortheil aus. Sie verrathen einen Verfaſſer, dem das vom Herzen gieng, was er ſeinen Zuhörern ans Herz legen wollte; der ſelbſt von der Wichtigkeit der Wahrheiten, die

er predigte, durchdrungen, mit eigner wahrer Rührung sprach; und dürfen wir von dem Eindruck, den diese Predigten und Reden auf uns beym Lesen machten, auf die Kraft schließen, welche sie zur Bewegung des Gemüths derer, die sie hörten, bey einem guten Vortrage äußern mußten: so glauben wir uns zu der Hoffnung berechtigt, daß sie ihren Zweck nicht verfehlt haben. Man lernt aus denselben zugleich einen Mann kennen, der nicht bloß das Geschäffte eines Lehrers seiner Gemeine; sondern auch das oft so vorzüglich segensreiche Geschäffte eines Berathers und Tröfters der Leidenden sorgfältig studirt, und sich eine gründliche Bekanntschaft mit den Pflichten, die dem christlichen Lehrer in der Hinsicht obliegen, und mit der rechten Art, diese Pflichten zu erfüllen, erworben hat. Die Predigten sind zwar synthetisch eingerichtet; aber der Hauptsatz ist doch in eine natürliche Verbindung mit dem Texte gesetzt, und so mit demselben verknüpft, daß die Zuhörer künftig leicht und ungezwungen durch den Gedanken an den Text wieder zum Andenken an den darüber gehörten Unterricht, und diesen auf sich zu ihrer Belehrung und Besserung, zu ihrem Troste und ihrer Beruhigung anzuwenden, erweckt werden können; zumal da die ganze Abhandlung glücklich den bloß spekulativen und theoretischen Ton vermeidet, und unmittelbar praktisch den Zuhörer an die Fälle im täglichen Leben, an die Umstände und Gelegenheiten erinnert, in welchen und bey welchen diese oder jene Pflicht erfüllt, und an die rechte Art, wie sie erfüllt werden, oder wann und wie eine Wahrheit des Christenthums zum Troste, zur Beruhigung, und zur Stärkung im Eifer für unsre Pflicht angewendet werden solle.

Die erste Predigt handelt von dem wichtigen Einflusse, den der Umgang mit Leidenden auf die Besserung unsers Herzens hat. Er sichert uns vor Unzufriedenheit, bewahrt uns vor Uebermuth und Leichtsinn, und erweckt in unserm Herzen das süße Gefühl unsrer Abhängigkeit von Gott. In der zweyten sind die Pflichten erklärt, die wir gegen Menschen zu beobachten haben, deren Herz bekümmert ist; theils gegen Aermere, und von Nahrungssorgen Gequälte, theils gegen solche, deren Hoffnungen getäuscht sind, theils gegen diejenigen, die durch den Verlust der Ihrigen gebeugt sind. In der dritten zur Herbstzeit gehaltenen Predigt benutzt der Verf. die Erinnerung an die

Jah-

Jahreszeit, in der alles gleichsam in der Natur ein Bild des Todes und der Vergänglichkeit alles Irdischen darbeut, seine Zuhörer auf Gedanken an den Tod und die Ewigkeit zu führen, und das Evangelium Matth. 9, 18 — 26., von der Wiedererweckung der Tochter des Jairus, veranlaßt ihn die Frage zu beantworten: welche Wirkungen die Hoffnung eines ewigen Lebens auf unser Herz hat? Sie macht uns standhafter in unsern Pflichten, giebt uns Trost und Beruhigung bey allen Leiden, und erleichtert uns einst unsern Tod. Die vierte Predigt lehrt den genauen Zusammenhang dieses Lebens mit dem zukünftigen; theils in Ansehung unsrer Kenntnisse, theils in Ansehung unsrer Gesinnungen und Handlungen, theils in Ansehung unsrer Verbindungen mit andern Menschen. — Einige unbestimmte Sätze, z. B. daß der Tugendhafte nicht auf die Folgen seiner Handlungen sehe, anstatt, nicht bloß auf die gegenwärtigen Folgen seiner Handlungen sehe; und einige bloß der wissenschaftlichen Sprache eigne Ausdrücke, z. B. Moralität, wird der Verf. künftig leicht vermeiden.

Die beyden Taufreden, über Joh. 16, 21., Jes. 49, 15. statt des gewöhnlichen Formulars gehalten, sind für die Gesellschaft, vor welcher sie gehalten wurden, ganz zweckmäßig. Die fast poetische Prose in den beyden rührenden Gebeten macht keinen widrigen Eindruck, ihr Rhythmus gefällt dem Ohr, und ihr Inhalt ist der lebendige Ausdruck eines warmen Gefühls. O! daß man doch geschickten Predigern verstattete, die so ehrwürdige Taufhandlung jedesmal mit einer selbst nach den Umständen eingerichteten Rede zu begleiten! Wie viele gute Wirkungen dürfte man alsdenn von derselben auf die Gesinnungen der Zuhörer erwarten!

Bg.

1) Christian Benedict Glörfelds, Königl. Probstes, Inspectors und ersten Predigers in Bernau, Gespräche über biblische Erzählungen und Gleichnisse nach Anleitung der Trinitatis- und Advents-Evangelien. — Ein Beytrag zur christlichen Moral für die Jugend. — Berlin, bey Vieweg. 1795. 17 Bog. in 8. 12 gr.

2) Practische Katechisationen über die Lehre von Gott und seinen Eigenschaften zum Gebrauch für Jugendlehrer und Eltern, die sich mit ihren Kindern über diese wichtige Lehre unterhalten wollen, von Z. Wohlers, Prediger zu Stotel im Herzogthum Bremen. Göttingen, bey Dietrich. 1795. 7 Bog. in 8. 8 gr.

3) Versuch eines Gebetbuchs für kleinere und größere Kinder. Flensburg, bey Jäger. 1794. 2½ Bog. in 8. 3 gr.

1) Der Verf. hat schon der zweyten Ausgabe seiner Erklärung des Lutherischen Katechismus einige diesen ähnliche Erklärungen einiger biblischen Erzählungen angehängt; und da diese den Beyfall der Rec. erhalten haben: so liefert er nun hier auf eben die Weise die Erklärung der auf dem Titel genannten Evangelien. Man muß sich aber durch den Ausdruck Gespräche nicht irre führen lassen: denn es sind vielmehr Anreden, darin der Text erläutert wird, die durch keinen Dialog unterbrochen werden; wohl aber nützlichen Stoff zum Gespräch für die Jugend geben können. Der Verf. hat aus jedem Texte einen Hauptsatz herausgezogen, wie etwa bey einer Predigt, und diesen zum Gesichtspunkte gemacht, dem zu Folge er über denselben in einem ungezwungenen und faßlichen Tone redet. Wir gestehen, daß es uns doch besser scheint, wenn man bey Texten, die, wie dies oft bey den Evangelien der Fall ist, sehr verschiedene Hauptwahrheiten enthalten, Stoff zur Erläuterung mehrerer als einer einzigen giebt, und daß uns ein so fortlaufender Vortrag für die Jugend etwas zu eintönig vorkömmt. Indessen dient das wieder zur Entschuldigung für gegenwärtigen Fall, daß gegenwärtige Erklärungen nicht zum Ablesen, nach des Verf. eigener Erklärung, dienen sollen, sondern nur Stoff und Anleitung zur Unterhaltung liefern; und dazu können sie allerdings recht gut benutzt werden. Mit Nikodemus, gleich im Trinitatisevangelium, geht der Verf. etwas zu strenge um. Es ist kein Grund da, ihn wegen seiner Furchtsamkeit zu tadeln. Man hat nur gemeiniglich, nach Art der schlechten Exegeten, das bey der Nacht ganz unrecht erklärt. Der Vorwurf der Un-

Unwissenheit ist auch in Jesu Munde so hart nicht. Denn daß ein jüdischer Rabbi das gleich hätte verstehen sollen, was er da von Jesu hört, stand nicht zu erwarten. Dieser sagte es ihm auch gewiß nicht, um Stoff zu einem Vorwurfe zu bekommen; sondern ihn zum Nachdenken über die große Hauptlehre seiner Religion, von gänzlicher innerer moralischer Besserung, zu bringen.

2) Ob wir gleich keinen Ueberfluß an gedruckten guten Katechisationen haben: so mangelt es doch auch nicht ganz an guten Mustern für Anfänger, deren Hr. W. selbst einige in der Vorrede zu dieser Arbeit namhaft macht. Es ist aber auch natürlich, daß dergleichen nicht viele erscheinen; denn es ist schwer, und nicht jedes geschickten Mannes Ding dergleichen zu machen. Die Regeln, welche der Verf. in der Vorrede dazu angiebt, sind recht gut, und auf Erfahrung gegründet. Sie lassen sich bey fleißiger Aufmerksamkeit leicht noch vermehren, und es wäre nicht übel, wenn geschickte Lehrer besonders ihre einzelnen Erfahrungen hierüber, wie hier in einigen Beyspielen geschehen ist, (z. B. S. 9. der Vorr.) zur Erweckung der Aufmerksamkeit anderer bekannt machten. Die gegenwärtige Katechisationen rechnet Rec. unter die bessern, die Anfänger mit Nutzen gebrauchen können; nur daß sie dieselben nicht Frage für Frage ihren Kindern vorlesen, denn für solche Faule oder Arme am Geist helfen freylich auch dergleichen Arbeiten nichts. Wer die Probe macht, wird finden, daß auch in der Ordnung dieser Fragen noch manche Lücke ist, die der Lehrer durch nähere Auseinandersetzung ausfüllen muß. So dünkt uns z. B. S. 16. die Frage: Was findest du am schönsten im Gesicht? noch nicht vorbereitet genug, und viele Kinder würden gewiß über die Antwort verlegen seyn. S. 33.: Wenn wäre die mit deinem Leben wenig gedient? Wenn mir mehr wehe als wohl wäre. (Wenn nun kränkliche, elende Kinder die Anwendung davon machen? führt das nicht vielleicht zur Geringschätzung des Lebens?) Auch das ist noch zu schwankend und zu unbestimmt, was S. 20. von den verschiedenen Nahrungsmitteln für Menschen und Thiere vorkömmt. — Indessen weiß Rec. recht wohl, daß es im Druck zu einer sehr großen Weitläuftigkeit leiten würde, wenn man alles ausführlich auseinander setzen wollte, und das Fehlende läßt sich beym Gebrauch leicht ersetzen, wenn der Lehrer gehörige Aufmerksamkeit und

Geſchicklichkeit anwendet. — Noch müſſen wir erinnern, daß dieſe Katechiſationen darum auf dem Titel praktiſch genannt werden, weil theils der Verf. damit würkliche Verſuche bey der ungebildeten Jugend angeſtellt hat; theils weil er mehr lehren will, was Gottes Eigenſchaften für uns, als was ſie an ſich ſelbſt ſind; theils endlich, weil er vornehmlich einzuſchärfen geſucht hat, was für Geſinnungen ſelbige bey uns erwecken, und wie fern wir ſie nachahmen müſſen und können. Dieſe Methode empfehlen wir allen Katecheten.

9) Dies kleine Gebetbuch enthält ganz gute Morgen- Tiſch- und Abendgebete für größere und kleinere Kinder.

H.

Neues Sachſen-Coburg-Meiningiſches Geſangbuch zur öffentlichen und häuslichen Erbauung. Meiningen, bey Hartmann. 1794. 1 Alph. 22 Bog. in 8v.

Aus der Vorrede ſehen wir, daß der erſte Auftrag zur Ausfertigung dieſes Geſangbuches dem ſel. Hofprediger Pfranger gegeben war; daß er aber nur etwas über die Hälfte des erſten Hauptſtücks, und zwar hauptſächlich aus dem von Cramer und Klopſtock bearbeiteten Schleßwig-Hollſteiniſchen Geſangbuche, geſammlet habe. Die Fortſetzung hat hernach ein Freund des Verſtorbenen übernommen, wobey denn, wie auch ſehr zu billigen iſt, mehrere neuere Liedersammlungen genützt worden ſind. Im Ganzen betrachtet, können wir dieſem neuen Geſangbuche die Brauchbarkeit nicht abſprechen; ob es wohl bey dem jetzt ſo reichlichen Vorrath guter Lieder noch zweckmäßiger und vollkommener hätte werden können. Beſonders gilt dies von dem erſten Hauptſtück, welches Lieder über die Glaubenslehren enthält. Hier konnten manche Lieder von Cramer und Klopſtock, die offenbar für die mehreſten Chriſten unverſtändlich ſind, ganz zurückbleiben. Auch mußte der dogmatiſche Sauerteig aus andern mehr ausgefegt werden. Man ſehe z. E. das Tauflied Nr. 379. Chriſt unſer Herr u. ſ. f.; und das Abendmahlslied Nr. 293.; imgleichen Nr. 294. Aufgeklärte Sänger können unmöglich alles, was hier ſteht, mit wahrer Zuſtimmung und Andacht ſingen. Dreyßig noch zuvor ungedruckte Lieder ſind mit in dieſe

ese Sammlung aufgenommen worden. Sonst hat dieses Gesangbuch nichts, wodurch es sich vor andern merklich auszeichnete.

Am.

Der einzige Weg zur wahren Glückseligkeit, deren jeder Mensch fähig ist, vom geheimen Justizrath Pütter zu Göttingen. Vierte, großentheils von neuem ausgearbeitete Ausgabe. Göttingen, bey Dieterich. 1794. 1 Alphab. und 1 Bog. Vorrede in 8. 1 Rf.

Diese Schrift eines sehr berühmten Rechtsgelehrten erscheint hier zum viertenmal verbessert und vermehrt. Denn im Wesentlichen ist nach des Verf. eigenem Geständniß nichts verändert worden; weil, wie er in der Vorrede hinzusetzt, seine durch fernere Beobachtungen und Erfahrungen gestärkte Ueberzeugung sich auch inzwischen nicht verändert habe. Da die ersteren Ausgaben dieses Buchs in der Allg. d. Bibl. nur kurz und allgemein angezeigt sind; (1ste Aufl. B. 20. S. 547. — 2te und 3te Aufl. B. 31. S. 98.) und da wir gleichwohl unsere Leser einigermaaßen mit den Ueberzeugungen und dem Wesentlichen dieser seiner religiösen Betrachtungen bekannt machen möchten: so wollen wir hier wenigstens den Gang, welchen er genommen hat, und die Hauptabtheilungen anzeigen. In der **Einleitung** redet er zuerst von der Unzulänglichkeit der **Vernunft** zur wahren Glückseligkeit, und gehet darauf zur **Bibel** über, als der sichersten Anweisung dazu, ohne jedoch sich auf die Beweise für ihre Authenticität, Göttlichkeit, u. s. f einzulassen. Er findet darin zwey Hauptsätze, die uns allein den Weg zur Glückseligkeit lehren. Die Erklärung und Anwendung derselben macht nun den Hauptinhalt seines Buchs aus. Diese Sätze sind: 1) **Uns selbst überlassen, wären wir weder in diesem Leben, noch nach dem Tode glücklich, sondern hier und in alle Ewigkeit verloren.** Denn es ist ein Gott, von dem unsre Wohlfart abhängt; seinen Willen zeigt uns sein Gesetz; dieses Gesetz können wir aber nicht vollkommen erfüllen, und also mit unsrer Gerechtigkeit nicht vor Gott bestehen. — Hier breitet sich nun der Verf. sehr ausführlich über den Inhalt dieses

dieses Gesetzes aus, und erläutert nicht nur die Gebote Mosis, sondern geht auch ins Detail der besondern Pflichten, und zwar durchaus praktisch und mit richtiger und guter Anwendung; so daß jeder wahrheitliebende Leser hier Erbauung finden kann. — 2) Gott ist nicht Schuld an unserm Verderben; hat auch so wenig Gefallen daran, daß er uns noch ein Mittel an die Hand giebt, schon hier und in einem andern ewigen Leben glücklich zu werden. Das lehrt uns das Evangelium. Dies Hauptstück enthält nun die eigentliche Dogmatik, als die Lehren vom Sündenfall, von der Dreyeinigkeit, von der Genugthuung Christi, von dessen Geschäfft und Schicksalen auf Erden, von seiner Auferstehung, Himmelfahrt und Wiederkunft zum Gericht; ferner vom Glauben, oder der Gnadenordnung und Gnadenmitteln; endlich vom Gebet, wo eine sehr ausführliche Erklärung des sogenannten Vaterunsers beygefügt ist. Der Fleiß, welchen der Verf. hier angewandt hat, um alles seinen Ueberzeugungen gemäß richtig und deutlich vorzutragen, ist nicht zu verkennen, und sein Eifer in praktischer Anwendung jeder erklärten Lehre verdient unsern ganzen Beyfall. In sofern stimmt Rec. auch dem Lobe bey, welches bey Anzeige der zweyten und dritten Ausgabe dieses Buche von einem andern Recensenten ertheilt worden ist. Aber in dem theoretischen Theile desselben, d. i., in der Schriftauslegung, und der daraus hergeleiteten Erklärung einiger Dogmen kann er freylich nicht so völlig dem Verf. beypflichten. Er bezieht sich zu dem Ende auf die Recension einer andern Pützerschen Schrift, die im Jahr 1779 unter dem Titel: die christliche Religion in ihrem wahren Zusammenhange und in ihrer Vortrefflichkeit, u. s. f. zu Göttingen herausgekommen, und im 46sten Bande der Allg. d. Bibl. S. 100. angezeigt worden ist. Beyde Schriften haben im Wesentlichen ähnlichen Inhalt; obgleich in der Ausführung der Materien ein verschiedener Gang gewählt worden ist. Was daher bey jener Schrift erinnert worden ist, kann größtentheils auch für diese gelten. Denn wir haben nicht gefunden, daß der Verf. inzwischen von seiner dort geäußerten Rechtgläubigkeit und Erklärungsart im mindesten abgewichen wäre.

Gu.

Katho-

Katholische Gottesgelahrheit.

Ein freundlich Vade mecum für angehende Gehülfen in der großen Seelsorge. Von einem erfahrnen Pfarrer. Mit Genehmigung der Obrigkeit. München, bey Lentner. 1794. 2¼ Bog. in 8. 1½ gr.

Der Verleger hat diese paar Bogen um ihrer Gemeinnützigkeit willen, aus dem dritten Bande der Pastoraltheologie von J. M. Sailer, zweyter Auflage, besonders abdrucken lassen.

Jesus des Gottmessias vollständige Lebensgeschichte und Evangeliumslehren, nach dem heiligen Matthäus, sammt den einschlagenden Parallelstellen der drey übrigen Evangelisten, Vers für Vers aus den heiligen Vätern, und bewährtesten Kirchenschriftstellern ausgelegt, von Matthäus Schabel, Pfarrer in Fußach. Ein zum Gebrauche der Volksprediger, und des Volkes höchst nützliches Werk. Zweyter Band. Sechszehntes Kapitel, bis Ende. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Matth. Riegers seel. Söhnen. 1795. 48 Bog. in 8. 1 Rt. 12 gr.

Wir berufen uns, der beliebten Kürze wegen, auf unser Urtheil, das wir über den ersten Band dieser Schrift in unserer Bibliothek gefällt haben; indem auch dieser zweyte Band as dort Gesagte bestätiget.

Ueber den französischen Priestereid, und der (die) dadurch veranlaßte Auswanderung der französischen Geistlichkeit. Von F. X. Chr. Pf. zu J. Deutschland. (Ulm) 1795. 2 Bog. in 8. französisch und deutsch. 1½ gr.

Der Verf. hat die Absicht, die ausgewanderte französische Geistlichkeit der Unterstützung ihrer Mitbrüder zu empfehlen. In diesem Ende läßt er den von der französischen Geistlichkeit geforderten Eid, mit einigen Bemerkungen darüber abdrucken, um zu zeigen, daß diesen Geistlichen kein anderes Mittel mehr, als die Auswanderung übrig geblieben sey. Der Verf. spricht aber von dreyerley Eiden, die der französischen Geistlichkeit abgefordert worden seyn sollen. Der wesentliche Inhalt des ersten ist dieser: daß sie (die Geistlichkeit selbst) die einzuführende höchste Macht, und Alleinherrschaft der Nation anerkenne. Der zweyte Eid bezieht sich auf die zu beschwörende Freyheit und Gleichheit; und der dritte Eid soll folgender gewesen seyn: Je soussigné... N... né à... le... age de... faisant le métier de Prêtre depuis l'an... sous le titre de... (), convaincu des erreurs par moi trop long tems propagées, declare en présence des Autorités Constituées, y renoncer à jamais. Declare également renoncer, abdiquer et reconnoitre comme fausletés, illusions, impostures tout prétendu caractere, et fonctions de Prêtrise, dont j'atteste déposer sur le Bureau tout Brévet, Titres et lettres. Je jure en conséquence en face des Magistrats du Peuple, dont je reconnois la toute puissante souveraineté, de ne jamais me prévaloir des abus du Metier sacerdotal, auquel je renonce. Je jure de maintenir la Liberté, l'Egalité de toutes mes forces, de vivre et de mourir pour l'affermissement de la Republique, une, indivisible, sous peine d'être déclaré infame, parjure, ennemi du Peuple, et traité comme tel. Fait à.... Signe... N...

1) Die christliche Freyheit erklärt in einer Dompredigt über Johannis 8, 31. 32. am Palmsonntage 1794. Von Friedrich Grafen Spaur, Domkapitularen des hohen Erzstifts Salzburg. Gedruckt zum Besten der Armen. Salzburg, gedruckt bey Duyle. 1794. 2 Bog. in 8. 1½ gr.

2) Gelegenheitsrede von den dermaligen öffentlichen Angelegenheiten und den Hülfsmitteln dagegen. Ge-

Gehalten an einem allgemeinen Bettage in den österreichischen Landen, am fünften Sonntage nach der Erscheinung, von Anton von Vikari, Pfarrer in Landersberg. Mit Bewilligung der Obern. Augsburg, bey Merz. 1794. 2 Bogen in 8. 1 gr.

Nr. 1. In dieser Predigt wird der Begriff der christlichen und sittlichen Freyheit sehr gut, und allgemein faßlich entwickelt, und das Verhältniß zwischen dieser und der bürgerlichen Freyheit dargestellt.

Nr. 2. In dieser Predigt wird das Beten und Büßen als das sicherste Versöhnmittel gegen den Zorn Gottes, der über Deutschland entbrannt ist, und sich sichtbar in den Lasten des Krieges zeigt, vorgestellt.

Homilien und Hirtenbriefe des Hochwürdigsten Herrn, Herrn A... V..., aus dem Orden der Kapuziner, Bischofes und Grafen von Parma, u. s. w. Aus dem Italienischen übersetzt. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Rieggers sel. Söhnen. 1794. 14 Bog. in 8. 8 gr.

In diesen Homilien und Hirtenbriefen, die der Uebersetzer ein vortreffliches Handbuch gegen die Afteraufklärung und Modephilosophie hält, findet man überall den ächten Geist tramontanischer Grundsätze, mit dem Mönchsgeiste verbunden. Wer an dieser Speise Gefallen findet, der kann hier Hunger und Durst nach Belieben stillen. Dieser Band enthält folgende Stücke: 1) Hirtenbriefe an die Klerisey, und das Volk von Parma, worin der Autor denselben seine Erhebung zum bischöflichen Stuhle von Parma zu wissen macht. 2) Homilie, als der Verf. den feyerlichen Einzug in seine Kathedrale am 3ten Nov. 1788 hielt. 3) Homilie am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä im Jahr 1788, bey Gelegenheit der dem Volke ertheilten päpstlichen Benediktion. 4) Fastendispens für die Diöcese von Parma auf das Jahr 1789. 5) Hirtenbrief an die Klerisey und das Volk der Diöcese.

Diöcese. 6) Homilie auf das hohe Pfingstfest 1789, von der Liebe Gottes und des Nächsten. 7) Homilie auf das Fest der Himmelfahrt Mariä 1789. Vergleich der alten Andacht zu Maria mit der neuen. 8) Homilie auf den heil. Bernard, Kardinal der römischen Kirche, Bischof und Schutzpatron von Parma, im Jahr 1789. Nutzanwendung, Vergleich der heutigen Zeiten mit jenen des heiligen Bernards. 9) Anmerkung, worin ein sicherer Notenmacher über die erste Homilie, die der Autor bey der feyerlichen Besitznehmung seiner Kirche hielt, widerlegt wird. 10) Fastenindult für die Diöcese von Parma auf das Jahr 1790. 11) Homilie am hohen Pfingstfeste 1790. Vergleich der Philosophie des Evangeliums mit jener unsers Jahrhunderts. 12) Homilie am Feste der Himmelfahrt Mariä 1790. Ueber den äußerlichen Gottesdienst. 13) Homilie am Feste des heil. Bernard, Kardinals der heiligen Kirche, Bischofs und Schutzpatrons von Parma, 1790. Ueber die evangelischen Räthe.

Gelegenheitliche Festpredigten zum Gebrauche der Landgeistlichen. Von Anton Michl, Weltpriester. Mit Genehmigung des hochwürd. Ordinariats zu Freysing. München, bey Lentner. 1795. 20 Bog. in 8. 1 fl.

Da der Verf. seine Predigten ausdrücklich für Landgeistliche bestimmt: so sollten sie auch in aller Rücksicht Muster guter Predigten seyn, welches aber nicht der Fall ist. Zwar haben diese Predigten allerdings verschiedene Vorzüge, worunter die ächte Popularität, die darin herrscht, obenan zu stehen kömmt; aber dabey mangelt es hin und wieder noch gar sehr an wahrhaft aufgeklärten Begriffen über Religion und Moralität, und der Verf. ist nur zu geneigt, seine Zuhörer öfters mit Mährchen zu unterhalten, wozu ihm freylich die Lebensbeschreibungen der Heiligen reichlichen Stoff darbieten. In diesem Bande sind ein und zwanzig Predigten enthalten: Antrittspredigt an die Pfarrkinder; am Neujahrstag; auf das Fest des heil. Märtyrer Sebastian; auf das nämliche Fest; am Fest der Verkündigung Mariä; am Fest der sieben Schmerzen Mariä; am Fest der Erfindung des heil. Kreuzes; am Fest des heil. Märtyrer Vitus; am Herz-Jesu-Fest; auf das

Fest

est der heil. Märtyrinn Margaritha; auf das Fest des heil. nton von Padua; auf das Fest der heil. Apostel Petri und aul; am Skapulierfest; am Fest des heil. Bernhards; am est des heil. Augustin; am Fest des heil. Bischofs Martins; n Fest des heil. Bischofs Nicolaus; zwey Predigten auf das est des heil. Wolfgang; Kirchweyhpredigt; am Fest der heil. rigitta; am Fest des heil. Alto, Stifter des Baierschen loster Altomünster.

Geschichte des Katechismuswesens im Wirzburger Bisthum. Heilbronn und Rothenburg an der Tauber, bey Claß. 1794. 5 Bog. in 8. 6 gr.

Diese Bogen sind eigentlich dazu bestimmt, um die Geistlien, die es nöthig haben, um den Bürger und Landmann, if die Einführung eines neuen Katechismus im Wirzburger isthume vorzubereiten. Der Verf. bemerkt ganz richtig, ß der Bürger und Landmann viel geneigter seyn würden, ilsame Veränderungen, die von der Landesregierung veranaltet werden, anzunehmen, wenn er nur einigermaaßen it der Geschichte solcher Einrichtungen, in welchen Verändrungen für nöthig erachtet werden, bekannt wäre; denn sdann würde er wissen, daß Alles, was er jetzt für uralt, id gleichsam als von ewigen Zeiten hergebracht, ansieht, ch einmal neu gewesen ist, und daß Alles, was er jetzt ätzet und verehrt, Anfangs nicht so war, und nur nach id nach diese Gestalt angenommen hat. Diese Grundsätze ndet der Verf. nun auf das Katechismuswesen im Wirzrger Bißthume an, erzählt kurz die Geschichte desselben, n dadurch die Gemüther zur willigen Annahme eines neuen d verbesserten Katechismus vorzubereiten.

Vor dem achten Jahrhundert gab es, wie der Verf. berkt, weder in Italien, noch in Frankreich, noch in Engid, ein solches Buch, wie die jetzigen Katechismen sind. ie Missionarien, die aus den beyden letzten Reichen nach eutschland kamen, schränkten sich bloß darauf ein, das Ge: des Herrn (Pater noster), das apostolische Glaubensbeintniß (Credo), und die zehen Gebote (Decalogus), dem edächtnisse der Neubekehrten einzuprägen, und verständlich machen. In der ersten Agende für das Bisthum Wirzburg

kurz vom Jahr 1482 findet sich noch gar nichts, das einem öffentlichen Volksunterricht gleich sähe; sondern dem taufenden Priester wird blos aufgegeben, den Pathen zu mahnen, daß er den erwachsenen Täufling das Pater noster, Ave Maria und Credo in Deum lehren solle. In der Agende vom Jahr 1564 findet sich auch noch nichts von einem öffentlichen Volksunterrichte; nur daß diese einen deutschen Anhang hat, worin sich das Vater unser, das Ave Maria, der christliche Glaube, und die zehen Gebote Gottes finden. Erst durch die Reformation, die ihre großen Fortschritte auch zum Theil den eigentlichen von ihren Urhebern verfertigten, und unter das Volk ausgestreuten Katechismen zu verdanken hatte, sahen sich die katholischen Bischöfe genöthiget, Katechismen verfertigen zu lassen, vermittelst deren das katholische Volk, besonders aber die Jugend, in der Glaubens- und Sittenlehre gründlich unterwiesen werden könnte. Von nun an schrieben die gelehrtesten Theologen Katechismen; aber keine dieser Arbeiten erlebte so vielen Beyfall, als die des Jesuiten Petrus Canisius. Der Katechismus dieses Jesuiten wurde auch im Bisthum Wirzburg, wahrscheinlich noch vor dem Jahr 1584 eingeführt. Doch mochte man bald finden, daß dieses Buch dem Unterricht der kleinern Jugend nicht ganz angemessen sey, und es wurde deswegen neben demselben noch ein anderes von einem unbekannten Verfasser, unter dem auffallenden Titel: Kinderspiel, eingeführt, das erst im Jahr 1752, nachdem es vorher mehrmals verbessert worden war, gänzlich kassirt wurde. Im Jahr 1678 ließ der Wirzburgische Fürstbischof Peter Philipp von Dernbach eine neue und verbesserte Auflage des Canisischen Katechismus besorgen, die im Jahr 1711 wieder verbessert ans Licht trat. Im J. 1752 wurde der von dem Jesuiten P. Franz Xaver Weidenhofer verfertigte Katechismus von dem Fürstbischof Carl Friedrich von Greifenklau als Landeskatechismus eingeführt, und dient noch zur allgemeinen Norm beym Jugendunterricht in dem Bisthum Wirzburg. Der Verf. zeigt nun noch sehr bescheiden die Fehler, welche diesem Katechismus ankleben, und wünscht dann, daß ein im katechetischen Fach genugsam erfahrner Gelehrter, einen neuen Katechismus verfertigen möchte, der, wenn er nach strenger Untersuchung den Beyfall des Fürstbischofs erhalten haben würde, als Landeskatechismus eingeführt werden sollte, und glaubt, daß dies weder dem Landmann noch dem Bürger unangenehm seyn werde,

ersehe, indem er überzeugt ist, daß der Wirzburger Bürger nd Landmann nicht so kurzsichtig sind, als mancher sich vorellen mag. „Der Wirzburger weiß, sagt der Verf. am nde, daß eine Zeit war, in der auch der jetzige Katechisus ganz neu war; er weiß, daß jedes katholische Bisthum, s es gleich im Betreff der Lehre ganz mit dem unsrigen übernstimmt, dennoch seinen eigenen Katechismus hat; er weiß, ß in neuern Zeiten mehrere neue Katechismen für mehrere Bisthümer sind verfertiget worden; er weiß, daß, wenn zu inem und seiner Kinder Besten der Vortrag geändert wird, rum nicht die Lehre selbst geändert wird; er weiß endlich, ß er alle Ursache hat, sich der Leitung seines Oberhirten unmeschränkt zu überlassen, und daß der Verdacht — es ürfte von demselben Gift, statt gesunder Nahrung gereicht erden — Sünde, unverzeihliche Sünde wäre.“

Kz.

Weltweisheit.

Beytrag zur Kritik der Religionsphilosophie und Exegese unsers Zeitalters. Ein Versuch auf Veranlassung der neuesten zur Begründung einer reinen Religionswissenschaft angestellten Untersuchungen, von Karl Heinrich Ludwig Pölitz, Doctor und Privatlehrer der Philosophie auf der Universität Leipzig. Leipzig, bey Breitkopf, Sohn und Compagnie. 1795. XXXVI S. Vorrede und 442 S. in 8. 1 Rl.

Nach einigen Bemerkungen über den Geist unsers Zeitalters Rücksicht auf religiöse Bildung und Kultur, (welchen Geist Verfasser nicht als einen Geist der Freyheit, sondern einen Geist des Mistrauens charakterisiren möchte,) und ch einigen Ausrufungen über die Wirkungen, welche die tische Philosophie hervorgebracht habe, einen allgemeineren tersuchungsgeist zu wecken, lehrt der Verf. Religion als allgemeines Bedürfniß für alle vernünftig sinnliche Wesen rachten, weil diese nur in ihr eine befriedigende Antwort so manche Fragen finden, die sich ihnen ihrer Natur nach auf-

aufdringen müssen. Er erklärt die Religion durch die freye Beziehung eines vernünftigsinnlichen Wesens zur Gottheit. (Vielleicht wäre die Formel: freye Anerkennung unsers Verhältnisses zur Gottheit, dem Idealismus minder günstig, und zugleich allgemein verständlicher, als jene.) Er zeiget ferner, wie die Religionen des Alterthums ihrer Mängel wegen natürlich veralten mußten, und stellt Betrachtungen über ihr Verhältniß zu dem Endzwecke der moralischen Welt an, indem er diesen Endzweck mit Kant in Harmonie der Tugend und Beseligung setzt. (Dabey liegt doch wohl Misverstand zum Grunde. Es kann auch als einer der Zwecke des Weltregierers bey der Ordnung des Ganzen nach gerechten Gesetzen gedacht werden, dadurch Harmonie der Tugend und Beseligung zu bewirken, oder einem jeden vernünftigen Wesen ein seiner Tugend proportionirtes Maas der Seligkeit für seine ganze Dauer zuzumessen; wiewohl dies nur ein einzelner Zweck, nicht Endzweck des Unendlichen genannt werden kann, woferne der Begriff der Gottheit nicht bloß in den Begriff eines Vollziehers des Moralgesetzes eingeengt wird. Also wenn moralische Welt so viel heißen sollte, als eine nach Moralgesetzen eingerichtete Welt: so könnte dies der Endzweck derselben heißen. Aber wenn moralische Welt, wie hier, wo vom Verhältniß der Religion zum Endzweck einer moralischen Welt die Rede ist, eine Welt moralischer Wesen bedeutet: so kann Harmonie der Tugend mit Beseligung nicht ihr Endzweck heißen. Denn freye vernünftige Wesen können und sollen diese Harmonie nicht selbst bewirken; sondern sie ruhig und getrost vom Schöpfer und Regierer der Welt erwarten.) Demnächst wird der Begriff einer allgemeinen Religion, nebst den Kriterien derselben, Allgemeinverständlichkeit und Allgemeinanwendbarkeit, angegeben, und durch eine Deduktion der moralischen Religion gezeigt, daß diese die beyden Merkmale einer allgemeinen Religion an sich trage. Hier geht der Verf. in der Hauptsache den Ideen nach, die Kant angegeben hat. Auch er behauptet, Religion müsse aus der Moral hervorgehen. Die Moral bedürfe der Religion nicht; führe aber erst zur wahren Religion, u. s. w. Diese Sätze hier zu prüfen, verstattet der Raum nicht. — Weniger folgt der Verf. jenen Ideen §. 14. u. f., da er das Verhältniß des Begriffs der Offenbarung zur Religionswissenschaft angiebt. Offenbarung nennt er, vielleicht zu allgemein

und

ö unbestimmt ausgedrückt, alles, wodurch die Gottheit es, n Menschen möglich macht, Erkenntniß von ihr zu erlan-, n. So redet er von Offenbarung durch die Natur, und un-ſcheidet noch von dieſer die Offenbarung durch die Vernunft, ich welche Gott die Menſchen zur Sittlichkeit, und zum egriffe von einer moraliſchen Gottheit führe. Nun kann s freylich, wenn man will, und beſonders im populairen ortrage, Offenbarung genannt werden; aber in wiſſenſchaft-hen Abhandlungen möchte es doch wohl zuträglicher ſeyn, u eigenthümlichen Begriff einer ausgezeichneten Veranſtal-ung der Gottheit, um die Erkenntniß und Annehmung ge-iſſer wichtiger Religionswahrheiten, unter den Menſchen all-meiner und wirkſamer, als vorhin geſchehen war, zu befor-ern, ferner beyzubehalten. Darum kann es doch mit Recht r ein Werk Gottes erkannt werden, daß unter ſo vielen ölkern zu gewiſſen Zeiten Männer aufſtanden, die ſich durch öhere Vorzüge der Erkenntniß und Sittlichkeit unter ihren eitgenoſſen auszeichneten, und dieſe auf dem Wege der Aus-ildung der Vernunft weiter führten. Aber wie wir das für n Werk der allgemeinen Fürſehung erkennen; ſo erkennen ir in der Offenbarung ein Werk der beſondern Fürſehung ottes. Sehr richtig wird gezeigt, wie die Offenbarung na-rlich deſto unvollkommner ſeyn müſſe, je näher ſie ſich an ie Zeiten des erſten Erwachens der Vernunft zum Nachdem-n über Gott und Religion anſchließt; daß ſie zwar die Men-hen auf dem Wege der Erkenntniß und Sittlichkeit weiter führet haben müſſe; aber nur ſtufe weiſe und nach der Be-hoffenheit der Cultur und nach der Fähigkeit jedes Zeitalters, iben darum mußte natürlich die Offenbarung, ſagt der Ver-ſſer, aufhören, (eigentlich nur der Begriff von Offenbarung, ch verändern,) ſeitdem die Menſchheit aus der Unmündig-eit zur Mündigkeit übergieng. Bis an die Grenze der Un-mündigkeit war dieſelbe zu den Zeiten Jeſu gekommen; Je-us führte nun die Menſchen zur Mündigkeit; erklärte die al-en poſitiven Religionsanſtalten nur für propaedeutiſch, nd dem männlichen Alter nicht mehr angemeſſen. So ar-eitete die Offenbarung der Religionswiſſenſchaft vor. Eben wird nach des Recenſ. Einſicht ſehr richtig der Begriff vom Wunder, und ſein Verhältniß zur Religionswiſſenſchaft feſt-eſetzt. Wunder nannte das Alterthum alles, was es aus en damals bekannten Naturkräften, und nach den damals be-annten Naturgeſetzen nicht erklären konnte. Sie gehörten

allerdings nach den Begriffen und Bedürfnissen des Alterthums zu den sehr wirksamen Mitteln, den Glauben an die göttliche Sendung eines Menschen zu befördern. Sie können aber an sich kein Beweis der Wahrheit einer Lehre seyn, und der Beweis ihrer historischen Wahrheit ist so vielen Schwierigkeiten unterworfen, daß man ihnen nur für ihre Zeitgenossen eine beweisende Kraft beylegen kann. Aus der Möglichkeit der Wunder folgt keine Nothwendigkeit, auf sie in der Religionswissenschaft Rücksicht zu nehmen. Darauf wird in Absicht des Christenthums gezeigt, daß dasselbe zwar, und aus sehr guten Gründen, nicht in der Form einer Religionswissenschaft vorgetragen worden sey; wie auch, daß demselben kein wissenschaftliches Princip zum Grunde liege; daß es aber die Anwendung der Principien der Religionswissenschaft nicht scheuen dürfe, und in Absicht eines wesentlichen reinmoralischen Inhalts allerdings eine universelle Religion seyn könne. Auch die Bemerkungen des Verfassers, über das Verhältniß der Religionsphilosophie zur Exegese, werden den Beyfall unbefangener Forscher nicht verfehlen. Er geht aus von Bemerkungen über den Ursprung des Allegorisirens über den Inhalt heiliggehaltener Bücher. Man wollte sich nicht entschliessen, denselben zu antiquiren, und trug deswegen neuerlangte Ideen in denselben hinein. Von diesem Allegorisiren ist aber die Exegese ganz verschieden. Sie erfordert eine grammatische und historische Erklärung der heiligen Schriften. Allein von der Exegese ist wieder die moralische Anwendung des Inhalts der heiligen Schriften verschieden, die der Religionslehrer zur Erbauung seiner Zuhörer von dem Inhalte der heiligen Schriften machen soll. Die Regel dieser Anwendung muß die reine moralische Religion seyn. Nur muß, durch grammatische und historische Auslegung, der Lehrer es zuvor bey sich selber ausgemacht haben, welches der eigentliche Sinn einer jeden Stelle, und also, welcher Anwendung nach der Regel der moralischen Religion sie fähig sey. Daß der Verfasser diese Anwendung moralische Exegese nennen will, das möchte wenigen Beyfall verdienen. Exegese ist das nicht, sondern Anwendung. Der Verfasser misbilligt selbst eine Anwendung, die dem grammatischen und historischen Sinne nicht gemäß wäre, und nennt es z. B. bloß homiletisiren, wenn man über Hiob 19, 24. f. von der Auferstehung und dem Leben nach dem Tode predigen wollte. Zuletzt wird noch das Verhältniß der Religionsphilosophie zur christlichen Moral, zur Kritik und Re-

Revision des dogmatischen Systems, und zur pragmatischen Behandlung der Kirchengeschichte beleuchtet. — Der Verfasser hat versucht, gleichsam zwischen den strengen Kantianern und ihren Gegnern einen Mittelweg einzuschlagen. Damit hat er es vielleicht jenen so wenig als diesen recht gemacht. Indessen wird der Eclectiker unpartheyisch das viele Gute in dieser Schrift, die sich auch durch ihre gute Schreibart, und ihren gemäßigten, nirgends polemischen Ton, zu ihrem Vortheile auszeichnet, nicht verkennen, wenn auch der Zweck des Verfassers, die streitenden Partheyen durch Vergleichsvorschläge zu vereinigen, nicht erreicht werden möchte.

Abg.

Philosophische Versuche über die metaphysische Naturlehre, Seelenlehre, Weltlehre und Gotteslehre, und über den Unterricht in der Philosophie in den Gelehrtenschulen, und die Lehrbücher dazu, von Johann Georg Nehr, Rector an dem Gymnasio in der R. Stadt Windsheim. Erster Theil. Nürnberg und Altdorf, bey Monath und Kußler, 1795. 8. S. 312. Vorrede VIII. 1 Rl.

Der Titel dieser Schrift giebt ihren Inhalt auf das bestimmteste an. In dem ersten Versuch hält sich der Verfasser dem Gang und Inhalt nach ganz genau an Kants metaphysische Naturlehre, nur mit dem Unterschied, daß seine Art der Darstellung und seine Beweise um vieles faßlicher und leichter sind. In dem zweyten Versuch einer metaphysischen Seelenlehre in vier Hauptstücken geht er schon mehr seinen eigenen Weg, und auch hier zeichnet sich sein Vortrag durch Deutlichkeit und Bündigkeit aus. Es ist aber wohl zu merken, daß er das Ich nicht als Ding an sich, sondern als Ding für uns, oder als Gegenstand einer möglichen Erfahrung, aber noch vor aller bestimmten Erfahrung desselben betrachtet, oder angiebt, was dieses erfahrbare Ich als dasselbe nicht a posteriori ist, sondern a priori seyn muß. Daher scheint es uns nicht ganz richtig zu seyn, wenn er sagt: das Ich für uns werde in in der metaphysischen Seelenlehre so betrachtet, daß es nichterfahrbare, übersinnliche, blos erschließbare an demselben

selben untersucht werde; da würde es ja unser Erachtens als Ding an sich erkannt; es muß also wohl so verstanden werden; was zur Erfahrbarkeit des Ichs überhaupt, nicht aber zur besondern Erfahrung desselben gehöre, werde hier aus den allgemeinen nothwendigen Bedingungen aller Erfahrung in Anwendung auf das Ich angegeben. Der dritte Versuch einer metaphysischen Kosmologie hat gleichfalls vier Hauptstücke nach den vier Hauptmomenten der Quantität, Qualität, Relation und Modalität, und betrachtet wiederum das Weltall, nicht in wiefern und was es für sich, sondern bloß was und in wiefern es für uns, mithin erfahrbar ist; da meinen wir aber, seye es nie ein absolutes vollendetes All, der Idee gemäß, die wir von dem Weltall haben, und die in einer metaphysischen Kosmologie zum Grunde gelegt werden muß. Der Verf. sucht hier die drey erstern Antinomien der Vernunft dadurch aufzuheben, daß er in Ansehung der Quantität und Qualität die Thesis für wirklich erweißbar, die Antithesis hingegen für völlig unerweisbar erklärt, und in Ansehung der Relation beyde als falsch angiebt, und dafür Wirkungen mit Freyheit und mit Zwang auf gleiche Art aus der Naturnothwendigkeit herleitet, folglich den Widerspruch zwischen Freyheit und Naturnothwendigkeit läugnet, und hiermit behauptet, daß eben das, was durch Freyheit gewirkt ist, als dasselbe auch durch Naturnothwendigkeit gewirkt seyn könne, und so umgekehrt. Allein er hat uns, wir müssen es bekennen, nicht überzeugt, ob wir uns gleich auf eine genauere Erörterung nicht einlassen können. Das letztere scheint uns durchaus widersprechend zu seyn, und in den beyden andern Fällen kann er blos dadurch zur Behauptung der Thesis gelangen, daß er die Antithesis als falsch darstelle; eben diese Unrichtigkeit findet man aber auch in der Thesis, und gelangt so mit eben dem Rechte wieder zur Antithesis; folglich bleibt die Antinomie unaufgehoben. In dem vierten Versuche einer metaphysischen Gotteslehre glaubt der Verfasser auch noch die vierte Antinomie, die absolute Weltursache betreffend, hinweggeräumt, und gezeigt zu haben, daß man von der erwiesenen Wirklichkeit des Weltalls mit Recht auf die Wirklichkeit Gottes schliessen dürfe. Allein eben daran liegt es, daß die Wirklichkeit des Weltalls, der Idee gemäß, die zum Grunde gelegt werden muß, wenn wir dadurch zur absoluten Existenz Gottes gelangen sollen, nicht erwiesen werden kann. Ist aber nur von einem Existiren in unsern Gedanken die Rede: so ist uns damit nichts geholfen.

In

in dem fünften Versuche endlich werden mehrere sehr gründliche und lehrreiche Bemerkungen über den nothwendigen Unterricht in der Philosophie in Gelehrtenschulen, über die dabey zu beobachtende Lehrart, und über die dazu erforderlichen Lehrbücher mitgetheilt; wir wünschen sehr, daß der Verf. selber solche Lehrbücher liefern möchte.

Darstellung der Amphibolie der Reflexionsbegriffe; nebst dem Versuche einer Widerlegung der Hauptmomente der Einwendungen Aenesidems gegen die Reinholdische Elementarphilosophie. Frankfurt am Mayn, bey Andreä. 1795. 116 Seiten Oktav. 8 gr.

Diese kleine Schrift hat, wie schon der Titel es angiebt, einen doppelten Zweck. In dem ersten Abschnitt will der V. die Dunkelheiten aufhellen, die in der Lehre von der Amphibolie der Reflexionsbegriffe, so wie die Critic sie vorgetragen hat, immer noch übrig bleiben; wir können aber nicht sagen, daß diese Lehre durch die vor uns liegende Darstellung an Deutlichkeit viel gewonnen habe. In dem zweyten Abschnitt tritt der Vf. als Vertheidiger der Reinholdischen Elementarphilosophie gegen die vorzüglichsten Einwürfe Aenesidems auf, und da scheint er uns mehr geleistet zu haben. Nur was er in Ansehung des Humischen Skepticismus sagt, um beweisen zu können, daß Kant ihn wirklich abgewiesen habe, das hat uns nicht völlig befriedigt; denn es kommt doch offenbar nicht darauf an, was Hume für einen Skepticismus haben konnte oder durfte, sondern was für einen er wirklich hatte.

Erläuterungen des Lehrbegriffs des Naturrechts, herausgegeben von Georg Rasp, der sämmtlichen Rechte Doktor. Theoret. Theil. Wien, bey Gaßler, 1794. 8. 364 S. 1 Rg.

Naturrechtslehre nimmt der Verfasser dieser Schrift in der jetzt ziemlich abgekommenen weitläuftigern Bedeutung, und versteht darunter die Wissenschaft der natürlichen Sittengesetze und aller daraus entspringenden Pflichten und Rechte,

verbunden mit der Fertigkeit, dieselben zu beweisen, und die vorkommenden Fälle darauf anzuwenden. Sie hat, wie sie von ihm vorgetragen wird, zween Theile, einen theoretischen und praktischen. Jener begreift die allgemeinen Begriffe und Grundsätze der natürlichen Sittengesetze, nebst einer kurzen Geschichte der Naturrechtswissenschaft, in sieben Hauptstücken in sich, und macht das gegenwärtige Werk aus; dieser wird die natürlichen Pflichten nach der bekannten Klassifikation derselben in Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst und gegen andere vortragen. Dieser erste vor uns liegende Theil ist also gleichsam nur erst eine vorbereitende Einleitung in die gesammte natürliche Rechts- und Pflichtenlehre, und hat folgenden Inhalt. I. Hauptstück: Natur überhaupt, Natur des Menschen insbesondere, sein sittlicher Zustand — was der Vf. hier sagt, das läßt sich zwar wohl lesen, es wird aber den, der mit unsern neuern Untersuchungen von der Art bekannt ist, kaum befriedigen. II. Hauptstück. Verbindlichkeit, Gesetz und Recht überhaupt — das natürliche insbesondere. Die Handlungen werden gut oder bös durch ihre Folgen, und die Beziehung der Absicht des Handelnden auf diese Folgen bestimmt ihre Moralität. Verknüpfung eines wahren Guts oder Uebels als eines ächten Beweggrunds mit einer Handlung ist sittliche Verbindlichkeit, und erzeugt eine bedingte Nothwendigkeit zu handeln, um das Gut zu erlangen oder das Uebel zu vermeiden; indem der Mensch seiner Natur nach das deutlich erkannte Gut begehren, und das deutlich erkannte Uebel verabscheuen muß. Der Satz, der diese Verknüpfung ausdrückt, ist ein sittliches Gesetz. Recht überhaupt ist, was sittlichen Gesetzen gemäß ist, was zur vernunftmäßigen Glückseligkeit des Menschen gehört — und ein Recht, als Prädicat eines moralischen Subjects, ist die Möglichkeit zu handeln, die sich auf sittliche Gesetze gründet, und der immer eine Verbindlichkeit entspricht. Natürlich-sittliche Gesetze sind, die aus den natürlichen Verhältnissen freyer Handlungen zu unsern Grundtrieben der Selbstliebe und Sympathie entspringen, und durch bloße Vernunft erkannt werden. Der Inbegriff oder das System derselben ist das Naturrecht. Daß es solche Gesetze giebt, erhellt daraus, daß unsere freye Handlungen für sich gute oder böse Folgen haben, daß wir sie einsehen können, und daß uns dadurch eine bedingte Nothwendigkeit zu handeln auferlegt wird. III. Hauptstück, Principien der natürlich-sittlichen Gesetze und ihre Eigenschaften. Princip hier

r Möglichkeit ist die Möglichkeit der menschlichen Natur, nd entfernterweise die Wesenheit Gottes. Princip ihrer Wirklichkeit die Wirklichkeit der menschlichen Natur und entfernterweise der Wille Gottes. Das subjective Erkenntniß-rincip die Grundtriebe des Menschen, die Vernunft und die Erfahrung; das objective die natürlichen Absichten der Schöpfung, oder der Wille Gottes in Beziehung auf unsere freye Handlungen, der eine vernunftmässige Glückseligkeit unserer selbst und anderer und hiermit seine Verehrung zum Zweck hat; daher denn auch die Pflichten mit Recht eingetheilt werden in Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst, und gegen andere. Aus diesem und aus dem vorhergehenden Hauptstück ist es klar, daß der Verfasser seiner Rechts- und Pflichtlehre ein materiales Princip zum Grunde legt; mit diesem, meint er zwar, stimme auch der von Kant aufgestellte formale Grundsatz der Gesetzmässigkeit überein, weil, wenn man frage, warum wir vernunftmässig handeln sollen, doch noch weiter geantwortet werden müsse, und nicht wohl anders geantwortet werden könne, als weil das den Absichten der Schöpfung gemäß seye, und zu unserer vernunftmässigen Glückseligkeit gehöre; allein das mangelhafte jener Grundlage und dieser Ausgleichung oder Vereinigung mit der Critic der praktischen Vernunft ist leicht zu erkennen. Die Eigenschaften der natürlich-sittlichen Gesetze sind diese: sie sind deutlich, gewiß, unveränderlich, nothwendig, ewig, auf die innere Moralität sich gründend, ohne Hinsicht auf Gott erkennbar, allgemein, heilig und leicht. Schwerlich wird man diese Eigenschaften überzeugend darthun können, wenn die Folgen der Handlungen, mithin ihr Verhältniß zu unserer Sinnlichkeit, und hiemit die Erfahrung die Moralität begründet. IV. Hauptstück. Allgemeine Rechte der Menschen und der daraus entstehende Unterschied der sittlichen Handlungen. Die Eintheilung der Rechte und Pflichten und die Entwicklung ihrer Begriffe könnte hie und da noch etwas genauer seyn. V. Hauptstück. Verschiedene Sittlichkeit der Handlungen, Zurechnung, Gewissen. Die Sittlichkeit hat Grade, diese werden bestimmt durch die Folgen, durch die Gesinnungen und Absichten, und noch die Freyheit, die sich bey den Handlungen äussert. Hieraus werden Regeln der Zurechnung hergeleitet, und die Lehre vom Gewissen vorgetragen. Ohne Zweifel das gründlichste Hauptstück. VI. Hauptstück. Theile und Nutzen des Naturrechts. Ueber den letztern Punkt ist der Verfasser sehr aus-

führlich — bey uns wäre das wohl nicht nöthig. VII. Hauptstück, Ursprung und Fortgang der natürlichen Rechtsgelehrsheit — Freylich in einem so engen Raum nicht vollständig. Ordnung, Fleiß und Deutlichkeit sind rühmliche Eigenschaften dieser Schrift, und wenn der zweyte Theil, wie wir nicht zweifeln, eben so gut gerath, wie dieser erste, so glauben wir sie mit Recht unter die bessern moralischen Lehrbücher der ältern Schule zählen zu dürfen.

Ad.

Vermischte Schriften.

Notices historiques sur Mr. *Morizot*, Avocat de Paris, qui pendant la révolution de 1789 défendit le Roi et la Reine de France, etc. Dediées aux Souverains. Francfort, 1795. chez Macklot. 124 S. 8. 8 gr.

Das klägliche Machwerk eines hungrigen Emigranten, der indeß auf wenig Mitleid Anspruch machen darf, weil weder Schreibart noch Inhalt ihn empfehlen; französischer Wind aber und Eigendünkel auf jedem Blatt seiner Schartecke zum Vorschein kommen. Denn man glaube ja nicht, daß es mit der auf dem Titel so gerade zu avticulirten Vertheidigung des unglücklichen Königs und seiner Gemahlin ohne alle Einschränkung zu nehmen sey! Niemand aus dem königlichen Hause, und noch weniger diese oder jene Volksparthey, hatten sich einen Vertheidiger begehrt, und sein ganzes Benehmen bey der Sache war so zudringlich, mit unter abentheuerlich und inconsequent, daß man ihn für einen grundeinfältigen Tropf halten müßte, wenn es nicht wieder Spuren in Menge gäbe, daß er im Nothfall auch List zu brauchen, und durch ächte Advocatenstreiche sich zu helfen weiß. Am Ende des saubern Produkts versichert Er oder sein Herausgeber, (da nur immer in der dritten Person von ihm gesprochen wird, und doch seitenlange Monologen da stehn, bekommen selbst die ernsthaftesten Aeusserungen dadurch einen komischen Anstrich) daß Hr. M. nicht recipierter Advocat gewesen, und nur, von seinem Cabinett aus, Unglücklichen in Vergleichssachen u. s. w. gedient, auch nie die mindeste Belohnung angenommen habe. Man

muß

muß ihm das auf sein Wort glauben; alsdann aber auch ihn um
este mehr tadeln, wenn er bey so wenig er Anlage zu Beredt-
mkeit und Darstellung es dennoch auf seine Hörner nahm,
e Nation und den Convent zum Monarchismus zurückzu-
ren.

Dieses indeß that er mit so vielem Trotz und Eifer, wie
ber schon gesagt, mit so wenig er Geistesüberlegenheit, daß es
ür ein Wunder zu halten ist, erst am 13ten August 1792, ihn
eym Kopf nehmen, und in die Abtey stecken zu sehn. Von
ier ward er bald in das Gefängniß La Force geschleppt, wo
r ebenfalls von den Schrecknissen der satanischen September-
ächte leiden mußte, mehr als einmal den Mordd olch schon
ezuckt sah, und ein fürchterliches Verhör bestand, wo doch al-
rhand Advocatenkniffe von ihm versucht wurden. Uebrigens
ugnet er nicht, daß, da jeder Versuch zu entwischen fehl-
chlug, ihm sehr übel zu Muth geworden sey. Schon hielt
r sich für ganz und gar vergessen, als nach fünf Höllentagen
nd Nächten, endlich die sechste Morgenröthe, und das zu
einer Befreyung anbrach. Ganz unerwartet kündigte ein
Municipalbeamter sich ihm an, und ließ ihn aus dem Kranken-
och in das Hôtel-Dieu bringen. Schwerlich wird jemand
rrathen, wem er seine Rettung verdankte? Niemand anderm
ls dem schrecklichen **Danton**: einem der Urheber des Blut-
ades! M. hatte ehedem mit D. zu thun gehabt, und schon
emals das Zutrauen seiner Frau sich erworben. An diese
andt' er sich auch bald nach seiner Verhaftung, und auf ihre
ürsprache geschah es, daß er im ersten Verhör mit noch hel-
er Haut davon kam, und endlich entlassen wurde. Da die
rau bald darauf starb, M. mit weniger Beruf als je Mär-
rer seiner Grundsätze werden, und sich abermals zum Ver-
heidiger des Königs aufdringen wollte, auch Dantons Nach-
ehr gar zu grob mißbrauchte: so gab ihm dieser den geschei-
en Rath, je eher je lieber zu emigriren. Alles das wollte
icht fruchten. Danton also ließ ihm endlich die Thüre ver-
leten, und überließ ihn seinem Schicksal. Zeitig genug war
s um ihn geschehn, kam er, nach und nach um alles das Sei-
ige gebracht, nicht endlich auf den Einfall, sich einen Auf-
ahmepaß in Militairspitäler zu erschleichen, die ihn der Grän-
e immer näher, und nach mancherley Gefahr im April 93
ach der Schweitz brachten. Den Souverains, deren Sa-
he er in Ludwigen so muthig vertheidigt zu haben glaubt,

nimmt er es sehr übel, sich seiner nicht besser anzunehmen. — Daß er bey dem allen gegen die Guillotine eine horreur invincible gefühlt, war ihm gern zu verzeihn, und daß er, um seine Furcht auf der Schlachtbank verbergen zu können, sich Haar und Bart wachsen ließ, mag noch hingehn. Wenn aber eben dieser Mann uns erzählt, daß die Jacobiner ihm die Stelle eines Justizministers anboten, und als er diese ausschlug, ihm zu Gefallen die General-Intendantschaft der Posten wieder herstellen wollten, so erreicht er dadurch nichts weiter, als daß die Jacobiner einfältiger als er selbst scheinen, oder seine Verbindung mit Danton und Consorten stärker war als er sie angiebt; oder das Wahrscheinlichste von allem, daß Herr M. ein sehr kecker Windbeutel ist. Mit einem Anwalde dieses Schlages kann der besten Sache ganz und gar nicht gedient seyn; am wenigsten der des Gesetzes und bürgerlicher Ordnung, als die durch so plumpe Federn wahrlich nur entweiht, auf keinen Fall aber unterstützt wird.

F.

Züge aus dem Leben glücklicher Menschen. Leipzig, 1795. bey Gräff. 14 Bg.

Es ist gut, daß der Verfasser seine Leser in der Vorrede über die Absicht seines Werkchens belehrte, weil sie ausserdem wohl schwerlich hätten begreifen können, was er damit wolle. Nach seiner Aeußerung geht also seine Absicht dahin, die Welt zu überzeugen, daß mehr Gutes als Böses, und in dem Leben des Menschen mehr Glück, als Unglück herrsche, daß es noch viele glückliche Menschen gebe, und noch mehr geben könnte und unter gewißen Voraussetzungen geben würde. Dies soll nun dazu dienen, die ungerechten Klagen der Fanatiker über die gänzliche Verderbtheit und den Unwerth der Welt zu beschämen, die göttl. Vorsicht zu rechtfertigen, und Unglückliche, oder Mißsüchtige mit ihr auszusöhnen. Diese Absicht sucht er durch aufgestellte Beweise glücklicher Menschen zu erreichen. Wenn nun diese gut gewählt und ausgeführt, auffallend einleuchtend und interessirend ausgefallen wären, wie es bey einer so leichten und so oft schon abgehandelten Materie nöthig war, so hätte Rec. nichts dawider. Desto unerträglicher müssen jedem Vernünftigen diese so trivialen und eben so schlecht behandelten und vorgetragenen Erzählungen vorkommen. Daß es

Schriftsteller wie er, und zwar nicht wenige, giebt, dies
lt Recens. für einen der wichtigsten Gründe, mit welchem
an das herrschende Gute in der Welt bestreiten könnte. Zum
eyspiele wollen wir nur gleich die erste Erzählung nach ihrem
rzen Inhalte vorlegen. Eine Waise wird von einem kin-
rlosen Ehepaare aufgenommen und erzogen, und genießt
n der männlichen Hälfte dieses Paares viel Gutes, so wie
n der weiblichen nicht wenig Böses. In der Dorfschule,
er seinen Unterricht bekömmt, gelingt es ihm, nicht nur die
unst des Schulmeisters, sondern auch die Liebe seiner Toch-
, des mit ihm aufwachsenden Hannchens, zu gewinnen.
ach dem Tode seiner harten Gebieterin übergiebt ihm sein
legevater seine Wirthschaft, und vermacht sie ihm vermöge
es Testaments. Nunmehr heyrathet er sein Hannchen.
dem er aber auf dem Punkte steht, Vater zu werden, wird
n Kind und Mutter zugleich durch den Tod entrißen. Nun-
hr setzt er seinen bisher treuen Knecht in sein Vermögen
, welcher heyrathet und Kinder bekommt und seinen Wohl-
ter zum Zeugen des ihm verschafften Glücks macht. —
ese Geschichte hat freylich so wenig Sonderbares, daß sie
ht gut wahr seyn kann, aber dafür fehlt es ihr auch eben
sehr an Interesse. Ein guter Schriftsteller weis zum we-
sten einen unfruchtbaren Boden zu verbessern, und ein ma-
es Thema durch Einkleidung und Ausdruck zu beleben.
n gegenwärtigen Falle aber ist beydes einander gleich, das
ßt, gleich schlecht. Es fehlt dem Verfasser nicht nur an
Gabe richtiger und heller Ideen, und eines schicklichen und
nen Ausdrucks, sondern auch sogar noch an grammatischer
chtigkeit und Orthographie. Z. B. S. 6. Dorfklagen An-
, ringen verzweifelnd die Hände, Ungerechtigkeit schlug sie
Fesseln, und Tyrannenbände ließen sie frey wandeln —
n Grabe, wo kein Bruder mehr richtet. — Dort zerstö-
t die Laune einer Glücklichen theure Fesseln unter der
ganzen Larve des Eigenthums. — Wer mag dies vollmer-
n? oder auch nur nachfühlen? S. 11. ein tausendes
leterchen. Fast überall findet der Sprachkenner zu seinem
rgernis die Hülfsworte: ist, hat ꝛc. ausgelassen. Nach
schiedenem erlittenen Verlust sagt der Verf. S. 16. Hier
es mein Herz, daß ich sagen könnte: der Herr hats ge-
en, der Herr hats genommen, gelobt sey sein Name. Mehr
h über dies Produktchen zu sagen, hält Recens. für Sünde,
schon das Gegenwärtige zu viel ist.

RS.

Histo-

Historisch-charakteristische Züge zur Beförderung gesellschaftlichen Vergnügens und häuslicher Freude, hauptsächlich für die Jugend beyderley Geschlechts. Bremen, bey Wilmanns. 1794. 14 B.

Dies Büchlein ist, wie der Vorredner sagt, und der Inhalt angiebt, auf eine sehr bequeme, freylich jetzt eben nicht seltene Weise entstanden. — „Diese kleinen Geschichten oder Anekdoten, heißt es in der Vorrede, welche in einer langen Lektüre gesammelt, und sorgfältig (?) ausgewählt wurden, wuchsen endlich zu einem Bändchen an, zu dessen Bekanntmachung der Herausgeber durch verschiedene Motive veranlasset wurde.“ Allein Rec. kann weder die sorgfältige Auswahl rühmen, noch weniger begreifen, wie diese Compilation eins von den ausdauernden Mitteln seyn kann, die trüben Menschenstunden im Leben zu erleichtern; am wenigsten aber, wie manche Geschichte oder Anekdote der Hauptbestimmung derselben, „für die Jugend beyderley Geschlechts,“ entsprechen könne.

Statuten der Freude, ihren Priestern und Priesterinnen gewidmet. Erste und zweyte Sammlung. Breslau und Leipzig, bey Korn. 1794. 16 B.

„Groß ist der Boden, hebt der Herausgeber an, der dem heiliges Feuer, göttliche Freude! unterhält. Entzückt erkennen sich seine Glieder am funkelnden Auge, am sprechenden Händedruck, am überströmenden Herzen; ihre Meister sind Freundschaft und Liebe, ihre Sänger Voß und Schiller. Ihnen weihe ich dieses Büchlein, das vielleicht, trotz der Menge seiner Vorläufer, nicht ganz überflüßig seyn dürfte; indem jene nur einzelne Theile des geselligen Vergnügens behandelten; der Plan dieses Büchleins aber eine kompendiöse Sammlung aller Theile, und — wenn mich mein Geschmack nicht irre führte — der schönsten, umfaßt.“ Die erste dieser Sammlungen enthält gesellschaftliche Spiele mit und ohne Pfänder, Räthsel, Charaden; die zweyte, gesellschaftliche Lieder von Voß, Schiller, Göthe, Matthisson, Bürger u. s. w. einige

ſe und Melodieen. Im Ganzen iſt eine gute Auswahl getroffen, die ihres Zwecks nicht verfehlen wird.

nen, Erzählungen und Gemälde. Erſte Fortſetzung. Auch mit dem Titel: Blätter, dem Genius des Zeitalters geweiht. Bremen, bey Wilmanns. 1794. 16 B.

Man findet in dieſen Blättern folgendes: Ueber deutſche Schriftſtellerey und Kunſtrichterey; auch ein Paar Götterangelegenheit; ſchwarzes Brod und Freyheit; das doppelte Gelübde; Kloſterkirchhof; Fauſt; am Plönner See; an einen Freund in Frankreich (Gedicht) aus Rouſſeaus Reiſen nach den Schweitzergebürgen; die Verheerung Amerikas; (Ueberſetzungen). Ueber das Verhältniß der Regierungsformen; über Revolutionen; Somnia — non aegri; die ſchönen Künſte; Johannes ſecundus; meine Heimath; die vierzehn Jahre; das Publikum und die Schriftſteller (nach Mercier); über Reiſen und Reiſebeſchreibungen; Anekdote: Warum werden ſo viele Mädgen alte Jungfern? Neue Vertheidigung des Cölibats; die Carthauſer am Meere; ein Ausſpruch des Solon; der Mönch; Epigramme.

Recenſ. hat dieſe Blätter mit ausnehmendem Vergnügen geleſen, denn ſie zeugen von einer geübten Feder, von Kenntniß der Welt und des menſchlichen Herzens, von feinem Beobachtungsgeiſte, einer nicht gewöhnlichen Darſtellungsgabe, ſie kommen vom Herzen und gehen zum Herzen. Der poetiſche Theil iſt der geringfügigſte: ſo wie die Ueberſetzungen am unrechten Orte zu ſtehen ſcheinen.

Afg.

Lukrein von Rohrbach. Eine wahre Geſchichte von einem Augenzeugen beſchrieben. Frankfurt und Leipzig. 1794.

Wahr oder nicht wahr — dies läßt Recenſ. dahin geſtellt ſeyn: aber daß dieſe Briefe eine alltägliche, langweilige, höchſt unintereſſante Geſchichte, ſchlecht ſtyliſirt enthalten, wird ihm der

der Leser hoffentlich auf sein Wort glauben, ohne daß er nöthig habe, davon Beyspiele anzuführen.

Der Obristwachtmeister, oder: Sie muß Soldat werden. Ein Lustspiel in 5 Aufzügen. Leipzig, bey Fleischer. 1794.

Das ganze Interesse des Stücks dreht sich um den kindischen Einfall eines alten Husaren-Obristwachtmeisters, seine Nichte zum Husaren zu machen: um die abgedroschene Idee eines wiedergefundenen Sohnes, und den gewöhnlichen Theaterausgang einer gedoppelten Heyrath. Fritz, der wiedergefundene, heyrathet die Nichte Louise, und Caroline, die Schwester des Obristwachtmeisters, den Mörder ihres ersten Gemahls, den Hofrath von Bornn. Das Stück hat weder an Handlung und Dialog, noch an Entwicklung oder Charakterzeichnung etwas Vorzügliches.

Db.

Verlassenschaft eines Soufleurs. Zum Nutz und Frommen aller Schauspieler herausgegeben. Leipzig, 1795. 7 Bogen 8. 6 gr.

Auf die Beurtheilung dieser Bogen haben wir uns nicht einzulassen nöthig; sie gehört für den Recensenten des Buchs: Reisen im Vaterlande, aus welchem sie zum Besten der Schauspieler ausgezogen sind, um ihnen diese Bemerkungen wohlfeiler zu liefern.

Di.

Die Verbrechen Marats und andrer Würger; von P. A. L. Maton de la Varenne. Aus dem Französ. übersetzt. Chemnitz, 1795. bey Hofmann. 208 S. 8. 16 gr.

Das gerade von Marat am wenigsten handelnde Werkchen hat drey Abtheilungen; erstere nun des Uebersetzens werth; und wenn Recens. sich recht erinnert, auch wirklich schon ausge-

ngsweise verdeutscht. Der aus mehrern Schriften seines
Fachs bekannte Pariser Advocat Maton de la V. erzählt in
diesem 100 Seiten betragenden Aufsatz die Geschicht seiner
Verhaftung und Befreyung; erstere im August, letztre im
September des durch so viel Schandthaten bezeichneten Jahrs
1792. Sein Bericht kann also demjenigen zum Seitenstü-
cke dienen, den der Jägerhauptmann Jürgniac de St.
Neard unter der Aufschrift: Meine Todesangst von 38
Stunden u. s. w. bekannt machte, und der bereits im Ban-
de VII. N. A. D. B. S. 281 u. f. angezeigt steht.

Der Advocat wurde, wie es scheint, aus Rachsucht per-
sönlicher Feinde, worunter der abscheuliche Rossignol eben-
falls war, vor die Pariser Municipalität gefordert, und muß-
te daselbst in der unbequemsten Lage drey Tage lang aushal-
ten, ohne zu Untersuchung und Endigung seiner Sache gelan-
gen zu können. Am 27ten August schickte man ihn gar in
das scheußliche Gefängniß de la Force, wo er schon mehrere
hundert unglücklicher Mitbürger, zum Theil sehr würdige
Menschen antraf, und mit ihnen sechs Tage hinter einander
Mangel, und tausenderley Schrecken zu theilen hatte. End-
lich erhob sich das Gemetzel der entsetzlichen Septembernächte;
und wenn das Local des Gefängnisses auch dem Eingesperrten
den Anblick der Mordscenen ersparte, so mußte seine Angst
doch um nichts geringer seyn, weil der grausame, itzt aber den-
noch zitternde Frohnknecht, sehr oft neue Schlachtopfer heraus-
holte, von denen kein einziger wieder erschien. An Verstecken
oder Entweichung war nicht zu denken; und ein kleines Mes-
ser von nur kurzer Klinge versprach auch keinen geschwinden
Tod. Sehr spät, und beynah gegen Ende des Trauerspiels
erst, kam an den Advocaten die Reihe; wahrscheinlich zu sei-
nem Glücke nicht eher! Vier mit Keulen und Säbeln bewaff-
nete, mit Blut besudelte Kerls schleppten ihn gegen Morgen
das Bureau des Gefängnisses, wo ein hinkender langer Mann
den Volksrichter vorstellte, und nach kurzer Procedur, durch
Erklärung, daß in dem Protokoll nichts gegen ihn zu finden
sey, den halbtodten M. wieder ins Leben zurückrief. Freylich
ist alles das schon empörend genug; doch aber hat der oben
erwähnte Jägerhauptmann seine eigne Geschichte in einer an-
dern Mörderhöhle noch tragischer darzustellen gewußt. Da-
durch indeß erweckt der Bericht des Advocaten neue Theilnah-
me, daß nach seiner Lossprechung noch lange nicht alles vor-
bey

bey war, sondern am Ende der Gasse ein großer Haufe nackter, durch Koth und Blut verunstalteter Leichname seiner wartete; auf welchem schauderhaften Gerüst ein Eid von ihm abgelegt werden mußte, dessen Inhalt er nicht anführt, ihm auch vielleicht nicht anführen wollte. Selbst hierbey blieb es noch nicht, und mehrere Monate wurden von ihm zu Paris und anderwärts in verborgenen Winkeln zugebracht, davon die Erzählung uns zu weit führen würde. — Ueber die geheimen Führer während dieser entsetzlichen Nächte, ist aus dem Bericht eben nichts aufklärendes zu lernen, als daß der Böswicht Manuel in einer der Höfe des Gefängnisses doch wirklich sich befand, und da die Blutsäufer immerfort anfeuerte. — Sieben oder acht Monat nach der Henkerscene ward unser Advocat von dem unbefugten Volksrichter auf freyer Strasse erkannt und angeredet. Daß jener es dabey bewenden läßt, uns zu sagen: der Schuft solle Sohn eines Procurator gewesen seyn, und Chepy geheissen haben; ohne daß von Bestrafung des verwegenen Buben weiter etwas erwähnt wird, ist auffallend genug; der Umstand, ihm das Leben schuldig zu seyn, oder Furcht vor der Zukunft, müßten denn etwa dem dankbaren Advocaten den Mund gestopft haben! Was aber für eine Gerechtigkeitspflege, wo ein solcher Richter nach vielen Monaten noch öffentlich sich darf blicken lassen!!

Nummer II. ist eine 88 Seiten füllende Lobrede auf Marat, die Doctor Cannibal, Vicepräsident, bey den Jacobinern soll gehalten haben. Daß der sich nicht einmal nennende Satyriker Ironien ohne Zahl, und fortwährende Persiflage brauchen muß, um einen so abscheulichen Gegenstand in seiner Schwärze zu zeigen, macht dem Freyheitssinn und der Beurtheilungskraft des Schriftstellers nicht sonderlich Ehre; und eben so wenig dem Leser, der das ermüdende Geschwätz bis ans Ende durchzulaufen die Geduld hätte. — In Nr. III. untersucht ein gewisser Henriquez (nicht unbekannt als bösartiger Revolutionsfreund) ob Marat entpantheonisirt werden müsse? Halb und halb bejaht er solches; mit so behutsamer Miene jedoch, und aus so zweydeutigen Gründen, daß seine, noch dazu aus persönlichem Haß quellende Invectiven gegen Marat, den schärfsten Theil ihres Stachels eben dadurch verlieren. — Die Uebersetzung der drey Schriftchen gehört übrigens nicht unter die schlechten.

Fr.

Bey-

Beyträge zur Darstellung des Enthusiasmus, von Hagemeister. Berlin, 1795. bey Schöne. IV und 220 S. 8. 16 gr.

Aus sechs Versuchen bestehend; deren erster ein Schauspiel in zwey Acten, der Probestein überschrieben, und für Künstler bestimmt ist. Ein Maler nämlich zu Olymp hat, mit Wärme für die Kunst, Leonidas Tod bey Thermopylä gemalt; in der Absicht, bey in kurzem bevorstehender Feyer der dasigen Spiele, damit um den Preis zu werben. Ein Reisender erscheint, der sich bald als Minerva zu erkennen giebt, und seinen Enthusiasmus für die Kunst auf die Probe stellt. Dieser unterliegt der Künstler, und unterliegt ihr auch nicht; denn aus Leidenschaft für sein Machwerk, will er solches, wie die Göttin, verlangt, durchaus nicht den Flammen opfern; läßt sich aber dafür gefallen, daß seine Geliebte zur Sclaverey verstoßen wird. Vater dieser Freundin ist, wie sich in der Folge zeigt, derjenige Spartaner, der am Tage zu Thermopylä ganz allein übrig geblieben war, und die Darstellung seiner Abentheuer füllt beynah die Hälfte des kurzen, nur zwey Bogen betragenden Schauspiels. Um an dem entarteten Schwiegersohn sich zu rächen, zerhauet dieser endlich das Gemälde in tausend Stücke, und das vor den Augen des versammelten Griechenlands. — Der Autor gesteht, daß sein Drama, bey der Aufführung zu Berlin, vor neun Jahren schon kein sonderliches Glück gemacht habe, irrt sich aber, wie wohl zu geschehen pflegt, über die wahre Ursach dieser kalten Aufnahme. Nicht weil einige Ignoranten im Parterr es für Plagiat aus dem Griechischen erklärten, fiel solches; sondern weil der Verf. gar zu viel Maschinen aufbot, um zu dem dürren Resultate zu gelangen: daß ein Maler wie dieser, nie Künstler aus reinem Triebe, sondern nur aus Ziererey, Eitelkeit, und zum bloßen Zeitvertreib gewesen. Alle die artigen Einfälle, die über Kunst und Enthusiasmus mit unter laufen, entschädigen nur sehr schwach für die übrigen, desto wesentlichern Fehler des kleinen Drama.

II. Das Gelübde. Zur Darstellung des Mittelalters — des Rittergeistes nämlich in diesem Zeitraume. Der Vf. glaubt, in der Periode Karls V. und Franz I. habe der Rittergeist sich sehr verfeinert, und gewissermaaßen den Uebergang zur höhern Cultur, und zum ächt sittlichen Tone gemacht.

macht. Rec. ist nicht ganz dieser Meinung. Daß kurz vor, und noch lange genug nach der Reformation der Sittenverfall schrecklich gewesen, beweiset uns jedes Blatt damaliger Beobachter. Wenn also Bayard und ein Paar ihm ähnliche Ritter so großen Eindruck hinterliessen, so geschah es daher, weil dergleichen Charaktere leider schon Ausnahmen waren, und weil Tugend von je her am meisten prädonisirt wird, wenn es mit Sitten und Geiste der Zeit am mißlichsten steht. Dem sey indeß wie ihm will: aus diesem Ritterroman oder Ritterdrama; denn bald wird darinn erzählt, bald dramatisch dargestellt; hätte sich allerdings etwas sehr unterhaltendes machen lassen, schwelgte der Verfasser nicht überall weit lieber mit seiner Einbildungskraft, als mit seinem Herzen. Rec. unterstreicht die beiden Wörter dem Autor selbst zu Gefallen. Dieser beschwert sich, über mehrere seiner in Journalen schon befindlichen Versuche, noch keinen Laut der Kritik vernommen zu haben; und gehört also unter die wenigen Schriftsteller, die lieber mit Recht getadelt, als mit Unrecht gelobt seyn wollen. Ist diese Aeusserung sein Ernst, so erfährt er nunmehr, was seinen Arbeiten noch fehlt. Vorliegender Aufsatz z. B., der Spanische und Französische Gränze zum Lokal wählte, hat der überraschenden Scenen und Verwickelungen so viel, daß unsre Meßfabrikanten ganze Alphabete daraus würden gesponnen haben; und doch bringt seine reich imaginirende Feder nur wenig Eindruck hervor; warum? weil sie das Herz kalt läßt; und hier eben so wie bey Nr. I. ihr Hauptzweck, Enthusiasmus nämlich für den Ehrenpunkt anschaulich zu machen, unter der Menge von Vorbereitungen und Decorationen erliegt, womit sie ihn zu unterstützen viel zu ängstlich sich bestrebte. Er gebe daher in Zukunft uns eben so gut zu fühlen, als er schon versteht, uns sehen und hören zu lassen; denn auch sein Styl hat einen Grad von Correctheit erreicht, daß es Schade wäre, wenn solche nur um Bilder flattern, oder, wenn sie dieser müde wird, in Rednertöne verhallen sollte!

III. Die Uhren. Anekdote aus dem Leben Karls V. — Ein blosser Lückenbüsser, und ohne allen Bezug auf Darstellung des Enthusiasmus. Der in seinem Kloster lange Weile habende Kaiser läßt mit einem fremden Einsiedler über Religionszwang sich ins Gespräch ein, und wird am Ende auf sehr verschieden gehende Wanduhren in seinem Zimmer aufmerksam gemacht. Das schon so oft benutzte Geschichtchen!

und

des neuen Lichts beleben, zu Denk- und Reflexionsschwehle nicht mal recht passend.

IV. Minos von Kreta, oder Enthusiasmus aus Liebe. — ir Fragment eines Schauspiels; sein Anfang nämlich und de; denn freylich wäre die Kluft zwischen beyden schon unlich schwerer auszufüllen gewesen! Die Haarlocke des Nisus, ran das Wohl der Stadt hieng, und die Scylla, seine Toch- aus Liebe für den Minos, der eben Megara belagerte, rherzig abschnitt, diese berühmte Locke giebt den Hauptfä- her; worum aber der Autor so viel andres fürchterliches espinst flicht, und alle Elemente dermaßen in Aufruhr setzt, ß am Ende eine förmliche Oper daraus zu werden anfängt? eld Minos selbst spielt in diesem Gewirr die schwächste und bedeutendste Rolle. Besser schon sind dem Verfasser die öre gelungen, die er nach Art griechischer Tragiker hier und anzubringen versucht. Dem Ohr des Rec. wenigstens, hat n solche geschmeichelt, und an sinnhaltigen, dicht an einan- gedrängten Bildern fehlt es ihnen auch nicht. Ein neues spiel, wo die stärkste Seite des Autors zu suchen ist; aber ich ein Beweis mehr, daß Einbildungskraft allein es nicht machen will; denn nur nach Scenen, die das Herz in sanfte ewegung brachten, und die Erwartung aufregten, thut ein rgleichen Chor erst seine volle Wirkung.

V. Pausanias Tod, ein Schauspiel nach dem Thucydi s. — In zwey Acten; denn mit mehrern giebt unser Dra- citer sich nicht ab; als dem es nur um Malerey und Pa os zu thun ist, nicht aber um eine solche Verwickelung, wo reiche und Hoffnung, Wahrscheinlichkeit und Zufall, Theils tsweise, immer jedoch mit steigender Kunst sich der Gefühle s Zuschauers bemächtigen sollen. Daß der lakonische Thu- ydides uns wenigstes geliefert habe, läßt sich erachten. Daß ch der Deutsche spiele, aus eigner Fülle herbeigeschafft, das, as eigner Rücksicht auf Natur und Empfindung, der Geist, nicht zu vier oder fünf Acten hingereicht hätte. Die angebe che Verschwörung des Pausanias gegen Sparta, und seine Auflösung werden hier dargestellt. Letztere bewirkt hauptsächlich seine eigene Mutter, die ihm auch den Dolch reicht, womit er sich selber durchbohrt, und die überhaupt so höchst wissenschaftlich sich benimmt, daß Enthusiasmus oder wohl gar Fanatismus fürs Vaterland; denn alle Mittel sind ihr gleich er zehn Titel für das Stück gewesen wären.

VI. Parallele zwischen dem ältern und neuern Patriotismus. — Eben nichts unbekanntes; das Bekannte jedoch so gut gestellt, und so pruntlos vorgetragen, daß man in Augenblicken, wie die itzigen, den Aufsatz immer noch mit Antheil lesen wird. Zum Resultat, die nicht tröstliche Bemerkung, daß man nunmehr den schon für einen Patrioten halten könne, dem das Wohl des Ganzen nur eben so viel werth sey, als sein Privatinteresse. Eine sehr zweydeutige Neutralität! deren wirkliches Daseyn aber, durch die traurige Geschichte des Tages nur mehr als zu laut erwiesen wird. — Schon vor 7 oder 8 Jahren wurde diese Parallele von dem Verfasser gezogen; vor Ausbruch also der unseligen französischen Revolution; die der Welt das bisher unerhörte Beyspiel — denn mit Sarazenen, Tatarn u. s. w. hat es ganz andere Bewandniß gehabt — eines auch im Großen erkünstelten Patriotismus, eines durch Ketten und Beil erzwungenen Enthusiasmus darbot. Unstreitig eine höllische Erfindung! zugleich aber auch, dem Himmel sey Dank! auf immer abschreckend; weil sie überall, und noch früh genug auf die Köpfe derjenigen zurückfällt, die eine solche Reihe von Bubenstücken ins System zu bringen sich erfrechten. — Was der Verfasser S. 92 u. fg. über Publicität und ihre doppelte Seite nur beiläufig berührt, scheint recht sehr eine genauere Ausführung zu verdienen. Noch darf Rec. nicht ungerügt lassen, daß mehrere Blätter dieser Versuche durch Nachlässigkeit oder Unwissenheit des Setzers arg entstellt worden sind.

Examen des Principes de la Révolution françoise. 1795. 164 S. 8.

Verfasser dieser mir in Deutschland abgedruckten Prüfung ist ein Doctor der Sorbonne, und General-Vikar eines der ersten Bistümer Frankreichs. Freilich hat, nach so mancher über den fürchterlichen Gegenstand zeither schon gewagten Untersuchung, eben nicht viel Neues mehr gesagt werden können. Durch Methode jedoch, durchgehende Consequenz, correkten, anspruchslosen Styl, und ruhigen, nur Menschenliebe athmenden Ton, zeichnet das Werkchen unter Dutzenden ähnlichen Inhalts, recht sehr zu seinem Vortheil sich aus. Auch der Umstand muß ihm Leser verschaffen, daß ein katholischer, und der Dogmatik selbst Kirche keinen Vorgot breit abweichender

Herzog weiß, dessen Stimme sich hier hören läßt. Nur wenige, eigentlich gar keine Schriften ächtkatholischer Beobachter der Revolution sind, so viel Rec. weiß, bisher aus Frankreich nach Deutschland gekommen. Gesetzt auch also, nunmehr schon zum voraus sich zeigte, was in dem Buche zu suchen ist; immer noch scheint die Ansicht, wie ein Vicanischer, der alten Kirche treu gebliebener, nicht schlecht unterrichteter Geistlicher sich hierbey benimmt, der Mühe werth zu seyn. — Da indeß, wie gesagt, der Verfasser mit vieler Gründigkeit zu Werke geht, und nicht selten, wo es nämlich Respect für das Dogma erlaubt, bis zu den letzten Prinzipien bürgerlicher Verhältnisse hinaufsteigt, so ist bey immer mehr beschränktem Raum unsrer Blätter an genugthuenden Auszug auf keine Weise zu denken. Recensent muß mit großer Anzeige der zehn Rubriken sich begnügen, worunter der Ausländer eine Menge kirchlicher, moralischer und politischer Wahrnehmungen gebracht hat.

Der kurze Vorbericht hebt mit der Bemerkung an, daß keine der bisherigen Revolutionen mit der in Frankreich ausgebrochnen zu vergleichen sey, und wirft alle Schuld auf die berüchtigte Declaration der Menschenrechte, die für sein Vaterland zur Quelle trostlosen Unheils geworden, und, eben so mißverstanden, eben so boshaft angewandt, auch für jede andre Nation es werden müsse. Im ersten Capitel, wo von Regierungsform überhaupt gehandelt wird, giebt er für zahlreiche, durch Cultur bereits aufgeklärte Völker, der monarchischen aus schon bekannten Gründen den Vorzug.

II. Von der Freyheit. — Ohne die Grundsätze deutscher Philosophen, wie es scheint, zu kennen, und der Engländer ihre, die ihm nicht unbekannt sind, nutzen zu wollen, sind die höchst verschiedenen Forderungen der natürlichen, bürgerlichen und politischen Freyheit ihm doch nicht entgangen; und eben so wenig die sehr wichtige Bemerkung, daß von je her und überall, — in Nordamerika noch vor kurzem — die politische Freyheit ihre Ansprüche freywillig herabgestimmt habe, bloß um zu desto ungestörterm Genuß der bürgerlichen zu gelangen.

III. Gleichheit, — wo es dem Verfasser nicht schwer wird, aus dem in der Declaration, so unphilosophisch und unbestimmt hingeworfnen Satze: Tous les hommes naissent

sont et demeurent égaux en droits, alle die unerhörten Gewaltthätigkeiten herzuzählen, die dem Boden seines Vaterlandes bisher besudelt haben. Der klägliche Vortheil, statt ehemaliger Obrigkeit, woran doch jeder Mann von Verdienst Theil nehmen konnte, nunmehr von seines Gleichen tyrannisirt zu werden! und der eben so leidige Trost, daß diese Apostel der Gleichheit einander selbst aufzureiben fortfahren! Wie der Vf. es zu beweisen sucht, daß bürgerliche Gleichheit den Franzosen niemals gefehlt habe, muß in dem Buche selbst nachgelesen werden.

IV. Volkssouverainetät. — Seit dem verschmitzten Buchanan, und den Schriften des sehr revolutionairen Jurieu, meint der Verf., sey diese Frage so gut als vergessen geblieben, bis Rousseau sie wieder in Anregung brachte; im Contrat social nämlich, wo der sonderbare Mann alle Kraft des Scharfsinns und der Beredsamkeit aufbot, um uns am Ende finden zu lassen: daß, was zum Glück der Menschheit ganz unentbehrlich wäre, nicht — ausführbar sey. Unwiderlegbar, wie von mehrern Schriftstellern schon, werden alle die Widersprüche hier dargestellt, worein es bey dem Phantom der Volkssouverainetät wimmelt; vollends bey einer längst schon verderbten Nation!

V. Von Insurrection, oder Widerstand gegen Obrigkeit. — Eine aus der Volksgewalt, die Niemanden über sich kennt, und Vorgesetzte nur als Mandatarien ansieht, so natürlich fliessende Folgerung, daß die Fabrikanten oft erwähnter Declaration nicht umhin konnten, ihr Gesetzeskraft zuzugestehen, und auf das bündigste zu sanctioniren. Wie theuer den neuen Colonen es zu stehen gekommen ist, dem unbändigen Pöbel, der nie auf Verbesserung, nur auf Zerstörung ausgeht, ein solches Staatsgeheimniß anzuvertrauen, beweiset seit 6 Jahren jedes Blatt der französischen Geschichte. Nun aber die heillosen Legislatoren auch das Wörtchen Pflicht in ihre Magna Charta wieder einschieben wollen, ist die Gährung und Verwirrung aller Dinge nur unübersehlicher noch geworden!

VI. Unverletzbarkeit und Gränze der souverainen Macht: — wie sie vor der Revolution in Frankreich bestand. Daß ein nach den Grundsätzen der Römischen Kirche schreibender Franzos sich wohl hüten werde, ersterer nur im mindesten zu nah

) zu treten, kann man sich vorstellen. Schon Jurieu
e gefragt: was die Völker wohl bewog, sich Herren zu
n, die ihnen so viel Uebles zufügen könnten? Statt sel-
hierauf zu antworten; läßt der Verf. es den berühmten
ffner thun; der auch sonst angeführt wird, wo er glaubt,
nicht leicht jemand so kitzliche Punkte glücklicher behan-
r habe, als eben dieser Prälat. Montesquieu, Burlam-
, und selbst Rousseau werden oft genug bey Fällen erin-
t, wo es dem Verf. um Belag zu thun ist, daß seine Be-
nicht etwa bloße Capucinade, sey.

VII. Souveraine Gewalt nach den Vorschriften der Re-
on. — Kirchliche Aussprüche, wie: Non est potestas,
i a Deo; oder: Qui potestati resistit, ordinationi Dei
istit, machen hier die Grundlage seiner Raisonnemens, und
Wahrnehmung anschaulich genug, daß ohne positive Reli-
n in einem großen Staat an Ruh und Frieden nicht zu dien
sey. An Gränzbestimmung des leidenden Gehorsams,
obgleich nicht mit anstößiger Einseitigkeit hier empfohlen,
h solchen Grundsätzen sich aber doch von selbst versteht, in-
andre Federn sich versuchen! — Auch dieser Schrift stel-
führt über die Intoleranz der bey Ausbruch der Revolu
n dominirenden Philosophaster-Secte die bittersten Klagen:
b wer darf es läugnen, daß die aus ihrem Schoos hervor-
angne Verfolgung nicht der Menschheit weit nachtheiliger
werden droht, als alle die, deren ihre Gegner sich schuldig
nacht haben?

VIII. Ueber die Abschaffung des katholischen Gottes-
sts in Frankreich. — Ein Capitel, wo, wie sich leicht den-
läßt, der verbannte Geistliche am wärmsten und beredt-
en wird. Zur Ehre jedoch gereicht es auch hier ihm, die
äuze christlicher Mäßigung nicht überschritten, und nur an
orische Thatsachen sich gehalten zu haben. Zum Resultat
er Betrachtungen: daß, bey aller der unerschöpflichen Ge-
ndtheit der sein Vaterland peinigenden 700 Tausendkünst-
ihnen es doch nie glücken wird und kann, statt des alten
tresdienstes, einen ihrer Absicht entsprechenden neuen all-
ein geltend zu machen. Noch weniger als dem Britten
ackintosch ist unserm Franzosen der Umstand entwischt,
in der ersten Constitution zwar das Episcopat beibehal-
; dem jansenistischen Presbyterat aber aller nur erstnnliche
rschub gethan wurde. Eine kirchliche Revolution, die auch

sn

in die politische einen Zwietrachtssamen gestreut hat, der noch herbere Früchte ankündigt, selbst wenn Frankreich wieder zur bürgerlichen Ruhe gelangt seyn wird; und ihr also schon das Auge des Beobachters an sich ziehen muß.

IX. Im Jahr 1791 decretirte Constitution. — Ohne Ausnahme von dem Verfasser verworfen, und ihre Fehler theils aus schon längst bekannten Gesichtspunkten erörtert, theils aus solchen, woraus nur ein französischer Geistlicher sie ansehen konnte. Eine Versammlung, die, dem Auftrag ihrer Committenten schnurstracks zuwider, sich eigenmächtig zur constituirenden aufwirft; ein König, der, was man auch sagen mag, wie Gefangener behandelt wird, zwey zahlreiche Classen von Bürgern, die Alles, und ohne die mindeste Entschädigung verlieren; die unsittlichen Kunstgriffe, womit man diese eilfertige Constitution einführt; die Feigherzigkeit endlich der Herren Constituenten, die nach Darstellung der Mißgeburt sogleich sich aus dem Staube machen; alles das, und hundert Anstöße mehr, scheinen dem Verf. Satyre gegen Philosophie, nicht aber Früchte des wiederauflebenden Patriotismus zu seyn.

X. Französische Republik. — wo es bis jetzt nichts weiter als eine militaire Oligarchie findet, und das recht gut auseinander setzt. Nach Robespierres Sturz so wenig Republik wie vorher; denn nur auf R—s Kopf wußten seine Complicen das ihren eignen drohende Ungewitter zu leiten. — Der Verf. schließt mit Aussichten in bessere Zeiten: und Recensent mit wiederholter Versicherung, daß obschon ein Protestant alles in dem Buch enthaltne unmöglich unterschreiben kann, es doch auch diesen nicht reuen wird, solches gelesen zu haben.

En.